This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

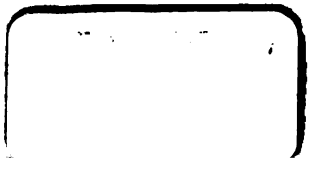
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

EIF

Verei

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXI.

1. Die Berolinensien des Peter Hafftiz. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.
2. Eine Denkschrift über Berliner Manufakturverhältnisse aus dem Jahre 1801. Mitgetheilt von Otto Hintze.
3. Kritische Uebersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins. Von P. Clauswitz.
4. Denkschrift des Berliner Stadtraths Dracke über die Nachtheile der Gewerbefreiheit aus dem Jahre 1818. Mitgetheilt von Ernst Berner.

Alterthums-Gesellschaft PRUSSIA KÖNIGSBERG

Berlin 1894.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—70.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXI.

1. Die Berolinensien des Peter Hafftiz. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.
2. Eine Denkschrift über Berliner Manufakturverhältnisse aus dem Jahre 1801. Mitgetheilt von Otto Hintze.
3. Kritische Uebersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins. Von P. Clauswitz.
4. Denkschrift des Berliner Stadtraths Dracke über die Nachtheile der Gewerbefreiheit aus dem Jahre 1818. Mitgetheilt von Ernst Berner.

Berlin 1894.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—70.

Digitized by Google

und späteren Konsistorial-Rath Magister Joachim Steinbrecher ungebührlich betragen hat und deswegen bestraft ist, den Schluß zieht, er habe wohl jenen Mann für die Hauptursache gehalten, daß er nicht zum Rektor des Gymnasiums ernannt wurde, so ist dieser Schluß unhaltbar, da der beleidigte Steinbrecher nicht derjenige war, welcher bei der Umwandlung der Nikolai-Schule zum Gymnasium eine hervorragende Rolle gespielt hatte, sondern dessen Sohn. Immerhin mag das aufblühende Gymnasium die bisherige Lehrthätigkeit des Hafftiz überflüssig gemacht haben, jedenfalls sah er sich bald genug wieder veranlaßt, in den schlechter, aber sicherer bezahlten Stadtdienst zurückzukehren. So wurde er denn (nach der Chronik der Cöllner Stadtschreiber S. 11) nach dem Abgange des zum Diakonus an der Petrikirche ernannten Sebastian Brunnemann am 12. April 1577 feierlich als Rektor der Cöllner Stadtschule eingeführt; doch obschon er offenbar mit vielem Wohlwollen beim Eintritt in diese Stellung aufgenommen wurde, scheint sie ihn nicht dauernd befriedigt zu haben, denn schon im Oktober 1580 hatte er sie aufgegeben, da seitdem andere Rektoren der Petri-Schule zu Cölln erscheinen (siehe a. a. O. S. 18). Er versuchte, sich Thurneysser (siehe daselbst) zu nähern, anscheinend ohne Erfolg; er versuchte sich litterarisch auf theologischem Gebiete, doch mit gleicher Ergebnißlosigkeit. Seitdem warf er sich neben privater Lehrthätigkeit auf historische Arbeiten, offenbar um damit Geld zu verdienen, aber er fand nicht, wie Angelus, einen Verleger für sein Mikrochronologikon. Handschriftlich nur ließ er dasselbe vervielfältigen, um es dieser oder jener Kommune oder auch einzelnen Privaten, von denen er ein Gegengeschenk in Baar erhoffen durfte, zu dediziren. Selbstverständlich wurden dabei, je nach der Eigenart der damit angegangenen Stadt oder des Privaten, Streichungen des etwa Mißliebigen vorgenommen oder auch Zusätze besonders ehrenvoller Momente hinzugefügt. Auf ein eigenes Urtheil verzichtend, schrieb er das, was dem Beschenkten zu lesen angenehm sein mußte. Hierdurch ist es zu erklären, daß die einzelnen auf Hafftiz zurückzuführenden Handschriften hier und da voneinander abweichen, manche nur einen gedrängten Auszug bieten, ferner die Termine, bei welchen die einzelnen abbrechen, verschieden sind, denn natürlich mußte Hafftiz seine in der Form von Annalen abgefaßte Chronik bis auf die Gegenwart fortführen, wollte er überhaupt Interesse damit erwecken. Wäre sein Werk gedruckt worden, so hätte er, wie Leutinger, nur in den Dedikationen abweichen können, da er aber nur Handschriften verschenkte, so hatte er dadurch den reichlich

Digitized by Google

ausgenutzten Vortheil, daß er seine Arbeit dem Geschmacke des Beschenkten anpassen und nebenher die Dedikationen nach einer Schablone abfassen konnte. Man braucht also aus der Art der Vervielfältigung nicht auf Mittellosigkeit des Verfassers zu schließen, es war vielmehr wohl weltkluge Berechnung, denn Angelus hatte sein Vermögen bei seinen Publikationen zugesetzt, und Leutinger kam trotz großer Rührigkeit, alle Welt mit seiner stückweise im Druck erschienenen märkischen Geschichte durch Dedikationen zur Abnahme zu nöthigen, auch auf keinen grünen Zweig. Was aber Hafftiz als Gegengabe erhielt, war fast ganz reiner Verdienst, denn Schreibkräfte wird sich der Schullehrer billig genug beschafft haben.

Ganz mittellos ist Hafftiz nicht gewesen. Er besaß, wie aus den Berliner Schoßkatastern der Jahre 1572 und 1574 (Bibliothek des Magistrats der Stadt Berlin) hervorgeht, in der Spandauer Straße Haus und Garten, und zwar das dritte Haus von der Heiligen Geistkirche gerechnet auf der rechten Seite, heute Nr. 6. Allerdings war dieser Immobiliarbesitz kein sehr bedeutender, immerhin war das Haus auf 120 Schock und der Garten auf 10 Schock abgeschätzt, so daß er nach dem damaligen Satze der Vermögenssteuer (3 neue Pfennige vom Schock) für jenes 1 Thlr. 6 Gr., für diesen 2 Gr. 6 Pf. Schoß und dazu 1 Thlr. Vorschoß zu entrichten hatte. Dieses Besitzthum, welches den Hafftiz wohl am festesten mit Berlin verband, da er bei seinen Gaben sicher an anderer Stelle größere Erfolge erzielt haben würde, befand sich noch im Jahre 1654 (siehe Schoßkataster von diesem Jahre a. a. O.) im Besitze der Hafftizschen Erben. Da den kurz nach dem Jahre 1600 verstorbenen Chronisten eine Wittwe schwerlich bis zum Jahre 1654 überlebt haben wird, so ist es möglich, daß sich damals seine Kinder im ungetheilten Besitze des Hauses befunden haben. Eins derselben war vielleicht jener Studiosus Peter Hafftiz aus Berlin, der im Jahre 1585 zu Frankfurt a. O. studirt hat (Friedlaender, Matrikeln a. a. O., Bd. I, S. 314), allerdings müßte er im Jahre 1654 hochbetagt gewesen sein. Es ist indeß wahrscheinlicher, daß dieser Peter Hafftiz das Grundstück von seinem gleichnamigen Verwandten (Vater?) geerbt hatte, und daß sich dieses jüngeren Hafftiz Hinterbliebenen 1654 im Besitze desselben befanden.

Man hat der Chronik des Hafftiz mit Recht vorgeworfen, daß sie kaum jemals die Quelle angebe, aus der ihr Verfasser geschöpft hat. Dieser Vorwurf ist ein für den Chronisten am meisten nachtheiliger gewesen. Er ist dadurch nämlich mehr, als er es verdient

Digitized by Google

hätte, in den Ruf eines Plagiators gekommen. Denn demjenigen, dem man nachgewiesen, daß er sich mit fremden Federn geschmückt, ist man immer allzu sehr geneigt, alle eigenen abzusprechen. Für das 16. Jahrhundert bietet aber Hafftiz Vieles, was nirgends sonst überliefert ist, und es ist zu bedauern, daß er dabei nur allzu selten angiebt, ob er aus eigener Anschauung oder aus Mittheilungen glaubhafter Zeitgenossen geschöpft hat. Ein anderer, ihm oft gemachter Vorwurf ist der, daß er zu reichlich Himmelserscheinungen, Teufelslarven, Mißgeburten und sonstigen Wust in seine Chronik aufgenommen habe; aber die Meinung hat viel für sich, daß Hafftiz damit nur dem Geschmacke seiner Zeit Rechnung trug und seine Leser damit zu erfreuen hoffte. Er selbst glaubte, wie manchmal sehr deutlich zwischen den Zeilen zu lesen, an den ganzen Unsinn nicht. Den viel besprochenen Spandauer Besessenen, mit denen sich sogar das Berliner Geistliche Ministerium beschäftigte, wünschte er z. B. ein vom Henker gesetztes Pflaster auf den Rücken. Auf diese Weise schafft aber nur ein aufgeklärter Geist Heilung bei Besessenheit. Auch stimmt damit die große Klarheit, mit der er geschichtliche Vorgänge zu beurtheilen versteht; so ist seine Kritik über Joachims Türkenfeldzug von 1542 (siehe daselbst) geradezu meisterhaft, und den Leser der Berolinensien wird hoffentlich noch manches andere urgesunde Urtheil des Chronisten erfreuen. Nicht zu billigen ist dagegen der maßlos erbitterte Ton, mit dem er sich über die katholische Kirche und in fast gleicher Stärke über die Anhänger Calvins ausdrückt; trotzdem hat er das Geschick gehabt, in einem ultramontanen Werke als Gewährsmann auftreten zu müssen. (Siehe Prinz, „Quellenbuch zur brandenburgisch-preußischen Geschichte", Bd. I, S. 299.) Das ist allerdings eine der wunderbarsten Ironien, die es geben kann. Außerdem macht sich manchmal bei ihm eine tief erbitterte Stimmung geltend; doch mag er im Leben viele Enttäuschungen erfahren haben, die sie entschuldigen. Es ist ferner auffallend, daß er ein überaus schlechtes Gedächtniß für Jahreszahlen gehabt hat und selbst die Daten für solche Vorgänge, bei denen er selbst betheiligt gewesen ist, falsch angiebt. Eine völlig befriedigende Erklärung für diese Sonderbarkeit läßt sich heute nicht geben, aber es widerstrebt, sie allein aus der Gedächtnißschwäche herzuleiten. Alle diese Vorwürfe, die man berechtigterweise gegen ihn erheben kann, ändern aber nichts an der Thatsache, daß er auf die brandenburgische Geschichtschreibung bis auf die neueste Zeit von einem nicht zu unterschätzenden Einflusse gewesen ist und mit seinen Erzählungen sogar auf weitere Kreise Einwirkung ausgeübt hat. An anderer Stelle

Digitized by Google

(Heft 23 unserer Schriften) ist nachgewiesen, wie die Grundidee zum Romane „Die Hosen des Herrn v. Bredow" von Wilibald Alexis einigen Erzählungen des Creusing entlehnt ist. Die Fortsetzung dieses Romans „Der Wärwolf" enthält dagegen in geschickter Gruppirung eine große Zahl der im Folgenden mitgetheilten Berolinensien aus der Zeit der beiden Joachim. So hat der Berliner Rektor das Verdienst gehabt, in hervorragender Weise einen der besten Romane, die auf märkischem Boden spielen, gefördert zu haben, denn ohne Hafftiz wäre der „Wärwolf" nicht in der uns vorliegenden Fassung geschrieben worden. Deshalb soll auch der Märker dankbar des einfachen Chronisten gedenken, dessen Herz immer warm für die Größe und Ehre Brandenburgs geschlagen hat, und dessen Geschichtswerk trotz aller Mängel und Irrthümer doch das Bild, welches wir von den märkischen und Berlinischen Zuständen im 16. Jahrhundert auf Grund des urkundlichen Materials besitzen, in der willkommensten Weise ergänzt.

---

1. Aufruhr der Städte Berlin und Cölln.

Anno Christi 1440 ist die Empörung der Städte Berlin und Cölln wider Markgraf Friedrich Churfürsten zu Brandenburg geschehen, denn Berlin ist hiebevor eine Hanse-Stadt und in der Gesellschaft der Hansen-Städte gewesen (wie sie denn noch die Session unter den Städten haben soll). Nach dem sie aber Markgraf Friedrichen den Churfürsten zu Brandenburg gehuldet, hat er begehret, sie sollten ihm ein frei Thor gestatten, dass er seines Gefallens ein- und aus der Stadt in seine Burg und altes Schloss, das hohe Haus genannt, so in der Klosterstrasse gelegen und Heinrich Reiche jetzund darin wohnet, jeder Zeit kommen könnte, und sie in Betrachtung, dass ihnen solches nachtheilig sein möchte, sich derowegen zusammen verbunden und geschworen, dass sie solches keinesweges thun wollten und ihre Gefahr darüber ausstehen, ist der eine Bürgermeister zu Berlin unter dem Scheine, das Heilige Grab zu besuchen, (nicht will ich sagen, dass vielleicht durch ihn dem Churfürsten zu seinem

Digitized by Google

Vorhaben Anleitung gegeben und die Hand gereicht sei, wie man's dafür gehalten) verrückt, und als der Churfürst mit 600 Pferden, welches damals ein grosses Schrecken gemacht, für die Stadt kommen, ist der unbeständige Pöbel abgefallen, haben die Thore geöffnet und den Markgrafen eingelassen, welcher ihnen damals die Mühlen, Münze, Niederlage und alle Privilegien genommen, auch dem Rathe und den Bürgern alle ihre Lehngüter entzogen, darüber dann Bernd Reiche, damals Bürgermeister zu Cölln an der Spree, der es als ein getreuer aufrichtiger Regent mit der Stadt gut gemeinet, alle seine Lehngüter, derer er eine stattliche Anzahl gehabt, müssen fahren lassen und unter fremder Herrschaft wegen des Markgrafen Ungnade sich hat müssen aufhalten, und weil er in grossem Ansehen beim Herzoge zu Sachsen gewesen, dass man sich gesorget, er möchte es dermaleins eifern, hat man auf ihn lauern lassen, dass man ihn ertappen und das compelle intrare mit ihm spielen möchte, und ist also einmal von einem von Adel, der Hofedank hat wollen verdienen, angerannt und tödtlich verwundet, dieweil er aber übermannet gewesen und doch entrunnen, hat aber von der Wunden sterben müssen und liegt zu Wittenberg in der Kirchen begraben.

Diese Erzählung, welche von Ungenauigkeiten nicht frei ist, scheint von Hafftiz auf Grund einer mündlichen Mittheilung des oben gedachten Heinrich Reiche gegeben zu sein, sie würde also die in dieser Familie lebende Tradition wiedergeben. Bernd Reiche war aber zur Zeit des Aufruhrs nicht Bürgermeister zu Cölln, sondern zu Berlin und machte im Jahre 1449 mit dem Kurfürsten seinen Frieden; (siehe Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik S. 399 und 409), am 19. Dezember 1451 war er bereits gestorben, da der Kurfürst damals Hebungen zu Potsdam, welche der selige Bernd Reiche bisher besessen, seinem bekannten Kammermeister Georg v. Waldenfels verlieh (Riedel, Codex dipl. Brandenb., 1. Hptthl., Bd. 11, S. 173). Da Bernd Reiche für seine Betheiligung am Aufstande der Städte sehr hart, nämlich mit Verlust seiner Lehen und dem Verbote, in den vier Hauptstädten des Landes und der damaligen kurfürstlichen Residenz Spandau zu wohnen, bestraft, kurz darauf auch gestorben war, so mag sich die Mythe gebildet haben, daß sein Tod im Zusammenhange mit seiner Betheiligung am Berliner Aufstande erfolgt sei. Daß sich Denkmäler der Familie Reiche in Wittenberg finden, ist unauffällig, da im

Digitized by Google

sechzehnten Jahrhundert dort eine bekannte Patrizier-Familie dieses Namens lebte.

Es ist ferner lehrreich, wie unbestimmt sich Hafftiz über die Zugehörigkeit Berlins zur Hanse ausdrückt. Die Theilnahme an diesem Städtebunde war seit den letzten hundert Jahren eine so geringe geworden, daß unser Chronist nicht mit Sicherheit anzugeben weiß, ob Berlin noch ein Glied desselben sei oder nicht. Thatsächlich hatte Berlin bereits im Jahre 1518 kurfürstlichem Drucke nachgebend mit den übrigen märkischen Hansestädten dem Bunde aufgeschrieben und wurde von diesem nicht mehr als Mitglied betrachtet.

Jedenfalls sind die Mittheilungen des Hafftiz trotz des falschen Datums 1440 und aller sonstigen Mängel lehrreicher als die ganz ungenügenden bei Creusing, „Märkische Fürsten-Chronik" (Heft 23 unserer Schriften S. 133 und im Folgenden „Creusing" citirt); Garcaeus, „successiones familiarum et res gestae illustrissimorum praesidum Marchiae Brandenburgensis", herausgegeben von Krause 1729, S. 174 (citirt „Garcaeus"); bei Angelus, „Annales Marchiae Brandenburgicae", Frankfurt a. O. 1598, S. 214 (citirt „Angelus"); bei Leutinger, „opera omnia", herausgegeben von Küster 1729, S. 39 (citirt „Leutinger") und bei Posth, „chronicon Berolinense" (Heft 4 unserer Schriften S. 11 und in der Folge „Posth" citirt).

Trotz der vortrefflichen Arbeit von Priebatsch, „Die deutschen Städte im Kampfe mit der Fürstengewalt", Bd. I, sind doch die Einzelheiten des Berliner Aufstandes noch nicht genügend aufgehellt. Jedenfalls hat unseres Chronisten Erzählung den bekannten Roman „Der Roland von Berlin" von Wilibald Alexis stark beeinflußt, da dieser den schon im 16. Jahrhunderte lebenden Mythus von dem verbannten und verfolgten, aber ungebrochenen Bürgermeister weiter ausgesponnen und ihn zu einem Charakter entwickelt hat, der ein Seitenstück in dem jüngst durch Wichert's „Aus eigenem Recht" dichterisch verklärten Königsberger Schöffenmeister Rode gefunden hat. Repräsentirt doch auch dieser das trotzig gegen die zum Segen des Ganzen aufstrebende Hohenzollern-Herrschaft mit gutem Gewissen, aber unzulänglichen Kräften kämpfende und unterliegende Bürgerthum!

Digitized by Google

2. Lusthaus zu Pankow.

Anno Christi 1486 den 11. Martii ist zu Frankfurt am Main Markgraf Albrecht der Deutsche Achilles, Churfürst zu Brandenburg seines Alters im 72 Jahr gestorben und ist an seiner Statt Churfürst worden sein Sohn Markgraf Johann, welcher von den Churfürsten dieses Stamms zum Ersten in der Mark hat Hof gehalten und weil er grosse Lust zum Weidewerk gehabt, hat er beim Dorfe Pankow, eine halbe Meile von Berlin gelegen, seinen Vogelheerd gehabt, auch ein schön Haus im Holzwerk mit zwei Erknern und einem breiten Wassergraben daselbst, auch halbe Märkische Groschen müntzen lassen, welche sind die Pankowsche Groschen genannt und vor wenig Jahren gang und gebe gewesen, sind aber wegen ihres guten Schrots gar granvilirt,*) dass man selten eins zu sehen bekommt. Das Haus ist nachmahls verschenket, abgebrochen und stehet heutigen Tages noch zu Berlin an der Spree hinter Dr. Barths Hause in der Heiligen Geiststrasse, und der Wall, darauf es gestanden, sammt den Wassergraben ist noch zu Pankow zu sehen.

Hafftiz ist die m. W. einzige Quelle für die Herkunft der bekannten halben Groschen Johanns. Die Beschreibung derselben giebt Köhne bei Fidicin, „Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin", Bd. 3, S. 468. Das Lusthaus stand etwa an der Stelle, wo heute die Kaiser Wilhelmstraße in die Burgstraße mündet. Dr. Karl Barth starb am 7. Februar 1597.

---

3. Begräbniß Johann Cicero's.

Anno Christi 1499 ist Markgraf Hans Churfürst zu Brandenburg seines Alters im 44., seiner Regierung im 13. Jahr zu Arneburg in der Altenmark in Gott verstorben und zu Berlin (oder, wie etliche wollen zu Lehnin im Kloster) begraben worden.

Vergleiche hierüber den kritischen Aufsatz „Die Begräbnißstätte des Kurfürsten Johann Cicero" im „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine", 33. Jahrgang, 1885, S. 61f.

---

*) granvilirt = von Goldschmieden eingeschmolzen.

Digitized by Google

4. Luxus zu Frankfurt a. O.

Als die Stadt Frankfurt an der Oder hochgedachtem Churfürsten Joachimo I. gehuldet, hat ein Stadtjunker daselbst, des Geschlechts ein Belkow in Sammet Stiefeln mit Perlen gesticket den Churfürsten an Stiegreif haltend an der Seiten gangen, und wo der Herr hingeritten, auch durch den tiefsten Koht gangen. Es sind aber die Belkowen so reich und prächtig gewesen, dass sie eigene Trompeter gehalten und wann sie vom Panquettiren unlustig gewesen, haben sie zu voraus am Wochenmarkt-Tage mit den Pferden durch die Töpfe gerennet, dieselben zertreten, baar bezahlt. Und wann die Pferde erhitzet und schwitzend worden, für den Stadt-Keller geritten und dieselben mit Malvasier begossen und gebadet. Das Geschlecht aber, gleich wie auch viel andere mehr, ist ganz ausgangen, und ist der letzte, ein sehr alter Mann sammt seinem Weibe Anno 46, da ich zu Frankfurt studieret, von Carthäusern gespeiset und unterhalten worden, dieweil sie viel dazu sollen gegeben haben. Also hat Gott das deposuit mit ihnen gespielet und ihren Hochmuth gedemütiget.

Diese Erzählung, welche beweist, daß die Galanterie eines Walter Raleigh auch den Märkern ihren Fürsten gegenüber nicht fremd war, hat um deshalb einigen Werth, weil Hafftiz den Ausgang des Geschlechts in Frankfurt als Augenzeuge erlebt hat. Er mag sich indeß hier um ein Jahr irren, da er erst 1547 in der Universitäts-Matrikel als Frankfurter Studiosus erscheint (siehe Einleitung). Damals ist übrigens nur ein Zweig des alten Geschlechtes ausgestorben, denn noch im Jahre 1599 verkauften drei Brüder v. Belkau der Stadt Stendal ihren Hof in dem benachbarten, nach ihrem Geschlechte benannten Dorfe.

Obgleich sich die von Hafftiz erzählten Anekdoten zügelloser Verschwendungssucht nicht unmittelbar auf Berlin beziehen, sind sie doch aus zwei Gründen hier mitgetheilt worden. Einmal, weil sie deutlich den Unterschied in den Wohlstandsverhältnissen der seit zwei Menschenaltern zur Residenz erhobenen Doppelstadt und des reichen Handelsmittelpunktes Frankfurt beim Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zeigen; denn hier, nicht dort konnten sich damals Anekdoten von solch sinnloser Vergeudung unermeßlichen Reichthums bilden. Dann aber läßt Wilibald Alexis in seinem „Roland von Berlin" (Ausgabe Leipzig 1840, Bd. 3, S. 344 ff.) mit der ausdrücklichen Bemerkung, hier eine historische Thatsache zu erzählen, den Cöllner Patrizierſohn

Digitized by Google

Melchior Schumm zu seiner Braut, der Tochter des Berliner Bürgermeisters Johannes Rathenow, über muthwillig zerstörte und dann bezahlte Topfberge des Marktes reiten. Die historische Quelle für diesen vom Dichter in das Jahr 1448 verlegten Brautzug ist nämlich nur die Anekdote, welche Hafftiz von den Frankfurter Belkows berichtet.

---

5. Judenverfolgung von 1510.

Am 14. Juli in diesem Jahr (1510) sind zu Berlin 38 Juden beisammen und ein Christe sonderlich verbrannt, der ihnen die consecrirte hostiam verkauft, und zwei getaufte Juden, als Jacob, der hernach George, und Joseph, der Paul getauft, sind mit dem Schwert gerichtet worden, sind beide christlich gestorben, darum, dass sie consecrirte Hostien mit Messern und mit Pfriemen durchstochen, davon noch heutiges Tages der Tisch und die Messer, darauf sie solche Übelthat begangen, im hohen Stifte zu Brandenburg vorhanden, und das Blut, so aus den durchstochenen Hostien geflossen, zu sehen ist. Und dass sie bekannt, dass sie 7 Christen-Kinder mit Nadeln und Pfriemen jämmerlich zermartert und umgebracht haben.

Das Haus, darinnen sie verbrannt sein, ist vier Gemach hoch im Holze, wie ein runder Thurm gebauet gewesen, darinnen man sie von unten an bis zu oberst rings umher an den Stricken und auf den liegenden Söllerbalken angeschmiedet hat. Und sind zu diesem Spektakel viel 100 Menschen von weit abgelegenen Örtern gegen Berlin kommen. Der Rädelsführer dieses Spiels hat Salomon Jude geheissen und hat zu Spandow gewohnet, da auch das Sacrament (wie man's im Pabstthum genannt) ist gemartert Donnerstag für Fastnacht, und hat's von einem Kesselführer bekommen, der es aus der Kirche im Dorfe Knobeloch genommen. Ein Theil aber ist in ein Würz-Küchlein verbacken und alda ehrlich mit der Procession eingehohlet und in Herrn Hieronymus Bischof Hof in die Capelle gebracht.

Hafftiz entnahm diese knappen Notizen offenbar den zeitgenössischen Berichten, welche von mir im Heft 21 der Schriften zum Abdruck gebracht sind. Die Beschreibung des eigenartigen Scheiterhaufens beruht wohl auf der im Summarius (1511) gegebenen Abbildung. Von den übrigen märkischen Chroniften theilt Angelus lediglich einen ziemlich

Digitized by Google

umfangreichen Auszug aus dem Summarius und dazu ein offenbar sehr verstümmeltes Gedicht aus dem Magdeburger Verlage des Jakob Winter mit. (S. 269 ff.) Garcaeus bringt dankenswerthe Notizen über einige noch zu seiner Zeit im Dome zu Brandenburg vorhandene Erinnerungsstücke (S. 248, namentlich aber S. 342 ff.), Leutinger (S. 23) und Posth (S. 14) beschränken sich auf werthlose Notizen, ebenso Pfarrer Dionysius in seinen Excerpten (Riedel, Codex dipl. Brandenb., 4. Haupttheil, S. 302) und Trittheim in den annales Hirsaugienses (siehe Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 4, S. 133, Anmerkung 1). Eine Hafftiz-Handschrift des Geheimen Staatsarchivs berichtet noch ergänzend über den Todeszug: „Die Juden sind zusammengekoppelt hinter dem Wagen (auf welchem der Christ saß) hergegangen mit hohen spitzigen Hüten oben mit Storchschnäbeln." (Forschungen a. a. O., S. 132.) Auch diese Angabe beruht offenbar auf der entsprechenden Abbildung im Summarius, von dem sich eins der überaus selten gewordenen Exemplare in der Bibliothek unseres Vereins befindet.

---

6. Unruhen zu Berlin.

In diesem Jahr (1515) in vigilia conceptionis Mariae hat sich ein Widerwille zugetragen zu Berlin, dass die Gemeine sich aufgelegt und gerottet hat wider den Rath des Schosses halber, und ist der Gemeine Gemüth gewesen, dass man das Schoss der Herrschaft bei den Eidespflichten sollte ausbringen. Derowegen denn die Bürger im folgenden Jahr wegen der Aufwiegelung und Verbrechung von der Herrschaft sind gestraft worden.

Das Genauere hierüber theilt Posth (S. 14) mit. Hiernach war der Rath mit der Bürgerschaft in Mißverständnisse gerathen, die zu tumultuarischen Auftritten geführt hatten. Der Kurfürst trat auf die Seite des Raths und zog die Rädelsführer gefänglich ein, um gegen sie strafrechtlich wegen Friedensbruchs zu verfahren. Die Sache wurde indeß dahin vertragen, daß die Gemeinde-Verordneten beider Städte sich verpflichteten, für die Gefangenen 1350 Gulden Buße zu zahlen, und zwar zwei Drittel davon zu Ostern 1516, den Rest zu Ostern 1517. Zur Aufbringung dieser Strafsummen wurde den Bürgern ein Schoß auferlegt, gegen den viele protestirten, da sie am Aufruhre ganz

Digitized by Google

unbetheiligt zu sein behaupteten. Der Rath stellte den Frieden dadurch her, daß er in Höhe der dem Landesherrn abgeführten Strafsummen die städtische Einkommensteuer für das Jahr 1516 erließ, also auf diesem Umwege die Buße aus den Stadteinnahmen zahlte. Der Streit war offenbar durch eine damals durchgeführte Aenderung in der Art der Besteuerung hervorgerufen. Die Stadt erhob nämlich je nach Bedürfniß eine verschieden hohe Quote von dem Einkommen und vom Vermögen ihrer Bürger; aber die alte Gewohnheit, daß diese selbst ihr Vermögen und Einkommen abschätzten, die Taxe beeidigten und nach derselben steuerten, war dem Rathe unzweckmäßig erschienen, und er verlangte, daß nach den von ihm aufgestellten Taxen geschoßt würde. Gegen diesen Eingriff in das alte Recht der Selbsteinschätzung hatten sich die Bürger erhoben. Da aber die Schösse zum größten Theile in die landesherrliche Kasse flossen und bei der Schätzung durch den Rath offenbar die Feststellung höherer Steuerobjekte, als solche bei der Selbsteinschätzung zu erwarten waren, erhofft wurde, so ist es erklärlich, daß der Landesherr thatkräftig den Magistrat gegen die Bürger unterstützte. — Eine noch schärfere Anziehung der Steuerschraube trat in den letzten Regierungsjahren des Kurfürsten Joachim II. (siehe Nr. 54) ein.

---

7. Tetzel.

Anno Christi 1517 ist Johann Tetzel von Pirna aus Meissen bürtig, ein unverschämter Mönch, aus des Pabsts und M. Albrecht, Erzbischofs und Churfürsten zu Mainz pp. Macht und Gewalt mit seinem Ablass-Krame in der Mark und anderen Herrschaften herumgezogen und hat dem hölzernen Kreuze mit des Pabsts Leonis X. Wappen, welche er in den Kirchen setzen liess, gleiche Ehre, Kraft, Macht und Wirkung vom Kreuze Christi gegeben. Er hat auch unverschämt vorgeben dürfen, alsbald das eingeworfene Geld im abfall klinge, so schwinge sich also fort die Seele des, dem es zu Gute eingeleget würde, aus dem Fegfeuer im Himmel. Damit hat er unsäglich Geld aus Deutschland geführt und seine Schwester, so zu Pirna gewesen, reich gemacht, dass sie bei meiner Zeit, als ich daselbst frequentiret, vier stattliche Pferde, derer sich auch ein grosser Herr nicht

Digitized by Google

hätte schämen dürfen, auf der Streue gehalten und ihren Kauf-Handel damit getrieben.

Diesem Gotteslästerer, als einem Gefäss der Ungerechtigkeit und organo Diaboli zu Hohn und Spott und ewigen Gedächtnis (wie's des Pilati im Evangelio) seiner Buberei und unverschämten Lügen hat E. E. Rath zu Pirna, als man die Neue Pfarr-Kirche Anno 1545 vollends verfertiget, ihn auf einer grossen Sau reitend und in der Hand einen grossen Ablass-Brief mit vielen anhangenden Siegeln habend sammt seinem Ablass-Kasten und vielen Deutschen Reimen seiner gotteslästerischen Lehre und Lügens, hoch unter's Gewölbe an den Seiten gegen den Predigt-Stuhl über, abmalen lassen, da es wohl, weil die Welt stehet, bleiben und seiner gedacht wird werden, ungeacht, dass seine Schwester und Freundschaft viel darum thun und es abschaffen wollen, aber alles vergeblich. Denn des gotteslästerischen Buben unverschämte Lügen müssen der Posterität zur Warnunge kund und offenbar werden. Weil auch dieser unverschämte Bube so gottlos gewesen, dass er Geld dürfen nehmen und den Leuten die Sünde, so sie fürsätzlich zu thun willens, vergeben, hat ihn einer von Adel im Lande zu Braunschweig Geld geben, dass er ihm eine Sünde vergebe, die er künftig zu thun bedacht, welches als es geschehen, hat er hernach auf der Strasse auf ihn gewartet, ihm seinen Ablass-Kasten mit dem Gelde genommen und die Haut voll geschlagen. Da dies der Herrschaft geklaget ist (unangesehen, dass H. Heinrich zu Braunschweig ein abgefeimter Papiste war) hat man's gelacht, und hat der Mönche den Spott zum Schaden haben müssen, als der mit seinem eigenen Feiste ist betreuft worden.

Hafftiz beschäftigt sich wohl deshalb mit dem bekannten Ablaßkrämer genauer, weil er dessen zu Pirna lebende Verwandte gekannt hat. Ueber den Tetzelkasten vergl. Schriften Heft 23, S. 42 und den von Bolte in der 1888 erschienenen Schrift „Hans Clauert und Johann Schönbrunn", S. 4 ff. geführten Nachweis, daß sich die gleiche Fabel vom betrogenen Ablaßkrämer schon im 15. Jahrhundert in Oberitalien findet. Angelus ist meines Wissens der erste (S. 283), der den Vorfall zwischen Jüterbog und Trebbin, also in die Mark, verlegt; später knüpfte man ihn dann an den Namen des v. Hake auf Machenow. Garcaeus (S. 249) giebt nur eine kurze Notiz. Vergleiche über Tetzel: Hasse, „Geschichte der Sächsischen

Digitized by Google

Klöster", S. 150 ff. Ob Tetzel zu Pirna oder zu Leipzig geboren, ist eine Streitfrage; in Pirna soll sein Geburtshaus in der Tuchmachergasse gestanden haben.

Tetzel, der etwa 1450 geboren ist, würde 1545 ziemlich hundert Jahre alt gewesen sein, da ist es denn sehr unwahrscheinlich, daß damals noch eine Schwester von ihm am Leben gewesen sei; es mag hier eine Verwechselung mit einer Nichte des Dominikaners vorliegen. Die Vorgänge beim Ablaßhandel (der übrigens eine schon viel ältere Einrichtung der katholischen Kirche war) sind von Hafftiz ganz richtig angegeben. Dies beweist zum Beispiel der bekannte Holzschnitt von Hans Holbein, auf dem in einer rings mit dem Wappen des Papstes Leo X., den Kugeln der Mediceer geschmückten Kirche links ein Mönch dem zuströmenden Publikum die Ablaßbriefe ausfertigt, während rechts in einen umfangreichen Kasten geopfert wird. Es ist Pflicht, daran zu erinnern, daß dabei nicht etwa die Sündenvergebung verkauft wurde, sondern daß dieselbe von einer Geldbuße abhängig gemacht wurde, die als Zeichen der werkthätigen Reue galt. Es ist aber andererseits nicht zu verkennen, daß durch gewissenlose Menschen, und ohne Zweifel ist Tetzel ein solcher gewesen, die Werkthätigkeit, d. h. das Geldopfer mehr als die Reue betont wurde und durch Marktschreierei einer seit lange bestehenden Einrichtung der Stempel leidigen Schachers aufgedrückt wurde. Dies und der dem Laien unerklärliche Umstand, daß nicht seine Priester, sondern ein hausirender Dominikaner zum Vermittler der Sündenvergebung erwählt wurden, öffnete dem Publikum die Augen, daß es nicht auf diese, sondern auf sein Geld abgesehen sei. Es war der ideale Sinn des deutschen Volkes, der sich gegen diese materielle Ausnutzung empörte und damals in der urwüchsigen Kraft eines Luther seine Verkörperung fand.

Tetzel ist hier deshalb erwähnt, weil er damals auch Berlin besuchte, wie sich aus einem hier für einen Todtschläger in Köpenick ausgestellten Ablaßbrief vom 5. Oktober 1517 ergiebt.

8. Brand der Marienkirche.

Den 7. Oktober (1518) halb 6 auf den Abend ist die Kirch-Spitze zu St. Marien zu Berlin sammt dem Chor inwendig und ganzem Dache über die Kirche abgebrannt, dass die Glocken sind zu Stücken herabgefallen, dass an der Kirche über 6000 fl.

Digitized by Google

Schaden geschehen, welches aus Unfleiss des Küsters, so das Licht am Gerüste, da die Glocken gehangen, lassen kleben, geschehen und verursachet worden.

Postb (S. 15) theilt dasselbe wörtlich nach Hafftiz mit, ohne indeß die Veranlassung zum Brande zu erwähnen. Ein Bild der Marienkirche vor dem Brande, zugleich das älteste Bild, in welchem Berliner Baulichkeiten erscheinen, giebt ein Holzschnitt im Summarius vom Jahre 1511.

---

9. Rangordnung der Städte.

Dies Jahr (1521) in octava Innocentii martyris ist zu Cölln an der Spree die Ordnung und Vergleichung gemacht, wie die Städte der Chur- und Mark Brandenburg auf Herren- und Landtagen ziehen und sitzen und in Heerzügen reiten sollten, und hat Joachim Reiche, zu der Zeit Bürgermeister in Berlin, der mit den Churfürsten zu Brandenburg in vielen Heerzügen, als wider den Herzog von Bayern, H. Hans zu Sagan und anderen mehr, auch auf vielen Landtagen gewesen, Zeugnis und Bericht darin geben müssen, wie es allenthalben darum bewandt und bei seiner und seiner Vorfahren Zeit gehalten worden.

Der Bürgermeister Joachim Reiche starb bereits im Jahre 1518, ein jüngerer Joachim Reiche gehörte zu jener Zeit dem Berliner Rathe an und erscheint seit 1526 als Bürgermeister; der ältere Reiche hatte dieses Amt bereits im Jahre 1496 bekleidet. Ob der Kurfürst ihn bei den langwierigen Erörterungen über die Session der Städte zu Rathe gezogen hat, steht dahin; leicht möglich, daß auch an dieser Stelle Hafftiz nur eine in der Familie Reiche lebende Ueberlieferung mittheilt. Ueber die Rangordnung der märkischen Städte vom Jahre 1521 siehe Goetze, „Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal" S. 247 f.

Digitized by Google

10. Jagd-Abenteuer.

In diesem Jahre (1522) ist auf der Jagd bei Grimnitz ein grosser Haupt-Bär, dessen contrefait annoch zu Hofe vorhanden, an M. Joachim II. gerathen, welcher ihm ein Sammet-Wammes sammt dem Hemde und Hosen bis auf den Sattel-Knopf mit der Tatze hat weggerissen und doch den Leib nicht beschädiget, und ist endlich von ihm erlegt worden.

Hier liegt vielleicht eine Verwechselung mit einem Eber vor, denn zu Grimnitz dürften damals Bären für das kurfürstliche Jagdvergnügen nicht gehalten sein, vielleicht hat sich auch nur eine Mythe an ein damals im Schlosse vorhandenes Bärenbild geknüpft.

---

11. Christian von Dänemark.

Als Christianus, König in Dänemark, dieses Jahr (1523) gegen Berlin gezogen, ist ihm seine Frau Schwester, des Churfürsten Joachimi I. Gemahl, sammt ihren beiden jungen Herren M. Joachim dem II. und Johansen in Abwesen ihres Herrn Vaters entgegen geritten, weil aber M. Johannes einen ungehaltenen Gaul gehabt, der ihn herabgesetzt und, da er im Stegreifen behangen blieben, geschleift, darüber seine Frau Mutter erschrocken und da sie eilend hat vom Pferde springen wollen, ist sie an der Ketten am Sattel hangen blieben, und wenn man ihr nicht bei Zeiten zu Hülfe kommen, sollte es grosse Noth mit ihr gehabt haben. . . . . Damals hat König Christianus den Wendischen Abgott Trigla von Brandenburg mit sich hinweggeführet.

Hafftiz ist die einzige Quelle für den Unfall des Markgrafen Johann und der Kurfürstin Elisabeth. Die Bemerkung, daß König Christian damals den bisher zu Brandenburg aufbewahrten Götzen Triglav mitgenommen habe, beruht auf einer, zuerst von Garcaeus gebrachten Notiz des Sabinus. Vergl. Garcaeus S. 348, Leutinger S. 72 und Angelus S. 309; dieser giebt auch ein entsetzliches Bild des Götzen. Ein vertriebener König, der Alterthümer sammelt, dürfte zu den Seltenheiten aller Zeiten gehören! Offenbar ist die ganze Erzählung aber lediglich eine beißende Ironie auf den wegen seiner Blutgier allgemein gehaßten und wegen seiner Falschheit verachteten Christian. Wie der Triglav mit seinen drei Köpfen,

Digitized by Google

der einst als Abgott verehrt war, vergessen im Winkel stehen sollte, so irrte Christian, der drei Kronen von Dänemark, Norwegen und Schweden beraubt, heimathlos umher.

Den Triglav in Brandenburg, welcher in einem Anbau der Marienkirche auf dem Harlunger Berge noch im 16. Jahrhundert gestanden haben soll, hat jedenfalls kein Gewährsmann jemals gesehen; selbst Sabinus nicht, der von ihm nur nach sehr widersprechenden Mittheilungen erzählt. Und doch war dieser frühreife Bürgermeisterssohn von Brandenburg beim angeblichen Fortschaffen des Triglav mindestens 15 Jahre alt, wenn man annimmt, daß Christian das Bildniß schon im ersten Jahre seiner Verbannung in Deutschland mitgenommen habe. Hierzu kommt, daß in den uns erhaltenen Resten der ältesten märkischen Chroniken ausdrücklich berichtet wird, wie Pribislav nach seiner Taufe den Triglav zerstört habe. (Vergl. Riedel a. a. O. IV. Haupttheil, S. 3, 274 und 277.) Sehr wahrscheinlich hat Sabinus mit jener Notiz nur eine der beißenden Satyren auf den Dänenkönig, welche in den Kreisen seines Schwiegervaters Melanchthon erzählt wurden, der Nachwelt erhalten.

---

12. Flucht auf den Tempelhofer Berg.

Anno Christi 1525 hat man öffentlich die Krähen in der Luft miteinander kriegen hören und sehen, dass auch etliche von ihnen sind todt auf die Erde gefallen, welches ohne allen Zweifel des Anlaufs und Tumults der schwarzen Bauern, so im selbigen Jahre sich ereignet, ist ein Fürspiel gewesen. Den 21. Februarii dieses Jahr ist für den Sonnen-Untergang ein heller Stern am Himmel gesehen worden, welcher hernach soll niedergefallen sein.

Den 15. Julii, als M. Joachim I. Churfürst zu Brandenburg durch einen Astronomen heimlich verwarnet, dass auf den Tag ein gross Wetter würde kommen und wäre zu besorgen, beide Städte Berlin und Cölln möchten untergehen, ist er mit seiner Gemahlin, der jungen Herrschaft und vornehmsten Officieren auf den Tempelhofischen Berg gezogen und den Untergang der beiden Städte ansehen wollen. Als er aber lange darauf gehalten und nichts daraus worden, hat ihn seine Gemahl (wie es eine sehr gottsfürchtige und christliche Fürstin gewesen) gebeten, dass er möchte wieder hineinziehen und bei seinen armen Unterthanen

Digitized by Google

auswarten, was Gott thun wollte, weil sie es vielleicht nicht allein verschuldet. Darüber er bewogen und ist um 4 Uhr gegen Abend wieder gegen Cölln gezogen; ehe er aber auf's Schloss kommen, hat sich ein Wetter bewiesen und wie er unter das Schloss-Thor kommen, hat's dem Churfürsten 4 Pferde vor dem Wagen sammt dem Knechte erschlagen und sonsten keinen Schaden mehr gethan.

Hafftiz ist für diese Flucht auf den Tempelhofer Berg die einzige Quelle. Wilibald Alexis hat sie in seinem „Wärwolf" verwerthet. Seine Angabe, daß Hafftiz diese Scene vielleicht als Augenzeuge erlebt habe, ist indeß unrichtig. Die Wunderzeichen im Anfange des Jahres, welche auf den Bauernkrieg gedeutet wurden, werden auch von anderen Schriftstellern überliefert (siehe die Citate bei Angelus S. 311).

---

13. Gestrafter Mönch.

Den 26. Dezembris (1525), welcher war Sanct Stephans-Tag hat ein Schwarzer Mönch im Stifte zu Cölln, da alle Herrschaft in der Predigt gewesen, den heiligen Apostel Paulum auf der Kanzel lügen gestraft wegen des Spruches Gal. 4: „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe". Darum er allda von Gott alsbald gestrafet, dass er auf der Kanzel niedergesunken, seinen Läster-Geist ausgespieen und des jähen Todes gestorben ist.

Ebenso berichtet Angelus S. 312, bei Leutinger (S. 72) schmäht der Mönch Luther und wird vom Blitze getödtet.

---

14. Hochzeit der Markgräfin Elisabeth.

Den 7. Juli (1527) ist Frau Elisabeth, M. Joachimi I. Churfürsten zu Brandenburg Tochter, H. Erich dem Aeltern zu Braunschweig vermählet und beigeleget worden.

Die Hochzeit der 1510 geborenen Markgräfin fand zu Berlin statt und wurde durch ein glänzendes Turnier gefeiert, von welchem

Digitized by Google

durch einen der Theilnehmer, den Herzog Heinrich von Braunschweig, ein bildliches Andenken erhalten ist. In einer auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befindlichen, von Wilken („Historisch-genealogischer Kalender 1820, S. 90 ff.) beschriebenen Handschrift sind nämlich drei zu Berlin abgehaltene Rennen des Herzogs abgebildet, von denen Wilken das eine im verkleinerten Maßstabe reproduzirt hat. Herzog Heinrich rannte mit den Herren Thomas v. Quast, Ernst v. Bodendorf (dieser Kampf ist bei Wilken gegeben) und Ludwig v. Canitz. (Siehe auch Büntings Chronik 2. Theil, S. 68 ff.)

---

15. Die Joachimica.

Mittwochs nach Francisci in diesem Jahre (1527) ist von M. Joachimo I. Churfürsten zu Brandenburg die Constitution, Willkühre und Ordnung, wie es mit den Erbfällen in der Chur Brandenburg hinfürder soll gehalten werden, gefasst.

Dies im Wesentlichen noch heute geltende Gesetz, welches das gemeine Recht in der Mark einführte, datirt aus Cölln an der Spree. Es ist oft abgedruckt, z. B. bei Mylius Corpus constit. Marchic. Bd. 2, Abth. 1, S. 19. Hafftiz theilt nur die Ueberschrift mit. Näheres siehe bei Heydemann, „Elemente der Joachimischen Constitution vom Jahre 1527" Berlin 1841.

---

16. Versteinerter Kalbsbraten.

In diesem Jahre (1528) hat eine ehrbare Frau zu Cölln an der Spree einer armen lüstrigen schwangern Frauen ein Stück vom Kälbern-Braten versaget, welcher zum Zeichen ihrer Unbarmherzigkeit ist zum Steine worden. Darum sie denselben aus papistischer Andacht und Busse in's Leichhaus der Cöllnischen Kirche zu St. Peter an einer eisern Ketten hat aufhängen lassen, bis endlich nach offenbarten hellen Licht des Evangelii, da man nicht mehr so gross darauf gepasst, ein Bürger zu Berlin, Heinrich Spolt genannt, denselben herausgenommen, und ist

Digitized by Google

noch heutiges Tages in Daniel Hubers, weiland Stadtrichters zu Berlin, Behausunge zu sehen, welcher ihn von seinem Schwäher nach seinem Absterben zu sich genommen.

Der steinerne Kalbsbraten beruht offenbar auf einer im Volksmunde lebenden, an einen eigenthümlich geformten Stein verknüpft gewesenen Ueberlieferung. Daniel Huber war am 2. August 1584 gestorben. (Chronik der Cöllner Stadtschreiber S. 27.)

---

17. Geheilte Krüppel.

Als in diesem Jahre (1529) am Grünen Donnerstage in der Marterwoche nach papistischer Gewohnheit Meister Hans der Scharfrichter zu Berlin im Schwarzen Kloster, da jetzo der Dom zu Cölln ist, zum Sakrament hat gehen wollen und für der Kirchthür drei Bettler in Mulden sitzen sehen, als hätten sie keine Füsse, die Seife im Mund genommen, als hätten sie das schwere Gebrechen, und eben gar genau wahrgenommen, dass sie gehen könnten und eitel Betrug wäre, hat er's M. Joachim I. Churfürsten zu Brandenburg berichtet und gebeten: Ihre Churfürstl. Durchl. möchte ihm erlauben, dass er ein Werk der Barmherzigkeit an sie thun und gehende machen möchte. Darauf hat er folgenden Tages auf Erlaubnis des Churfürsten nach vollendeter Passion-Predigt, als das Volk aus der Kirchen gangen, sich zu den Bettlern gefunden mit 3 Knechten, deren ein jeder eine gute Knopf-Peitsche von Stricken gemacht unter das Kleid verborgen getragen; und als die Bettler vermeinet, sie würden eine Gabe von ihm empfangen wie an vergangenen Tage geschehen, hat er seine Knopf-Peitsche herfür gezogen, dem einen einen guten Streich oder etliche gegeben, desgleichen die Knechte auch den andern beiden, dass ihnen der Staub aus den Kitteln gestoben ist; und als sie anfänglich gebeten, ihrer zu verschonen, aber keines Verschonens dar gewesen, haben sie Messer zu den Händen genommen, die Stricke losgeschnitten, sind aus den Mulden gesprungen und haben Reissaus gegeben. Welchen der Henker mit seinen Dienern über die Lange Brücke bis zum St. Georgen Thor mit grossen Gedränge und Tumult das Geleite gegeben und dermassen die

Digitized by Google

leinen Kittel angestossen, dass sie es auf den Rücken wohl gefühlet haben, wo sie die Jopen gedrückt. Darüber der Churfürst sehr gelacht und zum Henker gesaget: „Kannst du die Krüppel und Lahmen gehend machen, so muss ich Dich besser zu Rathe halten."

Dieser Schwank wurde offenbar von der in Berlin lebenden Ueberlieferung an den Namen des auch sonst (siehe Kohlhase) sagenhaften Scharfrichters Hans geknüpft. Der harmlose Verkehr des Kurfürsten mit dem Scharfrichter zeigt deutlich die naive Volksphantasie.

---

18. Konstitution von Speier.

Den 15. Juli dieses Jahres (1529) hat Markgraf Joachim der I. Churfürst zu Brandenburg die von Ihrer Kaiserl. Maj. confirmirte Verordnung, wie Bruder- und Schwester-Kinder gleicher Zahl ihre väterliche, mütterliche und schwesterliche verlassene Erbschaft unter sich allein theilen sollen, publiciren lassen.

Die kaiserliche Verordnung d. d. Speier den 23. April 1529 wurde am oben angegebenen Tage von Joachim zu Cölln publicirt. Sie ist oft abgedruckt, z. B. bei Mylius a. a. O. Bd. II, Abthlg. 1, S. 27.

---

19. Flucht der Kurfürstin Elisabeth.

In diesem Jahre (1531) (wie man's dafür hält) als die Durchl. Hochgeborene Fürstin und Frau, Frau Elisabeth geborene aus dem Königl. Stamme zu Dänemark, eine überaus gottesfürchtige und in Gottes Wandel wohl erfahrne und in H. Göttlicher Schrift belesene Fürstin (das ihr auch M. Andreas Buchovius, der hernach etliche Jahr ihr Hof-Prediger und nach ihrem Absterben zu Neuen Ruppin Pfarrherr gewesen, ein gelahrter und wohl begabter Mann, wie männiglich zu Ruppin wohl bewust, das Zeugnis geben, dass sie mit ihrem Hin- und Wiederforschen in der H. Schrift ihn zum Prädikanten gemacht hätte) ihres Herrn und Ehegemahlen Joachimi I Churfürsten

Digitized by Google

zu Brandenburg unzüchtiges Wesen mit den Concubinen und Beisorgen nicht länger verseufzen und verschmerzen könnte, ist sie zu Verhütung grosser Ungelegenheit und Unrath halber aus hoher fürstlicher Personen Bedenken, da sie das Fräulein zu Aldenburg, so bei ihr am Hofe gewesen, und ihre Frauenzimmer und Officiere freundlich gesegnet, dass man vermeinet, sie würde sich nun zur Ruhe legen, mit einem geheimen und vertrauten von Adel und edlen Jungfrauen, derer Namen sie nie hat wollen offenbaren, da die andern alle entschlafen, vom Schlosse herab gangen hart hinter den Wächtern weg, derer sie aus sonderlicher und wunderbarer Schickung Gottes nicht haben müssen gewahr werden. Da sie der Edelmann anfänglich durch einen Wasser-Graben getragen und die Jungfern hernach sind auf einen Wagen, der auf sie gewartet, gesessen und darin gefahren, und da ihnen der Teufel allerlei remoras, impedimenta und Klötze in den Weg geworfen, und sonderlich, dass das eine Rad am Wagen ist etwas schadhaftig worden, ist die fromme Fürstin wieder auf die Knie gefallen, hat Gott treulich angerufen und ihren Schleier vom Haupte sammt dem Fürtuche um's Rad gebunden und in Gottes Namen fürder gefahren, bis sie den andern Wagen erreicht. Ist also gegen Prettin ins Kloster anderthalb Meilen von Torgau hart bei Dommitsch kommen, da sie fürstlich und herrlich viel Jahr unvermerkt, heimlich und stille vom Churfürsten zu Sachsen Herzog Johann Friederich ist unterhalten worden bis nach ihres Herrn Absterben, da sie dann ihr Herr Sohn Markgraf Joachim II Churfürst zu Brandenburg herrlich und stattlich in eigener Person mit seinem anderen Gemahl und jungen Herrschaft mit 500 Pferden von dannen abgeholt und in ihr Leibgedinge zu Spandau eingesetzet. Da sie viel Jahr hernach Hof gehalten.

Die Flucht der Kurfürstin, welche, wie Hafftiz richtig anführt, zum großen Theile durch die ehebrecherischen Verhältnisse ihres Gemahls veranlaßt war, hat nicht im Jahre 1531, sondern bereits am 25. März 1528 stattgefunden. Der Vertraute, welcher die Kurfürstin aus dem Schlosse geleitete, war ihr Thürhüter Joachim Götze, gegen den Joachim I. im folgenden Jahre den Felonieprozeß anstrengte; die begleitende Jungfrau soll Ursula von Zedwitz gewesen sein (siehe Kirchner „Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern" I. Th., S. 243 ff., der Akten des Hausarchivs benutzt

Digitized by Google

hat). Die Einzelheiten der Flucht sind nur bei Hafftiz angegeben und entziehen sich jeglicher Kontrole auf ihre Richtigkeit. Die Rückführung der Kurfürstin-Wittwe in die Mark und auf ihr Witthum Spandau ist jedenfalls erst im Sommer 1545 und auch ohne jedes Gepränge erfolgt, da sich solches bei dem Zustande der seit lange geistig zerrütteten Fürstin von selbst verbot. Siehe auch Garcaeus S. 252.

Genaueres bringt Riedel: Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde Bd. 2, S. 65 ff. Nach den Excerpten des Pfarrers Dionysius aus verschiedenen zum Theil jetzt nicht mehr vorhandenen Chroniken entfloh Elisabeth in nocte annunciationis Mariae (25. März) 1528, und zwar mit Hilfe ihres Bruders, des Dänenkönigs Christian, dessen Betheiligung auch sonst (siehe den Aufsatz von Riedel) urkundlich festgestellt ist (siehe Riedel, Codex dipl. Brandenb., 4. Haupttheil, S. 302). Aus dem Passus, daß die Kurfürstin, bevor sie den Wagen zur Flucht bestiegen, durch einen Wassergraben getragen sei, zieht v. Klöden („Andreas Schlüter", 2. Aufl., S. 103) den Schluß, daß das Schloß damals noch auf allen Seiten von Wasserläufen umschlossen gewesen sei; dies entspricht sehr wohl dem Charakter der damaligen Burg.

---

20. Kurprinz Joachim im Türkenkriege.

Anno Christi 1532, als M. Joachim der Andere Churfürst zu Brandenburg, bestimmter Hauptmann des Nieder-Sächsischen Kreises, dem Kaiser wider den Türken 1100 Pferde und 4000 Knechte zuführte und am 10. Tage Augusti zu Cölln an der Spree auszog, haben zwei junge Hähnlein, so allererst vor 2 oder 3 Tagen ausbracht worden, den ganzen Tag und folgende Nacht (das doch ungewöhnlich Ding ist) gekrähet. Derhalben es auch von jedermann vor ein gut und glücklich Zeichen des zukünftigen Siegs ist gehalten worden, Wie er sich denn damals gar wohl und ritterlich gehalten. Und derowegen als er wieder aus Ungarn gegen Wien in Oesterreich kommen, von Kayserl. Mayt. ist zum Ritter geschlagen worden.

Das aus einem Gesange des Sabinus entnommene Hähnekrähen (Creusing S. 166) findet sich bei Angelus S. 321, bei Leutinger S. 119 u. s. w.

Digitized by Google

21. Lebensende Joachims I.

Anno Christi 1533 ist Markgraf Joachimus primus Churfürst zu Brandenburg auf der Jagd bei Liebenwalde ein Schwein ankommen, welchem er zu Ross nachgeeilet und darüber von allen seinen Dienern wegkommen, und da er das Schwein in einem Morast erst gejagt und fangen wollen, hat sich's gegen ihn gewandt und Feuer aus dem Halse geblasen und ist ihm vorne der Spiess entbrannt, ist auch also auf dem Holze verwildert und verirrt, dass er nicht hat können ankommen, bis er endlich zu einem Kohlbrenner kommen, der ihn wieder zu recht bracht hat.

Den 11. Julii in diesem Jahre (1535) ist Markgraf Joachim der 1te Churfürst zu Brandenburg, als er von der Jagd krank heimkommen, seines Alters im 51. Jahr, seiner Regierung im 36 Jahr zu Cölln an der Spree gestorben und von dannen nach Lehnin in's Kloster geführet, aber über etliche Zeit wieder gegen Cölln gebracht und im Gewölbe des Chors der Stifts-Kirchen unter einem Messingen Leichstein gesetzet worden.

Dieser Churfürst hat grosse Lust zur Nigromantie gehabt, darum hat er auch viel seiner Offiziere und Diener hin und wieder gehabt, die darin wohl erfahren und geübt sind gewesen.

In Sonderheit hat er zu Landsberg an der Warte gehabt einen Mönch, einen ausbündigen Schwarzkünstler, der mit allen Bubenstücken ist durchspickt gewesen und doch seine Schelmstücke hat heimlich gehalten, bis dass es Gott sonderlich und wunderlich an Tag gebracht.

Er hat den Leuten das Essen vom Feuer und Kachelofen hinweggenommen und etwas anders hingesetzt, und weil er mit einem Bürger Matz Hase genannt in Uneinigkeit gerathen, hat er dem Manne gross Herzeleid angelegt und solche Heerschar (?) in seinem Hause getrieben, dass er das Haus hat müssen räumen und in ein anderes ziehen. Und ob wohl ihrer viel sich unterstanden, das Haus zu beziehen und zu bewohnen, hat ihnen doch der Mönch solche Plage angelegt, dass sie darin nicht haben dauern können.

Es hat sich ein Henkers-Bube mit einem frischen jungen Wagehals unterstanden, ihre Abentheuer im Hause auszustehen, aber wie sie kaum hinein kommen, fangen an zu zechen und zu singen, wirft der Mönch den einen, wie er aus dem Glas trinken

Digitized by Google

will, mit einem Steine für den Kopf, dass er zurückprallt. Den Henkers-Knecht schmeisst er mit einem Besen in's Gesichte, dass er auch nicht weiss, wo er ist, danken Gott, dass sie aus dem Hause kommen.

Bald darnach kommt ein Landsknecht und wie er hört, dass das Haus so gross Ungemach hat und wer's bewohnen will, der soll's umsonst haben, untersteht er sich, dasselbe zu bewohnen, schaffet Betten hinein, dass er darin schlafe, der Mönch lässt ihn ankommen, thut ihm des Abends gar nichts, als er nun seinen Schlaftrunk zu sich genommen, geht er zu Bett, nimmt ein Licht und hölzern Cruzifix mit sich (wie man im Papstthum viel davon gehalten), setzt es zusammen auf einen alten Kasten, ehe er sich aber auszieht, kommt das Cruzifix hinweg. Da gedenkt der Landsknecht, dass es nicht muss ein Gespenst sein, legt sich nieder, befiehlet sich unserm Herrn Gott, lässt doch das Licht brennen und legt seinen Degen neben sich auf das Bette. Ehe er sich aber am wenigsten versiehet, löscht der Mönch das Licht aus, beginnt am Zipfel des Hauptkissens den Landsknecht zu plagen. Der Landsknecht schilt und ist ungeduldig, aber je mehr er sich unnütze macht, je mehr ihn der Mönch plaget, bis er endlich den Degen zur Hand nimmt, aus dem Bette springt, zieht vom Leder, hauet und sticht um sich und kann doch niemand treffen. Der Mönch nimmt das Hauptkissen, schlägt den Landsknecht weidlich damit um die Ohren, dass er oft taumelt und zu Boden fallen wollte, und treibt das Spiel fast die ganze Nacht bis gegen Morgen, dass sie beide müde worden. Da verlässt er den Landsknecht und lässt ihn ein wenig ruhen; des Morgens berichtet der Landsknecht den ganzen Handel, wie es ihm gegangen; und hat der Mönch das Wesen also für und für im Haus getrieben und darin gehauset, bis endlich seine Bubenstücke an Tag kommen.

Denn als er auf eine Zeit gewusst, dass ein Bürger, der eine schöne junge Frau gehabt, zur Zeche gewesen, hat er sich fein leichte angezogen, ist zu der Frauen in die Kammer kommen, sich zu ihr in's Bette gelegt, und weil sie solche ihres Mannes Heimkunft ungewohnt und ungefähr auf dem Kopfe gefühlet, dass er kahl wäre, hat sie ein Geschrei gemacht, dass ihr Gesinde dazukommen. Und weil der Mönch sein Zauberbuch daheim in der Kappe gelassen und die Flucht zum Fenster hinaus nehmen

Digitized by Google

wollen, ist er ergriffen, gefänglich eingezogen und auf Churfürst Joachimi I Befehl gegen Berlin geführet worden. Als man ihn aber auf's alte Schloss hat führen wollen, hat der Churfürst befohlen, man sollte den Mönch in's Schloss bringen, ist er abgestiegen und zu Fuss hinaufgegangen. Der Churfürst aber hat diese seine Bubenstücke für facetias und höfliche Possen geachtet, ihn bei sich behalten und für seinen Beichtvater gebraucht.

Als er auf eine Zeit von einem Bürger zu Cölln, George Jorincke genannt, zur Kappe borgen wollen, welches er ihm abgeschlagen, hat er denselben, wie er im Weinberg hat gehen wollen, genommen, nieder zur Erde geworfen und also zugericht, dass er kümmerlich wieder hat heimgehen können. Hat ihn zum Oeftern aus dem Bade und Bette genommen und eine gute Weile auf dem Hofe im Mistpfuhl gesielet, dass man ihn vor todt hat müssen hereintragen. Dies hat er so lange mit ihm getrieben, bis letzlich seine Hausfrau aus Rath guter Leute dem Mönche Gewand zur Kappe verehret, da hat er ihn nicht mehr angefeindet. Der Mönch ist auch nachmals zu Spandau gesetzet und endlich daselbst gestorben.

Gleichergestalt hat hochgedachter Churfürst einen Wild-Schützen gehabt, welcher einen Kranich oder Wildgans in der Flucht hat schiessen können, welche man in der Zahl hat haben wollen. Desgleichen ein Wild ständig machen, dass es ihm den Schuss hat halten müssen, bis er's gefället. Auch eine Nachtigall auf einem abgebrochenen Zweige vom Baum sitzend dem Churfürsten vor den Tisch getragen, dass sie ihm hat singen müssen.

Er hat auch zweene reitende Boten gehabt, ein alten und jungen Bauerlin, derer beide Schilde noch heutiges Tages in S. Marien Kirchen zum Berlin am Pfeiler, wenn man zur Leichhaus-Thür eingehet, auf der rechten Hand hangen, welche überaus schnell haben reiten können, dass derselben einer dem Churfürsten zu Brandenburg auf dem Herrntage zu Jüterbogk, als er in octava corporis Christi nebst seinem Herrn Bruder dem Erzbischof zu Mainz mit der Monstranz in der Prozession hat sollen herumleiten (wie es im Papstthum ist gebräuchlich gewesen), einen Kranz von seinem Gemahl gebracht für 8 Uhren, der um 6 Uhren desselben Morgens ist gewunden worden.

Als auch das Bischofthum Magdeburg sich verlediget, haben die Sachsen sich bemühet, einen ihres Geschlechts hinein zu

Digitized by Google

schieben und derowegen eine stattliche Legation an Papst abgefertiget. Aber der Churfürst zu Brandenburg hat wegen seines Herrn Brudern M. Albrechts zu Brandenburg auch darum sollicitiret und lange nach den Sachsen den Bauerlin mit Briefen zum Papst abgefertiget, welcher die Confirmation des Bischofthums bekommen. Und als er den Sächsischen Gesandten unterwegens begegnet, hat er sie mit diesen Worten angesprochen: ‚Liebe Herren, ihr möget den Weg wohl sparen, denn ich habe die Braut schon weg, darum ihr zum Tanze ziehet.'

Nach Absterben M. Joachimi I Churfürsten zu Brandenburg ist Joachimus II sein Sohn an seine Statt Churfürst worden, welcher, nachdem er des Herrn Vaters Leiche, da man ihn nach Lehnin geführet, das Geleite gegeben bis an die Weinberge vor Cölln, und wieder in die Stadt kommen, hat er alsofort die Altäre im schwarzen Kloster lassen einreissen, die Mönche nach Brandenburg geschickt und ein Hoch Dom-Stift daraus gemacht, welches noch in esse ist.

In diesem Stift ist anfänglich ein Sang-Meister gewesen, der hat H. Fünckе geheissen, welcher solche stentorische Stimme gehabt, dass er 5 choralibus gleich hat psalliren können und ihnen gleich stark gesungen.

Die verschiedenen Geschichtchen von Schwarzkünstlern sind ein Zeichen dafür, in welchem eigenartigen Lichte Kurfürst Joachim I. der späteren Generation erschien. Dies nimmt nicht weiter Wunder, da sich die Zeiten seit seinem Tode binnen Kurzem so völlig gewandelt hatten, daß sich wohl Sagen jeder Art um die Person des letzten katholischen Fürsten in der Mark ranken konnten. Im vollen Lichte der Glaubensfreiheit erschien die noch gar nicht weit zurückliegende Zeit um so dunkler und finsterer. Die von Leutinger S. 140 mitgetheilte Abschiedsrede des Kurfürsten Joachim I. an seine Söhne ist lediglich Erfindung, und zwar von sehr zweifelhafter Güte.

Ueber die Translation der Leiche Joachims in den Cöllner Dom berichtet Creusing S. 160. Man beachte, daß ein feuerschnaubender Eber dem Kurfürsten zuerst den nahenden Tod verkündet haben soll; in gleicher Weise ließ sich nach Hafftiz vor dem Absterben Joachims II. ein nachher verschwundener Hirsch und vor dem des Kurfürsten Johann Georg ein räthselhaftes Thier sehen, welches ebenfalls unmittelbar nach dem Tode, den es offenbar andeuten sollte, verschwand. Diese drei Fürsten waren große Jagdliebhaber, und es scheint sich diese Art von

Digitized by Google

jägermäßiger Prophezeiung nur auf diese Eigenschaft bezogen zu haben und bedeuten zu sollen, daß es mit der Jagd nunmehr zu Ende sei. Da sie aber zugleich Fürsten waren, lassen andere Chroniſten, so Leutinger, auch Himmelserscheinungen (feurige Kugeln, offenbar Sternschnuppen) den nahenden Tod verkünden. Denn wenn der Tod einen Herrscher bezwingt, „so weckt Natur tausend geheime Stimmen und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden, daß sich der Phönix in die Flammen stürzt". Dieser Aberglaube galt im 16. Jahrhunderte und gilt noch heute, wie wir es erlebt haben. Nirgend aber findet sich zu Berlin in jener Zeit der Mythus von dem Erscheinen des eigenartigen hohenzollernschen Hausgespenstes, der sogenannten „weißen Frau", welche nach der einen Ueberlieferung der Geist der im Jahre 1564 jung verstorbenen Tochter Joachims, der Sophia von Rosenberg, nach einer anderen der Rachegeist der im Jahre 1575 im Spandauer Gefängniß abgelebten Anna Sydow, der schönen Gießerin, gewesen sein soll. Schon der Umstand, daß Sophie v. Rosenberg wohl zunächst ihrem Vater und Bruder, Anna Sydow ihrem Verfolger Johann Georg, nicht aber Personen, die sie nie gekannt, todesverkündend erschienen sein würden, läßt diese Erklärungsversuche als hinfällig erscheinen. Die uralt mythologische weiße Frau hat erst seit dem 17. Jahrhundert am Berliner Hofe ihr spukhaftes Unwesen getrieben.

Viele Chroniſten (z. B. Lockel und Rentsch im „Ceder-Hein") berichten, daß Joachim I. zu Stendal verstorben sei, auch hier verdient des Hafftiz Angabe, daß er im Schlosse zu Cölln verstorben, den Vorzug. Zunächst theilt Joachim II. am Todestage seines Vaters dessen Ableben dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen mit (Kirchner a. a. O., Bd. I, S. 257). Er muß also bei demselben zugegen gewesen sein. Wäre Joachim I. nun in Stendal verstorben, so hätte sich sein Sohn daselbst unzweifelhaft sofort und nicht erst am 8. Mai 1536 huldigen lassen (siehe Goetze, „Stendal", S. 378 und Chronik von Entzelt). Es müßte ferner des Hafftiz Angabe, daß der neue Kurfürst seines Vaters Leiche von Cölln bis an die Tempelhofer Weinberge begleitet habe, falsch sein; denn von Stendal wäre die Leiche jedenfalls ohne diesen Umweg über Berlin nach Lehnin gebracht worden. Die Verwechselung mag daher entstanden sein, daß Johann Cicero zu Arneburg bei Stendal verstorben war, und daß Joachim I. hier im Jahre 1502 seine Hochzeit gefeiert hatte.

Digitized by Google

22. Eheschließung Joachims II. mit Hedwig von Polen.

In demselbigen Jahre (1535) den 2. Septembris hat M. Joachimus II Churfürst zu Brandenburg sein ander Beilager gehalten mit Fräulein Hedwig, geboren aus Königl. Stamme zu Polen, da er mit ansehnlichen, wohlgerüsten reisigen Zeuge in voller Rüstung ist zu Krakau ankommen und von seiner Königl. Mayt. mit 6000 Pferden stattlich ist eingeholet worden, und hat damals H. Eustachius von Schlieben, Hauptmann zu Zossen und Churfürstl. Brandenburgisch fürnehmster Rath, wegen des Churfürsten, als man ihn empfangen hat, mit jedermanns Verwunderung eine gewaltige lateinische Oration fast bei anderthalb Stunden lang im Kürass stehend gethan.

Allhier muss ich eines höflichen Possens gedenken, der sich dazumahl zugetragen hat, welchen ich von Herrn Jodoco Willichio Doctore medicinae, meinem sel. praeceptori, in publ. lectione zu Frankfurt an der Oder habe recitiren hören, und hat sich's also zugetragen: Da die Churfürstl. Brandenb. Räthe zu Krakau in der Apotheken sind anforirt gewesen und die Polen zum öftern mal zu ihnen kommen, mit ihnen gessen und ihnen Gesellschaft geleistet (sintemalen der Churfürst etliche Wochen daselbst stille gelegen) und wie bei ihnen der Brauch, wan einer groltzet, die andern aufgestanden und ihm Glück gewünschet haben, hat Magister Johannes Carion des Churfürsten Mathematicus und Astronomus zu den andern Räthen gesaget: „Lieben Herren, die Polen halten von ihren Gröltzen sehr viel, wir müssen von unsern Purtzen auch viel halten, darumb weil's Euch gefällig und ich gelegene Zeit habe, will ich einen weidlich streichen lassen, so stehet auch auf und wünschet mir Glück.“ Als nun auf eine Zeit etliche Polen bei ihnen gewesen und Carion seine Zeit ersehen, hat er einen gewaltigen bombum streichen lassen, (wie er denn gross von Statur gewesen) dass es im ganzen Gewölbe, darin sie gesessen, ist erschollen, da sind die andern bald aufgestanden, haben ihn salutiret und Glück gewünschet, welches die Polen vor übel aufgenommen und gegen Hofe gebracht, dass es auch endlich vor den König kommen. Folgenden Tages, als der Churfürst zu Brandenburg mit dem Könige Tafel gehalten und D. Jodocus mit Carione und andern Räthen dem Churfürsten auf den Dienst gewartet, und der König den Chur-

Digitized by Google

fürsten solches referiret, hat er den D. Jodocum zu sich für die Tafel gerufen und darum gefraget. Da hat er (wie er ein überaus lustig und höflicher Mann war) darauf gesaget: „Gnädigster Churfürst und Herr, es ist (salva reverentia) eines Leders, es gehe unten oder oben aus, allein, dass die Oerter unterschieden sein.“ Darüber der König mit dem Churfürsten angefangen zu lachen, und hat sich dieser Possen mit einem Gelächter verlaufen.

Diese Erzählung ist um deshalb nicht unwichtig, weil sie auf den Mittheilungen eines Augenzeugen, des Jodocus Willichius, beruht. Die hier bekundete Rede Schliebens im vollen Kürass hat bei Rentsch (Ceder-Hein, S. 460) zu einem seltsamen Mißverständniß Veranlassung gegeben.

Obgleich sie nicht unmittelbar Berlin betreffen, sind diese eigenartigen Proben internationalen Verkehrs hier deshalb wiedergegeben, weil Schlieben und Carion zu jener Zeit einflußreiche Personen am Cöllner Hofe waren.

---

23. Reformation in der Mark.

In diesem Jahre (1539) ist H. Georgius Bucholtzerus von Arnswalde vocirt gegen Berlin kommen und hat am XV. Sonntage nach Trinitatis die erste Evangelische Predigt im Dom-Stift zu Cölln gethan, ist darauf zum Probst zu Berlin angenommen und 26 Jahr mit Predigen und Sakrament getreulich fürgestanden.

In diesem Jahre nach ausgefegtem Päpstlichem Gräuel und Reformirung der Kirchen ist die reine Lehr des Heyl. Evangelii lauter und klar in der Chur Brandenburg wieder aufgangen; und ist an Allerheiligen Tage in Gegenwart aller Prädikanten, so aus den Städten der Chur Brandenburg dazu erfordert, das erste Evangelische Amt von H. Matthias von Jagow, Bischof zu Brandenburg, gehalten, und wie man's hinfürder mit der Communion nach Ordnung und Einsetzung des Herrn Christi sollte gehalten werden, christlich verordnet worden, und hat weiland der durchlauchtigste und hochgeborene Fürst und Herr, Herr Joachimus II Markgraf zu Brandenburg, des Heyl. Röm. Reichs

Digitized by Google

Erzkämmerer und Churfürst, seeliger, milder und hochlöblicher Gedächtnis das hochwürdige Sakrament des wahren, natürlichen und wesentlichen Leibes und Blutes des Herrn Christi in beiderlei Gestalt damals empfangen, und folgenden Tages E. E. Wohlweiser Rath beider Städte Berlin und Cölln und mit ihnen viel Volks gleicher Gestalt hinzugangen. Wie das göttliche Wort in der Mark (Gott Lob und Dank) angefangen zu leuchten, also hat's für und für zugenommen und bis auf diese Stunde rein und lauter erhalten worden; dafür man Gott billig zu danken und ferner zu bitten genugsame Ursache hat, dass er uns und unsere Nachkommen hinfürder gnädiglich dabei erhalten wolle.

Aus diesem Berichte, für den Hafftiz volle Glaubwürdigkeit beanspruchen kann, da er unter seinen Standesgenossen genug Augenzeugen jener Vorgänge zur Befragung hatte, ergiebt sich, daß dieselben keinen allzu großen Eindruck hervorgerufen haben, da sie offenbar mit aller Schonung der Andersgläubigen in Scene gesetzt sind. Das Wesentliche ist die Berufung eines lutherischen Predigers nach Berlin, der hier am Allerseelen-Tage (2. November 1539) den Bürgern beider Städte das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht hat. Am Tage zuvor hatte bereits Matthias v. Jagow dem Kurfürsten in gleicher Weise das Abendmahl gereicht, schwerlich aber in Gegenwart aller aus der Mark dazu erforderten Geistlichen, denn bei einer solchen Oeffentlichkeit dieses Vorganges würden wir besser darüber unterrichtet sein. Der Uebertritt erfolgte entweder im Schlosse oder im Dom zu Cölln; denn die Nikolai-Kirche zu Spandau ist wohl nur irrthümlich zu diesem Rufe gelangt. Jedenfalls weilte die Kurfürstin-Wittwe Elisabeth, welche später dort ihren Sitz hatte, damals noch geisteskrank in Sachsen, und es fällt also die oft wiederholte Meinung, der Kurfürst habe ihr zu Ehren dort seinen Uebertritt gefeiert, hinweg, und ein anderer Beweggrund, Spandau zu wählen, läßt sich nicht ermitteln. Auch die Notiz im Hausbuche des Matthias v. Schwanebeck besagt nur, daß er und einige Adelige zu Spandau am 1. November 1539 von Matthias v. Jagow das Abendmahl empfangen hätten, nachdem der Kurfürst vorangegangen. Daß der Kurfürst aber vor den Thoren seiner Residenz wie im Geheimen jenen wichtigen Akt vollzogen haben sollte, bedürfte, um Glauben zu finden, besserer Beweise.

In dem auf dem Geheimen Staatsarchive befindlichen, dem Magistrate zu Spandau gewidmeten Exemplare des Hafftiz (I c. β. 40) wird ebenfalls nichts von jener Abendmahlsfeier zu Spandau angegeben,

Digitized by Google

obschon diese doch den wichtigsten Punkt in der Stadtgeschichte darstellen würde. Ein späterer Zusatz sagt nur, daß in Spandau zuerst lutherisch gepredigt sei, und häufig die Berliner diese Predigten besucht hätten.

---

24. Reformation des Kammergerichts.

Montags nach Laetare in diesem Jahre (1540) ist die gemachte Kammergerichts-Reformation auf dem Landtage zu Cölln an der Spree publicirt worden.

Einen Abdruck derselben und eine Besprechung ihres Inhalts giebt Holtze, „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen", Bd. I, S. 259 ff.

---

25. Kohlhase.

Montags nach Palmarum ist Hans Kohlhase, ein Bürger zu Cölln an der Spree, mitsammt seinen Mitgesellen Georgen Nagelschmidt und einem Küster, der sie gehauset und geheget, für Berlin auf's Rad gelegt, wie er aber zu diesem Unfall kommen, muss ich kürzlich allhier vermelden.

Dieser Hans Kohlhase ist ein ansehnlicher Bürger zu Cölln und ein Handelsmann gewesen und sonderlich hat er mit Viehe gehandelt, und als er auf eine Zeit schöne Pferde in Sachsen geführet, dieselben zu verkaufen, welche ihm einer von Adel angesprochen, als hätte er sie gestohlen, hat er die Pferde im Gerichte stehen lassen, auf des Edelmanns Unkosten, woferne er genugsamen Beweis brächte, dass er sie ehrlich und redlich gekauft, oder im Fall, da er's nicht erweisen würde, der Pferde verlustig sein wollte. Als aber der Kohlhase davon gezogen, hat der Edelmann die Pferde etliche Wochen weidlich getrieben und also abmatten lassen, dass sie ganz und gar verdorben. Derowegen hat Kohlhase auf seine Wiederkunft, da er gnugsam Beweis brachte, die Pferde nicht wieder annehmen, sondern bezahlt haben wollen, und weil's der Edelmann nicht hat thun wollen, und Kohlhase ungeacht, dass er's beim Churfürsten zu Sachsen ordentlicher Weise gesuchet, zu seinem Rechte nicht hat mögen verholfen werden, hat er dem Churfürsten zu Sachsen entsaget

Digitized by Google

und darauf hart für der Zahne einen reichen Seiden-Kramer von Wittenberg, George Reiche genannt, beraubt, sammt seiner Frauen die Ringe von den Fingern gezogen, was er bei sich gehabt genommen, ihn weggeführet und etliche Wochen an einem Orte, dahin Niemand gekommen, auf einen beschlossenen Werder der krummen Spree in einem Berge, da er mit seiner Gesellschaft seine sichere Gewahrsam gehabt, gefänglich gehalten, bis er sich mit Gelde gelöset, und hat sonsten viel Nahmen*) gethan, bis endlich der Churfürst zu Sachsen sich erboten, einen Vertrag mit ihm aufzurichten und zur Erörterung der Sachen ihm zu Jüterbogk einen Tag bestimmt. Denselben hat Kohlhase in die 40 Pferde stark mit den Churfürstlich dazu verordneten Räthen und stattlichem Beistand besucht. Ob nun wohl die Sache beider von den Churfürstlichen Räthen nach Nothdurft berathschlaget und zu Grunde vertragen, so haben doch die Sachsen solchem Vertrag nicht nachgelebt. Derowegen dann Kohlhase verursacht, dem Churfürsten zu Sachsen wieder auf's Neue zu entsagen, und weil damals beide Häuser Brandenburg und Sachsen in einen Miss-Verstand gerathen, hat Kohlhase das Churfürstlich Brandenburgische Geleite in der Mark, desgleichen des Erzbischofs zu Magdeburg im Stifte leichtlich erhalten. Derowegen er dann den Churfürsten zu Sachsen heftig angegriffen, die Sächsischen Dörfer an der Märkischen und Stiftischen Grenze gelegen geplündert, das Städtlein Zahne ausgebrannt und grossen Schaden gethan, dass der Churfürst zu Sachsen nothwendig gedrungen, an den Churfürsten zu Brandenburg und Erzbischof zu Magdeburg, um Einsehn zu haben, zu schreiben. Ob nun wohl beide Churfürsten, der Brandenburgische und Mainzische, Kohlhasen in ihren Schutz und Geleite genommen, haben sie doch endlich gewilliget, dass ihn der Sachse sollte suchen lassen, und wo er ihn betreffen würde, wollten sie ihm Rechts verstatten zu ihm. Darauf verordnete der Churfürst zu Sachsen 24 reisige Pferde in voller Rüstung mit langen Lanzen, die zogen hin und wieder im Erzstifte um, und wo sie nur von Kohlhase höreten, suchten sie ihn in Haftung zu bringen, und war doch keiner unter ihnen, der ihn kennete. Und weil Kohlhase ein anschlägiger und unverzagter Mann gewesen, der seine Sachen in gute Acht ge-

*) Gewaltsame Fortnahme von Mobilien in ehrlicher Fehde.

Digitized by Google

nommen, hat er oft mit den Sächsischen, die auf ihn geritten, in Krügen und Herbergen, da sie gewesen, gegessen und getrunken, ihre Anschläge gehöret, auch das Geld, so ihnen zur Zehrung nachgeschicket, bisweilen bekommen. Und weil zu der Zeit manch unschuldiges Blut vergossen ward und dahin gerichtet, der doch nie sein Diener gewesen oder ihn gekennet, hat er oft dabei gehalten und zugesehen, wann sie sind gerichtet worden, solches dem Churfürsten zu Sachsen zugeschrieben und zu gutem Gemüthe geführet, wie schwerlich er's zu verantworten hätte.

Als Anno Christi 1538 Freitags für Pfingsten zweene Schneider-Gesellen für das Kloster Zinne gerädert worden, welche zu Jenickendorf in eines Bauern Scheune, darin sie benächtiget, dieweil sie aus Furcht sonst niemand beherbergen wollen, gefangen, hat Kohlhase flugs in derselben Nacht die Räder lassen umhauen und den Berg hinab gegen den Busch laufen lassen, die Körper hinweg geführet und mit zween Huf-Nageln auf einem Zettel dies Geschriebene an dem einen Galgenstiel auf dem Pferde sitzend angenagelt: „O filii hominum, si vultis iudicare, recte iudicate, ne iudicemini". Welchen Zettel wir am Pfingst-Abend, als wir mit unseren praeceptoribus dem alten Gebrauch nach haben wollen Maien holen, gefunden, herabgenommen, und ich habe ihn selbst in's Kloster getragen und dem Abte überantwortet. Denn es war damals der gottlose Gebrauch im Kloster, wenn einer daselbst gerechtfertiget ward, so musste in allen Dörfern, so zum Kloster gehörig, ein jeder Hufener 1 Silbergr. und ein Cossäth ½ Silbergr. geben, welches eine grosse Summa trug, das Geld bekam der Vogt, und um solches Geldes willen habe ich manchen daselbst sehen richten, dem viel zu kurz geschahe; jetzt ist es aber ganz abgeschafft. Es ist damals eine starke Rede gegangen (welche doch bald gestillet), dass Kohlhase in der Vorstadt zu Jüterbogk einen Kasten sollte gekauft haben, die beiden Körper darein gelegt mit etlichen Schreiben an den Churfürsten zu Sachsen, und nach Wittenberg geführet in eines vornehmen Bürgers Behausung im Namen eines wohlbekannten Kaufmanns, bis zu seiner Zurückkunft denselben in Verwahrung zu nehmen, ausgeantwortet. Als nun ein Tag oder zwei vergangen, hat's im Hause angefangen, übel zu stinken, dass man nicht gewusst, wo es herkommen; und da solches von

Digitized by Google

Tag zu Tag überhand genommen, also dass man im Hause vor Stank nicht hat bleiben können, hat man den Kasten gerichtlich geöffnet, die beiden Körper sammt Kohlhasen Schreiben darein befunden, dasselbe dem Churfürsten zu Sachsen zugeschickt und die Körper begraben lassen. Darüber ist Kohlhase weiter und weiter zugefahren, einen Schaden und Nahme über den andern im Sachsen-Lande gethan und viel Mühe und Arbeit angerichtet, dass also dem Churfürsten zu Sachsen ein gross Geld auf diese Sache gelaufen, welches man mit einem geringen im Anfange hätte stillen können. Denn ob wohl bisweilen die Sachsen ihm sehr nahe sind kommen und vermeinet, sie wollten ihn ertappen, so ist er doch so steg- und wegkundig gewesen, hat so manchen Furt durch die Spree und andere fliessende Wasser gewusst, dass wenn sie ihn gleich in einem Sacke zu haben vermeinet, er gleichwohl im Hui durch die Wasser ihnen weit hat entgehen können.

D. Luther seel. hat in Erwägung und Beherzigung aller Umständigkeiten und zu Verhütung weiter und grosser Ungelegenheit, so zu beiden Theilen daraus erwachsen möchte, an Kohlhasen geschrieben und verwarnet, von seinem Vornehmen abzustehen, und hat ihm allerlei zu guten Gemüth geführet, was ihm darauf stünde, und wo Gott seine Verletzung, wo er ihm die Ehre und Rache würde geben, wohl würde an Tag bringen und rächen. Darauf ist Kohlhase unvermerkt gegen Wittenberg selbander reitend kommen und im Gasthofe eingekehret, seinen Diener in der Herberge gelassen und auf den Abend für D. Luthers Thür gegangen, angeklopfet und begehret, den Doctor zur Sprache zu haben. Als aber der Doctor durch sein Gesinde, sich namkundig zu entdecken, ihm etliche Mal sagen lassen, nicht hat thun wollen und doch stark darauf gedrungen, er müsste den Doctor in eigener Person zu Sprache haben, ist es dem Doctor eingefallen, dass es vielleicht Kohlhase sein möchte; ist derowegen selber an die Thür gegangen und zu ihm gesaget: „Num quid tu es Hans Kohlhase?“, hat er geantwortet: „sum domine Doctor“; da hat er ihn eingelassen, heimlich in sein Gemach geführet, den H. Philippum, Pomeranum, Crucigerum, Maiorem und andere Theologen zu sich berufen lassen. Da hat ihnen Kohlhase den ganzen Handel berichtet und späte bei ihnen in der Nacht geblieben. Des Morgens früh hat er dem

Digitized by Google

Doctor gebeichtet, das hochwürdige Sacrament empfangen und ihnen zugesaget, dass er von seinem Vornehmen wollte abstehen und dem Lande zu Sachsen keinen Schaden hinfüro zufügen; welches er auch gehalten. Ist also unerkannt und unvermerkt aus der Herberge geschieden, weil sie ihn vertröstet, seine Sache befördern zu helfen, dass sie eine gute Endschaft sollte gewinnen. Weil aber endlich auch nichts daraus geworden, dass sich's verweilet, und die Verfolgung der Sachsen nichts destoweniger für und für gewähret, hat ihm George Nagelschmidt sein Geselle gerathen, er sollte den Churfürsten zu Brandenburg angreifen, so würde er sich sein wohl annehmen, dass die Sache mit den Sachsen vertragen würde. Diesem folgete Kohlhase, aber sehr unbedachtsam und unglücklich, beraubete darauf den Conrad Dratzieher, des Churfürsten zu Brandenburg Factor, der ihm das Silber einkaufete im Mansfeldischen und Stolbergischen Bergwerke; nahm ihm eine Anzahl Silber-Kuchen, welche er eine halbe Meile diesseits dem Städtlein Potsdam, unter einer Brücken, die noch heutiges Tages Kohlhasen-Brücke heisst, in das Wasser versenkt, nicht der Meinung, solches zu behalten, sondern den Churfürsten dadurch zu verursachen, sich seiner anzunehmen. Aber dieser Anschlag gerieth gar übel. Denn nachdem das Churfürstl. Geleite gebrochen, hat der Churfürst alsofort Meister Hansen, den Scharfrichter, welcher ein ausbündiger Schwarz-Künstler war, befohlen, dass er ihm die Gäste sollte in die Stadt Berlin schaffen, so wollte er sehen, wie er sie möchte zum Gehorsam bringen; denn thäten sie das am grünen Holze, was würden sie sich wohl am dürren zu thun unterstehen. Darum hat Meister Hans der Scharfrichter durch seine Kunst so viel zu Wege bracht, dass Kohlhase mit seiner Gesellschaft hat müssen gegen Berlin kommen. Da man nun seiner gewahr worden, hat der Churfürst an allen Ecken lassen ausrufen, wer Kohlhase oder seine Gesellen hausen oder hegen, oder bei welchem sie gefunden würden, der sollte am Leibe gestrafet werden. Darauf hat man hin und wieder so lange Haussuchung gethan, bis man ihn im Gässlein bei St. Nikolaus-Schule in Thomas Meissners Hause gefunden; da hat er sammt seiner Hausfrauen in einem Kasten gelegen, und als man denselben geöffnet, ist er behände herausgesprungen, denselben wieder zugeschlagen und unverzagt gesaget: „Hier bin ich und trage in der Jope, damit ich büssen

Digitized by Google

und bezahlen kann, was ich missgehandelt.“ Seine Hausfrau aber, weil sie niemand hat hausen dürfen und mit schwerem Fuss gegangen, hat sie unter den Feuerleitern, gegen dem Cöllnischen Rathhaus über, zwei todte Kinder geboren, und wäre nicht Wunder, dass sie in solcher Noth wäre umkommen, wo sie Gott nicht wunderlich erhalten und zu mehren Kreuz und Elend gesparet hätte. Nachdem nun der Principal bekommen, hat man nach seiner Gesellschaft auch getracht. Hans Grasmus, der auch ein ausbündiger Schwarz-Künstler gewesen, ist hin und wieder auf den Dächern als eine Katze laufend gesehen worden, bis er endlich entkommen; und ob ihn wohl hernach viel gute Leute gefraget, wo er doch davon kommen, hat er's doch nicht sagen wollen. Es ist aber hernach das Geschrei gegangen, als sollte er sich die Haare auf dem Haupte und im Barte mit einem bleiern Kamm gekämmt haben, dass sie grau worden, und wäre in einem alten zerrissenen Bauer-Rocke, mit einem Messer ein Hölzlein schnippernd in Händen habend also zum Thor durch die Wache gehend unvermerkt hinauskommen. Gürgen Nagelschmidt aber, der sein Handwerk verlassen und ein Landsknecht war gewesen, darum auch alles torstiglich und freimüthig gewagt und gethan, ist endlich in Putletzes eines Bürgers Behausung hart bei St. Georgen-Thor hinter der Feuer-Mauer stehend gefunden worden. Derowegen man auch denselben Bürger (ungeacht, dass er dessen keine Wissenschaft getragen) sammt seiner Frauen hat gefänglich eingezogen und auf dem Neuen Markt zu Berlin auf einem aufgerichten Gerüste in primo fervore enthauptet hat. Und ob man wohl der Frauen das Leben hat schenken wollen, hat sie es doch nicht thun wollen, sondern ehe sie beide gerichtet worden, hat sie ihren Mann freundlich umfangen und mit einem Kuss gesegnet, und weil sie alle beide alte verlebte Leute gewesen, sind sie auf einem Stuhl sitzend enthauptet worden.

Nicht lange hernach hat der Churfürst zu Brandenburg den Sachsen einen peinlichen Zutritt und gerichtlichen Process wider Kohlhasen verstattet; derowegen er den Montags nach Palmarum mit Nagelschmidt und dem Küster, der sie gehauset und geheget, ist für's Gericht gestellt und von dem Sächsischen Anwalt, als der wider Kaiserl. Landfrieden gehandelt, atrociter ist peinlich angeklaget worden; darauf Kohlhase, dieweil er ziemlich be-

Digitized by Google

redt, etwas studieret und wohl belesen gewesen, sein Antwort dermassen so ausführlich gethan und den ganzen Handel nach allen Umständigkeiten über drei Stunden lang vom Anfang bis zum Ende nothdürftiglich referiret und fürbracht, dass sich des männiglichen darüber verwundert und ihm Beifall geben müssen. Weil aber die Verbitterung so gross gewesen, ist er zum Tode des Rades verdammt worden; und ob man wohl ihn mit dem Schwerte begnaden wollen, hat ihn doch der Nagelschmidt abgehalten, dass er's nicht thun sollte. Denn wären sie gleiche Brüder gewesen, so wollten sie auch gleiche Kappen tragen, sind also alle Drei miteinander fast hoch auf den Tag hinausgeführet und auf's Rad gelegt. Darauf Kohlhase lange Zeit und über einen Monat lang frisch geblutet, dass man das Blut auf's Papier aufgefangen. Es ist aber, alsbald er gericht, dem Churfürsten zu Brandenburg leid gewesen, und wenn's hernach hätte sollen geschehen, würde es wohl verblieben sein. Aber Gott hat ihm vielleicht sein Ende also aufgesetzt. Seine Wittibe hat hernach wieder einen Tuchmacher in der Stralau'schen Strasse zur Ehe bekommen, welcher in einer hitzigen Krankheit, da man seiner nicht hat gute Acht gehabt, sich hinter seinem Hause in der Spree baden wollen und aus Unvermögen ist ertrunken. Ihre Tochter, so sie mit Kohlhasen gehabt, hat Frau Hedwig geborene aus Königlichem Stamme zu Polen und Churfürstin zu Brandenburg bei sich in der Kammer gehabt, dass sie ihr Handreichung thun müssen, wenn sie Borten gewirket, bis sie endlich eines Bürgers Sohn zu Berlin, Wulf Gobner genannt, zur Ehe bekommen, hat's aber nicht gut gemacht, sondern ist endlich vom Manne entlaufen. —

Andere Handschriften enthalten noch den Zusatz, daß Kohlhase sowohl vor dem Gerichte zu Berlin, als auch bei seiner Ausführung zur Richtstätte häufig in lateinischer Sprache den Bibelspruch: „Niemals sah ich den Gerechten verlassen" wiederholt habe.

Hafftiz verdient als Augenzeuge des Vorganges zu Zinna und als Gewährsmann für die Schicksale der Wittwe und der Tochter des Roßkamms, die er selbst gekannt haben mag, volle Beachtung. Zugleich beweist seine Darstellung die lebhafte Sympathie, welche man in Berlin noch Jahrzehnte hernach dem kühnen Mitbürger entgegen brachte. Denn das lange Bluten des Leichnams ist nach der Volksmeinung ein Zeichen für die Unschuld des Hingerichteten.

Digitized by Google

Durch die werthvolle Veröffentlichung des Dr. Burkhardt, „Der historische Hans Kohlhase und Heinrich von Kleist's Michael Kohlhase", Leipzig 1864, sind wir in der Lage, festzustellen, daß fast alle Angaben des Hafftiz den Thatsachen entsprechen, wie sie auf Grund der Akten festgestellt sind. Der Vorfall, der zur Fehde Veranlassung gab, ereignete sich am 1. Oktober 1532 zu Wellauna, die Absage an Sachsen erfolgte im Frühjahr 1534, der Rechtstag zu Jüterbog fand am 6. Dezember 1534 statt, und der von den sächsischen Räthen daselbst mit Kohlhase geschlossene Vergleich wurde vom Kurfürsten von Sachsen alsbald annullirt. Vorher hatte Kohlhase an Luther geschrieben und von diesem eine ernst-freundliche Antwort vom 8. Dezember 1534 erhalten. Hierauf beschränken sich wohl die Beziehungen Kohlhasens zu Luther; ihre von Hafftiz berichtete persönliche Unterredung zu Wittenberg ist anscheinend nur eine im Volke entstandene Mythe. Jahre lang hielt Kohlhase ziemlich Ruhe, nachdem indeß ein zweiter Rechtstag zu Jüterbog Mitte 1537 abermals gescheitert war, beraubte er Georg Reiche am 23. Juli 1538 in der Nähe von Jüterbog und führte ihn auf eine dem Herrn v. Birkholz gehörige Insel bei Storkow, wurde indeß in diesem Schlupfwinkel überrascht und entkam mit genauer Noth. Seitdem erhielten die Sachsen Erlaubniß, in der Kurmark auf Kohlhase streifen zu dürfen, der inzwischen am 7. November 1538 das Dorf Marzahne bei Zinna geplündert und verbrannt hatte. Als Opfer für diese Handlung wurden einige angeblich der Beihülfe überführte Personen zu Zinna gerädert, die Kohlhase dann in der Nacht vom 15. zum 16. Dezember 1538 von den Rädern abnehmen ließ; an der Richtstelle befestigte er zum Zeichen, daß er es gethan, den von Hafftiz beschriebenen Zettel, der sich noch heute im Sächsisch-Ernestinischen Hausarchiv befindet. Hafftiz irrt also in seiner Jugenderinnerung nur bezüglich der Jahreszeit. Die Entdeckung des Zettels wird nicht am Pfingst-, sondern am Weihnachtsabend 1538 erfolgt sein. Die seitdem oft wiederholte Erzählung, daß Kohlhase die Leichen der Geräderten dem Kurfürsten von Sachsen zugeschickt habe, beruht ebenfalls auf Hafftiz; die Nacherzähler übersehen dabei indeß, daß dieser selbst die recht unglaubwürdige Episode als ein leeres Gerücht bezeichnet.

Ueber die Beraubung des Drahtzieher bei Stolpe, welche dem sonst so vorsichtigen Kohlhase den Hals brach, finden sich noch einige bis jetzt unbenutzte Notizen in den Akten des Geheimen Staats-Archivs R. 97. I. 1. Ueber die Verhaftung und Hinrichtung des Kohlhase

Digitized by Google

sind wir dagegen fast ausschließlich auf Hafftiz angewiesen. Daß die Kurfürstin Hedwig sich der Tochter des Kohlhase (seine Gattin Margarethe hatte ihm drei Kinder, Hans, Anna und Margarethe geschenkt) so warm annahm, mag zum Theil auf ihre Abneigung gegen die sächsische Justiz in Brandenburg, unter der sie selbst zu leiden gehabt hatte, zurückzuführen sein. Im Juni 1539 war ein gewisser Paul Pfaff als Zuhälter des Kohlhase von den Sachsen aufgegriffen worden und sollte hingerichtet werden. Da die Schwester desselben als Amme des im Dezember 1538 geborenen Markgrafen Sigismund (des späteren Erzbischofs von Magdeburg) am Hofe weilte und seine Mutter fürchtete, die Nachricht von der Hinrichtung des Pfaff werde seiner Schwester auf die Nahrung schlagen, so schrieb die Kurfürstin an den Kurfürsten von Sachsen und bat ihn unter Darlegung dieser Gründe um Gnade für den Delinquenten. Der Kurfürst schlug diese Bitte ab und fügte die bittere Bemerkung bei, er habe mit betrübtem Sinne wahrgenommen, wie am Busen solch einer Verwandtschaft Brandenburgs Fürsten großgezogen würden. Diese eine Bemerkung bezeichnet hinreichend die damalige Stimmung zwischen den benachbarten Fürstenhäusern und erklärt zugleich die Thatsache, daß ein einfacher Berliner Bürger Jahre lang ein mächtiges Kurfürstenthum in Schrecken setzen konnte. Er hatte in der Mark überall Sympathien, wie denn auch des Hafftiz Bericht durchgängig günstig für ihn gehalten ist. Der Ueberlieferung zufolge soll Kohlhase das Haus Fischerstraße 27 zu Cölln besessen haben.

Des Hafftiz Erzählungen von Kohlhase sind unendlich oft ausgeschrieben worden, auch Louis Schneider hat in der ersten Abtheilung seines Romans „Der böse Blick oder die Queiße in den Jahren 1538, 1638, 1738 und 1838“ seinen Helden Kohlhase genau nach der Ueberlieferung unseres Chronisten geschildert.

---

26. Schloßbau zu Cölln.

In diesem Jahr (1540) ist das neue grosse Schloss zu Cölln an der Spree von Markgraf Joachim II. Churfürsten zu Brandenburg zu bauen angefangen.

Erman, „Berlin anno 1690. Zwanzig Ansichten aus Johann Striebeck des Jüngeren Skizzenbuch“, giebt S. 7 ff. eine treffliche

Digitized by Google

Orientirung über den Joachimschen Schloßbau, welche durch die Zeichnungen Striebbecks unterstützt wird.

---

27. Kurfürst Joachim im Türkenfeldzuge.

In diesem Jahre (1542) ist vom Heil. Röm. Reiche ein grosser Zug in Ungarn wider die Türken abermals fürgenommen, darüber Markgraf Joachim II Churfürst zu Brandenburg wegen des vorigen Sieges herrlicher Gerüchte und vieler hohen Leute von seiner Rittermässigkeit gewisser Persuasion ist zum Obersten-Feldherrn erwählet worden. In welchem Zuge, obwohl das Glück seiner Tugend und Mannheit allerdings nicht zugetroffen hat, so ist er doch lobenswerth, dass er seinen Fleiss und Dienst dem gemeinen Nutzen treulich geleistet. Und wie wohl er den Feind nicht gar erleget, so hat er doch etlicher Massen seiner Gewalt gesteuert und Oesterreich wider der Feinde Gewalt männlich vertheidiget.

Er hätte auch sonder Zweifel mit Gottes Gnaden wohl was Grosses und der ganzen Europa Heilsames ausgerichtet, wo nicht die nervi rerum gerendarum und nöthige Zubehörung zum Kriege zum innerlichen Kriege in Deutschland wären angewendet worden. Denn eben damals hat H. Johann Friederich Churfürst zu Sachsen und Landgraf Philipp zu Hessen Herzog Heinrichen zu Braunschweig bekrieget, Wolfenbüttel belagert und eingenommen. Derowegen da der gute Herr in Ungarn hülflos gelassen, sein Volk ihm mehren Theils abgestorben und bei sich befunden, dass er dem Feinde nicht die Gegenwicht würde halten können, ist er aus Ungarn abzuziehen nothwendig gedrungen worden. Da nun denn auch der Kaiser, als deme wohl bewusst, dass ehrbare Rathschläge nicht nach dem Ausgange, sondern nach der rechten Vernunft und Dienstwilligkeit zu erörtern sein, nachdem er des frommen Herrn beschwerliche Klage angehört, ihn entschuldiget genommen und des unverhofften Ausgangs Schuld auf das sträfliche Fürnehmen derjenigen, so die Ruhe des Deutschen Landes mit innerlichen Kriegen beunruhiget hatten, geworfen.

Traut „Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und der Türkenfeldzug vom Jahre 1542", Gummersbach 1892, stellt nach archivalischen

Digitized by Google

Quellen zusammen, was uns über diese mit großen Erwartungen unternommene, von kläglichen Mißerfolgen begleitete Feldherrnschaft Joachims überliefert ist. In meiner Besprechung dieses Buches (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 6, S. 304 ff.) habe ich den Eindruck dieses Feldzuges auf die Mark und ihre Schriftsteller des Näheren besprochen und kann hier darauf verweisen. Schwerlich wird man, dies läßt auch Trauts Buch erkennen, die Gründe des Mißerfolges wahrer und schärfer angeben können, als dies der hier von Sabinus beeinflußte Hafftiz gethan hat. Der größte Theil von Norddeutschland sah mit völliger Gleichgültigkeit auf die damaligen Kämpfe an der Donau, ja die berühmte Büntingsche Chronik, welche bogenlange Mittheilungen über die Eroberung von Wolfenbüttel und die Kämpfe Heinrichs von Braunschweig bringt, findet sich mit dem Türkenkriege in einigen Zeilen ab, die nur erzählen, daß sich Herzog Moritz von Sachsen (der spätere Kurfürst) am 1. Oktober 1542 in einem Scharmützel mit den Türken in Lebensgefahr befunden habe. Mit Berlin steht dieser Feldzug insofern in einigem Zusammenhange, als an denselben noch heute die am Jagdschlosse Grunewald angebrachte Inschrift erinnert, welche besagt, daß am 7. März 1542 dasselbe vom Kurfürsten Joachim, „des heiligen Römischen Reichs Ober-Feldhauptmann", zu erbauen begonnen sei. Als dies geschah, befand sich der Kurfürst bereits zu Speier, mit den Vorbereitungen zum Feldzuge beschäftigt.

---

28. Doppelhochzeit 1545.

Anno Christi 1545 im Fastnacht haben zu Cölln an der Spree ihrer etliche Beilager gehalten: M. Johannes George zu Brandenburg mit Fr. Sophien, Herzog Friederichs 2ten zur Liegnitz und Briege Tochter, und dann H. George, hochgedachtes Herzog Friederichs Sohn mit Fr. Barbara, Markgraf Joachims 2ten Churfürsten zu Brandenburg Tochter, und haben damals Markgraf Johannes zu Brandenburg und Herzog Wilhelm zu Braunschweig am Montag nach Estomihi scharf gerannt und ein solch heftig Treffen gethan, dass die Pferde auf den Hintern sitzen gangen, und sind dennoch beide Herren sitzen blieben. Es hat aber Herzog Wilhelm Markgraf Hansen den Schild

Digitized by Google

entzwei gerannt bis auf den Hals, und wäre um ein wenig zu thun gewesen, so hätte er ihm den Hals abgerannt, derowegen denn alle Fürsten, so dazumal auf der Bahn gewesen, sehr erschrocken, eilends von Pferden gefallen und zugelaufen.

Auf den Mittwoch darnach haben 60 Paar zu Ross auf der Bahn tourniert, und eben, als man dem Ritter-Spiel zugesehen, ist einer aus dem Fenster vom Dom-Thurme gedrungen, herabgefallen, der hat einen andern, darauf er gefallen, zu Tode gefallen und ihm hat nichts geschadet. Es haben auch die Stall-Buben einen auf der Stechbahn todt gerauft. Auch ist damals ein Kerl ohne Arme dagewesen, der hat mit den Füssen mit Löffeln essen, Nadeln fädenen und andere Dinge thun können, die man sonsten mit den Händen verrichten muss; hat mit dem Halse können Holz hauen, Wasser tragen und mit einer Spitzbarten einen Thaler an der Wand auf etliche Schritte treffen.

Für das bei diesem Turnier dem Markgrafen Johann von Cüstrin widerfahrene Mißgeschick ist Hafftiz die einzige Quelle. Angelus (S. 335) und Leutinger (S. 218) geben nur farblose Schilderungen der Doppelhochzeit. Auch Büntings Chronik schweigt von der Betheiligung des Herzogs Wilhelm. Die damalige Hochzeit, welche zu einer Erbverbrüderung zwischen Brandenburg und jenem schlesischen Dynasten führte und dem Hohenzollern-Hause endlich einen Rechtstitel auf einen guten Theil Schlesiens gewähren sollte, war ein Meisterstück der scharfsichtig alle politischen Vortheile erwägenden Politik Joachims. Die damals vermählte Markgräfin Sophie starb übrigens schon im folgenden Jahre, nachdem sie ihrem Gemahl den Markgrafen Joachim Friedrich, den späteren Kurfürsten, geschenkt hatte.

---

29. Geburt Joachim Friedrichs.

Anno Christi 1546 den 20. Januar um 5 Uhr Nachmittags ist zur Welt geboren der Durchl. hochgeborene Fürst und Herr, Herr Joachim Friedrich, Markgraf zu Brandenburg, jetziger Zeit Administrator des Erzstifts Magdeburg, dessen Frau Mutter damals ist in der Geburt geblieben und lieget für dem hohen Altar im Domstift zu Cölln, da das eiserne Gitter ist, begraben.

Digitized by Google

Siehe die vorangehende Nummer. Der Geburtstag wird von Hafftiz falsch angegeben. Reineck, Angelus (S. 338) und Rentzsch, „Ceder-Hein", S. 479, setzen ihn richtig auf den 27. Januar 1546. Die Markgräfin starb neun Tage nach der Geburt.

---

30. Theurung.

In diesem Jahr (1546) ist ein nasser und weicher Frühling gewesen mitsammt dem Sommer, davon die Winter-Saat grossen Schaden genommen, und die Aecker für Sommer-Saat dermassen ausgewässert und verderbet, dass auch viel Aecker unbesäet blieben; daher entstund eine Theuerung allerlei Getreides, dass alle Kornhäuser in der Mark Brandenburg sind ledig geworden, dass man auch aus dem Lande zu Meissen Korn und von Leipzig das Brot gegen Berlin mit Wagen hat führen müssen, jedoch hat die Theuerung nicht lange gewähret.

Hafftiz benutzt hier offenbar den Angelus (S. 339), der seinerseits seine Kenntniß einer Straußberger handschriftlichen Chronik verdankt. Ueber die Zufuhr aus Meißen nach Berlin berichtet Angelus dagegen nichts, und so ist es nicht ausgeschlossen, daß beide Chronisten hier selbständig dieselbe oben erwähnte Quelle benutzt haben.

---

31. Jude Michael.

In diesem Jahr (1549) ist Michael Jude (welchen man für einem unechten Grafen von Regenstein gehalten, und zu Frankfurt an der Oder ein stattlich Haus hatte, viel reisige Pferde auf der Streue und Diener hielte, auch am Brandenburgischen Hofe bei männiglichen im grossen Ansehn und bei der Herrschaft in Gnaden war) von etlichen Reutern in der Chur Brandenburg betreten und gefänglich in Sachsen nicht weit von Torgau weggeführet wegen einer Handschrift, so er ihnen fürbehalten und nicht geben wollen, die doch bezahlet war. Weil aber die guten Gesellen in einem Dorfe einmüthig schlemmen und demmen und ihre Sache nicht in guter Acht haben, entkommt ihnen der Jude, zeiget solches an; da werden sie unverwarnter Sache überfallen

Digitized by Google

und alle gefänglich gegen Torgau geführet. Als sie aber auf Ansuchen des Churfürsten zu Brandenburg, dass sie wider den Kaiserl. Landsfrieden gehandelt und in seinem Lande geraubet, des Morgens sollten gerichtet werden, hat Michael Jude in seinem Hause zu Berlin in der Kloster-Strasse, da er hat wollen auf's Secret gehen, ein klein Trepplein von 3 Stufen herab zwischen 2 und 3 Uhr des Morgens den Hals abgestürzet, welches als es dem Churfürsten zu Brandenburg alsofort berichtet, hat er alsofort eine reitende Post eilends nach Torgau abgefertiget, dass man mit den Gefangenen nicht sollte procedieren, aber ehe die Post ist gekommen, sind sie schon gerichtet gewesen.

Daſſelbe berichten kürzer und offenbar auf Hafftiz fußend Angelus (S. 341) und Leutinger (S. 230); bemerkenswerth iſt es, daß die Hinrichtung der Räuber mit dem Tode Moritz' von Sachſen (ſiehe Nr. 39) in Verbindung gebracht wird.

---

32. Unfall in der Grimnitz.

Dieses Jahr (1549) auf der Schweine-Jagd ist Frau Hedwig, Joachimi 2ten Churfürsten zu Brandenburg Gemahlin, des Morgens um 8 Uhr auf dem Jagd-Hause Grimnitz auf dem alten Schlosse durch einen Spund-Boden durch alle hangende Hirsch-Geweihe hinab in die Hof-Stube auf eine Siedel-Bank gefallen, davon sie hernach Zeit ihres Lebens hat müssen an Krücken gehen. Denn ob wohl der Churfürst viel hochgelahrte Doctores und kunstreiche Chirurgos zum öftern Mal verschrieben, die ihr haben helfen sollen, hat sie doch entweder durch Furcht oder Wehetagen, oder dass sie sich von andern am Leibe zu befühlen geschämet und gescheuet, ihr nicht helfen wollen lassen. Es ist auch damals mit ihr der Herr hinabgefallen, aber dennoch zwischen den Balken unter den Armen behangen blieben. Weil auch die fromme Fürstin aus Furcht ihres Lebens, dieweil sie so gebrechlich, wann sie schwanger würde, sich ihres H. Gemahls ehelicher Gemeinschaft entzogen, und das Markgräfliche Geblüt in ihm zu wallen nicht unterlassen, ist er in seines Herrn Vaters Fussstapfen getreten und sich auch an die Beisorgen und Concubinen gehalten.

Digitized by Google

Garcaeus berichtet nur die Thatsache; Creusing giebt S. 167 verschiedene Einzelheiten über den seit der Katastrophe von Grimnitz datirenden außerehelichen Geschlechtsverkehr des Kurfürsten. Kirchner theilt (a. a. O. I, S. 325f.) einen Brief des Markgrafen Johann vom 27. Januar 1551 an einen polnischen Würdenträger mit, ohne indeß nähere Angaben über dies Schreiben und den Adressaten zu machen. Hiernach ereignete sich der Unfall genau in der von Hafftiz angegebenen Weise, indeß am 7. Januar 1551. Die Kurfürstin fiel 7 bis 7½ Ellen herab und erlitt einen Schenkelbruch und eine Kontusion am Rücken, mit ihr verunglückte ein altes Weib, das ihr eben ein Hündlein abnehmen wollte, während dieses ganz unversehrt blieb.

---

33. Blitz trifft die Nikolai-Kirche.

Den 16. Juni (1551) zwischen 1 und 2 Uhr Morgen hat sich ein grausam Wetter erhoben, welches in St. Nikolas-Thurm zum Berlin eingeschlagen, die Treppen sammt dem Boden, auch den Seiger mit den Glocken heruntergeworfen, dass der Hausmann kümmerlich mit seinem Bette ist behangen blieben, darum man dann Leitern hat müssen hinaufbringen und ihn herabgewinnen, hat aber wegen des grossen Schreckens eine kurze Zeit darnach gelebt.

Hierüber siehe Angelus S. 344 und Posth S. 17. Beider Quelle dürfte Hafftiz sein.

---

34. Hohes Spiel in Berlin.

In diesem Jahr (1551) hat das ungewöhnliche übermässige hohe Spiel in beiden Städten Berlin und Cölln angefangen, dass die Stadt-Junker und Mercedanten eines Theils sich nicht gescheuet, zu 2. 3. 4 oder mehr Hundert, letzlich auch etliche Tausend Thaler auf einen Satz zu verspielen, und da es endlich mit ihnen nicht wollen Haufen halten, hin und wieder Geld auf Zinse zu nehmen und einer für den andern zu versiegeln und aller gefährlichen Partit-Händel sich beflissen, nothwendig sind

Digitized by Google

gedrungen worden, dadurch sie nicht allein ihre Freunde und Anverwandten, sondern auch Fremde dermassen mitgenommen, dass sie allesammt zugleich sind fertig worden und mit einander sind ausgangen. Denn wenn grosse Bäume fallen, pflegen sie gemeiniglich einen grossen Haufen der kleinen mit niederzuschlagen und zu nichte zu machen.

Posth (S. 18) berichtet diese Anekdote wörtlich nach Hafftiz, verlegt sie indeß in das Jahr 1554.

---

35. Marien-Schule zu Berlin.

Anno Christi 1552 auf Purificationis Mariae ist auf fleissige unterthänigste Fürbitte der alten Joachim Reichen (welche bei der Herrschaft in grossen Gnaden und Ansehen waren, dass sie auch Markgraf Joachim II Churfürsten zu Brandenburg zu Gevattern gebeten und seine Fräulein jährlich sie besuchten und beköstigten) die Schule zu St. Marien wieder angerichtet von hochgedachten Churfürsten, und ist Samuel Langnickel für einen Subdirectorem, Petrus Hafftitius für einen Baccalaureum und Joachim Streicher für einen Cantorem von St. Nikolas Schule dahin gesetzt, dadurch die Kirche, die sonsten als ein desolat gestanden, vom Kothe und andern Narrwerk, so man zur Procession für Jahren gebraucht, ist repurgiret und zum rechten Gottesdienst mit Predigen und Sakrament-Reichen wieder gebracht worden. Und ob wohl die Besoldung der Schulgesellen anfänglich gar geringe, dass sie ihrer stipendia ostiatim von Bürgern müssen gewärtig sein, so sind sie doch endlich dermassen versehen worden, dass sie haben können zufrieden sein.

Hafftiz scheint nach seiner genauen Kenntniß der Ueberlieferungen und Lebensgewohnheiten in der Familie Reiche mit dieser in engeren Beziehungen, vielleicht als Lehrer der heranwachsenden Söhne, gestanden zu haben. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebten zwei Brüder des bekannten Patriziergeschlechts Reiche in Berlin: der Bürgermeister Hieronymus (geb. 1512, gestorben 6. August 1559) und sein Bruder Joachim, ehemals ebenfalls Berliner Bürgermeister und Besitzer des sogenannten hohen Hauses in der Klosterstraße zu Berlin. Ersterer hatte einen Sohn Johannes, Letzterer einen Henning oder Heinrich genannten,

Digitized by Google

der des Hafftiz Schüler gewesen sein wird (siehe auch Posth S. 19). Ueber die sonstigen Stellungen des Hafftiz als Schulmeister in Berlin ist die Einleitung nachzusehen; er ist, gewiß ein seltener Fall, an jeder der bis 1574 in der Residenz damals bestehenden Schulen als Lehrer thätig gewesen. Im Uebrigen sei hier auf die in der Einleitung gegebenen Bemerkungen verwiesen.

36. Bestrafter Schlossdieb.

Damals (1552) ist Valtin Francke, Christoph Sparren seel. damals Churfürstl. Brandenburgischen Hof-Marschalls vertrauter Diener, welcher zu Hofe in solchem Ansehn und Vertrauen war, dass er allenthalben ohne jemands Anspruch und Hinderung gehen durfte, zu Cölln gefänglich angenommen, darum dass er über alle Massen ein ausbündiger verschlagener Dieb (wie wohl unvermerkt) war, denn ohne dass er viel silberne Commentlein, die er zum Theil im Felde begraben, zum Theil auch in seiner Laden sammt unzähligen Messern, die er am Tische meisterlich wusste wegzufuschen, gefunden worden, hat er seinem Junker, dem Herrn Marschall, eine stattliche güldene Kette aus seinem Gemach zu Lichterfelde durch's heimliche Gemach hinauf steigend gestohlen, die ihm den Hals verrathen. Denn als er mit dem Junker gegen ihm über auf einem Wagen sitzend gegen Tangermünde gefahren, und er der Kette ungefähr gewahr worden, hat er ihm Urias-Briefe mitgegeben, als hätte er etwas vergessen, das sollte er holen und ihm bald wieder folgen. Darum ist er alsbald gefänglich angenommen und auf seine Urgicht nach Erkenntnis des Rechts an einen Galgen, den man ihm über den andern gebauet, erhöhet worden, dass man ihn mit einem langen Spiesse nicht hat erreichen können.

Es ist aber im folgenden Sommer bei lichten hellen Sonnenschein ein plötzlich Wetter sammt einem vorhergehenden Winde und Donnerschlage entstanden, davon er ist mit sammt dem Galgen hinnieder geschlagen, dass ihn die Hunde gefressen. Er hat aber in seinem Ausgange zum Gerichte nichts sehrer beklaget und bereuet, als dass er anno 1545 auf dem fürstlichem Beilager der beiden Herrn, M. Johanns Georgen zu Brandenburg und

Digitized by Google

Herzog Georgens zu Liegnitz und Brieg einen gestohlenen silbernen Deckel vom Becher, da er denselben im Umsuchen aus der versperrten Hof-Stube nicht können wegbringen, einem schlafenden Schneider-Gesellen heimlich in Ermel gesteckt, darum er gehenket worden und lange Zeit zum Zeichen seiner Unschuld frisch am Galgen geblutet. Also gehet der Krug zu Wasser, bis ihm endlich der Henkel abbricht.

Dieses eigenartige, sonst m. W. nirgends erwähnte Beispiel von Gewohnheitsdiebstahl dürfte Hafftiz von Augenzeugen erfahren haben. Da er auch sonst viele Vorgänge in der Familie des Oberhofmarschalls v. Sparre mittheilt, so scheint er mit dieser in Verbindungen gestanden zu haben. Christoph von Sparre gehörte zu den Männern, welchen die Umwandlung des grauen Klosters in ein Gymnasium vom Kurfürsten Johann Georg 1574 aufgetragen war. Möglich, daß er mit dem Berliner Rektor bei dieser Gelegenheit in Beziehungen getreten war.

37. Christian Distelmeiers Geburt.

Den 26. Mai (1552) ist zum Berlin geboren Christianus Distelmeier, itziger Zeit Churfürstl. Brandenburgischer Canzler.

Auch hier irrt Hafftiz im Datum, Christian Distelmeier ward am 23. Mai 1552 im Tempelhoffschen Hause an der Langen Brücke zu Berlin geboren (siehe Heidemann, „Ein Tagebuch des brandenburgischen Kanzlers Lampert Distelmeier", S. 16).

38. Hexen in Berlin.

Eben um diese Zeit (Herbst 1552) ist auch eine alte Wettermacherin fürm Berlin verbrannt, und da das Feuer angangen, ist eine Weihe, so zuvor um's Feuer geflogen, hinein gefallen und so lange, dass man ein Unser Vater indes hätte beten mögen, darein blieben und nachmals ein Stücke von ihrem Pelze mit sich hinweg geführet. Dies haben etzlich hundert Menschen gesehen und es dafür gehalten, dass sie der Teufel hinweggeführet habe.

Digitized by Google

In diesem Jahre (1553) sind zu Berlin zweene Zauberinnen verbrannt, welche in der Urgicht bekannt, dass sie ein Christen-Kind gestohlen, zerstücket und gekochet hätten, Theuerung im Lande anzurichten.

Posth (S. 17) erzählt den Feuertod der 1552 verbrannten Hexe fast wörtlich ebenso, doch ersetzt er die Weihe durch einen Reiher. Dieser Vogel wurde häufig zu Zaubereien verwendet und erscheint deshalb beim Tode einer Hexe für den Freund des Uebernatürlichen besser gewählt als die Weihe, die als Raubvogel ein allzu prosaischer Besucher einer Richtstätte ist.

Angelus (S. 351) berichtet die angeblichen Sünden der 1553 hingerichteten Weiber ausführlicher. Urgicht ist die einige Tage nach ausgestandener Folter abgegebene freie und ungezwungene Erklärung auf die Anklagepunkte; meist bestand sie in der Wiederholung des auf der Folter abgelegten Geständnisses.

---

39. Bildsäule des Moritz von Sachsen.

Anno 1553 den 9. Januarii hat ein grosser ungeheurer Wind H. Moritzes Churfürsten zu Sachsen Bilde, so am Gange inwendig im Schlosse zu Cölln im Winkel gestanden, den Kopf abgerissen, darauf ist er dasselbige Jahr den 9. Julii in der Schlacht, so er für Siebershausen mit M. Albrecht zu Brandenburg gehalten, erschossen, und wie man's für gewiss hält, von seinem eigenem Leib-Jungen, dessen Vetter er für Torgau unter andern Michael Jüden halber zuvor hatte richten lassen, welches wohl vermuthlich, denn der Schuss ist von hintenwärts geschehen durch die rechte Nieren, auch hatte der Junge in seinem Todbette in der Beichte bekannt und, solches nicht eher als nach seinem Tode auszusagen, gebeten.

Ueber die Beschädigung der Bildsäule berichten auch Angelus S. 349, Leutinger S. 276. Die Erzählung vom verrätherischen Pagen hat neben jenem Wunderzeichen Bünting in der Braunschweig-Lüneburgischen Chronik (1584) S. 137. Die Beziehung zu Michel Juden findet sich m. W. nur bei Hafftiz.

Digitized by Google

40. Päpstliche Gesandtschaft.

Anno Christi 1555 den 30. Januarii ist Johannes Farnesius Bischof von Zazinth sammt einem Jesuiten zu M. Joachim II Churfürsten zu Brandenburg wegen des Tridentinischen Concilii vom Papst abgefertiget, mit Vertröstung des nächst Nacienden Cardinals Ankommen, welchem der Churfürst grosse Ehre erzeigt und laute tractiret hat, und hat er M. Johannem Agricolam, Hof-Predigern und Generalem Superintendentem der Chur Brandenburg, Mag. Abdiam Prätorium, Professorem der Universität Frankfurt an der Oder, und mich Mag. Petrum Hafftitium, dazumalen Rectorem der Schulen zu Berlin, den 2. Februarii mit ihnen von den fürnehmsten Puncten, darüber die Papistischen und Lutherischen streitig sein, zu conferieren verordnet, ob sich nun wohl in diesem colloquio der Jesuit als ein spitzfindiger Kopf ziemlich wohl gehalten, so ist doch derBischof per omnes gradus comparationis ein indoctus Alberus gewesen, darum hat ihn der Churfürst nach der Naumburg gewiesen zum Chur- und Fürstl. Reichs-Tage, da sie denn alle beide (nicht weiss ich, auf wasserlei Anstiftung) von Hof-Buben sind mit Koth geworfen. Also viel passt man in Deutschland auf des Papstes Befehl und Bann!

Es ist zu bedauern, daß Hafftiz über diesen Vorgang, bei dem er als Augenzeuge betheiligt gewesen zu sein behauptet, so ungenaue und zum Theil falsche Angaben macht. Zunächst hat er sich im Datum um sechs Jahre geirrt, denn die päpstliche Einladung an Joachim zur Theilnahme am Tridentiner Konzil erfolgte im Jahre 1561; der päpstliche Legat hieß Johannes Franziskus Commendone, Bischof von Zanthe (richtig nennt ihn Creusing S. 164); sein Begleiter war nach Creusing a. a. O. der Jesuit Lambert Auerius. Der Irrthum in der Jahreszahl rührt wohl daher, daß auch im Jahre 1555 eine Fürstenzusammenkunft in Naumburg stattgefunden hatte. Ueber die ganz erfolglosen Bemühungen dieser beiden Männer am Hofe Joachims und seines neumärkischen Bruders sind wir durch die zahlreichen Berichte über das Konzil zu Trient völlig im Klaren. Der Kurfürst behandelte sie, ohne sich irgendwie bindend zu verpflichten, mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit und scheint bei der Tafel Redeturniere zwischen ihnen und seinen Hofgeistlichen, namentlich dem streitbaren Abdias Prätorius (auf dessen Mittheilungen die Notizen bei Creusing zurückzuführen sind) gern gesehen zu haben. Selbst-

Digitized by Google

verständlich kam, wie immer, bei diesen Disputationen nicht das Mindeste heraus, da jede Partei der festen Meinung war, die andere mit dem Gewicht ihrer Gründe völlig zermalmt zu haben. Ueberliefert wird, daß Abdias Prätorius bei einer solchen Tischunterhaltung behauptet habe, die römische Kirche sei immer eine Feindin Deutschlands gewesen; der Bischof habe darauf entgegnet, dies sei grundfalsch, da die Päpste alle Zeit die größten Wohlthäter Deutschlands gewesen seien. Joachim habe darauf dem Abdias gesagt, der Bischof habe ihn mit Grund zurechtgewiesen, denn es schicke sich nicht, Gäste in dieser Weise zu kränken; er soll dann hinzugefügt haben: „Habt ihr den Muth und die Festigkeit des Mannes bemerkt, der nichts fürchtet, wenn es sich darum handelt, das Interesse und die Würde der römischen Kirche zu behaupten und zu vertheidigen; was würde er gethan haben, wenn ihr in Rom gewesen wäret, da er eure Reden in meinem Lande, in meinem Hause nicht hat dulden können?“ Die gleichzeitigen katholischen Berichte, die diese Bemerkung Joachims als etwas für Commendone Ehrenvolles erwähnen, haben dabei vielleicht übersehen, wie der Kurfürst hier dem Legaten in ironischer Wendung zu verstehen gab, daß er von allen liebenswürdigen Redensarten, mit denen die Einladung nach Trient begleitet war, nichts halte, sondern dieselben nur als erzwungene betrachte.

Das war dem scharfsichtigen Kurfürsten bei jener Unterhaltung klar geworden, und damit war Commendones Mission gescheitert. Derselbe soll, offenbar bei der gleichen Gelegenheit, einem Spötter in Berlin auf die Frage, wie es ihm, dem päpstlichen Legaten, zu Muthe sein würde, wenn er hier unter Ketzern stürbe und begraben werden müßte, geantwortet haben, dies würde ihn nicht in Verlegenheit setzen, er ließe nur fünf Fuß tiefer graben und komme dann unstreitig wieder auf katholische Erde. Wenn der Legat mit dieser Antwort ausdrücken wollte, daß in der Mark der Protestantismus nur ganz oberflächlich sei, so kannte er den Boden und die Verhältnisse nicht, wo er wirken sollte, und dies ist ein schwerer Vorwurf für ihn, wenn er auch die Schmähung des Hafftiz nicht rechtfertigen kann.

Mit der Feinheit Joachims dem Legaten gegenüber kontrastirt eigenartig die von Küster (M. F. Seidels Bildersammlung, S. 82) erwähnte Aeußerung Joachims zu Commendone: „So möget Ihr mit Eurem Concilio zum Teufel fahren, ich will bei meinem Christo bleiben.“ Dies hat Joachim, der einem hochstehenden Gaste gegenüber schwerlich die Formen der Höflichkeit verletzt hat, kaum gesagt; der

Digitized by Google

flüchtig arbeitende Küster verwechselt dies vielleicht mit einer ähnlich klingenden Aeußerung, die Joachim einmal später zu Buchholzer gethan hat: „Herr George, ich will bei der Lehre Musculi bleiben, befehle meine Seele... unserm Herrn Gott, Eure aber mit Eurer Gottschalkischen (des Abdias Prätorius) dem Teufel.“ Der Legat, welcher in den verbindlichsten Formen nach langem Aufenthalte von Joachim schied, hätte sich als Gesandter auch niemals eine solche Behandlung gefallen lassen, die außerdem völlig dem großen Wohlwollen widerspricht, das Joachim persönlich der Konzilsidee entgegenbrachte. Der Augenzeuge Hafftiz, der wahrlich ein abgesagter Gegner der katholischen Kirche war, würde solche Kraftworte sicher nicht verschwiegen haben, ebenso keiner der übrigen gleichzeitigen protestantischen Schriftsteller. Hier ist aus dem Schweigen durch fast 200 Jahre gewiß erlaubt, den Schluß zu ziehen, daß Joachim jene Worte dem Legaten gegenüber nicht gebraucht hat.

Phrasenhaft verschwommen, wie immer, berichtet über jene Gesandtschaft Leutinger (S. 411) und ihm folgend sein Ausschreiber Gundling in der Lebensgeschichte Lampert Distelmeiers; irgend welchen Werth können diese Berichte nicht beanspruchen.

Nichtmärkische Berichte über jene Gesandtschaft, ihre Veranlassung und ihre Ergebnisse geben Palavicini, „Istoria del concilio di Trento“, Rom 1665; und die von Raynaldus fortgesetzten „annales ecclesiastici“, Rom 1588, beim Jahre 1561. Siehe auch Prisac, „Die päpstlichen Legaten Commendone und Cappacini in Berlin und ihre Aufgabe“, Neuß 1846, S. 101 bis 133.

---

41. Tod der Kurfürstin Elisabeth.

Dieses Jahr (1555) am H. Pfingst-Tage, als M. Joachim II Churfürst zu Brandenburg kund gethan ward, dass seine Fr. Mutter Elisabeth, geboren aus Königlichem Stamme Dänemark, schwach wäre, ist er nach der Vesper eilends zu ihr nach Spandau gefahren, sie nach Cölln geholet und in die Dechanerie nächst dem Dom, so damals ledig, bringen lassen, da sie nach wenig Tagen seelig im Herrn entschlafen und in vigilia corporis Christi im Dom-Stift herrlich zur Erden bestätiget worden.

Digitized by Google

Vergl. Angelus S. 353; Garcaeus (S. 252) läßt die Kurfürstin in Spandau sterben; auch hier hat Hafftiz Recht, wie sich aus dem von Kirchner (a. a. O. I, S. 280 f.) mitgetheilten Schreiben Joachims an seinen Bruder Johann vom 11. Juni 1555 ergiebt. Hiernach war der Tod am 10. Juni erfolgt. Das Original befindet sich im Königl. Haus-Archiv.

---

42. Hinrichtung eines Edelmanns.

In diesem Monat (Juni 1555) ist auch Henning von Stoff, ein Edelmann zu Wusterhausen in der Priegnitz gefangen und zum Berlin auf dem Rabenstein enthauptet worden, darum dass er in Mähren, Pommern und Braunschweig und anders mehr geraubt hatte.

Diese Notiz giebt m. W. nur Hafftiz.

---

43. Weinlebens Tod.

Anno 1558 Donnerstags nach Dorotheä ist zum Berlin seeliglich in Gott entschlafen der fürtreffliche Juriste H. Johann Weinleben, weiland Churfürst zu Brandenburg Canzler.

Angelus S. 356, Posth S. 18, Küster, „M. F. Seibels Bildersammlung", S. 48. Die Angabe ist fast wörtlich dem damals in der Berliner Nikolai-Kirche befindlichen Epitaphium Weinlebens entnommen.

---

44. Blitz trifft das Schloß zu Cölln.

Das Jahr (1558) in vigilia assumptionis Mariae zwischen 1 und 2 Uhr nach Mittage hat sich bei hellem lichtem Tage zu Berlin ein Schwerg sehen lassen, darauf nur ein einiger Donnerschlag und Blitz erfolget ohne Regen, welcher Schlag in einen Thurm bei Geckhohl gerathen und der Churfürstin ein zottiges Hundlein, so ihr an der Seiten gelegen, auf dem Gange, so vom

Digitized by Google

Schlosse in Dom hinabgehet, erschlagen, dass man nichts Versehrtes am Hundlein hat sehen können; als es aber aufgeschnitten worden, ist das Herz im Leibe gar schwarz wie eine Kohle verbrannt gewesen.

Die Erzählung von der zusammen mit einem Hunde in Lebensgefahr befindlichen Kurfürstin Hedwig beruht vielleicht auf einer Verwechselung mit ihrer Vorgängerin (siehe Nr. 12).

---

45. Hochzeit der Markgräfin Hedwig.

Am 25. Februarii in diesem Jahr (1560) hielt zum Berlin sein ehelich Beilager Herzog Julius zu Braunschweig mit Fr. Hedwig M. Joachimi II Churfürsten zu Brandenburg Tochter, auf welchem Beilager nach geschehenen scharfen Rennen, Stechen und Fuss-Tournieren über die Balgen gerannt ward und brach Herzog Augustus, Churfürst zu Sachsen die meisten Spiesse, und ward dieses Beilager mit stattlichem Feuerwerk geendet.

Herzog Julius vermählte sich mit der zweiten Tochter Joachims aus seiner Ehe mit Hedwig von Polen. Angelus (S. 358) erwähnt dies mit einigen Worten, desto ausführlicher verhält sich Leutinger (S. 399 f.) über diese Eheschließung. Sein Ausschreiber Gundling läßt irrthümlich in seiner Lebensbeschreibung Lampert Distelmeiers (Bd. I, S. 262) diese Hochzeit zu Wolfenbüttel stattfinden und den Kanzler dorthin reisen. Es mag erwähnt werden, daß im Jahre 1585 der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, der älteste Sohn der Brautleute vom Jahre 1560, die Tochter Dorothea ihres damaligen Hochzeitsgastes, des Kurfürsten August von Sachsen, heirathete.

---

46. Hieronymus Reiche stirbt.

Den 6. August dieses Jahres (1560) ist gar christlich und seelig gestorben H. Hieronymus Reiche, weiland Bürgermeister zum Berlin, ein weiser, verständiger und beredter Mann, ein besonderer Liebhaber des göttlichen Wortes und gelehrter Leute, welchen M. Joachim II Churfürst zu Brandenburg für

Digitized by Google

einen Gesandten in grossen wichtigen Sachen und Geschäften pflegen zu gebrauchen. Seines Alters 47 Jahr.

Dieser Reiche saß seit 1540 im Rathe der Stadt, seit 1545 als Bürgermeister; mit dem Kanzler Distelmeier unterhielt er Beziehungen, hob z. B. 1553 dessen Sohn Modestinus aus der Taufe (siehe Heidemann, „Tagebuch", S. 17). Vergleiche auch Posth S. 19. Das warme Lob, welches Hafftiz auch diesem Mitgliede der Familie Reiche spendet, beweist wiederum, daß er sich der Gunst derselben zu erfreuen gehabt hatte.

---

47. Hochzeit der Markgräfin Sophie.

Anno Christi 1561 den 24. Dezembris ist Fräulein Sophie M. Joachims II. Churfürsten zu Brandenburg Tochter Herrn Wilhelm zu Rosenberg zum Berlin vermählet worden. Und hat 3 Tage hernach Thomas Matthias, Churfürstl. Brandenburgischer Rath und Bürgermeister zum Berlin, mit Ursula Maienburgs Hochzeit gehalten, welchem auch alle anwesende Chur- und Fürsten zu Ehren mit sind für die Traue gangen und fürstlich beschenket worden.

Ueber Sophie v. Rosenberg siehe Märcker, „Sophie v. Rosenberg", Berlin 1864. Die märkischen Chroniſten haben offenbar an der gleichzeitigen Hochzeit des Bürgermeisters Thomas Matthias, bei der die anwesenden Fürstlichkeiten diesem Günstlinge Joachims reiche Geschenke machten, größeren Antheil genommen, als an derjenigen der Markgräfin Sophie (siehe z. B. Posth S. 20). Thomas Matthias verheirathete sich damals zum zweiten Male (Küster, „M. F. Seidels Bildersammlung", S. 84 ff.).

---

48. Unwetter.

Anno Christi 1563 den 10. Februarii gegen Abend um 4 Uhr hat sich ein grausamer erschrecklicher Wind erhoben, welcher bis an den vierten Tag gewähret, grausam getobet und gewütet, Gebäuden und Hölzern grossen Schaden zugefüget, und ist zu der Zeit der Knopf von der Marien-Kirchen Spitzen zu Berlin

Digitized by Google

herabgeworfen, und sind zu Stendal und Schönhausen in der alten Mark 2 Thürme gleicher Gestalt vom Winde umgefället.

Ueber den damals in der Mark wüthenden Orkan siehe Angelus S. 362, der indeß dabei Berlin nicht erwähnt. Goetze, „Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal", S. 256, bemerkt, daß der Sturm im Jahre 1562 die Thurmspitze der dortigen Petrikirche herabgeworfen habe. Hafftiz scheint sich also in Bezug auf Stendal im Jahre geirrt zu haben.

---

49. Reformations-Dankfest.

In diesem Jahr (1563) hat Markgraf Joachim II Churfürst zu Brandenburg den 5ten Octobris das festum gratiarum actionis verordnet zur Danksagung, dass der Allmächtige ihn und seine Unterthanen mit dem rechten Verstande seines Wortes und rechtem Gebrauche der hochwürdigen Sacramente begnadet, und haben alle Prädicanten und Schüler zu beiden Städten im Dom sein müssen, die vesper, circuitum und Amt solemniter helfen halten und in der Station das te Deum laudamus singen, und ist zwischen allen Versen mit allen Trumpeten und Heer-Pauken angestimmet worden und das grosse Geschütze abgangen. Er hat auch jedem Kirchen- und Schuldiener 1 Thaler, den Schülern 1 arg zum Präsent, auch den Schulen und Hospitalen an Victualien, Wildpret, Bier, Brod und andere nöthige Zubehörung so viel verordnet, dass sie etliche Mahlzeiten reichlich davon sind gespeiset worden, dies hat er jährlich für und für bis zu seinem Absterben gehalten, darnach ist's gefallen.

Das Reformations-Dankfest bildete einen Protest gegen die Beschlüsse des damals sich seinem Schlusse nähernden Tridentiner Konzils, welches die Protestanten verflucht und damit die bisher, namentlich bei Joachim, gehegten Hoffnungen auf eine leidliche Aussöhnung der streitenden Religionsparteien für immer vernichtet hatte. In der von Hafftiz (der als damaliger Berliner Schullehrer an diesen Festen theilgenommen haben muß und deshalb ein zuverlässiger Gewährsmann ist) bekundeten Weise wurde das Dankfest also achtmal gefeiert, am prächtigsten 1569, wo es mit der Feier für die Belehnung mit Preußen (siehe Nr. 57) verbunden wurde. Die Schulfestlichkeit scheint im Lande

Digitized by Google

keinen besonderen Eindruck hinterlassen zu haben, sie hat offenbar auch nur in der Residenz stattgefunden. Die Feier im Dom dürfte ein leiser Hinweis darauf sein, daß der Kurfürst hier vor 24 Jahren durch Empfang des Abendmahls unter beiderlei Gestalt die reformatorischen Wünsche seines Landes verwirklicht hat, wobei man nicht übersehen darf, daß gerade in der Residenz und an der Domkirche ein guter Theil der damals bereits im übrigen Lande weggefallenen Erinnerungen an den katholischen Kultus von der Hofgeistlichkeit, die hierin die Wünsche ihres Fürsten berücksichtigte, wachgehalten wurde. Dies ergiebt sich aus dem Circuitus, der sogar einmal (1569) in der Art der katholischen Fronleichnamsfeste begangen ist. Vergleiche die Bemerkungen zu Nr. 57.

50. Landtag.

Dies Jahr (1563) um omnium sanctorum hat Markgraf Joachim II Churfürst zu Brandenburg einen Landtag gehalten zu Cölln, auf welchem die von der Ritterschaft das Rossdienst-Geld, vom Pferde 100 Thaler zu geben gewillet, hat aber wenig Jahre gewähret.

Der Landtag fand vom 2. bis 4. November 1564 statt („Chronik der Cölner Stadtschreiber von 1542 bis 1605", Heft 1 unserer Schriften, S. 4 und Posth S. 21).

51. Wetterschaden.

In diesem Jahre (1565) Montags nach Exaudi um 5 Uhr Nachmittag hat das Wetter zugleich in S. Nikolai Kirchen durch die Orgel und das Berlinische Rathhaus durch die Richtstube geschlagen.

Diese Notiz giebt m. W. nur Hafftiz.

Digitized by Google

52. Bestrafung eines Todtschlägers.

Freitags hernach (8. Juni 1565) hat Markgraf Joachim II. Churfürst zu Brandenburg einen Bauern, so bei Hans Leck eines Haidereiters zu Storkow Todschlagen gewesen, dreimal eine harte Strabshorde vorn St. Georgen Thurm zu Berlin geben und hernach durch beide Städte streichen lassen, ist auch hinter dem armen Menschen hergeritten bis an St. Gertruden-Thor zu Cölln.

In diesem Jahre nahm der Kurfürst öfter an Hinrichtungen theil, so z. B. war er auch bei der Verbrennung eines Menschen zugegen, der in Trebbin Feuer angelegt hatte (Excerpte des Pfarrers Dionysius bei Riedel, Codex dipl. Brandenb., 4. Haupttheil, S. 303). Strabshorde bedeutet Ruthenstrafe. Das Streichen durch beide Städte nach vollendeter Exekution kam noch im 17. Jahrhundert häufig vor.

---

53. Tod des Agrikola.

Den 22. Septembris (1566), als die Pest zum heftigsten zu Berlin angehalten, ist M. Johannes Agrikola Eislebius, generalis superintendens der Chur Brandenburg, seines Alters im 75. Jahre gestorben und im Dom zu Cölln begraben worden.

Dasselbe berichten Angelus S. 365 und Posth S. 21. Ueber die damals grassirende Pest macht auch Creusing (S. 172) Mittheilungen.

54. Pluderhosen und Knüttelkrieg.

Weil auch eben zu der Zeit (1567) die unmässige, abscheuliche, teufelische durchzogene Hosen bis an die Knöchel in Flor waren, denen der Churfürst zu Brandenburg überaus feind war, und 3 Bürgers-Söhne zu Berlin mit Fiedeln sich für dem Schloss her liessen um Ring fiedeln, ihre lange Hosen zu ostentieren, hat sie der Churfürst in's vergitterte Narren-Häuslein zu Berlin beim Bernauischen Keller sperren und die Fiedeln ohne Aufhören stehend und sitzend für sie fiedeln lassen mit jedermanns grossem Zulauf, Hohn und Spott, und sie einen ganzen Tag und Nacht sitzen lassen und sich darnach packen heissen.

Digitized by Google

Es hat auch hochgedachter Churfürst einem von Adel für dem Dom zu Cölln die langen Schnitte von Hosen sammt dem Durchzuge oben an den Bändern durch den Wächter lassen abschneiden, dass es zusammen auf die Erde gefallen und ihm das Hemde und blosse Füsse sind zu sehen gewesen.

In diesem Jahre im Augusto ist auch der Knüppel-Krieg zu Spandau gewesen, dass die Bürger beider Städte Berlin und Cölln in voller Rüstung haben müssen nach Spandau ziehen, zu denen sind die Spandauschen gestossen; da sind die meisten langen Spiesse zerschnitten worden, kurze Fecht-Stangen daraus gemacht, und sind die Bürger etzliche zu Schiffe, etzliche hin und wieder auf und um der Festung zu Haufen mit unterschiedlichen Losungen vertheilt, und bei Nacht ein Anfall geschehen, dadurch ihrer viel beschädiget, und wenn solcher Scharmützel wäre bei Tage geschehen, wäre eine grosse Schlacht daraus worden.

Bald darauf ist man mit den Visitir-Wagen für der Landrentei und der fürnehmsten reichen Leute Häuser gefahren, was man an Gelde, Gold und Silber gefunden, inventiret, in Laden geschlagen, gegen Hofe geführet, dafür doch etzliche hernach genugsame und überwichtige Erstattung bekommen, als ihnen genommen.

Das hier erwähnte Narrenhaus war ein Lattenschuppen neben dem Bernauer Keller, dazu bestimmt, trunkene Gäste, die Niemand nach Hause führen wollte, bis zu ihrer Ernüchterung zu beherbergen.

Die Pluderhosen, eine von Hafftiz richtig geschilderte Modethorheit jener Zeit, werden von Leutinger S. 188 ff. umständlich behandelt; eine längere Streitschrift gab bekanntlich der General-Superintendent Andreas Musculus heraus (siehe Küster, „M. F. Seidels Bilderſammlung", S. 95). Vergleiche auch Wilken im „Historisch-genealogischen Kalender 1820", S. 119 und das Citat S. 121.

Den Knüttelkrieg zu Spandau behandeln kurz Angelus S. 365, Creusing S. 168, die Chronik der Cölner Stadtschreiber S. 5 und Posth S. 21, in wunderlicher Breite dagegen Leutinger (S. 553 ff.), der zehn Jahre später (um 1577) auf kurze Zeit als Rektor der Schule in Spandau lebte. Trotzdem macht seine Erzählung nicht den Eindruck, als ob er die Berichte von Augenzeugen wiedergebe; was gegen Wilkens Anführungen (a. a. O. S. 125) bemerkt sein mag.

Digitized by Google

Auf einem Mißverständnisse scheint die nicht von Hafftiz, aber von den anderen zeitgenössischen Chronisten gebrachte Nachricht zu beruhen, daß Joachim bei jener Gelegenheit beabsichtigt habe, die Kirchthurmspitze zu Spandau niederzuschießen, und sich hiervon nur durch die Bitten seiner Umgebung habe abbringen lassen. Man hat aus dieser schlecht beglaubigten Anekdote den Schluß gezogen, Joachim sei damals nicht mehr bei vollem Verstande gewesen. Wäre die Erzählung von jener Absicht richtig, so wäre dieser Schluß allerdings völlig zutreffend. Der Knüttelkrieg scheint ein Scherz gewesen zu sein, welchen der Kurfürst sich und den Berlinern bei Gelegenheit der damals stattfindenden Musterung der mittelmärkischen Städte (man befand sich unter dem Eindrucke des Strafgerichts von Gotha, welches die Grumbachschen Händel soeben blutig beendet hatte) bereitet haben dürfte, um ihnen die geforderte Kriegsbereitschaft angenehmer zu machen.

Im Zusammenhange hiermit mag auch die außer von Hafftiz noch von Creusing S. 168 und in der Cölner Stadtschreiber-Chronik S. 5 gedachte Schatzung der Berliner Bürger gestanden haben. Nach Creusing soll der Kurfürst durch die Fortnahme von Gold- und Silbergeschmeide, die in der Residenz und in Spandau stattgefunden habe, ein weiteres Zeichen beginnenden geistigen Verfalls gegeben haben. Der hämische Creusing entstellt den Vorgang aber sehr erheblich. Nach der Stadtschreiber-Chronik handelte es sich um eine von kurfürstlichen Kommissaren in einigen märkischen Städten aufgenommene Taxe zur Feststellung der von den Bürgern zu entrichtenden Vermögenssteuer. Diese Maßregel, bei welcher man vielleicht einigen Defraudanten mangezeigt gebliebenes Gut fortgenommen haben wird, mag die Veranlassung zu dem thörichten Gerede gegeben haben, als habe der Kurfürst seine Unterthanen ausplündern lassen. Möglich ist indeß auch, daß der geldbedürftige und mit einer großen Schuldenmenge belastete Joachim damals bei reichen Bürgern gegen Schuldschein Darlehne aufnahm und dabei statt des baaren Geldes auch Gold und Silber gegen eine mit den Herleihern vereinbarte Taxe angenommen hat. Hierfür scheint die Darstellung des Hafftiz zu sprechen sowie die Thatsache, daß nach dem Tode des Fürsten massenhaft Schuldscheine von Kommunen und Privaten zur Zahlung präsentirt wurden.

Digitized by Google

55. Mord in Berlin.

In diesem Jahr (1567) hat ein Weib, die schrämmige Catharina genannt, im Eck-Hause am Neuen Markt beim Stadt-Keller zu Berlin Samson den Juden, so bei ihr seinen Ausgang hatte, heimlich ermordet und im Keller begraben, welches, da es endlich auskommen, ist sie gefänglich eingezogen, für's Gericht geführet und gestellt; erstlich sich losgeredet, aber zum anderen Mal ist sie hinausgeführet und enthauptet worden, und ist damals eine starke Sage gewesen, dass man sie etzliche Tage hätte gesehen um den Rabenstein herumgehen und das Haupt in Händen tragen, zu voraus in der Mittag-Stunde.

Für diesen Mord ist Hafftiz m. W. die einzige Quelle. Ein zu Mittag auftretendes Gespenst dürfte eine Seltenheit sein.

---

56. Bestrafung des Johann Muskulus.

Um Mariä Magdalenä Tag (22. Juli 1569) hat M. Joachim Churfürst zu Brandenburg im Beisein M. Joachim Friederichs, Administratoris des Erzstifts Magdeburg, D. Fabricii Pfarrers zu Zerbst, etlicher Domherrn zu Magdeburg und seiner fürnehmsten aus den Städten dazu erforderten Theologen seine christliche Confession gethan von den fürnehmsten Artikuln der christlichen Religion, und ist damals gerathschlaget, wie M. Johannes Musculus, damals gewesener Pfarrer zu Cliessow für Frankfurt an der Oder sollte gestraft werden, dass er das Blut Christi in Verreichung des hochwürdigen Sacraments verschüttet und mit den Füssen sollte getreten haben. Er hat aber der Herrn Theologen Sentenz und Abschied hierin nicht erwartet, sondern Reissaus geben.

Creusing (S. 164) verlegt die Bestrafung des Muskulus in das Jahr 1568 und fügt hinzu, derselbe sei bald darauf wieder zu Gnaden angenommen, zuerst „Hofprediger auf Reisen" und nach Joachims Tode Pfarrer zu Töplitz (Dorf zwischen Potsdam und Brandenburg) geworden. (Siehe auch Küster, „M. F. Seidels Bilderſammlung", S. 94.) Ueber die Synode, von der auch Leutinger (S. 613) eine lange, schwülstige, mit kurfürstlichen Reden versetzte

Digitized by Google

Beschreibung giebt, berichtet auch der Osterburger Pfarrer Entzelt in seinem 1579 erschienenen „Chronicon oder Kurtze einfeltige vorzeichenus, darinnen begriffen, wer die Alte Marck und nechste Lender darbey sind (sic) der Sindtfluth bewohnet hat . . ." Er bemerkt zum Jahre 1569, daß Joachim am Tage Magdalenä auf der zu Berlin gehaltenen Synode sein christlich Bekenntniß gethan habe „von den vornembsten Artickeln der heiligen Religion und Christlichen Glaubens, das ich neben andern an jenem Tage zeugen muß". Offenbar hat Hafftiz die Schilderung dieses Augenzeugen benutzt.

---

57. Fest der Belehnung mit Preußen.

Im September (1569) hat Markgraf Joachim II. Churfürst zu Brandenburg nach erlangeter gesammter Hand am Herzogthum Preussen von Sigismundo Augusto Könige in Polen, dessen Schwester er zur Ehe hatte, das festum gratiarum actionis viel herrlicher und prächtiger als nie zuvor gehalten, und haben alle Jungfrauen beider Städte Berlin und Cölln, so über 10 Jahr gewesen, in weissen Kleidern und Bade-Kappen, mit ausgespreiten Haaren, desgleichen alle Prädicanten von Dörfern auf 4 Meilen herum in priesterlichem Ornat, ein jeder einen Kelch und Patene in Händen tragend, in der Procession gehen müssen, und ist der Churfürst in einem güldenen Stücke mit Zobeln gefüttert auf einem pomerantzenfarben Gaul, so ihm der Herzog zu Preussen beschieden, mit in der Procession hinter dem Dom-Probst hergeritten und haben ihm Heinrich von Staupitz, der Oberste, den schwarzen preussischen Adler auf einem weissen Brett gemalt, Herr George Gans Edeler Herr zu Putelitz das guldene Chur-Schwert und Joachim Röbel, der Oberste, eine weisse Karteken-Fahne, darauf die preussischen Wappen gemalt und noch im Dom hängen, neben einander reitend fürgeführet, und hat nach vollendetem Amte der Messe, da es über 3 Uhr Nachmittage gewesen, der Churfürst sich auf einen hohen aufgerichteten Lehn-Stuhl auf den Altar für dem Chore im Stift gesetzt, das Chur-Schwert blos in die Hand genommen, und nachdem der Herr Canzler Lampertus Distelmeier eine stattliche Oration

Digitized by Google

fast bei einer Stunden lang von dieser Belehnung des Herzogthums Preussen gethan, hat der Churfürst darauf den Polnischen Gesandten, Staupitz, Röbeln, den Herrn Canzler und viel andere Räthe zu Ritter geschlagen, darnach mit sich hinauf gen Hofe zur Tafel genommen, herrlich tractiret und mit Ketten und Ehren-Kleidern fürstlich und stattlich beschenkt.

Die Belehnung mit Preußen, deren Feier mit dem seit dem Jahre 1563 eingeführten Reformations-Dankfest geschickterweise verbunden wurde, da die Reformation Preußen zu einem weltlichen Hohenzollern-Herzogthum gemacht hatte, wird von Angelus (S. 366) nur ganz kurz berührt. Die Chronik der Cölner Stadtschreiber (S. 5) und ihr wörtlich folgend Posth (S. 21 f.) geben das richtige Datum, den 28. August 1569, und ein ausführliches Verzeichniß der angeblich zu Rittern geschlagenen Personen. Es waren zwei polnische Gesandte, Herr v. Putlitz, Joachim v. Röbel, Joachim v. Bredow, Jakob v. Arnim, Oberst v. Staupitz, Ober-Baumeister Franz v. Chiaramella zu Spandau, Kanzler Distelmeier, Doktor Ludolf Schrader, Bürgermeister Thomas Matthias zu Berlin und Christoph Pruckmann zu Frankfurt a. O.; also im Ganzen 12 Personen.

Was eigentlich der Ritterschlag zu bedeuten hatte, ist nicht ganz klar; möglich, daß das feierliche Umhängen von Gnadenketten an geweihter Stätte beim Publikum mißverständlich als Ritterschlag gedeutet worden ist; möglich auch, daß eine Redewendung in der dabei gehaltenen kurfürstlichen Ansprache einem solchen Irrthum Nahrung gegeben hat, zumal da Joachim das bloße Kurschwert während der ganzen Feierlichkeit in der Hand gehalten zu haben scheint. Denn die Angaben des Hafftiz, der entweder selbst Augenzeuge war oder doch Augenzeugen genug danach fragen konnte, verdienen bezüglich aller Einzelheiten volle Beachtung. Unter Badekappen, wofür auch Badekittel gesetzt wird, sind lange, herabfließende Gewänder, nach Art der von den Mönchen getragenen (cappae) zu verstehen; der Ausdruck „Badekittel" erweckt eine falsche Vorstellung. Dieser Aufzug nach Art einer Prozession fand übrigens sonst nicht an den seit 1563 eingeführten Dankfesten statt, sondern war den Fronleichnams-Prozessionen in katholischer Zeit nachgebildet. Creusing (S. 168) verlegt diesen Vorgang irrthümlich in das Jahr 1570, Garcaeus (S. 263) giebt nur wenige Zeilen, schwülstig wie immer berichtet der phrasenhafte Leutinger, dessen fehlerhafte Schilderung von Gundling wiederholt wird. Erhalten ist das Aufforderungsschreiben des Kurfürsten vom 26. August 1569 an

Digitized by Google

den Rath der Städte Berlin und Cölln, daß die Jungfrauen sich in den zur Prozession an den alten Fronleichnams-Festen bestimmten Habiten am Sonntage während der Predigt im Hause des Bürgermeisters Brettschneider zu Cölln versammeln und dann nach derselben in der Prozession hinter den Schülern beider Städte einhergehen sollten. Denn er habe aus bewegenden Gründen (Belehnung mit Preußen) beschlossen, das Dankfest diesmal besonders feierlich zu begehen. (Fidicin a. a. O., Bd. 4, S. 277 ff.)

Fast jede Hafftiz-Handschrift unterscheidet sich von der anderen durch die Angabe der angeblich vom Kurfürsten am 28. August 1569 zu Rittern geschlagenen Personen; außer den in der Anmerkung oben bereits angeführten wird auch noch der Rath Albrecht Thum aufgeführt. Jedenfalls sind an diesem Tage massenhaft Ehren ertheilt worden, und es ist deshalb falsch, wenn Gundling in seinem 1722 erschienenen „Auszug Chur-Brandenburgischer Geschichten ... Bey Gelegenheit der Lebens-Beschreibung Hrn. Lampert Distelmeyers ꝛc.", um diesen höher zu feiern, neben Distelmeier nur zwei zu Rittern geschlagene Personen aufführt. Hier, wie bei mancher anderen Gelegenheit, hat Gundling kein Bedenken getragen, auf Kosten der Wahrheit die Person und die Verdienste Distelmeiers in den Vordergrund zu schieben (siehe z. B. auch Nr. 45).

---

58. Ende Joachims II. und Anfänge Johann Georgs.

Dies Jahr (1570) hat sich ein grosser Hirsch auf den Hölzern sehen lassen, zu voraus auf der Cöpenickschen Haide, welchen man doch nicht hat schiessen können, und nach Absterben Churfürsten Joachimi II. sich bald verloren.

Die heiligen Weihnachts-Feiertagen und Ende dieses Jahres, als Markgraf Joachim II. Churfürst zu Brandenburg am Christtage zum hochwürdigen Sacrament gangen und wohlauf gewesen, hat er in der Stadt im Schlitten herumgefahren, dass man sich also seines plötzlichen Absterbens nicht vermuthet.

Anno Christi 1571 den 3. Januarii, als M. Joachim II. Churfürst zu Brandenburg auf dem Schlosse zu Cöpenick gewesen und über dem Nacht-Essen in Beisein seiner dreien Theologen,

Digitized by Google

etlicher Räthe, Edelleute und anderer Officiere seinem Gebrauch nach die 3 evangelia mit der Auslegung D. Lutheri ihm hat vorlesen lassen, als das 1te von der Beschneidung, das 2te vom Schwure Simeonis, das 3te von des Herrn Christi Taufe, dazu er viel gutes Dinges zu ihrer Auslegung dienstlich geredet, hat er letzlich eine schöne Vergleichung gemacht der Taufe, des Todes und der Auferstehung, und ist endlich auf des Herrn Christi Niedersteigen zur Höllen und seinen sieghaften Triumph und Ueberwindung der Sünden, Todes, Teufels, Höllen und aller Feinde der Kirche Gottes gekommen. Da er denn eine gute Weile in der Nacht mit jedermanns der Beisitzenden und Umherstehenden Verwunderung viel und lange geredet, was er glaubte und hoffte, wie er dem Herrn Christo sich und seine Seeligkeit gänzlich befohlen, dass gleich an ihm gespüret worden, dass er sich seines Endes vermuthete. Mit solchem christlichen und gottseeligen Gespräche hat er sich schlafen geleget, und als er ein paar Stunden ohngefähr geruhet, hat er beschwerliche Wehetage befunden, und da die Diener, wegen eines solchen unversehenen Falles erschrocken, eines Theils die Räthe weckten und forderten, eines Theils der abwesenden medicorum Arzenei sorgfältig begehrten und suchten, ist ihm ein schwerer Hust ankommen, daran, wie er sich hat brechen wollen, er so kraftlos und ohnmächtig worden, dass er sich des Lebens müssen begeben. Welches da es einer von den Dienern gesehen, hat er ihm zugeschrieen, ob er auch im wahren Glauben Jesu Christi des neugeborenen Kindleins abscheiden wollte? Da hat er (wie wohl gar schwerlich und mählich zwar) Ja gesaget und mit Winken und anderen christlichen Geberden seines Glaubens und kurz zuvor gethaner Bekenntnis merkliche Zeichen gegeben, und ist also unter den Händen seiner Geheimen Räthe und Diener zwischen 4 und 5 Uhr des Morgens geruhlich im Herrn entschlafen, seines Alters, wenn er noch 10 Tage erreicht hätte, im 66sten, seiner Regierung aber im 36sten Jahre.

Folgendes Tages, als Markgraf Johannes George zu Brandenburg, Joachimi II Churfürsten Sohn, eben dazumal zu Berlin hat wollen auf sein und wieder nach Zechlin verreisen und seines Herrn Vaters Tod in continenti erfahren, hat er alsobald beider Städte Thore lassen zumachen, ihrer viel bestricken und in Häusern alles zusiegeln, zu voraus bei denen, die des Herrn wohl genossen, für andern allen aber hat er Lippold

Digitized by Google

Juden, der die Flucht nehmen wollen, erwischt, gefänglich eingezogen und alles das Seine versiegelt und das Haus mit Bürgern bewahren, welche von seinen gemästen Gänsen, Capaunen und Hühnern, wie auch andern Victualien und guten Getränken, so sie da gefunden, einen dammastenen Muth mit Sammet verbrämt gehabt und in perquellis gelebt haben. Da dies geschehen, ist die Jüdische Synagoge in der Kloster-Strasse vom gemeinen Pöbel Preis gemacht und zerstöret, und hat sich kein Jude auf der Gassen finden dürfen, bis sie endlich auf Befehl der hohen Obrigkeit ein wenig Luft bekommen.

Hier ist sonderlich zu merken, dass dieser Lippold Jude ein abgebrüheter Erz-Bösewicht und ausbündiger loser Schelm gewesen, dass ihm auch zu Prage in beiden Städten Zeichen gebrannt, dass er die Münze beschnitten, und durch Zauberei dem frommen löblichen Churfürsten zu Brandenburg so viel beigebracht, dass er mehr Platz bei ihm gehabt, als keiner seiner Räthe und fürnehmsten Offiziere hatten. Er hatte einen eigenen Schlüssel zu des Herrn Gemach gehabt, dass er aus- und eingangen, wenn's ihm gefallen, hat öfter die Räthe, wenn's ihm nicht eben gewesen, für der Thüre stehen lassen.

Es hat ihn auch der Churfürst zum Münz-Meister gemacht, ihm seine Kleinodien vertrauet, wie er denn damals den Herrn überredet, dass er eine grosse güldene Kette von 15 Pfunden verschmolzen und Portugaleser daraus münzen lassen, davon etliche zum Neuen Jahr verschenket, die andern aber sonsten sind vertuschet worden.

Nachdem aber die Churfürstl. Leiche ist balsamiret und aller Dinge, wie sich's gebühret, bekleidet, ist sie nach Berlin geführet, eine Zeit lang in der Schloss-Kirchen gestanden und bewacht worden, bis sie endlich den 28 Januarii in der Dom-Kirche christlich und herrlich ist zur Erden bestättiget worden. Mittler Weile hat Markgraf Johannes George, als dem nach seines Herrn Vatern Absterben die Chur gebührte, von beiden Städten Berlin und Cölln die Huldigung im Schlosse genommen. Darauf ist bald den 13. Januarii, an welchem Tage Anno Christi 1505 zuvor Joachim 2te Churfürst zu Berlin geboren, 10 Tage nach seines Herrn Brudern Absterben M. Hans zu Cüstrin, mit den Zunamen der Weise und Ernste genannt, da er 57 Jahr 5 Monat und 24 Tage gelebt, auch aus diesem Jammerthal geschieden und

Digitized by Google

den 1. Februarii zu Cüstrin fürstlich und herrlich begraben worden.

Anno 1572 im Februario, als es darauf gestanden, dass der Bube Lippold Jude sollte loskommen und in seinem kleinem Hause, in der Stralauischen Strasse gelegen, von Bürgern noch bewachet worden, hat er sich mit seinem Weibe verzürnet, welche im zornigen Muthe gesaget: ‚wüste der Churfürst, was Du für ein Schelm bist, und was Du mit Deinem Zauberbuche für Schelmstücken kannst zu Wege bringen, würdest Du lange kalt sein.' Da das dem Churfürsten berichtet, hat man das Buch von ihm nehmen und Leuten, die dessen Verstand gehabt, lesen lassen; da sind seine Bubenstücke an den Tag kommen, ist derowegen wieder gefänglich eingenommen, torquiret und auf sein Bekenntnis Mittwochs nach Septuagesimae erstlich 4 mal mit Zangen gerissen, darnach auf einem sonderlichen dazu gemachten Gerüste an Armen und Beinen mit dem Rade geschlagen, auf dem Neuen Markt zu Berlin in 4 Stücken gehauen und letzlich, da man sein Eingeweide sammt dem Zauber-Buche verbrannt, ist eine grosse Maus unter dem Gerüste herfür kommen, in's Feuer gelaufen und mit verbrannt; man hat's dafür gehalten, dass es sein Zauber-Geist, den er bei sich gehabt, gewesen sei. Also hat der verrätherische Bube, der vielen Leuten wehegethan, seinen gebührlichen Lohn empfangen, denn in solchem Wasser fängt man solche Fische!

Hafftiz giebt, offenbar nach dem Berichte von Augenzeugen und dem Eindrucke, den Selbsterlebtes nach dem Tode des Kurfürsten auf ihn gemacht, ein lebensvolles Bild des Regierungswechsels, dessen Nachprüfung nur geringe Irrthümer unseres Chronisten erkennen läßt. Daß Joachim II. kurz vor seinem Tode völlig gesund gewesen ist, folgt aus seinen von Creusing S. 168 bekundeten Schlittenfahrten durch Berlin, von denen auch Posth (S. 22), wenn auch in etwas anderer Weise, berichtet. Eine von Letztgedachtem benutzte, von mir nicht näher nachweisbare Quelle erzählt auch den Auszug des Kurfürsten zur Jagd nach Köpenick. Der Augenzeuge begegnete dem Kurfürsten und begrüßte ihn, als derselbe am Mittage des 29. Dezember 1570 allein auf einem mit drei Pferden bespannten Wagen über die Roßstraßen-Brücke aus der Stadt fuhr. Das Neujahrsfest mag dann eine größere Gesellschaft nach Köpenick zur Beglückwünschung geführt haben, so die drei Hofgeistlichen, die indeß im letzten Augenblicke des Fürsten nicht zu-

Digitized by Google

gegen gewesen sein können, da ein Diener ihn zum letzten Bekenntnisse auffordert. Nach der Wahl der Evangelien, die sich der Kurfürst am Abende vor seinem Ende vorlesen ließ, muß dies am 2. Januar geschehen sein. Die geistliche Unterhaltung mag sich bis in die Nacht erstreckt haben, und die Theologen werden, wenn Hafftiz damit Recht hat, daß sie hierbei zugegen gewesen sind, in die Stadt zu ihren Absteigequartieren gegangen sein. Aus der Thatsache, daß der Kurfürst bei jener Gelegenheit ein Bild des Leidens und Sterbens Christi entworfen, hat sich später die Meinung entwickelt, er habe damals ein Kruzifix gezeichnet, wobei bald eine Tafel, bald ein Teppich, jedesmal aber ein Stück Kreide als Zeichengeräthe erwähnt werden (siehe Reineck, Garcaeus S. 264, weitläuftig wie immer Leutinger S. 631 ff.). Daß Joachim gezeichnet hätte, wird sonst nicht überliefert, Kruzifixe befanden sich im Jahre 1571 im Schlosse zu Köpenick gewiß mehr als eines, man würde auch ein solches Bild, von einem Kurfürsten in seinen letzten Stunden gezeichnet, als theures Erinnerungszeichen bewahrt haben. Alles dies spricht gegen die Kruzifixzeichnung. Ein Arzt war sicher, wie Hafftiz berichtet, nicht im Köpenicker Schlosse; daher der auf den Kämmerer und Münzmeister Lippold später geworfene Verdacht, daß er den Kurfürsten vergiftet habe; außerdem trägt die Schilderung Hafftiz' vom plötzlichen Tode Joachims, von der herrschenden Verwirrung und Rathlosigkeit den Stempel der Wahrheit. Sein Ende erfolgte demnach in der Frühe des 3. Januar 1571; der Umstand, daß er in der Nacht eintrat, hat bei vielen Chronisten zur Verwechselung Veranlassung gegeben, daß er schon am 2. Januar gestorben; nach Hafftiz könnte man den 4. Januar ausrechnen, doch widerspricht dem die Berechnung des Todestages seines Bruders Johann. Jedenfalls hat das unerwartete Abscheiden an einem entlegenen Orte manches Mißverständniß hervorgerufen. Die kurfürstliche Leiche ward in Köpenick geöffnet, die Eingeweide dort beigesetzt, der Leichnam balsamirt, nach der Residenz übergeführt und am 26. Januar (nach 23 Tagen) in der Domkirche beigesetzt. (Siehe Reineck, Garcaeus, Creusing, Angelus u. s. w. an den oben angegebenen Stellen.) Noch heute lebt in Köpenick die Meinung, es sei in der dortigen Schloßkapelle ein Kurfürst begraben; möglich, daß sich diese Mythe aus der dort erfolgten Beisetzung der Eingeweide Joachims gebildet hat.

Richtig sind die Angaben des Hafftiz über die ersten Regierungsmaßregeln Johann Georgs. Jedenfalls war Anna Sydow, eine

Digitized by Google

der kurfürstlichen Geliebten, schon am 5. Januar bestrickt, d. h. in ihrem Hause bewacht. (Siehe Märkische Forschungen, Bd. 20, S. 205.) Ihr legte der Aberglaube dasselbe wie ihrem Leidensgefährten Lippold zur Last, nämlich den Gebrauch von Zaubermitteln, um eine unnatürliche Liebe des Kurfürsten für sie zu entflammen. (Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1886, S. 326 ff.) Später erst verdrehte man dies, um die Hinrichtung dieses Günstlings, der Vielen verhaßt war, durchzusetzen, in die an sich ganz närrische Behauptung, Lippold habe seinen Wohlthäter vergiftet. Jene erfolgte übrigens erst am 28. Januar 1573, und zwar, wie aus einem in der Thurneyssischen Offizin erschienenen, auch in unseren Kunstbeilagen reproduzirten großen Holzschnitte ersichtlich, genau in der von Hafftiz angegebenen Weise. Was das Umprägen einer goldenen Kette in Portugaleser betrifft, so ist nicht ersichtlich, wie dies dem Lippold zum Vorwurf angerechnet werden kann; jedenfalls kam man am 8. Januar 1571 41 Portugalesern auf die Spur, deren sich die verhaftete Anna Sydow zu entäußern gesucht hatte, und die vielleicht von jener Kette herrührten (siehe Märkische Forschungen, Bd. 20, S. 206). Das Geh. Staats-Archiv zu Berlin bewahrt noch reiches, bisher unbenutztes Material zur Geschichte des Juden Lippold, dessen Prozeß eines der traurigsten Blätter in der sonst so ehrenreichen brandenburgisch-preußischen Rechtsgeschichte bildet. Ueber sein Ende und die sich daran anschließende Vertreibung der Juden aus der Mark siehe auch: Chronik der Cölner Stadtschreiber S. 8, Leutinger S. 639 und 646, Creusing S. 179 und Posth S. 24.

59. Begräbniß der Kurfürstin Hedwig.

Anno Christi 1573 den 7. Februarii ist auf dem Schlosse zu Alten-Ruppin gestorben Frau Hedwig, geboren aus königlichem Stamme Polen, M. Joachim II. Churfürsten zu Brandenburg hinterlassene Wittwe, ihres Alters ungefähr im 60. Jahre, und ist die Leiche von dannen bis gegen Cölln an der Spree gebracht und daselbst im Dom fürstlich und herrlich begraben.

Vergl. hierüber Kirchner a. a. O., Bd. I, S. 343. Das Alter der Kurfürstin ist richtig angegeben, sie war 1513 geboren. Die Beerdigung der

Digitized by Google

bis zu ihrem Tode im katholischen Glauben verbliebenen Fürstin im Cöllner Dome bezeugt die große und erfreuliche Duldsamkeit des streng lutherischen Kurfürsten Johann Georg gegen die katholische Stiefmutter. Einige Einzelheiten bringt auch Schwartz, „Märkische Forschungen", Bd. 11, S. 264 f.

---

60. Blutendes Hammelfleisch.

Als man in diesem Jahre (1575) in der Mark Brandenburg die kleinen Schafe abgeschafft, ist eine Zeit lang das Hammelfleisch, so Frau Elisabeth Magdalena, M. zu Brandenburg und H. in Lüneburg und Braunschweig Wittwe, zu Tische bekommen, blutend worden, wenn's gleich in's Churfürsten Küchen gekocht ist, wenn's aber der Koch in der Küchen behalten und andern verspeist hat, ist's gut gewesen.

Vergleiche hierzu die Bemerkungen zu Nr. 64.

---

61. Mord.

Anno 1576 hat die Pestilenz zu Berlin und Cölln heftig grassiret, und hat damals eine Magd ihre Frau, die Hans Müllerin genannt, in der Juden-Strasse zu Berlin umgebracht, was sie tragen können, mitgenommen und davon gelaufen, ist doch ereilet, gefänglich gegen Berlin gebracht und gerichtet worden.

Vor dieser Pest flüchtete auch der Berliner Bürgermeister Thomas Matthias aus Berlin nach Brandenburg, wo er am 7. Juli starb (siehe auch Chronik der Cölner Stadtschreiber S. 10).

---

62. Concordien-Formel.

Den 22. Julii (1577) sind auf Churf. G. zu Brandenburg Befehl alle pastores, diaconi, Schuldiener aus beiden Städten Berlin und Cölln und den umliegenden Städten und Dörfern auf 6 Meilen weit umher zu Cölln an der Spree zusammen kommen

Digitized by Google

wegen der formula concordiae, dieselbe zu unterschreiben, und hat eben in diesem Convent das Wetter im Mittage eine Scheune voller Getreide für St. Georgen Thor angesteckt und abgebrannt.

Da Hafftiz seit dem 12. April 1577 Rektor zu Cölln war (Chronik der Cölner Stadtschreiber S. 11), so berichtet er hier Selbsterlebtes.

---

63. Bestrafung von Dieben.

Den 30. Septembris (1579) ist von 2 Dieben das Rathhaus zu Straussberg aufgebrochen und bestohlen, welche zu Spandau im Stadt-Keller auf frischer That betreten und zu Berlin auf's Rad geleget worden.

Es wäre interessant festzustellen, warum die Verurtheilung in Berlin erfolgte, trotzdem in Straußberg das forum delicti commissi, in Spandau das forum deprehensionis begründet war.

---

64. Tod des Christoph v. Sparre.

Eben um die Zeit (Februar 1581) ist der gestrenge edele und ehrenfeste Junker Christoph Sparr der Ältere, weiland des Churfürsten Joachimi II und Johanns George Kammer-Rath, Hof-Marschall und Ober-Hofmeister, der sich um seine Herrschaft mit seinen getreuen fleissigen Diensten sehr wohl verdienet, krank gelegen, und haben ihn damals der Churfürst zu Brandenburg M. Johann George, M. Joachim Friedrich Administrator des Erzstifts Magdeburg und Fürst Joachim Ernst zu Anhalt in seiner Krankheit besuchet und etlicher nöthigen Sachen halber mit ihm Unterredung gehalten, und ist folgendes Tages darauf den 20. Februarii christlich und seelig im Herrn entschlafen und im Dom zu Cölln von den Herrn zu seinem Ruhebettlein begleitet worden.

v. Sparre starb nach der Chronik der Cölner Stadtschreiber (S. 18) am 21. Februar 1581; er wird dort ironisch ein gar guter Bürgerfreund genannt, der auch die zwiescheerigen Schafe habe weg-

Digitized by Google

bringen helfen. Diese Feindseligkeit bezieht sich auf folgenden Vorgang. Der Rath zu Cölln hatte die Schäferei des am 29. November 1572 verstorbenen kurfürstlichen Rentmeisters Rüdiger Rust von dessen Erben gekauft, es entspannen sich indeß alsbald über die Weidegänge Streitigkeiten, da die Bedürfnisse der Schafzucht und die der Ackerwirthschaft einander widerstritten; da die Städter, ihre Viehzucht verstärkend, sie so intensiv wie möglich zu betreiben wünschten, während andererseits manche Flächen, welche früher nur der Viehzucht gedient hatten, dem Ackerbau mehr und mehr erschlossen werden sollten. Der Kurfürst stellte sich, nach der Cölner Chronik (S. 14), auf „unzeitiges Angeben etzlicher Nobilisten, Bürger- und Bauern-Feinde" auf Seiten der Bodenbesitzer und setzte eine erhebliche Minderung des Bestandes an Schafen durch. Dies mag schon im Jahre 1575 begonnen haben, und rächten sich die damals massenhaft geschlachteten, der Wollerzeugung entzogenen Schafe nach Hafftiz (siehe oben Nr. 60) dadurch, daß sie als Hammelbraten an der Tafel der Herzogin-Wittwe von Lüneburg (der Schwester des Kurfürsten) zu bluten anfingen; nach dem Glauben jener Zeit zum sichersten Zeichen, daß sie ungerechter Weise zur Schlachtbank geführt seien. Am 13. November 1579 war die neue Einrichtung der Cöllner Schäferei mit einem Bestande von 200 Schafen durchgeführt. Eine neue Schäferei-Ordnung für die Umgebung Berlins ward am 25. Juni 1586 vom Kurfürsten veröffentlicht und damit mancher willkürlichen Ausnutzung der Schäferei-Gerechtsame vorgebeugt (siehe Fidicin a. a. O. Bd. 4, S. 303 ff). Uebrigens betrieb das kurfürstliche Amt Mühlenhof damals auf den Amtsdörfern Schöneberg und Wilmersdorf Schafzucht in sehr bedeutendem Umfange (vergl. Heft XXX unserer Schriften S. 36 f). Für die rechtliche Natur der Schäferei-Gerechtsame zu jener Zeit waren die von Scheplitz herausgegebenen Consuetudines Elect. et March. Brandenb. im Titel 20 des 4. Buches bestimmend (siehe Ausgabe von 1617, S. 518 ff). Ueber die damals wegen der beginnenden englischen Konkurrenz sehr bedrängte wirthschaftliche Lage der märkischen Wollen-Industrie fehlen bis jetzt noch Untersuchungen. Dieselben werden unzweifelhaft noch manches aufhellende Licht auf die zu jener Zeit in Bezug auf die Schafzucht angeordneten Maßregeln werfen.

Digitized by Google

65. Taufe des Markgrafen Christian.

Am Sonnabend für Oculi (1581) ist Herzog Augustus Churfürst zu Sachsen sammt seiner Churf. G. Ehegemahl und Sohn H. Christian herrlich und stattlich zu Cölln an der Spree von allen anwesenden Herren eingeholet, und sind die Bürger beider Städte Berlin und Cölln sammt den Spandauschen vom Cöpenickschen Thore bis zum Schloss zu beiden Seiten in voller Rüstung gestanden und haben bei Tag und Nacht die Wache gehalten.

Folgenden Tages ist M. Christian auf dem Saal zu Schlosse getauft worden, ist an dem Tage eine Fecht-Schule auf der Stechbahn, Montags darnach ein stattlich Ring-Rennen gehalten, auf welchen man viel schöner und wunderbarlicher inventiones gesehen mit mancherlei Saitenspielen. Insonderheit aber ist Herzog Christian zu Sachsen mit Graf Jost zu Barbey stattlich aufgezogen mit 4 andern, die ihnen auf den Dienst gewartet, mit güldenen Röcken und Sturmhauben, an Knieen, Ellbogen und Schultern mit Löwen-Köpfen; sonsten an Armen und Beinen mit fleischfarben Kartecke, als wären sie bloss gewesen, angethan, wie man die heidnischen Könige pfleget zu malen, und sind die musici in einer guldenen Arche Noä, oben mit einem geschnitzten Dache, dass man sie nicht hat sehen können, fürhergegangen, auf welcher ein kleiner Knabe am ganzen Leibe bloss, mit einem platten Kleide von fleischfarben Kartecke, mit Flügeln, Bogen, Köcher und verbundenen Augen, wie der Cupido gemalt wird, an einer grossen eisernen Stange stehend, bekleidet gewesen, und haben 2 kleine Knaben mit schönen weissen Straussfedern, wie zwei Täubelein mit güldenen Schnäbeln und Augen, die Arche geführet wie Pferde, in welcher, wenn der Herr gerannt und getroffen, man lieblich musiciret, und sind etzliche Tauben herausgelassen, die haben jedere einen Pfeil an der Brust gehabt und ein blauschwarz und geel Kartecken-Feldzeichen, ist die erste dem Churfürsten zu Brandenburg, so auf dem Trommeter-Stuhl bei dem Churfürsten zu Sachsen gestanden, zugeflogen und hat sich auf seine Zobeln-Mütze gesetzt, die ander ist Fr. Sophien Markgräfin zu Brandenburg, die Herzog Christian zu Sachsen verlobt, auf's Fenster zugeflogen und sich bei ihr niedergesetzt und greifen lassen; die andern sind hin und wieder von der Leute

Digitized by Google

Geschrei geschüchtert, auf die Häuser geflogen und sich da niedergesetzt.

In diesem Ring-Rennen hat M. Joachim Friedrich, Administrator des Erzstifts Magdeburg, Fürst Joachim Ernst zu Anhalt und Kurd von Arnim, die Zeit Hof-Marschall, allen andern Ring-Rennen Widerpart gehalten, jedoch hat Kurd von Arnim fast das Beste davongebracht.

Des Mittwochs darnach hat man einen Fuss-Turnier über die Balgen gehabt, und ist abermal Herzog Christian zu Sachsen mit dem Grafen zu Barbey auf einem Schiff sitzend, das mit schwarzen und geelen Kartecken bekleidet und von güldenen Zindel ein Segel gehabt, und hinter ihm der kleine Knabe, so zuvor Cupido gewesen, mit einem langen grauen Barte und Rocke von schwarzen und geelen Kartecken zertheilt und spitzen Hute als der Steuer-Mann stehend, aufgezogen, und sind die cantores und Instrumentisten gleicher Gestalt also bekleidet fürhergangen sammt andern vielen von Adel, die sich im Turnier haben brauchen lassen, und sind die Balgen allenthalben voll mit Racketlein gewesen, welche, als sie allzugleich gegen einander turniert, sind angezündet und abgangen.

Donnerstages darnach auf dem Abend hat man ein schönes Feuerwerk angezündet, welches etliche Tausend Schüsse gehabt, in der Gestalt einer viereckigen Festung mit Soldaten besetzt, und haben die Büchsen-Meister viel merklicher Possen getrieben mit Stechen, Fechten in allerlei Wehren, die alle voller Schüsse gewesen, als wären's feurige Rosse und Männer, auch seltsame Feuer-Kugeln aus dem Wasser lassen fahren, welche, wenn sie in die Höhe kommen, grausam Feuer um sich geworfen, welches fast bei 2 Stunden gewähret.

Das Tauffest des Markgrafen Christian, der später die Markgrafschaft Bayreuth erbte, überbot die glänzendsten Festlichkeiten des prachtliebenden Joachim II. Der Kurfürst August von Sachsen war der Vater des Kurprinzen Christian, des Verlobten der Markgräfin Sophia von Brandenburg, der jüngsten Tochter Johann Georgs aus seiner zweiten Ehe. Dem sächsischen Bräutigam zu Ehren wurde der junge Markgraf ebenfalls Christian getauft. Fürst Joachim Ernst von Anhalt war der Vater der dritten Gattin des Kurfürsten Johann Georg, also der Großvater des Täuflings.

Digitized by Google

Eine eingehende Darstellung des glänzenden Festes giebt Wilken (a. a. O. S. 152 bis 175) nach einem in der Kgl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten gleichzeitigen Berichte (siehe Anmerkung auf S. 152), den vielleicht schon Hafftiz gekannt und benutzt hat. Unvollständiger und ungenauer ist die von Schneider (Heft VIII unserer Schriften S. 64 bis 73) gebrachte Mittheilung, in der Kurprinz Christian von Sachsen regelmäßig als Herzog von Sachsen-Altenburg bezeichnet wird. Einzelne werthvolle Notizen über die Beköstigung des zahlreichen Gefolges in der Residenz während jener Feiertage enthält die Cölner Stadtschreiber-Chronik S. 19 bis 20. Wir erfahren aus derselben auch, daß die Prunkwagen (der Venusberg und das Schiff) im Hause des Johann v. Kötteritsch, des Schwiegersohns des Kanzlers Lampert Distelmeier, ihren Standort hatten.

Werthlos ist der Bericht bei Leutinger S. 655.

Die oft erwähnte „Karteke" ist ein feiner Leinewandstoff, aus welchem auch Pluderhosen und Fahnen gemacht wurden.

---

66. Wunderbare Lebensrettung.

In diesem Jahre (1581) haben sich 2 Knaben auf dem steinern Gange am Schlosse nach dem Werder wärts über die neuen Küchen, ehe denn er eingefallen, gejaget, und weil der Gang am selben Orte nicht vermacht, und der Knabe im Laufen sich nicht aufhalten können, ist er herabgefallen und aus sonderlicher Schickung Gottes auf einen grossen Bären, derer allda drei im Schlosse lagen, gefallen, dass er ohne Schaden davonkommen.

Ueber den Gang am Schlosse vergl. Nr. 69.

---

67. Fürstliche Familienfeste.

Anno Christi 1582 den 7. Januarii ist geboren Fräulein Magdalena, M. Johanns Georgen Churfürsten zu Br. Tochter, und sind damals auf der Kindtaufe gewesen: Herzog Julius zu Braunschweig mit seinem Gemahl und jungen Herrschaft,

Digitized by Google

Herzog Moritz zu Sachsen, Herzog Wolf und Philipp Gebrüder zu Grubenhagen, und sind die Bürger von Berlin und Cölln vom Spandauischen Thore an bis an das Schloss in voller Rüstung gestanden, und ist nichts Sonderliches fürgenommen, als dass in schlechter Kleidung nach dem Ringe gerannt.

In diesem Monat hat Herzog Barnim zu Pommern sein ehelich Beilager gehalten zu Cölln an der Spree mit Fr. Anna Maria M. Johanns Georgen Churfürsten zu Brandenburg Tochter.

Vergl. Angelus (S. 390) und Chronik der Cölner Stadtschreiber (S. 22). Die Markgräfin Magdalena heirathete später den Landgrafen Ludwig zu Hessen. Unter schlechter Kleidung ist eine schlichte zu verstehen.

---

68. Thurneysser in Berlin.

Damals (1582) hat Gerhard Thurnhäuser zum Thurn der Mark Brandenburg gute Nacht gegeben, aber wenig Leute haben's gehöret.

Dieser Mann ist der Land Art ein Schweizer und seines Handwerks ein Goldschmidt gewesen, und wie er kurz vor M. Joachim II. Churfürsten zu Brandenburg seel. Gedächtnis Absterben anfänglich in die Mark zu Fusse gelaufen gekommen, hat er sich für einen Arzt ausgeben, der in desperatis casibus, da andere medici nichts prästiren könnten, helfen wollte und vermöchte. Es hat ihm auch das Glück bisweilen Beistand gethan, und weil er ein beschwazter, verschmitzter, auch zum Theil unverschämter Mann war, hat er sich zu Hofe beim Churfürsten M. Johanns Georgen, da er zum Regiment kommen, eingeflickt, einige extractiones, Stärk-Wasser und Oel gemacht, und ob er wohl gar ungelehrt, dass er nicht ein lateinisch Wort verstanden, so hat er doch zu Leipzig, Wittenberg und Berlin gelehrte Leute und Schreiber gehalten, die ihm Calender, Prognostica und andere Dinge gemacht, die er hernach in seinem Namen in Druck hat lassen ausgehen und dadurch ein gross Ansehn und Namen bei jedermann sich gemacht, dass von weiten Oertern zu ihm geschickt und Rath bei ihm gesucht

Digitized by Google

worden. Dadurch dann der Churfürst bewogen, ihn zu seinem Leib-Arzt anzunehmen, eine stattliche Besoldung zu machen, 4 Pferde auf der Streue zu halten und das graue Kloster zum Berlin einzuräumen.

Als er nun also eingenist und feste gebauet, hat er hin und wieder auf silberne Kleinodien Geld geliehen und vieler guten Leute Becher und andere silberne Geschirr an sich gebracht, der Gestalt, wer's nicht in continenti auf bestimmtem Termin eingelöst, hat's müssen verstanden sein, hat also ein unsägliches Gut zusammen gebracht, dass er einen grossen Rüst-Wagen mit 4 starken Pferden und 4 Trabanten voll silbern Geschirr gegen Basel in sein Haus, das er mittler Weile daselbst gekauft, geschickt, dass auch E. E. Hochw. Rath zu Basel (da er das Mus verschüttet und wegen seines Famos-Buches den Kopf nicht hat dürfen in das Baselische Thor stecken) von sich geschrieben, dass sie 9 Centner gut gemacht Silber in seinem Hause gefunden und inventiret hätten.

Da er nun gesehen, dass er die lange zuvor gesuchte Schlüssel gefunden und nach seinem Gefallen in's Churfürsten zu Br. und Administrators zu Magdeburg grossen Gnaden war, hat er angefangen, Gold zu machen (ungeacht, dass er die Herrschaft zuvor berichtet, dass es lauter Betrug wäre), darum haben's viel Leute dafür gehalten, dass er die Herrschaft also bezaubert hätte, sonsten würde es unmöglich sein gewesen, dass sie ihm so grossen Glauben gegeben hätten, wie es auch wohl vermuthlich, denn er einen Hund gehabt, der stets in der Thür seines Gemachs gelegen, dem er alle Zeit das erste Stück Fleisch aus der Schüssel, wo er gewesen, fürgeworfen, und sind viel der Meinung, dass es ein malus spiritus sei gewesen, wie auch der Bube Cornelius Agrippa, welcher de vanitate scientiarum geschrieben hat, einen solchen Geist in der Gestalt eines Hundes stets bei und um sich gehabt; und ist glaubwürdig geredet, dass nach seiner Flucht derselbe Hund sich auf dem Mühlendamm für den Fluht-Stecken sollte in's Wasser gestürzt haben.

Ob er nun auch wohl etliche Gold-Proben gemacht, die vom Churfürsten zu Sachsen Herzog Augusto und in vielen berühmten Städten sind probiret und recht befunden, so hat er's doch wohl thun können, und zur Bestätigung seiner Kunst solch Geld geringe geacht, sintemalen er der Chur Brandenburg wohl

Digitized by Google

genossen und ein gross Geld und Gut darinnen zusammen geschlagen hat. Denn er nicht allein Leute gehalten, die hin und wieder in der Mark umhergezogen, um geringes Geld, Börtlein und andere Narrenwerk das beste und feinste Silber von Stirn-Kränzen den Mayden abvexiret, abgehandelt und ihm zugebracht, sondern auch die Kelche aus den aufgebrochenen Kirchen ihm zugebracht, dass seit er im Lande gewesen, wenig Kirchen auf den Dörfern gefunden, die ungebrochen und unbestohlen wären blieben. Als er nun dies auch verricht, hat er auf allen grossen Jahr-Märkten alles Geld lassen aufwechseln, damit er desto leichter und bequemer zur Flucht sein möchte, auch der Landschaft (wie die Rede gegangen) angemuthet, ihm 20 000 Thaler von Ostern bis auf Pfingsten zu leihen mit Verpflichtung, alsdann 30 000 Thaler wiederzugeben. Aber die Landschaft hat den Braten gerochen und ihm solches abgeschlagen.

Indes hat er die Kloster Kirche renoviren lassen, eine Pracht-Kanzel darin bauen, neue Tauf-Stein setzen, die Fenster bessern, die Kirche abweissen, die Gemälde ausputzen; einen besonderen Prediger angenommen und sich gestellt, als wollte er Zeit seines Lebens daselbst hausen, alles zu dem Ende, dass man desto weniger Vermuthung seiner Flucht haben möchte.

Als nun der Churfürst zu Brandenburg nach Dresden gezogen auf Sr. Churf. Gn. Fr. Sophien Beilager, dahin Thurnhäuser auch beschieden worden, hat er sich entschuldiget, dass er mit der Probe, die er dem Churfürsten zu Sachsen mitbringen sollte, aller Dinge noch nicht fertig und ein paar Tage noch Verzug haben müste, hat er um weniger Verdachtes Willen seine 4 Kutschen-Pferde bis gen Hain*) füran geschickt, er ist aber hernach am Dienstage mit einer andern gedingeten Kutschen heimlich davon gewischt und also mit frischen dazu bestellten Kutschen ausgerissen, bis er gegen Coblenz gekommen, da er, als er in's Schiff getreten, soll gesaget haben: ‚Ade Germania und dat Römische Rieck.' Ob's nun wohl nicht ohne, dass ein geistlicher Vater, sein vertraueter Bruder, sich vermessen, seine Seele für ihn zu Pfande zu setzen, dass er gewisslich wieder kommen würde, so ist er doch nun so lange ausblieben, dass seiner Wiederkunft ferner kleine oder keine Hoffnung zu machen,

*) Grossenhain, Stadt in Sachsen.

Digitized by Google

sondern zu besorgen, dass sich der Teufel so lange an's Unterpfand werde gehalten haben, bis er sich an den Principal und selbstschuldigen Bürgen seines Schadens genugsam erholet.

Als bald nun Thurnhäuser zu Rom ankommen, hat er sich bei den Papisten insinuiret, güldene Dienst offerirt, hat auch bei den Papisten ziemlich Fürdernis gehabt, bis er endlich 96 zu Cölln am Rhein in grosser Armuth gestorben, dass also der Königl. Prophet David wahrgesaget, dass Gott nicht ein Gott sei, dem gottlos Wesen gefällt, wer Böses thut, bleibet nicht für ihm, und dass die Ruhmredigen nicht bestehen für seinen Augen, und bringe die Lügner um und Uebelthäter.

Auch hier irrt der Chronist in der Jahreszahl, denn der Alchymist war erst im Jahre 1584 aus der Mark geflüchtet. (Vergl. Wallé „Lynars Briefwechsel mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen", Heft XXIX unserer Schriften, S. 99, und Chronik der Cölner Stadtschreiber, S. 26.) Es scheint, als ob Hafftiz durch die Flucht Thurneyssers in irgend welchen Hoffnungen getäuscht worden sei. Jedenfalls hat er mit diesem merkwürdigen Manne in Beziehungen gestanden, wie ein von Moehsen (Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 11) mitgetheiltes längeres schmeichlerisches Schreiben beweist, mit welchem er im Jahre 1578 die Uebersendung seines im Jahre zuvor erschienenen Traktats über das jüngste Gericht begleitet hat. Möglich, daß der Berliner Schullehrer zu denen gehört hat, welche dem Abenteurer die Kalender, Prognostika u. s. w. gemacht haben, mit denen jener so viel Geld verdient haben soll. Man hätte bei dieser Annahme auch eine weitere Erklärung für den entsetzlichen Wust von Himmels-Erscheinungen, Wunderzeichen u. s. w., denn ein so ausgestattetes Werk hätte auf weite Abnehmerkreise rechnen können, und dem Hafftiz war vielleicht die Hoffnung erweckt worden, daß seine Chronik in Thurneyssers Offizin mit dessen Unterstützung im Druck erscheinen werde. Jedenfalls ist es auffallend, daß er seit 1584 viel skeptischer dem Zeichen- und Wunderwesen gegenüber steht und bissige Bemerkungen gegen die Zeichendeuter beim Einbruche in den Dom (1590) und die Vertheidiger der Spandauer Besessenen nicht unterdrücken kann. Thurneyssers Flucht mag also die Autorenhoffnungen unseres Chronisten bitter getäuscht haben. Aber wird die große Bissigkeit desselben so auch zum Theil erklärt, so scheint doch noch etwas Anderes dabei mit im Spiele gewesen zu sein. Aus dem schlecht redigirten Schlusse — denn der letzte Satz ist offenbar ein späterer Zusatz, da von Thurneysser

Digitized by Google

bis dahin immer als von einem noch Lebenden die Rede ist, während am Ende sein Tod berichtet wird — ergiebt sich, daß ein Berliner Geistlicher seine Seeligkeit dafür eingesetzt haben soll, jener werde wieder in die Mark zurückkehren. Die Verfluchung, die Hafftiz gegen diesen Geistlichen richtet, kann man nicht aus dem Aerger über eine falsche Prophezeiung desselben, sondern nur aus einem tödlichen Hasse gegen den Propheten erklären. Es ist möglich, daß sich diese bissige Invective gegen den Berliner Propst Jakob Colerus, den Schwiegervater des Chronisten Angelus, richtet; denn mit diesem hatte Thurneysser Beziehungen unterhalten und sich von ihm im Jahre 1576 (siehe Moehsen a. a. O., S. 68 Anmerkung) im Lateinischen unterrichten lassen. Möglich, daß hier Intriguen gespielt haben, deren Einzelheiten heute nicht mehr festzustellen sind. (Siehe auch Küster, M. F. Seidels Bildersammlung, S. 157 ff.; Sabina Colerus verheirathete sich 1592 mit Andreas Angelus.) Jedenfalls war Hafftiz auf Colerus sehr schlecht zu sprechen, wie er denn bezüglich der Spandauer Besessenen (1594) seinem Spott die Zügel schießen ließ, vielleicht darum, weil Colerus im Berliner Geistlichen Ministerium den Spuk tragisch genommen hatte. (Siehe Einleitung.)

Näheres über den Aufenthalt Thurneysers in Berlin geben Moehsen a. a. O., S. 1 ff., Odebrecht „Märkische Forschungen", Bd. 7, S. 192 ff. und Heidemann „Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin", S. 104 ff.

---

69. Unglücksfälle.

Damals (November 1582) ist zu beiden Seiten das Unterdach an St. Marien Kirch-Spitze ganz und gar herunter gerissen, und die Spitze sehr zerrissen.

Montags nach Judica (18. März 1583) des Morgens ist ein gross Theil vom steinern Gange inwendig im Churfürstl. Schlosse zu Cölln über der neuen Küche heruntergefallen.

Den 23. Julii (1584) sind zwei Schiefer-Decker, so die Spitze an St. Marien-Kirche gedeckt, um 6 Uhr auf den Abend heruntergefallen aus Verwahrlosung des Gerüstes, sind folgendes Tages

Digitized by Google

in St. Marien-Kirch zu Berlin unter dem Glocken-Thurm zur rechten Hand begraben.

Ueber den Gang am Schlosse vergleiche Angelus, S. 393 und Chronik der Cölner Stadtschreiber, S. 23.

---

70. Neubau des Rathhauses.

In diesem Jahr (1584) ist das Berlinische Rathhaus, so Anno 1582 abgebrannt, wieder erbauet worden.

Angelus S. 395 und Chronik der Cölner Stadtschreiber, S. 27.

---

71. Tod des Hofpredigers Hartwig.

Den 19. October (1585) ist zu Cölln auf dem Schlosse gestorben Herr Friedrich Hartwig Churfürstl. Br. Hofprediger, davon dies Distichon gemacht:

Aulam pro caelo coluit Fridericus, in aula
Emittens animam nonne beatus erit?

Das Distichon, dessen Verfasser Hafftiz sein dürfte und das bezweifelt, ob der verstorbene Hofprediger seelig sein werde, da er den Hof schon für den Himmel gehalten habe, zeigt die tiefe Erbitterung des Chronisten gegen diesen Mann, der ihm vielleicht geschadet, vielleicht auch nur nicht in gehoffter Weise genützt hat. Näheres über Hartwig bringt Beckmann (Handschriftliche Notizen zur Geschichte Berlins, Bd. 2, in den Bemerkungen über die Prediger am Dome); er war hiernach ein besonderer Günstling der Herzogin-Wittwe von Lüneburg.

---

72. Haus der Alchymisten.

In diesem Jahr (1585) ist das schöne neue Haus neben dem Schlosse auf dem Werder an der Spree gebaut, darin die Alchymisten gekünstelt.

Digitized by Google

Nach Klöden („Andreas Schlüter", 2. Aufl., Berlin 1861, Beilage 1) stand dies Haus etwa an der Stelle der heutigen Kommandantur. Beweise hierfür giebt Klöden nicht an.

---

73. Tod des Kurd v. Arnim.

Am 4. Novembris (1586) starb zu Cölln an der Spree Kurd v. Arnim, weiland Churfürstl. Brandenburgischer Rath und Hof-Marschall, in allerlei Ritter-Spielen ein ausbündiger heroischer Held, und lieget begraben im Dom-Stift.

Nach der Chronik der Cölner Stadtschreiber, S. 33, starb Arnim am 9. November, wurde am 28. November beerdigt, und soll das Begräbniß 5000 Thaler gekostet haben!

---

74. Tod des Grafen von Hohenzollern.

Den 7. Juli (1587) des Morgens um 2 Uhr ist zu Cölln an der Spree gestorben der wohlgeborene und edele Herr, H. Joachim Graf zu Hohenzollern, und lieget begraben in der Stiftskirche für dem Chore.

Nach der Chronik der Cölner Stadtschreiber, S. 35, starb der Graf am 6. Juli 1587.

---

75. Selbstmord des Michael Brücke.

Anno 1588 im Anfang des Januarii hat sich Michael Brücke, Churfürstl. Brandenburg. Cammer- und Rent-Meister in der Neuen Mark, der sonsten ein frommer, gottesfürchtiger Mann und ein fleissiger Zuhörer, Leser des göttl. Worts gewesen, (weiss nicht, aus was vor Ursachen und Anliegen) zu Cölln an der Spree in der Gurgel verwundet, dass er den 7. Januarii,

Digitized by Google

jedoch christlich und seelig mit einem schönen Bekenntnis seinen Geist davon aufgegeben.

Hofprediger Brunner hielt diesem Selbstmörder die Leichenpredigt, aus der Hafftiz seine Mittheilungen entnommen haben mag.

---

76. Geburt des Markgrafen Friedrich.

Den 15. März (1588) in der Nacht um 11 Uhr ist zu Cölln an der Spree geboren M. Friedrich, M. Johann Georgen Churfürsten zu Brandenburg Sohn, welcher den 12. April die heilige Taufe empfangen.

Ebenso Angelus, S. 399 f., in etwas breiterer Ausführung.

---

77. Erwarteter Besuch des Kurfürsten von Sachsen.

Dienstag nach Quasimodogeniti (16. April 1588), als die Churfürstl. Brandenburg. Geleits-Leute auf H. Christians des Churfürsten zu Sachsen Ankunft gewartet, er auch allbereit seine Renn-Pferde und Zeug vorhergeschicket, ist zu Zossen ein Feuer auskommen, in welchem auf die 75 Häuser aufgangen. Weil aber damals eilende Post kommen, dass Friedrich 2te König in Dänemark und Norwegen mit Tode abgegangen wäre, ist der Churfürst von Sachsen wieder zurück gezogen, und sind die Triumph-Bogen, so auf der Stechbahn zu Cölln an der Spree dem Könige zu Ehren aufgerichtet, abgebrochen worden.

Kurfürst Christian war seit 1582 Schwiegersohn des Kurfürsten Johann Georg; die Mutter Christians, Kurfürstin Anna, war die Schwester des Königs Friedrich von Dänemark, derselbe wurde nach Hafftiz damals ebenfalls in Berlin erwartet.

Digitized by Google

78. Tod des Lampert Distelmeier.

Am 12ten Octobris (1588) des Nachts um 11 Uhr ist zu Berlin gestorben H. Lampertus Distelmeier, beider Rechten Dr., Churfürstl. Brandenburg. Canzler, ein hochgelahrter, wohlweiser, verständiger und beredter Mann, desgleichen nicht bald zu finden gewesen, seines Alters 67 Jahr.

Nach der Chronik der Cölner Stadtschreiber, S. 37, erfolgte der Tod um 1 Uhr Nachts.

Es sei hier noch ein bisher übersehenes Urtheil eines Zeitgenossen über Distelmeier erwähnt. Reineck sagt von ihm in seiner 1580 erschienenen Chronik, daß er und Georg v. Blankenburg beim Kurfürsten Johann Georg in den von seinem Vater genossenen Gnaden verblieben seien, und fügt hinzu: „Man weis auch zu guter massen, wie rühmlich sich der Canzler bisher in der Regierung bezeigt, wie trefflich gelert, beredt, erfahren er sey. Besondern aber wie er in dem von hohes und niedriges Standes gelobet wird, das er jederman gern höret, und guten Bescheit gibt. Und gebrauchen beyde in Verwaltung aufgetragener ihrer Empter ein solche Vorsichtigkeit und Weisheit, füglichen Ernst, Bescheidenheit und Treue in Rathschlegen, Geschicklichkeit in Sachen abzuhandeln und zu verrichten, das ire Dignitet und Ansehen billich für ein Belohnung der Tugend möge gehalten und angesehen werden."

---

79. Strafe der Königsberger.

Den 3. Juni (1589) des Morgens um 2 Uhr hat der Churfürst zu Brandenburg in die Stadt Königsberg einfallen lassen, viel aufrührerische Bürger gefänglich einziehen, daselbst in die Kerker werfen und die fürnehmsten Rädelsführer gegen Berlin führen, da sie denn ziemlich lange haben sitzen müssen und mit den Köpfen kaum wieder haben davon kommen können.

Diese Notiz über die Bestrafung des Aufruhrs zu Königsberg in der Neumark ist offenbar dem Angelus, S. 404, entlehnt, der indeß darüber nichts zu berichten weiß, daß die Rädelsführer nach Berlin

Digitized by Google

gebracht worden seien. Auch Leutinger (S. 824 ff.) erzählt von dem in Folge eines Zwiespaltes zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft entstandenen Aufruhr und dem kurfürstlichen Einschreiten; nach ihm wurden die Hauptrebellen nach Berlin gebracht.

---

80. Einbruch in die Domkirche.

Anno 1590 in der H. Christ-Nacht ist das Domstift zu Cölln an der Spree sehr bestohlen worden von einem Weissgerber von Liebenwerder aus Meissen bürtig, welcher darum mit Zangen gezogen und gerädert worden. Ehe man aber hinter den Thäter kommen, hat man von allen Örtern Schwarz-Künstler und Teufels-Banner versammelt, die den Thäter sollten offenbaren, und hätte wohl ein wenig gefehlet, dass man unschuldige Leute auf ihre Aussage und falsche Bezichtigung hätte angenommen, torquiret und dahin gerichtet, und war damals unter allen Hof-Predigern kein Jeremias oder Micha, der da hätte sagen dürfen: ‚Lieben Herren, was habt Ihr für, womit geht Ihr um? gehet Ihr auch dem Dinge recht nach? Sed de hoc verbum nullum.‘

Hierüber berichtet Angelus (S. 405), sehr ausführlich Leutinger (S. 879 ff.), kurz die Chronik der Cölner Stadtschreiber (S. 39). Hafftitz benutzt diese Episode zu einem Ausfalle gegen die ihm offenbar verhaßten Hofprediger.

---

81. Bestrafung von Forst-Beamten.

Anno Christi 1592 bald im Anfang des Jahres hat M. Johann George Churfürst zu Brandenburg mit den Holzförstern und Heidereitern ein scharf Examen gehalten, etliche mit langem Gefängnis, einen mit Hasen auf die Stirne Brennen, etliche mit Staupeschlagen, etliche mit Landesverweisung gestraft.

Vergl. Chronik der Cölner Stadtschreiber, S. 41; hiernach wurde einem, offenbar einem Wilddiebe, ein Hase auf die Stirne gebrannt, ein anderer wurde als Gefangener in den grünen Hut gesetzt und sollte

Digitized by Google

ausgehauen und mit dem Brandmale eines Hasen und einer Axt auf den Backen (dieser war also wohl zugleich ein Holzdieb) bestraft werden, er wurde indeß zu 300 Thalern Geldstrafe und Landesverweisung begnadigt. Von weiteren Frevlern berichtet die Chronik nichts.

---

82. Tod des Georg v. Ribbeck.

Den 17. September 1593 ist Georg Ribbeck, ehemals Ober-Hofmeister, des Morgens plötzlich, doch mit guter Vernunft andächtig und christlich gestorben und zu Cölln im Dome begraben.

Nach der Chronik der Cölner Stadtschreiber, S. 42, fand das Leichenbegängniß am 28. September statt.

---

83. Schlittenfahrten.

Anno Christi 1594 am Abend Estomihi ist der Administrator der Chur Sachsen, H. Wilhelm Friederich zu Sachsen, gen Cölln an der Spree glücklich ankommen und hat folgenden Tages Christoph Kitscher, Churfürstl. Brandenburg. Hof-Junker, sein ehelich Beilager gehalten mit Margaretha Langen aus dem Frauen-Zimmer, welche Hochzeit mit Tanzen und anderer Fröhligkeit ist zugebracht.

Des Dienstages um 7 Uhr auf den Abend ist die junge Herrschaft M. Christian und Joachim Ernst mit dem jungen Herrn H. zu Holstein, Grafen und vielen von Adel aus des Herrn Marschalls Bernd von Arnim's Behausung mit der Musica und einer prächtigen und ansehnlichen Mummerei und vielen Wind-Lichten auf Schlitten gegen Hofe gefahren, und daselbst ihren Herrn Vater und dem Churfürsten und Sächsischen Administrator Mummen-Schanzen gebracht. Folgenden Tages ist die junge Herrschaft sammt dem H. zu Holstein, Grafen zu Mansfeld und Lynar und andern von Adel mit 14 Schlitten, darauf eitel grosse gepappte Thiere, als Bären, Greife, Adler

Digitized by Google

und andere, so im Churfürstl. Br. Wappen geführet werden, gar künstlich gemacht und mit Gold und Farben ausgestrichen gewesen, in prächtiger und stattlicher Kleidung und mit wohlgezierten und prächtig geputzten Rossen frühe für Mittage in beiden Städten um Ring gefahren.

Kurfürst von Sachsen war der damals noch minderjährige Johann Georg, der Enkel des Kurfürsten von Brandenburg; für ihn führte Wilhelm Friedrich aus der Ernestinischen Linie die vormundschaftliche Regierung. Estomihi fiel 1594 auf den 10. Februar.

---

84. Besuch des Kurfürsten von Köln.

Den 4. Dezembris (1594) ist H. Ernestus zu Bayern, Erzbischof und Churfürst zu Cölln am Rhein, von Kaiserl. Mayt auf Dresden und folgends von dannen bis gegen Cölln an der Spree ankommen, ungefährlich mit 40 Pferden in einer Sänfte, die 2 Maul-Esel getragen, und ist folgendes Tages zum Churfürsten zu Brandenburg nach Grimnitz verreiset, wegen des Kaisers mit ihm zu unterreden, und ist die Sage gegangen, dass er für einen Obersten in Ungarn sich zugebrauchen zu lassen erboten, etliche haben's dafür gehalten, dass er heirathen und das Erzstift erblich zu machen Vorhabens gewesen.

Den 22. Dezembris (1594) ist Sigismund von Marwitz, Churfürstl. Brandenb. Rath, ein sehr christlicher und gelehrter Junker, da er nur 8 Tage krank gelegen, zu Berlin christlich und seelig gestorben, und sind seine beide Diener Nikolaus Teuserus der Schreiber sammt seinem Leib-Jungen Moritz Mantesfeld auch zugleich mit ihm krank gelegen, sind doch endlich nach seinem Absterben wieder gesund worden.

Gleicher Gestalt sind auch der wohlgeborene und edele Herr Wolf Ernst Gans Herr zu Putelitz und Wolf Brösicke, die mit ihm des Erzbischofs zu Cölln Geleits-Leute gewesen, alsbald sie heimkommen, einer bald nach dem andern an der Haupt-Krankheit plötzlich gestorben.

Das Gerede, das sich an Erzbischof Ernst knüpfte, hängt wohl damit zusammen, daß sein Vorgänger, Truchseß von Waldburg, zwölf

Digitized by Google

Jahre früher geheirathet hatte und Calviniſt geworden war. Vielleicht meinte man, ſein Nachfolger werde, wenn er nur katholiſch bliebe, heirathen und das Gebiet zu einem erblichen Kurfürſtenthum machen können.

---

85. Tod der Herzogin-Wittwe von Lüneburg.

Den 22. August (1595) ist Frau Elisabeth Magdalene M. zu Brandenburg und Herzogin zu Lüneburg Wittwe in Gott seelig entschlafen und den 1. September zu Cölln im Dom solemniter begraben worden.

Ebenſo Angelus, S. 428. Vergleiche über ſie Kirchner a. a. O., Bd. I, S. 344 f.

---

86. Schloßbau.

In diesem Jahr (1595) ist das neue Gebäu vorne am Schlosse zu Cölln, daran man 4 Jahr lang gebauet, verfertiget worden.

Dieſe Notiz bezieht ſich auf die Bauthätigkeit des Grafen Lynar (ſiehe Beilage I zu v. Klödens „Andreas Schlüter").

---

87. Taufe des Markgrafen Georg Wilhelm.

Den 20. Octobris (1595) ist der Durchlauchtigste hochgeborene Fürst und Herr Christian des Namens IV. König in Dänemark von Churfürsten von Brandenburg, M. Joachim Friederich, Administrator des Erzstifts Magdeburg, M. Johann Sigismund seinem Sohn, M. Christian und Joachim Ernst Gebrüdern, den jungen Herrn, Fürst Christian zu Anhalt, Herzog zu Holstein, Grafen zu Mansfeld, Hohenzollern und Lynar und stattlich wohlgeputzten Adel eingeholet worden. Er ist aber auf einem schwarzen sammeten Wagen mit güldenen Schnüren gestickt allein gesessen und hat 8 weisse schöne

Digitized by Google

Mutter-Pferde mit schwarzen Sammet gestickten und golden Zeugen und silbernen Gebissen für dem Wagen gehabt, und hat die Bürgerschaft beider Städte Berlin und Cölln im Einzuge in voller Rüstung vom Spandauischen Thor bis an's Schloss gestanden und bei Tag und Nacht die Wache halten müssen.

Am Dienstage und auf dem Sonnabend haben die Herrn nach dem Ringe gerannt.

Am Donnerstage zu Abend um 9 Uhr ist ein schön Feuerwerk auf dem Werder durch einen Schwan vom neuen Gebäu herabfahrend angezündet, als der Neptunus mit 3 Meer-Rossen und seinem tridente für einer grossen Schnecken, darauf die Fortuna gestanden und hinter ihr 2 Tugenden, Fortitudo und Justitia. In welchem Feuerwerk sind viel Tausend Schüsse gewesen.

Den 3. Novembris ist der König wieder ausgezogen, nachdem er die Fräulein, junge Herrschaft und fürnehmste Offiziere mit Ketten, güldenen Contrafacturen stattlich verehret, und haben ihm die Herren gleicher Gestalt wieder das Geleite gegeben, und ist der Churfürst zu Brandenburg vorne im Wagen bei ihm sitzend mit hinausgefahren, die andern Herren sind alle geritten.

Ebends am selbigen Tage hat Frau Anna, M. zu Brandenburg Johann Sigismunds Gemahl, einen jungen Herrn zur Welt gebracht um 2 Uhr Nachmittage, derowegen dann mit allen Glocken ist geläutet worden. Desgleichen folgenden Tages um 8 Uhr nach vollendeter Predigt das Te Deum laudamus gesungen, und ist das junge Herrlein am 15. Novembris getauft und George Wilhelm genannt worden.

Auf den Abend ist Joachim Winterfeld Churfürstl. Brandenburg. Rath mit Zacharias Rochow's Tochter, Nickel Köderitzes mit Hedwig Bellin Beilager gewesen.

Am folgenden Montag und Dienstag ist ein stattlich Ring-Rennen gehalten mit mancherlei Inventionen, die lustig anzusehen gewesen, und haben allen Rennen Widerpart gehalten: M. Johann Sigismund zu Brandenburg und Fürst Christian zu Anhalt; sind den ersten Tag in schwarzen, den andern in rothen sammetenen Kleidern mit güldenen Rosen und Borten verbrämet aufgezogen.

Auf dieser Kind-Taufe sind von fremden Herren anwesend gewesen: M. Joachim Friederich, Administrator des Erzstifts

Digitized by Google

Magdeburg, sammt seiner Gemahlin und Fräulein, die beiden Fürsten zu Anhalt, Johann George und Christian mit ihren Gemahlen, die Pfalzgrafen und beide Herzoge, der zu Lüneburg und Holstein, die sonst am Hofe gewesen.

Der am brandenburger Hofe gefeierte Dänenkönig vermählte sich zwei Jahre später mit Anna Katharina, der Tochter Joachim Friedrichs, des damaligen Kurprinzen. Christian ist der im dreißigjährigen Kriege später berühmt gewordene Gegner Tillys. Das ihm zu Ehren gegebene Feuerwerk darf als sehr geschmackvolle Anspielung auf die Herrschaft dieses tapfern und gerechten Fürsten über das Meer (Neptun mit Fortitudo und Justitia) bezeichnet werden. Nickel v. Kötteritsch wurde 1598 Lehns-Sekretär; Joachim v. Winterfeld der Schwager des späteren Kanzlers Johann v. Löben.

---

88. Hoffeste im Jahre 1596.

Anno 1596 im Jenner, als man vermeinet, dass M. Johann Sigismund zu Brandenburg würde nach Zechlin ziehen und daselbst Hof halten, wie's auch zu dem Behufe sein H. Grossvater der Churfürst zu Brandenburg bestehen lassen, ist er mit seinem Gemahl, jungen Herrschaft und allen Hofgesinde eilends aufgebrochen, nach Halle zum Vater gezogen und daselbst geblieben.

In Februario sind die beiden jungen Herren M. Christian und Joachim Ernestus zu Brandenburg sammt den beiden Herzogen zu Lüneburg und Holstein, Grafen zu Mansfeld und Lynar und den fürnehmsten Hof-Junkern mit 12 Schlitten stattlich geputzt durch beide Städte mit den beiden ältesten Fräulein und ganzem Frauen-Zimmer um Ring gefahren, und sind bei Bernd von Arnim dem Hof-Marschall abgesessen und zu Gaste gewesen.

Bald darnach ist H. Wilhelm aus Churland zum Churfürsten zu Brandenburg kommen und etliche Wochen bei ihm verharret und auf der Jagd mit ihm herumgezogen, und am Tage Judica mit dem jungen Herrn M. Christian zu Brandenburg, H. zu Lüneburg und Holstein, Grafen zu Lynar, Reichard und Joachim von der Schulenburg und andern von Adel ein Ring-Rennen

Digitized by Google

gehalten, in welchem Joachim Flanss von Cölln am Rhein das Beste gethan.

Johann Siegismund zog erst nach dem Tode seines Großvaters nach Zechlin, wo er einen geschickt gegen die väterlichen Räthe (Schlick, Löben u. s. w.) intriguirenden Hofhalt einrichtete. Daß der kindergesegnete Johann Georg ihm schon 1596 die Zechliner Einkünfte habe zuwenden wollen und der Enkel deshalb geflüchtet, ist wohl ein unbegründetes Gerede. Judica fiel 1596 auf den 28. März.

89. Kindersegen.

In diesen Wochen (Juli 1596) sind 3 Frauen zu Berlin in die Wochen gekommen, derer jede 2 Kinder zur Welt geboren, die 4te aber, eine von Adel, die einen Karbiner gehabt, ist selbdritt in der Geburt geblieben, auch haben sonsten viel Weiber hin und wieder auf dem Lande 2 Kinder zugleich geboren, dass sich lässt ansehen, als sei der jüngste Tag nicht fern und Gott eile, sein Reich zu erfüllen.

Karbiner = Karabinier bedeutet einen mit Feuergewehr ausgerüsteten Soldaten.

90. Besuch der Landgrafen von Hessen.

Sonnabends nach Martini (1596) sind Landgraf Moritz und Ludewig aus Hessen mit 2 Grafen von Solms, Freiherrn und stattlichem Adel mit 300 Pferden zum Churfürsten zu Brandenburg zu Gaste kommen, 10 Tage allda verharret, mit Ring-Rennen, Jagen, Tanzen, Spielen ihre Kurzweile gehabt und im Abzuge so vollmächtig nach Spandau gezogen, dass weder Herr noch Knecht gewusst, wie sie das Spandausche Thor zu Berlin schier haben treffen sollen.

Ludwig von Hessen vermählte sich 1598 mit Markgräfin Magdalena, Tochter des Kurfürsten Johann Georg.

Digitized by Google

91. Damm zwischen Berlin und Spandau.

In diesem Jahr (1596) ist der lange Damm zwischen Berlin und Spandau bei der Nonnen-Wiese, welchen der wohlgeborene und edele Herr Roch Graf zu Lynar den ungehorsamen und muthwilligen Bauern im Amt Spandau zu bauen zur Strafe auferleget, für seinem Absterben verfertiget worden.

Rochus Graf Lynar starb am 22. Dezember 1596 und liegt in der Nikolaikirche der von ihm ausgebauten Festung Spandau begraben; interessante Aufschlüsse über das Hofleben z. Z. Johann Georgs giebt das von ihm und seiner Gemahlin geführte Tagebuch (Abdruck im „Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates", Bd. 16). Johann Casimir, Sohn des Grafen und seit 1589 Hof- und Kammergerichts-Rath, verheirathete sich 1599 mit der ältesten Tochter Elisabeth des im Jahre zuvor entlassenen Kanzlers Christian Distelmeier aus dessen am 23. April 1581 mit Katharina v. Lüderitz geschlossenen Ehe. Graf Johann Casimir gehörte zu den bevorzugtesten Günstlingen des Markgrafen, späteren Kurfürsten Johann Siegismund.

Aus dem Schlußpassus über die unbotmäßigen Bauern sieht man, wie weltklug Hafftitz daran handelte, daß er sein Werk nur handschriftlich vervielfältigen ließ; denn in einem für solche Kreise bestimmten Exemplare, in welchem die Handlungsweise des Grafen nicht so wohlwollend beurtheilt wurde, konnte leicht eine Aenderung hergestellt werden. Auf ein selbständiges Urtheil verzichtet der Chronist mit Rücksicht auf den Vertrieb seiner Arbeit.

---

92. Theurung.

Bald nach Ostern (1597) ist wegen der unchristlichen Kornkäufer unersättlichen teufelischen Geiz, dass sie das Korn allenthalben aufgekauft und aus der Mark geführt, eine plötzliche unerhörte Theurung und Mangel entstanden, dass man zu Berlin 1 Schfl. Roggen um 5 Ortsthaler, 1 Schfl. Gerste um 1 Thlr., 1 Schfl. Hafer um 18 Gr., auch an etlichen Örtern 1 Schfl. Roggen mit 1½ Thlr. bezahlen und das Getreide von anderen Örtern, da man's sonst aus der Mark pfleget zu verführen, hat

Digitized by Google

wiederholen müssen, welche Theurung bis in's 98 Jahr durchaus und in's 99. Jahr gewährt hat.

Vergleiche Angelus, S. 441, der indeß über die Preise etwas andere Angaben macht, auch das Ende der Theurung noch nicht berichten kann, da er bereits im Jahre 1598 gestorben. Ostern fiel 1597 auf den 27. März.

---

93. Fürstliche Familienfeste.

Den 12. Juli (1597) um 12 Uhr in der Nacht ist Markgraf Johann, Markgraf Johannes Georgen des Churfürsten zu Brandenburg Sohn, geboren und den 24. des Monden getauft. Auf welcher Kindtaufe sind von fremden Herren damals anwesend gewesen: Herzog Johann Friedrich zu Stettin und Pommern sammt seinem Gemahl Frau Erdmuthen Markgräfin zu Brandenburg, Landgraf Ludwig aus Hessen, welchem hiebevor Fräulein Magdalena, Markgraf Johann Georgen Churfürsten zu Brandenburg Tochter, verlobt, und Markgraf Johann Sigismund mit seinem Gemahl. Und ist damals nichts sonderliches vorgenommen, allein dass man Tänze gehalten und den 25. Juli hinter den Cöllnischen Weinbergen einen Bären gehetzt früh Morgens und nach Essens um 2 Uhr nach Mittag den kleinen Türken, so der jungen Herrschaft geschenkt worden, im Domstift getauft hat.

Ganz kurz berichtet hierüber Angelus S. 442. In anderen Handschriften findet sich noch die Bemerkung, daß der junge Türke damals von den anwesenden Fürstlichkeiten so reich beschenkt sei, daß er über 200 Thaler an Werth empfangen habe. Herzogin Erdmuth war ebenfalls eine Tochter Johann Georgs aus dessen zweiter Ehe.

---

94. Tod und Begräbniß Johann Georgs.

In diesem Jahre im Sommer (1597) in der Neumark um Tornow auf den Hölzern hat sich ein unbekannt Thier sehen lassen, welches etliche für ein Elen, etliche für einen jungen Auerochsen gehalten haben. Und als es dem Churfürsten zu

Digitized by Google

Brandenburg berichtet, hat er befohlen, dass man ihm nicht sollte zu nahe kommen, dass es möchte etwas zahm werden, wollte er's zu seiner Zeit wohl finden, hat sich aber nach des Churfürsten Tod verloren und sich nicht mehr sehen lassen . . . .

Im Advent ist Markgraf Johann Georg Churfürst zu Brandenburg krank worden und eine Zeit lang sich gefährlich beschwert befunden, darum er denn seinen Herrn Sohn Markgraf Joachim Friedrich zu Brandenburg sammt den Töchtern, als den beiden Pommerschen und Sächsischen, zu sich fordern lassen . . . .

Anno Christi 1598, als man Markgraf Johann Georgen Churfürsten zu Brandenburg länger Leben diffidirt und desperirt hat, weil seine Krankheit von Tag zu Tage widerspenstiger worden, ist Frau Erdmuth Herzogin zu Pommern noch zu rechter Zeit ankommen und ihren Herrn Vater besucht, desgleichen ist auch Markgraf Joachim Friedrich zu Brandenburg den 5. Januar glücklich ankommen, dass er sich mit seinem Herrn Vater nothdürftig unterreden könne. Aber Herzog Johann Friedrich zu Pommern und Frau Sophia, die Churfürstlich Sächsische Wittwe, sammt ihren jungen Herrn sind den 8. Januar früh Morgens um 3 Uhr, da der Churfürst fast nicht mehr reden können, allererst ankommen.

Und ist also der Churfürst zwischen 7 und 8 Uhr des Morgens an dem Tage geruhiglich und seliglich im Herrn eingeschlafen, seines Alters im 73., seiner Churfürstlichen Regierung aber im 27. Jahre.

Darauf hat Markgraf Joachim Friedrich zu Brandenburg als geborener wesentlicher Churfürst den 11. Januar im Schlosse zu Cölln an der Spree zwischen 9 und 10 Uhr vor Mittag von beiden Städten Berlin und Cölln die Huldung und gebührliche Pflicht genommen, und hat der wohlgeborene und edle Herr, Herr Hieronymus Schlick, Graf zu Passau und Herr zu Weisskirchen, ihrer Churfürstlichen Gnaden das blosse Churschwert fürgetragen und der edle, ehrenfeste und hochgelahrte Johann v. Löben, Churfürstlich Brandenburgischer Canzler, das Wort gehalten, darauf Bürgermeister Valentin Retzlow wegen beider Städte und der ganzen Bürgerschaft die Antwort gethan, der Bürgerschaft Unvermögen angezogen, sie in Acht zu nehmen, bei der wahren Religion, gutem Frieden in Ruhe zu erhalten, unterthänigst ge-

Digitized by Google

beten. Darauf ist die Huldung geschehen. Nachdem nun die Churfürstliche Leiche auf's Herrlichste (wie einem solchen Herrn geziemet und gebühret) bekleidet und angelegt ist gewesen, ist sie in der Schlosskirche mit dem Sarg in einem schwarzen hölzern Schrankwerk gesetzt, von Karbinern und Trabanten Tag und Nacht bewacht, auch männiglichen, arm und reich, jung und alt, ohne jemandes Hinderung zu besehen verstattet worden, als lange sie über der Erde allda gestanden. Da denn der Herr so schön gelegen, als hätte er geschlafen, und ist täglich bis zu seinem Begräbniss um 12 Uhr des Mittags in allen Kirchen im ganzen Lande dreimal mit allen Glocken der Leiche geläutet worden.

Den 1. Februar ist die Churfürstliche Leiche um 2 Uhr solemniter fürstlich und herrlich zu ihrem Ruhebettlein getragen und im Gewölbe des Domstifts im Chore gesetzt worden. Wie aber der ganze actus und apparatus mit der Procession und Churfürstlichem Begräbniss allenthalben sei zugerichtet und bestellt gewesen, welches der ehrwürdige Herr Nosslerus Hofprediger seiner letzten Leichenpredigt, so er den 1. März dem Churfürsten zu Ehren und Gedächtniss gethan, angehängt, will ich's um geliebter Kürze willen allhier einstellen.

Den 2. Februar hat sich ein grosser ungestümer Wind erhoben, der im Schloss zu Cölln einen geladenen Wagen mit langen Brettern, so man zur Brücke, darauf man im Churfürstlichen Begängniss bis in's Domstift gangen, gebraucht, umgeworfen, auch ein Fach Bretter aus derselbigen Brücke los gerissen und über sich geworfen hat. — — —

Den 1. März hat Mag. Nossler um 12 Uhr nach Mittag dem verstorbenen Churfürsten die letzte Leichpredigt gethan im Dom zu Cölln und ist mit allen Glocken geläutet und das Xenotaphium, so vor'm Predigtstuhl die 4 Wochen über gestanden, weggeschafft worden.

Hafftiz ist eine unverächtliche Quelle auch für diesen zweiten in der Residenz von ihm erlebten Regierungswechsel, von dem die Chronik der Cöllner Stadtschreiber und Posth ganz schweigen, und von dem Angelus S. 442 f. nur kurze Bemerkungen giebt. Es wüthete damals zu Berlin eine Krankheit, welche nach der davon durch Angelus gemachten Beschreibung die jetzt Influenza genannte gewesen zu sein scheint; möglich, daß der Kurfürst derselben ebenfalls zum Opfer ge-

Digitized by Google

fallen ist. Ueber den Regierungswechsel besitzen wir einen ausführlichen Bericht des damaligen Lehnssekretärs Nikolaus v. Kötteritsch (abgedruckt im „Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates", Bd. 4, S. 349 ff.). Hiernach fand die Erbhuldigung der Städte Berlin und Cölln am 10. Januar statt; aber Löben fungirte bei derselben noch nicht als märkischer Kanzler. Der sehr verzeihliche Irrthum des Hafftiz ist dadurch veranlaßt, daß Löben Vizekanzler des Kurprinzen Joachim Friedrich, der bekanntlich zugleich als Administrator des Erzstiftes Magdeburg regierender Herr war, gewesen, auch wohl schon beim Regierungswechsel als Nachfolger des Kanzlers Christian Distelmeier in Aussicht genommen war. Dieser wurde indeß erst am 6. Februar 1598 aus dem Dienste entlassen.

Näheres bei Holtze „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen", Bd. 2, S. 86 ff.

130116B

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkschrift
über Berliner Manufakturverhältnisse
aus dem Jahre 1801.

Mitgetheilt von Otto Hintze.

Einleitung.

Die Denkschrift, die wir in Folgendem mittheilen, stammt aus der Feder des Geh. Kriegsraths Kunth, der später als Mitglied des Staatsraths an den Arbeiten der preußischen Reformzeit einen hervorragenden Antheil genommen hat.[1]) Sie ist am 10. Februar 1801 verfaßt und zwei Tage darauf einer hochgestellten Persönlichkeit übergeben worden, die in dem ohne Adresse erhaltenen Begleitschreiben Kunths als „hochverehrter Gönner und Freund" angeredet wird, und in der wir wohl den Geh. Kabinetsrath Beyme vermuthen dürfen; der Vermerk, mit dem das Schriftstück — übrigens erst im Jahre 1805 — zu den Akten gegeben worden ist, läßt die Hand des Geh. Kabinetsjournalisten Büttner erkennen.[2]) Auf Grund dieser Indizien ist das früher an anderer archivalischer Stelle befindliche Stück auch wohl in die neu geordneten Akten der Kabinetsregistratur König Friedrich Wilhelms III. im Geh. Staatsarchiv aufgenommen worden, wo es sich gegenwärtig befindet.

Kunth war damals Assessor des dem Fabrikendepartement des Generaldirektoriums untergeordneten Berliner Manufaktur- und Kommerzkollegiums[3]) und zugleich Direktor der damit verbundenen technischen

---

[1]) Vgl. Friedrich und Paul Goldschmidt, Das Leben des Staatsrath Kunth. Berlin 1888.

[2]) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Max Lehmann in Göttingen.

[3]) Vgl. über dasselbe Acta Borussica, Seidenindustrie II. 483, Anm. 2 und 487 (Nr. 1088).

Digitized by Google

Deputation. Er hat sich schon früh als Gegner der merkantilistischen Gewerbepolitik gezeigt und war wohl der geschickteste und eifrigste Vertreter der neuen Ideen in der damaligen gewerblichen Verwaltung. Zu seinem Chef, dem Minister v. Struensee, der damals das kombinirte Fabriken-, Kommerz-, Accise- und Zolldepartement des Generaldirektoriums leitete, stand er in einem entschiedenen Gegensatze, was jedoch ein persönlich fast freundschaftliches Verhältniß nicht beeinträchtigte.[1]) Es ist nun bezeichnend für das damalige Verwaltungssystem, wie ein Beamter über den Kopf des vorgesetzten Ministers hinweg durch Vermittelung des Königlichen Kabinets seinen Reformvorschlägen an maßgebender Stelle Gehör zu verschaffen sucht. Offenbar haben wir hier eine der Quellen, aus denen die dem Fridericianischen Manufaktursystem entgegengesetzte Strömung entspringt, die sich schon um das Jahr 1800 in einer Anzahl von Kabinetsordres Friedrich Wilhelms III. bemerklich macht[2]) und die mit der bekannten Regierungsinstruktion von 1808 zum Durchbruch gelangt ist.

Das Thema, das die vorliegende Denkschrift behandelt, läßt sich kurz bezeichnen als das Problem einer lokalen Decentralisation der hauptstädtischen Manufakturen durch Ausdehnung der Befugniß zum Gewerbebetriebe auf die ländlichen Vororte.

Die Trennung von Stadt und Land in gewerbepolitischer Hinsicht ist so alt wie die zunftmäßige Organisation der Gewerbe selbst. Der Ausschluß der ländlichen Bevölkerung von der gewerblichen Thätigkeit ist ursprünglich ein Stück der alten, auf den unentwickelten Verkehrsverhältnissen des Mittelalters beruhenden egoistischen Stadtwirthschaftspolitik. Während aber diese in den meisten anderen Lebensverhältnissen namentlich vom 16. Jahrhundert an fast überall in Deutschland zu Gunsten einer Stadt und Land zusammenfassenden territorialen Wirthschaftspolitik durchbrochen und nach und nach beseitigt wurde, erhielt sich die scharfe Absonderung des platten Landes von den Städten in Bezug auf Handwerker und Fabriken ganz besonders in Preußen bis ins 19. Jahrhundert hinein durch den Einfluß der für beide Theile ganz verschiedenen Steuerverfassung, durch das ausschließlich für die Städte bestehende System der Accise, das, ursprünglich von rein finanzieller Bedeutung, seit der Zeit Friedrich Wilhelms I. zugleich die Grund-

[1]) Vergl. Brüder Goldschmidt a. a. O.

[2]) Vergl. z. B. die Kabinetsordre vom 2. Januar 1800, Acta Borussica a. a. O. II. 538 ff.

Digitized by Google

lage für die immer schärfer angespannte Schutzzollpolitik geworden war. Das Reglement vom 4. Juli 1718,[1]) das in der Hauptsache das ganze 18. Jahrhundert hindurch maßgebend geblieben ist, ließ auf dem platten Lande nur Schmiede, Rademacher, Zimmerleute, Müller und Schneider zu; und wenn wir auch in einer Tabelle über den Berufsstand der ländlichen Bevölkerung der Kurmark von 1804[2]) außer diesen Gewerben noch einige Böttcher, Drechsler, Bäcker, Leineweber, Sattler, Schlosser, Schuster, Töpfer u. s. w. auf dem platten Lande finden, so waren doch das nur Ausnahmen, und vor Allem blieben die neuen, im Großen betriebenen Gewerbe, mit Ausnahme von Ziegeleien, Theeröfen, Kalkbrennereien, Glasfabriken, Bergwerksunternehmungen und anderen mehr oder weniger an bestimmte Oertlichkeiten gebundenen gewerblichen Betrieben, ausschließlich auf die Städte beschränkt. Ganz besonders Berlin wurde der große gewerbliche Mittelpunkt der Kurmark und der ganzen Masse der mittleren Provinzen. Es war eine Entwickelung, die mancherlei ökonomische Nachtheile mit sich brachte, vor Allem den, daß in der großen Stadt die Arbeitslöhne bedeutend höher waren als auf dem platten Lande. Da es sich damals, namentlich in der Textilbranche, meist nicht um große geschlossene Etablissements, sondern um hausindustrielle Betriebe handelte, so hätte vom gewerblich-technischen Gesichtspunkte aus einer Decentralisation der Industrie durch die Ausbreitung auf die ländlichen Vororte nichts im Wege gestanden. Die großen Manufakturen der Schweiz, namentlich von Zürich und Basel, haben eben durch ihre allmählich immer weiter vordringende Ausdehnung über das Land besonders seit dem 17. Jahrhundert eine ungeahnte Elastizität und Konkurrenzfähigkeit erlangt; in England verwandelten sich schon früh ganze ländliche Distrikte um große städtische Centren herum in förmliche Industriebezirke; bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts gab es Tausende von Textilarbeitern, die auf vier Meilen in der Runde um London wohnten;[3]) nicht anders war die Entwickelung in dem niederrheinischen Industriegebiet, wo namentlich Crefeld seit der französischen Invasion ein lehrreiches Beispiel giebt. Man kann sagen, daß die Ausbreitung auf die ländlichen Distrikte je länger je mehr eine Lebensbedingung für die hausindustriell betriebenen Gewerbe geworden war.

[1]) Mylius CCM. V, 2. Kap. 10 Nr. 38 (Sp. 669).

[2]) Mitgetheilt von Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg 1806, im Anhange.

[3]) 14 Car. II. c. 15 (Statutes of the Realm V. 407 f.).

Digitized by Google

Davon hatte auch Friedrich der Große schon eine Ahnung gehabt. Trotz der Bedenken seiner Beamten hat er die Anlegung einer Seidenfabrik auf dem platten Lande im Magdeburgischen gestattet. Aber die Chikanen der Accise nahmen dem Unternehmer bald die Lust an dem Betriebe, und die Fabrik ging ein.[1]) Dagegen hat sich die Weberkolonie Nowawes bei Potsdam, die in dieser Hinsicht eine Ausnahme bildete, bis heute erhalten.[2]) Im Allgemeinen war Friedrich mit Rücksicht auf die bestehende Accisevertassung, auf deren Abschaffung er sich begreiflicherweise nicht einlassen mochte, mehr bestrebt, eine Decentralisation der Industrie in dem Sinne herbeizuführen, daß Fabriken in den kleinen Städten der Kurmark begründet wurden. Aber der Zug nach Berlin war so übermächtig, der Vortheil der Produktionsbedingungen in den kleinen Städten so problematisch, daß dies Bestreben keinen dauernden Erfolg gehabt hat.

Es ist nun nicht ohne Interesse, zu sehen, wie ein hervorragender Beamter unter der Herrschaft des alten Systems, ohne noch das Radikalmittel einer gründlichen Reform der Accisenverfassung zu fordern, die ihm übrigens bereits als Ideal vorschwebt, sich die Möglichkeit einer Ausbreitung der Berliner Manufakturen über das platte Land denkt. Das ist der Gegenstand unserer Denkschrift. Interessant ist auch, daß ihr Verfasser als Feind jeder „treibhausmäßigen" Beförderung der Industrie nicht sowohl die ökonomischen als die allgemein-polizeilichen Beweggründe in den Vordergrund stellt; es handelt sich ihm mehr um die Abschiebung des Fabrikproletariats auf die Vororte als um die Schaffung neuer gedeihlicherer Produktionsbedingungen. Man darf dabei nicht vergessen, daß sich die Industrie damals — nicht nur in Berlin, sondern überall auf dem Kontinent — in einer durch die Napoleonischen Kriege verursachten, durch die berechnete Schleuderkonkurrenz der Engländer auf die Höhe getriebenen Absatzkrisis befand, die in dem vorangegangenen Winter in Berlin einen förmlichen Nothstand erzeugt hatte, in dem die Arbeitslosen aus staatlichen Mitteln unterstützt wurden.[3]) Man begann die massenhaft in der Hauptstadt zusammengedrängten Arbeiter wo nicht als eine Gefahr, doch als eine große Unbequemlichkeit zu empfinden. Aus dieser Situation heraus ist die Denkschrift geschrieben worden.

---

[1]) Acta Borussica, Seidenindustrie I. 635 ff.

[2]) Vergl. die im amtlichen Auftrage verfaßte Geschichte der Weberkolonie Nowawes vom Regierungsrath A. Wichgraf.

[3]) Vergl. Acta Borussica, Seidenindustrie II. 539.

Digitized by Google

Einen praktischen Erfolg hat sie nicht gehabt. Ein Gesetz, wie es der Verfasser vorschlägt, ist nicht erlassen worden. Die Trennung von Stadt und Land in Bezug auf die Befugniß zum Gewerbebetriebe blieb bis zum Zusammenbruch des alten Systems bestehen, und auch nachdem die großen Finanzreformen von 1818 und 1820 die Städteaccise beseitigt und an ihre Stelle Konsumtionsabgaben gesetzt hatten, die Stadt und Land gleichmäßig erfaßten, ist es zu einer Decentralisation der hauptstädtischen Manufakturen in dem angegebenen Sinne nicht gekommen. Andere Industriegebiete, namentlich die jetzt mit dem preußischen Staate fester verbundenen niederrheinischen, hatten inzwischen einen zu großen Vorsprung gewonnen, die Produktionsvortheile waren zu sehr auf deren Seite, als daß sich in und um Berlin die hausindustriell betriebene Weberei in dem alten Umfange hätte halten können. Heute sind nur noch kümmerliche Reste davon erhalten. Nach einem Bericht des Gewerberaths v. Stülpnagel vom Jahre 1890 [1]) können in Berlin noch 5000 Webstühle in Arbeit gestellt werden. Von den Vororten kommt daneben nur Rixdorf mit etwa 400 Stühlen in Betracht. Als moderner Ersatz für die alte hausindustrielle Weberei sind auch in Berlin die spezifisch großstädtischen Hausindustrieen der Konfektion und der Wäschefabrikation eingetreten.

Denkschrift.

Gedanken über die Mittel, die Stuhlarbeiter in der Hauptstadt zu vermindern oder wenigstens der Vermehrung derselben Grenzen zu setzen.

Bei der letzten Aufnahme der Weberstühle in Berlin im Mai 1800 betrug die Anzahl derselben in allen Artikeln 10 000 einige hundert. Seitdem haben sie sich merklich vermehrt; man kann auch annehmen, daß mancher Stuhl der Aufmerksamkeit der Commissarien entgehet. Man wird daher ohne Uebertreibung die Anzahl der jetzt oder in kurzem in Berlin beschäftigten Stühle auf 11 000 setzen können. Bei verschiedenen Arten der Weberei beschäftigt ein Stuhl an Haupt- und Nebenarbeitern 10, bei andern 8 Personen u. s. f. Würden alle Nebenarbeiten, insonderheit das Streichen und Spinnen, bloß in Berlin ver-

[1]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 42 (Die deutsche Hausindustrie Bd. 4) S. 2 ff.

Digitized by Google

richtet, so könnte man im Durchschnitt leicht 5 Personen rechnen, die hier durch einen Stuhl unmittelbar beschäftigt werden, ohne die, welche der Stuhl mittelbar ernährt, Kinder und Gesinde. Da aber noch sehr viel baumwollenes Garn aus England und Sachsen, leinenes aus Schlesien und dem Halberstädtischen, wollenes aus Pommern u. s. w. eingehet, auch etwas in der umliegenden Gegend gesponnen wird, so kann man die Zahl der durch die Weberei in Berlin beides beschäftigten und ernährten Personen nur überhaupt auf 50 000 anschlagen. Dies ist bei weitem mehr als ein Viertel der ganzen Einwohnerzahl; aber es ist keine wohlthätige Population. Die Zusammenhäufung einer Menge von Menschen, die nur von einem Tage zum andern ihren nothdürftigen Unterhalt erwerben, trägt ebenso wenig zur Belebung der Industrie als zur Vermehrung und Erhöhung der Production bis zu entfernten Provinzen hin das geringste bei. Aber wenn von Zeit zu Zeit der Waarenabsatz stockt oder die Preise der ersten Bedürfnisse steigen oder die Regierung irgend eine nützliche Anordnung treffen will, welche diese oder jene Corporation als einen Eingriff in ihre Rechte betrachtet, dann wird das nahe Beisammenwohnen so vieler Menschen, die wenig oder nichts zu verlieren haben, leicht gefährlich; nicht zu gedenken, wie nachtheilig es immer für die Moralität ist.

Man hat der preußischen Regierung oft den Vorwurf gemacht, daß sie die Fabriken in die Hauptstadt gezogen habe. Dieser Vorwurf ist nur zum Theil gegründet. Einige Fabriken gehören nothwendig in die größeren Städte, oder kleinere werden durch sie zu großen. Andere Fabriken, welche freilich besser auf dem Lande zerstreut betrieben werden konnten, sind nur in den ältesten Zeiten in Berlin gestiftet worden; alsdann erfolgte die Vermehrung von selbst.

Die Hauptursachen, warum die Fabriken gerade in Berlin so sehr zugenommen haben und täglich zunehmen, sind diese:

1. Die Cantonfreiheit.[1])
2. Die Nähe des Verlegers, des Kaufmanns, jedes Hülfsarbeiters, des Färbers, Druckers, Appreteurs, desjenigen, der das Werkzeug verfertiget oder es schnell und geschickt wiederherstellt u. s. f.
3. Die verhältnißmäßige Wohlfeilheit der eigentlichen Nahrungs-

[1]) Nach dem Kantonreglement waren einzelne Orte, in der Kurmark die Städte Berlin, Potsdam, Brandenburg, von der Zwangsaushebung befreit, namentlich auch mit Rücksicht au die gewerbliche Bevölkerung.

Digitized by Google

mittel in gewöhnlichen Zeiten und die Leichtigkeit, täglich ohne Zeitverlust das kleine Bedürfniß zu befriedigen.

4. Manche unbestimmte und bestimmte Unterstützungen.

Zu jenen gehört, was die wohlthätigen Anstalten, als das Armen-Directorium,[1]) das Bürger-Rettungs-Institut[2]) u. s. f. in besonderen Fällen thun, und der Vorschub durch einen Stuhl oder sonstiges Werkzeug oder auf andere Art, der selbst vom Fabriken-Departement ehemals sehr reichlich, jetzt selten (aber doch bisweilen, weil eine solche Hülfe oft das einzige Mittel ist, eine Familie zu erhalten) gereicht wird;[3]) überhaupt die nähere Theilnahme der Regierung an dem Fortkommen des Einzelnen und der wirksame Zutritt derselben in Zeiten allgemeiner Noth.[4]) Noch jetzt zieht die Hoffnung irgend einer Unterstützung manchen Fabriken-Arbeiter aus der Fremde ins Land, und wenn er auch nur die Colonisten-Wohlthaten[5]) empfängt, so fixirt er sich doch

[1]) Die Armenangelegenheiten der Stadt Berlin waren von Alters her Sache des Landesherrn, nicht der Stadt. Das Armen-Direktorium ist durch Patent vom 3. April 1699 errichtet worden und bestand aus 11 geistlichen und weltlichen Mitgliedern unter Vorsitz des Ober-Konsistorialpräsidenten; seit 1794 war der Stadt-Polizei-Präsident Direktor in demselben. Laut Kabinetsordre vom 9. Mai 1789 war es demjenigen Justizminister, der die lutherisch-geistlichen Angelegenheiten leitete, unterstellt. Durch Verordnung vom 27. Mai 1806 hat es eine andere Verfassung erhalten, unter stärkerer Heranziehung des Magistrats und der Bürgerschaft. Vergl. (v. Bassewitz) Die Kurmark Brandenburg 1806. S. 94 ff.

[2]) Die bedeutendste der damaligen Privat-Wohlthätigkeitsanstalten Berlins, im Jahre 1796 von Privatpersonen gestiftet, um Bürgern, die in ihrem Gewerbe zurückgekommen waren, durch Geldvorschüsse wieder aufzuhelfen: eine Art Vorschußverein.

[3]) Viele Beispiele davon Acta Borussica, Seidenindustrie. Vergl. Register s. v. Unterstützung.

[4]) So war bei der allgemeinen Arbeitslosigkeit, welche die große Absatzkrisis von 1799 im Gefolge hatte, durch Kabinetsordre vom 2. Januar 1800 zur Erhaltung der ohne Verschulden brotlos gewordenen Fabrikarbeiter eine aus 6 Mitgliedern des Manufakturkollegiums, den Alt- und Schaumeistern der Gewerke und einigen „guten, rechtlichen" Bürgern bestehende Kommission eingesetzt worden, die den außer Nahrung gesetzten Familienvätern während des Winters zu ihrer Subsistenz eine wöchentliche Unterstützung von 16 Groschen für den Mann, 12 Gr. für die Frau, 8 Gr. für jedes Kind unter 15 Jahren aus dem Manufakturfonds verabreichen sollte. Vergl. Acta Borussica a. a. O. II, 538 ff.

[5]) Zu den Kolonistenbenefizien gehörte nach den Edikten vom 27. Juli 1740, 15. April und 1. September 1747, 8. April 1764 vor Allem zweijährige Accise-, Einquartierungs- und Servisfreiheit, freies Bürger- und Meisterrecht, überhaupt Befreiung von allen bürgerlichen Lasten, welche die königlichen Kassen nicht angingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkschrift
über Berliner Manufakturverhältnisse
aus dem Jahre 1801.

Mitgetheilt von **Otto Hintze.**

Einleitung.

Die Denkschrift, die wir in Folgendem mittheilen, stammt aus der Feder des Geh. Kriegsraths Kunth, der später als Mitglied des Staatsraths an den Arbeiten der preußischen Reformzeit einen hervorragenden Antheil genommen hat.[1]) Sie ist am 10. Februar 1801 verfaßt und zwei Tage darauf einer hochgestellten Persönlichkeit übergeben worden, die in dem ohne Adresse erhaltenen Begleitschreiben Kunths als „hochverehrter Gönner und Freund" angeredet wird, und in der wir wohl den Geh. Kabinetsrath Beyme vermuthen dürfen; der Vermerk, mit dem das Schriftstück — übrigens erst im Jahre 1805 — zu den Akten gegeben worden ist, läßt die Hand des Geh. Kabinetsjournalisten Büttner erkennen.[2]) Auf Grund dieser Indizien ist das früher an anderer archivalischer Stelle befindliche Stück auch wohl in die neu geordneten Akten der Kabinetsregistratur König Friedrich Wilhelms III. im Geh. Staatsarchiv aufgenommen worden, wo es sich gegenwärtig befindet.

Kunth war damals Assessor des dem Fabrikendepartement des Generaldirektoriums untergeordneten Berliner Manufaktur- und Kommerzkollegiums[3]) und zugleich Direktor der damit verbundenen technischen

---

[1]) Vgl. Friedrich und Paul Goldschmidt, Das Leben des Staatsrath Kunth. Berlin 1888.

[2]) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Max Lehmann in Göttingen.

[3]) Vgl. über dasselbe Acta Borussica, Seidenindustrie II. 483, Anm. 2 und 487 (Nr. 1088).

Digitized by Google

Deputation. Er hat sich schon früh als Gegner der merkantilistischen Gewerbepolitik gezeigt und war wohl der geschickteste und eifrigste Vertreter der neuen Ideen in der damaligen gewerblichen Verwaltung. Zu seinem Chef, dem Minister v. Struensee, der damals das kombinirte Fabriken-, Kommerz-, Accise- und Zolldepartement des Generaldirektoriums leitete, stand er in einem entschiedenen Gegensatze, was jedoch ein persönlich fast freundschaftliches Verhältniß nicht beeinträchtigte.[1]) Es ist nun bezeichnend für das damalige Verwaltungssystem, wie ein Beamter über den Kopf des vorgesetzten Ministers hinweg durch Vermittelung des Königlichen Kabinets seinen Reformvorschlägen an maßgebender Stelle Gehör zu verschaffen sucht. Offenbar haben wir hier eine der Quellen, aus denen die dem Friedericianischen Manufakturſystem entgegengesetzte Strömung entspringt, die sich schon um das Jahr 1800 in einer Anzahl von Kabinetsordres Friedrich Wilhelms III. bemerklich macht[2]) und die mit der bekannten Regierungsinstruktion von 1808 zum Durchbruch gelangt ist.

Das Thema, das die vorliegende Denkschrift behandelt, läßt sich kurz bezeichnen als das Problem einer lokalen Decentralisation der hauptstädtischen Manufakturen durch Ausdehnung der Befugniß zum Gewerbebetriebe auf die ländlichen Vororte.

Die Trennung von Stadt und Land in gewerbepolitischer Hinsicht ist so alt wie die zunftmäßige Organisation der Gewerbe selbst. Der Ausschluß der ländlichen Bevölkerung von der gewerblichen Thätigkeit ist ursprünglich ein Stück der alten, auf den unentwickelten Verkehrsverhältnissen des Mittelalters beruhenden egoistischen Stadtwirthschaftspolitik. Während aber diese in den meisten anderen Lebensverhältnissen namentlich vom 16. Jahrhundert an fast überall in Deutschland zu Gunsten einer Stadt und Land zusammenfassenden territorialen Wirthschaftspolitik durchbrochen und nach und nach beseitigt wurde, erhielt sich die scharfe Absonderung des platten Landes von den Städten in Bezug auf Handwerker und Fabriken ganz besonders in Preußen bis ins 19. Jahrhundert hinein durch den Einfluß der für beide Theile ganz verschiedenen Steuerverfassung, durch das ausschließlich für die Städte bestehende System der Accise, das, ursprünglich von rein finanzieller Bedeutung, seit der Zeit Friedrich Wilhelms I. zugleich die Grund-

---

[1]) Vergl. Brüder Goldschmidt a. a. O.

[2]) Vergl. z. B. die Kabinetsordre vom 2. Januar 1800, Acta Borussica a. a. O. II. 538 ff.

Digitized by Google

lage für die immer schärfer angespannte Schutzzollpolitik geworden war. Das Reglement vom 4. Juli 1718,[1]) das in der Hauptsache das ganze 18. Jahrhundert hindurch maßgebend geblieben ist, ließ auf dem platten Lande nur Schmiede, Rademacher, Zimmerleute, Müller und Schneider zu; und wenn wir auch in einer Tabelle über den Berufsstand der ländlichen Bevölkerung der Kurmark von 1804[2]) außer diesen Gewerben noch einige Böttcher, Drechsler, Bäcker, Leineweber, Sattler, Schlosser, Schuster, Töpfer u. s. w. auf dem platten Lande finden, so waren doch das nur Ausnahmen, und vor Allem blieben die neuen, im Großen betriebenen Gewerbe, mit Ausnahme von Ziegeleien, Theeröfen, Kalkbrennereien, Glasfabriken, Bergwerksunternehmungen und anderen mehr oder weniger an bestimmte Oertlichkeiten gebundenen gewerblichen Betrieben, ausschließlich auf die Städte beschränkt. Ganz besonders Berlin wurde der große gewerbliche Mittelpunkt der Kurmark und der ganzen Masse der mittleren Provinzen. Es war eine Entwickelung, die mancherlei ökonomische Nachtheile mit sich brachte, vor Allem den, daß in der großen Stadt die Arbeitslöhne bedeutend höher waren als auf dem platten Lande. Da es sich damals, namentlich in der Textilbranche, meist nicht um große geschlossene Etablissements, sondern um hausindustrielle Betriebe handelte, so hätte vom gewerblich-technischen Gesichtspunkte aus einer Decentralisation der Industrie durch die Ausbreitung auf die ländlichen Vororte nichts im Wege gestanden. Die großen Manufakturen der Schweiz, namentlich von Zürich und Basel, haben eben durch ihre allmählich immer weiter vordringende Ausdehnung über das Land besonders seit dem 17. Jahrhundert eine ungeahnte Elastizität und Konkurrenzfähigkeit erlangt; in England verwandelten sich schon früh ganze ländliche Distrikte um große städtische Centren herum in förmliche Industriebezirke; bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts gab es Tausende von Textilarbeitern, die auf vier Meilen in der Runde um London wohnten;[3]) nicht anders war die Entwickelung in dem niederrheinischen Industriegebiet, wo namentlich Crefeld seit der französischen Invasion ein lehrreiches Beispiel giebt. Man kann sagen, daß die Ausbreitung auf die ländlichen Distrikte je länger je mehr eine Lebensbedingung für die hausindustriell betriebenen Gewerbe geworden war.

---

[1]) Mylius CCM. V, 2. Kap. 10 Nr. 38 (Sp. 669).

[2]) Mitgetheilt von Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg 1806, im Anhange.

[3]) 14 Car. II. c. 15 (Statutes of the Realm V. 407 f.).

Digitized by Google

Davon hatte auch Friedrich der Große schon eine Ahnung gehabt. Trotz der Bedenken seiner Beamten hat er die Anlegung einer Seidenfabrik auf dem platten Lande im Magdeburgischen gestattet. Aber die Chikanen der Accise nahmen dem Unternehmer bald die Lust an dem Betriebe, und die Fabrik ging ein.[1]) Dagegen hat sich die Weberkolonie Nowawes bei Potsdam, die in dieser Hinsicht eine Ausnahme bildete, bis heute erhalten.[2]) Im Allgemeinen war Friedrich mit Rücksicht auf die bestehende Acciseverfassung, auf deren Abschaffung er sich begreiflicherweise nicht einlassen mochte, mehr bestrebt, eine Decentralisation der Industrie in dem Sinne herbeizuführen, daß Fabriken in den kleinen Städten der Kurmark begründet wurden. Aber der Zug nach Berlin war so übermächtig, der Vortheil der Produktionsbedingungen in den kleinen Städten so problematisch, daß dies Bestreben keinen dauernden Erfolg gehabt hat.

Es ist nun nicht ohne Interesse, zu sehen, wie ein hervorragender Beamter unter der Herrschaft des alten Systems, ohne noch das Radikalmittel einer gründlichen Reform der Accisenverfassung zu fordern, die ihm übrigens bereits als Ideal vorschwebt, sich die Möglichkeit einer Ausbreitung der Berliner Manufakturen über das platte Land denkt. Das ist der Gegenstand unserer Denkschrift. Interessant ist auch, daß ihr Verfasser als Feind jeder „treibhausmäßigen" Beförderung der Industrie nicht sowohl die ökonomischen als die allgemein-polizeilichen Beweggründe in den Vordergrund stellt; es handelt sich ihm mehr um die Abschiebung des Fabrikproletariats auf die Vororte als um die Schaffung neuer gedeihlicherer Produktionsbedingungen. Man darf dabei nicht vergessen, daß sich die Industrie damals — nicht nur in Berlin, sondern überall auf dem Kontinent — in einer durch die Napoleonischen Kriege verursachten, durch die berechnete Schleuderkonkurrenz der Engländer auf die Höhe getriebenen Absatzkrisis befand, die in dem vorangegangenen Winter in Berlin einen förmlichen Nothstand erzeugt hatte, in dem die Arbeitslosen aus staatlichen Mitteln unterstützt wurden.[3]) Man begann die massenhaft in der Hauptstadt zusammengedrängten Arbeiter wo nicht als eine Gefahr, doch als eine große Unbequemlichkeit zu empfinden. Aus dieser Situation heraus ist die Denkschrift geschrieben worden.

---

[1]) Acta Borussica, Seidenindustrie I. 635 ff.

[2]) Vergl. die im amtlichen Auftrage verfaßte Geschichte der Weberkolonie Nowawes vom Regierungsrath A. Wichgraf.

[3]) Vergl. Acta Borussica, Seidenindustrie II. 539.

Digitized by Google

Einen praktischen Erfolg hat sie nicht gehabt. Ein Gesetz, wie es der Verfasser vorschlägt, ist nicht erlassen worden. Die Trennung von Stadt und Land in Bezug auf die Befugniß zum Gewerbebetriebe blieb bis zum Zusammenbruch des alten Systems bestehen, und auch nachdem die großen Finanzreformen von 1818 und 1820 die Städteaccise beseitigt und an ihre Stelle Konsumtionsabgaben gesetzt hatten, die Stadt und Land gleichmäßig erfaßten, ist es zu einer Decentralisation der hauptstädtischen Manufakturen in dem angegebenen Sinne nicht gekommen. Andere Industriegebiete, namentlich die jetzt mit dem preußischen Staate fester verbundenen niederrheinischen, hatten inzwischen einen zu großen Vorsprung gewonnen, die Produktionsvortheile waren zu sehr auf deren Seite, als daß sich in und um Berlin die hausindustriell betriebene Weberei in dem alten Umfange hätte halten können. Heute sind nur noch kümmerliche Reste davon erhalten. Nach einem Bericht des Gewerberaths v. Stülpnagel vom Jahre 1890 [1]) können in Berlin noch 5000 Webstühle in Arbeit gestellt werden. Von den Vororten kommt daneben nur Rixdorf mit etwa 400 Stühlen in Betracht. Als moderner Ersatz für die alte hausindustrielle Weberei sind auch in Berlin die spezifisch großstädtischen Hausindustrieen der Konfektion und der Wäschefabrikation eingetreten.

Denkschrift.

Gedanken über die Mittel, die Stuhlarbeiter in der Hauptstadt zu vermindern oder wenigstens der Vermehrung derselben Grenzen zu setzen.

Bei der letzten Aufnahme der Weberstühle in Berlin im Mai 1800 betrug die Anzahl derselben in allen Artikeln 10 000 einige hundert. Seitdem haben sie sich merklich vermehrt; man kann auch annehmen, daß mancher Stuhl der Aufmerksamkeit der Commissarien entgehet. Man wird daher ohne Uebertreibung die Anzahl der jetzt oder in kurzem in Berlin beschäftigten Stühle auf 11 000 setzen können. Bei verschiedenen Arten der Weberei beschäftigt ein Stuhl an Haupt- und Nebenarbeitern 10, bei andern 8 Personen u. s. f. Würden alle Nebenarbeiten, insonderheit das Streichen und Spinnen, bloß in Berlin ver-

[1]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 42 (Die deutsche Hausindustrie Bd. 4) S. 2 ff.

Digitized by Google

richtet, so könnte man im Durchschnitt leicht 5 Personen rechnen, die hier durch einen Stuhl unmittelbar beschäftigt werden, ohne die, welche der Stuhl mittelbar ernährt, Kinder und Gesinde. Da aber noch sehr viel baumwollenes Garn aus England und Sachsen, leinenes aus Schlesien und dem Halberstädtischen, wollenes aus Pommern u. s. w. eingehet, auch etwas in der umliegenden Gegend gesponnen wird, so kann man die Zahl der durch die Weberei in Berlin beides beschäftigten und ernährten Personen nur überhaupt auf 50 000 anschlagen. Dies ist bei weitem mehr als ein Viertel der ganzen Einwohnerzahl; aber es ist keine wohlthätige Population. Die Zusammenhäufung einer Menge von Menschen, die nur von einem Tage zum andern ihren nothdürftigen Unterhalt erwerben, trägt ebenso wenig zur Belebung der Industrie als zur Vermehrung und Erhöhung der Production bis zu entfernten Provinzen hin das geringste bei. Aber wenn von Zeit zu Zeit der Waarenabsatz stockt oder die Preise der ersten Bedürfnisse steigen oder die Regierung irgend eine nützliche Anordnung treffen will, welche diese oder jene Corporation als einen Eingriff in ihre Rechte betrachtet, dann wird das nahe Beisammenwohnen so vieler Menschen, die wenig oder nichts zu verlieren haben, leicht gefährlich; nicht zu gedenken, wie nachtheilig es immer für die Moralität ist.

Man hat der preußischen Regierung oft den Vorwurf gemacht, daß sie die Fabriken in die Hauptstadt gezogen habe. Dieser Vorwurf ist nur zum Theil gegründet. Einige Fabriken gehören nothwendig in die größeren Städte, oder kleinere werden durch sie zu großen. Andere Fabriken, welche freilich besser auf dem Lande zerstreut betrieben werden konnten, sind nur in den ältesten Zeiten in Berlin gestiftet worden; alsdann erfolgte die Vermehrung von selbst.

Die Hauptursachen, warum die Fabriken gerade in Berlin so sehr zugenommen haben und täglich zunehmen, sind diese:

1. Die Cantonfreiheit.[1])
2. Die Nähe des Verlegers, des Kaufmanns, jedes Hülfsarbeiters, des Färbers, Druckers, Appreteurs, desjenigen, der das Werkzeug verfertiget oder es schnell und geschickt wiederherstellt u. s. f.
3. Die verhältnißmäßige Wohlfeilheit der eigentlichen Nahrungs-

---

[1]) Nach dem Kantonreglement waren einzelne Orte, in der Kurmark die Städte Berlin, Potsdam, Brandenburg, von der Zwangsaushebung befreit, namentlich auch mit Rücksicht au die gewerbliche Bevölkerung.

Digitized by Google

mittel in gewöhnlichen Zeiten und die Leichtigkeit, täglich ohne Zeitverlust das kleine Bedürfniß zu befriedigen.

4. Manche unbestimmte und bestimmte Unterstützungen.

Zu jenen gehört, was die wohlthätigen Anstalten, als das Armen-Directorium,[1]) das Bürger-Rettungs-Institut[2]) u. s. f. in besonderen Fällen thun, und der Vorschub durch einen Stuhl oder sonstiges Werkzeug oder auf andere Art, der selbst vom Fabriken-Departement ehemals sehr reichlich, jetzt selten (aber doch bisweilen, weil eine solche Hülfe oft das einzige Mittel ist, eine Familie zu erhalten) gereicht wird;[3]) überhaupt die nähere Theilnahme der Regierung an dem Fortkommen des Einzelnen und der wirksame Zutritt derselben in Zeiten allgemeiner Noth.[4]) Noch jetzt zieht die Hoffnung irgend einer Unterstützung manchen Fabriken-Arbeiter aus der Fremde ins Land, und wenn er auch nur die Colonisten-Wohlthaten[5]) empfängt, so fixirt er sich doch

---

[1]) Die Armenangelegenheiten der Stadt Berlin waren von Alters her Sache des Landesherrn, nicht der Stadt. Das Armen-Direktorium ist durch Patent vom 3. April 1699 errichtet worden und bestand aus 11 geistlichen und weltlichen Mitgliedern unter Vorsitz des Ober-Konsistorialpräsidenten; seit 1794 war der Stadt-Polizei-Präsident Direktor in demselben. Laut Kabinetsordre vom 9. Mai 1739 war es demjenigen Justizminister, der die lutherisch-geistlichen Angelegenheiten leitete, unterstellt. Durch Verordnung vom 27. Mai 1806 hat es eine andere Verfassung erhalten, unter stärkerer Heranziehung des Magistrats und der Bürgerschaft. Vergl. (v. Bassewitz) Die Kurmark Brandenburg 1806. S. 94 ff.

[2]) Die bedeutendste der damaligen Privat-Wohlthätigkeitsanstalten Berlins, im Jahre 1796 von Privatpersonen gestiftet, um Bürgern, die in ihrem Gewerbe zurückgekommen waren, durch Geldvorschüsse wieder aufzuhelfen: eine Art Vorschußverein.

[3]) Viele Beispiele davon **Acta Borussica**, Seidenindustrie. Vergl. Register s. v. Unterstützung.

[4]) So war bei der allgemeinen Arbeitslosigkeit, welche die große Absatzkrisis von 1799 im Gefolge hatte, durch Kabinetsordre vom 2. Januar 1800 zur Erhaltung der ohne Verschulden brotlos gewordenen Fabrikarbeiter eine aus 6 Mitgliedern des Manufakturkollegiums, den Alt- und Schaumeistern der Gewerke und einigen „guten, rechtlichen" Bürgern bestehende Kommission eingesetzt worden, die den außer Nahrung gesetzten Familienvätern während des Winters zu ihrer Subsistenz eine wöchentliche Unterstützung von 16 Groschen für den Mann, 12 Gr. für die Frau, 8 Gr. für jedes Kind unter 15 Jahren aus dem Manufakturfonds verabreichen sollte. Vergl. **Acta Borussica** a. a. O. II, 538 ff.

[5]) Zu den Kolonistenbenefizien gehörte nach den Edikten vom 27. Juli 1740, 15. April und 1. September 1747, 8. April 1764 vor Allem zweijährige Accise-, Einquartierungs- und Servisfreiheit, freies Bürger- und Meisterrecht, überhaupt Befreiung von allen bürgerlichen Lasten, welche die königlichen Kassen nicht angingen.

Digitized by Google

aus den obigen Ursachen immer am liebsten in Berlin. Zu diesen gehört insonderheit die jährliche Vertheilung des Feurungsmaterials zu einem wohlfeilern Preise.

Aus diesen Ursachen sind die bisherigen Versuche des Fabriken-Departements, verschiedene Stuhlarbeiterfamilien in die benachbarten kleinen Städte, z. B. nach Köpenick, Bernau, Neustadt-Eberswalde u. s. w., zu versetzen, noch immer mißlungen. Man bewilligte Stühle und Nebengeräthschaften nur unter der Bedingung des Abzuges, gab Reise- und Transportkosten her, die Magistrate beschleunigten die Ankunft: aber nach wenigen Monaten war die Familie wieder in der Hauptstadt.

Bei dieser Lage der Sachen kann die Entfernung der Stuhlarbeiter aus Berlin nur nach und nach und sehr langsam erfolgen: auf die kleinern Städte ist dabei am spätesten zu rechnen. Sie sind nicht frei von manchen Nachtheilen der Hauptstadt, ohne die Vortheile der letztern zu gewähren. Ein Stuhlarbeiter, der sein Gewerbe ordentlich treiben will, findet in der kleinen Stadt zur Miethe die erforderliche Gelegenheit nicht. Er muß ein eigenes Haus besitzen. Aber die Häuser sind nicht für sein Gewerbe eingerichtet, oder es ist schon irgend eine Fabrication an dem Orte einheimisch (wie die Flanellfabrication in Strausberg), dann sind sie theuer. Er muß auch einen Garten besitzen, um sich die Gartenfrüchte selbst zu bauen, weil er sie auf dem Markte nicht findet. Dies versteht er nicht und wird auch bald gewahr, daß er durch den Uebergang von einer Arbeit zur andern an Fertigkeit in seinem Hauptgewerbe und insonderheit an Zeit mehr verliert, als ihm der Gartenbau einträgt. Endlich sind die kleinen Städte immer einige Meilen von einem größern Ort entfernt. Diesen Weg muß er sich mit in Anschlag bringen, weil er ihn von Zeit zu Zeit, mehrentheils wöchentlich einmal, machen muß, um, wenn er einen Verleger hat, eine neue Kette zu empfangen,[1]) und, wenn er für eigene Rechnung arbeitet, den Abnehmer zu suchen. Wenn er denn aber die Kette nicht gleich fertig findet, sondern einen oder mehrere Tage darauf warten muß; oder wenn er den Abnehmer nicht findet, weil der einheimische Weber ihm zuvorgekommen ist? Für solche Fälle, die sich oft ereignen müssen, kann ihn die etwas wohlfeilere Wohnung und Feurung

---

[1]) Es handelt sich um das gewöhnliche hausindustrielle Arbeitsverhältniß, nach dem der Weber von dem kaufmännischen Verleger bei Uebernahme eines zu webenden Stückes die Kette (den Aufzug) zubereitet in Empfang nimmt; auch der Einschlag wurde ihm gewöhnlich auf Spulen gewickelt übergeben.

Digitized by Google

in der kleinen Stadt nicht entschädigen. Man müßte daher in einzelnen kleinen Städten damit anfangen, große Fabriken zu errichten, und dazu besondere Unternehmer zu gewinnen suchen. Dies ist aber wiederum mit beträchtlichen Kosten verknüpft, weil niemand gern den bekannten größern Ort und seine Verbindungen in demselben mit einem kleinen fremden vertauscht, und weil die Anlage gleich ins Große gemacht werden müßte, um die Nebenkosten zu decken. Eine Färberei auf nicht mehr als etwa 100 Wollenzeugstühle kann kaum bestehen. Vielleicht hat auch das Militär an kleinen Orten ein zu starkes Uebergewicht und schreckt dadurch manchen bemittelten Mann von solchen Unternehmungen ab.

Ganz anders verhält es sich mit dem platten Lande, und die Erfahrung zeigt, welchen Gang die Sache hier nehmen wird, sobald nur ein Gesetz vorhanden ist, welches den Stuhlarbeitern unter den Einschränkungen, welche aus der Sache selbst fließen, aber auch nur unter diesen, verstattet, auf dem Lande zu wohnen. Als nach und nach das Voigtland[1]) und verschiedene Häuser vor den Thoren von Berlin erbaut wurden, zogen sich die ärmeren Stuhlarbeiter, bisweilen auch ein mehr bemittelter, der wohlfeilen Miethe wegen dorthin. Nach und nach ließen sich einige in Schönberg oder Ricksdorf nieder, selbst solche, die keinen eignen Stuhl hatten, sondern täglich in die Stadt mußten, um bei einem Meister zu arbeiten. Zum öfteren erfuhr man es nicht. Wenn man es erfuhr, so glaubte man, es nicht dulden zu dürfen, und nöthigte die Leute, wieder in die Stadt zu ziehen. Ausnahmen hat man nur selten, unter besonderen Umständen gestattet. Wenn man dies auf der einen Seite ferner nicht hindert und auf der andern die Unterstützungen, welche das natürliche Verhältniß nicht stören, noch mehr vermindert und wohl ganz aufhebt, so werden mehrere nach Schönberg, dann nach Tempelhoff, nach Steglitz, Mariendorf u. s. w. ziehen; fürs erste immer nur so weit, daß der Vortheil der wohlfeileren Miethe pp. die Beschwerlichkeit der Entfernung überwiegt. Nach und nach wird die Schwierigkeit, sich täglich gewisse weniger wesentliche Bedürfnisse zu verschaffen, den einen zu einer sparsamen Lebensart, und der Mangel an Gelegenheit zu Zerstreuungen den andern zu größerm

[1]) So nannte man die Gegend vor dem Rosenthaler Thor nach dem Gesundbrunnen zu, die seit 1752 bebaut und im Sommer von den sächsischen und voigtländischen Maurern und Zimmerleuten bewohnt wurde, die als Wanderarbeiter nach Berlin kamen. Vergl. Nicolai, Beschreibung Berlins, S. 55.

Digitized by Google

Fleiß gewöhnen. Man wird wohlfeiler arbeiten, wie in Sachsen, Schlesien,[1]) weil man weniger verzehret und fleißiger ist, und der Absatz wird eben deshalb seltener fehlen.

Endlich wird man sich so weit von der Hauptstadt entfernen, daß die Reisen dahin immer seltener werden müssen. Dann wird ein neues Gewerbe entstehen. Wie die Bleicher mit Wagen und Pferden von Köpenick oder Zossen nach Berlin kommen, um die Waaren von vielen Fabriken zusammenzuholen, oder die Walker nach den Tuchmacherstädten in gleicher Absicht; oder wie die Garnsammler in Schlesien und die Lumpensammler überall, wo sie dürfen, herumziehen, so werden sich Leute finden, welche die Dörfer bereisen, um die Waaren zusammenzukaufen und sie den Verlegern in der Hauptstadt zuzuführen. Da diese Sammler von vielen kaufen, so wird ihr Vortheil an jedem Stücke nur gering sein dürfen, und immer geringer sein müssen als der Verlust des Webers, der sein Stückchen Waare selbst in die Stadt trüge. Vielleicht, wenn man allmählich der kleinen Stadt nahe gekommen ist, werden hier Märkte entstehen, welche die Verleger selbst beschicken. Aber alles dies wird sehr langsam erfolgen, weil auch auf den Dörfern erst nach und nach Wohnungen gebaut oder für die Stuhlarbeit eingerichtet und die Landleute gewöhnt werden müssen, an Gartenfrüchten und anderen Bedürfnissen etwas mehr, als ihr eigener Verbrauch oder ihr Marktabsatz in Berlin fordert, für die Weber des Orts mit zu produziren. Genug, wenn es nur endlich erfolgt, und wenn für jetzt nur so viel erlangt wird, daß die nothwendiger Weise immer sehr dürftige Klasse der Stuhlarbeiter in Berlin wenigstens nicht zunimmt.

Bei der Frage, ob man die Webereien auf dem platten Lande gestatten könne, kommt ein dreifaches Interesse in Betracht: das Canton-Interesse, das Accise-Interesse und das Fabriken-Interesse.

Das Canton-Interesse leidet bei dieser Erlaubniß nicht nur nicht, sondern es gewinnt vielmehr in der Folge. Jedes Dorf braucht eine gewisse Anzahl Menschen zum Ackerbau, Gartenbau, zur Viehzucht u. s. w. Ehe diese nicht vorhanden ist, kann man sehr sicher sein, daß kein Gutsbesitzer, Pächter oder Bauer einen Weber aufnehmen werde. Folglich wird keinem Cantonpflichtigen eine Stelle entzogen; und nur dies kann der Canton fordern. Will man weiter gehen und sich ein

---

[1]) Die Arbeitslöhne in den Manufakturen waren notorisch in Berlin viel höher wie bei den sächsischen oder gar den schlesischen Webern.

Digitized by Google

Recht auf den Ankömmling oder seine Kinder anmaßen, so wird der Zweck verfehlt. Denn nur die äußerste Noth kann den Menschen bewegen, sein oder seiner Kinder persönliche Freiheit aufzugeben.

Der erste Paragraph des Edicts würde demnach ungefähr so lauten müssen:

„Jeder nach den Gesetzen des Staats vom Militärdienst befreiete Stuhlarbeiter behält diese Freiheit für sich und seine Söhne, auch wenn er sich an einem cantonpflichtigen Orte niederläßt."

An die Enkel denkt der Mensch nicht. Diese mögen allenfalls dem Canton zufallen.

Das Accise-Interesse muß man vor der Hand aufgeben, um den Zweck durch keine Art von Einschränkung zu hindern. Der Verlust wird im Anfange sehr unbedeutend sein. Gesetzt, jeder Mensch trägt der Accise-Kasse durch die Consumtion jährlich 5 Rthlr. ein, welches viel ist bei der Klasse der armen Stuhlarbeiter, besonders wenn man die Kinder mitrechnet, und gesetzt, es ließen sich nach und nach 3 bis 400 Weberfamilien auf dem Lande nieder, welches erst in mehreren Jahren der Fall sein wird, so würde die Accise-Kasse alsdann erst 5 bis 6000 Rthlr. jährlich einbüßen, und auch diese nicht ganz, weil immer noch Gegenstände der Consumtion übrig bleiben, die auch der Landmann aus der Stadt ziehen, von denen er also die Accise demnoch bezahlen muß.

Alsdann aber werden auch die Stuhlarbeiter mit den Vortheilen ihres Landlebens mehr bekannt sein. Dann könnte man mit einer mäßigen Nahrungssteuer, die allenfalls monatlich von dem Schulzen eingezogen würde, vortreten, bis man endlich vielleicht die große Aufgabe lösete, die ganze Consumtions-Accise selbst auf das platte Land zu verlegen.[1])

Man hat vorgeschlagen, von den in die Städte eingehenden rohen Waaren eine kleine Abgabe zu erheben. Allein diese Maßregel ist nicht ohne Schwierigkeit, wegen der Verschiedenheit des Werthes der Waaren und des Ellenmaßes der Stücke und wegen der geringen Waarenkenntniß der Officianten. Außerdem ist es eine Beläftigung, die man im Anfange wenigstens sorgfältig vermeiden muß.

---

[1]) Diese Aufgabe ist bekanntlich erst durch die großen Finanzreformen der Jahre 1817 und 1818 gelöst worden. Vergl. Dieterici, Zur Geschichte der Steuerreform in Preußen von 1810 bis 1820.

Digitized by Google

Die hauptsächlichste Rücksicht verdient bei dieser Maßregel das Fabriken-Interesse; und wenn gleich die Maßregel selbst schon die Schwierigkeit vermindert — indem wir die Concurrenz der Ausländer eben darum mit zu fürchten haben, weil wir theurer fabriziren, und wiederum darum theurer fabriziren, weil unsere Arbeiter in großen Städten leben, weniger sparsam sind und starke Consumtionsabgaben bezahlen —, so werden im Anfange zur Sicherstellung des Fabriken-Interesse doch immer einige Einschränkungen nöthig sein. Es giebt eine Menge Stuhlwaaren-Artikel, die nicht füglich anders als in der Stadt und in der Nähe des Verlegers verfertiget werden können, weil das Material kostbar und leicht verderblich oder die Arbeit kunstreicher ist. Dahin gehören alle seidene Zeuge und Gazen, seidene Strumpfwaaren, seidene Bänder, die feinsten Arten von baumwollenen Waaren. Von jenen sind viele fertig, sowie sie vom Stuhle kommen, und bedürfen keiner eigentlichen Zurichtung, als Taffte, Sammte, Sergen, Gros de Tours, Tücher gewisser Sorten, Tafftbänder, die besseren Arten von Strümpfen u. s. w. Beide, die seidenen Zeug-, Band- und Strumpf- und die feinsten baumwollenen Waaren aber sind gerade die, bei denen wir die Concurrenz ausländischer Fabriken am meisten fürchten müssen, weil wir bald nicht so wohlfeil als diese, bald nicht in so vielen gefälligen Mustern, bald nicht so tüchtig und präcis arbeiten können oder wollen.

Andere Artikel hingegen fabriciren wir so wohlfeil und für den Preis so gut als irgend eine Nation, z. B. ordinäre Tücher, Flanelle, Moltons, Molle gewisser Art und dergleichen tuchartige Waaren, desgleichen fast alle leinenen Waaren. Bei diesen kann die ganze Fabrication ohne Gefahr auf dem Lande gestattet werden. Aber eben bei diesen sind wiederum die Arbeiten der letzten Hand und die Anstalten dazu künstlicher, kostbarer, ins Große gehend und nicht leicht zu versetzen, als das Färben, Scheeren, Cylindriren, Pressen u. s. w. Diese Arbeiten bleiben daher von selbst in den Städten und in der Hauptstadt.

Hier zeigt sich demnach die natürliche Grenze zwischen denjenigen Waaren, deren Verfertigung auf dem platten Lande zu verbieten ist, und denen, wo sie unbedenklich gestattet werden kann. Jene sind die, welche sich nicht leicht aus den Städten entfernen können und daher beinahe keines Verbots, wenigstens hier weiter keiner Erwähnung bedürfen; diese sind solche, welche bis jetzt nur um des Gesetzes und um verschiedener nicht wesentlicher Vortheile willen in den Städten, namentlich in der Hauptstadt, verfertigt worden sind.

Digitized by Google

Das künftige Gesetz würde daher am besten so ausgedrückt werden:

„daß die Fabrikation aller ganz- und halbwollenen, ganz- und halbleinenen und aller ordinären ganz- oder halbbaumwollenen Zeugwaaren bis zur Weberei auf dem platten Lande betrieben und die rohe Waare dieser Art ungehindert in die Städte eingelassen werden könne."

Dieses Gesetz ist deutlich, selbst für den untersten Accise-Bedienten. Ein Verzeichniß der darunter begriffenen Waaren beizufügen, wäre leicht, aber unnütz und bisweilen schädlich, weil der Thorbediente die Waaren nach den kaufmännischen Namen oft nicht kennt und die Benennungen häufig verändert werden. Bloß zur Erläuterung könnte man hinzusetzen:

„zum Beispiel alle rohe, ungefärbte und unappretirte Tücher, Flanelle, Molton und dergleichen, wie sie vom Stuhle kommen; alle rohe, ungefärbte und unappretirte ganz- und halbwollene Zeuge, als Rasche, Etamine pp., wie sie vom Stuhle kommen; alle ordinäre, rohe, nicht gefärbte, noch gedruckte, noch gebleichte ganz- und halbbaumwollene Waaren, als Kattune, Herrenhuter Zeuge u. s. f., wie sie vom Stuhle kommen."

Bisweilen kann es sich treffen, daß der Weber dem Bleicher nahe wohnt. In diesem Falle würde es zweckwidrig sein, die rohe Waare um der Bleichstempelung willen mit besonderen Kosten erst etliche Meilen weit nach der Stadt und dann wieder auf die Bleiche zurückzuschicken. Es ist auch nicht denkbar, daß man fremde Waaren ins Land führen und sie durch Eintauchen in Wasser den inländischen von der Bleiche kommenden Waaren ähnlich machen wird, um sie auf diese Art in die Städte zu bringen; denn dadurch würde man das äußere Ansehen der Waaren verderben, um welches willen gerade die fremde der einheimischen hauptsächlich vorgezogen wird. Indessen wenn in einem solchen Falle der Bleicher selbst die rohe Waare seines Nachbars der Bleichstempelung wegen nicht in die Stadt (wohin er doch zum Abholen anderer Waare fährt) mitnehmen könnte oder wollte und man noch mehr Sicherheit verlangt, so ist auch hier die Controlle sehr leicht. Nämlich: die Provincial-Accise-Behörde ertheilet dem Bleicher einen Paß, worauf er monatlich außer den gestempelten Stücken noch so viel ungestempelte von der Bleiche einführen darf, als die in seiner Nachbarschaft wohnenden Weber im Lauf des Monats nach der Anzahl ihrer Stühle ungefähr haben verfertigen können. Ueberhaupt wird ein solcher Fall nur selten vorkommen.

Digitized by Google

Stuhlarbeiter, welche einmal in Provinzial-Städten eingerichtet sind, haben fast keine Veranlassung, sich einen Wohnsitz auf dem platten Lande zu suchen, und die Regierung hat keinen Grund, sie dazu zu ermuntern. Folglich hat auch das Accise-Interesse desto weniger zu besorgen. Nur in der Hauptstadt kann die Wirkung des neuen Gesetzes nach und nach merklich werden, und je langsamer das Gesetz hier wirken wird, desto dringender sind die Gründe, es bald zu erlassen — oder genauer, die schon bestehenden Gesetze nur in Erinnerung zu bringen und zu erläutern. In der Kurmark gehört die Lein- oder Garnweberei von Alters her zu den auf dem Lande gesetzlich erlaubten Gewerben. Die später aufgekommene Baumwollenweberei wird überall als ein Theil der Lein- oder Garnweberei betrachtet. In Berlin ist der Unterschied zwischen Garn- oder Baumwollen- und Wollenzeugwebern durch ein neueres Gesetz aufgehoben, und es stehet einem jeden frei, welche Waaren er verfertigen und ob er sich zu einer dieser Zünfte, und welcher, halten will oder nicht.[1]) Eine andere ältere Verordnung hebt überhaupt den zunftmäßigen Unterschied zwischen Tuchmachern und Wollenzeugwebern auf;[2]) folglich liegt wenigstens in den Zunftgesetzen der Provinz kein Hinderniß mehr, die oben vorgeschlagenen Arten von Weberei auf dem platten Lande[3]) zu gestatten.

[1]) Gemeint ist wohl die Königliche Verordnung vom 2. Juli 1795 (gegengezeichnet von den dirigirenden Ministern des Generaldirektoriums) N. C. C. IX., 2561 ff., durch die den unzünftigen, „auf der Freiheit arbeitenden" Webern gestattet wird, in Wolle, Baumwolle und Leinen neben den zünftigen Raschmachern und Garnwebern ungehindert auf eigene Rechnung zu Hause zu arbeiten, zünftige oder unzünftige Gesellen zu halten, ja auch Lehrlinge auszubilden. Nur wenn sie außer dem Hause arbeiten lassen wollen, müssen sie eine Konzession als Fabrikanten nachsuchen.

[2]) Dies ist jedenfalls das Patent vom 30. Mai 1787, durch welches die Tuch-, Rasch- und Zeugmachergewerke zu einem einzigen Gewerk kombinirt werden. N. C. C. VIII., 1422.

[3]) Hier mag noch beigefügt werden, daß durch eine Verfügung der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer vom 21. Mai 1793 (N. C. C. IX., 1580 ff.) den Landleuten erlaubt worden war, nicht bloß einfarbigen, sondern auch bunten Warp (Leinenkette mit Wolleinschlag), sowie gestreifte Leinwand, Drell, Damast oder façonnirtes Leinen zu weben, aber nur zum eigenen Bedarf, nicht zum Verkauf; die Beschränkung der Erlaubniß zur Warpweberei auf die Zeit von Johannis bis Weihnachten wurde aufgehoben. Zum Verkauf sollten die Landleute nur ordinäre Leinwand weben dürfen, und auch diese nur von selbstgesponnenem Garn oder von selbstgebautem, zum Spinnen ausgegebenem Flachs. Dies kennzeichnet den Zustand der damaligen ländlichen Weberei in der Kurmark: sie war in der Hauptsache noch kein Gewerbe, sondern eine hauswirthschaftliche Thätigkeit.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht

über die

Literatur zur Geschichte Berlins.

Von P. Clauswitz.

EMB

Die Literatur zur Geschichte Berlins ist so umfangreich, daß sich, alle Einzelschriften über Institute, Kirchen, Schulen, Persönlichkeiten ꝛc. eingerechnet, eine ganz ansehnliche Bibliothek davon zusammenstellen läßt. Daran reiht sich dann das dazugehörige Material aus anderen Literaturgebieten, z. B. aus den Werken über brandenburgische und preußische Geschichte. Wohl am vollständigsten findet sich Alles gesammelt in der Bibliothek des Berliner Magistrats. Der große Umfang des gedruckten Materials gebietet Beschränkung bei der Besprechung, sie kann hier nur auf eine Auswahl der Schriften ausgedehnt werden.[1])

Eine kritische Uebersicht muß im vorliegenden Falle einen besonderen Maßstab anlegen. Man hat damit zu rechnen, daß bei der Geschichtschreibung einer einzelnen Stadt die eigentliche historische Wissenschaft sich weniger betheiligt, sondern der volksthümlicheren Bearbeitung freies Feld läßt, wie es das Verständniß und das Bedürfniß des lesenden Publikums verlangt. Strengere Beurtheilung ist um so weniger immer am Platze, als man vielen Arbeiten begegnet, die für einen gewissen Leserkreis zu bestimmtem Zweck geschrieben sind, oder die rein zur Förderung der Kenntniß der heimathlichen Vergangenheit anspruchslos und mit selbstlosem Fleiß, aber von unkritischer Hand geschaffen wurden. Es wäre unbillig, wenn sie mißlungen sind, ihre Mängel zu rügen, sie müßten denn den Anspruch machen, als wissenschaftliche Beiträge gelten zu wollen. Den nachfolgenden Ausführungen könnte man den Vor-

[1]) Der Bär (seit 1875 erschienen) enthält z. B. manche bemerkenswerthe Aufsätze, besonders an den Jahrgängen, wo Wallé ihn redigirte. Es wird sich aber keine Gelegenheit bieten, sie zu erwähnen.

Digitized by Google

wurf machen, daß sie die bezeichneten Umstände hier und da doch nicht genügend berücksichtigten und Manches lieber mit Stillschweigen übergehen sollten. Aber es muß einigermaßen klargestellt werden, wie wenig befriedigend es mit der Erforschung und Darstellung unserer Stadtgeschichte bestellt ist. Bevor man sich davon nicht genauer überzeugt, kann auch kein Fortschritt eintreten.

Zunächst gilt es zu untersuchen, was für die Veröffentlichung der Quellen zur Geschichte der Stadt geschehen ist, und zwar beginnen wir mit den Urkunden und Akten. Auf die Ausbildung dieses wichtigsten Zweiges unserer geschichtlichen Literatur hat offenbar ein ungünstiger Stern seinen Einfluß ausgeübt, besonders was die mittelalterlichen Quellen betrifft. Veröffentlicht wurde allerdings Alles, was bis etwa zum Jahre 1500 noch erhalten ist, aber leider meist in mangelhafter Form, die auch von der Kritik schon früher verworfen ist.

Den Anfang in der Herausgabe von Urkunden machte Fidicin 1837 unter Hülfe des Bibliothekars an der Königlichen Bibliothek Spiker mit dem aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührenden berlinischen Stadtbuche.[1]) 1883 erschien dann diese alte Aufzeichnung des Stadtrechts auf Veranlassung des Magistrats in neuer Bearbeitung,[2]) aber beide Ausgaben leiden an dem Mangel, daß sie ohne Kommentar sind. 1837 ließ sich der Herausgeber wohl von einem solchen abhalten, weil ihm noch die wissenschaftlichen Hülfsmittel dazu fehlten, und 1883 verbot der Umstand, daß das Buch Festschrift und Prachtausgabe sein sollte, eine so umfangreiche Beigabe. Und doch wäre ein Kommentar bei dieser für unsere älteste Stadtverfassung und Geschichte so werthvollen Quelle durchaus nothwendig, schon um die gänzlich veralteten Erläuterungen Kloedens zu beseitigen,[3]) deren bedenklichen Irrthümern

---

[1]) E. Fidicin. Berlinisches Stadtbuch. (Band 1 der historisch-diplomatischen Beiträge). 1837.

[2]) (P. Clauswitz.) Berlinisches Stadtbuch. Neue Ausgabe zum 25jährigen Hochzeitsjubiläum des Kronprinzen Fr. Wilhelm und der Kronprinzessin Viktoria, im Auftrage der städtischen Behörden. 1883.

[3]) K. F. Kloeden. Erläuterungen einiger Abschnitte des alten berlinischen Stadtbuches. (Programm der Gewerbeschule 1838 bis 1840.)

Digitized by Google

man fortgesetzt in der Literatur begegnet. Ein Beispiel dazu möge hier Platz finden:

Unter den Hauptsätzen des alten berlinischen Stadtrechts führt das Stadtbuch[1]) an: Wy worde ergeret an kelre und an steden ane der radmanne wille, dy breket 10 schok groschen. In freier Uebersetzung hat diese Stelle folgenden Sinn: Wer Zinseigen errichtet auf einer Hofstelle durch Anlage von Kellern und Verkaufsstätten ohne Erlaubniß des Rathes, der verfällt in Strafe von 10 Schock. Dagegen lautet Kloedens Uebersetzung: Wer arge Worte gebraucht in Kellern und an anderen Stätten ohne der Rathmannen Willen, der verbricht 10 Schock Groschen. Ganz abgesehen von dem unrichtigen Verständniß des Sinnes läge in dieser Erklärung die merkwürdige Annahme, daß es mit Genehmigung des Rathes erlaubt gewesen sei, Schimpfworte zu gebrauchen. In der neuesten Geschichte Berlins von O. Schwebel ist der Satz getreu nach Kloedens Interpretation aufgenommen. — Bei der Aufzählung der Waaren, die dem landesherrlichen Zoll unterliegen,[2]) wußte Kloeden sich das Wort man (Mohn) nicht zu deuten. Er zog es mit dem folgenden grutte (Grütze) zusammen und bildete daraus Mannagrütze. Diese Uebersetzung hat man bis heute bestehen lassen und daran lehrreiche Bemerkungen geknüpft über die Verbreitung der Mannagrütze im Mittelalter.

Weit unbefriedigender noch als das Stadtbuch ist das übrige mittelalterliche Urkundenmaterial der Forschung zugänglich gemacht. Zunächst bemühte sich Fidicin, die mit dem Stadtbuch begonnene Arbeit fortzusetzen, und ließ im 2. und 4. Bande[3]) seiner historisch-diplomatischen Beiträge zwei Sammlungen von Urkunden erscheinen. Aber beide Sammlungen waren ohne Zusammenhang untereinander und sehr unvollständig, da kaum die Hälfte des noch vorhandenen mittelalterlichen Materials Aufnahme gefunden hatte. Dagegen brachten sie eine ziemliche Zahl Dokumente aus neuerer Zeit bis 1700, die gar nicht hineingehörten. Die Urkunden waren wenig sorgfältig wiedergegeben, Register fehlten. Dem Mangel eines vollständigen Urkundenbuches, der mit der Zeit immer mehr fühlbar wurde, suchte dann der Verein für die Geschichte Berlins abzuhelfen, indem er 1869 mit der Herausgabe

---

[1]) Stadtbuch, Ausgabe von 1883. S. 31.

[2]) Ebenda S. 9.

[3]) Band II. Berlinische Urkunden von 1261 bis 1550. 1837. Band IV. Berlinische Urkunden von 1232 bis 1700. 1842.

Digitized by Google

eines solchen beginnen ließ, 1880 wurde es vollendet.[1]) Schon bald nach dem Erscheinen bedauerte G. Sello in einer ausführlichen Besprechung in der Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde[2]) lebhaft, daß das Buch nicht die Ansprüche erfülle, die man an eine solche Arbeit zu stellen hätte, später ist dann sein Urtheil von sachverständiger Seite wiederholt bestätigt worden. Wir begnügen uns hier, auf den Aufsatz Sellos zu verweisen, und fügen hinzu, daß er sich noch ziemlich glimpflich äußert. Wer genöthigt ist, das Urkundenbuch viel zu benutzen, wird daran noch andere Schwächen entdecken müssen. Die Schuld für die mangelhafte Ausführung des Werks trifft nicht den Verein, es lag in den ungünstigen Verhältnissen, daß die Arbeit nicht in geeignete sachverständige Hände gelegt werden konnte. Ein Hauptübelstand bleibt dabei, daß nun kaum noch jemals ein brauchbares Urkundenbuch zu Stande kommen wird. Denn schwerlich wird sich Jemand finden, der von Neuem die Mittel dazu bereit stellte.

Was ferner die Veröffentlichung von Urkunden und Aktenstücken der folgenden Jahrhunderte nach 1500 betrifft, so kann man eigentlich nur von einigen Versuchen berichten. Im 4. Bande von Fidicins historisch-diplomatischen Beiträgen finden sich, wie schon angedeutet wurde, etwa 100 Dokumente aus dem 16. und 17. Jahrhundert abgedruckt. Aber sie sind durchaus willkürlich zusammengestellt, nicht etwa eine Auswahl besonders wichtiger Stücke. Ferner gehören hierher die 1872 erschienenen „urkundlichen Beiträge zur Geschichte Berlins im dreißigjährigen Kriege".[3]) Fidicin leitet sie mit der Bemerkung ein, daß sie die einzigen noch erhaltenen Schriftstücke des städtischen Archivs über jene Zeit seien. Dies ist keineswegs der Fall, vielmehr besitzt das Archiv noch weiteres Material, das geeignet ist, jene im Druck gebotenen Schriftstücke nicht nur wesentlich zu ergänzen, sondern auch die damaligen Verhältnisse in ganz anderem Lichte erscheinen zu lassen. Die Publikation verliert schon dadurch an Werth, hat aber außerdem das reiche Material des Geheimen Staatsarchivs ganz übergangen, das doch nothwendig hier berücksichtigt werden mußte. — Endlich wäre noch zu erwähnen der Abdruck eines Vermögensverzeichnisses des Magistrats (corpus bonorum) von 1771, den F. Brose besorgt hat.[4])

---

[1]) F. Voigt und E. Fidicin. Urkundenbuch zur berlinischen Chronik seit 1232.

[2]) Jahrgang 18. S. 248 ff.

[3]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft VI.

[4]) F. Brose. Chr. Benj. Wackenrodes Corpus bonorum des Magistrats der Königl. Resid. Berlin 1771. 1888.

Digitized by Google

Vermögensverzeichnisse des Magistrats sind im städtischen Archive vom Jahre 1687 an erhalten; der Herausgeber bemerkt indessen nichts darüber, weshalb er gerade das von 1771 wählte. Vermuthlich griff er dies heraus, weil ihm eine gut lesbare alte Abschrift davon zur Verfügung stand, die er eigentlich nur dem Setzer zu übergeben brauchte, und fertig war die Publikation. Die Einleitung, mit der er den Abdruck versah, verräth denn auch fast etwas zu wenig Vertrautheit mit dem Gegenstande. Selbst der Name Wackenroders, des Syndikus, der das Corpus bonorum ausgearbeitet hat, ist in Wackenrode verstümmelt, wahrscheinlich weil bei der benutzten Abschrift der Buchbinder das r mit weggeschnitten hatte.

Diese wenigen Bände umfassen also Alles, was vom Ausgang des Mittelalters an bis zum Anfange dieses Jahrhunderts der Forschung durch den Druck zugänglich gemacht ist, abgesehen von einzelnen urkundlichen Beiträgen, die zerstreut in anderer Literatur zum Vorschein kommen. Der Grund dafür, daß so wenig geboten wird, liegt nicht in dem Mangel an Material, das der Veröffentlichung werth wäre. Noch Vieles ist uns erhalten geblieben, dessen Publikation theils vollständig, theils im Auszuge sich sehr empfehlen läßt. Wir verweisen z. B. auf den Inhalt der immer noch ziemlich umfangreichen, wenn auch lückenhaften Aktenbestände aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die das städtische Archiv, zum Theil aber auch die einzelnen städtischen Verwaltungszweige noch verwahren, auf die Reste der alten städtischen Registraturen, Kämmereirechnungen (deren älteste von 1504), Rathsprotokolle, Schoßkataster, Grund- und Lagerbücher, Bürgerbücher u. s. w. Nicht geringere Ausbeute wohl verspricht das Geheime Staatsarchiv. Dorthin gelangte ein bedeutendes Aktenmaterial, einmal weil große Theile des Stadtgebietes früher unmittelbar unter landesherrlicher Verwaltung standen, und dann, weil die Landesregierung sehr eingehend die städtischen Angelegenheiten beaufsichtigte, demnach alle wichtigeren Vorgänge in den dortigen Akten ihren Platz fanden. Fast ganz unausgenutzt ist bis jetzt das ständische Archiv der Provinzialverwaltung geblieben, obwohl es besonders für das 16. und 17. Jahrhundert werthvolle Beiträge zur Stadtgeschichte liefern könnte. Auch sonst giebt es noch einzelne Stellen, wo das zu veröffentlichende Material zu vervollständigen wäre: das Königliche Hausarchiv, die Archive des Kriegsministeriums, die Königliche Bibliothek, die Oelrichssche Sammlung im Joachimsthalschen Gymnasium u. s. w.

Digitized by Google

Nach allem Obigen muß zugegeben werden, daß der urkundliche Stoff nur in bescheidenem Umfange und, wo es geschehen ist, nur ungenügend für die Forschung vorbereitet wurde. Der Mangel ist um so fühlbarer, als wir andererseits nicht viel Hinterlassenschaft von Chronisten und Quellenschriftstellern aufzuweisen haben. Und selbst die wenigen uns verbliebenen Handschriften sind bei der Herausgabe nicht besonders gut weggekommen.

Vor Allem gilt dies von der Chronik des Pusthius, die die Zeit von 1307 bis 1699 umfaßt. Der ungenannte Herausgeber[1]) hat diese in vielen Einzelheiten für die Stadtgeschichte noch sehr wichtige Handschrift einfach abdrucken lassen, ohne sich um die Herkunft der Angaben und um Vergleiche mit anderen Quellen, die oft recht nothwendig erscheinen, im Geringsten zu bemühen. Dabei lagen doch 1870 schon gute Vorbilder genug vor, wie dergleichen Quellenschriften zu bearbeiten sind.

Das von Riedel abgedruckte Microchronicon marchicum des Haftiz[2]) gehört eigentlich unter die brandenburgischen Geschichtsquellen, indessen, da es besonders reich an berlinischen Nachrichten ist, sei hier erwähnt, daß man eine kritische Bearbeitung gerade des Inhalts, der Berlin angeht, schon oft vermißt hat. Diesem Bedürfniß ist nun von Fr. Holtze in dem vorliegenden Hefte abgeholfen worden.

Die Chronik der Kölner Stadtschreiber, die von 1542 bis 1605 reicht, und die Wentlandtsche Chronik von 1648 bis 1701 hat Fidicin durch einen Abdruck veröffentlicht.[3]) Sie berichten meist über unwesentliche Dinge, gleichwohl wären Kritik und Vergleichung wohl am Platze gewesen. Musterhaft ist in der Bearbeitung, besonders durch sorgfältige Erläuterung der Namen, eine kleine Publikation, die sich hier anschließt, von O. Krauske, ein Bruchstück aus einer geschriebenen Berliner Zeitung.[4]) Das Bruchstück umfaßt nur wenige Monate des Jahres 1713, berichtet aber über manche dem Historiker wissenswerthe Vorgänge in der Stadt.

In der Berliner Garnisonchronik von 1727 bis 1739 hat ferner E. Friedländer einen willkommenen Beitrag zur Geschichte der

---

[1]) Chronicon berolinense continens res Berolini actas ab a. 1307 usque ad a. 1699. 1870.

[2]) Riedel. Codex brandenburgensis 4. Haupttheil. Bd. 1. S. 46 ff.

[3]) Vereinsschriften, Heft I. 1865.

[4]) Vereinsschriften, Heft XXIX. 1893.

Digitized by Google

Berliner Regimenter und zur Kenntniß des hauptstädtischen Lebens jener Zeit veröffentlicht.[1])

Die Selbstbiographie Gotzkowskys[2]) ist 1873 durch einen Ungenannten nochmals herausgegeben,[3]) jedoch hat der Herausgeber keinen Versuch gemacht, über das, was sonst über die Person Gotzkowskys, besonders auch über seine Glaubwürdigkeit, in Erfahrung zu bringen wäre, irgendwelche Ermittelungen anzustellen. Dies ist neuerdings durch O. Hintze in einer kleinen Schrift[4]) in dankenswerther Weise nachgeholt worden.

Die Chronik von Berlin von Tlantlaquatlapatli und die Monatsschrift von Gedike und Biester, die im letzten und vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erschienen, haben als Quellenschriften wenig Werth. Sie bringen zum größten Theil literarisches und feuilletonistisches Material. Auch die Aeußerungen über Zustände der Hauptstadt sind meist feuilletonistisch gehalten. Die Ausbeute für die Geschichtsforschung besteht in einigen statistischen Nachrichten, Mittheilungen über Berliner Institute und Maßregeln der städtischen Verwaltung. Die historischen Aufsätze sind längst überholt.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese für die Stadtgeschichte doch ziemlich lückenhaften Arbeiten der Quellenschriftsteller noch wesentlichen Zuwachs aus den Beständen der Bibliotheken gewinnen werden. Die Magistratsbibliothek besitzt zwei handschriftliche Beschreibungen der Stadt, deren Abdruck sich indessen nicht empfiehlt. Die eine ist von Gercke aus der Zeit von 1714 bis 1716, die andere von Beckmann, etwa aus der Zeit gegen 1760. Beide enthalten wohl einige Ergänzungen zu Küster, aber zu wenig, um sie im Druck erscheinen zu lassen. Ferner besitzt sie eine berlinische Chronik des Pastors Möller aus Crossen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, die aber nur bekannte Daten aus gedruckten Werken zusammengestellt hat.

Für die Darstellung der Stadtgeschichte fehlt es, um das Ergebniß aller obigen Betrachtungen kurz zusammenzufassen, was das Mittelalter betrifft, keineswegs an urkundlichen Ueberlieferungen, aber die vorhandenen Urkundenbücher bieten uns den Stoff nicht in brauchbarer

---

[1]) Vereinsschriften, Heft IX. 1873.

[2]) J. E. Gotzkowsky. Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. 1768.

[3]) Vereinsschriften, Heft VII. 1873.

[4]) O. Hintze. Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Gr. Vereinsschriften, Heft XXX. 1893.

Digitized by Google

Form. Für die späteren Jahrhunderte liegen die Verhältnisse noch ungünstiger. Hier muß zusammenhängenderes Material überhaupt erst veröffentlicht werden. Dieser Mangel an benutzbaren gedruckten Quellen trägt zum Theil die Schuld, daß die bis jetzt vorhandenen Darstellungen der Stadtgeschichte so wenig befriedigen. Für die folgende flüchtige Uebersicht sei bemerkt, daß die Geschichte des 19. Jahrhunderts am Schlusse dieses Aufsatzes besonders behandelt werden soll.

Uebergeht man die kurzen Abschnitte, die sich in einigen älteren geographischen Werken, wie z. B. in Zeillers Topographie von Brandenburg und Pommern aus dem Jahre 1652, über Berlin finden, so ist Pastor Jacob Schmidt an der Heiligengeistkirche der Erste gewesen, der sich an ein darstellendes Werk über die Geschichte der Stadt gewagt hat.[1]) Eigentlich giebt er nur eine Beschreibung unter Anknüpfung geschichtlicher Daten an einzelne Gegenstände. Für uns ist sein Buch nur noch von Interesse als erster Versuch, im Uebrigen durch Küsters Arbeiten werthlos geworden. Die berlinische Chronik, die sein Sohn herausgab,[2]) ist eine dürftige und lückenhafte Zusammenstellung von Nachrichten mit vielen Irrthümern. Gleich darauf erschien dann Küsters ausführliches Werk über die Geschichte der Stadt[3]) unter dem Titel „Altes und neues Berlin".

Es ist bemerkenswerth, daß Küster Mitglied der Akademie der Wissenschaften war. Nur noch einmal, im Anfange dieses Jahrhunderts, hat sich ein Mitglied der Akademie dazu verstanden, berlinische Geschichte zu schreiben (Wilken). Von Küsters zahlreichen Werken ist sein „Altes und neues Berlin" bei der Nachwelt am längsten im Ansehen und bis heute auch wirklich im Gebrauch geblieben. Infolge dessen erreicht es auch Preise im Buchhandel, wie sie der Verfasser sich niemals vorgestellt hätte. Das Werk ist der Form nach, wie das von Schmidt, eine Beschreibung der Stadt. Es bespricht die bemerkenswerthen Gebäude, die Behörden, die Institute und knüpft daran die geschichtlichen Daten. In auffallender Weise bevorzugt Küster dabei das Kirchen- und

---

[1]) J. Schmidt. Collectionum memorabilium berolinensium decas prima et secunda. 1727. — Collectionum memorabilium coloniensium decas prima. 1733.

[2]) Jacobi Schmidii annales berolinenses. Zum Druck übergeben von Ph. J. Schmidt. 1736.

[3]) J. Chr. Müller und G. G. Küster. Altes und neues Berlin. Theil 1. 1737. Die folgenden Theile sind nach dem Tode des Mitarbeiters, Kammergerichts-Advokaten Müller, von Küster allein herausgegeben, 1752, 1756, 1769.

Digitized by Google

Schulwesen, vor Allem die Kirchen. Die beiden ersten Bände, mehr als die Hälfte des ganzen Werkes, handeln ausschließlich davon. Dinge, die nach unseren Begriffen recht unwesentlich sind, z. B. die ausführlichen Lebensbeschreibungen von einer Reihe von unbekannten Geistlichen ohne alles Verdienst, füllen dabei viele Spalten. Man fragt sich, was bewog einen für die damalige Zeit tüchtig und einsichtig zu nennenden Historiker, dergleichen Abschweifungen in sein Werk aufzunehmen? Es mag sein, daß zu jener Zeit, wo der kirchliche Sinn in der Bürgerschaft noch sehr rege war und das Interesse für kirchliche Angelegenheiten zum Theil das für politische Fragen ersetzte, das Buch nur auf Absatz rechnen konnte, wenn es dieser Richtung Rechnung trug. Auf die Verbreitung in gewissen Kreisen der Einwohnerschaft, wo nur Französisches gelesen wurde, mußte ohnehin verzichtet werden. Wenn nun auch bei solcher Anlage des Werkes die eigentlich städtischen Denkwürdigkeiten ungleich zurücktreten, so ist Küster doch immerhin als der Vater der berlinischen Geschichtschreibung zu bezeichnen. Er wird durchweg von dem Bestreben geleitet, seine Arbeit auf Urkunden und Akten, überhaupt auf zuverlässige Quellen zu gründen. Sein Verdienst ist um so größer, als er das Material erst mühsam zu ermitteln hatte. Für die Berliner Kirchengeschichte ist sein Buch noch heute unentbehrlich, da kein späterer Bearbeiter ihm hierin an Ausführlichkeit gleichkommt und manches Material, das ihm noch zu Gebote stand, seitdem verloren gegangen ist. Aber auch in anderen Fragen muß man seine Angaben noch oft zum Vergleich zu Rathe ziehen.

Küster hat außerdem zur Literatur der Berliner Geschichte noch Memorabilia Coloniensia beigetragen, sie enthalten indessen fast nur Nachrichten von der Kölnischen Gelehrtenschule und deren Lehrern.

Der Erste, der Küster mit einer verwandten Arbeit folgte, war Fr. Nicolai.[1]) Er unterscheidet sich aber darin wesentlich von Küster, daß er bei seiner Beschreibung der Stadt die geschichtlichen Nachrichten weit spärlicher einflicht, und zwar nur in dem topographischen Theile, wo er hin und wieder auf die Vergangenheit einzelner Gebäude näher eingeht. Obwohl seine Angaben vielfach Aktenauszügen ihren Ursprung verdanken, müssen sie doch auf die Richtigkeit geprüft werden und bedürfen der Vervollständigung. Die Einleitung bringt eine geschickt

[1]) Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten u. s. w. 3. Auflage 1786. 3 Bde. Die erste Ausgabe von 1769 hatte nur 1 Bd., die zweite von 1779 2 Bände.

Digitized by Google

verfaßte kurze Uebersicht über die Entwickelung der Stadt, die freilich sehr viel Unzuverlässiges enthält und dem heutigen Leser keineswegs noch empfohlen werden kann. Wir führen hier das Buch unter den darstellenden geschichtlichen Werken mit auf, obschon es streng genommen besser unter die Quellen zu rechnen wäre. Denn der Hauptinhalt, die Topographie Berlins in jener Zeit, die Daten über die Einwohnerschaft, die Behörden, das Gewerbe- und Handelswesen, die statistischen Angaben, die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten u. s. w., bilden eine vortreffliche zuverlässige und unersetzliche Quelle für alle Ermittelungen über den Zustand Berlins im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. — Es ist charakteristisch für die damalige Zusammensetzung der Bevölkerung in Berlin, daß die erste Ausgabe sogleich in das Französische übersetzt wurde.

1792 bis 1799 erschien dann das 7bändige Werk von A. B. König[1]) (Ordensrath bei der Verwaltung des Johanniterordens), eine Geschichte der Stadt in Form einer Chronik. Da der Verfasser allen Stoff in dieser Form nicht wohl unterbringen konnte, so gab er umfangreiche Beilagen, die jetzt für uns zum Theil das Werthvollste des ganzen Buches sind. Die Hofordnungen z. B. findet man sonst an keiner Stelle in der gesammten Literatur zur brandenburgischen Geschichte abgedruckt. Den neueren Bearbeitern der berlinischen Geschichte haben namentlich die letzten Bände Königs, wo er in seinen Nachrichten sehr zuverlässig ist, wesentliche Dienste geleistet. Entsprechend dem Titel seines Werkes berichtet er auch eingehend über die Fortschritte der Künste, Wissenschaften und Gewerbe, zugleich aber über den Gang der allgemeinen Landesgeschichte und über die Vorkommnisse am Königlichen Hofe, letzteres besonders ausführlich in der Zeit seit Friedrich Wilhelm I. Da in der noch kleineren Residenzstadt der Monarch Vieles selbst in den städtischen Angelegenheiten anordnete und die Anwesenheit des Hofes die gesammte Bürgerschaft weit näher berührte als in späterer Zeit, so ist die Verbindung der Hofgeschichte mit der Stadtgeschichte sehr erklärlich. Beiträge aus der neuesten Geschichte des Landes waren dem Leser damals ebenfalls willkommen, weil an geeigneten Darstellungen aus diesem Gebiete noch wenig geboten wurde. Die späteren Bearbeiter der Geschichte Berlins hatten weniger gegründete Veranlassung, diesen Stoff in so

---

[1]) Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften u. s. w. der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1786. 5 Theile in 7 Bdn. Berlin 1792—99.

Digitized by Google

ausgedehnter Weise mit hineinzuziehen, wie es meistentheils von ihnen geschehen ist.

Wir übergehen zwei nur ganz kurz gefaßte, anonym erschienene Arbeiten, von denen die eine[1]) von Th. Heinsius, damals Lehrer am Werderschen Gymnasium, herrührt, und kommen zu Fr. Wilken.[2]) Wilken war Historiker von Fach und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, seine Geschichte Berlins ist indessen nicht streng nach dem Maßstab für ein wissenschaftliches Werk, sondern mehr danach zu beurtheilen, daß sie für einen Kalender, in einzelnen Aufsätzen geschrieben wurde. Es wiegt das Bestreben vor, einen größeren Kreis von Lesern zu interessiren. Damit hängt auch zusammen, daß er die eigentliche Entwickelung der Stadt mehr in den Hintergrund treten läßt, er verfolgt die brandenburgisch-preußische Geschichte, erzählt ausführlich Begebenheiten des Hofes, besonders Festlichkeiten, giebt auch allgemein belehrende sittengeschichtliche Studien, z. B. über das Söldnerwesen zur Zeit des 30 jährigen Krieges. Der letzte Theil handelt fast nur von der Person Friedrich Wilhelms I. Wilken hat ausschließlich nach gedruckten Quellen gearbeitet, mit einziger Ausnahme der Darstellung des Servisweſens[3]) unter Friedrich Wilhelm I., wobei ihm anscheinend wohl Akten vorlagen. Viele Abschnitte seines Buches sind wegen des anziehenden Stoffes und der sorgfältigen Stilisirung später oft bei neueren Schriftstellern wieder zum Vorschein gekommen, meist ohne Angabe, daß sie ihm als Eigenthum zugehören.

Wilkens Kalenderaufsätze wurden dann fortgesetzt von Fr. Buchholz, der als Privatgelehrter in Berlin lebte und eine große Anzahl von historischen und politischen Arbeiten veröffentlicht hat. Seine Arbeit,[4]) die bis zum Tode Friedrichs des Großen reicht, kommt indessen hier kaum in Betracht, da sie sich fast ausschließlich mit der Person des Königs, seiner Politik und allgemeinen Landesangelegenheiten beschäftigt. Was spezifisch Berlinisches darin steht, beschränkt sich auf wenige, meist aus König entlehnte Nachrichten über die Bauunternehmungen Friedrichs.

Ganz anderen Charakters als die eben genannten Bearbeitungen

---

[1]) Berlin von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit, historisch-geographisch beschrieben. Berlin 1798.

[2]) F. Wilken. Zur Geschichte von Berlin und seinen Bewohnern bis 1740. Historisch-genealogischer Kalender. Jahrgang 1820 bis 1823.

[3]) Historisch-genealogischer Kalender, Jahrgang 1823 S. 182 ff.

[4]) F. Buchholz. Zur Geschichte von Berlin und Potsdam unter der Regierung König Friedrich II. Berliner Kalender 1825 bis 1828.

Digitized by Google

der Stadtgeschichte ist die des Justizrathes W. Mila,[1]) der sich sonst seiner Zeit als Schriftsteller hauptsächlich durch Uebersetzungen in das Französische (z. B. Nicolais Beschreibungen von Berlin 1802), auch durch Reisehandbücher sehr bekannt gemacht hat. Bei ihm fehlen die Erzählungen aus dem Hofleben und aus der allgemeinen Landesgeschichte, als Hauptsache gilt die Entwickelung der Stadt, daneben berichtet er über Kunst und Wissenschaft, Gewerbe, Entstehung der merkwürdigsten Bauwerke. Der Verfasser benutzt nur gedruckte Quellen, für die Zeit vom Tode Friedrichs des Großen an mußte er dabei den Weg erst bahnen, da die Vorgänger stets beim Tode Friedrichs des Großen Halt gemacht hatten. Seine Vorgänger übertrifft er für die ältere Zeit durch eine bessere Kenntniß der allgemeinen Entwickelung des deutschen Städtewesens, soweit es durch Eichhorn, Gaupp, Hüllmann damals ermöglicht wurde, auch versäumt er nicht die Benutzung der Mylius'schen Sammlung.

Die nächste Arbeit, die wir zu erwähnen hätten, Geppert's Chronik,[2]) scheint ebenso wie mehrere spätere hauptsächlich auf Anregung des Buchhandels entstanden zu sein. Geppert war Philologe, alle seine übrigen Schriften bewegten sich auf dem Gebiete der klassischen Philologie, zudem war er noch nicht 30 Jahre alt, als er die Chronik schrieb, diese Umstände muß man seinem Buche gegenüber wohl berücksichtigen. Die ältere Geschichte bis zu Friedrich Wilhelm I. behandelt er dürftig, nach seinem eignen Geständniß ist sie nur eine Kompilation. Allerdings benutzte er dabei schon die erste Ausgabe des Stadtbuches, aber mit sehr geringem Verständniß. Aus Küster hat er wenig geschöpft, desto mehr aus Wilken und Buchholz und aus damals schon vorhandenen Lebensbeschreibungen Friedrichs des Großen und seines Vaters, wie die von Rödenbeck und von Preuß. Das ganze Werk, das schon mit dem Tode Friedrichs II. schließt, ist ziemlich einseitig, weil es dem Verfasser nach seiner eigenen Angabe hauptsächlich nur darauf ankam, eine Sittenschilderung zu geben, es ist kaum als eine Chronik, wie der Titel lautet, oder Geschichte der Stadt zu bezeichnen. Indessen findet man in der vom Verfasser beabsichtigten Richtung, besonders auf dem Gebiete der künstlerischen und literarischen Bestrebungen in Berlin im 18. Jahr-

---

[1]) W. Mila. Berlin oder Geschichte des Ursprungs, der allmähligen Entwicklung und des jetzigen Zustandes dieser Hauptstadt, in Hinsicht auf Oertlichkeit, Verfassung, wissenschaftl. Kultur, Kunst und Gewerbe u. s. w. Berlin 1829

[2]) C. E. Geppert. Chronik von Berlin von Entstehung der Stadt an bis heute. 3 Bde. Berlin 1839 bis 1841.

Digitized by Google

hundert ein reiches Material zusammengetragen, das sich aus der neueren Schriftstellerwelt Mancher zu Nutze gemacht hat.

Bei der nunmehr nach dem Erscheinen des Geppertschen Buches vorhandenen Literatur erforderte es schon keine besondere Mühe mehr, nochmals eine Geschichte der Stadt Berlin zusammenzustellen. Dies bewies alsbald mit seiner 1843 erschienenen Chronik[1]) August Braß, der bekannte Demokrat und spätere konservative Redakteur. Sein Buch entstand, indem er vorzugsweise Wilken, Geppert und Preuß benutzte. Manches ist aus des Freiherrn von Zedlitz Konversations-Handbuch für Berlin und Potsdam entlehnt. Auch aus Kloedens Buch über Friedrich Wilhelm III. hat Braß viel wörtlich abgeschrieben. Nicht besser ist A. F. Wesselys, eines sonst unbekannt gebliebenen Schriftstellers, zweibändige Geschichte von Berlin,[2]) „nach den zuverlässigsten Quellen" gearbeitet. Man findet unter Anderem viele Stellen wörtlich aus Wilken wieder abgedruckt.

Inzwischen war 1842 der fünfte Band von Fidicins diplomatischen Beiträgen erschienen,[3]) worin er die Entwickelung der Verfassung und Verwaltung der Stadt behandelte und hiermit ein Gebiet in Angriff nahm, das seine Vorgänger in der Bearbeitung der Stadtgeschichte fast ganz außer Acht gelassen hatten. Das Buch sollte der erste Theil einer umfassenden Geschichte Berlins werden, die folgenden Theile sollten den Verlauf der äußeren Verhältnisse darstellen. Diese Fortsetzung ist indessen nicht zu Stande gekommen, an ihre Stelle trat die verunglückte Chronik, von der weiter unten die Rede sein wird. 1842 stand die wissenschaftliche Untersuchung über das deutsche Städtewesen noch in den Anfängen, immerhin fand Fidicin gerade für die heimischen Verfassungsverhältnisse eine, wenn auch von etwas einseitigem Standpunkt ausgehende, so doch gründliche und gewissenhafte Vorarbeit in Zimmermanns Entwickelung der märkischen Städteverfassungen. Vor Allem jedoch kam Fidicin bei seinem mühevollen Unternehmen zu statten, daß er in der städtischen Verwaltung und deren Akten wohl bewandert war. Sein Buch ist nicht eigentlich eine Geschichte der Verfassung und Ver-

---

[1]) A. Braß. Chronik von Berlin, Potsdam und Charlottenburg, von der Entstehung dieser Städte bis auf die neusten Zeiten. Nach den besten Quellen bearbeitet. Berlin 1843.

[2]) A. F. Wessely. Berlin von der ältesten bis auf die neuste Zeit. Geschichtliche Darstellung der Entwickelung der Hauptstadt Preußens. Berlin 1857.

[3]) E. Fidicin. Geschichte der Stadt Berlin. Erste Abtheilung. Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt. Berlin 1842.

Digitized by Google

waltung Berlins, wie es geplant war, geworden, sondern mehr ein historisches Handbuch, das über die einzelnen in der Stadt wirkenden Behörden, die einzelnen Verwaltungszweige und ihre Entwickelung Auskunft giebt. Die einzelnen Abschnitte sind nicht mit gleicher Sorgfalt durchgearbeitet, fast bei allen werden von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab die Angaben auffallend lückenhaft, Kirche und Kirchenpatronat fehlen gänzlich, doch überwiegt der Vorzug des fleißig gesammelten Materials. Das Werk hat sich auch brauchbar erwiesen, von allen bis dahin und später erschienenen Handbüchern auf dem Gebiete der berlinischen Geschichte als das beste, selbst zu wissenschaftlichen Zwecken benutzbar. Heute allerdings bedürfte es sachlich vielfach der Ergänzung, außerdem aber sind wir jetzt zu anderen Anschauungen in der allgemeinen Rechts- und Verwaltungsgeschichte gelangt, als sie der Verfasser hatte und in seinem Buche uns vorträgt. Besonders bedenklich erscheinen deshalb die Theile, die Gerichts- und Rechtspflege, Entwickelung der Polizeiverfassung, des Steuerwesens behandeln. Man darf wohl behaupten, daß der Abschnitt über das Kämmereiwesen der einzige noch zuverlässige ist und zum Theil als wissenschaftliche Grundlage für fernere Arbeiten dienen kann.

Da Fidicin die Fortsetzung seines Werkes, die Schilderung der äußeren Schicksale der Stadt und der in ihr vorgefallenen Ereignisse unterließ, so gingen Andere an die Arbeit, wie Braß und Wessely, deren bereits erwähnt wurde.

Bedeutend höher als diese Kompilationen steht die Geschichte der Stadt, die dann A. Streckfuß 1863 unter dem Titel: „Vom Fischerdorf zur Weltstadt" herausgab,[1]) obwohl das Buch nicht mit dem Fischerdorf beginnt, sondern mit dem Tode Woldemars 1319 und nur bis 1808 führt, wo Berlin noch lange nicht Weltstadt wurde. Man muß sein Buch nicht als ein wirkliches Geschichtswerk beurtheilen, es ist ein solches noch weniger als die Arbeiten von Wilken, Geppert und vor Allem Mila. Es lag wohl auch kaum in der Absicht des Verfassers, seine volksthümlich gehaltene, zugleich auf die Unterhaltung berechnete Arbeit als eine eigentlich geschichtliche angesehen wissen zu wollen. Ihr kommt indessen zu statten, daß Streckfuß schon im Gebiete populärer Geschichtschreibung thätig gewesen war. Die Wirkung des Werkes aber beruht in dem Vorzug, daß er ein gewandter Erzähler ist und den Dingen breiten Raum giebt, die für einen größeren Leserkreis Anziehungs-

[1]) A. Streckfuß. Vom Fischerdorf zur Weltstadt. Berlin seit 500 Jahren. 4 Bde. 1863.

Digitized by Google

kraft besitzen. Infolge dessen hat das Buch große Verbreitung gefunden und, was man nicht verkennen muß, den Nutzen gehabt, bei Vielen das Interesse für die Vergangenheit anzuregen und in deren Kenntniß einzuführen. Zu bedauern ist dabei nur, daß die geschichtlichen Thatsachen häufig von bestimmtem politischen Standpunkt aus aufgefaßt und demnach auch einseitig dargestellt werden. Das Buch hat es bis zu vier Auflagen[1]) gebracht. Von der Fortsetzung des Werkes, die sich auf die Geschichte der neueren Zeit erstreckt, soll weiter unten die Rede sein.

Dem Bedürfnisse nach einer Darstellung, die auch wissenschaftlichen Anforderungen wenigstens einigermaßen genügte, sollte O. Schwebels Geschichte[2]) der Stadt abhelfen. Die Möglichkeit, dies zu erreichen, wurde schon im Voraus durch die Art und Weise vereitelt, wie der Buchhandel das Unternehmen ins Leben rief. Daß das Buch noch so inhaltreich geworden ist, muß man dem Fleiße des Verfassers und seinem Eifer für die heimathliche Geschichte zuschreiben. Schwebel hatte keine Studien über deutsches Stadtrecht, Entwickelung des Städtewesens, des preußischen Staates und seiner Verwaltung gemacht. In dieser Beziehung darf man also keine Anforderungen stellen. Auch im Mittelalter und seinen Institutionen war er nur wenig zu Hause; gleichwohl behandelt er die älteren Zeiten der Stadtgeschichte am ausführlichsten, dabei auf einer Reihe von Vorarbeiten von meist sehr zweifelhaftem Werthe fußend. Der Abschnitt „Berlin und Köln ums Jahr 1250" ist ein sehr entbehrliches Phantasiestück. Das dritte Buch im ersten Bande, das von dem Zwiste Friedrichs II. mit Berlin handelt, hat der Verfasser, wie man anerkennen muß, wirklich nach dem urkundlichen Material ausgearbeitet, dennoch sind die Verhältnisse keineswegs richtig dargestellt. Die neuere und neueste Geschichte mußte er zusammendrängen, um den Band nicht zu umfangreich zu machen, je näher zum Ende, desto mehr wird nur in Umrissen erzählt. Bei Episoden, die doch eine ausführlichere Behandlung, neue Vervollständigung aus den Quellen verlangten, wie bei den Schicksalen der Stadt im dreißigjährigen Kriege und während der französischen Okkupation in der Zeit von 1806 und 1807, ist nicht einmal die vorhandene Literatur genügend ausgenutzt; z. B. G. W. v. Raumers Arbeit über Wallenstein in der Mark (Berliner Kalender für 1844), Opels Aufsatz in der historischen Zeitschrift Bd. 51,

[1]) Die letzte 1886.

[2]) O. Schwebel. Geschichte der Stadt Berlin. 2 Bde. Berlin 1888.

Digitized by Google

Bassewitz, die Kurmark von 1806 bis 1808, Hassels Arbeit über den Abzug der Franzosen in der historischen Zeitschrift von 1875 und Anderes sind nicht berücksichtigt. Bei allen Unvollkommenheiten des Buches, das auf wissenschaftlichen Werth keinen Anspruch machen kann, bildet es immerhin einen Fortschritt gegen die Vorgänger, insofern es weit vollständiger ist. Allerdings trägt es auch nur aus schon gedrucktem Material zusammen, und zwar ohne genügende Kritik daran zu üben. Lobenswerth ist, daß der Verfasser es unterläßt, seine Erzählung mit Anekdoten aus dem Hofleben auszuschmücken. Besonders hat er es sich angelegen sein lassen, Nachrichten über namhafte Personen und Familien der Einwohnerschaft, sowie über die Fortschritte der Bildung, Kunst und Wissenschaft in der Stadt aus der zu Gebote stehenden Literatur zu sammeln.

Hiermit schließt die Reihe der Werke, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Geschichte der Stadt als Ganzes im Zusammenhange darzustellen. Zu erwähnen wäre nur noch ein Abriß der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Berlins von dem Verfasser der vorliegenden Uebersicht. Der Abriß ist der 1893 erschienenen Publikation[1]) über die Berliner Baudenkmäler als Einleitung beigegeben worden. Die Arbeit umfaßt die Zeit von der Gründung der Stadt bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, sie bringt Manches aus noch nicht veröffentlichten Akten, bemüht sich, gewissen hergebrachten irrthümlichen Auffassungen über verschiedene Punkte in der Entwickelung unserer Stadtgemeinde entgegenzutreten, und geht besonders auf die bisher wenig beachtete Stellung der Landesregierung zur Stadtgemeinde ein. Aber da sie nur den Zweck einer Einleitung von bestimmtem Umfange hatte, war Einschränkung geboten, sogar die Angabe der benutzten Quellen mußte wegfallen.

Wir besitzen also bis jetzt nur sehr unvollkommene Darstellungen unserer Stadtgeschichte. Sie begnügen sich meist mit Wiederholung des schon oftmals Erzählten ohne eigene kritische Thätigkeit, vor Allem aber stehen sie nicht auf dem Boden der neueren Forschung, soweit sie die Entwickelung unseres Staats- und Rechtslebens bereits aufzuklären vermocht hat. Die Gründe, weshalb nichts Besseres vorliegt, wo doch für manche andere Stadt schon weit befriedigendere Bearbeitungen ihrer

---

[1]) Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Im Auftrage des Magistrats bearbeitet von R. Borrmann. Mit einer geschichtlichen Einleitung von P. Clauswitz. Berlin 1893.

Digitized by Google

Geschichte vorhanden sind, dürfen hier nicht alle erörtert werden. Zum Theil fanden wir sie bereits in den ungenügenden und noch zu lückenhaften Veröffentlichungen von Urkunden und Akten, zum Theil fehlt es ferner an Vorarbeiten über die einzelnen Abschnitte der Stadtgeschichte und über Einzelheiten der Entwickelung.

Die meisten Schriften, die bestimmte Abschnitte oder Fragen aus der Stadtgeschichte behandeln, bewegen sich im Gebiete des Mittelalters.[1]) Bald nachdem 1837 in Fidicins historisch-diplomatischen Beiträgen die ältesten Urkunden zum Abdruck gekommen waren (s. S. 116), gab der bekannte Geograph und Historiker K. F. Kloeden sein Buch über die früheste Geschichte von Berlin und Köln[2]) heraus, das sofort von Fidicin angegriffen[3]) und darauf wieder durch Kloeden in einer besonderen Schrift gerechtfertigt wurde.[4]) Fidicin wendet sich hauptsächlich gegen dessen Ansicht, daß Berlin ebenso wie andere märkische Orte schon zur Slavenzeit Städte gewesen seien. Der Angriff war ziemlich gegenstandslos, da es dabei auf die Bezeichnung „Stadt" eigentlich wenig ankam, sondern Kloeden nur darthun wollte, daß die neuen Gründungen sich an vorhandene Kulturstätten angelehnt hätten. Fidicin war im Uebrigen über das Wesen des deutschen Stadtrechts jener Periode keineswegs besser unterrichtet als Kloeden, wohl dieser ihm in der Kenntniß des Mittelalters und der älteren brandenburgischen Geschichte überlegen. Aus Schrift und Gegenschrift ist für die heutige Darstellung der Stadtgeschichte nichts mehr zu entnehmen, eher noch aus einer anderen Arbeit Kloedens, der über den falschen Woldemar.[5]) Das Buch an sich ist ja bekanntlich verfehlt, aber bei der sehr fleißigen Sammlung des Materials enthält es eine Menge aus allen damals vorhandenen Quellen zusammengestellte Nachrichten

---

[1]) Die Vorgeschichte sollte nicht mit in den Kreis der Besprechung gezogen werden. Wir erwähnen indessen doch den grundlegenden Beitrag hierzu von E. Friedel, Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend. 1880. Vereinsschriften, Heft XVII.

[2]) K. F. Kloeden. Ueber die Entstehung, das Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Köln. Berlin 1839.

[3]) E. Fidicin. Die Gründung Berlins. Kritische Beleuchtung der Schrift: Ueber die Entstehung ꝛc. Berlin 1840.

[4]) Erwiderung auf die Schrift des Herrn Fidicin: Die Gründung Berlins. Berlin 1841.

[5]) K. F. Kloeden. Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Unmittelbar nach den Quellen dargestellt. Mit Tabellen und Karten. 4 Theile. Berlin 1844/45.

Digitized by Google

über Berlin, besonders in dem Exkurs des zweiten Bandes über die alte Handelsstraße von Berlin nach der Oder.

Zunächst fand Kloeden, einige unbedeutende Arbeiten abgerechnet, keine Nachfolge in der Ausnutzung des veröffentlichten mittelalterlichen Urkundenmaterials. Von 1841 ab gab der Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg die Märkischen Forschungen heraus, deren Aufsätze sich zwar vorwiegend auf dem Gebiete des Mittelalters bewegten, aber in den älteren Jahrgängen nur hin und wieder die Spezialgeschichte Berlins berührten. Landgerichtsdirektor Odebrecht z. B. schrieb über die Entstehung der bäuerlichen Besitzverhältnisse in der Umgegend Berlins,[1]) über Ulrich Zeuschel,[2]) über die Beziehungen Berlins zu den Cisterciensern in Walkenried.[2]) Erst als der Verein für die Geschichte Berlins 1865 gegründet worden war, wendete man sich wieder mit mehr Aufmerksamkeit der mittelalterlichen Geschichte unserer Stadt zu, denn die Aufklärung gerade dieses Theiles der Geschichte gehörte zu den ersten Aufgaben des Vereins. Die berlinische Chronik, deren Redaktion Fidicin übernommen hatte,[3]) sollte ein in dieser Richtung grundlegendes Werk werden und Alles enthalten, was uns über die ältere Geschichte Berlins verbürgt überliefert worden ist. Sello hat in der Zeitschrift für preußische Geschichte in einem bereits weiter oben bei Gelegenheit des Urkundenbuches angeführten Artikel[4]) dargelegt, daß die Chronik ein verfehltes Unternehmen war, man muß sich nothwendig seinem Urtheil anschließen. Die einzelnen Unrichtigkeiten, die er beispielsweise anführt, ließen sich leicht noch um einige andere vermehren; wir müssen uns hier auf einige allgemeine Bemerkungen über das Buch beschränken. Zur Entschuldigung für den unwissenschaftlichen Standpunkt, auf dem es steht, kann man anführen, daß damals, 1868, noch nicht so leichte Gelegenheit wie später geboten war, sich eine wissenschaftliche Betrachtungsweise über die Entwickelung des Städtewesens in allen seinen Einzelheiten, z. B. auch — was wesentlich mit zu berücksichtigen ist — des Zunftwesens, anzueignen. Von Gierkes Genossenschaftsrecht erschien der erste Band erst 1868, von Maurers Geschichte der Städteverfassung erst 1869. Im Uebrigen trifft die Verantwortung für das Mißlingen der Chronik die Redaktion allein. Die Leitung des Vereins beabsichtigte eine Zusammenstellung

[1]) Märkische Forschungen. Band 1. 1841.
[2]) Ebenda. Band 3. 1857.
[3]) E. Fidicin. Berlinische Chronik. Mit Abbildungen und Plänen. Berlin 1868.
[4]) 18. Jahrgang, 1881.

Digitized by Google

aller verbürgten Nachrichten in streng chronologischer Form, Wichtiges neben Unwichtigem aneinander gereiht. Dies hätte sich immerhin in irgend einer Weise durch einige Jahrhunderte durchführen lassen. Die Ausführung geschah auch theilweise in diesem Sinne, wobei freilich häufig das Wesentliche kurz und das Unwesentliche sehr breit behandelt wurde. So sind z. B. mitten in der sehr kurz gefaßten Darstellung des Auftretens Friedrichs I. in der Mark die Grabtafeln der drei bei Kremmen gefallenen Ritter mit breiter Ausführlichkeit beschrieben. Größtentheils aber ist der Charakter der Chronik, den das Buch nach Bestimmung des Vereins haben sollte, nicht gewahrt worden. Die Bearbeitung verfällt in die Methode eines belehrenden geschichtlichen Handbuches und bringt dabei, weit ab von dem Versprechen, nur erweisliche Thatsachen wiedergeben zu wollen, Schilderungen, wie sich der Verfasser mittelalterliches Leben gedacht hat, wie es in Wirklichkeit aber nicht gewesen ist. Je mehr dem Ende zu, desto bedenklicher wird der Inhalt des Werkes, dies gilt besonders von den beiden letzten Kapiteln, welche die Geschichte der Reformation in Berlin behandeln.

Ein Unternehmen, wie es in der Chronik geplant war, kam zu früh, weil man erst der Anlehnung an systematische wissenschaftliche Werke über deutsches Stadtrecht und Genossenschaftsrecht bedurfte, die es damals noch nicht gab. Es war auch verfrüht, weil man über eine Reihe schwieriger Fragen der älteren Geschichte Berlins noch keine besonderen Vorarbeiten besaß, die alte Verfassung und ihre Veränderungen, Zunftrecht, Gerichtswesen in Berlin u. s. w. doch nicht in einer Chronik untersucht werden konnten. An Monographien, die in dieser Richtung vorarbeiteten, fehlt es auch heute noch, nur vereinzelte tüchtige Forscher haben sich die Mühe gegeben, in das mittelalterliche Leben unserer Stadt aufklärend näher einzudringen. 1870 brachte der Berliner Geschichtsverein die mustergültige und gründliche Arbeit von Ledebur über den Schulzen Marsilius,[1]) die in der Besiedelung Berlins und im Zuzuge hierher den Zusammenhang mit dem Erzstifte Köln zum ersten Male in überraschender Weise nachwies. Erst zehn Jahre später folgten, ebenfalls vom Verein herausgegeben, die beiden Schriften von Fr. Holtze über das Berliner Handelsrecht und über die Berliner Handelspolitik im 13. und 14. Jahrhundert.[2]) Es waren die ersten

[1]) Freiherr L. v. Ledebur. Der Schulze Marsilius von Berlin. 1870. Heft II. der Vereinsschriften.

[2]) F. Holtze. Das Berliner Handelsrecht im 13. und 14. Jahrhundert. 1880. Heft XVI der Vereinsschriften. — Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im 13. und 14. Jahrhundert. Heft XIX der Vereinsschriften. 1881.

Digitized by Google

Arbeiten auf dem Gebiete unserer städtischen Geschichte, die der bekannte Forscher veröffentlichte. Er brachte darin hauptsächlich die Grundsätze des städtischen Handelsrechts und der sich eigensüchtig abschließenden städtischen Handelspolitik zur Anschauung. Leider mußte seine Arbeit mit dem Ende des 14. Jahrhunderts schließen, also die Zeit außer Betracht lassen, wo die Berliner am meisten praktische Handelspolitik zu treiben hatten, wo es darauf ankam, daß sie nicht vom Hauptstützpunkt ihres Handels, Oderberg, abgeschnitten wurden, und daß sie sich im Besitze von Schloß Köpenick behaupteten.

Wie sehr die Ueberlieferungen aus dem Mittelalter einer kritischen Behandlung im Einzelnen bedurften, hat Sello bewiesen in den Beiträgen zur Geschichte Berlins, die in den Märkischen Forschungen [1]) erschienen. Sello stellt dort Untersuchungen an über das Stadtwappen, topographische Fragen, die Zerstörungen von 1380, Verfassungsreformen und verschiedene andere Gegenstände, die Niemand vor ihm mit wissenschaftlicher Gründlichkeit behandelt hatte. Es gelingt ihm dabei, eine Reihe irriger Ansichten richtig zu stellen. Daß seine Untersuchungen dabei aber, wie es heißt, Alles berührten, was wir thatsächlich noch aus der älteren Geschichte wissen können, ist keineswegs begründet; Sello würde selbst dieser Behauptung widersprechen.

Auch die alten Gerichts- und Rechtsverhältnisse haben in Sello den ersten Bearbeiter gefunden,[2]) der das so reichhaltig überlieferte, bis dahin aber durchaus mit ungenügendem Verständnisse dargestellte Material einer fachmännischen Prüfung unterwarf. Man konnte nicht erwarten, daß die ziemlich verwickelten Verhältnisse der älteren Berliner Gerichtsverfassung gleich beim ersten Angriff endgültig festgestellt und nach allen Seiten hin erschöpfend behandelt würden. Einzelne Vorfragen, z. B. die verschiedene Bedeutung des höchsten und niedersten Gerichts, sind in der Rechtsgeschichte überhaupt noch nicht endgültig erledigt. So ist denn auch Fr. Holtze wieder auf den Gegenstand zurückgekommen [3]) und hat die Entwickelung der Berliner Gerichtsverfassung nochmals zum Theil in anderer Auffassung in kurzer Uebersicht dargestellt. Er sowohl als Sello indessen durchdringen den

---

[1]) G. Sello. Zur Geschichte Berlins im Mittelalter. Märkische Forschungen. Band XVII. 1882.

[2]) Die Gerichtsverfassung und das Schöffenrecht Berlins bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Märkische Fbrschungen Band XVI. 1881.

[3]) Holtze. Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs. Berlin 1892. Vereinsschriften Heft XXIX. S. 37 ff.

Digitized by Google

Gegenstand doch noch nicht vollständig. So wird man nicht darüber unterrichtet, welche weitreichende Bedeutung mit der Ausübung der Gerichtsbarkeit verbunden war. Die Gerichtsgewalt galt als identisch mit der obrigkeitlichen Gewalt überhaupt.[1]) Erwerbung oder Verlust der Gerichtsgewalt erstreckten sich also zugleich auch auf die obrigkeitliche Gewalt, und die letztere besaß Jemand nur über Personen, deren Gerichtsherr er war. Für die Betrachtung der städtischen Verfassung, der Verwaltung des Steuerwesens u. s. w. ist dieser Zusammenhang von großer Wichtigkeit.

Weiter sind keine Schriften, die sich ausschließlich auf den mittelalterlichen Theil der Stadtgeschichte beschränken, hier anzuführen. Sello und Fr. Holtze haben also vor länger als zehn Jahren wohl den Anfang gemacht, auf diesem Gebiete mit wissenschaftlicher Untersuchung von Neuem vorzugehen, aber keine Nachfolger gefunden, obwohl doch noch in vielen Fragen die Anschauungen zu berichtigen sind. Für das Letztere wird man in der oben (S. 130) erwähnten kurzen Verfassungsgeschichte der Stadt leicht die Bestätigung finden.

Für das 16. und 17. Jahrhundert bietet die Literatur in einzelnen Arbeiten noch weit weniger als für die vorhergehenden. Hier ist zunächst zu erwähnen die Darstellung des großen Prozesses gegen die märkischen Juden, der mit der Verbrennung von 41 Juden in Berlin endete.[2]) Fr. Holtze giebt nach den Quellen, die er zum Theil wieder ans Licht zieht, unter Erörterung der juristischen Fragen eine anschauliche Schilderung des berüchtigten Rechtsfalles. Ferner von demselben Verfasser die Geschichte des Mühlendamms,[3]) hier mit aufgeführt, obwohl das Buch zum Theil noch in das Mittelalter zurückgreift. Holtze wendet sich darin mit Recht gegen die immer wiederkehrende irrthümliche Behauptung, daß die Mühlen, die der Landesherr thatsächlich niemals aus der Hand gegeben hat, ursprünglich Eigenthum der Stadt gewesen seien. Die Arbeit reicht nur bis zum Jahre 1600, hoffentlich folgt nach Benutzung der jüngeren Akten später einmal die Fortsetzung.

---

[1]) Vergl. Adolf Stölzel. Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung ꝛc. Berlin 1888. Band 1. S. 26 ff.

[2]) F. Holtze. Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510. Vereinsschriften XXI. 1884.

[3]) Friedrich Holtze. Das Amt Mühlenhof bis 1600. Vereinsschriften Heft XXX. 1893.

Digitized by Google

Die Einführung der Reformation in Berlin hat Frege in einem besonderen Buche behandelt.[1]) Es bedarf aber jetzt sehr der Berichtigung und Ergänzung. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur damit zu vergleichen, was z. B. Duncker in seinem großen städtischen Verwaltungsberichte über die Stellung des Magistrats als Kirchenpatron sagt.[2]) — Ueber die Geschichte einzelner Kirchen besitzen wir eine ziemlich umfangreiche Literatur, worüber, sowie über die des Schulwesens, weiter unten noch einige Bemerkungen.

Die Schicksale der Stadt im dreißigjährigen Kriege sind, abgesehen von der dürftigen Quellenpublikation Fidicins (oben S. 118), bis jetzt nicht zum Gegenstand einer besonderen Schrift gemacht worden. Die Begebenheiten des Krieges werden nur etwas gestreift in der Geschichte der Befestigung Berlins, von F. Holtze dem Aelteren.[3]) Die Schrift entstand gelegentlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Berliner Universität als Widmungsschrift des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg und ist in dankenswerther Weise vom Berliner Geschichtsverein später nochmals zum Abdruck gebracht worden. Den Hauptinhalt bilden die Umgestaltung der Stadt zu einer regelrechten Festung durch den Großen Kurfürsten und die spätere allmähliche Wiedereinziehung der Werke unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Es mag wohl die gediegenste Monographie sein, welche die gesammte Literatur auf dem Gebiete der Berliner Geschichte aufzuweisen hat. Noch heute nach 30 Jahren dürfte nur wenig Neues dem Buche hinzuzusetzen sein.

Louis Schneider, der verdiente Gründer und Förderer des Vereins für die Geschichte Berlins, hat in den Vereinsschriften eine Reihe von kleineren Aufsätzen zur Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts veröffentlicht.[4]) Sie kommen indessen hier nicht in Betracht, da sie mehr den Charakter von Unterhaltungsschriften besitzen, meist mit humoristischer Färbung, auch waren sie zuerst abgedruckt in der Spenerschen Zeitung und sind in den Vereinsschriften nur wieder gesammelt worden. Mehr Verdienst hat Schneiders kleine Schrift über das Palais des

---

[1]) Ludwig Frege. Berlin unter dem Einfluß der Reformation im 16. Jahrhundert. Berlin 1839.

[2]) Bericht über die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1861 bis 1876. Heft 3, 1881. (Verfasser Bürgermeister Duncker.)

[3]) F. Holtze. Geschichte der Befestigung von Berlin o. J. (1861). Vereinsschriften Heft X, 1874.

[4]) L. Schneider. Berlinische Nachrichten. Vereinsschriften VIII, XI, XIV. 1873, 1874, 1876.

Digitized by Google

Prinzen Albrecht,[1]) die uns mit verschiedenen, recht interessanten Aktenstücken bekannt macht. Leider theilt er niemals mit, welche Quellen er benutzte.

Für das Gebiet des 18. Jahrhunderts ist es noch schwieriger, einige erwähnenswerthe Einzelschriften ausfindig zu machen. Holtze bringt im XXIX. Heft der Vereinsschriften außer einer Schilderung des verwickelten Gerichtswesens der Residenz im Anfange des 18. Jahrhunderts zugleich eine längst erwünschte genaue Darstellung des Okkupationsrechtes der Stadt und als Anhang den Briesemannschen Strafprozeß, ebenfalls aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.[2]) Einige andere kleine Schriften, die hier wohl her gehörten, haben wir schon unter den Quellenpublikationen aus dem 18. Jahrhundert besprochen, so daß schließlich nur etwa noch G. W. v. Raumers Aufsatz[3]) über Berlin in der Zeit vor der französischen Revolution zu nennen wäre, der sich aber eigentlich darauf beschränkt, die gesellschaftlichen Zustände jener Zeit zu schildern. Wir heben hervor, daß Niemand den Versuch gemacht hat, die Geschichte der Residenz im siebenjährigen Kriege zum Gegenstande einer besonderen Arbeit zu machen, ebensowenig wie dies bei dem dreißigjährigen Kriege geschehen ist.

Der Ueberblick über die eben vorgeführte Literatur, die Fragen und Vorgänge des 16. bis 18. Jahrhunderts behandelt, läßt erkennen, daß dabei die eigentlichen Angelegenheiten der Stadtgemeinde, ihre äußere Entwickelung, Verfassungsfragen, Finanzwesen, Steuerfragen, nicht berücksichtigt sind, auch nicht die Verhältnisse in der Bürgerschaft, Immungswesen, Zustand von Handel und Gewerbe. Ueber die Gestaltung aller dieser Dinge durch drei Jahrhunderte fehlt es also an wissenschaftlichen Untersuchungen und Publikationen, und die Folgen davon treten in den Versuchen, allgemeine berlinische Geschichte zu schreiben, hervor. Zuerst allerdings käme es darauf an, das archivalische Material, das nach unseren Andeutungen (siehe S. 119) noch ziemlich reichlich vorhanden ist, durch Veröffentlichungen zugänglicher zu machen. Am meisten bedarf das städtische Leben Berlins im 16. und 17. Jahrhundert bis zur Regierung des Großen Kurfürsten eingehender Aufklärung. Hier

---

[1]) L. Schneider. Das Palais des Prinzen Albrecht von Preußen. Vereinsschriften Heft III. 1870.

[2]) F. Holtze. Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs. Heft XXIX der Vereinsschriften. 1892.

[3]) G. W. v. Raumer. Berlin in den Jahren kurz vor der französischen Revolution von 1786 bis 1792.

Digitized by Google

ist freilich der Boden, auf dem man sich zu bewegen hat, die Entwickelung der inneren Verhältnisse der Mark Brandenburg, auch noch nicht ausreichend gesichert. Das Ständewesen, besonders die sogenannte ständische Verwaltung in ihrem ganzen Verlaufe erwarten eine genaue Darstellung und zwar unter Benutzung der Akten des ständischen Archivs. Für die Verwaltungsgeschichte des 18. Jahrhunderts ist schon mehr geschehen, und auf diesem Gebiete wird rege fortgearbeitet, aber noch dringt man nicht in alle Einzelheiten des Staatslebens, die gerade für die städtische Geschichte von Wichtigkeit wären. Ueber das Städtewesen hat G. Schmoller vor 20 Jahren mit seinen bekannten Aufsätzen in den Jahrbüchern für preußische Geschichte[1]) die Untersuchung begonnen, aber sie ist von Niemand fortgesetzt worden. Die sehr verworrenen Verhältnisse in Verfassung und Verwaltung der Hauptstadt, die allmähliche Auflösung der alten Stadtgemeinde vor der Einführung der Städteordnung verdienten wohl eine richtige Darstellung.[2]) Wie mangelhaft überhaupt für den Historiker hier das Material vorbereitet ist, das wird bei jeder Gelegenheit fühlbar, so oft bei der Erörterung von Fragen der Verfassung und Verwaltung Veranlassung vorliegt, über das Jahr 1800 hinaus in die Vergangenheit zurückzugreifen. Als z. B. E. Loening in den preußischen Jahrbüchern an der Hand von Dunckers städtischen Verwaltungsberichten ein Bild unserer heutigen städtischen Verwaltung gab[3]) und hierzu eine Einleitung über die frühere Entwickelung vorausschickte, wird es ihm schwierig genug gewesen sein, die Daten zu diesem Zwecke zusammenzustellen. Er hätte sie aber kaum aus der vorhandenen Literatur weiter vervollständigen können.

Die Einleitung zu dieser kritischen Uebersicht hatte die Literatur zur Geschichte Berlins als sehr umfangreich bezeichnet. Dies würde sich nach dem, was bisher angeführt ist, kaum rechtfertigen, doch der bei Weitem größte Theil dieser Literatur verfolgt die Geschichte einzelner Kirchen, Schulen, Anstalten verschiedener Art, der Einwohnerschaft und einzelner Bürger, die Fortschritte der Wissenschaft, der Dichtkunst und der bildenden Kunst in Berlin, dazu kommen Lebensbeschreibungen der

[1]) G. Schmoller. Das Städtewesen unter Friedrich Wilhelm I. Zeitschrift für preußische Geschichte. Jahrgang 8, 10 bis 12. 1871 ff.

[2]) Man vergleiche hierzu die S. 130 erwähnte kurze Verfassungsgeschichte Berlins.

[3]) Die Verwaltung der Stadt Berlin. Aufsatz in den preußischen Jahrbüchern. 1885.

Digitized by Google

Gelehrten und Künstler, Geschichte einzelner Häuser u. s. w. Aus der großen Zahl solcher Schriften dürfen wir hier nur wenige namhaft machen.

Einige Spezialgeschichten besitzen wir über einzelne Stadttheile. Die der Königstadt und der Luisenstadt ist mit der Kirchengeschichte verflochten worden, wie wir weiter unten sehen werden. Die Entstehung der Rosenthaler Vorstadt hat Ed. Kuntze 1855 in einer kleinen Schrift recht gut geschildert. Ueber den Thiergarten haben wir das bekannte Buch G. W. v. Raumers[1]) und eine neue erweiterte und fortgesetzte Bearbeitung des Gegenstandes in F. Meyers Berliner Thiergarten, 1892 erschienen. An dieser Stelle sei auch erwähnt Hermann Vogts fleißiges und viel benutztes Lexikon der Berliner Straßennamen.[2]) Eine neue ergänzte Ausgabe würde wohl bald willkommen sein.

Bei der Bevölkerung hat man sich, wie es meist der Fall zu sein pflegt, vornehmlich um die Geschichte der Eingewanderten bemüht. Die älteste Gruppe unter den eingewanderten Bestandtheilen sind die Juden, dann folgen die Hugenotten und die Böhmen. Ueber den Verlauf der böhmischen Ansiedlung ist noch nichts Ausführlicheres veröffentlicht, dagegen liegen eingehende Arbeiten vor über die Juden Berlins und die französische Kolonie, und zwar von Angehörigen dieser Gemeinden. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde behandelt das bekannte Buch von Geiger.[3]) Die Juden sind für die Entwickelung der Stadt und der städtischen Verhältnisse wenigstens vor dem 19. Jahrhundert kaum von Einfluß gewesen. Bei Weitem mehr war das Umgekehrte der Fall, die Einbürgerung in die Hauptstadt hat im Laufe des 18. Jahrhunderts auf die Mitglieder der jüdischen Gemeinde wesentlich eingewirkt. Immerhin vermag die Geschichte der Juden in Berlin viel allgemeines Interesse zu bieten, denn es fehlt nicht an einzelnen bemerkenswerthen Vorgängen, bei denen die Juden die handelnde oder leidende Rolle gespielt haben, besonders aber war es der Mühe werth, den Grundsätzen nachzugehen, nach denen die Landesregierung den Juden gegenüber gerade in der Hauptstadt verfuhr. Geiger hat in seinem Buche neben der inneren Geschichte der Gemeinde hauptsächlich auf das Letztere Gewicht gelegt,

[1]) G. W. v. Raumer. Der Thiergarten bei Berlin, seine Entstehung und seine Schicksale.

[2]) H. Vogt. Die Straßennamen Berlins. 1885. Heft X der Vereinsschriften.

[3]) Ludwig Geiger. Geschichte der Juden in Berlin. Festschrift zur 2. Säkularfeier der Berliner Gemeinde. 1871. 2 Theile.

Digitized by Google

die Wandlungen in der rechtlichen Stellung der Juden zur Anschauung gebracht. Der erste Theil ist für ein größeres Publikum geschrieben, der zweite, der die Aktenauszüge enthält, bietet auch dem Fachhistoriker in vieler Hinsicht willkommenes Material. Statistische Angaben über die Zunahme der jüdischen Bevölkerung werden vermißt. Geiger beginnt erst mit der Aufnahme der Juden unter dem Großen Kurfürsten, eine ganze Reihe von älteren Nachrichten über das Leben der Juden in Berlin bleibt unerörtert. Hiermit beschäftigt sich denn mehr ein anderes kleineres Buch über die Berliner Juden von Wyking.[1]) Die Darstellung ist aber keineswegs erschöpfend und scheint etwas von der Stellung des Verfassers den Juden gegenüber beeinflußt.

Die Geschichte der französischen Kolonie ist, abgesehen von älteren Werken darüber, von Tollin und Muret bearbeitet worden. Keiner von Beiden behandelt aber die Berliner Gemeinde ausschließlich, sondern nur im Zusammenhange mit der Entwickelung des Hugenottenwesens im Staate überhaupt. Beide haben gleichzeitig gearbeitet — Murets Buch erschien 1885, von Tollin[2]) der erste Band 1886 — Muret,[3]) soweit es Berliner Verhältnisse betrifft, ausschließlich nach den Akten der Berliner französischen Gemeinde und des Konsistoriums, Tollin wieder nur nach denen des geheimen Staatsarchivs, aber nicht nach denen der Berliner Gemeinde. Es handelt sich hier in diesem Zusammenhange in erster Linie um Muret, welcher der Berliner Kolonie den größten Theil seines Buches widmet, doch muß man unter Berücksichtigung der eben bemerkten Quellenbenutzung wohl auf Tollins gediegenes Werk aufmerksam machen, das recht geeignet ist, in das Wesen des ursprünglichen Refuge einzuführen, das sich in Berlin im Laufe des 18. Jahrhunderts wesentlich anders gestaltet hat. Muret giebt neben der allgemeinen Geschichte der Hugenotten im preußischen Staate ein ausführliches Bild der Entwickelung der Berliner Gemeinde, ihres Bestandes, ihrer Verfassung und ihrer Einrichtungen, der Kirchen, Anstalten, Schulen, der Industrien, die gepflegt wurden; er führt hervorragende Kolonisten und ihre Verdienste um den Staat an, und man begegnet nur zuverlässigen

---

[1]) A. Wyking. Die Juden Berlins nach historischen Quellen. 2. Auflage. 1891.

[2]) H. Tollin. Geschichte der Französischen Kolonie von Magdeburg. Jubiläumsschrift. 1886. Hier kommt von dem dreibändigen Werke nur der erste in Betracht, der die allgemeine Geschichte der Hugenotten in Frankreich und das Refuge enthält.

[3]) E. Muret. Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde. Festschrift 1885.

Digitized by Google

Daten. Jedoch eine Seite ist von ihm nicht in Betracht gezogen, und dies konnte man bei Zweck und Anlage des Buches auch nicht erwarten: die Wirkung der Errichtung und des Fortbestehens der Kolonie auf die Stadtgemeinde. Man erfährt also nichts von den großen Unzuträglichkeiten, die sich aus dem Dasein einer weitverzweigten Sondergemeinde mit eigener Obrigkeit fort und fort für Verwaltung und Verfassung der Stadt ergaben, von den Streitigkeiten, die durch Anmaßungen der bevorzugten fremden Bevölkerung hervorgerufen wurden, von dem wirthschaftlichen Druck auf die Bürgerschaft und manchen anderen Erscheinungen, die im Gefolge der Einwanderung waren. Das Material zur Beleuchtung der hiermit angedeuteten Verhältnisse findet sich meist noch in den Akten, nur spärlich in gedruckten Quellen. Es wäre wohl der Mühe werth, einige Beiträge zur Stadtgeschichte daraus mitzutheilen. — Als weitere Beiträge zur Geschichte der französischen Kolonie in Berlin seien noch erwähnt die von R. Béringuier 1887 herausgegebenen Stammbäume derjenigen Mitglieder der Kolonie, die 1885 in Berlin lebten.

Die Entwickelung des Kirchenwesens in Berlin ist im Zusammenhange nicht dargestellt worden. Lisco hat in seinem Buche über die Berliner Kirchen die Geschichte sämmtlicher einzelnen Gotteshäuser, doch nur der evangelischen, kurz und übersichtlich zusammengestellt,[1]) aber in Beziehung auf das Kirchenwesen im Allgemeinen beschränkt er sich auf das laufende Jahrhundert. Das Buch thut als Handbuch zur Orientirung über unsere Kirchen noch jetzt gute Dienste.

Von den sehr zahlreichen Schriften über einzelne Kirchen sind einige fleißig und den Stoff erschöpfend nach den Akten gearbeitet. Von den älteren Darstellungen seien genannt: Langbecker. Geschichte der Georgenkirche 1827. — J. T. Bachmann. Die Luisenstadt. Versuch einer Geschichte derselben und ihrer Kirche 1838. Noch heute als Quelle für die Geschichte der Luisenstadt zu benutzen. — G. Rahn. Die Hauptmomente aus der Geschichte der Petrikirche 1853. Abgesehen von der verfehlten Gründungsgeschichte zuverlässig, alles Wissenswerthe aus den Akten mittheilend und zwar ohne überflüssiges Beiwerk, wie es häufig bei den Geschichten einzelner Kirchen beliebt ist. — Und von demselben Verfasser: Die Berliner Königsstadt und deren vier Kirchen 1857 verdient das gleiche Urtheil wie das vorhergehende Buch. — Unter den neueren ist vor Allem hervorzuheben: S. Lommatzsch. Geschichte der Dreifaltigkeitskirche 1889. Enthält nicht bloß eine nach allen

[1]) Fr. G. Lisco: Zur Kirchengeschichte Berlins. Ein geschichtlich-statistischer Beitrag 1857.

Digitized by Google

Seiten hin genügende Geschichte der Kirche, sondern auch eine vortreffliche Darstellung des kirchlichen Lebens in Berlin im 19. und am Ende des 18. Jahrhunderts. — Stechow. Geschichte der Dorotheenstädtischen Kirche und Gemeinde. 1887. — Wegener. Geschichte der St. Georgenkirche und Gemeinde. 1889. — W. Nosl. Die ersten zweihundert Jahre der Gemeinde der Luisenstadtkirche 1694 bis 1894. — D. Joseph. Die Parochialkirche in Berlin 1694 bis 1894. Werthvoll besonders wegen der Baugeschichte der Kirche und der künstlerischen Würdigung des Gebäudes. — Für drei unserer bedeutendsten Kirchen, Nikolaikirche, Marienkirche, Dom vermögen wir eine einigermaßen genügende Geschichte nicht anzuführen.

Das Berliner Schulwesen, das wegen der Zersplitterung der obrigkeitlichen Gewalt in der Stadt und wegen der Standesunterschiede in der Einwohnerschaft sehr vielgestaltig war, erwartet auch noch eine einheitliche Bearbeitung. Nur für die Geschichte der Volksschule haben sich Darsteller gefunden. Eine ältere Abhandlung über diesen Gegenstand von D. Rittershausen[1]) ist überholt in der kurzen, aber sehr zuverlässigen und reiches Material enthaltenden Geschichte des Berliner Volksschulwesens von L. H. Fischer.[2]) Einen weiteren Beitrag lieferte derselbe Verfasser in den Aufsätzen „Schulen und Erziehungsanstalten Berlins vor 100 Jahren" und „Berliner Schulhalter im 18. Jahrhundert".[3])

Die Entwickelung unserer gelehrten Schulen, die älter sind als die Volksschule, hat noch Niemand zusammengefaßt. Was darüber veröffentlicht ist, findet sich nur in den Geschichten, die wir über einzelne höhere Schulen, theils in Programmen, theils in eigenen Schriften, namentlich Festschriften, besitzen. Besonders aufmerksam zu machen ist auf folgende: J. Heidemann. Geschichte des grauen Klosters (unseres ältesten Gymnasiums), 1874 erschienen. — A. C. Müller. Geschichte des Werderschen Gymnasiums. 1881. — R. Jacobs. Historische Nachrichten über das Joachimsthalsche Gymnasium (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1872). — G. Schulze. Geschichte des französischen Gymnasiums, in

---

[1]) D. Rittershausen. Beiträge zur Geschichte des Berliner Elementarschulwesens. Märkische Forschungen. Band 9. 1865.

[2]) Die Entwickelung des Berliner Volksschulwesens. Vom Stadtschulinspektor Dr. Fischer. In der Festschrift zum 8. deutschen Lehrertage. 1890.

[3]) Aus Berlins Vergangenheit. Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Literaturgeschichte Berlins. 1891.

Digitized by Google

der 1890 herausgegebenen Festschrift der Anstalt. — Ranke. Ueberblick über die Geschichte der Königl. Realschule. 1861.

Eine kurze Entwickelung des Mädchenschulwesens in Berlin hat Muret gegeben in seiner Geschichte der Luisenschule. 1888. — Die Geschichte einzelner Schulanstalten, öffentlicher sowohl als privater, ist in der berlinischen Geschichtsliteratur sehr reich vertreten, ebenso wie die Lebensbeschreibungen von Schulmännern und Gedächtnißreden, die auf sie gehalten worden sind. Es würde zu weit führen, hier einzelne Titel wiederzugeben.

Ueber die Geschichte einzelner Gebäude, öffentlicher und privater, giebt es eine Reihe von Abhandlungen, hin und wieder in Buchform, wie Friedels Geschichte des Nikolaischen Hauses,[1]) meist aber in Zeitschriften abgedruckt, wie z. B. in der Zeitschrift für Bauwesen und im Bär, wo sich dergleichen Artikel wohl am zahlreichsten finden werden. Diese Literatur muß hier unberücksichtigt bleiben. Bei öffentlichen Gebäuden handelt es sich hauptsächlich um die Geschichte des darin befindlichen Instituts, wie bei der Geschichte des Invalidenhauses (v. Ollech 1885), des Kadettenhauses (v. Crousaz 1857), der Charité (Esse 1885) u. s. w. Die Entwickelung solcher staatlichen Institute gehört aber kaum noch in den Rahmen der Geschichte Berlins. — Die Geschichte der Festungswerke ist schon weiter oben besprochen worden (S. 136). Die Geschichte der Brücken hat zur Zeit Stadtbauinspektor Pinkenburg in Angriff genommen, der eine kurze Arbeit über den Gegenstand bereits 1886 in der Deutschen Bauzeitung veröffentlichte. Ueber die Geschichte des Berliner Bauwesens überhaupt, sowohl der Bauten selbst als der Materialien und der Konstruktionen, finden sich zahlreiche Nachrichten in dem Werke des Architektenvereins: Berlin und seine Bauten.[2])

Was zur Geschichte von Berliner Handel und Industrie Bemerkenswerthes geschrieben ist, wurde schon bei den einzelnen Abschnitten der Stadtgeschichte angeführt. Es bliebe hier noch nachzutragen betreffs des Handels die Festschrift der Aeltesten der Kaufmannschaft, zum Jubiläum der Korporation 1870 herausgegeben: Beiträge zur Geschichte des Berliner Handels und Gewerbfleißes aus der ältesten Zeit bis auf unsere Tage. Der Theil der Schrift, der sich auf die ältere Zeit, und

[1]) E. Friedel. Zur Geschichte der Nikolaischen Buchhandlung und des Hauses Brüderstraße 13 in Berlin. 1891.

[2]) Berlin und seine Bauten. Herausgegeben vom Architektenverein zu Berlin. 1877.

Digitized by Google

zwar bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hin, bezieht, hat wenig Werth, dagegen gewinnt man über die Entwickelung von Handel und Verkehr im 19. Jahrhundert aus dem Buche eine sehr gute Uebersicht. Ferner eine kleine Schrift von E. Baasch, Zur Geschichte der Berlin-Hamburger Reihefahrt 1890, und eine andere von K. Toeche-Mittler: Der Friedrich-Wilhelms-Kanal und die Berlin-Hamburger Flußschifffahrt. Ueber die Handelsverhältnisse Berlins im 18. Jahrhundert wird man mancherlei Material finden in Schmollers Studien zur Wirthschaftspolitik Friedrichs des Großen.[1])

Als spezielle Arbeiten zum Berliner Münzwesen sind zu nennen: B. Köhne. Das Münzwesen der Stadt Berlin, 1837 (abgedruckt im dritten Bande von Fidicins diplomatischen Beiträgen). — F. A. Voßberg. Zur Münzgeschichte der Stadt Berlin. 1869. — C. F. Geberts kleine Aufsätze in den Münzblättern 1881. — Endlich bringt E. Bahrfeldt in seiner genauen Darstellung des Münzwesens der Mark Brandenburg (1889) Alles, was über Berliner Münzen aus dem Mittelalter bekannt ist. Keine von diesen Bearbeitungen klärt aber die staatsrechtlichen Fragen des Münzwesens auf, insbesondere nicht die der Berliner Münze und die Bedeutung des bekannten Vertrages mit den Ständen von 1369.

Die Berliner Industrie begann sich im Laufe des vorigen Jahrhunderts zu entwickeln, Einzelschriften giebt es darüber nicht, nur zerstreutes Material in Tabellen der Manufakturen, Künstler und Gewerke, Nachrichten über einzelne Fabrikanlagen, meist in den Denkwürdigkeiten von Kosmann und Heinsius.[2]) Ausführliches ist bis jetzt nur über einen Zweig der Industrie veröffentlicht, die Seidenindustrie in den Acta borussica.[3])

Der Geschichte des Handwerks in Berlin hat man keine besondere Theilnahme zugewendet. Wer sich über unser Innungswesen im Allgemeinen unterrichten will, muß auf die Arbeit von Schmoller über das brandenburg-preußische Innungswesen verwiesen werden.[4]) Ueber

---

[1]) Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft im Deutschen Reich. Jahrg. 1884 ff.

[2]) Denkwürdigkeiten zur Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. 10 Bde. 1796—1800.

[3]) G. Schmoller und O. Hintze. Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert. 1892.

[4]) In den Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte. Herausgegeben von Koser. Bd. 1. 1888.

Digitized by Google

einzelne Innungen sind in neuerer Zeit kurze Entwickelungsgeschichten entstanden, die indessen mehr in volksthümlicher Darstellung gehalten sind, nicht zu wissenschaftlichen Zwecken dienen sollen: W. Zinke. Sechshundert Jahre der Berliner Schneidergilde. 1888. — F. Meyer. Das Berliner Schuhmachergewerk. 1884. — J. Bloch. Zur Geschichte der Berliner Friseur- und Perrückenmacher-Innung, 1887, und der Barbiere, 1888. — Berghaus. Zur Geschichte der Tischler-Innung. 1893. — E. Kolbe. Das Mehlhaus. Ein Stück Geschichte des Berliner Bäckergewerks. 1890. — Zur Geschichte der Buchdruckerei hat G. Friedlaender 1834 Beiträge geliefert.

Es bleibt nun noch übrig, darüber Umschau zu halten, was über die Entwickelung der Wissenschaften und Künste in Berlin bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts geschrieben worden ist. Die geistigen Bewegungen und ihre Erzeugnisse müssen theilweise auch ihren Platz in der Geschichte der Stadt finden, wenn auch das Herrscherhaus und die Landesregierung die eigentlichen Pfleger dieser Bewegungen gewesen sind, für Kunst und Wissenschaft die Institute in der Hauptstadt gegründet haben, dagegen die Mitwirkung der Bürgerschaft, oder sagen wir Einwohnerschaft, auf ein geringes Maß dabei beschränkt blieb. Beginnen wir mit der bildenden Kunst, denn ihre bedeutendsten Denkmäler stehen auf dem Grund und Boden der Stadt, sind mit ihrem Bilde verwachsen, Entstehung und Schicksale dieser Denkmäler gehören zur Stadtgeschichte.

Das schon erwähnte Buch des Berliner Architektenvereins „Berlin und seine Bauten" beschrieb die hervorragendsten Bauwerke aller Gattungen des Hoch- und Tiefbaues, nicht die allein, die in künstlerischer Hinsicht sich auszeichneten. Dabei konnten denn die Kunstdenkmäler und ihre Geschichte verhältnißmäßig nur einen beschränkten Raum einnehmen. Für diese Denkmäler ist daher ein besonderes Werk im Auftrage des Magistrats durch R. Borrmann herausgegeben worden.[1]) Es umfaßt alle diejenigen, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sind. Man findet in dem Werke zum ersten Male eine Uebersicht über die Geschichte der Kunst in Berlin vom 13. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Hieran schließt sich dann die eingehende Beschreibung, künstlerische Würdigung und Geschichte aller hierher gehörigen baulichen Anlagen, Kirchen, Schlösser, öffentlichen und Privat-

[1]) R. Borrmann. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, im Auftrage des Magistrats der Stadt Berlin bearbeitet. Mit einer geschichtlichen Einleitung von P. Clauswitz. 1893.

Digitized by Google

gebäude, Brücken, Statuen u. s. w., bei jedem Bauwerke mit genauer Angabe der darüber schon vorhandenen Literatur. Durch das Borrmannsche Werk ist Woltmanns Baugeschichte Berlins,[1]) die man bisher vielfach als Quelle und Nachschlagebuch benutzte, fast ganz werthlos geworden. Wir müssen uns versagen, auf die zahlreichen Einzelschriften und Aufsätze über bestimmte Kunstwerke und Lebensbeschreibungen der Künstler, wie z. B. Dohme: Das Königliche Schloß, oder die verdienstvollen Arbeiten Adlers und Gurlitts über Schlüter, Wallés über Gontard u. s. w., einzugehen oder sie auch nur anzuführen. Dies gilt auch von den übrigen bildenden Künsten. Hier sei einzig erwähnt, daß die Entwickelung der Malerei im 19. Jahrhundert in Berlin durch Rosenberg zusammenfassend behandelt worden ist.[2])

Viel Aufmerksamkeit hat man der Schauspielkunst zu Theil werden lassen. Schon 1781 erschien der Entwurf einer Berliner Theatergeschichte von Plümicke. Die Geschichte unserer Oper veröffentlichte Schneider 1852, die des Schauspielhauses Brachvogel 1878 und nochmals R. Genée 1886,[3]) die des Wallnertheaters L. v. Saville 1883. Die Geschichte unseres ältesten Schauspielwesens unternimmt J. Bolte in einzelnen Untersuchungen aufzuklären. Die Musikgeschichte Berlins ist in der Literatur durch Geschichte einzelner Institute, wie der Singakademie (zuletzt von Blumner 1891) und Lebensbeschreibungen Berliner Komponisten, Zelter, Fasch und Anderer, vertreten.

Die Beiträge Berlins zur deutschen Literatur und Dichtkunst, sowie zu den Fortschritten der Wissenschaften und Künste überhaupt, hat L. Geiger versucht in seiner Geschichte des geistigen Lebens in Berlin zusammenzufassen, allerdings erst vom Ende des 17. Jahrhunderts an.[4]) Auch in anderen Zweigen unserer heimathlichen Geschichte ist es ja Sitte geworden, erst mit dem Tode des Großen Kurfürsten zu beginnen. Der größte Theil des Buches enthält Berliner Literaturgeschichte, und von dieser Seite aus ist es auch zu beurtheilen, was Fachmännern auf dem Gebiete der deutschen Literaturgeschichte überlassen bleiben muß. Es sei nur bemerkt, daß die Geschichte des

---

[1]) A. Woltmann. Die Baugeschichte Berlins bis auf die Gegenwart. 1872.

[2]) A. Rosenberg. Die Berliner Malerschule 1819 bis 1879. Studien. Kritiken. 1879.

[3]) R. Genée. Hundert Jahre des Königlichen Schauspiels in Berlin.

[4]) Ludwig Geiger. Berlin 1686 bis 1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt. Bd. 1. 1893.

Digitized by Google

Berliner Zeitungswesens eine dankenswerthe Beigabe bildet.[1]) Unbestreitbar ist, daß die Berliner Erzeugnisse der schönen Literatur im vorigen Jahrhundert weder an Umfang noch an Werth einen hohen Rang einnehmen. Berlin war kein rechter Boden für deren Gedeihen. Noch 1833 sagt Johann Jacoby, der im Uebrigen hier nicht als Autorität angesehen werden soll, wohl mit einigem Rechte: „Berlin und Poesie, das heißt ebenso viel als ein vierwinkliges Dreieck. Wo soll hier die Poesie herkommen?“ [2]) Man darf jedenfalls das geistige Leben in Berlin nicht nach dem Maßstabe der Werke aus der schönen Literatur messen. Geiger mußte also, um seinen Zweck zu erreichen, das religiöse Leben, die Ausbildung der Wissenschaften und der Kunst mit Recht mit in sein Buch aufnehmen. Für eine einzelne Arbeitskraft war dies ein sehr schwieriges Unternehmen, selbst wenn man voraussetzt, daß das Buch nicht für die Fachgelehrten der einzelnen Wissenschaften, sondern als zusammenfassende Uebersicht für ein größeres Publikum geschrieben ist. Es konnte nicht ausbleiben, daß man bei einigen Zweigen von Wissenschaften und Künsten Namen vermißt, daß die Bedeutung mancher anderer nicht recht gewürdigt oder überschätzt wird. Bei der Anführung von hervorragenden Vertretern der Wissenschaften ist eine Disziplin vollständig ausgefallen, die gerade in Berlin so geförderte Geodäsie, vertreten durch die beiden Grafen Samuel und Friedr. Wilh. Karl v. Schmettau, Güßefeld und K. L. v. Oesfeld. Es sei daran erinnert, daß man in Deutschland hier zuerst den Versuch einer Längengradmessung machte. Graf Samuel Schmettau, der Feldmarschall, verdient um so mehr der Erwähnung, als wir ihm den ersten genauen Plan der Stadt zu verdanken haben. Für das geistige Leben in Berlin legen diese Arbeiten, die außerdem eine Anzahl vorgebildeter Mitarbeiter voraussetzten, ein wichtiges Zeugniß ab und verdienen eher Erwähnung als manche unbedeutenden literarischen Erzeugnisse. Der Jurisprudenz gedenkt der Verfasser, dagegen nicht der Kameralwissenschaft, deren Ausbildung durch das Berliner Beamtenthum so gefördert wurde. Diese Einzelheiten sollen nur zeigen, daß auf einem so weitläufigen Gebiete, wie dem gesammten geistigen Leben der Hauptstadt im 18. Jahrhundert, selbst eine fleißige Arbeit lückenhaft bleiben muß, daß es überhaupt mißlich ist, alle jene geistigen Bestrebungen in richtiger Würdigung

---

[1]) Ueber das vorhergehende ältere Zeitungswesen bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts finden sich Aufsätze von Dominik und Otto Wenzel im Bär 1881.

[2]) J. Jacoby. Bilder und Zustände aus Berlin. 1833. Bd. 2, S. 16.

Digitized by Google

zusammenzufassen. Noch schwieriger erscheint der Versuch des Verfassers, die sittlich ökonomischen Zustände der Bevölkerung in kurzer Schilderung als Hintergrund darzustellen. Da betritt man nothwendig das weitschichtige Feld der Wirthschaftsgeschichte, auf dem vielfach die Vorarbeiten fehlen, die man zu Hülfe nehmen müßte. So ist es leicht erklärlich, daß Geiger den Verhältnissen des Handwerkstandes, der damals die eigentliche Bürgerschaft ausmachte, kaum zwei Seiten widmen konnte mit einigen Angaben aus den Bäckerordnungen, die noch dazu von älteren Erlassen dieser Art keine bemerkenswerthen Abweichungen bieten. Es gab eben keine Literatur über Berliner Handwerker- und Zunftwesen, die der Verfasser hätte benutzen können. Doch wie schon gesagt wurde, das Buch ist mehr nach seinem literargeschichtlichen Inhalt zu beurtheilen, der hier nicht in Betracht gezogen ist. Die obigen Vorwürfe betreffen nur die Schwierigkeiten, denen der Verfasser sich aussetzte, weil er den Rahmen zu weit spannen mußte. Vielleicht hätte es die Arbeit erleichtert und dem Erfolg des Buches nicht geschadet, unter den Bethätigungen des geistigen Strebens die praktischen Richtungen, die auf die Ausbildung des Staats- und Gemeinwesens hinauslaufen, unberücksichtigt zu lassen und sich auf die freie geistige Thätigkeit in Literatur, Kunst und wissenschaftlicher Erkenntniß zu beschränken. Unter diesen Gesichtspunkten würde wohl auch das geistige Leben in Berlin darzustellen sein für die Zeit, die Geiger übergeht, die ältere bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

Die sehr umfangreiche Literatur, die theils in Lebensbeschreibungen, theils in sonstigen Schriften und Aufsätzen Nachrichten über Berliner Schriftsteller und Gelehrte oder Beziehungen auswärtiger zu Berlin mittheilt, muß hier außer Betracht bleiben.

19. Jahrhundert.

Für die Bearbeitung der städtischen Geschichte des 19. Jahrhunderts sind wesentlich andere Grundlagen vorhanden als für die der früheren Jahrhunderte, insofern als man in ganz anderem Umfange über gedruckte Quellen verfügt. Es fragt sich nur, was man für unsere Zeit noch zur Stadtgeschichte rechnen will. Hier vereinigt sich das politische Leben eines großen Staates, jetzt des ganzen Reiches, hier am Sitze der obersten Behörden und der gesetzgebenden Gewalten wird Alles beschlossen und angeordnet, was das ganze Land angeht. Hier sind die Grenzen von Stadtgeschichte und Landesgeschichte schwer erkennbar. Ferner bilden Industrie, Kunst und Wissenschaft jetzt fast unübersehbare Gebiete. Es wäre kaum ausführbar, zu bestimmen, welche Erscheinungen

Digitized by Google

gerade Berlin zuzurechnen seien. Alle diese Fragen müssen dem Geschmacke des Historikers überlassen bleiben. Die einzige Darstellung der Berliner Geschichte im 19. Jahrhundert, die bis jetzt erschienen ist, die von Streckfuß, ist in dieser Beziehung schon lehrreich. Die Nachrichten über gewerbliches Leben, Wissenschaft und Kunst hören dort schon mit dem Jahre 1840 auf. L. Geiger will seine Geschichte des geistigen Lebens auch mit demselben Jahre abschließen. Wenn nun im Folgenden Literatur zur Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts zusammengestellt wird, so kann sie möglicherweise zu eng, aber auch zu weit umgrenzt sein.

Halten wir uns zunächst an die Geschichte der Stadtgemeinde, ihrer Verfassung und Verwaltung.

Ueber die Organisation der städtischen Verwaltung und die Thätigkeit der städtischen Behörden zur Zeit der französischen Okkupation, also in den Jahren 1806 bis 1808, liegt bis jetzt keine eingehende Darstellung vor. Das Material muß erst noch aus den im Magistratsarchiv erhaltenen Akten des comité administratif zusammengestellt werden. Das Meiste, was darüber veröffentlicht ist, findet sich noch im zweiten Bande von Bassewitz: Die Kurmark Brandenburg vom Oktober 1806 bis Ende 1808. Aus der Uebergangszeit bis zur Einführung der Städteordnung ist auch noch wenig bekannt. Das Gutachten der städtischen Behörden zur Städteordnung hat A. Stern in einem Aufsatze abgedruckt.[1]) Bald nachdem die Städteordnung in Kraft getreten war, begannen amtliche Veröffentlichungen über verschiedene Gegenstände der städtischen Verwaltung, besonders über die Ordnung der zerrütteten städtischen Finanzen. Und zwar gingen diese Verwaltungsberichte nicht vom Magistrat aus, wie jetzt, sondern von der Stadtverordnetenversammlung.[2]) Es waren die ersten Zeugnisse vor der Oeffentlichkeit über Beginn und Fortschreiten der Selbstverwaltung. Der Magistrat seinerseits als „Oberbürgermeister und Rath" der Stadt erstattete zuerst 1829 einen gedrängten Bericht der Verwaltung für die Zeit von 1815 bis 1828 unter dem Titel: Statistische Uebersicht von der Bevölkerung und von den Kommunalausgaben und Einnahmen; 1831 folgte ein zweiter für die Jahre 1829 und 1830. Von da ab

---

[1]) A. Stern. Zur Geschichte der preuß. Städteordnung von 1808. Aufsatz in der „Nation" 1883.

[2]) Die Stadtverordneten zu Berlin an ihre Mitbürger über die Verwaltung ihrer Kommunalangelegenheiten. 1817. 1819. 1822.

Dieselben über die wichtigsten Gegenstände der Kommunalverwaltung in den letzten drei Jahren. 1836. — Hiermit hörten diese Publikationen auf.

Digitized by Google

ließ der Magistrat dann fortlaufend ausführlichere Berichte über die städtischen Angelegenheiten erscheinen, wobei allerdings nicht alle Verwaltungszweige gleich eingehend behandelt wurden. Und zwar geschah diese Veröffentlichung in zehnjährigen Perioden bis 1860.[1])

Inzwischen nahm man auch in der Bevölkerung schon so viel Antheil an den Ergebnissen der Verwaltung, daß sich private Arbeiten anschließen konnten, wie die Uebersicht über die städtische Verwaltung, die W. Dieterici, der bekannte Statistiker, im Berliner Kalender von 1844 herausgab.

Nach dem schnellen Anwachsen der Residenz im Laufe der sechziger Jahre und nach der damit in Verbindung stehenden Erweiterung aller städtischen Einrichtungen hielt man es für zeitgemäß, daß auch jene allgemeinen Verwaltungsberichte in einem gewissen großartigeren Maßstabe angelegt wurden. Die erste Publikation, die in diesem Sinne erfolgte, umfaßte die nächsten 16 Jahre von 1860 ab, die späteren je fünf und sechs Jahre.[2]) Die Redaktion besorgte Bürgermeister Duncker, bei einer Reihe wichtiger Abschnitte war er selbst der Verfasser. Die Berichte enthalten ein übersichtliches Bild dessen, was die städtischen Behörden in jener Zeit des Aufschwungs auf allen Gebieten des städtischen Lebens, auf das sich ihre Thätigkeit erstreckt, geschaffen haben. Man erfährt daraus die thatsächlichen Ergebnisse sowohl, als die Grundsätze der Verwaltung. Die Berichte sind reich ausgestattet mit geschichtlichen Rückblicken, die in das Verständniß der Gegenwart einführen, beleuchten die Verwaltungsfragen von den Gesichtspunkten des preußischen Staatsrechts aus und machen aufmerksam auf die Ziele eines großen Gemeinwesens sowie auf die Stellung der Gemeinde im Staatsverbande. Wie brauchbar schon die ersten bis 1885 erschienenen Bände dieser großen Verwaltungsberichte, namentlich die des sechzehnjährigen, sich zeigten, um daraus eine Darstellung der geschichtlichen Entwickelung der Verwaltung zu geben, bewies eine Reihe von Aufsätzen, die den Versuch dazu einzig auf Grund jener Berichte unternahmen. So die Arbeit von Lammers in der Deutschen Rundschau 1882, die bereits früher erwähnte von Loening in den Preußischen Jahrbüchern 1885, von

---

[1]) Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1829 bis 1840, 1841 bis 1850, 1851 bis 1860. Je ein Band.

[2]) Bericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Berlin für 1861 bis 1876. 3 Bde. 1879 bis 1881. Desgl. für 1877 bis 1881. 3 Bde. 1883 bis 1885. Desgl. für 1882 bis 1886. 3 Bde. 1890.

Digitized by Google

Gneist in der Temporary Review 1884, die Schrift von D. E. Mayer: Rapport sur les institutions municipales de Berlin. Paris 1886.

Als weitere amtliche Quellen für die Geschichte der städtischen Verwaltung und ihrer Institute schließen wir an die jährlichen, rein geschäftlichen Verwaltungsberichte des Magistrats, die mit dem Jahre 1855 beginnen. Seit 1860 besitzen die städtischen Behörden ein öffentliches Organ für die Angelegenheiten der Gemeinde in dem Kommunalblatt,[1]) später Gemeindeblatt genannt. Es ist für die Geschichte der Verwaltung wichtig wegen der darin publizirten Aktenstücke. Die Stadtverordnetenversammlung ließ die Protokolle ihrer Verhandlungen zum ersten Male drucken in der Zeit vom 8. Februar bis 7. Juni 1849, dann von 1860 ab im Gemeindeblatt. Seit 1874 erscheinen die stenographischen Berichte darüber.

Hiermit ist das gedruckte Material, das über die Thätigkeit der städtischen Behörden und die städtischen Angelegenheiten Auskunft giebt, selbstverständlich noch nicht abgeschlossen. Einzelne Verwaltungszweige haben Nachweisungen verschiedenster Art herausgegeben, besonders zahlreich die Armenverwaltung. Etats der Stadthauptkasse erscheinen seit 1856, Stadthaushalt nebst Spezialetats seit 1876. Ein Grundbuch der Stadtgemeinde, als historische Darstellung des Grundvermögens der Stadt, mit Karten, ist 1872 gedruckt, dazu folgten Nachträge bis 1878. Ueber einzelne große Anlagen der Gemeinde sind besondere Schriften veröffentlicht, wie über die Irrenanstalt in Dalldorf von Ideler und Blankenstein 1883. Die Krankenhäuser im Friedrichshain und am Urban hat E. Hagemeyer beschrieben 1879 und 1894. Das Markthallenwesen, die Konzentrirung des Viehverkehrs,[2]) vor Allem die Einführung der Wasserversorgung und der Kanalisation[3]) in Berlin haben ihre eigene reiche Literatur. Die Geschichte der Gasbeleuchtung bringt eine Festschrift von 1883. Es würde zu weit führen, alle hierher gehörigen Schriften, die allein eine Bibliothek ausmachen könnten, im Einzelnen aufzuzählen.

Wir schließen die Reihe der städtischen Publikationen mit denen, die vom Statistischen Amte der Stadt ausgehen. Die Resultate der

[1]) Einen Vorläufer dieses Organs bildete das „Monatsblatt der Armendirektion" von 1833 bis 1860, dessen Inhalt aber nicht über das, was zum Armenwesen gehört, hinausreichte.

[2]) Hierüber ist zu vergleichen: Blankenstein und Lindemann, Der Central-Vieh- und Schlachthof. 1885.

[3]) Die letzte große Publikation hierüber: Hobrecht, Die Kanalisation von Berlin. 1884.

Digitized by Google

Berliner Volkszählungen sind je nach den Perioden, in denen sie vorgenommen wurden, in besonderen Arbeiten bekannt gemacht. Ich hebe unter diesen hervor, weil sie zugleich geschichtliche Einleitungen über die Berliner Volkszählungen des 18. Jahrhunderts enthalten: R. Böckh, Die Bevölkerungs- u. s. w. Aufnahme vom 1. Dezember 1875 in Berlin. Heft 1. 1878, und von demselben: Die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin in den Jahren 1869 bis 1878. Berlin 1884.

Das Statistische Amt giebt außerdem ein Jahrbuch heraus, das in seinem Inhalt schon über den Bereich der Thätigkeit der städtischen Behörden hinausgeht. Es erschien seit 1867 zuerst unter den Titeln „Berliner Stadt- und Gemeindekalender" (Jahrgang 1867 bis 1868) und „Berlin und seine Entwickelung" (Jahrgang 1869 bis 1872) und brachte neben dem statistischen Theile verschiedenes Wissenswerthe aus dem öffentlichen Leben der Stadt, Abhandlungen, die diesen Interessenkreis berührten, und Mittheilungen aus der Chronik Berlins im laufenden Jahre. Seit 1874 heißt es Berliner städtisches Jahrbuch für Volkswirthschaft und Statistik und berichtet demgemäß über die jährlichen Veränderungen in den Verhältnissen der Bevölkerung, über Witterungsverhältnisse, über Grundbesitz und Gebäude, Handel, Preise und Löhne, Versicherungs- und Armenwesen, Polizeistatistik, Schulen, Religionsverbände, Steuerwesen u. s. w.

Neben den Gemeindebehörden hat bekanntlich die Polizeibehörde in Berlin einen wesentlichen Einfluß auf eine Reihe von städtischen Angelegenheiten. Auch das Polizeipräsidium veröffentlicht seit einiger Zeit Berichte über seine Thätigkeit; der erste umfaßt die Jahre 1871 bis 1880, der zweite, 1892 herausgegeben, die Jahre 1881 bis 1890. Eine Geschichte der Berliner Polizeiverwaltung ist 1852 erschienen.[1]) Der Entwickelung des Berliner Feuerlöschwesens hat W. Doehring ein besonderes Buch gewidmet.[2])

Demnach läge gedrucktes Quellenmaterial in genügender Auswahl vor, um die geschichtliche Entwickelung des Gemeinwesens und seiner Verwaltung in allgemeinen Zügen zuverlässig darzustellen und auch in Einzelheiten genauer zu verfolgen. Aber Verwaltungsberichte und andere amtliche Quellen pflegen erfahrungsmäßig für die Geschichtschreibung nicht immer auszureichen. Bei aller Zuverlässigkeit des Thatsächlichen,

---

[1]) A. Ballhorn. Das Polizeipräsidium von Berlin. 1852.

[2]) W. Doehring. Handbuch des Feuerlöschwesens. Mit einem Ergänzungsband: Das Löschwesen Berlins. 1881.

Digitized by Google

das sie bieten, spiegelt doch im Uebrigen der ganze Inhalt nur die Anschauung der Behörde wieder, von der die Veröffentlichung ausgeht, und bringt nur das, was sie zu publiziren für gut findet. Der Historiker muß hier und da auf Ergänzungen aus anderen Quellen bedacht sein. Besonders reichen amtliche Berichte nicht aus, wenn er nach den Beweggründen zu gewissen Maßregeln und Einrichtungen forscht, und den Ursachen der Erscheinungen soll er doch nachgehen. Im vorigen Jahrhundert, um einen Vergleich heranzuziehen, bereitete der ursächliche Zusammenhang weit weniger Schwierigkeiten. In allen die Hauptstadt berührenden Fragen lag damals die Entscheidung in einer einzigen Hand, und sie wurde diktirt fast allein aus fiskalischen Rücksichten. Im neunzehnten liegen die Verhältnisse ganz anders. Es ist hier nicht leicht zu bestimmen im Wechsel der Zustände, wer hemmend oder fördernd den wesentlichen Einfluß auf die Entwickelung der Stadt in entscheidenden Dingen hatte und aus welchen Motiven, inwieweit äußere, der bewußten Einwirkung nicht unterliegende Umstände betheiligt waren, inwieweit die staatlichen Institutionen, die oberste Staatsgewalt, die Staatsbehörden oder die städtischen Behörden oder einzelne hervorragende Personen die treibende Kraft im einzelnen Falle bildeten. Schreibt man doch auch Klassen der Bevölkerung, sogar politischen Parteien Schuld oder Verdienst zu in der Gestaltung unseres Gemeinwesens. Als Beispiel möge eine Aeußerung dienen, die sich in der Geschichte der Stadt von Streckfuß findet, bei einem Abschnitte, wo er die Zeit der fünfziger Jahre behandelt. Es heißt dort: „Daß trotz der wachsenden Einwohnerzahl und Ausdehnung Berlin weit hinter den Anforderungen zurückblieb, die an eine Großstadt gestellt werden müssen, war die Schuld der an der Spitze der Verwaltung stehenden städtischen Behörden, des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung.“ [1]) Der Grund zu dieser Versäumniß aber sollte in der Parteistellung der Behörden liegen: „Magistrat und Stadtverordnetenversammlung waren in jener Zeit gleich konservativ ..... Es fehlte ihnen an Muth, an Selbstvertrauen, an einer kräftigen Initiative, sie fürchteten sich bei entscheidenden Schritten ebenso sehr vor der demokratischen Arbeiterbevölkerung, als vor dem Mißfallen, das sie höheren Orts erregen könnten.“ [2]) Und ebenso bei Besprechung der Wahlen im Jahre 1862

---

[1]) Streckfuß. 500 Jahre Berliner Geschichte. 4. Aufl. 1886. Bd. 2, S. 1325 ff.

[2]) Ebenda. S. 1339.

Digitized by Google

bemerkt er: „Von dieser Zeit an ist Berlin für viele Jahre die feste Burg der Fortschrittspartei sowohl in politischen als in Kommunalwahlen gewesen .... Ein neues Leben begann in der Stadtverwaltung, die großartige Entwickelung, die Berlin seit jener Zeit nahm, muß einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben."

Wenn nun die amtlichen Publikationen die Geschichtschreibung nicht befriedigen, so fragt es sich, wo ihm weitere Quellen zu Gebote stehen. Man kann darauf nur im Allgemeinen antworten, durch Hinweis auf das weitschichtige Material der Zeitungen, auf die zahlreichen Broschüren, die manche Vorgänge begleiten, und auf die Memoirenliteratur, auch Akten der betheiligten Behörden sind zum Theil schon zugänglich. Es wird indessen auf den einzelnen Fall, auf die einzelne Untersuchung ankommen, wo man Auskunft zu erwarten hat.

In den obigen Bemerkungen zur Entwickelungsgeschichte der Stadtgemeinde wurde schon das Gebiet der politischen Geschichte berührt. Bei der Literatur, die sich auf diesem Gebiete bewegt, muß man wohl zunächst einen Blick werfen auf Adolf Streckfuß' Geschichte der Stadt Berlin im 19. Jahrhundert, die in erster Linie politische Geschichte[1]) ist. Das Buch erschien in den Jahren 1867 bis 1869, reichte aber damals nur bis zum November 1848, bis zum Schluß der Berliner Nationalversammlung. Der Verfasser setzte dann die Erzählung fort bis zur Gründung des neuen Deutschen Reichs, und in dieser Form bildet es den zweiten Band der vierten Auflage des Werkes: 500 Jahre Berliner Geschichte (vergl. S. 128), 1886. Der Verfasser hat einen großen Theil dessen, was er darstellt, selbst mit erlebt, an der politischen Bewegung seit 1848 selbst Antheil genommen, als Mitglied der städtischen Verwaltung Gelegenheit gehabt, genaue Einsicht in deren Entwickelung aus eigener Mitwirkung und durch die Akten zu gewinnen. Alles das ist seinem Buche wohl zu statten gekommen. Er schildert die politischen Vorgänge anschaulich, weiß auch eigenartige Erscheinungen hervorzuheben, stellt z. B. die Bedeutung des sich entwickelnden Vereinswesens in das rechte Licht. Daneben versäumt er nicht, im Laufe der Erzählung die Wirksamkeit der städtischen Behörden zu verfolgen, wozu charakteristische Stimmungsäußerungen aus ihrem Schoße und aus der Bürgerschaft wiedergegeben werden. Z. B. berichtet er eingehend über die Bewegung für die Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen im Anfang

[1]) A. Streckfuß. Berlin im 19. Jahrhundert. 4 Theile in 2 Bänden. Berlin o. J.

Digitized by Google

der vierziger Jahre. Auf unmittelbarem Studium der Akten beruhen offenbar die Ausführungen über die Stellung des Magistrats zu den kirchlichen Fragen 1845. Das Buch ist als Volksbuch geschrieben, es erzählt, und zwar vor Allem die politischen Ereignisse, deren Schauplatz Berlin war; man wird aber auch von anderen Vorgängen, die seiner Zeit besonderes Aufsehen in der Stadt gemacht haben, schwerlich etwas vermissen. Die wirthschaftliche Entwickelung und die damit zusammenhängenden Fragen vernachlässigt der Verfasser, ebenso Wissenschaft und Kunst. Letztere Gebiete werden, wie schon erwähnt ist, nur bis zum Jahre 1840 und auch da nur flüchtig berührt. Die Darstellung, besonders wo es sich um die Verfassungskämpfe in den Jahren 1848 und 1849 und um die Reaktionsperiode handelt, geht von einem bestimmten politischen Standpunkt aus, dem Standpunkt der damals, als das Buch geschrieben wurde (1869), noch bestehenden Fortschrittspartei. Ueberhaupt treten das Parteiwesen, die Werthschätzung der Männer des Wortes und der Feder stark in den Vordergrund. Die Zeit von der neuen Aera, von 1858 an, ist nur kurz, gewissermaßen als Anhang behandelt, den Inhalt bildet hier auch eigentlich nur die Staatsgeschichte; von der Entwickelung der Stadt, von ihrem Zustande und ihren Einrichtungen ist kaum die Rede. — Die Geschichte der Stadt im 19. Jahrhundert hat auch O. Schwebel in sein S. 129 besprochenes Werk mit hineingezogen, indessen so wenig ausführlich, daß die Arbeit hier übergangen werden kann. Jedenfalls, obwohl ebenfalls volksthümlich gehalten, ist sie mit den betreffenden Theilen des Streckfußschen Buches schwer zu vergleichen.

Sonst hat Niemand die Geschichte unseres Jahrhunderts zu schreiben versucht. Dagegen giebt es Darstellungen einzelner Abschnitte gewisser bemerkenswerther Zeiten. Hier stoßen wir allerdings gleich zu Anfang auf einen Mangel: wir besitzen keine Schilderung der französischen Fremdherrschaft, überhaupt der Zeit von 1806 bis 1808. Wie der damalige Verfassungswechsel der Stadt und die bald folgende Einführung der Städteordnung keinen Bearbeiter gefunden haben, so ist das Gleiche der Fall mit dem Verlauf der französischen Invasion, einem der interessantesten Ereignisse in der Geschichte Berlins. Das Beste darüber bietet bis jetzt immer noch Bassewitz.[1]) An gedruckten Quellen fehlt es aus jener Zeit, die Mittheilungen der Zeitungen sind dürftig, aber

[1]) Die Kurmark während der Zeit vom 22. Oktober 1806 bis Ende des Jahres 1808. 2 Bände. 1851.

Digitized by Google

ein reiches Aktenmaterial ist noch vorhanden und würde es möglich machen, die Schicksale der Stadt in jenen Jahren ausführlich zu beschreiben. Eine richtige Beurtheilung gelänge jetzt um so eher, als man in den letzten Kriegen über die Behandlung eroberter Städte Erfahrungen gewonnen hat, die wohl zum Vergleich dienen können.

In den nächstfolgenden Jahrzehnten verläuft die Geschichte der Stadt ohne bedeutende Ereignisse. Die damalige Literatur enthält wenig Nachrichten aus dem Leben der Hauptstadt. Dies gilt vor Allem von den Berliner Zeitungen; die beiden privilegirten, ebenso wie die anderen, Berlin oder der preußische Hausfreund, der Freimüthige, der Gesellschafter, Figaro, der so sehr verbreitete Beobachter an der Spree u. s. w., sind sehr wenig ergiebige Quellen für das, was damals in Berlin geschah. Wie die Bevölkerung sich zu politischen Fragen stellte, über staatliche und städtische Einrichtungen dachte, darüber erfährt man nichts aus der Literatur jener Zeit. Es finden sich wohl einige Schriften, die die Zustände der Residenz zu schildern versuchen, aber sie vermögen kaum mehr zu bieten als Orientirung in der Berliner Schriftsteller- und Gelehrtenwelt, Charakterisirung einzelner Persönlichkeiten aus diesen Kreisen, mit denen der Berichterstatter zusammentraf, daneben Bemerkungen über Sitten oder Unsitten der Berliner, die theilweis auch auf andere Zeiten anzuwenden sind. Von dieser Art sind Bücher wie z. B.: Kabinet berlinischer Charaktere. 1808. — J. v. Voß. Gemälde von Berlin im Winter 1806 bis 1807. — v. Coelln. Wien und Berlin in Parallele. 1808. — A. v. Schaden. Berlins Licht- und Schattenseiten. 1822. — Berlin, wie es ist. 1827. — Biedenfeld. Der hinkende Teufel. 1827/28. — Die Literatur der dreißiger Jahre trägt im Allgemeinen den gleichen Charakter, d. h. sie bespricht hauptsächlich literarische Dinge und gesellschaftliche Zustände, aber nichts aus dem politischen Leben. So bringt die recht werthvolle und zuverlässige Gropiussche Chronik[1]) Berichte über Wissenschaft und Kunst, Beschreibung von Festlichkeiten, Personalnachrichten, statistische Notizen, ohne politische Ereignisse zu berühren. Die Briefe aus Berlin, 2 Bände, 1832 in Hanau erschienen, übrigens ein ziemlich dürftiges Machwerk, bewegen sich ebenfalls auf dem Gebiete der literarischen Kritik. Die vertrauten Briefe über Preußens Hauptstadt, 1837, beschäftigen sich wohl mit staatlichen und öffentlichen Einrichtungen, indessen doch nur das Thatsächliche darstellend. Etwas abweichend verhält sich dann

[1]) G. Gropius. Chronik der Hauptstadt Berlin, bearbeitet von mehreren Gelehrten und Geschichtsfreunden. 2 Jahrgänge, für 1837 und 1838.

Digitized by Google

schon J. Jacobys interessante Schrift: Bilder und Zustände aus Berlin. 2 Bände. 1833. Der Verfasser vertieft sich zwar viel in philosophische Reflexionen, läßt uns aber manchen Einblick thun in die politischen Anschauungen, die damals in Berlin herrschten.

Im Beginn der vierziger Jahre wird uns mehr berichtet über Vorgänge des öffentlichen Lebens in der Residenz, und zugleich begegnen wir mehr Aeußerungen über Fragen der Gesetzgebung und Politik. Schon beginnen in der einheimischen literarischen Welt, selbst in der, die sich nur dem Gebiete der Dichtkunst zuwendet, die politischen Gegensätze von Einfluß zu werden, wie z. B. Fontane[1]) in seinem Buche über Scherenberg andeutet. Die Schriftsteller indessen, von denen kritische Betrachtungen der Berliner Zustände vorliegen, waren meist auswärtige, vorübergehend hier verweilende. Hauptsächlich kommen unter diesen in Betracht: Gustav Kühne, der in seiner Schrift: Mein Karneval in Berlin 1843 ziemlich scharfe Urtheile über die in Berlin herrschende wenig nationale Gesinnung giebt. E. Dronke, ein demokratischer Schriftsteller, Gegner des Liberalismus, in dem er nur die Herrschaft des Geldes sieht, schrieb nach seiner Ausweisung von hier 1846 ein zweibändiges Werk über Berlin. Er bespricht darin vor Allem die allgemeine Politik der Staatsregierung; wenn er auf die städtischen Zustände eingeht, ist es ihm nur um die Gegensätze der Stände, Reichthum und Armuth zu thun. Friedr. Saß (1848 auch aus Berlin ausgewiesen) unterrichtet uns in der Schrift: Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwickelung, 1846, eingehender als alle Uebrigen über die politischen Strömungen im Berliner Publikum, dessen politische Bildung und seine Theilnahme an der Politik. Nach seinem Urtheil ist die ganze Presse noch konservativ und das große Publikum indifferent. Die Schrift enthält auch sonst interessante Bemerkungen über Berliner Verhältnisse, besonders des Erwerbslebens unter der Einwirkung der Gewerbeordnung. Als Berliner einheimischen Schriftsteller kann man den vorigen gegenüber an dieser Stelle nur etwa K. Nauwerk anführen, mit seinen „Berliner Blättern", 1844 herausgegeben.

Der Berliner Agendestreit 1825 hatte zu einigen kleinen, die Frage erörternden Schriften Veranlassung gegeben. Die religiöse Bewegung 1845 rief bekanntlich in Deutschland eine umfangreiche Literatur hervor, deren Erzeugnisse auch in Berlin um eine ziemliche Anzahl vermehrt wurden, und zwar hatten diese meist die Berliner Erklärung vom

[1]) Th. Fontane. Chr. Fr. Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860. 1885.

Digitized by Google

15. August 1845 zum Gegenstand. Es würde zu weit führen, einzelne daraus hervorzuheben. Das Auftreten des Berliner Magistrats behandelte eine besondere Schrift unter dem Titel: Die Theologie des Berliner Magistrats. Münster 1845.

Die Zeitschriften, die im Laufe der vierziger Jahre in Berlin erschienen, sind für die Stadtgeschichte kaum verwendbar, z. B. die Berliner Monatsschrift, herausgegeben von L. Buhl 1844, die nur Staatseinrichtungen theoretisch kritisirt, oder der Janus, herausgegeben in gemäßigt konservativem Sinne von dem Berliner Professor V. A. Huber 1845 und 1846; der Inhalt gehört verschiedenen Wissenschaften an, Berliner Verhältnisse werden darin kaum berührt. Dagegen erweist sich die tägliche Presse mehr und mehr als Quelle von Nachrichten zur Stadtgeschichte, namentlich gilt dies von einer neuen Zeitung, der Publizist, unter Redaktion von A. F. Thiele seit 1845 erschienen, mit kritisirender Tendenz, sehr lesenswerth zur Kenntniß des öffentlichen Lebens in Berlin. Weit weniger bietet in dieser Hinsicht ein anderes neues Blatt, der Volksvertreter von Held, der 1845 und 1846 erschien, er ist nur bemerkenswerth wegen des Geistes, aus dem er redigirt wurde. Vom Ende des Jahres 1846 gab dann Gustav Julius die Zeitungshalle heraus, ein Organ, das schon zu den Vorläufern der Bewegung von 1848 zu rechnen ist.

Bei der Darstellung dieser Bewegung kommt es darauf an, wie weit man sie mit der Stadtgeschichte verknüpfen und wie weit man hineinziehen will, was eigentlich preußische Landes- und Verfassungsgeschichte ist. Man wird dabei die Verhandlungen der preußischen Nationalversammlung, die Urtheile der Parteien über die oktroyirte Verfassung, die Arbeiten des ersten Landtags bis zur Auflösung der zweiten Kammer am 27. April 1849 und die darauf folgenden neuen Wahlen nicht aus dem Zusammenhange mit den Vorgängen und Zuständen in der Stadt lösen können. Erst nach Aufhebung des Belagerungszustandes und dem Beginn der neuen Landtagssession im August 1849 erkaltete allmählich die überaus lebhafte Theilnahme der gesammten Bevölkerung an der Politik, und von da ab hätte man dann den weiteren Verfassungskampf aus der Stadtgeschichte zu scheiden. Hier erreichen überhaupt die Nachklänge der Berliner Revolutionswirren ihr Ende.

An den vorhandenen Bearbeitungen jener Episode in der Geschichte der Hauptstadt ist Vieles auszusetzen, abgesehen davon, daß sie sämmtlich nur Bruchstücke sind und keine bis zu dem eben bezeichneten Abschlusse führt.

Digitized by Google

Die beste und bekannteste ist das dreibändige Werk von Wolff,[1]) das mit dem Eintreffen der Nachrichten über die Pariser Revolution in Berlin am 28. Februar beginnt, jedoch schon mit dem 26. Juni 1848, wo das Ministerium Auerswald zur Regierung kommt, schließt. Es bildet eine sehr ausführliche Chronik der Ereignisse bis zu den einzelnen Straßenscenen, mit langen Erzählungen von Augenzeugen, Klubberichten u. s. w. Die damaligen Zeitungen und Publikationen der verschiedensten Art sind fleißig benutzt, viele Aktenstücke und Plakate wörtlich wiedergegeben. Indessen ist bei Weitem nicht Alles völlig glaubwürdig. Besonders was um die Person des Königs vorging, das spezielle Einwirken der Minister und der maßgebenden Personen und Behörden, konnte der Verfasser unmöglich richtig in Erfahrung bringen, ebensowenig war er in die Anordnungen der Parteiführer eingeweiht. Den Charakter einer Chronik wahrend, hat das Buch keine kritisirende Tendenz, berichtet nur, was geschehen ist, und will möglichst unparteiisch sein. Doch merkt man, daß der Verfasser einer entschiedenen politischen Richtung angehört.

Alle anderen Arbeiten über die Geschichte der Berliner Revolution bleiben gegen die vorige schon an Umfang und eingehender Erzählung bei Weitem zurück, unterscheiden sich auch darin von ihr, daß sie in extrem demokratischem Geiste geschrieben sind. Wir führen nur wenige von ihnen an, die den Hergang noch einigermaßen ausführlich berichten.

In der Ausführlichkeit steht voran eine anonyme Darstellung[2]) der Zeit vom 28. Februar bis 31. März. Sie stammt offenbar aus einer gewandten Feder und hat auch fünf Auflagen erlebt, ist aber bedeutend weniger zuverlässig als die Chronik Wolffs. — Mehr auf die Verherrlichung der revolutionären Bewegung als auf Glaubwürdigkeit kommt es August Braß an in seinen Berliner Barrikaden.[3]) Werthvoller ist ein anderes Buch von ihm, das gewissermaßen die Fortsetzung bildet, eine Schilderung der Bestrebungen der Demokratie und der Reaktion[4]) nach den Kämpfen des März, werthvoller, insofern

[1]) Adolf Wolff. Berliner Revolutions-Chronik. Darstellung der Berliner Bewegungen im Jahre 1848 nach politischen, sozialen und literarischen Beziehungen. 3 Bände. 1851 bis 1854.

[2]) Die Berliner März-Revolution. Eine genaue und zusammenhängende Darstellung u. s. w. Herausgegeben von Mitkämpfern und Augenzeugen. 1848. (Allg. Titel: Die deutschen Bewegungen i. J. 1848.)

[3]) August Braß. Berlins Barrikaden. Eine Geschichte der Märzrevolution 1848.

[4]) A. Braß. Geschichte der Demokratie und Reaktion von Beendigung der Märzrevolution ꝛc. bis zur Oktroyirung der Verfassung. 1849.

Digitized by Google

es als Quelle zur Kenntniß der Anschauungen und Strömungen innerhalb der revolutionären Parteien dienen kann. — Noch besser eignet sich hierzu das freie Preußen von Adolph Carl,[1]) gut geschriebene Berichte eines Augenzeugen, welche die Zeit vom Februar bis Mitte Mai 1848 umfassen. Hier wird das Ziel der am weitesten gehenden Partei — die demokratische Republik — offen ausgesprochen.

Schon nicht mehr zu den selbständigen Berichterstattern gehört Adolf Stahr mit seiner Geschichte der preußischen Revolution, 1850 erschienen. Sie ist aus bereits vorhandenen Darstellungen der Märzereignisse zusammengestellt, leitet ein mit einem Kapitel über die letzte Zeit des preußischen Absolutismus und reicht bis Mitte November 1848, bis zur Auflösung der Nationalversammlung. Der Zweck des Buches ist hauptsächlich, die Schritte der Regierung und der Parteien von einem Standpunkte aus, der kaum weniger demokratisch ist als der der vorigen Verfasser, der Beurtheilung zu unterwerfen.

Mit Stahr hören die noch etwa gleichzeitigen Darstellungen der Bewegung auf. Einige in neuerer Zeit erschienene charakterisiren sich als bloße Parteischriften, denen nur daran gelegen ist, die Ereignisse nochmals in ihrem Sinne wiederzuerzählen, ohne die bisherigen Ueberlieferungen berichtigen oder ergänzen zu können. Das Buch von Angerstein[2]) behandelt nur die Märztage, das von Bernstein[3]) greift zurück bis in die Zeit Friedrich Wilhelms III. und schließt mit Oktroyirung der Verfassung am 5. Dezember 1848.

Seitdem hat das Interesse für die näheren Umstände, welche die Umwandlung unseres Staatswesens begleiteten, manche aufklärende Nachrichten zur Veröffentlichung gebracht; auch in der Memoirenliteratur sind werthvolle Beiträge hierzu geliefert worden. Schon 1862 waren die Tagebücher von Varnhagen von Ense erschienen, die im 4. bis 6. Bande seine Aufzeichnungen aus den Jahren 1848 und 1849 enthalten. 1877 veröffentlichte dann die Deutsche Rundschau[4]) unter dem Titel: „Berlin vor, unter und nach dem Ministerium Pfuel", Denkwürdigkeiten des Generals der Infanterie Heinrich v. Brandt, Unterstaatssekretärs des Kriegsministeriums im Ministerium Pfuel. Mittheilungen

---

[1]) Adolph Carl. Das freie Preußen. Geschichte des Berliner Freiheitskampfes und seine Folgen. 1848.

[2]) Wilhelm Angerstein. Die Berliner Märzereignisse. Zur Feststellung der Wahrheit und als Entgegnung wider die Angriffe der reaktionären Presse. 1864.

[3]) A. Bernstein. Die Märztage. Geschichtliche Skizze. 1873 (2. Aufl.).

[4]) Band 11, 12, 14.

Digitized by Google

Roons, des Grafen Pourtales und anderer einflußreicher Personen, die die Märztage in der Umgebung des Königs durchlebt hatten, sowie Auszüge aus dem Nachlasse des Ministers Bodelschwingh enthielt ein Aufsatz von O. Perthes in den preußischen Jahrbüchern (Band 63, 1889). Die Mittheilungen waren aus hinterlassenen Papieren seines Vaters, C. Th. Perthes, entnommen. — Daran schloß sich ein anderer Aufsatz von Heinrich v. Sybel in der historischen Zeitschrift (Band 63, 1889), der nach bisher unbekannt gebliebenen Aufzeichnungen, besonders nach einem Manuskripte des Generals v. Prittwitz, des Kommandirenden über die am 18. März kämpfenden Truppen, zwei der wichtigsten Punkte im Verlaufe der Revolutionstage näher zu beleuchten weiß, nämlich die Veranlassung zum Patente vom 17. und 18. März und die Ursachen für das Zurückziehen der Truppen. — Das Eingreifen des Militärs hat v. Meyerinck von Neuem eingehend untersucht, mit Angabe des Quellenmaterials, im Beihefte des Militär-Wochenblattes von 1891 unter dem Titel: „Die Thätigkeit der Truppen während der Berliner Märztage 1848." — In jüngster Zeit sind wieder die Memoiren zweier Männer herausgegeben, die von hervorragender Stellung aus den Kampf um die Verfassung verfolgen konnten, des Generals Leopold v. Gerlach,[1]) General-Adjutanten Friedrich Wilhelms IV., und des Feldmarschalls v. Roon,[2]) damals Major im Großen Generalstab.

Diese wiederholten Publikationen aus handschriftlichem Nachlaß bestätigen die Vermuthung, daß noch nicht alles Material zur Geschichte jener Zeit bekannt und für die Forschung zugänglich sei. Es läßt sich also hoffen, daß die Dunkelheit, die noch über manche Fragen herrscht — sowohl was die Vorgänge bei den Behörden als auch im Volke selbst betrifft —, allmählich lichter werde. „Keiner von den revolutionären Führern", sagt Sybel, „hat sich zu positiven Angaben veranlaßt gefunden." Vielleicht kommen auch in dieser Richtung einmal schriftliche Aeußerungen zum Vorschein. Immerhin, wenn auch noch Manches aufzuklären bleibt, würde doch ein nach den bis jetzt vorhandenen Quellen zuverlässig gearbeitetes Buch über die Berliner Geschichte von 1848 und 1849, an dem es, wie wir oben gesehen haben, durchaus fehlt, willkommen zu heißen sein. In den fünf Jahrzehnten, die seit jener Zeit verflossen sind, ist politische Erfahrung genug gewonnen worden, um die

[1]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopolds von Gerlach. Band 1. 1891.
[2]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Grafen von Roon. 1892.

Digitized by Google

Bewegung unparteiisch beurtheilen und darstellen zu können. Die erforderlichen Drucksachen jener schreiblustigen Periode finden sich immer noch in genügender Vollständigkeit vor; Sammler haben für die Erhaltung gesorgt. Ueber sehr reiches und gut geordnetes Material, das sie zum Theil einer Schenkung des Dr. Georg Friedlaender verdankt, verfügt die Berliner Magistratsbibliothek.

Von 1849 bis jetzt besitzen wir über das politische Leben in Berlin, die bemerkenswerthen Parteiströmungen in der Bevölkerung, die Einwirkung politischer Ereignisse auf die Stadt ein umfangreiches Quellenmaterial in den Zeitungen, Zeitschriften, Streitschriften und Broschüren verschiedenster Art, aber keine Arbeiten, die zusammenfassende Darstellungen oder Uebersichten, wenn auch nur über kurze Zeiträume enthielten und dem Historiker die Mühe der Durchforschung von großen Zeitungsmassen erleichterten. Aus der ganzen Reihe der seit jener Zeit erschienenen Berliner Skizzen und Bilder, Federzeichnungen, Schattenrisse, Silhouetten, und wie sich dergleichen Bücher sonst nennen mögen, berührt kein einziges die Theilnahme der Bevölkerung an politischen Bewegungen oder Fragen des öffentlichen Lebens. Die sozialen Briefe aus Berlin von O. v. Leixner aus den Jahren 1888 bis 1891 (1891 erschienen), die besondere Berücksichtigung der sozialdemokratischen Strömungen versprechen, berichten in dieser Beziehung eigentlich nur über materielle und sittliche Zustände in der Arbeiterschaft. Auch die Biographien bekannter Berliner Politiker, die lange Zeit hier in vorderster Reihe im Parteikampfe gestanden haben, wie Eugen Richter,[1]) Schulze-Delitzsch,[2]) Franz Duncker,[3]) gehen hierauf nicht ein. Das einzige Buch, das wir hier zu erwähnen hätten, ist die Schilderung gewisser politischer Bewegungen in Berlin in den letzten beiden Jahrzehnten von Max Schön.[4]) Er verfolgt eingehend die konservativen Bestrebungen in der Hauptstadt von 1870 bis 1886, sowohl in der Politik als auch in kommunalen Angelegenheiten Boden zu gewinnen, bringt dabei auch interessante Notizen über einzelne Persönlichkeiten und über das Vereinsleben in jenen Jahren. Außerdem etwa noch einen Aufsatz in der Deutschen Rundschau (Band 46, 1886) von Franz Holzerland, betitelt: Die Arbeiterbewegung in Berlin, ihre Organisation und ihre Führer.

---

[1]) Von Fr. Werder. 1881.
[2]) Von A. Bernstein, o. J.
[3]) Von einem Ungenannten. 1888.
[4]) Max Schön. Die Berliner Bewegung. 1889.

Digitized by Google

Außer der Darstellung des damaligen Zustandes der sozialdemokratischen Partei enthält er eine kurze Entwickelung der Sozialdemokratie in Berlin seit 1877. — Zu dieser Literatur möge endlich auch gerechnet werden eine Schrift über die Berliner politischen Zeitungen von Achajus.[1]) Sie verbindet eine Aufzählung dieser Zeitungen mit Angaben, welchen Parteien sie angehören und welche Schicksale sie seit ihrer Entstehung hatten.

Was auf dem weiten Gebiete sämmtlicher Wissenschaften in Berlin im 19. Jahrhundert geleistet worden ist, läßt sich wohl schwer im Einzelnen verfolgen und zusammengefaßt zur Anschauung bringen, wie schon in diesen Blättern ausgesprochen wurde. Ueber den Nutzen solcher Arbeit ließe sich auch streiten. Die Versuche dazu sind denn auch selten. Bücher wie Hitzigs[2]) und Koners[3]) „Gelehrtes Berlin", die sich bemühten, die gesammte gleichzeitige Schriftstellerwelt der Hauptstadt und ihre Werke zu verzeichnen, haben sich nicht wiederholt. Die Literatur bietet also nur Biographien von Gelehrten, deren Wirksamkeit besonders Berlin angehörte, Entwickelungsgeschichten einzelner wissenschaftlicher Anstalten und Festschriften, die zu Rückblicken auf die Ausbildung einer Fachwissenschaft in Berlin Veranlassung geben. Von letzteren bieten sich als Beispiel die bekannten „Chemischen Erinnerungen aus der Berliner Vergangenheit" von A. W. Hofmann.[4])

Um wenig reicher ist die Literatur über die Entwickelung der Kunst in Berlin. Hier mochte es wohl bei einzelnen Zweigen wünschenswerth sein, ein Bild dessen, was in der Residenz geschaffen worden ist, zusammenzustellen. Am natürlichsten war dies bei den Werken der Baukunst. Daher besitzen wir denn das schon (S. 143) angezeigte Buch des Architektenvereins: Berlin und seine Bauten. Die Ausbildung des Bauwesens in künstlerischer Beziehung enthält der erste Band. Eine neue Bearbeitung des Werks, welche die Entwickelung bis an das Ende des Jahrhunderts fortführen wird, ist in Vorbereitung. — Die Geschichte der Malerschule in Berlin von 1819 bis 1879 hat A. Rosenberg (vergl. S. 146) geschrieben, wobei vornehmlich die ältere Künstler-

[1]) Achajus. Der Werth der berliner Presse. 1889.

[2]) Gelehrtes Berlin im Jahre 1825. Verzeichniß im Jahre 1825 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke. 1826.

[3]) Mit demselben Titel für das Jahr 1845 wie das vorige. 1846.

[4]) Aus Vorträgen zur Gedächtnißfeier des Friedrich-Wilhelms-Instituts, zusammengestellt 1881.

Digitized by Google

generation berücksichtigt ist. Das Buch von G. Heil: „Zehn Jahre Berliner Kunstgeschichte, 1870 bis 1880", bezieht sich ebenfalls ausschließlich auf die Malerei dieser Zeit, besteht aber nur aus humoristisch gefärbten Plaudereien über Bilder der damaligen Kunstausstellungen. — Im Bereich der Dichtkunst hätten wir endlich auch noch einen Versuch zu verzeichnen, die Berliner Vertreter dieser Gattung als besondere Gruppe zu behandeln, in einem Buche von E. Wechsler: „Berliner Autoren."[1]) Es bespricht die Dichterwelt des letzten Jahrzehnts etwa. Hinblicke auf frühere Verhältnisse fehlen, ebenso wie Nachrichten über Leben und Bildungsgang der angeführten Schriftsteller. Der Inhalt besteht nur aus subjektiven Ansichten des Verfassers über die dichterischen Erzeugnisse.

Im Uebrigen müssen hier wie auf dem Gebiete der Wissenschaften die Lebensbeschreibungen der Künstler, die Festschriften der Kunstinstitute, wie Museen, Theater u. s. w., und andere Gelegenheitsschriften mit geschichtlichen Nachrichten aushelfen.

[1]) Leipzig, o. J. (1891).

Digitized by Google

Denkschrift

des

Berliner Stadtraths Dracke

über die

Nachtheile der Gewerbefreiheit

aus dem Jahre 1818.

Mitgetheilt von **Ernst Berner.**

Es ist bekannt, daß die große soziale Gesetzgebung Hardenbergs im Anfange dieses Jahrhunderts eine energische Opposition des durch sie in seinen Vermögensrechten unzweifelhaft zunächst vielfach geschädigten Adels erweckte. Oft ist auf sie als eine die staatliche Entwickelung hemmende hingewiesen. Weniger bekannt ist, daß sich ihr — gerade wie der Einführung der Steinschen Städte-Ordnung — vielfach auch das Bürgerthum widersetzte oder doch nur mit Mißbehagen und Mißtrauen die Wirkungen einer Gesetzgebung verfolgte, welche so tief in die althergebrachten, liebgewordenen Einrichtungen der Vorfahren eingriff und das gesammte bürgerliche Leben durch die Aufhebung der bisherigen wirthschaftlichen Gebundenheit und die Einführung der Gewerbefreiheit und Gewerbesteuer auf einen ganz anderen Boden stellte. Man empfand zunächst allein die Schattenseiten einer so völligen Umwälzung, man empfand sie um so mehr, als dem Edikt vom 2. November 1810 wie dem Gesetz vom 7. September 1811 noch Schwächen anhafteten, wie sie bei ihrer schnellen Herstellung kaum zu vermeiden waren, und als nach der Beendigung der Befreiungskriege die Neigung, zu den alten Zuständen wieder zurückzukehren, in weiten Kreisen lebendig wurde. Die Beobachtung, welche der Minister v. Klewiz 1816 machte, daß die Preußen nur das liebten, was sie vormals beglückte, nämlich ihre Verfassung und Verwaltung vor 1806[1]) oder,

[1]) Bericht an Hardenberg vom 24. September 1816. Berl. Geh. Staatsarchiv.

Digitized by Google

wie er es ein halbes Jahr später ausdrückte,[1]) daß die preußischen Länder, alte sowohl wie neue, mehr nicht erwarteten, als woran sie gewöhnt seien und was jemals sie gehabt hätten, soweit es mit der Gegenwart verträglich sei, diese Beobachtung war in der That begründet. Sie ließe sich leicht durch andere zutreffende Zeugnisse belegen und entsprach zu sehr dem Bedürfniß nach Ruhe, welches nach all den Nöthen der Napoleonischen Zeit und nach all den Anstrengungen der Befreiungskriege die Völker ergriffen hatte. Was war auch natürlicher, als daß man in der Zeit der schweren wirthschaftlichen Noth nach den Befreiungskriegen sich zurücksehnte nach einer Periode des aufsteigenden Wohlstandes, ja des beginnenden Reichthums, wie er sich vor den Kriegen auch in Preußen zu entwickeln angefangen hatte! Nun hatte aber die Zeit der Fremdherrschaft mit der Kontinentalsperre, hatte die Zeit der Erhebung die materiellen Kräfte aufs Aeußerste erschöpft, und statt in der Zahlung einer angemessenen französischen Kriegskontribution Erleichterung von den schweren Lasten zu finden, hatte man das massenhafte Eindrängen der englischen Waaren nach dem Kontinent, hatte man die schwerwiegenden Folgen des entsetzlichen Hungerjahres von 1816/17 zu ertragen. Und während alle anderen Staaten sich durch Prohibitivzölle gegeneinander und also auch gegen den preußischen Markt abschlossen, hatte Preußen den Muth, mit seiner Zollgesetzgebung von 1818 nicht nur den Verkehr im Innern freizugeben, sondern überhaupt die Freiheit des Handels zu begründen. Es begreift sich daher ganz wohl, daß man, nach den Ursachen für die in hohem Maße vorhandene Noth suchend, die Schuld wesentlich in der Verschiedenheit der Lage der Gesetzgebung für Handel und Gewerbe in beiden Perioden zu finden glaubte. Bedrückt von schweren Nahrungssorgen, lief man gegen die Zollgesetzgebung Sturm, und aus demselben Grunde erhoben sich aller Orten warnende Stimmen, welche die Gewerbefreiheit abgeschafft wissen wollten, in ihr die Wurzel alles Uebels erkannten. In der Bedrängniß des Augenblicks glaubte man nicht, daß, wie Hardenberg es ausdrückte, die natürliche Freiheit in wirthschaftlichen Dingen nicht weiter durch den Staat beschränkt werden dürfe, als die Nothwendigkeit es erfordere, sondern man setzte der „natürlichen" die „organische" Freiheit gegenüber, unter welcher man doch nichts Anderes als eine möglichst weitgehende obrigkeitliche Aufsicht und Leitung auch des Gewerbes, vor Allem auch

[1]) Denkschrift vom 28. April 1817. v. Treitschke, Deutsche Geschichte II, 286.

Digitized by Google

die Wiederaufrichtung des alten, wenn auch etwas modifizirten Zunftwesens verstand. Von dem an sich vollkommen richtigen Satze ausgehend, daß „die Zünfte dem menschlichen Geschlecht Vieles genützt haben", sah man lediglich die Vorzüge der alten Einrichtung und die Nachtheile des neuen Verhältnisses. Nicht nur die besonnenen Bürger — heißt es in einer aus dem Rheinlande stammenden Flugschrift — im Allgemeinen, sondern sogar die meisten derjenigen Gewerbsleute, deren Niederlassung während der Aufhebung geschehen ist, hegen den Wunsch für die Wiederherstellung der Zünfte. Ueberall — klagt selbst ein Beamter, der Berliner Polizeiassessor Ziegler ebenfalls in einer Flugschrift — halle es wider von Klagen und Unglücksprophezeien, und nur der kleinste Theil der Staatsbewohner scheine sich dieses Gesetzes zu freuen, während der größte Theil derselben niedergeschlagen sei, den Untergang beklage oder fürchte und selbst jenem kleinen Theil ein gleiches Schicksal prophezeie. Mehrere schon verflossene Jahre hätten hier keine Beruhigung gewährt, vielmehr stiegen die Besorgnisse mit jedem Tage, und man werde nur ängstlicher. Fast jedes Unangenehme, das einem Einzelnen oder dem Allgemeinen begegne, werde als Wirkung dieser neuen Einrichtung angesehen und mit Recht oder Unrecht ihr die Schuld eines drückenden Uebels beigelegt. Der Kornwucher, das Sinken des Handels, die Verarmung vermögender Familien, der Betrug durch schlechte Waare, der Mangel an Gesinde, dessen schlechtes Betragen, die Zunahme der Hökerei und des Hausirhandels, das massenhafte Eindrängen der ländlichen Bevölkerung in die Städte, das Steigen der Wohnungsmiethen in Berlin, das Sinken der Moralität, die Vermehrung der Boutiquen, Schankbuden, Konditoreien und Freudengelage, diese und viele andere Dinge höre man als Beschuldigungen und Klagen gegen die Gewerbefreiheit nicht nur an einzelnen Orten, sondern ebenso an der Seine wie an der Loire, am Rhein, an der Elbe, Oder und Weichsel.

Auch in gelehrten Kreisen hatte man die Einführung der Gewerbefreiheit mit großem Mißtrauen verfolgt, und noch in demselben Monat, in welchem das sie in Preußen begründende Edikt erschien, im November 1810, hatte die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften die Frage, wie die durch Aufhebung der Zünfte entstehenden Nachtheile verhütet oder vermindert werden könnten, zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht und nach mehrfacher Wiederholung 1814 die Schrift des Erlanger Privatdozenten Rau „Ueber das Zunftwesen und die Folgen seiner Aufhebung" mit dem Preise gekrönt. Ja, auch die

Digitized by Google

Universität Landshut in Bayern hatte zu derselben Zeit die gleiche Frage als Thema einer Preisarbeit gestellt und den Preis ebenfalls im Jahre 1814 dem Dr. Markus Mayer für seine Darlegung der Entwickelung der relativen Ansichten des Zunftwesens verliehen, deren Resultate von denen Raus erheblich abwichen. An diese Schriften schloß sich eine für jene Zeit ziemlich zahlreiche Flugschriften-Literatur, die, soweit ich sehe, mit wenigen Ausnahmen, wenn nicht die Aufhebung der Gewerbefreiheit, so doch ihre erhebliche Beschränkung und eine mehr oder minder weitgehende Beaufsichtigung der Gewerbe durch den Staat, namentlich aber den Befähigungsnachweis der sie treibenden Gesellen und Meister, wie die Waarenschau verlangten.[1]) Wirkungslos blieben dagegen die Aufsätze, welche in der Staatszeitung aus der Feder einsichtiger preußischer Beamten erschienen,[2]) um die Grundgedanken der Gewerbefreiheit und die Nothwendigkeit der Befreiung aller wirthschaftlichen Kräfte in den Städten und auf dem Lande klar zu legen. Nirgend anders fand man vielmehr den Grund der Krisis als in der verderblichen Gesetzgebung, und man blieb dabei, daß die Gewerbefreiheit alle Sicherheit der Nahrung aufhebe, daß die ihr nachgerühmte Beförderung der Wohlfeilheit in Wirklichkeit nichts Anderes sei als Theuerung, und die gepriesenen Folgen der Konkurrenz bei dem Mangel an Abnehmern überhaupt nicht eintreten könnten.

Ganz in den Ideenkreis dieser vergessenen Flugschriften gehört auch eine Denkschrift, welche der Berliner Stadtrath Dracke am 4. August 1819 dem im Sommer dieses Jahres zum Minister für die ständischen und Kommunal-Angelegenheiten ernannten Wilhelm

---

[1]) K. H. Rau, Ueber das Zunftwesen und die Folgen seiner Aufhebung. Eine von der — Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Zweiter — vermehrter Abdruck. Leipzig 1816. Markus Mayer, Versuch einer Entwicklung der relativen Ansichten des Zunftwesens. Liegt in dem Zunftwesen — noch etwas Brauchbares? Eine gekrönte Preisschrift. Augsburg 1814. Ueber die Vorzüge der Realgewerbsgerechtigkeiten. Landshut 1815. J. B. Reingruber, Ueber die Natur der Gewerbe, über Gewerbsbefugnisse und Gewerbefreiheiten. Landshut 1815. J. B. Niebler, Ueber das Zunftwesen und über die Gewerbefreiheit. Ein Versuch. Erlangen 1816. Ueber das Zunftwesen. Beherzigungen für die Wiederherstellung der Zünfte. Bonn 1818. J. F. Ziegler, Ueber Gewerbefreiheit und deren Folgen mit besonderer Rücksicht auf den preußischen Staat nach den bisher gemachten Erfahrungen. Berlin 1819.

[2]) Bis auf den Ausdruck fand der bedeutendste Verfechter der Handels- und Gewerbefreiheit, Kunth in diesen Artikeln seine eigenen Gedanken wieder. F. und P. Goldschmidt, Das Leben des Staatsraths Kunth. 2. Aufl. S. 118 und 119. v. Treitschke, Deutsche Geschichte II, 220 u. 221.

Digitized by Google

von Humboldt „Ueber den Vorzug einer geregelten Gewerbe-Verfassung und über die Nachtheile einer allgemeinen Gewerbefreiheit" überreichte. Man weiß, mit welchen weitgehenden Hoffnungen Humboldts Berufung in das Ministerium begrüßt wurde; von allen Seiten liefen Gutachten bei ihm ein über Fragen des allgemeinen Wohls, und so mag auch Dracke gehofft haben, seine schon im April 1818 — ich weiß nicht für wen, vielleicht den Berliner Magistrat — aufgesetzten Ansichten durch diesen Staatsmann verwirklicht zu sehen. Er mag dies um so mehr gehofft haben, als der Gegensatz zwischen Humboldt und Hardenberg, dem Urheber der Gewerbefreiheit, jedem tiefer Blickenden offenbar sein mußte. Er überreichte sie dem Minister aus dem alleinigen Grunde, wie er in seinem Begleitschreiben sagt, um dem Könige und dem Vaterlande treu ergebene Bürger zu bilden, die Jugend gehörig zu erziehen, Geschicklichkeit, Fleiß, Sittlichkeit, Gehorsam, Religiosität, sowie strenge Rechtlichkeit zu befördern, den Bürgern Sicherheit des Eigenthums durch Sicherstellung des erlernten Gewerbes und dem Staate sichere und gern zu leistende Abgaben zu verschaffen. Ob Humboldt auf die Denkschrift geantwortet hat, ist uns nicht bekannt geworden; etwa für unbedeutend oder seinen Anschauungen durchaus zuwider laufend hat er sie gewiß nicht gehalten. Dies bezeugt schon der Umstand, daß er sie seinen Privatakten — denen wir sie entnehmen — einverleibt und bei ihnen aufbewahrt hat.

Ueberdies stand Humboldt auch in diesen Fragen wohl den Ansichten Steins näher als denen Hardenbergs und hat über sie auch während der kurzen Dauer seines Ministeriums Berathungen angestellt. Das ergiebt sich aus einem Briefe des Staatsraths Kunth an Stein vom 14. Dezember 1825.[1]) Danach hat damals der Staatsrath Rehdiger in einem größeren Werk der Sache einen besonderen Abschnitt gewidmet, der sich hauptsächlich auf eine Schrift von Rau stützte, also eine Einschränkung der Gewerbefreiheit gefordert haben wird, Kunth aber hat gegen diese Darstellung (1819) einen nur für Humboldt selbst bestimmten Aufsatz geschrieben, den er nun — wiewohl ungern — an Stein mit dem Bemerken schickt, daß er ihn jetzt nicht viel anders schreiben würde, Rehdiger aber seine Ansichten wesentlich geändert habe.

Wir glauben die Denkschrift Drackes hier abdrucken und der Vergessenheit entziehen zu sollen, nicht sowohl weil sie eine besonders geist-

---

[1]) F. und P. Goldschmidt a. a. O. S. 377. Siehe auch Pertz, Steins Leben VI.

Digitized by Google

volle oder eine hervorragend geschickte Darstellung ist, am wenigsten weil sie Dinge behandelt, die endgültig auch heute noch nicht gelöst sind, sondern weil sie einer damals in weiten Kreisen herrschenden Auffassung sachlich begründeten und ruhig erörterten Ausdruck verleiht, eine Anschauung, die mit viel größerer Kraft, als man gemeinhin glaubt, damals vertreten wurde, und weil sie zugleich zeigt, mit wie großen Schwierigkeiten Hardenberg auch in bürgerlichen Kreisen zu kämpfen hatte, um seine modernen Vorstellungen von Staat und von der sozialen Gliederung der Gesellschaft, von der Freiheit des Handels und des Gewerbes durchzusetzen. Von diesem Gesichtspunkt aus bietet die Drackesche Denkschrift ein historisches Interesse von nicht unerheblicher Bedeutung. Hinzukommt, daß sie gerade von einem Berliner Stadtrath herrührt und daher sich hauptsächlich an Berliner Verhältnisse und an Erfahrungen anlehnt, die in Berlin gemacht sind, sowie daß sie eine ganze Reihe von statistischen Notizen enthält, die für unsere Vaterstadt nicht ohne Wichtigkeit sind.

Ueber die Persönlichkeit des Verfassers erfahren wir aus den durch die dankenswerthe Güte des Herrn Stadtarchivars Dr. Clauswitz uns mitgetheilten Magistrats-Akten, daß Christoph Karl Dracke als Sohn des 1782 verstorbenen Predigers Dracke zu Neu-Ruppin, am 30. Oktober 1764 zu Hadmersleben, auch Kloster Heimersleben im Magdeburgischen genannt, woselbst der Vater damals Rektor war, geboren ist. Er studirte von 1783 bis 1785 in Halle die Rechte, arbeitete von 1785 bis 1787 bei dem Gesammt-Gericht zu Marwede als vereideter Protokollführer, begab sich hierauf nach Berlin und wurde am 19. Juli 1787 als Auskultator verpflichtet, durch Reskript vom 28. April 1788 als Referendarius, und im Jahre 1791 bei der Vormundschafts-Deputation des Magistrats mit 100 Thlr. Gehalt angestellt. Im Jahre 1791 wurde er zum Stadtrath gewählt und am 20. Oktober 1791 introduzirt. Mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 28. Oktober 1805 wurde er zum Mitgliede der Königl. Servis-Kommission ernannt und am 11. Dezember 1805 daselbst eingeführt.

Als im Jahre 1809 die neue Städte-Ordnung eingeführt wurde, gehörte Dracke zu den aus dem alten Magistrat wieder gewählten Mitgliedern, und nach abgelaufener 12jähriger Dienstperiode wurde er im Jahre 1821 abermals auf 12 Jahre gewählt und unterm 4. November 1821 bestätigt.

Diese Dienstperiode hat er nicht überlebt, indem er am 17. Juni 1831 mit Tode abgegangen ist. Seine Wohnung befand sich nach Ausweis des Berliner Adreß-Kalenders Leipzigerstr. 35.

Digitized by Google

Hiernach lassen wir die Denkschrift selbst folgen:

„Der französische Staatsmann Neckar (so!)[1]) sagt in seiner Abhandlung von der vollziehenden Gewalt:

Wenn man die vollziehende Gewalt als den Eckstein jeder bürgerlichen Gesellschaft betrachtet, als Beschützerin und Gewährerin der öffentlichen Freiheit, als Triebfeder der Staatsverfassung wie sie ist, so erfordert das Wohl des Staates und das Beste der Nation, daß man das Maß der Vorrechte untersuche, erkenne und festsetze, ohne welche diese Gewalt ihre Bestimmung nicht erreicht.

Wer kein Eigenthum hat, ist nicht ganz Bürger, denn er nimmt keinen Theil an den mehresten öffentlichen Angelegenheiten, sie (so!) sind sicher vor der Gefahr des Krieges; Verwirrung der Finanzen, die andern schaden, schaden ihnen nicht. Wer dem Volke das Gefühl seiner Stärke giebt, ohne dasselbe in dem nämlichen Augenblick mit der Einsicht begaben zu können, die ihm Mäßigung empfiehlt, wird diese Stärke bald in Wuth ausbrechen sehen. — Wenn man Alle gleich macht, so entsteht aus diesem System der Familiarität nichts als

eine größere Leichtigkeit, sich zu hassen.

Deutschlands Völker, Preußens Volk insbesondere betrachtet gewiß die vollziehende Gewalt als den Eckstein der bürgerlichen Gesellschaft, als Beschützerin und Gewährerin der öffentlichen Freiheit, wünscht nur als deutsches und charakterisches (so!) Volk in seiner Originalität zu stehen. So verschiedenartig Deutschlands Völker sind, so ist ihr Hauptcharakter darin allgemein:

Liebe zum Vaterlande, Liebe zu alten Gewohnheiten, Verehrung und unerschütterliche Anhänglichkeit am angeborenen Regentenhause.

Hochbewährt hat sich dieser deutsche Charakter besonders bei Preußens Völkern zu allen Zeiten und besonders in verhängnißvollen Jahren.

Der Unterthan giebt Gut und Leben gern dem Staate, unter dessen Schutz er im bestimmten und sicheren Zustande sein Brot erwerben, seine Kinder zu guten Unterthanen erziehen, im Frieden wieder erwerben kann, was er zur Zeit der Noth und der Gefahr so willig opferte und zu leisten im Stande war, wo das Verhältniß zwischen Brotherrn und Arbeiter, zwischen Lehrherrn und Lernenden fest bestimmt ist, fügt sich gern und willig in Anordnungen der vollziehenden Gewalt, hoffend, der ruhige Zustand werde wieder herbeiführen, was die Weis-

[1]) Necker, Du pouvoir exécutif dans les grands états. o. O. 1792. I, 46.

Digitized by Google

heit der Regierung der Zeitumstände wegen, einstweilen einzuführen für nöthig hielt.

Die Zeiten der Ruhe sind da, daher auch der allgemeine Wunsch: laßt uns unseren Nationalcharakter, laßt uns unsere Originalität, gebt uns unsere alten Gewohnheiten wieder, bei denen wir glücklich waren, schafft die Gewerbefreiheit ab, sie paßt nicht für uns.

Die Erfahrung lehrt allen denen, die vermöge ihrer Verhältnisse das Thun und Treiben und das bürgerliche Leben und den Verkehr genau zu beobachten Gelegenheit hatten, daß vor Einführung der Gewerbefreiheit die Existenz eines Jeden, der Erwerb und die Erhaltung der Familien sicherer begründet war, mehr innerer Wohlstand überall herrschte, bessere, strengere Sitten und Betragen zwischen Brotherrn und Diener, zwischen Lehrherrn und Lernenden walteten, unbedingter die Befehle der vollziehenden Gewalt befolgt und allgemeiner und größer die Achtung gegen- und untereinander war. Der Lehrling mußte sich bemühen, in den kurzen Lehrjahren dasjenige, was er gewählt, gründlich und gut zu erlernen, um als Gesell sein Brot verdienen zu können. Der Lehrherr führte die genaueste Aufsicht über den Lehrling, hielt, wo es Noth that, selbigen zur Schule an, hielt auf fleißigen Besuch der Kirche, setzte Ehre darin, wenn sein Lehrling als Gesell gern von anderen Meistern angenommen wurde.

Der Lehrling erschien beim Ein- und Austritt der Lehre in die (so!) Versammlung der Meister, wurde nach Vorschrift der Privilegien im Schreiben und Katechismus geprüft, erhielt Ermahnungen und Verhaltungsregeln, er mußte sich bestreben, fleißig, bescheiden, treu und folgsam zu sein, um beim Gesellwerden vom Lehrherrn als ein geschickter und ordentlicher Gesell empfohlen zu werden. Er mußte Tadel und Vorwürfe fürchten, wenn er die Lehrzeit nicht gehörig und nützlich zur gehörigen Erlernung angewandt, ungehorsam oder treulos gewesen, oder Betragen gezeigt, welches sich für sein Alter und Verhältniß nicht geziemte.

Der Gesell vervollkommnete sich während der Gesellenzeit im Erlernten, hielt auf Zucht und Ehre, gewöhnte sich zur Ordnung und Sparsamkeit, um sein eigenes Werk als Meister anfangen und vorwurfsfrei in eine Gewerksverbindung treten zu können. Die Gesellen hielten untereinander besonders auf Ehrlichkeit und Treue, ahndeten unter sich den Besuch liederlicher Häuser und Veruntreuungen aller Art. Die Meister hielten einer den andern durch billige Preise, eifriges Bemühen in Verbesserung und Verschönerung ihrer Arbeiten in steter Aufmerksamkeit und Anstrengung, beobachteten ihren Lebenswandel, ihre

Digitized by Google

Handlungen, die Sorge für Gesellen und Lehrlinge, belehrten und verwiesen sich, wer Verweise verdiente, hielten darauf, daß Treue und Ehrlichkeit stets beobachtet und die Ehre des Handwerks nicht gefährdet werde. In Krankheits- und Sterbefällen unterstützten und mußten sie sich unterstützen. Die Gesellen mußten sich der kranken Mitgesellen annehmen, thaten Alles gern und zahlten das dazu Erforderliche gern, weil sie sowie die Meister ihres Gewerbes und Verdienstes sicher waren. Die frühere Gewerbeverfassung hat ohnstreitig die Bewohner der preußischen Städte in den Stand gesetzt, alles das leisten zu können, was geleistet worden ist, hat unstreitig vortheilhaft auf die Bildung der Jugend und den Bürgersinn gewirkt, der überall so herrlich sich gezeigt hat. Frei wollen Preußens Bürger im Gewerbebetriebe nicht sein, eine gesetzlich beschränkte, eine geregelte Gewerbeeinrichtung ist ihr Wunsch, ist ihrem Charakter anpassender. Für andere von der Natur mehr gesegnete Länder mag solche passend sein, für Preußens Bürger, welche mit mehreren Sorgen zu kämpfen haben, welche im kurzen Sommer schon das Nothwendigste für den Winter ersparen müssen, ist solche schädlich. Der Gewerbsmann fühlt durch die Gewerbefreiheit den Verfall der Verhältnisse aller Art, der daraus entsteht.

Seit Einführung der Gewerbefreiheit ist das bürgerliche Verhältniß und damit zugleich das allgemeine äußerst gelockert.

Um den Lehrling, welcher bei einem zu keiner Gewerksverbindung gehörenden Mann zur Lehre tritt, bekümmert sich Keiner; nur der, welcher solchen angenommen hat, soll es thun, solches wird aber aus Liebe zum Gewinn fast immer vernachlässigt. Liederlichkeiten, Vernachlässigung im Besuch der Kirchen reißen ein, roh und ungebildet wachsen selbige auf, keiner giebt sich mehr die Mühe, das, was er lernen soll, tüchtig und gehörig zu erlernen, weil er keiner Aufsicht, keiner Prüfung unterworfen ist. Treue, Folgsamkeit, Bescheidenheit und Ausbildung werden fremd, der Gewerbefleiß wird zur Gemeinheit, der Kunstsinn zur Pfuscherei, weil die Regel fehlt; der etablirte Gewerksmann, der nicht mit Sicherheit und unbeeinträchtigt sein Gewerbe führen kann, legt sich daher nicht auf gute Arbeit, sondern studirt auf Betrug und Täuschung aller Art. Wer nicht Lust hat, sich in Andere zu fügen, sich weiter auszubilden, fängt leicht und bald ein Gewerbe an; wer nicht Lust zu arbeiten hat, sucht besonders durch Handel sein Brot zu verdienen. Vorzüglich wirken die Menge der seit einiger Zeit entstandenen Branntweinläden mit ihren anziehenden Aushängeschildern und bequemen inneren Einrichtungen nachtheilig auf die Moralität des Volkes. Die

Digitized by Google

Menschen fangen Gewerbe, oft mehrere zu gleicher Zeit an, von welchen sie nichts verstehen. Geht es, welches nur Wenigen gelingt, so ist es gut, geht es nicht, welches häufiger der Fall ist, so gehen sie, haben aber unterdessen vielen braven Familien geschadet und an den Rand der Armuth gebracht (so!) und durch ihren Fall die Zahl der armen Familien vermehrt.

Lehrlinge, die weder an Ordnung gewöhnt, noch etwas Tüchtiges erlernt haben, Gesellen, welche nicht Lust haben, sich in Ordnung zu fügen, sich zu bilden, zu vervollkommnen, keine Erfahrung noch Festigkeit des Charakters haben, fangen leicht ein Gewerbe an.

Die Zahl der Ehen ist seit Einführung der Gewerbefreiheit, wie die Aufgebote zeigen und die Intelligenzblätter nachweisen, übertrieben, sowie die Zahl der Armen, welche unterstützt werden, unerhört vermehrt, und die Zahl der Produzenten gegen die Konsumenten aus dem Gleichgewicht fast überall getreten. Der Knecht, die Magd, die auf dem Lande entbehrlich, kommt zur Stadt, erhält leicht Bürgerrecht und Gewerbeschein, fängt ohne Hindernisse ein Gewerbe, besonders im[1]) Handel an, erschwert das Wohnungsunterkommen, vermehrt die Zahl der Höker, vertheuert durch den Zwischenhandel die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, so daß nur wenig aus der ersten Hand zu haben, verscheucht durch gewöhnlich grobes Betragen die Hausfrauen, welche sonst gewohnt waren, ihre Bedürfnisse aus den Händen der Produzenten auf dem Markte zu kaufen. Der Gewerbtreibende jeder Art, welcher sein Vermögen und Kredit zum eigenen Gewerbe anlegt und Verpflichtungen eingegangen ist, kann mit einiger Sicherheit anjetzt nicht darauf rechnen, als fürsorgender redlicher Gatte, Vater und Bürger bestehen und seine Verpflichtungen erfüllen zu können, weil er Gefahr läuft, durch zu viele Ansiedelungen an den Bettelstab zu kommen. Die Freiheit, ein anderes Gewerbe anfangen zu können, giebt ihm keine Entschädigung, weil Kräfte fehlen und keine Sicherheit, dabei zu bestehen, vorhanden ist.

Als wahr steht wohl fest, daß der vollziehenden Gewalt erste Sorge darin besteht, für den bestmöglichsten Wohlstand seiner (so!) Unterthanen und für Erziehung der Jugend zu sorgen.

Ersteres wird erreicht durch Sicherstellung des Gewerbes, das Zweite durch Schulen.

Die Bildung der Jugend, welche sich dem Gewerbestande widmet, zu guten, folgsamen, christlichen Bürgern kann aber durch Schulen,

---

[1]) Verschrieben für „einen".

Digitized by Google

welche von den mehrsten nur zu kurze Zeit besucht werden, nicht allein bewirkt werden. Können die Kinder lesen, häufig nur etwas schreiben, ist der Körper nur einigermaßen stark genug zum Arbeiten, so fängt gewöhnlich die Lehrzeit an. Diese Zeit, die Lehrjahre sind es, die fernere für das ganze Leben höchst wichtige Zeit, wo die Jugend angehalten werden muß, im Lernen fortzuschreiten, Kenntnisse sich anzueignen, sich an Fleiß, Treue, Folgsamkeit, Sittlichkeit und Gehorsam zu üben und sich daran zu gewöhnen. Der Mensch, besonders der ohne höhere geistige Erziehung und Bildung, zum eigenen Nachdenken und zur Unterscheidung weniger geeignet, gewöhnt sich gut oder schlecht, je nachdem seine Erziehung gewesen, hat (welches wohl von allen Menschen behauptet werden kann) sein Steckenpferd, kann, wenn dies gehörig geleitet wird, zu allem Guten gebracht werden, weil Sinnlichkeit der menschlichen Natur eigen ist. — Gesetze können gegeben, Strafen bestimmt werden gegen Untreue, Entheiligung der Sonn- und religiösen Festtage. Es ist aber nicht genug damit, daß Gesetze vorhanden, welche bestimmen, was nicht geschehen soll, es müssen auch Gesetze sein und Mittel aufgefunden werden, daß Fleiß, Treue und Folgsamkeit überall geübt, ein sittsames Leben geführt, die Sonn- und Festtage nicht nur nicht entweiht, sondern geheiligt, durch Besuch der Kirchen gefeiert und die Besitzer[1]) derselben durch Genuß des heiligen Abendmahls in Glauben und Vorsätzen gestärkt werden. Gesetze können solches nicht bewirken, die vollziehende Gewalt kann mit Gewalt und Strafen dergleichen Gesetzen keine Folgeleistung verschaffen. Nur ein bewährtes Mittel kenne ich, nämlich:

die Menschen allmählig durch Einrichtungen, die ihnen lieb sind, die der Originalität, die dem Charakter des Volks entsprechen, dazu zu gewöhnen. Hierzu wurden bei der alten Gewerbeverfassung die Kinder und Jünglinge gewöhnt, hierher können sie leicht durch Einführung alter Gewohnheiten gebracht werden. Die Alten haben sich gewöhnt zum fleißigen Besuch der Kirchen, Trost und Stärkung zu finden im Genuß des Abendmahls. Lehrlinge und Gesellen folgen dem Beispiele der Aelteren, sie gewöhnen sich zur Treue, Fleiß, Ordnung, Sittlichkeit und Sparsamkeit.

Das zur Anschauung bringen, sagt Friedrich v. Klotz, leitet am sichersten die Menge auf die Bahn der Tugend und Gerechtigkeit. Die theoretische Lehre überzeugt den Verstand und spricht an das

[1]) Verschrieben für „Besucher".

Digitized by Google

Gefühl, doch das lebendige Beispiel prägt sich in das Gemüth ein und übermannt den Willen. Darum wirkt das Vorbild einer edlen tugendhaften Handlung mehr als alle Reden und Ermahnungen, und wohl dem Volke, welchem es mit dem Strahlenglanze von oben leuchtet. Können nicht alle Bürger ein Grundeigenthum besitzen, so betrachtet doch der Lehrling, der Gesell, der Meister sein nach geregelter Form erlerntes und eingerichtetes Gewerbe als ein Eigenthum und nimmt, da nur er, und Keiner, welcher nicht gleich ihm, solches in geregelter Form erlernt hat, zu betreiben berechtigt ist, Theil an den öffentlichen Angelegenheiten, fürchtet Gefahr des Krieges, vertheidigt mit Gut und Leben Thron und Vaterland, fürchtend, Verfassung und Sicherheit des erworbenen Eigenthums (Sicherheit des Gewerbes und seines Erwerbes) zu verlieren. Die Gewerbetreibenden sind sich jetzt, sowohl der geschickte wie der ungeschickte, der erfahrene wie der unerfahrene, der versuchte und der kaum dem Jünglingsalter entgangene, alle gleich, weil es bei Gewinnung des Bürgerrechts und Erhaltung des Gewerbescheins keiner weiteren Vorschriften bedarf, als „hast du das bestimmte Alter? hast du keine Verbrechen begangen? und hast du die wenigen Thaler, welche du für Bewilligung, als Bürger leben und Gewerbe treiben zu können, bezahlen mußt?“ Hierdurch ist das System der Gleichheit, Familiarität entstanden, und eine größere Leichtigkeit, sich zu hassen, entstanden.

Keineswegs will ich alten den Zeitumständen nicht anpassenden Privilegien oder gar läppischen und närrischen Handwerksgebräuchen und Ceremonien das Wort reden. Ich will nur meine Ansichten und Erfahrungen mittheilen, ich will nur zur Erreichung meines Wunsches, der nur einzig und allein der ist:

> dem Könige und Vaterlande treu ergebene Bürger zu bilden, die Jugend gehörig zu erziehen, Geschicklichkeit, Fleiß, Sittlichkeit, Gehorsam, Religiosität, durch fleißigen Besuch der Kirchen und Genuß des heiligen Abendmahls, sowie strenge Rechtlichkeit befördern, den Bürgern Sicherheit des Eigenthums durch Sicherstellung des erlernten Gewerbes und dem Staate sichere und gern zu leistende Abgaben zu verschaffen

hinwirken. Ich fürchte den Einwand nicht, daß

> durch Beschränkung der Gewerbefreiheit die Freiheit der Menschen beschränkt werde,

denn hierauf kann ich erwidern,

> der Mensch ist frei, der unter dem Schutze einer weisen Regierung und den Gesetzen des Staates sicher ist für alle Ein-

Digitized by Google

griffe in sein Eigenthum, der sicher ist, die Früchte des Erlernten bei Fleiß und Ordnung ungestört zu genießen, wo nur in geregelter Form Gleichheit erreicht wird.

Zur Unterstützung der Behauptung, daß seit Einführung der Gewerbefreiheit die Moralität der Menschen sich verschlechtert, führe ich nur an,

daß im Jahre 1805 in hiesiger Stadevoigtey 3837
im Jahre 1817 aber 6732
folglich 2845[1]) mehr

haben aufgenommen werden müssen.

Daß[2]) durch so leicht ohne Kenntniß, Ueberlegung und ohne alle Formen errichtete eigene Gewerbe und Haushaltungen die Zahl der Armen so sich vermehrt hat, daß im Jahre 1805 nur 4099, im Jahre 1817 aber 5000 vom Königl. Armen-Direktorium haben unterstützt werden müssen, daß im Jahre 1805 im hiesigen Waisenhause 475 und außerhalb 503, zusammen 978 Kinder aufgenommen und verpflegt worden, dagegen 1817 im Waisenhause 601 und außerhalb als Kostkinder 861, zusammen 1462, folglich 484 Kinder mehr verpflegt worden sind; die Zahl derselben noch größer sein würde, wenn das Friedrichs- und Luisen-Stift, sowie mehrere andere Stiftungen und Vereine nicht entstanden wären und sich gebildet hätten, daß die Ausgabe des Armen-Direktorii, welche 1815 66 950 Thlr. 11 ggr.
betrug und 1817 97 663 = 11 =
schon 30 713 Thlr. mehr

noch bedeutender ohne die Vereine betragen haben würde; daß die vielen Höker, welche zu jeder Zeit jetzt kaufen können, den Produzenten keinen weiteren Vortheil gewähren, als daß sie kürzere Zeit ihre Produkte feil zu bieten brauchen, dagegen dem Publico durch den Zwischenhandel, da sie fast Alles in Beschlag nehmen und an sich bringen, Alles so zur Ungebühr vertheuern, daß weder der wenig Begüterte, noch der gemeine Soldat viele nöthige sonst gewohnt gewesene Lebensmittel anzukaufen vermögend ist, daß dadurch selbst der gewöhnliche Handarbeiter gezwungen wird, seine Kräfte und Arbeit höher anzuschlagen. Wer schwach, alt und kraftlos ist, wer beim besten Willen zu arbeiten und durch Arbeit selbst aber sich und den Seinen das Erforderliche nicht verdienen kann, der kümmert und darbet, wird siech und kraftlos und hungert langsam zu

[1]) Verrechnet. 2895.

[2]) Die folgenden Sätze hängen noch von „führe ich nur an" ab.

Digitized by Google

Tode. Ein solcher Unglücklicher verliert die Lust am Leben, zur Arbeit, geräth auf Abwege, fällt den Armenanstalten zur Last, füllt die Hospitäler, Krankenhäuser und Gefängnisse, und daß endlich die vielen reizenden Branntweinläden die Menschen zum Trunke verleiten, von der Arbeit abziehen, träge, faul und liederlich machen, wird gewiß die Polizeibehörde bekunden und bezeugen.

Ist durch die Gewerbefreiheit jedem Unterthan die Berechtigung zugestanden, ein eigenes Gewerbe treiben zu können, ohne Unterschied, ob er solches in geregelter Form erlernt, ob er Begriffe und Kenntnisse davon habe, ohne irgend einer Prüfung zu unterliegen, sind durch diese Verfügung die früheren Befugnisse der Gewerbtreibenden aufgehoben und die Allerhöchst bestätigten Privilegien entkräftet, hat gleich die Erfahrung gelehrt, daß dadurch Unsicherheit des sichern Erwerbs der Gewerbtreibenden entstanden, alle Unerfahrene, Ungeübte, Ungebildete den Erfahrenen, Geübten, Gebildeten, Gesitteten gleich gestellt, die Bande des Gehorsams, der Treue und des Fleißes gelockert, und kann denen, die sich auf Verheißung des Gewerbefreiheits-Edikts etablirt, bei Aufhebung desselben und Herstellung der früher bestandenen Gewerbeverfassung kein größeres Widerspruchsrecht zustehen, als denjenigen, welche auf den Grund Allerhöchst bestätigter Privilegien ihr Gewerbe begründet hatten, zustand, und könnte die vollziehende Gewalt das Gesetz der Gewerbefreiheit auch ohne Weiteres aufheben: so bin ich doch der Meinung,

> das vom Staate gegebene Wort muß auch Allen, die vertrauungsvoll ein Gewerbe darauf angefangen haben, treu gehalten werden, damit kein Mißtrauen, kein Zweifel gegen Versprechungen der vollziehenden Gewalt entstehen. Heilig und unverbrüchlich muß des Königs Wort sein.

Aber nur die, welche zur Zeit im Besitz eines Gewerbes sind, haben ein Recht und Anspruch an dieser Königlichen Zusage; denen, welche nachher ihr eigenes Gewerbe anfangen wollen, dienen die alsdann vorhandenen Gesetze zur Richtschnur.

So wie jeder Unterthan, so ist auch der Gewerbetreibende verpflichtet, die vom Staate geforderten Abgaben willig zu leisten und zur Befriedigung der vermehrten Bedürfnisse des Staats beizutragen. Er muß, kann und wird alle an ihn gemachte Anforderungen um so leichter erfüllen, um so bereitwilliger leisten, wenn die frühere sich seit Jahrhunderten zum Besten der Gewerbetreibenden bewährte Verfassung geläutert, den Zeiten anpassend hergestellt und die Gewerbe in geregelten

Digitized by Google

Formen mit Sicherheit des Erwerbes getrieben werden können. Der Staat kann alsdann nicht nur auf sicheren Eingang der Gewerbesteuer rechnen, sondern solche nach Bedürfniß erhöhen und früher gehabte, gewohnte und gern geleistete Abgaben wieder einführen und auf richtigen Eingang bauen.

Die abgeschafften früheren Einnahmen, über deren Entrichtung nie Beschwerden geführt, deren Erhebung weder schwierig noch kostspielig war, bestanden in folgenden:

1. Beim Einschreiben des Lehrlings mußte ein Geburtsbrief beigebracht werden. Solcher kostete 1 Thlr. 8 gr., wovon der Stempel 6 ggr. betrug. Den Rest erhielt das Königliche Armen-Direktorium zur Unterhaltung der Charité; dieses ist ganz abgeschafft.

2. In Beibringung eines Lehrbriefes nach beendeten Lehrjahren, wofür 1 Thlr. 8 gr. bezahlt werden mußten und wie ad 1 berechnet wurden. Diese Einnahme hat seit eingeführter Gewerbefreiheit sehr abgenommen, weil die, welche weder ein- noch ausgeschrieben werden, solchen nicht brauchen, auch verfassungsmäßig nicht erhalten können.

3. Mußte sonst jeder Gesell, welcher nur sechs Wochen an einem Ort gearbeitet, beim Fortgehen eine Kundschaft nehmen. Hiesigen Orts waren zwei verschiedene; die eine mit dem Prospekt von Berlin kostete 18 ggr., die zweite ohne diesen, mit dem Königlichen Stempel, einen halben Bogen groß, kostete 12 ggr. Es hing von Jedem ab, welche er nehmen wollte. Jetzt ist die Mitnahme einer Kundschaft nicht mehr als nothwendig vorgeschrieben, daher nur wenige Ausländer solche noch fordern und diese Einnahme fast ganz aufgehört hat.

Nur hier in Berlin betrug die Einnahme allein von denen ad 1 bis 3 im Jahre 1805 3146 Thlr. 16 gr., und da diese Einnahme in allen Städten der preußischen Monarchie stattfand, ist der Verlust bedeutend, und betrug die Einnahme mit Ausschluß Schlesiens im Jahre 1805 18 716 Thlr. 20 gr. Das Armen-Direktorium hat dafür zur Unterhaltung der Charité ein jährliches Aversum nach Verfügung des Königlichen Finanz-Ministerii vom 4ten und 22ten März 1816 auf die damaligen Hof- und Civil-Ausgaben-Kasse von 18 000 Thlr. angewiesen erhalten. Rechnet man dazu den Verlust der Einnahmen, welche durch Nichtertheilung von Konzessionen als Höker, Bierschänker und aller Art verloren sind, indem dafür sonst mehrere Thaler gegeben werden mußten, so ist der Verlust der Einnahme um so bedeutender. Da Offizianten zur Zeit noch Chargen- und Stempelgebühren entrichten müssen, so scheint es keinem Bedenken zu unterliegen, auch letztere Einnahme wieder einzuführen.

Digitized by Google

Um Allem zu genügen und um alle vorbenannten Zwecke zu erreichen, bringe ich folgende Bestimmungen zu erlassen in Vorschlag:

1. Sämmtliche Gewerbetreibende müssen den Magisträten binnen 4 Wochen anzeigen, welches Gewerbe sie ferner treiben wollen.

2. Jeder, wer ein Gewerbe gewählt hat, erhält auf Lebenszeit darauf einen Gewerbeschein.

3. Die Gewerke und Innungen müssen alle, welche ein gleiches Gewerbe treiben wollen und schon Bürger sind, in ihrer Mitte ohne Prüfung und ohne Anfertigung eines Meisterstücks oder sonst üblichen Nachweises bloß gegen Einzahlung der Gelder, welche die Meister erlegt haben, für Miterwerbung der Gewerksvortheile und des Gewerkseigenthums aufnehmen.

4. Die Lehrlinge und Gesellen, welche bis dahin bei solchen, welche zu keinem Gewerke gehörten, lernen oder gelernt haben, sind alle denen gleich, welche bei Gewerksmitgliedern lernen oder gelernt haben, nur werden die, so nicht ausgelernt haben, vom Eintritt der Lehre an eingeschrieben und Geburtsbrief, sowie beim Austritt aus der Lehre Lehrbrief beigebracht.

5. Keiner darf mehrere Gewerbe zugleich treiben, wozu Aufnahme in eine Gewerksverbindung erforderlich ist.

6. Keiner wird ferner in einer Gewerksverbindung aufgenommen, welcher das Gewerbe nicht vorschriftmäßig erlernt und Prüfung bestanden hat.

7. Gewerbe, zu deren Betrieb keine Erlernung erforderlich, können nur auf erhaltene Konzessionen betrieben werden.

8. Den Invaliden vom Militair bleibt es ferner gestattet, ein Gewerbe, sie mögen solches erlernt haben oder nicht, für ihre Person zu treiben und ihren Unterhalt zu erwerben.

9. Die Gewerksprivilegien sollen revidirt und den jetzigen Zeiten anpassend in Kraft treten.

10. Jeder, der ein Gewerbe betreibt, muß die geordnete und geforderte Gewerbesteuer entrichten.

Berlin, den 13. April 1818.

gez. Dracke.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstr. 68—70.

Digitized by Google

267/95
B. J. No. 973 (1895).

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Atlantic

Heft XXXII.

1. Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. (Mit einem Bildniß.)
2. Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus den Jahren 1848. Von P. Clauswitz.
3. Der Berliner Volksdialekt. Von Dr. Hans Brendicke.

Berlin 1895.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

Lampert Distelmeier.

Nach dem Kupferstiche von Busch.
1722.

Digitized by Google

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXII.

1. Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. (Mit einem Bildniß.)
2. Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus den Jahren 1848. Von P. Clauswitz.
3. Der Berliner Volksdialekt. Von Dr. Hans Brendicke.

Berlin 1895.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 11. Juni 1870 sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Digitized by Google

Lampert Distelmeier,
kurbrandenburgischer Kanzler.

Von

Dr. jur. Friedrich Holtze.

EMB

(Die in diesem Artikel vorkommenden Anmerkungen sind hinten angefügt.)

Einleitung.

Von verschiedenen Seiten her ist in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Lebensführung Lampert Distelmeiers und auf seine Bedeutung für die Mark gelenkt worden. Seitdem Heidemann[1]) die biographischen Aufzeichnungen des Kanzlers im Archiv des fürstlich Lynarschen Schlosses zu Lübbenau veröffentlicht und damit eine wichtige Quelle zur Geschichte des Mannes erschlossen hat, sind Stölzel[2]) und Holtze[3]) in ihren rechtsgeschichtlichen Arbeiten demselben forschend nähergetreten. Hier soll versucht werden, sein Leben und Wirken im Zusammenhange darzustellen und eine Reihe von Irrthümern zu beseitigen, welche heute immer noch wiederkehren, und deren Quellen nachzuweisen.

Die eine derselben ist der bekannte Chronist Nikolaus Leutinger (1547 bis 1612). Dieser Mann, der eine umfangreiche märkische Geschichte des 16. Jahrhunderts in lateinischer Sprache und ansprechender Form, wenn auch fast ohne jede historische Kritik in 30 Büchern im Selbstverlage herausgab, widmete die einzelnen Stücke je nach ihrem Erscheinen bald diesem, bald jenem seiner Gönner,[4]) um von ihnen ein Geschenk, dessen er als verunglückter Schulmeister dringend bedurfte, zu erlangen. Zu denen, welchen er auf diese Weise lästig fiel, gehörten auch die ersten Staatsbeamten am Hofe Johann Georgs, so Lampert und Christian Distelmeier (beiden ist das fünfte Buch der Gedichte, und Christian der die Bücher 7 bis 9 enthaltende dritte

Westermann JAN 18 '41

Digitized by Google

Theil der Kommentarien gewidmet), Johann Köppen u. s. w. Auf sie finden sich denn auch zahlreiche schmeichelhafte Gesänge (wenn man gereimte oder leidlich standirte Redensarten so nennen darf) und Widmungen voller Lobreden. Das wäre nicht besonders achtungswerth, aber unschädlich; übler dagegen ist es, daß es dem naiven Chronisten auch nicht darauf ankommt, seine benevolentiae captationes für einflußreiche Personen in den Text hineinzuverarbeiten und so, unabsichtlich vielleicht, das Bild derselben zu fälschen.

Auf Leutingers Schultern steht nun die umfangreiche Arbeit Gundlings[5]) über Lampert Distelmeier, die man als einen gedrängten deutschen Auszug aus den Kommentarien des Leutinger bezeichnen kann. Selbstverständlich ist Distelmeiers Person und Verdienst stets in den Vordergrund geschoben, und derselbe erscheint bei allen möglichen Gelegenheiten als treibende Kraft, während er doch — wie sich feststellen läßt — an mehr als einem Ereignisse ganz unbetheiligt gewesen ist. Was Gundling außer Leutinger für sein Opus gebraucht hat, ist herzlich wenig trotz seiner gegentheiligen Versicherung im § X der Vorrede. Er giebt als benutztes Material an: die Rede von Franz Hildesheim auf den Kanzler (Berlin in „coenobio Leucophaeo", gedruckt von Voltz 1589), das Königliche Archiv,[6]) Reichsakten, Kreis- und Landtags-Rezesse, Chroniken, vor Allem die des Hafftiz, einige Schriften aus dem Nachlasse Martin Friedrich Seidels, Briefe im Besitze des Freiherrn v. Plotho und hauptsächlich Leutingers Kommentarien. Aber das, was Gundling außer der letztgedachten Arbeit und der unten zu besprechenden Rede des Hildesheim für seine Schrift verwendet hat, beschränkt sich auf unwesentliche Einzelheiten, welche er völlig kritiklos in seinen deutschen Auszug aus dem Leutinger hineinverwoben hat. Hierfür genüge ein Beispiel: Der Chronist Hafftiz, welcher stets ungenau in den Daten ist,[7]) berichtet beim Jahre 1555 von einem Besuche päpstlicher Gesandten am Hofe Joachims, die diesen zur Beschickung des Tridentiner Konzils bewegen sollten. Die Gesandten, welche Joachim zu Redeturnieren mit seinen Hoftheologen, namentlich dem Abdias Prätorius und mit Hafftiz selbst veranlaßte, erreichten ihren Zweck nicht. Dies hatte aber nicht im Jahre 1555, sondern erst im Jahre 1561 stattgefunden. Leutinger erzählt nun ebenfalls, mit dem ihm eigenthümlichen Wortschwall, von diesem Besuche päpstlicher Würdenträger in Berlin, setzt ihn aber in die richtige Zeit. Gundling hat nun nicht bemerkt, daß Hafftiz sich in der Jahreszahl, wie so oft, geirrt hat, und berichtet

Digitized by Google

deshalb bei den Jahren 1555 und 1561 von päpstlichen Gesandtschaften an Joachim![8]) Dieses Beispiel kritikloser Mache genügt; mit schärfstem Mißtrauen ist Alles zu prüfen, was Gundling von Distelmeier berichtet.[9]) Man wird nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daß Gundling der Meinung gewesen, der Kanzler müsse an allen Vorkommnissen der märkischen und der Reichspolitik seit 1558 bis 1588 als leitende Kraft betheiligt gewesen sein, und daß er, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, mit freiester Willkür das Maß dieser Betheiligung „unseres Canzlars" an den einzelnen Ereignissen jener Zeit nach seinem Ermessen zurechtgefabelt hat. Er hat in das historische Zeitgemälde des Leutinger nachträglich Distelmeier als Helden hineingezeichnet.

Eine andere Quelle mancher Irrthümer sind die von Küster in seinem 1751 erschienenen Texte zu Martin Friedrich Seidels Bildersammlung S. 111 ff. auf Grund der Notizen dieses bekannten Sammlers gegebenen Nachrichten.[10]) Die Familien Distelmeier und Seidel hatten im 16. Jahrhundert in den freundschaftlichsten Beziehungen zu einander gestanden, und es nimmt daher nicht Wunder, wenn in der Seidelschen Familie manche Ueberlieferung lebte, die vor der Kritik nicht bestehen kann. Denn, wenn es sich um den Ruhm der eigenen Angehörigen oder den der ihnen verwandten und nahestehenden Sippen der Distelmeier, Pasche, Barth, Goldbeck, Steinbrecher, v. Trotte, Weise u. s. w. handelte, wurde es mit der Prüfung der rühmlichen Thatsache nicht sehr ängstlich genommen; was aber nicht zum Ruhme gereichte, das wurde fast regelmäßig mit Stillschweigen übergangen. So machen denn die von Küster nach den Seidelschen Notizen entworfenen Lebensbilder durchweg den Eindruck von Leichenpredigten, bei denen das „de mortuis nil nisi bene" mehr als nöthig befolgt ist.

Eine Hauptquelle zur Geschichte Distelmeiers ist endlich die dem Andenken desselben gewidmete Schrift des kurfürstlichen Leibarztes Franz Hildesheim gewesen.[11]) Gundling (II. S. 109) fabelt, daß Hildesheim diese Rede auf Befehl des Kurfürsten in dessen Gegenwart auf dem Schlosse gehalten habe.[12]) Dies ist indeß unrichtig, denn der Verfasser, ein nahestehender Freund des Kanzlers, führt selbst im Vorwort seiner Schrift an, daß er dieselbe auf den Wunsch des überlebenden Sohnes desselben, des Kanzlers Christian Distelmeier verfaßt habe. Da außerdem der Verfasser selbst das Wort „scribere"

Digitized by Google

von seiner Arbeit anwendet, so ist es in Verbindung mit einigen anderen Redewendungen in derselben überhaupt sehr unwahrscheinlich, daß Hildesheim eine Rede vor dem versammelten kurfürstlichen Rathe gehalten hat. Es ist vielmehr anzunehmen, daß der Kanzler Christian Distelmeier den Wunsch hatte, den Amtsgenossen seines Vaters ein Lebensbild desselben zu überreichen, und daß er mit der Abfassung desselben Franz Hildesheim beauftragt, ihm auch zu diesem Zwecke die jetzt von Heidemann herausgegebene Selbstbiographie desselben zur Benutzung übergeben hat. Denn so wird es erklärlich, daß Hildesheim, der übrigens kaum die geeignete Person war, um dem verstorbenen Kanzler in seiner Eigenart gerecht zu werden, zwar gute und eingehende Mittheilungen über die Jugend und den Lebensgang Lamperts bis zur Erlangung der Kanzlerwürde giebt, von da ab aber in inhaltlose Phrasen verfällt, ohne noch kaum ein Körnchen zur Geschichte desselben zu bieten. Auch ist es unverkennbar, daß er an einigen Stellen die Angaben in der Selbstbiographie willkürlich zurechtinterpretirt hat. So hat auch er einige Irrthümer verschuldet, welche seitdem fast in jeder Lebensbeschreibung Lamperts wiederkehren. Immerhin bietet er in seiner oratio manchen allerdings etwas gefärbten Zug aus dem Privatleben des Kanzlers, und vor der Ausgabe jener Selbstbiographie war seine Schrift die einzige Quelle für die Jugendgeschichte desselben.

In der ganzen Fluth von Gedichten, welche dem Kanzler bei Lebzeiten und nach dem Tode gewidmet sind, ist nicht das mindeste Material zu seiner Biographie enthalten, nur ein einziges, vielleicht von den Zeitgenossen für das schlechteste gehalten, macht eine Ausnahme. Es ist dies die am Schlusse zu besprechende „Deploratio vel Querimonia. Kläglich Klaggedicht und Lamentatio Über des ... Herrn Lamberti Distelmeyers ... Abscheit" von Philipp Agricola Eißleben, gedruckt zu Berlin, im Grawen Kloster durch Voltzen Anno 1588. Auch die von Stölzel benutzte Briefsammlung des bekannten märkischen Forschers und Kammergerichtsraths Martin Friedrich Seidel (heute im Staatsarchiv zu Dresden) bietet sehr wenig zur Geschichte des älteren Distelmeier, so werthvoll sie für die seines Sohnes ist.

Christian Distelmeier hatte den Wunsch, seinem berühmten Vater ein litterarisches Ehrendenkmal zu setzen. Damals war hierzu noch nicht die Zeit gekommen und vielleicht ist sie es auch heute noch nicht, denn viele ungehobene Schätze ruhen wohl noch in den Archiven, und zwar nicht nur im Berliner Geh. Staatsarchiv. Mögen deshalb

Digitized by Google

Viele veranlaßt werden, das hier Gebotene nachzuprüfen, und möge sich so Stein auf Stein zum litterarischen Ehrendenkmale für den größten Staatsmann fügen, den Brandenburg in kurfürstlicher Zeit gehabt hat.

---

1. Bis zum Eintritt in den brandenburgischen Dienst.

Distelmeier war — so giebt er selbst in seiner Biographie an — am 23. Februar 1522 (einem Sonntag) zu Leipzig geboren,[13]) und zwar wahrscheinlich als Sohn eines Schneiders. Obgleich der spätere Kanzler offenbar bemüht gewesen ist, diese Abstammung zu verschleiern, um nicht seine Herkunft den wohlfeilen Spöttereien seiner Neider ausgesetzt zu sehen, deshalb auch in seiner Selbstbiographie das Gewerbe seines Vaters nicht angegeben hat, so ist es ihm doch nicht geglückt, den Stand desselben vollständig in Dunkelheit zu begraben.

Den eingehenden Forschungen Stölzels ist es gelungen, aus Eintragungen in Leipziger Stadtrechnungen von 1489 und 1490 und im Leipziger Rathsbuche festzustellen, daß der Lüneburger Lampert Distelmeier am Sonnabend nach Quasimodogeniti 1490 als Bürger in Leipzig aufgenommen ist, und daß der Schneider Lampert Distelmeyer im Jahre 1493 vor dem Leipziger Rathe einige Mündelgelder zurückgezahlt hat.[14]) Es ist hiernach wahrscheinlich, daß dieser Schneider noch im höheren Alter der Vater des späteren Kanzlers geworden ist, wenn auch für die Annahme[15]) Manches spricht, daß dieser den aus Lüneburg eingewanderten Leipziger Schneider zum Großvater gehabt hat. Durch die Angaben in der oben gedachten Selbstbiographie sind wir über den Bildungsgang Lamperts gut unterrichtet.

Mit fünf Jahren kam er auf die bekannte Thomasschule zu Leipzig und verlor Ende November 1528 seinen gleichnamigen Vater. Seine Mutter, deren Mädchennamen uns nicht überliefert ist, beließ ihn auf dieser Schule bis zu ihrer Wiederverheirathung mit Johann Falkenhagen, die Ende 1532 erfolgt zu sein scheint. Der Stiefvater brachte darauf den etwa elfjährigen Knaben in Pension bei einem Magister Johann Pfintzer, der als Konrektor (erster Lehrer) an der Leipziger Petersschule thätig war. Diese Anstalt besuchte Lampert jetzt mehrere Jahre, und in ihr gewann er die Grundlage im Lateinischen, welches ihm später wie Wenigen geläufig war. Der Fortgang Pfintzers aus Leipzig bewirkte dann den Uebergang Distelmeiers an die Nikolaus-

Digitized by Google

schule, der damals sein späterer Schwager Dr. Wolfgang Meurer vorstand, von dem er rühmt, daß er ihm das Meiste von seinen Kenntnissen in der lateinischen und griechischen Sprache verdanke. Im Herbste 1538 war die Schulbildung Lamperts abgeschlossen, er bestand die dem heutigen Abiturientenexamen zu vergleichende Prüfung als Baccalaureus der freien Künste und konnte nunmehr daran denken, sich einem Brotstudium zu widmen. Er scheint sich indeß über dasselbe unklar gewesen zu sein, da er zunächst ohne bestimmten Plan bei Meurer humanistische Vorlesungen hörte und, als dieser seine Lehrthätigkeit wegen Auftretens der Pest in Leipzig unterbrach, auf dessen Verwendung zu Michaeli 1539 eine Hauslehrerstelle auf einem Edelhofe in der Nähe von Merseburg übernahm, die ihm freie Station und Geldeinkommen bei wenig anstrengender Thätigkeit gewährte. Der Ort, an welchem der spätere Kanzler damals als Kindererzieher gewirkt hat, war Weßmar, welches zu jener Zeit dem Kaspar v. Weßmar[16]) gehörte. Mochte nun auch dieser Aufenthalt der gesellschaftlichen Bildung und dem materiellen Wohlbefinden des jungen Studenten, der in einem halben Jahre drei Thaler zurücklegen konnte, was nach heutigen Verhältnissen etwa einer zehnmal größeren Summe entsprechen würde, dienlich sein, so machte er doch die Bemerkung, daß ihm dies träge Leben für seine Laufbahn nachtheilig sei, und seine Mutter, die eine tüchtige und einsichtige Frau gewesen zu sein scheint, dürfte dieselbe Bemerkung gemacht haben. Jedenfalls gab er auf ihren Rath zu Ostern 1540 diese Stellung auf, kehrte nach Leipzig zurück und widmete sich, anscheinend auf den Rath seiner Mutter, keinesfalls aus Herzenstriebe, dem Studium der Theologie und erlernte mit dem ihm eigenen Eifer die hebräische Sprache bis gegen Michaeli 1541. Dann aber trat bei ihm eine Erscheinung ein, welche sich seitdem oft wiederholt hat, ohne daß man dabei siderische Einflüsse in Betracht zu ziehen braucht. Es wird nämlich berichtet, Melanchthon habe den jungen Theologen zum Aufgeben dieses Studiums und zur Jurisprudenz ermuntert, da die Sterne ihm bei seiner Geburt eine glückliche Zukunft als Juristen geoffenbart hätten. Sicherlich ist dies nur eine Fabel späterer Schmeichler, welche ihn schon als einen so bedeutenden Jüngling hinstellen wollten, daß er die Aufmerksamkeit des praeceptor Germaniae zu erregen verstanden habe.[17]) Der Uebertritt Distelmeiers zum Studium der Rechtsgelehrsamkeit machte sich viel einfacher: Der Student der Theologie hörte vielleicht rein zufällig eine Vorlesung über die Institutionen. Eine Vorlesung über die Institutionen auf der Universität Leipzig vor beinahe 350 Jahren

Digitized by Google

bot bei der damals überaus geringen Kenntniß der römischen Alterthümer große Schwierigkeiten, aber die Lehrmethode hatte für einen begabten Studenten etwas ungemein Anregendes. Der Dozent ging exegetisch jeden einzelnen Satz in den Titeln der Institutionen der Reihe nach durch, entwickelte die verschiedenen von den berühmteren Interpretatoren zur Erklärung geltend gemachten Ansichten, die eigene bald mit dieser, bald mit jener Autorität schützend. Ein begabter Zuhörer mußte dadurch bald angeregt sein, sich kritisch eine eigene Meinung zu bilden und, ohne daß er dazu besonderer positiver Kenntnisse bedurfte, bald einer gefeierten Autorität, endlich auch seinem Dozenten hier und da Unrecht zu geben.

Diese zum selbständigen Denken erziehende Kraft des mit unerbittlicher Logik aufgebauten römischen Rechts übte auch auf Distelmeier, wie auf Unzählige vor und nach ihm, ihre Wirkung. „Kriegete darüber eine solche Lust zum Juraſtand, begund es also zu verstehen, daß mir Magister Melchior Wolmer zu unde laß", so faßt Distelmeier selbst das Ergebniß seines ersten juristischen Semesters zusammen. Infolgedessen hörte er die drei ersten Bücher der Institutionen (Personenrecht, Sachenrecht, Erbrecht und einen Theil des Obligationenrechts) noch einmal bei Professor Adrian Albinus,[18]) einem, wie ihm seine Zeitgenossen nachrühmten, kecken und verschmitzten Juristen von unglaublicher Gedächtnißstärke, obwohl er Personen- und Sachenrecht bereits bei Wolmer gehört hatte, ja er scheint später auch die Institutionenvorlesung des Professors Paul Lobwasser besucht zu haben. Auch im Uebrigen liebte er es, um sich den Rechtsstoff recht zu eigen zu machen und dabei nicht zu einem iurare in verba magistri geführt zu werden, dieselbe Vorlesung mehrere Male zu hören und womöglich bei verschiedenen Dozenten; so hörte er den Digestenabschnitt über Verträge (2, 14) bei Professor Stramburg und später noch einmal bei Professor Loriott, den über Vergleiche (lib. 2, 15) zweimal bei Stramburg, den Civilprozeß bei den Professoren Kneitling und Ludwig Fachs und den Digestenabschnitt über Willenserklärungen (lib 45, 1) zweimal bei seinem Gönner dem Professor Modestinus Pistorius, dem Sohne des Simon Pistorius, Kanzlers seines Landesherrn, des Herzogs Moritz von Sachsen. Die Bekanntschaft mit Modestinus sollte von segensreichen Folgen für Distelmeier begleitet sein. Denn jener empfahl den strebsamen Studenten, welchem ein Nebenverdienst offenbar sehr erwünscht war, seinem Vater, dem Kanzler, der ihn vom Mai 1544 ab in seiner Kanzlei beschäftigte. Diese Thätigkeit bestand

Digitized by Google

darin, daß Lampert leichtere Schriftsätze entwarf, Berichte an den Landesherrn und Auszüge aus Akten abfaßte und dieselben dann nach den Befehlen des Kanzlers verbesserte.

In dieser Stellung, welche der des heutigen Referendars verwandt ist, hörte Distelmeier noch bis Michaelis 1544 Vorlesungen in Leipzig, folgte dann aber dem Kanzler nach Dresden, um bis Michaelis 1546 weiter unter ihm zu arbeiten. Er scheint auch, nach Hildesheim, im Hause des Kanzlers gewohnt zu haben.

So lehrreich diese Thätigkeit war, so brachte sie dem wenig Bemittelten doch nur ein Geringes ein, und er zog deshalb abermals nach Leipzig, wo er noch einige Vorlesungen hörte, daneben aber durch Repetitorien der Institutionen mit jüngeren Studenten seinen Unterhalt verdiente. Aus dieser Beschäftigung riß den jungen Juristen die auf Fürsprache seines Gönners, des Kanzlers Pistorius, erhaltene Berufung zum Syndikus der Stadt Bautzen, welche Stellung er zu Pfingsten 1547 antrat. Sie war mit großer Arbeitslast und auch mit Gefahren verbunden. Bautzen, das Haupt der Sechsstädte, hatte wie diese selbst im soeben zu Gunsten des Kaisers beendeten Schmalkaldischen Kriege mit dem Kurfürsten von Sachsen geliebäugelt und deshalb den Zorn des Kaisers im höchsten Grade erweckt, welchen noch dazu der auf den wirthschaftlichen Wohlstand und die Fülle der städtischen Rechte und Lehngüter eifersüchtige oberlausitzer Adel weiter aufgestachelt hatte.[19]) Die Städte waren auf den 1. September 1547 in das Schloß zu Prag zur Verantwortung zitirt, und die blutige Rache, welche König Ferdinand von Böhmen soeben an den dortigen Aufständischen genommen, mußte die städtischen Gesandten vor einem ähnlichen Schicksale besorgt machen. Distelmeier war mit dem Bürgermeister von Bautzen, Dr. Göritz, dem kühnen Sprecher der Sechsstädte, unter diesen Gesandten; sie mußten sich schließlich dem Könige von Böhmen auf Gnade und Ungnade unterwerfen und wurden darauf in Haft genommen. Nach einigen Tagen aus derselben befreit, mußten sie die Bedingungen des Königs annehmen, nach welchen jede der Sechsstädte, als der Felonie schuldig, ihre sämmtlichen Privilegien und alle Lehngüter verlor, auch zur Strafe außer einem ewigen Biergelde eine bedeutende Summe — für Bautzen allein betrug sie 20 000 Gulden — zu zahlen hatte. Diese schweren Bedingungen zu erleichtern, bemühten sich die Städte in den folgenden Jahren, und Distelmeier reiste zu diesem Zweck öfter nach Prag. Es gelang ihm erst im Jahre 1549, obgleich er hier schon die Erfahrung machen mußte, daß mit geringen Geldmitteln an

Digitized by Google

einem slavischen Hofe nicht viel zu erreichen war, wenigstens einen Theil des reichen städtischen Lehnbesitzes für Bautzen zu retten. Ebenso verstand er es, sich mit den veränderten Verhältnissen vortheilhaft abzufinden; Bautzen hatte mit seinen Privilegien auch das Recht der freien Rathskür verloren; eine königliche Kommission setzte im Sommer 1548 in jeder Sechsstadt neue Rathsherren ein, aber Distelmeiers Stellung wurde dadurch nicht erschüttert; im Gegentheil, der neue Rath behielt ihn mit einer Gehaltserhöhung in seinem Dienste. Auch zu dem städtefeindlichen Adel der Oberlausitz trat Lampert seitdem in mannigfache Beziehungen; er bediente ihn als Rechtsbeistand und verbesserte dadurch nicht nur seine Einkünfte erheblich, sondern erwarb sich auch Verbindungen, unter denen die mit der Familie v. Schlieben auf Pulsnitz für ihn besonders wichtig werden sollte. Es datirt somit der Umschwung in den Glücksverhältnissen Distelmeiers von dem tiefsten Fall der Stadt Bautzen, der Aufoktroyirung eines neuen Rathes.

Nach der Sitte jener Zeit, welche sich bis in den Anfang dieses Jahrhunderts erhalten, wurde Lampert seitdem wie jeder gutgestellte unverheirathete Mann von allen Seiten her gedrängt, sich mit dieser oder jener Verwandten oder Bekannten der guten Rathgeber zu verheirathen; er entschied sich endlich für die Tochter Elisabeth des Leipziger Senators Goldhahn, welche ihm ihr Schwager, sein Leipziger Freund Ulrich Rauscher, brieflich angetragen hatte. Es war ein für jene Zeit ungewöhnlicher Zartsinn, daß Distelmeier am Vorabende des Namenstages seiner Braut (18. November 1548) nach Leipzig reiste, um das Verlöbniß mit ihr zu schließen. Diese Verbindung mit einem wohlhabenden, angesehenen Hause und die eigene gute Vermögenslage veranlaßten ihn jetzt, die Erwerbung der akademischen Ehren in der Jurisprudenz zu betreiben, was damals nur sehr wohlhabenden Leuten möglich war; überstiegen doch allein die Kosten für das Bakkalaureat und die Lizentiatenwürde, welche er Ende Januar 1549 in Leipzig erwarb, sein jährliches verbessertes Syndikatsgehalt in Bautzen. Am 4. Februar 1549 feierte Distelmeier sodann seine Hochzeit mit Elisabeth Goldhahn, die ihm, wie Hildesheim berichtet, eine stattliche Mitgift einbrachte, mußte aber Leipzig sofort verlassen, um über Bautzen nach Prag zu reisen, wo er, wie schon erwähnt, die Verhandlungen über die Rückgabe eines Theiles des Stadtbesitzes zum Abschluß brachte. Im November 1549 erwarb Distelmeier sodann den Doktorhut in Leipzig, und es ist ein Zeichen für die Beliebtheit, die er beim Rathe von Bautzen und dem Adel der Oberlausitz genoß,

Digitized by Google

daß der Rathsherr Valentin Lorke vom Rathe und der Kanzler Georg Frietzsche vom Landvogte der Oberlausitz, Grafen Christoph zu Dohna,[20]) nach Leipzig gesendet wurden, um ihm Glückwünsche und Geschenke zu überbringen, an denen Distelmeier eine solche Freude hatte, daß er nach Jahren noch sie für wichtig genug hielt, um sie in seiner Selbstbiographie genau zu verzeichnen. Blicken wir an diesem Abschnitte auf den Lebensgang Distelmeiers zurück, so erscheint er als ein Mann, der es wohl verstand, rüstig und thatkräftig sein Lebensschiff zu steuern, als ein Mann von selbständigem Charakter, würdiger Haltung, gewinnenden Formen, arbeitskräftig und von mannigfacher Begabung; deshalb ebenso gut geeignet, als Jurist wie als Staatsmann zu wirken. Ueber diese glänzenden Züge lagern sich indeß auch Schatten; er war ohne höheren idealen Sinn, in erster Linie auf den eigenen Vortheil bedacht und bestrebt, für sich Rang und Vermögen zu erwerben; seine Erwerbsfreudigkeit und seine Ruhmbegier gaben ihm bisweilen etwas Kleinliches und forderten auch den Spott solcher heraus, denen er geistig weit überlegen war. In einer politisch und religiös wildbewegten Zeit lebend, findet er kein Wort über die in seine Jugend fallenden wichtigen Umwälzungen, den folgenreichen Tod seines Landesherrn Georg von Sachsen und Anderes; ja man kann annehmen, alles dies ist ihm gleichgültiger gewesen als die kleinsten Vorgänge seines eigenen Lebens, z. B. der Erwerb eines juristisches Buches oder das Auftreten von Reißen in der rechten Backe. So war Distelmeier vorzüglich dazu geeignet, einer jener — man kann sagen internationalen — gemietheten Doktoren zu werden, welche treu einem Herrn, der sie gut bezahlte, dienten, bis sie einen anderen fanden, der sie noch besser belohnte.

---

2. Als Rath Joachims II.

Nach der Beendigung der Restitutionsverhandlungen mit der Krone Böhmen hatten die Syndikatsgeschäfte in Bautzen jede Anregung und Bedeutung verloren; die in ihrem Wohlstande hart mitgenommene Stadt konnte einem strebsamen Manne, welchen der soeben erworbene Doktorhut zu den höchsten Stellungen befähigte, keine seinem Ehrgeize genügende Zukunft mehr gewähren. Distelmeier suchte deshalb unter Benutzung seiner Freunde in der Lausitz und seiner Verbindungen in Leipzig ein Amt mit einem größeren Wirkungskreise, hatte auch die Genugthuung,

Digitized by Google

daß ihm binnen kurzer Zeit verschiedene Anträge zum Eintritt in juristische Stellungen und in Hofämter gemacht wurden.

Er selbst führt vier Berufungen an: Die eine als Rath an den kurfürstlich brandenburgischen Hof, die zweite durch Bernhard v. Mila[21]) an den der Söhne des letzten Kurfürsten von Sachsen aus der Ernestinischen Linie, die dritte durch seinen Schwager D. Casper Barth[22]) in den Dienst des Bischofs von Merseburg, und die vierte als Beisitzer am Landgerichte der Niederlausitz, wozu ihn der dortige Landeshauptmann vorgeschlagen hatte. Es wird auch angeführt, daß damals der Kardinal Granvella Distelmeier habe bereden wollen, in kaiserliche Dienste zu treten, und als Grund seiner Ablehnung angegeben, daß der Kardinal die Rechte der Reichsfürsten habe beschränken wollen.[23]) Da Distelmeier diesen sicherlich interessantesten Antrag in seiner Selbstbiographie übergeht, so darf man wohl annehmen, daß damals ein solcher Antrag an Distelmeier gewiß nicht gestellt worden ist. Aber es läßt sich nachweisen, wie dieser Irrthum entstanden ist. Hildesheim, der die Selbstbiographie für seine Arbeit benutzt hat, führt ganz richtig die Berufungen nach Weimar, Merseburg, in die Mark und die spätere an die Universität Leipzig an, setzt aber für die an das Landgericht der (1588) kaiserlichen Niederlausitz das nicht ganz korrekte, aber wohlklingendere „in aulam imperatoris.“ Hieraus ist offenbar die von Gundling (Bd. I S. 24) mit allem Wortschwall ausgeschmückte Granvella-Fabel entstanden.

Jedenfalls war von den vier Anerbietungen, welche im Jahre 1550 an Distelmeier herantraten, die an den brandenburger Hof, soweit sich übersehen läßt, die verlockendste. Die Beisitzerstelle am Niederlausitzer Landgericht zu Lübben bot eine gesichert bescheidene Zukunft, die Berufungen nach Merseburg und nach Weimar hatten dagegen einen etwas abenteuerlichen Anstrich. Denn mühsam erhielt sich Michael Helding,[24]) der Schützling Granvellas, auf dem Bischofsstuhle des schon fast ganz der evangelischen Lehre gewonnenen Stiftes Merseburg, und der geringste Umschwung in der kaiserlichen Politik brachte ihm die Gefahr des Verlustes. Die jungen Ernestiner aber spielten den durch Karls V. Politik so plötzlich mächtig über sie erhobenen Albertinern gegenüber die Rolle der mit schwachen Kräften, aber desto größeren Ansprüchen frondirenden Prätendenten, eine Rolle, welche schließlich den Begabtesten von ihnen, den Herzog Johann Friedrich, zum Anschluß an den verwegenen fränkischen Ritter, Wilhelm v. Grumbach verführte und dann im Frühjahr 1567 das Strafgericht von Gotha herauf-

Digitized by Google

beschwor. Dasselbe ereilte auch den Kanzler des Herzogs, den unglücklichen Schwärmer Brück, dessen schwierige Stellung einst unserem Distelmeier zugedacht gewesen war, und aus einer Erinnerung an diese Berufung wird es zu erklären sein, daß auf ihn die grausame Todesart des Brück von einem flüchtigen Skribenten fälschlich übertragen worden ist.[25])

Vermittelt wurde der Uebertritt Distelmeiers in den brandenburgischen Dienst durch den gelehrten Vertrauten Joachims II., den Rath und Amtshauptmann Eustach v. Schlieben, der Distelmeier bereits persönlich kennen gelernt hatte, als dieser von Michaelis 1544 bis zum Herbst 1546 in der Kanzlei von Simon Pistorius zu Dresden beschäftigt war. Seitdem war Distelmeier mit dem Vetter Eustachs, dem späteren Landeshauptmann der Oberlausitz, Hans v. Schlieben auf Pulsnitz, genauer bekannt geworden, und die geschickte Schwenkung, welche er als Bautzener Syndikus aus dem städtisch-protestantischen in das adelig-kaiserliche Lager gemacht, hatte ihm das Wohlwollen dieser Herren eingetragen. Der kirchlich ziemlich indifferente Mann galt als ein Reaktionär, von welchem der brandenburgische Adel gute Dienste gegen das Uebergreifen des protestantischen Geistes und Schutz seiner Herrenrechte erwartete, welche, wie er vielleicht nicht ganz mit Unrecht meinte, in der letzten Zeit angetastet worden waren. Zur Klarlegung der Sache genügt ein kurzer Blick auf die damaligen Zustände in der Mark.

Die reformatorische Bewegung, welche, lange zurückgedämmt, seit dem Vorgange Joachims II. in raschen Fluß gekommen war, hatte eine Menge an Kräften geweckt und den auf feudalistischer Grundlage ruhenden Staat vor eine Reihe neuer Aufgaben gestellt. Dem Kanzler Weinleben, der seit Anfang 1541 an der Neuordnung der Verhältnisse hervorragend betheiligt war, ging die Weltklugheit des Diplomaten ab, der, indem er etwas gewährt, den Schein zu erwecken versteht, als böte er Alles. Er war wohl dazu geeignet, einen festen Untergrund den neuen Verhältnissen zu geben, nicht aber dazu, auf denselben selbstschöpferisch ein Staatsgebäude aufzuführen. So war es ihm, gestützt auf seine guten Beziehungen zu den Wittenberger Reformatoren, gelungen, tüchtige Geistliche an den rechten Platz zu bringen und die schwierigen Auseinandersetzungen mit den noch katholisch gebliebenen Geistlichen zu leiten, da der Kurfürst die äußerste Schonung derselben zur Pflicht gemacht hatte. Noch schwieriger war die Dotirung der jetzt verheiratheten Geistlichen und der Kirchen- und Schuldiener ge-

Digitized by Google

wesen, weil allenthalben vom Kurfürsten, dem Adel und den Städten die mannigfachsten Ansprüche an das katholische Kirchenvermögen gemacht wurden. Dem Kurfürsten gegenüber, welcher, durch steten Geldmangel gezwungen, einfach zugriff und aufgelöste Klöster mit ihren Besitzungen zu kurfürstlichen Aemtern machte, war ein Widerstand kaum möglich; trotzdem hat ihn Weinleben, und zwar nicht ganz ohne Erfolg, versucht. Der Adel, welcher damals gern jede Hufe, welche von seinen Vorfahren einst zu kirchlichen Zwecken gewidmet war, zurückgefordert hätte, mußte bald auf seine Hoffnungen verzichten; in den Städten aber hatte Weinleben — von einsichtigen Magistraten meist erfolgreich unterstützt — das Kirchen- und Schulwesen in einer, unter Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden Mittel, geradezu musterhaften Weise geregelt.[26]) Weinleben, ohne Namen in der litterarischen Welt, war der trefflichste Förderer von Gesittung und Bildung im Lande gewesen, die Universität zu Frankfurt und gut fundirte Schulen, die noch heute der Wissenschaft dienen, verdankten zum besten Theile seiner rastlosen Mühe ihr Emporblühen. Aber hatte ihm diese Haltung auch den Dank der Gebildeten im Lande und der Magistrate verschafft, so hatte er diesen Dank der am wenigsten maßgebenden Kreise doch mit der Abneigung der einflußreicheren erkaufen müssen.[27]) Der Kurfürst, dem ein gewisser subalterner Zug Weinlebens unsympathisch war, begegnete ihm mit kalter Achtung, ohne jemals die Sonne seiner Gunst, die in der Mark sprichwörtlich war und oft recht geringwerthigen Personen strahlte, auf ihn scheinen zu lassen. Der Adel aber, dem das Absterben der katholischen Kirche, und zwar nicht nur durch das allmähliche Eingehen der Domstifter, erheblichen Nachtheil brachte, und dessen Hoffnungen auf Kompensationen Weinleben so bitter getäuscht hatte, vergalt diese Enttäuschung mit ehrlicher Abneigung. Dazu kam Anderes: Den am Hofe kräftig einwirkenden Feudalherren erschien der städtefreundliche Kanzler nicht nur, um einen modernen Ausdruck zu brauchen, als ein Vorkämpfer des Liberalismus, sondern sogar als ein Begünstiger der im Gefolge der Reformation damals allenthalben auftretenden kommunistischen Strömung. Hatte doch unter seinem Einflusse das Kammergericht den Gedanken, daß auch der Bauer seine Rechte habe, mannigfach bethätigt, indem es, die bäuerlichen Pflichten den Feudalherren gegenüber erwägend, manche ungemessene Dienste zu gemessenen gemacht hatte.[28]) Diese Beschränkung der Herrenrechte empörte aber einen mächtigen Stand, ihr Einhalt zu thun, war sein eifrigstes Bestreben. Distelmeier, der bereits in seiner Bautzener Stellung Proben seiner feudalistischen Ge-

Digitized by Google

sinnung gegeben hatte, erschien dem märkischen Adel als der rechte Mann, den Bürger- und Bauernfreund Weinleben ungefährlich zu machen, und so zeigte sich denn die auffällige Erscheinung, daß brandenburgische Herren, die doch sonst stets die größte Abneigung gegen die Anstellung von Ausländern bethätigt haben, einen geborenen Leipziger, einen Bautzener Syndikus dem Kurfürsten zur Berufung empfahlen.

Distelmeier wußte recht wohl, mit welchen Hintergedanken die Aufforderung, in den märkischen Dienst zu treten, ihm gemacht wurde, er konnte sich nicht darüber täuschen, daß er mit der Annahme derselben beim Adel Hoffnungen erweckte, bei den Städtern Abneigung erregte, und daß er die Unterstützung durch jenen nur mit dem Eingehen auf dessen Wünsche erkaufen konnte. Aber Distelmeier fühlte sich geschickt genug, um sich in der schwierigen Stellung zu behaupten, und so faßte er denn nach langer Ueberlegung, wie er selbst erzählt, den Entschluß, in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg zu treten. Auf Einladung Eustachs v. Schlieben begab er sich um Fastnacht 1551 zu dem noch auf seinem Jagdschlosse Grimnitz in der Schorfheide weilenden Kurfürsten[29]) und verpflichtete sich dort am 12. Februar mit dem üblichen Rathseide, den ihm Joachim selbst vorsprach, auf sechs Jahre als Hofrath. Er erhielt die gewöhnliche Rathsbesoldung, nämlich jährlich 300 Gulden, Hofkleidung, Tischgeld für sich und einen Diener, ferner 200 Gulden Umzugskosten und eine Art Pension durch das damals übliche Versprechen, 1000 Gulden aus dem nächsten dem Landesherrn anfallenden Lehen zu erhalten. Dieses Versprechen wurde damals entweder in der Weise erfüllt, daß dem Bedachten fällige Lehne gegen übliche Taxe so lange verliehen wurden, bis die Summe der 1000 Gulden erreicht war, um diese Lehnsstücke nach Belieben zu veräußern, oder in der Weise, daß ein größeres heimgefallenes Lehn einem Dritten unter der Bedingung verliehen wurde, jene 1000 Gulden dem damit Bedachten herauszuzahlen. Als so der Uebertritt Distelmeiers geregelt war, erhielt er von seinem alten Gönner Pistorius, der vom endgültigen Abschlusse mit Joachim II. noch nichts wußte, die Aufforderung, sofort nach Dresden zu kommen, da er ihm eine gute Stellung zu Leipzig verschaffen wolle.[30]) Mit Bedauern mag der eben beeidigte brandenburgische Rath sich zur Ablehnung dieser ihm gebotenen Möglichkeit, in seiner und seiner Ehefrau Vaterstadt einen Wirkungskreis zu finden, genöthigt gesehen haben.

Gundling läßt in seinem Bestreben, den kaum verpflichteten Rath sogleich als die Seele der märkischen Politik hinzustellen, denselben sofort

Digitized by Google

nach Magdeburg reisen, um daselbst beim Kapitel für die Wahl des Markgrafen Friedrich zum Erzbischof zu wirken, die er dann auch am 19. März 1551 durchgesetzt habe. Ferner soll nach ihm Distelmeier am 30. September 1551 mit dem Kurfürsten Joachim im Lager vor Magdeburg erschienen sein und dort einen Vertrag des Inhalts abgeschlossen haben, daß der Kurfürst 25 000 Dukaten, 1/3 der Stadtgefälle, 12 Geschütze und anderes Kriegsmaterial erhielt, während Distelmeier gleichzeitig mit dem Abgesandten Heinrichs von Frankreich, dem Bischof Jean de Fresse von Bayonne, über ein Bündniß zum Zweck der Befreiung des Landgrafen von Hessen unterhandelt haben soll. Hiervon ist indeß fast nichts begründet. Die Erhebung des Erzbischofs Friedrich war nicht Distelmeiers Werk, vielmehr waren die Schwierigkeiten, welche einst der Wahl dieses Prinzen entgegengestanden hatten, im März 1551 längst gehoben, das Domkapitel befand sich übrigens damals nicht in Magdeburg, sondern gegen diese Stadt wurde während des Jahres 1551 die Reichsacht wegen Vertreibung des Domherrn von Moritz von Sachsen vollstreckt. Die Belagerung durch Moritz endete im November 1551 mit einem Vertrage, Inhalts dessen dieser Kurfürst am 9. November die Stadt besetzte, die Belagerung leitete Moritz im September und im Anfange des Oktober nicht persönlich. Mit wem also der Kurfürst Ende September in betreff Magdeburgs paktirt haben soll, ist unerfindlich, und es läßt sich nur vermuthen, daß hier an den sogenannten Tripartitvertrag vom 29. September 1555 gedacht ist, der später die Rechte der Brandenburger und der Albertiner am Erzstifte regelte. Lediglich der Wunsch, den nach Gundlings Angabe schon seit 1550 im märkischen Dienst stehenden Distelmeier möglichst zu beschäftigen, hat den ungenauen Ausschreiber Leutingers dazu veranlaßt, den jungen Rath mit den Magdeburgischen Streitigkeiten im Jahre 1551 in Beziehung zu bringen,[31]) und so kommt er auch, um die Thatsache zu erklären, daß die Familie Distelmeiers erst im September 1551 in die Mark übersiedelte, zu der Behauptung, derselbe sei in Berlin vielfach solchem Mißtrauen begegnet, daß er erst nach Jahr und Tag die Seinigen habe nachkommen lassen. Auch dies ist, wie die Selbstbiographie ergiebt, unrichtig.[32]) Lampert war nach seiner Vorstellung beim Kurfürsten nicht nach Magdeburg gereist, sondern zur Abwickelung seiner Geschäfte in der Oberlausitz nach Bautzen zurückgekehrt.

Hier beschenkte ihn am 4. Mai seine Gattin mit einem ersten Sohne, der am folgenden Tage Christoph getauft wurde und am

Digitized by Google

19. April 1559 zu Berlin gestorben ist. Die Abwickelung der Geschäfte und die Familienverhältnisse erklären es hinreichend, daß Lampert erst am 6. September 1551 mit seiner Familie nach Berlin aufbrach, wo er ziemlich schnell, nämlich schon am 9. September gegen Mittag, anlangte. Er bezog hier das dem Berliner Bürgermeister Hans Tempelhof gehörige Haus an der langen Brücke. Die Wahl dieser Wohnung war von Folgen begleitet, welche für das Einleben Distelmeiers überaus vortheilhaft waren, denn er trat hierdurch dem städtischen Patriziat persönlich näher, dem er politisch höchst unwillkommen war, und die damals geknüpften guten Beziehungen haben gewiß mancher politischen Fehde die Bitterkeit genommen. War doch Hans Tempelhof nicht nur ein reicher Grundherr und Bürgermeister, sondern zugleich der Schwiegersohn des beim Kurfürsten in hohen Gnaden stehenden Joachim Reiche, der gerade damals die Reformation der Berliner Marienschule mit Erfolg betrieb. Da nun auch enge Beziehungen Weinlebens zu Hans Tempelhof überliefert sind — es führte z. B. einige Jahre später sein ältester Sohn Johann Anna Tempelhof, die Tochter des Bürgermeisters, als Gattin heim — so darf man wohl annehmen, daß Kanzler Weinleben in seiner bekannten Selbstlosigkeit bestrebt gewesen ist, dem landfremden Rathe, in dem er seinen Nachfolger ahnen mußte, in den Familien des an sich exklusiven und gegen Distelmeier noch dazu mißtrauischen Berliner Patriziats eine wohlwollende Aufnahme zu verschaffen.[33]) Dieses gute Einvernehmen der beiden so verschiedenartig beanlagten Männer hängt aber sicherlich auch damit zusammen, daß Distelmeier sofort, nachdem er einen Blick auf die bisherige Geschäftsführung geworfen, erkannte, daß unter den vorliegenden Verhältnissen die Stellung als Kanzler derartig war, daß man Ehre und Reputation dabei zusetzen konnte. Der alternde, oft kränkliche, mit Arbeitslast überhäufte Weinleben hatte es nicht zu verhindern verstanden, daß die feste Ordnung in der kurfürstlichen Kanzlei zu Gunsten kleinlicher Kabinetsregierung und Willkür mancher Art zu Grunde gegangen war. Er hatte hier den oft von recht untergeordneten Organen schlecht genug berathenen Kurfürsten und jene selbst schalten lassen und so die einheitliche Leitung der Geschäfte verloren. Dazu waren zum Theil infolge von Geldmangel allerlei Uebelstände am Kammergerichte aufgetreten, und das ungenügend besoldete Beamtenthum fing an zu versagen. So lange der Kurfürst, der hier allein wirksam Wandel schaffen konnte, dieser Zerfahrenheit keine Abhülfe verschaffte, mochte Weinleben ruhig seines dornenvollen Amtes warten. Distelmeier

Digitized by Google

fand nun offenbar sofort nach seinem Dienstantritte die ihm gewiß willkommene Gelegenheit, diese Zustände dem Kurfürsten zu schildern, da dieser von ihm ein Gutachten über Verbesserungen der Kanzleiverhältnisse erforderte. Das Konzept des damals von Distelmeier erstatteten Berichts findet sich, von seiner eigenen etwas flüchtigen Hand, im Geheimen Staatsarchiv und gewährt einen lehrreichen Einblick in die Entwickelung unseres Staatslebens.[34]) Es ist zugleich das erste uns erhaltene Programm eines brandenburgischen Staatsbeamten und bietet mancherlei Aufschluß über die politische Stellung und den Charakter des Berichterstatters. Mit ungeschminkter Offenheit schildert seine Denkschrift die Unordnungen, welche in der Kanzlei und in der Rathsstube eingerissen waren, und beleuchtet sie unter Berücksichtigung der auf dem Landtage von 1550 erhobenen Beschwerden der Stände. Wie diese sieht er die Wurzel des Uebels in den Kabinets-Ordres, welche jedes Recht und jede Ordnung illusorisch machten. Die Mittel, welche er zur Abhülfe vorschlägt, sind wohl geeignet, die höchste Achtung vor seiner staatsmännischen Einsicht zu erwecken. Was er verlangt, ist, vom minder Wesentlichen abgesehen, die völlige Durchführung des Rechtsstaates; nämlich das gänzliche Aufhören jeder Kabinetsjustiz, die vollste Unabhängigkeit des Kammergerichts, die gehörige Besoldung der Beamten, eine einheitliche Staatsregierung unter der Verantwortung des Kanzlers und die Trennung derselben von der Hof-, Staats- und Domänenverwaltung. Kam die Denkschrift in dieser Weise den weitgehendsten Forderungen der Stände auf den Landtagen der Jahre 1549 und 1550 entgegen, so zeigte sich Distelmeier zugleich auch darin als Freund der Feudalherren, daß er vorschlug, das Kammergericht nicht mit Streitigkeiten über die Frohndienste zu befassen, sondern derartige Sachen an die Hauptleute und Amtleute (Domänenvorsteher) zu senden, welche ja den Ortsgebrauch in ihrem Bezirke und die Rechtsverhältnisse in der Nachbarschaft am besten wüßten. Dieser recht mittelalterlich klingende Satz in der sonst ganz modern anmuthenden Denkschrift war gewiß jedem Feudalherrn aus innerster Seele gesprochen; bis auf die bäuerlichen Hintersassen erstreckte sich Distelmeiers Gerechtigkeitssinn nicht, und im Gegensatze zu den meisten hervorragenden Geistern jener Zeit war er mit keinem Tropfen demokratischen Oeles gesalbt.

Es ist nicht erforderlich, an dieser Stelle auf die Einzelheiten in Distelmeiers Entwurf einzugehen, da erst nach Jahren ein Theil des von ihm Vorgeschlagenen verwirklicht wurde. Jedenfalls nahm der Kurfürst damals davon Abstand, sich dem von dem jungen Rathe auf-

Digitized by Google

gestellten Programm zu unterwerfen und ihn mit der Machtfülle zu bekleiden, welche er für den märkischen Kanzler gefordert hatte. Es blieb zunächst Alles beim Alten, und Distelmeier wurde jetzt dazu benutzt, den kränkelnden Weinleben in Bezug auf die auswärtigen Sendungen zu entlasten. Die erste Reise, welche er im brandenburgischen Dienste unternahm, war nach Passau, wo die schweren Differenzen zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten Moritz von Sachsen beigelegt werden sollten. Wenn man auch zugeben kann, daß Distelmeier, der selbst in der Kanzlei des sächsischen Kurfürsten gearbeitet hatte und manchen von den Räthen desselben genauer kannte, eine sehr geeignete Person war, um in Passau die Rechte Brandenburgs zu vertreten, so gehen doch diejenigen fehl, welche aus dieser und anderen Gesandtschaften Distelmeiers den Schluß ziehen, daß er damals schon der eigentliche Leiter der brandenburgischen Politik gewesen sei. Die Uebernahme von Gesandtschaften gehörte zu den gewöhnlichen Rathspflichten, und der Gesandte wurde an eine ihm zuvor ertheilte oder auf seine Berichte hin ergänzte Instruktion gebunden, welche seinem eigenen Ermessen meist nur einen geringen Spielraum bot. Scharfsinnige Vertretung der brandenburgischen Ansichten verlangte man von ihm, dazu genaue Beobachtung der für und gegen dieselben auftretenden Strömungen; mehr nur in seltenen Fällen. Die Leitung der auswärtigen Politik des Staates war damals bereits völlig in die Hände des Kurfürsten übergegangen, und eine Theilnahme der Landstände an derselben ist kaum noch nachweisbar. An wichtigeren Punkten, an denen brandenburgische Interessen zu vertreten waren, wurden Ausländer, die im Vertrauen des Kurfürsten standen, und zwar meist Beamte des fremden Staates, als brandenburgische Räthe von Haus aus besoldet, um über das die märkischen Verhältnisse Berührende Berichte an den Kurfürsten zu erstatten, der sie auch wohl gelegentlich in seine Residenz entbot, um sich persönlich mit ihnen zu besprechen. Schon diese ersten Spuren stehender Gesandtschaften lassen auf die Abdrängung der Landstände von der auswärtigen Politik schließen, und wenn so häufig auf den Landtagen jener Zeit über die vielen Rathsbesoldungen geklagt wird, so haben die Beschwerdeführer sicher auch diese Personen im Auge gehabt. Denn schon die eigenthümliche Stellung derselben, welche ein klein wenig an die von Spionen streifte, verbot dem Kurfürsten die offene Mittheilung des ihm von ihnen zur Verfügung gestellten Materials und damit eine parlamentarische Behandlung der auswärtigen Politik. Dann aber ist es nicht bedeutungslos, wenn schon die ältesten Rathseide das Versprechen ent-

Digitized by Google

halten, die Geheimnisse des Kurfürsten bis an den Tod bewahren zu wollen. Dieser Passus der Eidesformel bezieht sich nämlich in erster Linie auf die auswärtige Politik, denn im Uebrigen dachte man damals genau wie heute über unnütze Geheimthuerei und noch ernster als jetzt über die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides, welcher kaum zur Unterstützung zweckloser Heimlichkeit gemißbraucht worden wäre. Fast Alles aber, wovon ein Beamter im Gerichte oder auf dem Gebiete der inneren Verwaltung dienstlich Kunde erhielt, konnte er getrost Jedem mittheilen, den es interessirt hätte; wie denn z. B. der Gerichtsbeisitzereid im Entwurfe der Kammergerichtsordnung von 1516/17 trotz der sehr genauen Fassung ein Verschwiegenheitsversprechen nicht enthält. Wenn daher kurfürstliche Räthe ein solches eidlich abgeben, so bezieht sich dies auf ihre Verwendung in der auswärtigen Politik, welche damals wie heute den Schleier des Geheimnisses nicht entbehren konnte. Die Zahl der im auswärtigen Dienst dauernd oder zeitweise beschäftigten Beamten, welche man schon zu jener Zeit als Geheime Räthe zu bezeichnen anfing, beschränkte sich durchaus nicht auf die am Hofe anwesenden Doktoren, sondern der Kurfürst verpflichtete und benutzte als Geheimen Rath denjenigen, dem er in dieser oder jener Sache sein Vertrauen schenkte. So kommt es, daß wir unter Joachim II. Mitglieder der Stände, Kriegsleute, Geistliche, namentlich aber Professoren jeder Fakultät an der Universität Frankfurt als kurfürstliche Räthe finden, bisweilen nur vorübergehend zu einer Gesandtschaft benutzt, bisweilen aber in häufiger Verwendung, wobei nur an Sabinus erinnert werden mag. Allerdings war auch Verschwiegenheit geboten, wenn es darauf ankam, die kurfürstliche Politik den Ständen gegenüber festzustellen, also die Vertretung der Forderungen des Landesherrn und die Vertheidigung der von ihm getroffenen Maßregeln in den Plenar- oder Ausschußsitzungen der Stände zu führen, aber dieser Punkt tritt doch sehr erheblich hinter dem erstgedachten zurück; denn die Verhältnisse lagen im 16. Jahrhundert in dieser Beziehung nicht wesentlich anders als heute, wo die Gesandten und Beamten des auswärtigen Amtes, zum Theil schon aus Gründen der Schonung mancher im Auslande angeknüpften zarten Beziehungen, mehr zu verschweigen haben, als etwa die Regierungsvertreter, die im Landtage Forderungen geltend zu machen und die Regierung gegen Angriffe zu vertheidigen haben. Dort, nicht hier, ist ein Spiel mit verdeckten Karten längere Zeit durchführbar.

Es läßt sich nicht mehr im Einzelfalle feststellen, ob und inwieweit ein solcher Vertreter in dieser Eigenschaft dasjenige ausführte, was er

Digitized by Google

selbst gerathen hatte, und wieweit ihm freie Hand gelassen war, nach seinem Ermessen zu handeln, oder ob er aus rein äußerlichen Gründen jenen Auftrag hatte übernehmen müssen, nachdem seine Ansichten nicht im Fürstenrathe durchgedrungen waren, so daß er lediglich die Rolle des an eine Instruktion gebundenen ausführenden Werkzeuges zu spielen hatte.[35])

Wenn wir aber auch über den Werdeprozeß der meisten staatsmännischen Gedanken jener Zeit auf Vermuthungen angewiesen sind, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß die Stellungnahme Brandenburgs in jener Zeit des wechselvollen Spieles zwischen den kaiserlichen Brüdern Karl und Ferdinand und dem kühn aufstrebenden Moritz von Sachsen durch Distelmeiers Rath beeinflußt worden ist. Der in religiösen Dingen äußerst vorsichtige Mann, bekannt mit den Verhältnissen in Dresden und aus seinen Prager Gesandtschaften auch mit denen am Hofe Ferdinands vertraut, erscheint nämlich als ein so völlig geeignetes Werkzeug zur Unterstützung der brandenburgischen Staatskunst jener Tage, daß man seine Verwendung hierzu als sicher annehmen darf. Jedenfalls hatte Distelmeier das seltene Glück, unmittelbar nach seinem Eintritte in den brandenburgischen Dienst sowohl seine Begabung für die innere Staatsverwaltung durch sein an schöpferischen Gedanken reiches Programm bekunden zu können, als auch infolge der eigenartig zugespitzten politischen Verhältnisse als der rechte Mann zur Leitung der auswärtigen Staatskunst zu erscheinen. Daß die Art und Weise, in der sich damals die brandenburgische Politik bewegte, nichts von Größe oder Bestechendem bietet, gereicht weder dem Kurfürsten Joachim noch seinen Räthen zum Vorwurfe. Das seit dem Tage von Mühlberg mächtig gewachsene Ansehen Karls V. war für Joachims Stellung ebenso gefährlich wie das des Moritz von Sachsen, der nach seinem Frontwechsel, gestützt auf Frankreich, seinen Willen in Deutschland als Gesetz einführen zu wollen schien. Da galt es denn, vorsichtig anschmiegend, keinen verletzend, den Zwiespalt der damals mächtigsten Männer in Deutschland derart zu benutzen, daß man die eigene erschütterte Stellung befestigte, und eine vorsichtige Annäherung an Ferdinand, den Bruder des Kaisers, war geboten. Es kann hier auf die wechselvollen Phasen der brandenburgischen Politik, die noch dazu auf die dynastischen Beziehungen zu den verwandten Fürsten in der Neumark, in Preußen und in Franken Rücksicht zu nehmen hatte, nicht weiter eingegangen werden.

Jedenfalls erwarb sich die Haltung Distelmeiers zu Passau, wo er und seine Mitgesandten mit Ferdinand[36]) und Moritz zu ver-

Digitized by Google

handeln hatten, den Beifall des Kurfürsten; wie daraus ersichtlich ist, daß, als ihm während seiner Abwesenheit am 23. Mai 1552 ein zweiter Sohn, der spätere Kanzler Christian Distelmeier, geboren wurde, die Markgräfin Elisabeth Magdalena den Knaben aus der Taufe hob, um mit dieser Ehre zugleich ein Geschenk zu motiviren. Charakteristisch ist es auch, daß neben der Prinzessin der Kanzler Weinleben und der Bischof von Lebus, Johann Horneburg, als Taufpathen erscheinen. Denn der katholische Bischof, der gerade in dieser Zeit in die heftigste Differenz mit dem Markgrafen Johann wegen der Beseitigung der Wallfahrten zum Wunder von Göritz gerieth, als Gevatter Distelmeiers beweist ebenso die Schmiegsamkeit des letzteren in Religionssachen, wie die Unklarheit, in der man sich damals überhaupt noch am Hofe Joachims der katholischen Kirche gegenüber befand. War doch auch der Professor Christoph v. d. Straßen, der damals ebenso wie der D. Timotheus Junge und der Marschall Adam v. Trotte[37]) mit Distelmeier auf dem Tage zu Passau wirkte, eifrig darauf bedacht, das Band mit der katholischen Kirche nicht weiter lockern zu lassen, sondern womöglich die in Deutschland eingetretene Spaltung wieder zu beseitigen. Kein Wunder, daß bei dieser ihrem Landesherrn gewiß nicht unsympathischen Richtung seiner Bevollmächtigten die Ergebnisse zu Passau für die evangelische Sache dürftig genug waren, für die brandenburgische waren sie gar nicht so unbedeutend. Der Kaiser hatte immerhin nachgeben müssen, Moritz von Sachsen aber hatte, um einen späteren Ausdruck zu gebrauchen, einen tüchtigen Bullen nach Passau gebracht, um einen schäbigen Ochsen heimzubringen. Sein Stern war seitdem im Niedergange, das Mißtrauen beim Kaiser und die Unzufriedenheit seiner Bundesgenossen waren dem begabten Albertiner verhängnißvoll geworden, auch wenn ihn nicht die Katastrophe von Sievershausen ereilt hätte. Als Lampert Ende August 1552 nach Berlin zurückgekehrt war, bemühte sich der Kurfürst, ihn hier seßhaft zu machen. Dies wurde in der Weise erreicht, daß Joachim statt des versprochenen Angefälles im Werthe von 1000 Gulden das Gut Tegel (Ziegel), welches 1500 Gulden werth war, zu diesem Preise dem Kammersekretär Erasmus Seidel in Anrechnung auf den Kaufpreis von 1800 Gulden für dessen am Molkenmarkt zu Berlin belegenes Haus (das spätere Polizeipräsidium, Molkenmarkt Nr. 1) gab und dies Haus dann seinem Rathe mit der Bedingung übereignete, die überschießenden 300 Gulden an Seidel herauszuzahlen.[38]) Dies geschah im Anfange des Jahres 1553, gegen Pfingsten desselben Jahres bezog

Digitized by Google

sachen bearbeiten. Hiermit war der im Entwurfe von Distelmeier als unleidlich geschilderte Zustand beseitigt, daß die einzelnen Sekretäre bald in diesem, bald in jenem Dezernate arbeiteten, sich am meisten zu den gebührenreichen Lehnssachen herandrängten, das Uebrige vernachlässigten und so die ressortmäßige Erledigung ungebührlich verschleppten. So ist denn seit 1558 eine selbständige Lehnskanzlei nachweisbar, an deren Spitze als verantwortlicher Leiter der Kanzler stand, unter welchem ein Sekretär mit ziemlich großer Selbständigkeit die Lehnssachen bearbeitete und vorverfügte. Zum Sekretär der Lehnskanzlei, welche damals und noch lange hernach die milchende Kuh in der Verwaltung war und den in ihr beschäftigten Personen reichliche Einnahmen gewährte, da die hier thätigen Beamten, den Kanzler nicht ausgenommen, den Gewinn aus kleinen Durchstechereien (so würde man es heute nennen) nicht verschmähten, berief der Kanzler den ihm befreundeten bisherigen Kammersekretär Erasmus Seidel, der, wie er selbst, aus der Markgrafschaft Meißen stammte, etwa gleichzeitig in den brandenburgischen Dienst übergetreten und in mannigfachen Beziehungen dem ihm vielleicht schon aus Leipzig her bekannten Kanzler persönlich näher getreten war. Wurde so die Bearbeitung der Lehnssachen zu einem selbständigen Theile der inneren Staatsverwaltung unter der Oberleitung des Kanzlers, so sonderte sich gleichzeitig, auch äußerlich erkennbar, die Bearbeitung der auswärtigen Politik (Herrschaftssachen) von der übrigen Verwaltung ab.[50]) Wichtiger war es aber, daß die Domänenverwaltung, welche bisher in wunderlicher Verquickung mit der allgemeinen vermischt gewesen war, von derselben ausgeschieden und damit zugleich die Trennung des Staatsvermögens von dem des kurfürstlichen Hauses zum Ausdruck gebracht wurde. Ansätze zu dieser Scheidung waren allerdings schon früher gemacht worden, auf den Landtagen der letzten 30 Jahre war sie oft genug von den Ständen gefordert worden; jetzt aber erst wurde sie verwirklicht, und die Amtskammer tritt seitdem mit selbständigerer Verfassung als speziell kurfürstliche neben die Staatsbehörden. Wenn auch nicht übersehen werden darf, daß die damaligen Schöpfungen, namentlich in Bezug auf die Grenzen ihrer Zuständigkeit, noch den Stempel der Unvollkommenheit an sich trugen, so ist doch der große damals erreichte Fortschritt unverkennbar, ebenso aber, daß das von Distelmeier zu Stande gebrachte in erster Reihe den Ständen zu Gute kam, deren langjährige Petita er damit erfüllte. Aber Distelmeier kam denselben noch weiter entgegen und trug damals den Feudalherren, deren Wohlwollen ihm auch für seine Zukunft unentbehrlich

Digitized by Google

schien, dadurch seinen Dank ab, daß er ihre Herrenmacht den Hintersassen gegenüber bedeutend stärkte. In die Rathsordnung wurde nämlich der Passus aus seinem Entwurfe aufgenommen, daß Streitigkeiten zwischen Gutsherrschaften und ihren Hintersassen über die Frohndienste vom Kammergerichte an die den Streitenden benachbarten Hauptleute und Amtsleute abzugeben seien. Es war den Hintersassen somit der früher bisweilen mit Erfolg betretene ordentliche Rechtsweg entzogen, und es nimmt sich eigenthümlich aus, wenn die Meinung dabei ausgesprochen wird, diese Verwaltungsbeamten würden dafür sorgen, daß die Frohnpflichtigen nicht zu unerträglichen und ungewöhnlichen Diensten gezwungen würden.[51]) Sieht man aber von der Unbilligkeit ab, daß sich die Pflichtigen in Bezug auf die entscheidende Instanz im wesentlichen Nachtheile den Berechtigten gegenüber befanden, so zeigt die Bestimmung, daß Distelmeier mit scharfem Blicke die Justiz von Geschäften der Verwaltung zu befreien bestrebt war. Auch im Uebrigen beweist die Rathsordnung, daß der Kanzler die Schäden der Rechtspflege am Kammergerichte richtig erkannt hatte. Mit allem Nachdruck wird auf eine Verkürzung der Prozesse hingearbeitet, und die dazu von ihm ergriffenen Mittel sind fast dieselben, welche noch heute empfohlen werden, nämlich die Anbahnung von Vergleichen, die Vermeidung von neuen Beweisaufnahmen und von Vertagungen. Um letztere zu verhindern, sollen nur vier Sachen auf jeden Sitzungstag angesetzt, aber möglichst wenig Fristverlängerungen zugelassen und die Anwälte zum rechtzeitigen Erscheinen in den angesetzten Terminen veranlaßt werden. Auch heute würde man kaum bessere Vorschläge zur Erleichterung des Geschäftsganges auf dem Kammergerichte machen können, aber, wie damals, ist der Gerichtshof machtlos, wenn die Anwälte es vorziehen, im anberaumten Termine nicht zu verhandeln, und da die Sachwalter wieder von den Parteien abhängig sind und ihrerseits kaum eine Veranlassung zum Verschleppen der Prozesse haben, so wird auch die damals von ihnen erforderte eidesstattliche Versicherung, daß sie dieses vermeiden wollten, keine wesentliche Besserung geschafft haben.[52])

Immerhin zeigt sich Distelmeier auch in dieser Stellungnahme zu den Schäden der Rechtspflege als scharfblickend. Ein anderer Uebelstand, den er zu beseitigen bemüht war, betraf die Geschenke, welche die Parteien damals Räthen und den Bureaubeamten zu machen pflegten, um sie zu einer Begünstigung oder Beschleunigung ihrer Sache zu bewegen. Man dachte damals sehr nachsichtig über dergleichen Gaben und bestrafte nicht die Annahme derselben, sondern nur die Pflichtwidrigkeit,

Digitized by Google

zu der sich ein Beamter dadurch etwa hatte bewegen lassen.[53]) In richtiger Erkenntniß aber, daß schon die Annahme derartiger Geschenke den Glauben an eine unparteiische Handhabung der Rechtspflege zu erschüttern geeignet ist, verbot Distelmeier seinen Beamten damals das Annehmen jeglicher Gaben und die Gestattung der Annahme, ließ auch diese Verpflichtung in die Eidesnorm aufnehmen, ohne indeß den Uebelstand vollständig beseitigen zu können. Es war ferner nicht unwichtig, daß Distelmeier, der einen großen Theil der am obersten Gerichte des Landes eingerissenen Mängel auf die ungenügende Führung der Akten und die nachlässige Protokollirung zurückführte, sich, wie die Rathsordnung beweist, redliche Mühe gab, durch eine scharfe Kontrole der Subalternbeamten diese Mißstände zu beseitigen. Unverkennbar ist es aber, daß sich der Kanzler durch diese Verbesserungen, welche überall sein persönliches Eingreifen nöthig machten, eine Arbeitslast aufgebürdet hatte, die selbst einen so arbeitsfreudigen und kräftigen Mann aufreiben mußte. Denn, von der Hofstaats- und von der Domänenverwaltung abgesehen, lagen in seiner Hand fast alle schon damals recht verwickelten Fäden der Staatsverwaltung, und der eiserne Fleiß, mit dem er sich geeignetenfalls in die feinsten Einzelheiten einer schwierigen Lehnssache oder des Kanzleireglements vertiefte, erweckt Bewunderung für die Vielseitigkeit seiner Begabung und für seine Gewissenhaftigkeit. Der unermüdliche Mann behielt aber auch sein eigenes Wohl scharf im Auge und erreichte es, daß er bald nach der Erhebung zur Kanzlerwürde thatsächlich auch in die Reihen des märkischen Adels aufgenommen wurde. Denn indem ihm der Kurfürst auf Anregung des Kammerjunkers Wolf vom Kloster[54]) das Angefälle auf die Güter der Gebrüder v. Arnsberg im Ruppinschen am 5. Juli 1558 verlieh, erkannte er damit an, daß der Kanzler und seine Descendenten fähig seien, adlige Güter zu besitzen. Hatte auch die auf den Gütern ruhende Verpflichtung zu ritterlichen Lehnsdiensten längst den Charakter einer Geldabgabe angenommen, so wurden der Kanzler und seine männlichen Descendenten doch mit dem Augenblicke der Belehnung zum Angefälle märkische Vasallen und in die Lehnstabellen, das goldene Buch des märkischen Adels, eingetragen, und sie waren seitdem ihm ebenbürtig. Wenn der Kanzler und sein einziger ihn überlebender Sohn niemals das Adelsprädikat „von" geführt haben, so ist dies deshalb unwesentlich, weil dasselbe zu jener Zeit überhaupt noch nicht allgemein im Gebrauch war. Sicher hätten die Nachkommen auch dieses Prädikat, als es

Digitized by Google

allgemein üblich wurde, angenommen, aber das Geschlecht erlosch schon mit dem Sohne des Kanzlers (1612).[55])

War so die äußere Stellung Distelmeiers eine wesentlich gehobene, so darf man doch nicht annehmen — wie Gundling fabelt —, daß er vom Kurfürsten dazu benutzt worden sei, bei allen denjenigen Gelegenheiten zu erscheinen, wo es darauf ankam, den Glanz des kurfürstlichen Hauses strahlen zu lassen. Wenn er bei Festlichkeiten auftritt, so geschieht dies nur, wenn seine amtliche Eigenschaft seine Gegenwart und Mitwirkung erforderlich macht. So läßt ihn Gundling z. B. die Heirath der Markgräfin Hedwig mit Herzog Julius zu Braunschweig vermitteln und hierzu nach Wolfenbüttel reisen. Dies ist unrichtig, denn diese Hochzeit fand am 25. Februar 1560 zu Berlin[56]) statt, und die Thätigkeit des Kanzlers beschränkte sich dabei, seiner Stellung entsprechend, auf die Redaktion des Ehekontraktes und die Entgegennahme der Verzichtleistung der jungen Herzogin auf ihre etwaigen Ansprüche an die Mark. In der gleichen Weise war er zwei Jahre später thätig, als sich die jüngste Tochter des Kurfürsten, die Markgräfin Sophie, mit dem böhmischen Magnaten Wilhelm v. Rosenberg verheirathete. Daß er damals noch keine in weiteren Kreisen bekannte Person war, ergiebt sich daraus, daß der zeitgenössische Bericht Adam Stallers über jene Hochzeit ihn nur mit seinem Titel, nicht mit Namen erwähnt und auch nur von ihm erzählt, daß er am 22. Januar 1562 der Prinzessin den Verzichtleistungseid vorgesprochen habe.[57]) Dagegen ist unerfindlich, zu welchem Zwecke Distelmeier an der zu Leipzig ausgangs August 1561 gefeierten Vermählung Wilhelms von Oranien mit der Tochter Anna des Kurfürsten Moritz von Sachsen als Ehrengast theilgenommen haben sollte, wie dies Gundling angiebt, und da keine Quelle hierfür von ihm angegeben wird, so ist vielleicht diese Leipziger Reise ebenso wie die nach Wolfenbüttel in das Reich der Fabel zu verweisen.[58]) Andererseits ist es ganz gewiß richtig, wenn Hildesheim nach einer Erzählung Lamperts berichtet, daß er im Laufe der Zeit zehnmal hinzugezogen worden sei, um die Ehepakten fürstlicher Personen redigiren zu helfen.[59]) Man darf hieraus nur nicht auf eine besondere Beliebtheit des Kanzlers in den Hofkreisen schließen, denn jeder andere brandenburgische Kanzler in jener Zeit wäre hierzu ebenso herangezogen worden.

Ebenfalls in dienstlicher Eigenschaft befand sich Distelmeier in dem stolzen Zuge, mit dem Kurfürst Joachim im Oktober 1562 zur Königswahl des Erzherzogs Maximilian nach Frankfurt a. M. auf-

Digitized by Google

Viel wichtiger als diese Episode waren die Berathungen über die Religionsverhältnisse, zumal für Brandenburg, da die wichtige Magdeburger Frage berührt werden mußte. Hier waren allerdings die Hände Distelmeiers sehr gebunden, denn auf der im Anfang März 1555 stattgehabten Fürstenzusammenkunft der hohenzollernschen Fürsten, der Wettiner aus beiden Linien und des Landgrafen von Hessen, hatten sich diese Fürsten über gemeinsam in Augsburg zu unternehmende Schritte geeinigt. Diese Verbindung, so nützlich und nothwendig sie zur Deckung des fränkischen Besitzes war, behinderte doch wegen der nunmehr auf Kursachsen zu nehmenden Rücksichten die auf die allmähliche Säkularisation Magdeburgs hinzielende brandenburger Politik. Denn der in Augsburg geschlossene Religionsfriede kam in erster Linie dem Kurfürsten von Sachsen zu Gute; durch den Tripartitvertrag vom 29. September 1555 erhielt er wichtige Rechte am Erzstifte Magdeburg neben dem Brandenburger und dem Erzbischofe, welchem zudem das auf dem Reichstage vereinbarte sogenannte reservatum ecclesiasticum die Möglichkeit abschnitt, gelegentlich zum Protestantismus überzutreten und seine reichen Gebiete zu weltlichen Fürstenthümern zu machen. Denn der später vielfach aufgeworfene Gedanke, den jungen Erzbischof zu verheirathen und zwar womöglich mit einer sächsischen Prinzessin und so gewissermaßen ein erbliches katholisches Erzbisthum zu schaffen, war denn doch zu abenteuerlich, um auf Verwirklichung rechnen zu können. Distelmeier deutet in seiner Selbstbiographie die Schwierigkeiten an, mit denen er damals zu Augsburg habe kämpfen müssen, dieselben ergeben sich auch aus dem Berichte, den er und sein Mitverordneter Christoph v. d. Straßen (Heidemann nennt ihn wohl nur infolge eines Lesefehlers „Stracks") am 9. September 1555 dem Kurfürsten erstatteten.

Mag nun auch die Thätigkeit Distelmeiers auf diesem Reichstage eine hervorragende gewesen sein, so führt ihn doch der Reichstagsabschied vom 25. September 1555 an letzter Stelle hinter dem Amtmann Jakob Schilling zu Saarmund und den Doktoren Christoph v. d. Straßen und Timotheus Junge auf. Der an erster Stelle erwähnte Amtmann war schon im Juni 1540 mit dem Dr. Franz Vieritz als Abgesandter Joachims auf dem Religionsgespräche in Hagenau gewesen,[41]) mit ihm und Dr. Junge, den wir später in kaiserlichen Diensten finden, mag Distelmeier auf dem Reichstage Kämpfe gehabt haben, da er in seiner Selbstbiographie darüber klagt, daß etzliche seiner Gesellen ihm in Bezug auf die Anbahnung eines Religions-

Digitized by Google

friedens widerstrebt hätten. Christoph v. d. Straßen, ehemals Beisitzer am Reichskammergerichte, dann Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt und oft zu Gesandtschaften gebraucht, war dagegen mit Distelmeier befreundet, wie dieser von kühler Haltung in Religionssachen, so daß er häufig als Katholik bezeichnet wird, was er in Wahrheit nicht gewesen ist. v. d. Straßen war wegen seiner persönlichen Haltung und Nachgiebigkeit in den Formen eine geeignete Person, sowohl mit katholischen Reichsgliedern zu verhandeln, als auch den Religionsfrieden zu fördern. Mit Distelmeier verband ihn neben dieser verwandten Geistesrichtung wohl auch die gemeinsame Herkunft aus Kursachsen.[42]) Sie waren einflußreiche Mitglieder der sich damals in Brandenburg bildenden kursächsischen Kolonie, auf welche unten eingegangen werden soll.

Daß der Kurfürst mit dem Verhalten Distelmeiers auf dem Reichstage zufrieden gewesen, erhellt aus der Thatsache, daß er ihm unmittelbar nach der Rückkehr aus Augsburg Zinsen und Pächte aus dem Besitze der aufgelösten Klöster Lehnin und Spandau verschrieb. Wie umfangreich diese Lehnstücke gewesen sind, läßt sich daraus erkennen, daß die Landstände, als sie später die Schuldenregulirung des Kurfürsten übernahmen, dem Beschenkten für den Verzicht auf jene Klostergüter 6000 Gulden zahlten, und zwar derart, daß die Landstände der Altmark und Priegnitz ihm 4000 Gulden märkischer Währung und die der Mittelmark 2000 Gulden meißenscher Währung aus ihren Hufenschossen um die Wende des Jahres 1559 auf 1560 verschrieben.[43]) Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß Distelmeier diese Klostergüter nicht als ein reines Geschenk, sondern wohl zugleich als Entgelt für die Kosten seines fast dreivierteljährigen Aufenthaltes in Augsburg erhalten haben wird.

Die Wirkungen des Augsburger Friedens waren lang andauernde, und der brandenburgischen Politik war der Weg für die nächsten Jahre vorgezeichnet. Der fränkische Besitz der Zollern war dem Hause gesichert, und Markgraf Georg Friedrich konnte nach dem Tode seines Vetters Albrecht Alcibiades die Regierung des Gesammtlandes ungehindert antreten. Mit Magdeburg schuf der Tripartitvertrag vom 29. September 1555 eine wenn auch nicht voll befriedigende Lösung, so doch eine Grundlage, auf der sich weiter bauen ließ Schmeichelte man sich doch mit der Hoffnung, den Erzbischof Sigismund mit einer Tochter des Hauses Kursachsen zu vermählen und dieses dann zu bewegen, auf die im Tripartitvertrage eingeräumten Rechte zu Gunsten

Digitized by Google

des erzbischöflichen Paares zu verzichten; war doch auch im Bisthum Lebus der Markgraf Joachim Friedrich dem soeben gestorbenen Bischofe Johann v. Horneburg gefolgt und damit das Aufgehen des Bisthums in den Staat nur noch eine Frage der Zeit geworden, denn der junge Markgraf, für den sein Vater, der Kurprinz, die Regierung antrat, war dessen unmittelbarer Nachfolger. Was bedeutete der vom Kaiser und den katholischen Ständen mit äußerstem Nachdruck erfochtene geistliche Vorbehalt des Religionsfriedens, wenn die Hoffnung winkte, daß, wenigstens in Norddeutschland, in kurzer Zeit überhaupt keine Katholiken mehr vorhanden sein würden. Hatte doch auch Kaiser Karl den Kampf mit der neuen Geistesrichtung aufgegeben und auf die Kaiserwürde zu Gunsten seines Bruders Ferdinand verzichtet, dem man Bedingungen auferlegen konnte und von dem man größere Nachgiebigkeit erwarten durfte.[44]) Zur Krönung dieses Fürsten zog Kurfürst Joachim am 4. Februar 1558 mit Distelmeier nach Frankfurt a. M. Dieser wirkte hier mit an der Wahlkapitulation, welche Ferdinand am 14. März 1558 zu beschwören hatte, und, wie er selbst berichtet, an der Redaktion der unio electoralis novissima vom 18. März 1558, welche im Wesentlichen bis zur Todesstunde des alten Reichs in Kraft geblieben und eine kräftige Schutzmaßregel zur Aufrechterhaltung des Augsburger Religionsfriedens gewesen ist. Distelmeier war bei den Berathungen der Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Pfalz, Sachsen und Brandenburg zugezogen worden und bei den Kommissionsberathungen mit der Führung der brandenburgischen Stimme beauftragt gewesen, so daß er hier, deutlicher erkennbar als auf dem Augsburger Tage, als der erste Staatsmann Brandenburgs erscheint.[45]) Dieses Zusammensein mit dem Kurfürsten in Frankfurt war auch insofern von entscheidender Bedeutung für Distelmeier, als bald genug dorthin der am 10. Februar 1558 zu Berlin erfolgte Tod des zwar lange kränklichen, aber bis zum letzten Lebenshauche thätigen Kanzlers Weinleben gemeldet wurde.[46]) Der Kurfürst verhandelte darauf mit Distelmeier über die Annahme dieses Amtes, und dieser war somit jetzt in der Lage, sein schon früher aufgestelltes Programm wenigstens theilweise zur Geltung zu bringen. Die Einzelheiten dieser Verhandlungen, welche offenbar mündlich in Frankfurt geführt sind, werden kaum jemals festzustellen sein; da aber Distelmeier alsbald einen Theil seines Programms durchführte, während ein anderer, und zwar der wesentlichere, noch Jahrhunderte lang auf seine Verwirklichung zu harren hatte, läßt sich annehmen, daß auch hier ein Mittelweg gefunden wurde.

Digitized by Google

3. Als Kanzler Joachims II.

Am 4. April 1558 war Diſtelmeier von Frankfurt a. M. nach Berlin zurückgekehrt,[47]) und am Sonntag den 17. April 1558 vormittags gegen 11 Uhr übertrug ihm der Kurfürſt in feierlicher Verſammlung der höchſten Hofbeamten, der Räthe, Sekretäre und Kanzleibeamten das Kanzleramt in der Mark. Wir wiſſen, daß dieſer Uebertragung Verhandlungen vorausgegangen ſind, und aus einer Notiz in der Selbſtbiographie Diſtelmeiers und dem jetzt erfolgten Erlaſſe einer Rathsordnung und eines Regulativs für die Kanzlei läßt ſich entnehmen, daß der Nachfolger Weinlebens beſtrebt geweſen iſt, dem Kanzleramte die Bedeutung zu geben, welche er für daſſelbe in ſeinem Entwurfe in Ausſicht genommen hatte. Allerdings hatte der Kurfürſt nicht überall nachgegeben. Die Kabinetsjuſtiz hörte nicht ganz zu Gunſten des Kammergerichts auf, die Staatsregierung wurde nicht unter die Verantwortung des Kanzlers geſtellt und völlig von der Hofſtaats- und Domänenverwaltung geſchieden, aber ein großer Fortſchritt war doch zu Gunſten der Stellung des Kanzlers eingetreten. Alle Hofräthe, Sekretäre und Kanzleiſchreiber hatten Diſtelmeier bei ſeiner Einführung Gehorſam zu geloben, und ſo war er ihr Vorgeſetzter geworden, damit eins der weſentlichſten Petita ſeines Entwurfs verwirklicht, der Kanzler rechtlich als die Spitze des Beamtenthums anerkannt. Dann aber erging in jener Zeit die Rathsordnung, welche den Kanzler in gleicher Stellung zeigt.[48]) Er vertheilt die eingehenden Sachen an die einzelnen Räthe, er iſt der Vorſitzende des Kammergerichts, beaufſichtigt die am Gerichtshofe thätigen Anwälte und Räthe, hat jedoch nur jenen, nicht aber dieſen gegenüber das Recht, Strafen ſelbſtändig feſtzuſetzen. Wie eingehend der Kurfürſt ſelbſt an dieſer Neuordnung der inneren Verwaltung theilnahm, ergiebt ſich aus der Thatſache, daß er den Entwurf der Rathsordnung durchkorrigirt und mit eigenhändigen Zuſätzen verſehen hat. Ebenſo wichtig für die Entwickelung der Staatsbehörden in Brandenburg-Preußen iſt das offenbar gleichzeitig mit der Rathsordnung erlaſſene Regulativ für die Kanzlei,[49]) welches ſich ebenfalls vorwiegend dem Gutachten Diſtelmeiers anſchließt. Alle Sekretäre und Schreiber werden der Dienſtaufſicht des Kanzlers unterſtellt und ſieben Reſſorts gebildet, von denen vier nach Bezirken, die drei übrigen nach Materien angeordnet ſind. Eine der Letzteren ſollte die auswärtigen Angelegenheiten; eine andere die Lehns-

Digitized by Google

sachen bearbeiten. Hiermit war der im Entwurfe von Distelmeier als unleidlich geschilderte Zustand beseitigt, daß die einzelnen Sekretäre bald in diesem, bald in jenem Dezernate arbeiteten, sich am meisten zu den gebührenreichen Lehnssachen herandrängten, das Uebrige vernachlässigten und so die ressortmäßige Erledigung ungebührlich verschleppten. So ist denn seit 1558 eine selbständige Lehnskanzlei nachweisbar, an deren Spitze als verantwortlicher Leiter der Kanzler stand, unter welchem ein Sekretär mit ziemlich großer Selbständigkeit die Lehnssachen bearbeitete und vorverfügte. Zum Sekretär der Lehnskanzlei, welche damals und noch lange hernach die milchende Kuh in der Verwaltung war und den in ihr beschäftigten Personen reichliche Einnahmen gewährte, da die hier thätigen Beamten, den Kanzler nicht ausgenommen, den Gewinn aus kleinen Durchstechereien (so würde man es heute nennen) nicht verschmähten, berief der Kanzler den ihm befreundeten bisherigen Kammersekretär Erasmus Seidel, der, wie er selbst, aus der Markgrafschaft Meißen stammte, etwa gleichzeitig in den brandenburgischen Dienst übergetreten und in mannigfachen Beziehungen dem ihm vielleicht schon aus Leipzig her bekannten Kanzler persönlich näher getreten war. Wurde so die Bearbeitung der Lehnssachen zu einem selbständigen Theile der inneren Staatsverwaltung unter der Oberleitung des Kanzlers, so sonderte sich gleichzeitig, auch äußerlich erkennbar, die Bearbeitung der auswärtigen Politik (Herrschaftssachen) von der übrigen Verwaltung ab.[50]) Wichtiger war es aber, daß die Domänenverwaltung, welche bisher in wunderlicher Verquickung mit der allgemeinen vermischt gewesen war, von derselben ausgeschieden und damit zugleich die Trennung des Staatsvermögens von dem des kurfürstlichen Hauses zum Ausdruck gebracht wurde. Ansätze zu dieser Scheidung waren allerdings schon früher gemacht worden, auf den Landtagen der letzten 30 Jahre war sie oft genug von den Ständen gefordert worden; jetzt aber erst wurde sie verwirklicht, und die Amtskammer tritt seitdem mit selbständigerer Verfassung als speziell kurfürstliche neben die Staatsbehörden. Wenn auch nicht übersehen werden darf, daß die damaligen Schöpfungen, namentlich in Bezug auf die Grenzen ihrer Zuständigkeit, noch den Stempel der Unvollkommenheit an sich trugen, so ist doch der große damals erreichte Fortschritt unverkennbar, ebenso aber, daß das von Distelmeier zu Stande gebrachte in erster Reihe den Ständen zu Gute kam, deren langjährige Petita er damit erfüllte. Aber Distelmeier kam denselben noch weiter entgegen und trug damals den Feudalherren, deren Wohlwollen ihm auch für seine Zukunft unentbehrlich

Digitized by Google

schien, dadurch seinen Dank ab, daß er ihre Herrenmacht den Hintersassen gegenüber bedeutend stärkte. In die Rathsordnung wurde nämlich der Passus aus seinem Entwurfe aufgenommen, daß Streitigkeiten zwischen Gutsherrschaften und ihren Hintersassen über die Frohndienste vom Kammergerichte an die den Streitenden benachbarten Hauptleute und Amtsleute abzugeben seien. Es war den Hintersassen somit der früher bisweilen mit Erfolg betretene ordentliche Rechtsweg entzogen, und es nimmt sich eigenthümlich aus, wenn die Meinung dabei ausgesprochen wird, diese Verwaltungsbeamten würden dafür sorgen, daß die Frohnpflichtigen nicht zu unerträglichen und ungewöhnlichen Diensten gezwungen würden.[51]) Sieht man aber von der Unbilligkeit ab, daß sich die Pflichtigen in Bezug auf die entscheidende Instanz im wesentlichen Nachtheile den Berechtigten gegenüber befanden, so zeigt die Bestimmung, daß Distelmeier mit scharfem Blicke die Justiz von Geschäften der Verwaltung zu befreien bestrebt war. Auch im Uebrigen beweist die Rathsordnung, daß der Kanzler die Schäden der Rechtspflege am Kammergerichte richtig erkannt hatte. Mit allem Nachdruck wird auf eine Verkürzung der Prozesse hingearbeitet, und die dazu von ihm ergriffenen Mittel sind fast dieselben, welche noch heute empfohlen werden, nämlich die Anbahnung von Vergleichen, die Vermeidung von neuen Beweisaufnahmen und von Vertagungen. Um letztere zu verhindern, sollen nur vier Sachen auf jeden Sitzungstag angesetzt, aber möglichst wenig Fristverlängerungen zugelassen und die Anwälte zum rechtzeitigen Erscheinen in den angesetzten Terminen veranlaßt werden. Auch heute würde man kaum bessere Vorschläge zur Erleichterung des Geschäftsganges auf dem Kammergerichte machen können, aber, wie damals, ist der Gerichtshof machtlos, wenn die Anwälte es vorziehen, im anberaumten Termine nicht zu verhandeln, und da die Sachwalter wieder von den Parteien abhängig sind und ihrerseits kaum eine Veranlassung zum Verschleppen der Prozesse haben, so wird auch die damals von ihnen erforderte eidesstattliche Versicherung, daß sie dieses vermeiden wollten, keine wesentliche Besserung geschafft haben.[52])

Immerhin zeigt sich Distelmeier auch in dieser Stellungnahme zu den Schäden der Rechtspflege als scharfblickend. Ein anderer Uebelstand, den er zu beseitigen bemüht war, betraf die Geschenke, welche die Parteien damals Räthen und den Bureaubeamten zu machen pflegten, um sie zu einer Begünstigung oder Beschleunigung ihrer Sache zu bewegen. Man dachte damals sehr nachsichtig über dergleichen Gaben und bestrafte nicht die Annahme derselben, sondern nur die Pflichtwidrigkeit,

Digitized by Google

zu der sich ein Beamter dadurch etwa hatte bewegen lassen.[53]) In richtiger Erkenntniß aber, daß schon die Annahme derartiger Geschenke den Glauben an eine unparteiische Handhabung der Rechtspflege zu erschüttern geeignet ist, verbot Distelmeier seinen Beamten damals das Annehmen jeglicher Gaben und die Gestattung der Annahme, ließ auch diese Verpflichtung in die Eidesnorm aufnehmen, ohne indeß den Uebelstand vollständig beseitigen zu können. Es war ferner nicht unwichtig, daß Distelmeier, der einen großen Theil der am obersten Gerichte des Landes eingerissenen Mängel auf die ungenügende Führung der Akten und die nachlässige Protokollirung zurückführte, sich, wie die Rathsordnung beweist, redliche Mühe gab, durch eine scharfe Kontrole der Subalternbeamten diese Mißstände zu beseitigen. Unverkennbar ist es aber, daß sich der Kanzler durch diese Verbesserungen, welche überall sein persönliches Eingreifen nöthig machten, eine Arbeitslast aufgebürdet hatte, die selbst einen so arbeitsfreudigen und kräftigen Mann aufreiben mußte. Denn, von der Hofstaats- und von der Domänenverwaltung abgesehen, lagen in seiner Hand fast alle schon damals recht verwickelten Fäden der Staatsverwaltung, und der eiserne Fleiß, mit dem er sich geeignetenfalls in die feinsten Einzelheiten einer schwierigen Lehnssache oder des Kanzleireglements vertiefte, erweckt Bewunderung für die Vielseitigkeit seiner Begabung und für seine Gewissenhaftigkeit. Der unermüdliche Mann behielt aber auch sein eigenes Wohl scharf im Auge und erreichte es, daß er bald nach der Erhebung zur Kanzlerwürde thatsächlich auch in die Reihen des märkischen Adels aufgenommen wurde. Denn indem ihm der Kurfürst auf Anregung des Kammerjunkers Wolf vom Kloster[54]) das Angefälle auf die Güter der Gebrüder v. Arnsberg im Ruppinschen am 5. Juli 1558 verlieh, erkannte er damit an, daß der Kanzler und seine Descendenten fähig seien, adlige Güter zu besitzen. Hatte auch die auf den Gütern ruhende Verpflichtung zu ritterlichen Lehnsdiensten längst den Charakter einer Geldabgabe angenommen, so wurden der Kanzler und seine männlichen Descendenten doch mit dem Augenblicke der Belehnung zum Angefälle märkische Vasallen und in die Lehnstabellen, das goldene Buch des märkischen Adels, eingetragen, und sie waren seitdem ihm ebenbürtig. Wenn der Kanzler und sein einziger ihn überlebender Sohn niemals das Adelsprädikat „von" geführt haben, so ist dies deshalb unwesentlich, weil dasselbe zu jener Zeit überhaupt noch nicht allgemein im Gebrauch war. Sicher hätten die Nachkommen auch dieses Prädikat, als es

Digitized by Google

allgemein üblich wurde, angenommen, aber das Geschlecht erlosch schon mit dem Sohne des Kanzlers (1612).[55])

War so die äußere Stellung Distelmeiers eine wesentlich gehobene, so darf man doch nicht annehmen — wie Gundling fabelt —, daß er vom Kurfürsten dazu benutzt worden sei, bei allen denjenigen Gelegenheiten zu erscheinen, wo es darauf ankam, den Glanz des kurfürstlichen Hauses strahlen zu lassen. Wenn er bei Festlichkeiten auftritt, so geschieht dies nur, wenn seine amtliche Eigenschaft seine Gegenwart und Mitwirkung erforderlich macht. So läßt ihn Gundling z. B. die Heirath der Markgräfin Hedwig mit Herzog Julius zu Braunschweig vermitteln und hierzu nach Wolfenbüttel reisen. Dies ist unrichtig, denn diese Hochzeit fand am 25. Februar 1560 zu Berlin[56]) statt, und die Thätigkeit des Kanzlers beschränkte sich dabei, seiner Stellung entsprechend, auf die Redaktion des Ehekontraktes und die Entgegennahme der Verzichtleistung der jungen Herzogin auf ihre etwaigen Ansprüche an die Mark. In der gleichen Weise war er zwei Jahre später thätig, als sich die jüngste Tochter des Kurfürsten, die Markgräfin Sophie, mit dem böhmischen Magnaten Wilhelm v. Rosenberg verheirathete. Daß er damals noch keine in weiteren Kreisen bekannte Person war, ergiebt sich daraus, daß der zeitgenössische Bericht Adam Stallers über jene Hochzeit ihn nur mit seinem Titel, nicht mit Namen erwähnt und auch nur von ihm erzählt, daß er am 22. Januar 1562 der Prinzessin den Verzichtleistungseid vorgesprochen habe.[57]) Dagegen ist unerfindlich, zu welchem Zwecke Distelmeier an der zu Leipzig ausgangs August 1561 gefeierten Vermählung Wilhelms von Oranien mit der Tochter Anna des Kurfürsten Moritz von Sachsen als Ehrengast theilgenommen haben sollte, wie dies Gundling angiebt, und da keine Quelle hierfür von ihm angegeben wird, so ist vielleicht diese Leipziger Reise ebenso wie die nach Wolfenbüttel in das Reich der Fabel zu verweisen.[58]) Andererseits ist es ganz gewiß richtig, wenn Hildesheim nach einer Erzählung Lamperts berichtet, daß er im Laufe der Zeit zehnmal hinzugezogen worden sei, um die Ehepakten fürstlicher Personen redigiren zu helfen.[59]) Man darf hieraus nur nicht auf eine besondere Beliebtheit des Kanzlers in den Hofkreisen schließen, denn jeder andere brandenburgische Kanzler in jener Zeit wäre hierzu ebenso herangezogen worden.

Ebenfalls in dienstlicher Eigenschaft befand sich Distelmeier in dem stolzen Zuge, mit dem Kurfürst Joachim im Oktober 1562 zur Königswahl des Erzherzogs Maximilian nach Frankfurt a. M. auf-

Digitized by Google

übernommen, während nach Preußen und Polen die in seiner Schule erzogenen Beamten gegangen sind. Sind somit aber auch die von Distelmeier in der preußischen Frage gethanen Schritte nicht so klar im Einzelnen zu verfolgen, so beweist schon die Rolle, welche er auf dem Feste am 28. August 1569 gespielt hat, wie tief sich Joachim seinem Kanzler für das damals erreichte Resultat zu Dank verpflichtet gefühlt hat. Im Uebrigen hat die Mitwelt indeß dieses Verdienst Distelmeiers, da sie die großen Folgen der Mitbelehnung noch nicht ahnen konnte, in keiner Weise gewürdigt.[68])

Die Erlangung der Mitbelehnung über Preußen gab nämlich dem Kurfürsten zu einem glänzenden Feste Veranlassung, welches das letzte größere seines Lebens bleiben sollte. Schon seit dem Jahre 1563 wurde in der Domkirche zu Cölln eine Art Reformationsdankfest alljährlich begangen, welches indeß vorwiegend den Charakter einer Schulfeierlichkeit hatte.[69]) Am 26. August 1569 erklärte nun Joachim dem Rathe der Städte Berlin und Cölln, daß er in diesem Jahre aus bewegenden Gründen eine besonders feierliche Begehung des Dankfestes nach Art der früheren Fronleichnamsprozessionen beschlossen habe, und forderte die Bürger zur Betheiligung auf.[70]) Mochte Joachim nun persönlich seine Freude daran haben, den ganzen Pomp des katholischen Kultus zu entwickeln, oder mochte es ihm nützlich erscheinen, einmal wieder die katholische Maske vorzunehmen, um bei den anwesenden polnischen Herren die Meinung zu erwecken, als habe man sich in der Mark nicht wesentlich vom Katholicismus entfernt; in der That bildete das am 28. August 1569 begangene Fest in seiner äußeren Erscheinung eine eigenthümliche Verquickung eines Triumphzuges und einer kirchlichen Prozession. Der Glanzpunkt der Feier, welche sich im Wesentlichen in der Domkirche abspielte und bei der zum ersten Male preußische Fahnen und Wappen dem Kurfürsten vorgetragen wurden, war vorüber, als Joachim auf einem im Chor der Kirche errichteten Thronsessel, das gezogene Kurschwert in den Händen, Platz nahm und durch Distelmeier die Bedeutung des Festes erklären ließ. Allerdings war die Rede, welche der Kanzler bei dieser Gelegenheit hielt, nur für die gebildete Welt berechnet, denn er verbreitete sich in lateinischer Sprache, länger als eine Stunde sprechend, über den errungenen staatsrechtlichen Erfolg. Der Festredner hatte an diesem Tage auch einen großen persönlichen Erfolg bei den Berlinern zu verzeichnen, denn niemals hatte er ihnen mehr imponirt als bei dieser Gelegenheit, und die kürzesten Berichte jenes Tages unterlassen es nicht, den Eindruck

Digitized by Google

zu betonen, welchen der stattliche Mann überall hervorgebracht, als er mit seinem mächtigen Organ jene lange Rede in einer dem Publikum unverständlichen Sprache hielt. Seit diesem Tage war er den Berlinern sympathisch. Wenn weiter berichtet wird, der Kurfürst habe ihn und einige andere Personen, die bei Gundling zu Ehren Distelmeiers auf zwei beschränkt sind, zu Rittern geschlagen, so ist dies nicht recht verständlich.[71]) Allerdings erhielten an jenem Tage verschiedene um die Erlangung der Mitbelehnung verdiente Personen, und darunter auch der Kanzler, goldene Gnadenketten, welche damals in gleicher Weise, wie später die Orden, als Zeichen fürstlichen Wohlwollens verliehen wurden, und so mag das feierliche Umhängen derselben an geweihter Stätte von den Zuschauern als Ritterschlag gedeutet worden sein; es ist auch möglich, daß eine Redewendung in der dabei von Joachim gehaltenen Ansprache einem solchen Mißverständniß Nahrung gegeben hat. Ein glänzendes Mahl im Schlosse, an welchem auch Distelmeier theilnahm, endete das denkwürdige Fest. Als Zeichen der damaligen Zustände mag noch erwähnt werden, daß der Kanzler und die Uebrigen an jenem Tage Ausgezeichneten dazu mit Ehrenkleidern vom Kurfürsten beschenkt worden waren, was den Beschenkten in gleicher Weise wie der Pracht der Schaustellung zu Gute gekommen sein wird.

Wenig über ein Jahr später, nämlich am 3. Januar 1571, starb Kurfürst Joachim unerwartet auf einem Jagdausfluge im Schlosse zu Köpenick. Nach Leutinger (S. 631) soll Distelmeier bei diesem Tode zugegen gewesen sein, dies widerspricht indeß den besseren zeitgenössischen Berichten, nach welchen Joachim in einer ziemlich untergeordneten Jagdgesellschaft verstorben ist.[72]) Es sei auch hier darauf hingewiesen, daß der Kurfürst trotz aller Zeichen großer Gnade und dauernden Wohlwollens, mit denen er Distelmeier überhäuft hatte, doch, soweit es sich übersehen läßt, ein persönliches Verhältniß zu ihm nie gehabt hat. Er vertraute seinen ungewöhnlich reichen Fähigkeiten, aber vertrauteren Umgang pflog er, namentlich in den letzten Jahren seiner Regierung, mit untergeordneten Personen, namentlich solchen, die bei Gelegenheit seinem Geldbedürfnisse Abhülfe zu schaffen verstanden oder ihm bei seinen Liebesverhältnissen behülflich waren. Wenn z. B. Hafftiz, der damals in Berlin lebte, überliefert, daß der Münzjude Lippold, den der Kurfürst zugleich als obersten Kammerdiener benutzte, in höherer Gnade bei demselben gestanden habe, als die vornehmsten Räthe und Offiziere, und daß er diese oft genug, wenn es ihm gerade beliebt, vor der Thüre habe stehen lassen, obwohl sie zur Audienz

Digitized by Google

Tag zu Tag mehr Anhänger, und damit war der Sieg Brandenburgs entschieden. Dieses Ergebniß, nämlich die Sicherheit, daß die Wahl für den Magdeburger Stuhl auf Joachim Friedrich fallen würde, überbrachten Distelmeier und Blankenburg am 29. September 1566 dem in Grimnitz weilenden Kurfürsten, der sie sogleich zu seinem Gaste, dem Kurfürsten August, sandte, um diesem die für die sächsischen Pläne verhängnißvolle Wendung mitzutheilen und ihn um die Begünstigung derselben bitten zu lassen. Gleichviel, ob August damals eine ausweichende Erklärung abgegeben hat oder nicht, jedenfalls mußte die Thatsache allein, daß die beiden in Bezug auf Magdeburg rivalisirenden Kurfürsten in Grimnitz friedlich beieinander weilten, überall den Anschein erwecken, als hätten sie sich über die Magdeburger Frage geeinigt. Als demnach Distelmeier und Blankenburg unmittelbar darauf (etwa am 8. Oktober) nach Halberstadt zurückgekehrt, hier geschickt die Meinung verbreiteten, daß Kursachsen gegen die Wahl Joachim Friedrichs nicht opponire, war das letzte Widerstreben gegen dieselbe bei den Domherren beseitigt, und der märkische Thronerbe wurde zum Administrator des Stifs gewählt. Allerdings mußte sich Joachim Friedrich erhebliche Beschränkungen zu Gunsten der Domherren gefallen lassen und seine Stellung aufzugeben versprechen, sobald die märkische Kurwürde auf ihn fallen würde. Aber auch dieser mit Opfern erkaufte Sieg war noch lange kein entscheidender, denn es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die in ihren Hoffnungen getäuschten Gegner der Wahl, vorab Kursachsen, Alles aufbieten würden, um den Kaiser zur Verweigerung der Regalien zu bestimmen.

Die Mittel, welche Distelmeier und Blankenburg zur Beseitigung dieser Gefahr vorschlugen, sind bezeichnend für ihre Gleichgültigkeit in Glaubenssachen. Sie empfahlen nämlich dem Kapitel und auch dem Kurfürsten, daß Joachim Friedrich möglichst täuschend die katholische Maske tragen und die Fiktion aufrecht erhalten solle, als erkenne er die päpstliche Oberleitung in Kirchensachen ebenso an, wie dies seine beiden Vorgänger gethan hatten. Deshalb sollte Joachim Friedrich sich beim Papste um die Konfirmation bemühen und sich in Glaubenssachen möglichst indifferent verhalten. Diese eigenartige märkische Kirchenpolitik fand aber keinen Anklang bei den Domherren, welche fast ausnahmslos dem evangelischen Bekenntniß zugethan waren, denen es auch unvortheilhaft war, wenn die Stellung ihres jungen Oberhauptes durch die päpstliche Konfirmation ihnen gegenüber gestärkt wurde. Es ward deshalb von der Anrufung des Papstes Abstand genommen und

Digitized by Google

beschlossen, nur den Kaiser um die Konfirmation zu ersuchen. Es berührt eigenthümlich, wenn die Domherren versichern, daß die Anrufung des Papstes ihrem evangelischen Gewissen widerstrebe; keinenfalls war die Proposition ein Zeichen für eine besondere Hinneigung Distelmeiers zum Katholizismus, noch die Ablehnung ein Beweis für den protestantischen Eifer des Kapitels, denn für die verschiedene Haltung liegen die politischen Gründe zu Tage. Trotzdem greift man nicht fehl, wenn man aus der Thatsache, daß Distelmeier bereit war, die Rücksichten auf den Glauben gegenüber denen auf die Politik zurücktreten zu lassen, auf seine Indifferenz in Glaubenssachen folgert.

Zur Erlangung der kaiserlichen Konfirmation gingen nun im November 1566 fünf Gesandte des Kapitels, darunter der Distelmeier nahestehende Kanzler Trautenbuhl, ferner als brandenburgische Abgeordnete Distelmeier und Blankenburg nach Wien. Der Kaiser war indeß in der Zwischenzeit schon durch kursächsische Vorstellungen ungünstig beeinflußt worden, er verweigerte die Ertheilung der Regalien, erklärte indeß, er werde die Magdeburger Verhältnisse so auffassen, als ob die Sedisvakanz dort fortdauere. Die Gesandten erreichten wenigstens die Gewißheit darüber, daß der Kaiser sich jeder Einmischung enthalten werde; ja er mag ihnen nicht nur eine vollständige Neutralität, sondern auch eine wohlwollende zugesichert haben, denn nach der Ende Dezember 1566 erfolgten Rückkehr Distelmeiers und Blankenburgs aus Wien[63]) wurde in Brandenburg kein Bedenken mehr getragen, den jungen Thronerben die Rolle als Administrator im Magdeburger Erzstifte übernehmen zu lassen. Damit war in diesem wichtigen Grenzgebiete auf geraume Zeit der brandenburgische Einfluß vorherrschend und den sächsischen Annexionsgelüsten ein Riegel vorgeschoben. Zum Dank für diesen Erfolg beschenkte der Administrator den Kanzler mit einer goldenen Kette, dem Ordenszeichen jener Zeiten. Vielleicht wäre der diplomatische Sieg noch vollständiger gewesen, wenn der Vorschlag Distelmeiers, den Papst um die Konfirmation anzugehen, durchgedrungen wäre. Derselbe hätte sie kaum versagt, da er damit aus seiner damals recht isolirten Stellung hätte heraustreten und den Schein bewahren können, als habe er in Magdeburg noch etwas zu bestimmen. Nach der päpstlichen Bestätigung hätte aber die kaiserliche kaum verweigert werden können. Aber diese Kräftigung der Stellung Joachim Friedrichs lag, wie angedeutet, nicht im Interesse der Domherren.

Damit aber die zu erstrebende Ertheilung der Regalien nicht erschwert werde, rieth Distelmeier dem Kurfürsten, den schon oft ver-

Digitized by Google

schobenen Termin zur Vermählung Joachim Friedrichs mit der damals bereits fast 27 Jahre alten Küstriner Cousine noch weiter zu verschieben. Infolgedessen schrieb Joachim aus Grimnitz am 26. Oktober 1567[64]) an den Kurprinzen Johann Georg, den Vater des Bräutigams, eine Verheirathung des vor Kurzem zum Administrator gewählten Prinzen sei zur Zeit nicht angängig, da sie diesem und dem Erzstifte allerhand Widerwärtigkeiten erregen werde, zumal der Kaiser die Regalien noch nicht ertheilt habe. Distelmeier hoffte also, bei gelegener Zeit auch diese Ertheilung noch durchzusetzen, täuschte er sich aber auch hierin, so war doch der Gedanke, die Katholiken erst allmählich an die Möglichkeit eines verheiratheten Erzbischofs zu gewöhnen und den jungen reichbegabten und pflichttreuen Fürsten inzwischen Sympathien im Erzstifte erwerben zu lassen, ein staatsmännisch kluger und vom besten Erfolge begleiteter.

Während in dieser wichtigen Frage Distelmeier vorwiegend durch geschickte Benutzung der Verhältnisse einen Sieg davontrug, den er zum guten Theil sich selbst zuschreiben durfte, so hat ihm in der preußischen Successionsangelegenheit eigentlich der Zufall, nämlich die unzulängliche Descendenz bei den Prinzen der Nebenlinien, zu einem Triumphe verholfen, welcher seinen Namen unsterblich gemacht hat. Es ist aber ein Irrthum, daß, wie häufig überliefert wird, in Distelmeiers Kopfe zuerst der Gedanke, Preußen für Brandenburg zu erwerben, entstanden sei.

Derselbe war weit älteren Datums, und Joachims Vermählung mit Hedwig, der Tochter des Polenkönigs Sigismund, war auch schon mit Rücksicht auf den sehr nahe liegenden Wunsch erfolgt, die von der Nebenlinie des Hauses in Preußen erlangte Stellung auch für die Kurlinie nutzbar zu machen. Ja es scheint, als habe man sich am brandenburger Hofe zeitweise mit ausschweifenderen Hoffnungen getragen, und der Gedanke, mit den durch die Reformation im armen Lande geweckten hundertfältigen Kräften kolonisatorisch nach dem slavischen Osten vorzuschreiten, hatte nach Formen der praktischen Bethätigung wünschend und begehrend gestrebt. So fand Distelmeier eine ganze Reihe Fäden, die sich weiterspinnen ließen; Verbindungen mit polnischen Magnaten,[65]) mannigfache Sympathien in dem damals unruhig bewegten Lande und dazu unsichere Verhältnisse in Preußen, deren Befestigung im allgemeinen Interesse lag. Es war wohl Distelmeiers Verdienst, daß er hier mit scharfem Blicke das Erreichbare vom Unerreichbaren zu sondern verstand und die brandenburgische Politik gegen-

Digitized by Google

über der Republik Polen auf die Erlangung der Mitbelehnung über Preußen beschränkte. Wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit Markgraf Johann von Küstrin auf Grund angeblicher Erbansprüche seiner Mutter, der am 10. Juni 1555 verstorbenen Kurfürstin Elisabeth, Versuche machte, Theile der dänischen Monarchie zu erwerben, so verdient solcher chimärischen Politik gegenüber diese weise Beschränkung auf erreichbare Ziele desto größere Anerkennung. Zunächst schien dieses Ziel allerdings ein wenig verheißungsvolles, denn der Herzog Albrecht besaß einen im Jahre 1553 geborenen Sohn, Albrecht Friedrich, und bei dessen unbeerbtem Tode wäre der fränkische Vetter Georg Friedrich, für den Distelmeier einst in Augsburg so warm gesprochen hatte, zur Erbfolge berufen gewesen. Da nun vorauszusehen war, daß die Polen trotz dieser recht entfernten Aussicht auf eine Succession Kurbrandenburgs in Preußen der Mitbelehnung nur dann zustimmen würden, wenn sie aus derselben greifbare Vortheile für sich erhielten, so mußte eine höchst zweifelhafte Aussicht mit verhältnißmäßig schweren Opfern erkauft werden. Demgemäß waren selbst sehr einsichtige Politiker entschiedene Gegner dieser ihnen etwas abenteuerlich scheinenden Staatskunst, bei welcher der mögliche Gewinn nicht dem baaren Einsatze zu entsprechen schien. Aber Distelmeier, der, wie schon oben ausgeführt ist, einen stark ausgeprägten kaufmännischen Zug besaß, mußte gerade durch diesen in der Ansicht bestärkt werden, daß ein so unendlich großer Erfolg, wie ihn die diplomatische Erwerbung Preußens für Brandenburg bedeutete, das Risiko verlohne und es gestatte, die Finanzkräfte des Landes in scharfen Anspruch zu nehmen. Er bot dem Glück die Hand, und das, was selbst dem Kurprinzen Johann Georg damals als unpraktische Geldverschwendung erschienen sein soll, schlug zum Segen für den Staat aus. Es ist leicht möglich, daß Distelmeier bei diesem Festhalten an den Gedanken, die preußische Mitbelehnung zu erlangen, auch durch einen Vorgang mitbeeinflußt worden ist, der ihn wider alles Erwarten plötzlich zum reichen Mann gemacht hatte. Es ist oben bereits erwähnt worden, daß er im Juli 1558 mit dem Angefälle auf die Güter der Familie v. Arnsberg im Ruppinschen beliehen und damit in das goldene Buch des märkischen Adels aufgenommen worden war. Der Kurfürst hatte dabei offenbar nur die Absicht gehabt, dem eben ernannten Kanzler eine festere Stellung in der Mark, vielleicht auch nur ein wohlfeiles Zeichen seines Wohlwollens zu geben. Im Uebrigen erschien das Angefälle ziemlich inhaltslos, denn es waren damals zwei männliche Glieder dieser Familie in Jugend-

Digitized by Google

kraft noch am Leben. Von diesen wurde aber der Eine wenige Tage nach jener Versprechung todt aufgefunden, und Lampert wurde nun, da sich die Aussicht auf den Erwerb der Lehnsgüter vergrößert hatte, nicht allein, sondern mit dem Kammerjunker Andreas v. Klitzing mit dem Angefälle beliehen. Die Aussicht auf den Erwerb schien sich wieder zu mindern, als der letzte Arnsberg heirathete und ihm im Dezember 1559 ein Sohn geboren wurde; aber wenige Tage nach dieser Geburt starb der Vater und im September 1560 auch der Sohn, worauf Distelmeier und Klitzing mit den erledigten Gütern beliehen wurden.[66]) Konnten nicht ähnliche Zufälle, wie sie hier obgewaltet, dereinst auch das große Preußen an Brandenburg bringen? Daß diese Mitbelehnung über Preußen, welche endlich auf dem Reichstage zu Lublin im Jahre 1569 erfolgte, durchgesetzt wurde, ist aber jedenfalls zum Theile Distelmeiers Verdienst. Er hatte es bei seinen Verhandlungen als jugendlicher Syndikus am Hofe zu Prag eingesehen, daß bei Slaven alle Gründe ein besonderes Gewicht erhalten, wenn sie mit Geld unterstützt werden, und er wandte diese Erfahrung jetzt praktisch an. Wie anderthalb Jahrhunderte später August der Starke Sachsen nach Polen trug, so bestärkte auch Distelmeier seinen Herrn aus politischen Gründen in seinem glänzenden und freigebigen Auftreten. Wenn Berlin durch stattliche Bauten, unter denen der Neubau des Schlosses hervorragte, eine stolzere Gestalt annahm, so machte dies auch auf die polnischen Magnaten, wenn sie Berlin besuchten, Eindruck; der am Hofe entfaltete Luxus mußte sie sympathisch berühren, und die Ehren und Geschenke aller Art, mit denen man sie überschüttete, machten sie den Wünschen des bestechend liebenswürdigen Fürsten zugänglich.

Bei dieser Gelegenheit ist der von Gundling mitgetheilte Auszug aus einem Berichte Distelmeiers in der preußischen Frage zu erwähnen, von dem selbst L. v. Ranke[67]) angenommen hat, derselbe sei nach der Benutzung durch Gundling spurlos verschwunden. Ein derartiger Bericht ist indessen sicherlich nie vorhanden gewesen, sondern das, was Gundling giebt, lediglich in Anlehnung an Leutinger von ihm erfunden worden. Der Bericht soll die Gründe enthalten, welche der Kanzler dem Kurfürsten vorgetragen, um ihn zur Durchsetzung des Gedankens, die Mitbelehnung über Preußen anzustreben, zu bewegen. Zunächst ist es nun unverständlich, aus welchem Grunde Distelmeier dies schriftlich fixirt haben sollte, dann aber enthält das Gutachten derartige Allgemeinheiten und Plattheiten, daß der Kurfürst Joachim, der diesen Verhältnissen doch sehr nahe stand, keiner solchen stümper-

Digitized by Google

haften und kindischen Belehrung bedurft haben würde. So macht z. B. die Aufzählung der angeblichen Wohlthaten, welche Herzog Albrecht dem Kurhause verdanken soll, einen ebenso wunderlichen Eindruck, wie die Anführung, daß die Markgrafen Casimir, Georg und Johann, die Brüder des Herzogs, einst mit diesem zugleich die Mitbelehnung erlangt hätten! Aber man könnte alle diese Plattheiten der historischen Notizen noch erklären, wenn das Gutachten auch nur einen einzigen staatsmännischen Gedanken enthielte, vergebens jedoch sucht man nach einem solchen. Die stete Wiederholung, daß alle Interessenten an der Belehnung, der Herzog und die Stände in Preußen, der König und die Republik Polen dem Kurhause zum tiefsten Danke verpflichtet seien und aus der Aufnahme desselben in den Lehnsverband nur die größten Vortheile haben würden, ist so naiv, daß man sie einem gewiegten Staatsmann nicht zutrauen darf. Dann aber vermißt man neben dieser Ausmalung der großen Leichtigkeit, mit welcher die Mitbelehnung zu erlangen sei, jeglichen Hinweis auf die dazu erforderlichen Mittel und einzuschlagenden Schritte. Denn die Schlußbemerkung, daß sowohl der Herzog in Preußen als der Kurfürst selbst in Polen viele wohlgesinnte Herren zur Hand habe, welche die kurfürstlichen Absichten befördern könnten, erscheint doch als leere Redensart, war jedenfalls dem Kurfürsten, der seit Jahrzehnten derartige Vertrauensmänner in Polen benutzte, längst bekannt. Da nun Gundling selbst gar nicht behauptet, daß er an dieser Stelle ein Dokument aus dem Archive mittheilt, vielmehr einmal den Leutinger als seinen Gewährsmann citirt, so darf man Distelmeier von dem Vorwurfe wohl freisprechen, ein so klägliches Gutachten seinem Fürsten unterbreitet zu haben. In dieser Weise hat sich ex post der von Leutinger beeinflußte armselige Gundling, nicht aber ein Staatsmann, wie Distelmeier, die Möglichkeit, die Mitbelehnung über Preußen zu erlangen, vorgestellt, und der ganze Bericht ist offenbar nach der Schilderung Leutingers vom Krakauer Vertrage des Jahres 1525 zurechtgefabelt worden. Uebrigens dürfte auch darauf hinzuweisen sein, daß Gundling, der mit der Benutzung von Akten zu prunken liebt, es sicher nicht verschwiegen haben würde, wenn er irgend welches ungedruckte Material diesem Erguſse zu Grunde gelegt hätte.

Während bei der Magdeburger Frage ein schnelles Eingreifen und ein gewandtes Benutzen des nie wiederkehrenden Augenblickes geboten war, lagen die Verhältnisse in der preußischen Successionsangelegenheit derart, daß nur die Beharrlichkeit zum Ziele führen konnte. Deshalb hat Distelmeier die Reisen in das Erzstift und nach Wien selbst

Digitized by Google

Kurfürst war während der ersten Jahre seiner Regierung redlich bestrebt, die durch seinen Vater für den Augenblick überbotenen Finanzkräfte des Staates wieder zu befestigen, und diese ehrenwerthe, wenn auch bisweilen etwas ins Kleinliche getriebene Politik verbot die Verfolgung von Plänen, wie sie früher auf der Tagesordnung gestanden hatten. Mit Recht konnte sich Johann Georg in dem Schreiben, mit welchem er die Stände zu einem Landtage im Jahre 1572 einberief, dessen rühmen, daß er manche Mißstände aus der früheren Zeit bereits abgestellt habe, und die im Schreiben enthaltene Versicherung, daß bereits alle Anordnungen getroffen und durchgeführt seien, um eine geordnete Rechtspflege im Kammergerichte und im Kabinet zu gewähren, läßt darauf schließen, daß Distelmeier sein altes Petitum, welchem in der letzten Zeit mannigfach entgegengehandelt war, mit Thatkraft alsbald wieder geltend gemacht hat.[89]) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Distelmeier selbst dieses Schreiben redigirt hat, jedenfalls war er der rechte, vielleicht damals der einzige Mann, welcher bei den Ständen, namentlich dem ausschlaggebenden Adel, beliebt genug und hinreichend geschickt war, um sie zur Bewilligung der Mittel zu bewegen, deren Johann Georg bedurfte, um die Schuldenlast seines Vaters begleichen zu können. Sagten aber auch die bisher von der neuen Regierung eingeschlagenen Schritte den Ständen zu, und gab ihnen auch das harte Einschreiten gegen Maitressen und unwürdige Günstlinge Joachims die Gewähr, daß die Kräfte des Landes nicht zur Begleichung frivol kontrahirter Schulden und zur Bezahlung von Wucherzinsen verwendet werden würden, so waren sie doch als Gebende in der Lage, Bedingungen zu stellen, und der Kurfürst mußte als Bittender Opfer bringen. Die Stände verlangten nun vor Allem nach Sicherungsmitteln gegen fernere Eingriffe in ihr Vermögen und ihre Rechte und infolgedessen nach einer gesetzlichen Regelung aller der Punkte, welche bisher stets zu Streitigkeiten und zu landesherrlichen Eingriffen die Veranlassung gegeben hatten. Diese Punkte betrafen vorwiegend die oft willkürlich interpretirte Konstitution vom Jahre 1527, das Leibgedinge der Ehefrau, die Zwangsvollstreckung, vorab die in Lehnsgüter, die Frohnden der Hintersassen, daneben einiges Andere von geringerer Bedeutung. Für diesen Kreis volkswirthschaftlicher Lebensfragen wurde die gesetzliche Feststellung gefordert, und dieses Verlangen war um so gerechtfertiger, als das an die Mark durch vielfache Gemeinsamkeit der Interessen geknüpfte Kursachsen nach langen Vorarbeiten soeben, am 21. April 1572, über die nämlichen Materien eine Konstitution[90]) erhalten hatte. Den gesetzlichen

Digitized by Google

Schutz, den Kurfürst August seinem Lande bewilligt hatte, konnte Johann Georg damals den Ständen der Mark nicht vorenthalten. Für die Redaktion der märkischen Konstitution war also der oben angedeutete Umfang und zugleich in der sächsischen eine Schablone gegeben; auch die Redaktoren ergaben sich gewissermaßen von selbst; denn Distelmeier, der erste Beamte und Staatsmann, und Köppen, der erste Jurist des Landes, ließen sich bei dieser Arbeit kaum umgehen. Mit großem Eifer machte sich Distelmeier alsbald an die schwierige Arbeit und stellte auch bald genug Konstitutionen über zweifelhafte Fälle und den Entwurf einer neuen Kammergerichtsordnung fertig. Beide sind nie Gesetz geworden, auch ist nur die letztere uns in ihrer ursprünglichen Fassung erhalten. Denn die Vergleichung der von Christian Distelmeier übermittelten Titel dieses Projektes ergiebt genaue Uebereinstimmung mit der im Geheimen Staatsarchive erhaltenen Abschrift.[91]) Der Entwurf, welcher in der uns vorliegenden Form im Jahre 1585 vollendet gewesen sein muß, behandelt in 17 Artikeln den Civilprozeß (Verfahren vor dem Kammergerichte), wobei in scharfer Weise und durch Androhung von Strafen für Termin- und Fristversäumnisse auf Beschleunigung der Prozesse hingearbeitet wird, deren Beendigung durch Vergleiche möglichst erstrebt werden soll. Ein wachsames Auge soll auf die Advokaten gehalten werden, welche sogar, wenn sie überflüssigen Beweis antreten, in 20 Thaler Strafe genommen werden und eine Präklusivfrist zur Einbringung sachgemäßer Schriftsätze erhalten sollen. Auch die Revision gegen Urtheile des Kammergerichts wurde mannigfach erschwert, um der leichtfertigen Streitsucht entgegen zu arbeiten. Es ist hier nicht angängig, auf alle Punkte der sehr geschickt redigirten, im kraftvollen Tone gehaltenen, mit sicherem Takte die Klippen unfruchtbarer Kasuistik vermeidenden Prozeßordnung des Näheren einzugehen,[92]) aber Distelmeier hat mit ihrer Abfassung bewiesen, daß er in hervorragendem Maße auch zum Gesetzgeber befähigt war. Um dieselbe Zeit hat Distelmeier auch in 50 Artikeln eine Landesordnung (Civilrecht) entworfen, welche uns indeß nicht in ihrer ursprünglichen Fassung erhalten ist. Eine spätere, offenbar aber nur in der Zählung der Artikel veränderte Redaktion ist jedoch auf uns gekommen.[93]) Die ursprüngliche enthielt 50 Artikel, von denen sich 28 mit dem Obligationenrechte (contractus) und 22 mit dem Erbrechte (successiones) beschäftigten; die spätere gab zunächst in 11 Artikeln Vorschriften gegen den Wucher, dann in den folgenden 15 eine Art Deklaratoria der Landeskonstitution von 1527, in 17 Artikeln lehnsrechtliche Vorschriften,

Digitized by Google

erschienen, so mag dies übertrieben sein; immerhin beweist es, daß Joachim als Mensch wesentlich anderen Grundsätzen als den von ihm als Fürsten bethätigten huldigte, und daß hierüber in seiner Residenz kein Zweifel obwaltete. Glaubte man hier doch sogar aus einzelnen Handlungen Joachims in seinen letzten Jahren zum Schlusse berechtigt zu sein, daß der einst so klare Geist des ungewöhnlich reich beanlagten Fürsten nicht mehr ganz ungetrübt gewesen.

---

4. Als Kanzler Johann Georgs.

Es ist bekannt, daß der neue Kurfürst Johann Georg, welcher einige Tage nach dem Tode Joachims auch die Regierung in der Neumark antrat, ein wesentlich anderer Charakter als sein Vater war. Gering begabt, wenn auch von ehrlichem Willen beseelt, hielt er die Kräfte des Landes für unzureichend, um weiter auf dem von Joachim eingeschlagenen Wege der hohen Politik zu beharren, und seine ersten Regierungshandlungen bedeuteten einen scharfen Gegensatz zu denen seines Vorgängers. Man sollte annehmen, daß auch der Kanzler in der neuen Aera seine Stellung hätte verlieren müssen, da der junge Kurfürst sofort mit oft nicht einmal gebotener Strenge gegen die Werkzeuge seines Vaters einschritt, und gerade Distelmeier von dem Vorwurfe nicht freizusprechen war, daß er aus politischen Gründen und auch zum eigenen Vortheil die an Verschwendung grenzenden Geldausgaben Joachims gern gesehen hatte. Aber war auch Distelmeier nicht der Mann nach dem Herzen des jungen Kurfürsten, so bedeutete er doch eine Macht, welche sich nicht wie die Geliebten[73]) oder die untergeordneten niederen Vertrauten Joachims ohne Weiteres auf die Seite schieben ließ. Ihn deckte zunächst sein stets aufrecht erhaltenes gutes Einvernehmen mit den märkischen Feudalherren, auf deren Unterstützung Johann Georg angewiesen war, wenn er Deckung für die von seinem Vater aufgehäuften Schulden finden wollte. Wichtiger war es, daß Distelmeier es verstanden hatte, in alle Beamtenkreise der Mark seine Verwandten und Freunde zu bringen und die von Joachim mit erhöhter Zuständigkeit ausgestattete Stellung als Kanzler zur wichtigsten Feder in der Staatsmaschine zu machen. An ihm hatten jene landfremden Beamten, die Seidel, Steinbrecher, Chemnitz, ihren natürlichen Rückhalt, seiner Gunst verdankten die gelehrten Räthe ihre Anstellung, auch der bedeutendste und selbständigste von ihnen, der

Digitized by Google

gelehrte Johann Köppen, war auf Distelmeiers Betrieb im Jahre 1568 von der Universität Frankfurt nach Berlin berufen worden, um ihn im Vorsitze am Kammergerichte mit dem Titel eines Kammerrichters zu vertreten. Stets hatte er darauf gehalten, in fester Hand überall die Oberleitung zu behalten, und der neue Kurfürst konnte es sich nicht verhehlen, daß er mit Distelmeiers Entlassung seinem Beamtenthum die Seele entziehen würde. So blieb denn Distelmeier in seiner Stellung und wußte selbst aus den Opfern, die er dafür zu bringen hatte, Vortheil zu ziehen.

Der Kurfürst suchte nach Sündenböcken, und mit Recht wurde alsbald mit dem weiblichen Gelichter aufgeräumt, mit welchem Joachim seine letzten Lebensjahre vertändelt hatte. Aber Distelmeier, der gewiß nicht antisemitischer als seine Zeitgenossen überhaupt war, ließ es geschehen, daß gegen den Münzjuden Lippold eine Rechtskomödie der traurigsten Art gespielt wurde, welche mit der grausamen Hinrichtung desselben (Januar 1573) und mit der Vertreibung seiner Stammesgenossen aus der Mark endigte. Eingeleitet ward diese Judenverfolgung mit einem nicht unbedeutenden Pöbeltumult in Berlin, bei welchem die Synagoge zerstört und manches Judenhaus geplündert wurde. Spät erst gewährte die Regierung einigen Schutz; aber die damals fortgeschleppten Pfänder und zerrissenen Schuldscheine wurden den Beraubten nicht zurückerstattet, und die Wittwe Lippolds konnte trotz kaiserlicher Intercession von den konfiszirten Schätzen ihres Gatten nichts wiedererlangen. Bei diesen Umwälzungen der ersten Regierungsmonate Johann Georgs hat nun Distelmeier eine Hauptrolle gespielt. Sein Adlatus in Lehnssachen, der bekannte Sekretär Joachim Steinbrecher, führte z. B. eine Art Voruntersuchung gegen die Gießerin[74]) und im Lehnsarchive wurden die sie und einen ebenfalls kompromittirten Geldleiher Grieben betreffenden Akten aufbewahrt, ebenso die gegen den Juden Lippold geführten.[75]) Dann aber finden sich Schulddokumente, welche dem Lippold ausgestellt waren, im Geheimen Staatsarchive, und ebenso eine Quittung des Rathes Christoph Meyenburg,[76]) der einst mit Distelmeier den Kurfürsten zum Wahltage nach Frankfurt begleitet hatte, in welcher er am 29. Juli 1573 bekennt, daß ihm der Kanzler die einst an Lippold versetzten Silbersachen zurückgegeben habe. Es läßt sich nicht verkennen, daß der uns erhaltene Rest archivalischen Materials aus jenen Tagen den Kanzler als Parvenu,[77]) dem jedes Mittel recht ist, wenn er sich dadurch in seiner Stellung erhalten kann; nicht als Hüter von Recht und Gerechtigkeit, sondern als den Vollstrecker kleinlichster

Digitized by Google

nachweisen, daß sehr Vieles bei Scheplitz auf Lampert Distelmeier zurückzuführen ist, und so hat der hochbegabte Mann dem märkischen Rechte den Stempel seines Geistes aufgedrückt. Wenn noch heute zur Beantwortung einer Spezialfrage aus dem märkischen Rechte auf Scheplitz zurückgegangen wird, wie dies namentlich in Lehnssachen gar nicht zu vermeiden ist, so sind es oft genug Sätze Distelmeiers, mit denen die Frage beantwortet wird. Wenn aber so das von ihm auf dem Gebiete des märkischen Civilrechts Vorbereitete nur mittelbar praktische Bedeutung gefunden hat, so lagen die Verhältnisse für den Civilprozeß wesentlich anders und ließen eine Verwirklichung seines Entwurfs zu, auch ohne, daß derselbe Gesetz geworden wäre, und zwar im Wege der Verordnung. Denn da die meisten Bestimmungen eine Beschleunigung des Verfahrens vor dem Kammergerichte bezweckten, die Räthe an demselben und in erster Linie der Kanzler aber eine bis zur Amtsentsetzung reichende Disziplinar-Strafgewalt über die Anwälte hatten, so ließ sich das Meiste des von Distelmeier Erstrebten durch gehörige Aufsicht auch ohne Gesetz durchführen. Dies ist in der That geschehen, wie die Rechtsspruch-Register und die erhaltenen Prozeßakten aus jener Zeit sowie einzelne Gravamina der Stände auf den Landtagen bezeugen. Auch die von Mylius irrthümlich in das Jahr 1594 gesetzte, thatsächlich bereits über zehn Jahre früher erlassene Verordnung, welcher er den wunderlichen Titel: „Verordnung zur Verhütung einiger Unordnungen bey dem Kammergericht zu Berlin und unleidlichen Getümmels in den Rathsstuben“ [99]) giebt, ist eine solche von Lampert Distelmeier zur Regelung des inneren Dienstes auf dem Kammergerichte und zur Beseitigung einzelner Mißstände gegebene Verordnung, auf deren Inhalt im Einzelnen hier nicht eingegangen werden soll. Scharf geregelt wird in derselben der Büreaudienst. Derselbe wird derartig kontrolirt, daß zwei Kammergerichtsräthen je fünf Sekretäre unterstellt sind. Jeder Sekretär hatte einen örtlich abgegrenzten Geschäftskreis und über die aus diesem eingehenden Sachen ein mit einem Register zu versehendes Kopialbuch zu führen.[100]) An jedem Sonnabend hatten die Sekretäre dem über sie die Aufsicht führenden Rathe das Kopialbuch vorzulegen, der sich davon zu überzeugen hatte, daß es in der vergangenen Woche ordentlich geführt worden war. Neben diesen Sekretären gab es zwei Protonotare (heute würde man sie als erste Gerichtsschreiber bezeichnen), welche vorwiegend die für die Prozeßleitung wesentlichen Handlungen zu beurkunden hatten, was nicht im Geschäftskreise der Sekretäre lag. Aber der Kanzler verlangte nicht

Digitized by Google

nur viel von seinen Beamten, sondern er sorgte auch aufs Treueste für sie.[101]) Die Kontrole, welche Distelmeier damals verfügte, hatte einen etwas patriarchalischen Charakter, denn der eine von ihm mit dieser Dienstaufsicht über die Sekretäre betraute Rath war sein im Jahre 1577 in den Rathsdienst getretener Sohn Christian, der andere sein Neffe Karl Barth (Sohn einer Schwester der Gattin Distelmeiers), von denen jener nach dem Tode Lamperts Kanzler in der Kurmark, dieser Kanzler in der Neumark geworden ist. In der im Januar 1585 für das Uckermärkische Quartal-Gericht erlassenen Ordnung wurde ebenfalls dem vorsitzenden Landvogte der Uckermark und den beisitzenden Räthen das Recht eingeräumt, selbständig Regulative für den inneren Dienst zu erlassen und dieselben durch öffentlichen Anschlag in der Gerichtsstube bekannt zu machen. Auf die gleiche Weise wird das Regulativ von 1583 dem Publikum, den Anwälten und dem Büreaupersonal in Berlin zur Kenntniß gebracht worden sein. Aber diese Bestimmungen, von denen ein Theil erst vor wenigen Jahren zu neuem Leben erweckt worden ist und seitdem sich als zweckentsprechend bewährt hat, standen nicht nur auf dem Papiere, sondern wurden mit Nachdruck durchgesetzt. Der Erfolg zeigte sich bald, denn die Rechtspflege jener Zeit bildete den erfreulichsten Theil der Staatsverwaltung, wie dies damals und auch später anerkannt worden ist.[102]) Distelmeier darf daher das Lob für sich beanspruchen, daß er ohne Aufwendung besonderer Staatsmittel einen wesentlichen Theil der ständischen Petita vom Landtage 1572 zu befriedigen verstanden hat, indem er es nicht verschmähte, mit scharfen Augen das anscheinend kleinlichste Detail des subalternen Büreaudienstes zu überwachen. Die innere Staatsverwaltung zeigt somit auf den Gebieten, auf welchen Lampert thätig war, allenthalben schöne Erfolge, selbst auf dem ihm recht fern liegenden kirchlichen Gebiete strebte er, den Frieden nach Kräften zu erhalten. Es war dies schwer genug, denn der brandenburgische Staat, welcher unter Joachim eine selbständige und zugleich tolerante Haltung bewährt hatte, bewegte sich jetzt in Anlehnung an Kursachsen im Fahrwasser des strengen Lutherthums (Konkordienformel), und theologisches Gezänk, nicht nur unter den Anhängern der verschiedenen Konfessionen, sondern auch unter Geistlichen, welche oft genug in derselben Gemeinde thätig waren, wucherte damals üppig. Es ist eine Freude zu sehen, wie Distelmeier diesen verbissenen Zeloten gegenüber, welche jeden Andersdenkenden als Teufelsknecht und mit sonstigen dem Fischmarkte entliehenen Kraftausdrücken zu beschimpfen pflegten, die nüchterne Ruhe des wohldenkenden und duldsamen Mannes

Digitized by Google

Rathe Johann v. Kötteritsch[83]) und einige Jahre später ihre jüngere Schwester Elisabeth mit Jakob v. Pfuel auf Ranfft und Prötzel.[84])

So trat der Kanzler mit dem märkischen Adel, welchen er stets so warm begünstigt hatte, nun auch in verwandtschaftliche Beziehungen, die seine Stellung zu einer immer festeren machen mußten. Auch sein Sohn Christian wählte seine Gattin, Katharine v. Lüderitz, aus dem märkischen Adel, und das Geschlecht Distelmeier hatte mithin, getragen von einem Kreise abhängiger und verpflichteter Beamten, auch nach oben hin einen festen Halt gewonnen, der ihm einen dauernden Einfluß auf die Regierung des Landes zu sichern schien. Hungernde märkische Poeten, so z. B. mit unendlichem Wortschmall der oft erwähnte Leutinger (S. 158 ff. der carmina), besangen damals den glänzenden Stern des Distelmeierschen Geschlechts; denn der Kanzler, früher das Bild strengster Sparsamkeit, begann jetzt, nachdem er die Zukunft der Seinen aufs Reichlichste gesichert sah, in bescheidener Weise einen Luxus zu entfalten, nicht aus Freude an demselben, sondern um des Glanzes seines Namens willen, den nun auch der Ruhm eines Mäcens umstrahlen sollte.

So betheiligte er sich auch, als es in Hofkreisen zur Ehrensache wurde, sich für die Umschaffung des ausgestorbenen Franziskanerklosters in Berlin in ein Gymnasium[85]) zu interessiren, an diesem Unternehmen. Er hielt am 13. Juli 1574 bei der feierlichen Eröffnung eine lateinische, heute leider anscheinend nicht mehr vorhandene Rede und unterstützte die aufblühende Anstalt nicht nur mannigfach mit seinem Rath, sondern auch mit der stattlichen Spende von 500 Thalern, wie er denn sein Wohlwollen für die Anstalt noch im Testamente durch ein Legat von 300 Thalern zum Ausdruck brachte. Auch die Nikolaikirche, in der so viele seiner Kinder ruhten, hatte an ihm einen fleißigen Besucher und Gönner. Dieses werkthätige Eingehen auf die städtischen Interessen bewog damals den Berliner Magistrat, welcher noch keine anderen Mittel besaß, sein Dankbarkeitsgefühl zu bethätigen, zu dem etwas eigenthümlichen Ehrengeschenke eines Erbbegräbnisses in der Nikolaikirche an den Kanzler.[86])

Es ist nicht auffallend, daß dieses schnelle Emporkommen des Geschlechts, diese Fülle von Glück, welches jedem einzelnen Mitglied derselben zufiel, auch den Neid erweckte. Hämisch genug klingt die ihrer Entstehung nach heute nicht weiter nachweisbare, von Posth in seine Chronik aufgenommene Bemerkung,[87]) der im Jahre 1560 zu Frankfurt a. O. hingerichtete Dieb und Mörder Schäfer-Hans, der sich lange für einen Edelmann ausgegeben und den unsinnigsten Luxus

Digitized by Google

entfaltet habe, sei mit einer Tochter Distelmeiers verlobt gewesen. Selbstredend ist die Bemerkung sachlich unrichtig; denn die älteste Tochter (Charitas) war damals erst sechs Jahre alt; aber man erkennt aus der Notiz, wie gerne man hier und da dem Kanzler es gegönnt, wenn ihn ein Mißgeschick bei diesem Streben nach adligen Ehegatten für seine Kinder getroffen hätte.

Allein im Großen und Ganzen hatte ihm doch seine imponirend stattliche Erscheinung und seine, vielleicht absichtlich etwas zur Schau getragene, mit sächsischer Höflichkeit gepaarte deutsche Biederkeit, welche ihn — so deutet es Hildesheim an — dazu veranlaßte, jedes alte Weiblein auf der Straße zu grüßen und dem letzten Kanzleidiener vertraulich zuzunicken, recht viele Verehrer erworben. Veranlaßte ihn aber zu dieser Haltung das noch in seinem Testamente als weise Lebensregel gepriesene Bibelwort, daß der Herr den Hoffährtigen widerstehe, aber denen, die sich selbst erniedrigen, Gnade schenke, so verstand er es auch, durch eine möglichst bescheidene und eingezogene Lebensführung seine großen Reichthümer dem Anblick und damit zugleich dem Neide der Menge zu verbergen. „Könnte sich der Rabe ohne Gekrächze atzen, so würde er mehr Fraß und weniger Haß und Neider finden", so drückt er sich selbst mehr zutreffend als geschmackvoll über den ihn bei seinem einfachen Leben leitenden Gesichtspunkt aus. Dazu kam die Achtung, welche Jeder genießt, welcher treu und fleißig seine Pflicht thut, und so scheint es der Wahrheit zu entsprechen, wenn der Pfarrer Reineck in seiner noch bei Lebzeiten des Kanzlers (1580) erschienenen Chronik von Distelmeier sagt, daß er und Georg v. Blankenburg beim Kurfürsten Johann Georg in den von seinem Vater genossenen Gnaden verblieben seien, um dann fortzufahren: „Man weis auch zu guter massen, wie rühmlich sich der Kanzler bisher in der Regierung bezeigt, wie trefflich gelert, beredt, erfahren er sey. Besondern aber, wie er in dem von hohes und niedriges Standes gelobet wird, das er jedermann gern höret und guten Bescheit gibt.[88]) Und gebrauchen beyde (Distelmeier und Blankenburg) in Verwaltung aufgetragener ihrer Empter ein solche Vorsichtigkeit und Weisheit, füglichen Ernst, Bescheidenheit und Treue in Rathschlegen, Geschicklichkeit in Sachen abzuhandeln und zu verrichten das ire Dignitet und Ansehen billich für eine Belohnung der Tugend möge gehalten und angesehen werden."

Indessen war die Thätigkeit Distelmeiers unter Johann Georgs Regierung doch nur noch ein Abglanz von seiner früheren. Dies lag jedoch an den völlig veränderten Verhältnissen; der neue

Digitized by Google

Kurfürst war während der ersten Jahre seiner Regierung redlich bestrebt, die durch seinen Vater für den Augenblick überbotenen Finanzkräfte des Staates wieder zu befestigen, und diese ehrenwerthe, wenn auch bisweilen etwas ins Kleinliche getriebene Politik verbot die Verfolgung von Plänen, wie sie früher auf der Tagesordnung gestanden hatten. Mit Recht konnte sich Johann Georg in dem Schreiben, mit welchem er die Stände zu einem Landtage im Jahre 1572 einberief, dessen rühmen, daß er manche Mißstände aus der früheren Zeit bereits abgestellt habe, und die im Schreiben enthaltene Versicherung, daß bereits alle Anordnungen getroffen und durchgeführt seien, um eine geordnete Rechtspflege im Kammergerichte und im Kabinet zu gewähren, läßt darauf schließen, daß Distelmeier sein altes Petitum, welchem in der letzten Zeit mannigfach entgegengehandelt war, mit Thatkraft alsbald wieder geltend gemacht hat.[89]) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Distelmeier selbst dieses Schreiben redigirt hat, jedenfalls war er der rechte, vielleicht damals der einzige Mann, welcher bei den Ständen, namentlich dem ausschlaggebenden Adel, beliebt genug und hinreichend geschickt war, um sie zur Bewilligung der Mittel zu bewegen, deren Johann Georg bedurfte, um die Schuldenlast seines Vaters begleichen zu können. Sagten aber auch die bisher von der neuen Regierung eingeschlagenen Schritte den Ständen zu, und gab ihnen auch das harte Einschreiten gegen Maitressen und unwürdige Günstlinge Joachims die Gewähr, daß die Kräfte des Landes nicht zur Begleichung frivol kontrahirter Schulden und zur Bezahlung von Wucherzinsen verwendet werden würden, so waren sie doch als Gebende in der Lage, Bedingungen zu stellen, und der Kurfürst mußte als Bittender Opfer bringen. Die Stände verlangten nun vor Allem nach Sicherungsmitteln gegen fernere Eingriffe in ihr Vermögen und ihre Rechte und infolgedessen nach einer gesetzlichen Regelung aller der Punkte, welche bisher stets zu Streitigkeiten und zu landesherrlichen Eingriffen die Veranlassung gegeben hatten. Diese Punkte betrafen vorwiegend die oft willkürlich interpretirte Konstitution vom Jahre 1527, das Leibgedinge der Ehefrau, die Zwangsvollstreckung, vorab die in Lehnsgüter, die Frohnden der Hintersassen, daneben einiges Andere von geringerer Bedeutung. Für diesen Kreis volkswirthschaftlicher Lebensfragen wurde die gesetzliche Feststellung gefordert, und dieses Verlangen war um so gerechtfertiger, als das an die Mark durch vielfache Gemeinsamkeit der Interessen geknüpfte Kursachsen nach langen Vorarbeiten soeben, am 21. April 1572, über die nämlichen Materien eine Konstitution[90]) erhalten hatte. Den gesetzlichen

Digitized by Google

Schutz, den Kurfürst Auguſt ſeinem Lande bewilligt hatte, konnte Johann Georg damals den Ständen der Mark nicht vorenthalten. Für die Redaktion der märkiſchen Konſtitution war alſo der oben angedeutete Umfang und zugleich in der ſächſiſchen eine Schablone gegeben; auch die Redaktoren ergaben ſich gewiſſermaßen von ſelbſt; denn Diſtelmeier, der erſte Beamte und Staatsmann, und Köppen, der erſte Juriſt des Landes, ließen ſich bei dieſer Arbeit kaum umgehen. Mit großem Eifer machte ſich Diſtelmeier alsbald an die ſchwierige Arbeit und ſtellte auch bald genug Konſtitutionen über zweifelhafte Fälle und den Entwurf einer neuen Kammergerichtsordnung fertig. Beide ſind nie Geſetz geworden, auch iſt nur die letztere uns in ihrer urſprünglichen Faſſung erhalten. Denn die Vergleichung der von Chriſtian Diſtelmeier übermittelten Titel dieſes Projektes ergiebt genaue Uebereinſtimmung mit der im Geheimen Staatsarchive erhaltenen Abſchrift.[91]) Der Entwurf, welcher in der uns vorliegenden Form im Jahre 1585 vollendet geweſen ſein muß, behandelt in 17 Artikeln den Civilprozeß (Verfahren vor dem Kammergerichte), wobei in ſcharfer Weiſe und durch Androhung von Strafen für Termin- und Friſtverſäumniſſe auf Beſchleunigung der Prozeſſe hingearbeitet wird, deren Beendigung durch Vergleiche möglichſt erſtrebt werden ſoll. Ein wachſames Auge ſoll auf die Advokaten gehalten werden, welche ſogar, wenn ſie überflüſſigen Beweis antreten, in 20 Thaler Strafe genommen werden und eine Präkluſivfriſt zur Einbringung ſachgemäßer Schriftſätze erhalten ſollen. Auch die Reviſion gegen Urtheile des Kammergerichts wurde mannigfach erſchwert, um der leichtfertigen Streitſucht entgegen zu arbeiten. Es iſt hier nicht angängig, auf alle Punkte der ſehr geſchickt redigirten, im kraftvollen Tone gehaltenen, mit ſicherem Takte die Klippen unfruchtbarer Kaſuiſtik vermeidenden Prozeßordnung des Näheren einzugehen,[92]) aber Diſtelmeier hat mit ihrer Abfaſſung bewieſen, daß er in hervorragendem Maße auch zum Geſetzgeber befähigt war. Um dieſelbe Zeit hat Diſtelmeier auch in 50 Artikeln eine Landesordnung (Civilrecht) entworfen, welche uns indeß nicht in ihrer urſprünglichen Faſſung erhalten iſt. Eine ſpätere, offenbar aber nur in der Zählung der Artikel veränderte Redaktion iſt jedoch auf uns gekommen.[93]) Die urſprüngliche enthielt 50 Artikel, von denen ſich 28 mit dem Obligationenrechte (contractus) und 22 mit dem Erbrechte (successiones) beſchäftigten; die ſpätere gab zunächſt in 11 Artikeln Vorſchriften gegen den Wucher, dann in den folgenden 15 eine Art Deklaratoria der Landeskonſtitution von 1527, in 17 Artikeln lehnsrechtliche Vorſchriften,

Digitized by Google

in 4 Bestimmungen über die Zwangsvollstreckung, in einem Artikel Bauernrecht und in fünf (anscheinend erst später hinzugefügten) Vorschriften strafprozeßrechtlichen Inhalts, meist über Wilddieberei. Bei diesem Civilrechte berührt zunächst erfreulich die knappe und klare Fassung, daneben fällt die große Rücksicht auf, mit welcher Distelmeier sich den Rechten der Stände gegenüber verhielt. Kaum eins derselben ist auch nur in einem untergeordneten Punkte von ihm außer Acht gelassen oder gar verletzt worden. Aber, offenbar auf Distelmeiers Rath, wurden die Entwürfe auch den einzelnen Kreisen zur Begutachtung zugeschickt, und noch erhalten ist das zu jener Zeit erstattete „Bedenken" eines mittelmärkischen Kreises.[94]) Mit diesem etwas weitläufigen Verfahren wollte man jedem Einwande der Stände, denen schließlich die Entwürfe zur Genehmigung unterbreitet werden mußten, von vorn herein begegnen. Aus einem uns erhaltenen Gutachten kann man ersehen, daß mit einem seltenen Wohlwollen an Distelmeiers Entwürfe herangetreten wurde, und man darf hieraus schließen, daß sie alle Aussicht hatten, auch von den Ständen genehmigt zu werden. Daß es nicht dazu gekommen, lag daran, daß die Regierung nach Distelmeiers Tode diese Entwürfe zurückzog und den Ständen ein anderes von Köppen mit Hülfe des jüngeren Distelmeier in loser Anlehnung an das erste ausgearbeitetes Projekt unterbreiten ließ. Aus der Aufnahme, die dasselbe in den Kreisen des Feudaladels fand, läßt sich auf das große Wohlwollen und Vertrauen folgern, dessen sich Lampert Distelmeier bei den Ständen erfreute. Denn bei der Begutachtung[95]) des neuen Entwurfs (von 1592) wird allenthalben betont, daß der von 1585 in vielen Bestimmungen klarer und zweckmäßiger als der neue sei, es sich demnach empfehle, diese Verschlechterungen des zweiten Entwurfs durch die entsprechenden Stellen des ersten zu ersetzen. Wenn aber diese anerkennende Beurtheilung, welche Distelmeiers Werke noch nach seinem Tode zu Theil ward, einerseits auf sein Bemühen, den Wünschen der Stände gerecht zu werden, zurückzuführen ist, so lassen andererseits die erhaltenen Theile seiner Arbeit erkennen, daß er eine ganz besondere Fähigkeit besaß, kurz, knapp und klar seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen und überall Kasuistik und Haarspalterei zu vermeiden. Dann aber ist es bemerkenswerth, wie er, der geborne Sachse, die feinste Kenntniß des märkischen Gewohnheitsrechts, namentlich in seinen Abweichungen vom sächsischen Rechte (Sachsenspiegel u. s. w.) bewies und auch damit dem Adel, welcher viele ersessene Rechte, besonders im Gebiete des Lehnrechts, geltend machte, entgegenkam. Diese Kenntniß verdankte

Digitized by Google

Distelmeier seiner praktischen Thätigkeit am Kammergerichte, in welchem er unter Kurfürst Johann Georg wieder öfter den Vorsitz geführt hat, wie denn von ihm aus dem Anfange der 80er Jahre eine wichtige Entscheidung über die Besonderheiten des Leibgedinges (des der Ehefrau für die Dauer ihres etwaigen Wittwenstandes zugesicherten Nutzungsrechtes an Vermögensstücken des Ehemannes) nach märkischem Rechte erhalten ist.[96]) Distelmeier sammelte in seinen letzten Lebensjahren unermüdlich an Materialien für das märkische Recht, um dieselben für die geplante Kodifikation desselben zu benutzen. Diese Sammlung, von der eine Niederschrift aus dem Jahre 1586[97]) erhalten ist und an der auch andere mitgearbeitet haben mögen, sollte in eigenthümlicher Weise dazu dienen, um zwanzig Jahre nach dem Tode des Kanzlers ihn im Gegensatze zu den höchsten Würdenträgern unter Kurfürst Joachim Friedrich (namentlich zu dem Kanzler Johann v. Loeben) als Gesetzgeber zu feiern. Damals gab nämlich der Priegnitzer Advokat Joachim Scheplitz zu Leipzig ein Werk heraus unter dem Titel: „Etzliche | Statuta und Gewohnheiten | der Chur- und Marcke Brandenburg. | Gezogen aus den Churfürst | lichen Reversen, so der Landschafft auff den Landtägen | geben worden, auch Edicten, Mandaten, gedruckter Con | stitution, Cammergerichts Reformation, Visitation | Ordnung und Observa | tionen | Herrn Lamberti Distelmeieri | ...." In dieser Schrift, welche die erste gedruckte systematische Bearbeitung des gesammten märkischen Rechts bildet, ist das befolgte System dasselbe, wie in der oben besprochenen Materialiensammlung vom Jahre 1586.[98]) Scheplitz hat bei den vier Abtheilungen derselben (Kirchenrecht, Civilprozeß, Erbrecht und Obligationenrecht), die Titel und Paragraphen gewissermaßen als Kapitelüberschriften und Text benutzt und dazu jedesmal einen mehr oder weniger umfangreichen lateinischen Kommentar in Anmerkungen gegeben. Dieses Werk von Scheplitz, von dem bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts immer neue Auflagen nothwendig wurden, hat über ein Jahrhundert thatsächlich — nicht gesetzlich — als märkisches Gesetzbuch gegolten, und diese Geltung ist dem Werke wohl hauptsächlich deshalb zu Theil geworden, weil es den Namen Lampert Distelmeiers an der Stirne trug. Denn der Protest seines Sohnes, daß manches von Anderen herrühre und das von seinem Vater Gesammelte nicht für den Druck bestimmt gewesen sei, war kaum dazu geeignet, den Glauben der Zeitgenossen, in diesem Werke ein Vermächtniß Lampert Distelmeiers zu besitzen, erheblich zu erschüttern, erschien vielmehr als eine Entschuldigung für etwaige Mängel desselben. Es läßt sich auch

Digitized by Google

nachweisen, daß sehr Vieles bei Scheplitz auf Lampert Distelmeier zurückzuführen ist, und so hat der hochbegabte Mann dem märkischen Rechte den Stempel seines Geistes aufgedrückt. Wenn noch heute zur Beantwortung einer Spezialfrage aus dem märkischen Rechte auf Scheplitz zurückgegangen wird, wie dies namentlich in Lehnssachen gar nicht zu vermeiden ist, so sind es oft genug Sätze Distelmeiers, mit denen die Frage beantwortet wird. Wenn aber so das von ihm auf dem Gebiete des märkischen Civilrechts Vorbereitete nur mittelbar praktische Bedeutung gefunden hat, so lagen die Verhältnisse für den Civilprozeß wesentlich anders und ließen eine Verwirklichung seines Entwurfs zu, auch ohne, daß derselbe Gesetz geworden wäre, und zwar im Wege der Verordnung. Denn da die meisten Bestimmungen eine Beschleunigung des Verfahrens vor dem Kammergerichte bezweckten, die Räthe an demselben und in erster Linie der Kanzler aber eine bis zur Amtsentsetzung reichende Disziplinar-Strafgewalt über die Anwälte hatten, so ließ sich das Meiste des von Distelmeier Erstrebten durch gehörige Aufsicht auch ohne Gesetz durchführen. Dies ist in der That geschehen, wie die Rechtsspruch-Register und die erhaltenen Prozeßakten aus jener Zeit sowie einzelne Gravamina der Stände auf den Landtagen bezeugen. Auch die von Mylius irrthümlich in das Jahr 1594 gesetzte, thatsächlich bereits über zehn Jahre früher erlassene Verordnung, welcher er den wunderlichen Titel: „Verordnung zur Verhütung einiger Unordnungen bey dem Kammergericht zu Berlin und unleidlichen Getümmels in den Rathsstuben“ [99]) giebt, ist eine solche von Lampert Distelmeier zur Regelung des inneren Dienstes auf dem Kammergerichte und zur Beseitigung einzelner Mißstände gegebene Verordnung, auf deren Inhalt im Einzelnen hier nicht eingegangen werden soll. Scharf geregelt wird in derselben der Büreaudienst. Derselbe wird derartig kontrolirt, daß zwei Kammergerichtsräthen je fünf Sekretäre unterstellt sind. Jeder Sekretär hatte einen örtlich abgegrenzten Geschäftskreis und über die aus diesem eingehenden Sachen ein mit einem Register zu versehendes Kopialbuch zu führen.[100]) An jedem Sonnabend hatten die Sekretäre dem über sie die Aufsicht führenden Rathe das Kopialbuch vorzulegen, der sich davon zu überzeugen hatte, daß es in der vergangenen Woche ordentlich geführt worden war. Neben diesen Sekretären gab es zwei Protonotare (heute würde man sie als erste Gerichtsschreiber bezeichnen), welche vorwiegend die für die Prozeßleitung wesentlichen Handlungen zu beurkunden hatten, was nicht im Geschäftskreise der Sekretäre lag. Aber der Kanzler verlangte nicht

Digitized by Google

nur viel von seinen Beamten, sondern er sorgte auch aufs Treueste für sie.[101]) Die Kontrole, welche Distelmeier damals verfügte, hatte einen etwas patriarchalischen Charakter, denn der eine von ihm mit dieser Dienstaufsicht über die Sekretäre betraute Rath war sein im Jahre 1577 in den Rathsdienst getretener Sohn Christian, der andere sein Neffe Karl Barth (Sohn einer Schwester der Gattin Distelmeiers), von denen jener nach dem Tode Lamperts Kanzler in der Kurmark, dieser Kanzler in der Neumark geworden ist. In der im Januar 1585 für das Uckermärkische Quartal-Gericht erlassenen Ordnung wurde ebenfalls dem vorsitzenden Landvogte der Uckermark und den beisitzenden Räthen das Recht eingeräumt, selbständig Regulative für den inneren Dienst zu erlassen und dieselben durch öffentlichen Anschlag in der Gerichtsstube bekannt zu machen. Auf die gleiche Weise wird das Regulativ von 1583 dem Publikum, den Anwälten und dem Büreaupersonal in Berlin zur Kenntniß gebracht worden sein. Aber diese Bestimmungen, von denen ein Theil erst vor wenigen Jahren zu neuem Leben erweckt worden ist und seitdem sich als zweckentsprechend bewährt hat, standen nicht nur auf dem Papiere, sondern wurden mit Nachdruck durchgesetzt. Der Erfolg zeigte sich bald, denn die Rechtspflege jener Zeit bildete den erfreulichsten Theil der Staatsverwaltung, wie dies damals und auch später anerkannt worden ist.[102]) Distelmeier darf daher das Lob für sich beanspruchen, daß er ohne Aufwendung besonderer Staatsmittel einen wesentlichen Theil der ständischen Petita vom Landtage 1572 zu befriedigen verstanden hat, indem er es nicht verschmähte, mit scharfen Augen das anscheinend kleinlichste Detail des subalternen Büreaudienstes zu überwachen. Die innere Staatsverwaltung zeigt somit auf den Gebieten, auf welchen Lampert thätig war, allenthalben schöne Erfolge, selbst auf dem ihm recht fern liegenden kirchlichen Gebiete strebte er, den Frieden nach Kräften zu erhalten. Es war dies schwer genug, denn der brandenburgische Staat, welcher unter Joachim eine selbständige und zugleich tolerante Haltung bewährt hatte, bewegte sich jetzt in Anlehnung an Kursachsen im Fahrwasser des strengen Lutherthums (Konkordienformel), und theologisches Gezänk, nicht nur unter den Anhängern der verschiedenen Konfessionen, sondern auch unter Geistlichen, welche oft genug in derselben Gemeinde thätig waren, wucherte damals üppig. Es ist eine Freude zu sehen, wie Distelmeier diesen verbissenen Zeloten gegenüber, welche jeden Andersdenkenden als Teufelsknecht und mit sonstigen dem Fischmarkte entliehenen Kraftausdrücken zu beschimpfen pflegten, die nüchterne Ruhe des wohldenkenden und duldsamen Mannes

Digitized by Google

bethätigte. Er trat nicht mehr, wie in jüngeren Jahren, an die religiösen Fragen, innerlich ziemlich indifferent, vorwiegend als Staatsmann heran, der sich auch vor dem Papste gern gebeugt hätte, wenn damit ein politischer Vortheil zu erreichen gewesen wäre. In seinem Alter war er innerlicher geworden und sein Bestreben dahin gerichtet, Frieden zu erhalten, wofür ein Beispiel angeführt werden möge.

Im Jahre 1584 war der Hofprediger Veit Bach zu Cölln an der Spree mit seinen Amtsgenossen in einen erbitterten Streit gerathen, da er lehrte, daß das Gesetz Mosis durch das Evangelium aufgehoben sei und deshalb nicht mehr gelehrt werden dürfe. Diese antinomistische Richtung, welche einst Agricola gegen Luther vertreten hatte, paßte allerdings nicht mehr in die jetzt streng lutherisch regierte Mark, und der Hofprediger Friedrich Hartwig trat als heftiger Ankläger des Bach auf, welcher sich in seiner Gemeinde vielfacher Sympathien erfreute. Der Kurfürst befahl darauf dem Konsistorium, Bach zu vernehmen und ihn womöglich zum Widerruf zu bewegen. Distelmeier, Köppen und der Ankläger Hartwig, der zugleich Konsistorialrath war, hielten darauf in der Domkirche am 20. Oktober 1584 mit Bach ein Verhör ab, bei dem Hartwig in der zänkischsten Weise gegen ihn loseiferte, während Distelmeier mit seiner Ueberlegenheit den verbissenen Antinomisten beinahe zum Widerruf bewogen und damit den ärgerlichen Skandal aus der Welt geschafft hätte. Der taktlose Hartwig schnitt indes seinem Amtsbruder den Rückzug ab. In einem längeren Schreiben vom 24. Oktober 1584 an den Kanzler rekapitulirte Bach dies Ergebniß jenes Religionsgespräches und rühmte zugleich die große Freundlichkeit, mit welcher dieser ihn behandelt. Da Distelmeier von dem nicht widerrufenden Bach die Suspension vom Amte nicht hatte abwenden können, so ist dies Schreiben desselben ein ehrendes Zeugniß für beide Männer.[103])

Auf dem Gebiete der äußeren Politik, die jetzt mit einigen Worten zu besprechen ist, machte sich mannigfach der kursächsische Einfluß geltend, und die mit diesem Nachbarstaate eingegangene, durch Familienbande aller Art immer fester geknüpfte Verbindung ließ die beiden Kurstaaten fast als eine Einheit mit sächsischer Spitze erscheinen. Es ist nicht nachweisbar, daß der Kanzler, der unter der vorigen Regierung so oft und erfolgreich antisächsische Politik getrieben, diesen Frontwechsel veranlaßt hat. Man darf überhaupt, wie schon oben ausgeführt, nicht übersehen, daß der Kanzler als solcher gar nicht mit der auswärtigen Politik befaßt war und hier nur zu rathen hatte, wenn er um seinen Rath

Digitized by Google

befragt wurde. Aber an einem nicht zu unterschätzenden Erfolge hat Distelmeier unstreitig einigen Antheil, nämlich an dem im Jahre 1575 durchgesetzten Erwerbe der vor den Thoren der Hauptstadt liegenden böhmischen Herrschaften Beeskow und Storkow. Dieser Erwerb vollzog sich nämlich genau in den Formen des Lehnrechts, dessen oberster Verwalter in der Kurmark der Kanzler war. Die beiden Herrschaften waren seit Jahren dem Bisthum Lebus antichretisch verpfändet gewesen und dann auf den Markgrafen Johann von Küstrin, als den Rechtsnachfolger des Bischofs von Lebus, gediehen, der dem Kaiser als dem Eigenthümer der Pfandobjekte neue Summen darauf vorgestreckt hatte. An eine Einlösung der Herrschaften wurde wohl kaum gedacht, und Markgraf Johann behandelte, ebenso wie sein Nachfolger Kurfürst Johann Georg dieselben als brandenburgische Gebiete. Immerhin war es zur Sicherung dieses Erwerbes erwünscht, daß sich der Kaiser nach langen Verhandlungen dazu bestimmen ließ, dem Kurfürsten den erblichen Besitz derselben zu verleihen, was in der Weise erfolgte, daß er als König von Böhmen den Kurfürsten und seine Descendenten mit den Herrschaften belieh. Staatsrechtlich wurde damit eines jener wunderlichen Gebilde geschaffen, an denen jene Zeit so reich ist. Der Kurfürst wurde mit diesen Gebieten, ebenso wie mit Kottbus, Peitz, Crossen u. s. w. böhmischer Vasall und hatte bei jedem Thron- oder Mannfall durch einen dem Grafenstande angehörigen Vertreter den Lehnseid zu leisten, auch für jene beiden Herrschaften in solchen Fällen 500 Thaler Lehnstaxe zu zahlen. Dieses lehnsrechtliche Verhältniß, welches dem thatsächlichen nicht entsprach, da die Herrschaften völlig als ein Theil der Mark behandelt wurden, hat sich noch über 100 Jahre geltend gemacht, obschon seit dem Prager Frieden die Niederlausitz, zu der jene Gebiete gehört hatten, an Kursachsen abgetreten war. Forderungen von Lehnspflichten seitens der Krone Böhmen wurden immer wieder gestellt und von Brandenburgs Fürsten bald dilatorisch behandelt, bald unter Protest, bisweilen in den wunderlichsten Formen gewährt, bis die Siege Friedrichs mit den letzten Resten der böhmischen Lehnshoheit aufräumten.[104])

Distelmeiers Thätigkeit auf dem Gebiete der auswärtigen Politik war, wie gesagt, unter Johann Georgs Regierung keine bedeutende mehr, und es ist charakteristisch genug, daß Gundling ihn jetzt auch zu Kourtoisie-Begrüßungen verwenden muß, um ihn für die letzten Lebensjahre angemessen beschäftigen zu können. Thatsächlich begleitete Lampert im Jahre 1575 den Kurfürsten im Frühjahr nach Dresden, wo Kaiser Maximilian mit seinen Söhnen zum Besuche bei Kurfürst

Digitized by Google

August erschienen war, und, nachdem er am 22. August 1575 einen Fieberanfall überstanden hatte, im September 1575 zur Krönung des Erzherzogs Rudolf zum Könige von Böhmen nach Prag und dann zur Wahl desselben zum deutschen Könige nach Regensburg. Nachdem man hier am 27. Oktober 1575 die Wahl, die dritte Königswahl, bei der Distelmeier zugegen war, vollzogen hatte, ereilte den Kurfürsten die Nachricht von dem am 2. November 1575 erfolgten Ableben seiner Gemahlin Sabina, worauf sofort die beschleunigte Rückkehr nach Berlin angetreten wurde. Es war dies, soweit ich übersehen kann, die letzte Reichsversammlung, an der Distelmeier betheiligt gewesen ist; denn unrichtig ist zunächst die Angabe Gundlings, daß er auch dem für das Jahr 1576 nach Regensburg berufenen Reichstage beigewohnt habe. Denn einmal erwähnt ihn der Abschied vom 12. Oktober 1576 nicht unter den brandenburgischen Gesandten (Georg Gans zu Putlitz, Dietlof v. Winterfeld und den Räthen Dr. Andreas Zoch und Dr. Christoph Meyenburg), dann aber erfahren wir aus seiner Selbstbiographie, daß er sich vom 1. Juli 1576 bis zum 1. März 1577 mit dem Kurfürsten in der Neumark aufgehalten hat und hier um Michaelis 1576 in eine langwierige Krankheit mit Fiebererscheinungen gefallen ist, die ihm bis in das nächste Frühjahr hart zugesetzt hat. Nachdem er dieses Leiden überstanden, begleitete er den Kurfürsten nach Letzlingen, wo dieser am 6. Oktober 1577 seine dritte Ehe mit der fünfzehnjährigen Tochter Elisabeth seines alten Freundes, des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, schloß, der bald darauf auch noch der Schwiegervater des Kurfürsten August von Sachsen werden sollte. Die enge Verbindung zwischen Sachsen und Brandenburg schien glückverheißend für die Ansprüche auf Magdeburg, aber hier errang Sachsen einen reellen Vortheil. Allerdings verzichtete es nach langen Verhandlungen durch den am 10. Juni 1579 geschlossenen Eislebener Vergleich[105]) auf die im Tripartitvertrage in der Stadt Magdeburg erworbenen Rechte, und infolgedessen konnte der Administrator Joachim Friedrich am 26. Oktober 1579 die Huldigung dieser bis dahin widerstrebenden Stadt entgegennehmen. Dies wollte indeß wenig besagen, denn mit dem Regierungsantritte des Administrators als Kurfürst von Brandenburg hörte seine Magdeburger Stellung auf, und Kursachsen hatte sich zudem seine Zustimmung zur Auflösung des Tripartitvertrages mit Länderabtretungen (Gommern) bezahlen lassen. Dies war für Sachsen ein baarer Gewinn, während Brandenburgs Stellung nach wie vor eine ungewisse blieb. Aber man kann den Kurfürsten und den mit

Digitized by Google

der Magdeburger Angelegenheit vertrauten und verwachsenen Distelmeier deshalb nicht tadeln, daß sie in der Hoffnung, gelegentlich doch das ganze Erzstift zu erwerben, hier die große, aber ungewisse Hoffnung kleinen Erwerbungen vorzogen. Die Zeitverhältnisse jedoch, namentlich das Erstarken der einst so gebrochenen katholischen Macht und die Thronbesteigung des seinem Vater Maximilian so unähnlichen Kaisers Rudolf wirkten immer stärker den brandenburgischen Aussichten und Bestrebungen entgegen. Der Administrator begab sich persönlich auf den Reichstag von Augsburg (1582), konnte indeß nicht durchsetzen, daß er in seiner Magdeburger Stellung anerkannt wurde, diese wurde vielmehr einfach ignorirt, und Joachim Friedrich im Reichsabschiede vom 20. September 1582 als Gesandter seines kurfürstlichen Vaters aufgeführt. Dies war ein harter Schlag für die brandenburgische Politik in Magdeburg. Hildesheim berichtet, daß Distelmeier damals dem Administrator „ad Augustana comitia proficiscenti adiunctus est", während Leutinger (S. 760 ff.), den Gundling (Bd. II, S. 59 ff.) wieder recht willkürlich ausgeschrieben hat, nur von der berathenden Thätigkeit des Kanzlers spricht. Keinenfalls war Lampert auf dem Augsburger Reichstage persönlich anwesend, denn hier erscheinen als brandenburgische Gesandte der Kurprinz Joachim Friedrich, Georg Hans v. Putlitz, Dietlof v. Winterfeld, sowie die Räthe Christoph Meyenburg und Christian Distelmeier.[106]) Wahrscheinlich die Thatsache, daß der im Vertrauen seines Vaters Lampert stehende und von diesem wohl eingehend über die Magdeburger Frage informirte Christian Distelmeier den Administrator damals nach Augsburg begleitet, hat zu dem Irrthum die Veranlassung gegeben, daß Lampert auch diesen Reichstag besucht habe.

Von nun an vermag selbst der phantasiereiche Gundling kaum noch etwas von einer Betheiligung des Kanzlers an diplomatischen Sendungen zu berichten, und nach der Mittheilung seines Arztes Hildesheim, daß Lampert wie ein Wandersmann am Tage des Lebens Last und Hitze getragen, am Abend aber das Bündel im Wirthshause in die Ecke geworfen und ausgeruht habe,[107]) darf man wohl annehmen, daß Lampert die schweren Reisen seines Berufes jüngeren Kräften, vor Allem, wie in Augsburg, seinem Sohne überlassen haben wird, der bei ihm wohnte und dem er auch die Einkünfte von Radensleben bereits überlassen hatte. Uebertrug er diesem doch auch, so z. B. beim Leichenbegängnisse des Hofmarschalls Adam v. Trotte, seine Vertretung. Dazu kam, daß, seitdem die Verbindung mit Kursachsen durch

Digitized by Google

Ehebündnisse gefestigt, eine immer engere geworden war, andere politische Fragen auf der Tagesordnung standen, als zu jener Zeit, wo Distelmeier der sächsischen Staatskunst entgegengearbeitet hatte. Es war eine neue Zeit herangebrochen, welche neue Kräfte erforderte, denn die Lamperts waren erschöpft, und trotzdem er die Mitte der 60er kaum überschritten, machte er den Eindruck eines Greises, der hinfällig nach Ruhe verlangt.

War doch auch seine einst so feste Gesundheit seit längerer Zeit untergraben; er selbst berichtet von häufigen, heftigen Fiebererscheinungen[108]) und von bösen Blutgeschwüren am Bauche, sein Arzt Hildesheim erzählt aber, daß er seit herannahendem Alter „renum calculo, non nunquam pedum tumore oedematoso (Wassersucht), non raro etiam Erysipelate et catarrhis infestigabatur." Auch der Kanzler selbst fühlte die Last seiner Jahre; nicht mehr Tage des Ruhmes oder glückliche Kapitalanlagen, nur noch seine körperlichen Leiden verzeichnet er in seiner Selbstbiographie. Wenn er auch den Werth des Geldes bis zum letzten Augenblicke überschätzt hat, hatte er doch keine rechte Freude mehr daran. Aber hatte ihn auch die rastlose Arbeit frühzeitiger altern lassen, so verwaltete er doch, soweit es angängig war, seinen Dienst, namentlich ließ er sich bei den Beamtenanstellungen nicht übergehen,[109]) und es ist unverkennbar, daß er planmäßig dahin arbeitete, seinen Sohn Christian zu seinem Nachfolger zu erziehen. Hatte ihn Johann Georg beim Tode Joachims nicht aus seiner Stellung entfernen können, so sollte er jetzt vor die Alternative gestellt werden, entweder in die durch den Tod Lamperts erledigte Kanzlerstelle Christian zu berufen oder seinem Beamtenthum die planmäßig treibende Kraft zu entziehen.[110]) Ein solcher Gedankengang Lamperts ergiebt sich auch aus dem umfangreichen Testamente vom 14. und 24. August 1587, mit welchem er sein reiches Haus bestellte.[111]) Er rühmt in demselben, vielleicht absichtlich etwas überschwänglich, nicht nur die Dienste, welche ihm sein Sohn erwiesen und ohne die er im Alter gar nicht mehr seines Amtes hätte walten können, sondern er ist auch mit aller Kraft der Beredsamkeit bemüht, seinen Sohn, der sich lieber in freier Muße in Radensleben oder Malsdorf als reicher Grundbesitzer humanistischen Studien hingegeben hätte, und der die Grenzen seiner Fähigkeiten wohl kannte, zum Verbleiben im Herrendienste zu bewegen. Da Christian die väterliche Erwerbsfreudigkeit nicht theilte, so sucht er ihn sogar damit zu schrecken, daß, wenn er nicht seine Stellung als Beamter behielte, die zahlreichen Neider ihn wohl bald um das Seinige gebracht haben würden. Daher auch der väterliche Wunsch, den Sohn an Berlin zu fesseln, und aus diesem Grunde die Bestimmung, Christian solle mit seiner Familie

Digitized by Google

umsonst, wie bisher, im Erbhause am Molkenmarkt wohnen und es nach dem Tode der Mutter sammt allem Inventare für die geringe Summe von 2000 Thalern im Vorkauf zu übernehmen berechtigt sein.

Abgesehen hiervon ist das Testament wohl geeignet, das hier gegebene Bild vom Charakter das Kanzlers zu bestätigen. Trotz einer allenthalben hervortretenden herzlichen Liebe für alle seine drei Kinder, zeigt er doch eine ganz unverkennbare Bevorzugung des Sohnes, während die beiden Töchter so völlig gleichmäßig bedacht sind, daß man überall im Testamente ihre Namen vertauschen kann, ohne den Sinn desselben irgendwie zu ändern. Denn Christian hatte den Namen Distelmeier fortzupflanzen, und Lampert wünscht ihm denn auch mehrere Male mit inniger Anrufung Gottes männliche Erben. Dazu festes Vertrauen auf den Stern seines Geschlechts, trotzdem Christian damals, nach bald siebenjähriger Ehe keine Söhne hatte, zweifelte Lampert gar nicht daran, daß die einst auf die v. Arnsbergschen Güter zur gesammten Hand beliehene Familie des Andreas v. Klitzing ohne Lehnserben abgehen, und so auch Walsleben an Christian fallen würde, den er dringend deshalb ermahnt, ja jeder Zeit die zur Abfindung der Allodialerben nöthige Summe bereit zu halten. Daneben die fast ängstliche Sorge des übertrieben sparsamen und nur für seine Familie sorgenden Mannes, daß womöglich in alle Ewigkeit kein Stück seines Besitzes in fremde Hände fiele. Bei einem Vermögen, welches, ohne die Lehnsgüter, etwa 100 000 Thaler betrug, setzt er nur zwei Legate im Betrage von 600 Thalern aus und verwendet Seiten seines Testaments zu Ausführungen über die Regeln einer gesicherten Kapitalsanlage.

Auch für den Juristen ist das Testament nicht ohne Interesse; die Ehefrau erbt nach den Regeln der constitutio Joachimica, d. h. sie wirft ihr Vermögen ein und erhält vom gesammten Allodial-Nachlasse die Hälfte. Mit allen Künsten ist der Kanzler bestrebt, das Eingebrachte der Töchter möglichst der Verfügung ihrer Ehemänner zu entziehen. Er will zwar denselben während des Bestehens der Ehe und nach dem Tode der Töchter bis zur Wiederverheirathung den Nießbrauch und die Verwaltung nicht entziehen, er verlangt indeß, daß sie die Kapitalien auf den Namen ihrer Frauen eintragen lassen, um ihnen eine einseitige Verfügung darüber abzuschneiden. Auch lehnsrechtlich ist das Testament sehr bemerkenswerth.

Seit der Abfassung seines letzten Willens beschäftigte sich Lampert mit der näheren Ausführung einiger dort gedachten Pläne und mit Todesgedanken aller Art. Er entwarf seine Grabschrift und ließ, wie es scheint, jetzt das zum Schmucke seiner Grabstätte bestimmte Familien-

Digitized by Google

bild malen, dessen unten gedacht wird. Er hatte so mit dem Leben bereits abgeschlossen, als er nach kurzem Krankenlager am 12. Oktober 1588, nachts 11 Uhr vom Tode ereilt wurde. Hildesheim meint, er sei gestorben „ex catarrho tussiculoso et suffocativo, quem in pluviosa et austrina coeli constitutione contraxerat", und knüpft hieran eine lange, konfuse medizinische Betrachtung, welche fast muthmaßen läßt, daß dem Kanzler noch ein längeres Leben beschieden gewesen sein würde, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, einem solchen Charlatan voller astrologischer Schnurrpfeifereien in die Hände zu fallen.

Ueber die Bestattung des Kanzlers sind wir aufs Genaueste durch ein gleichzeitig erschienenes deutsches Gedicht von Philipp Agricola Eisleben, einem Sohne des bekannten General-Superintendenten, unterrichtet.[112]) Da die letzten Ehren, welche dem Kanzler zu Theil wurden, erkennen lassen, in welcher Achtung er gestanden und welche Rolle er bei Lebzeiten gespielt hat, so möge ein Auszug aus diesem Gedichte hier folgen; zumal da die Beschreibung, wie vor mehr als über dreihundert Jahren eine namhafte Persönlichkeit hier zur letzten Ruhe begleitet wurde, ein Beitrag zur Sittengeschichte Berlins ist.

Nachdem das Ableben des Kanzlers und die Stunde der Bestattung durch Trauerweiber in der Stadt angesagt worden war, begannen am 16. Oktober 1588 um 12 Uhr mittags alle Glocken in Berlin und Cölln ihr Geläute. Eine gewaltige Menschenmenge hatte sich bereits auf dem Raume zwischen dem Sterbehause des Kanzlers[113]) und der Nikolaikirche versammelt, und dazu angestellte Personen mußten die Zuschauer so weit zurückdrängen, daß ein schmaler Gang für das Leichengefolge übrig blieb. Dasselbe hatte sich inzwischen im Hause versammelt. Um 12 Uhr zogen die beiden Schulen von Berlin und Cölln und die ganze Geistlichkeit der Städte, vor Allem die vom Domstift in Cölln, vor das Trauerhaus. Der Aufzug hatte noch ganz den Charakter der katholischen Zeit, denn die Geistlichen trugen Chorröcke, und Knaben trugen Kreuze. Als die Schulen, welche von Trauermarschällen mit Zeptern geleitet wurden, und die Geistlichkeit sich vor dem Hause geordnet hatten, sangen die Schüler den Hymnus iam maesta quiesce querela. Nach Beendigung desselben setzte sich der Zug in Bewegung. Acht Kanzleischreiber trugen den Sarg aus dem Hause, der mit einer schwarzen, an den Seiten weißbenähten und oben mit einem weißen Kreuze bestickten Decke belegt war. Zu beiden Seiten des Sarges gingen je drei Kammergerichts-Advokaten mit großen Wachslichtern, welche mit schwarzer Karteke (einem leichten Stoffe) umwickelt und mit dem Wappen des Kanzlers verziert waren. Die Advokaten trugen Mäntel

Digitized by Google

und lange Binden, die ihnen ein „klägliches“ Aussehen gaben. Die Schulen begrüßten die Leiche mit dem Liede „Mit Fried' und Freud' fahr ich dahin“, welchem Liede dann noch ein lateinischer Hymnus sich anschloß. Der Leiche folgten zunächst die männlichen Leidtragenden; zuerst der Sohn des Kanzlers mit seinen beiden Schwägern v. Kötteritsch und v. Pfuel, dann deren Söhne[114]) und entferntere Verwandte der Familien; dann als Vertreter des Kurfürsten der Hofmeister Georg v. Ribbeck und als der seiner Söhne August v. Gersdorf; ferner Graf Rochus v. Lynar,[115]) dessen Sohn Johann Casimir später (1599) Christian Distelmeiers Tochter Elisabeth heirathete, und an seiner Seite „der Graff von Zollern jung und klein“. Hieran reihten sich die kurfürstlichen Räthe, soweit sie nicht schon unter den Verwandten folgten, dann Hofkavaliere und Hofdienerschaft, sodann die Räthe von Berlin und Cölln. An der Spitze der weiblichen Leidtragenden schritt die Wittwe, welche von einer Dienerin die Treppe hatte hinabgeführt werden müssen, geleitet von ihren beiden Töchtern und ihrer Schwiegertochter; es folgten die Enkelinnen[116]) des Kanzlers und weibliche Mitglieder der verwandten Familien v. Lüderitz, v. Pfuel und v. Bellin.[117]) Die Damen trugen lange weiße Schleier. Nach ihnen kamen die von der Kurfürstin abgeordnete Ober-Hofmeisterin und Frau des Marschalls nebst anderen dazu entsandten Hofdamen, ferner Hofdamen, welche die Herzogin Wittwe von Lüneburg (eine Schwester des Kurfürsten, die ständig in Berlin lebte) deputirt hatte; dann die Gräfin v. Zollern und an der Spitze zahlreicher Edelfrauen die Gräfin v. Lynar mit ihrer Tochter, und viele Bürgerfrauen. Es dauerte fast eine Stunde, ehe die letzten Leidtragenden in der Kirche angekommen waren und dort Aufstellung genommen hatten. Die Leiche war vor den Predigtstuhl gesetzt worden, und die Träger blieben während der ganzen Predigt neben der von sechs brennenden Lichtern umstellten Leiche stehen. Darauf bestieg der Hofprediger Nößler[118]) die Kanzel und hielt über das Psalmistenwort[119]) „Wirf Dein Anliegen auf den Herrn“ eine längere Leichenpredigt mit einigen biographischen Notizen. Nach dem Segen wurde das Lied: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen“ gesungen und inzwischen die Leiche in die während der letzten Tage zugerichtete Erbgruft getragen. Hier war ein offener schwarzer Kasten aufgestellt worden, in den jetzt der Sarg hineingesenkt und oben mit Brettern zugedeckt wurde. Mit dem Gesange des Liedes „Ich fahr dahin in Ruh und Fried'“ schloß die Feier; das Trauergefolge kehrte wieder im Zuge nach dem Kanzlerhause zurück, wo die Danksagung der Hinterbliebenen stattfand. Den Schülern wurde Geld

Digitized by Google

gereicht, und zwar empfingen die jüngeren einen Silbergroschen, die größeren einen Viertelthaler (Lampert hatte in seinem Testamente allen einen Silbergroschen zugedacht), während den Geistlichen ansehnliche Geldgeschenke gemacht wurden. Diese Schilderung der Beisetzungsfeier Distelmeiers, welche überall die Eindrücke eines Augenzeugen widergiebt, zeigt zugleich, daß Gundling bis zum Schlusse seines Opus ungenau und unzuverlässig ist. Nach ihm (II. S. 108) sollen nämlich der Kurfürst und seine Familie bei der Leichenpredigt Nößlers in der Nikolaikirche zugegen gewesen sein.

Die Ehrungen, welche dem Kanzler am 16. Oktober 1588 zu Theil wurden, sind aber nicht die letzten gewesen, denn allenthalben wurden von Amtsgenossen und von Berufspoeten Grabschriften (Epitaphien), Klagelieder u. s. w. auf den verstorbenen Kanzler verfertigt. Hildesheim gab zu seinen Ehren noch im Jahre 1588 eine lateinische Monodia[120]) im Druck heraus, deren Strophen, Antistrophen und Epoden in schwülstigster Form seinen einstigen Patienten feiern. Diese Monodia aeolici generis wurde dann auch in der oben besprochenen Schrift Hildesheims, welche im folgenden Jahre herauskam, nochmals abgedruckt, zugleich aber einige andere Gedichte von Untergebenen des inzwischen an die Stelle seines Vaters berufenen Christian Distelmeier. So ein Lied des Rathes Otto v. Hake, drei des Rathes Joachim v. Winterfeld, darunter eins dem Sohne Christian gewidmet, ein sehr langes vom Rathe Thomas Hübner, dem einstigen Erzieher des Kurprinzen Joachim Friedrich, und eins vom Frankfurter Professor Balthasar Caminaeus. Alle diese Dichtungen, wenn man metrisch skandirte Redewendungen[121]) so nennen darf, ähneln sich in erstaunlicher Weise. Der eine läßt zwar alle Tugenden, der andere alle Götter Griechenlands weinen, aber alle finden einen Trost: Lampert ist todt, es lebe Christian! Die Sonne ist untergegangen, aber sie ersteht in neuem Glanze, so schmeichelt Hübner im Liede „sol occidens et oriens“; während Hildesheim den Phönix Lampert in die Flammen schickt, um aus denselben den jungen Phönix Christian erstehen zu lassen. Bei aller Hochachtung für Lampert hat man doch überall bei diesen Gedichten den gewiß nicht täuschenden Eindruck, als solle dem Nachfolger in der einflußreichen Stellung des Vaters geschmeichelt, nicht aber diesem der Zoll der Dankbarkeit abgetragen werden. Etwas sinnreicher sind die damals auf Lampert verfertigten Epitaphien, wenn auch keines derselben den wirklich eigenartigen Verdiensten desselben gerecht wird, auch das beste derselben, welches von Hildesheim verfaßt ist und von dem Angelus (S. 403)

Digitized by Google

und Gundling (Bd. II, S. 109) Abdrücke bringen, ist mehr pomphaft als charakteristisch. Uebrigens bedurfte es keines Epitaphs von Fremden, denn Lampert hatte selbst in seinen letzten Lebensjahren, als er fern von menschlicher Eitelkeit im Lesen der Bibel und der Schriften der Reformatoren, wie Hildesheim berichtet, eine liebe Erholung fand und überschüttet mit allem Glanz und Reichthum mehr und mehr die Nichtigkeit dieser Güter erkannt hatte, eine einfach bescheidene Inschrift für seine Gedenktafel entworfen, in welcher die Erwähnung seiner Ehren und Verdienste in den einen Passus zusammengedrängt ist, daß er zwei Kurfürsten als Rath und Kanzler treu und mit einigem Erfolge „mediocri successu" gedient.[122]) So erscheint er hier in einfacher Größe, frei von allem Schwindel; aber es ist den Hinterbliebenen nicht zu verargen, daß sie in etwas von der väterlichen Vorschrift abwichen und jenen Passus durch die ebenfalls nur der Wahrheit entsprechenden Worte ersetzten, daß Lampert seine Aemter zum großen Heile für die Mark und das Reich rechtschaffen verwaltet und daß Gott sein redliches Streben gesegnet habe. So abgeändert, wurde das von Lampert entworfene Epitaph auf einer Kupfertafel in der Nikolaikirche angebracht.[123]) Aber der Verstorbene wurde auch, wie er testamentarisch bestimmt hatte, durch die Stiftung eines vortrefflich ausgeführten Familiengemäldes in dieser Kirche geehrt, welches noch heute eins der werthvollsten Besitzthümer derselben bildet. Es stellt Christus am Kreuze dar; ein Engel fängt das aus den Wunden fließende Blut in einem Kelche auf, während ein zweiter die im Vordergrunde angebrachte Familie Distelmeier auf den Erlöser hinweist. Hierbei ist wohl an das vom Hofprediger Nößler in der Leichenrede angezogene Wort des Psalmisten: „Wirf Dein Anliegen auf den Herrn" (Psalm 55, 23) gedacht worden. Von den Bildnissen der Familie (neben dem Kanzler stehen sein ihn überlebender Sohn Christian, der im Knabenalter verstorbene Christoph und die in frühester Kindheit verstorbenen Söhne Modestinus und Lampert, diese beiden in weißen Hemden mit schwarzen Kreuzen, auf der anderen Seite neben der Kanzlerin ihre überlebenden Töchter Charitas und Elisabeth, sowie die beiden bereits verstorbenen Regina und Anna[124]) ist das interessanteste das des Kanzlers. Nach diesem Bilde[125]) ist das von M. F. Seidel seiner Bildersammlung unter Nr. 47 eingereihte gezeichnet worden und ganz gewiß auch das den Kanzler in einem etwas jugendlicheren Alter darstellende, welches G. P. Busch für Gundlings Buch im Jahre 1722 gravirt hat. Obschon das in Seidels Sammlung gegebene Bild dem Original auf jenem Oelgemälde in der Tracht ähn-

Digitized by Google

licher ist, so ist dieses Bild doch durch die Küster'sche Neuausgabe so bekannt geworden, daß es uns angezeigt erschien, hier lieber eine Reproduktion des Stiches von Busch zu geben.[126]) So mag Lampert ausgesehen haben, als er am 28. August 1569 im Dome zu Cölln in vollster Kraft und auf dem Gipfel seines Ruhmes stehend die Rede zur Feier der preußischen Mitbelehnung hielt; der Künstler hat indes das Amtszeichen des Kanzlers, den am Bande um den Hals getragenen Siegelring des Kurfürsten, fortgelassen, wahrscheinlich, weil er sich dieses auf dem Gemälde in der Nikolaikirche nicht fehlende Attribut nicht zu erklären vermocht hat. Auf des Kanzlers Bildniß hatte Hildesheim die beiden Distichen gedichtet (1588):

„Os homini huic finxit natura, quod ora potentum
Flexanima in terris iungeret arte simul!
Principis os, os nobiliumque, os dulce suorum
Civium et os suadae nobile Teutonicae."

Auch diese Distichen zeigen, wie weit die Dichtkunst bei der Aufgabe, des Kanzlers Andenken zu bewahren, hinter der Malerei zurückgeblieben ist. Denn sie sind ebenso vergessen, wie alle übrigen Verse, welche nach dem Tode des Kanzlers ihm gewidmet worden sind. Das Gemälde in der Nikolaikirche ist das einzige wahre Kunstwerk, mit welchem die Ueberlebenden dem Lampert Distelmeier ihren Dank dargebracht haben.[127]) Der Schöpfer des Gemäldes ist leider unbekannt, wogegen der Verfasser jedes zur gleichen Zeit erschienenen Verses auf den Kanzler der Nachwelt überliefert ist.

Während die Mitwelt bei der Aufzählung der Verdienste Distelmeiers von seinem Erfolge in der preußischen Frage schweigt, hat die Nachwelt umgekehrt den Ruhm des Kanzlers fast ausschließlich darin erblickt, daß er die Mitbelehnung über Preußen durchgesetzt und damit den Grund zur Herrschaft Brandenburgs über jene Ostmark gelegt habe. In vorstehender Arbeit ist hoffentlich der Nachweis erbracht, daß die Bedeutung des Mannes eine größere war, daß er nicht nur Wünsche geweckt und politische Träume genährt, sondern auf dem Gebiete der Staatsverwaltung Positives und Dauerndes geschaffen hat. Wenn in dem hier gegebenen Bilde des Mannes auch seine Mängel und Schattenseiten nicht übergangen sind, so werden diese doch nicht das Gefühl der Bewunderung abschwächen, welches der ganze Mann erregt, der viel für sich und die Seinen, unendlich viel mehr aber für den Staat gearbeitet und erreicht hat.

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1]) „Ein Tagebuch des brandenburgischen Kanzlers Lampert Distelmeier." Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. Berlin 1885.

[2]) „Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, dargestellt im Wirken seiner Landesfürsten und obersten Justizbeamten." Bd. I, S. 192 ff. und „Fünfzehn Vorträge aus der brandenburg-preußischen Rechts- und Staatsgeschichte," S. 47 ff.

[3]) „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen." Bd. II, S. 29 ff. und „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte," Bd. VI, S. 59 ff.

[4]) Aus den in der Küsterschen Ausgabe abgedruckten Dedikationen kann man die Bettelfahrten Leutingers rekonstruiren. Eine von Küster nicht erwähnte, in der Bibliothek des Fürsten Bismarck zu Schönhausen befindliche Ausgabe mag hier aufgeführt werden. Sie umfaßt pars V (Buch 20 bis 22), ist gedruckt zu Wittenberg bei Matthias Welack 1594 und dem bekannten Holsteiner Dynasten und Humanisten Heinrich v. Rantzau gewidmet, dessen Verdienste denn auch im Texte mit allen Superlativen, sogar mit Erwähnung seines Elephantenordens, gefeiert werden.

[5]) „Auszug Chur-Brandenburgischer Geschichten, Churfürst Joachim des I., Churfürst Joachim des II. und Churfürst Johann Georgen zu Brandenburg. Bey Gelegenheit der Lebens-Beschreibung Hrn Lampert Distelmeyers ꝛc. Beschrieben von Jakob Paul v. Gundling ꝛc. (Berlin) Anno 1722." 2 Bücher.

Auf dem Titel bezeichnet sich der Verfasser, der bekannte Hofnarr und Vorleser im Tabakskollegium, als „Königl. Preußischen Geheimten Ober Appellations-, Kriegs- und Hoff-Cammer-Rath, und Praesiden der Kgl. Societät der Wissenschaften." Diese prunkenden Titel, welche der jämmerliche Geselle lediglich der Spottsucht Friedrich Wilhelms I. verdankte, waren übrigens nur Titel; denn die ihnen entsprechenden Aemter hat er nicht bekleidet und die Gehälter nicht bezogen. Die Ordre, durch welche er zum Ober-Appellations-Gerichtsrathe cum voto ernannt wurde, datirt vom 22. Februar 1722; der Präsident des Gerichtshofes v. Plotho schrieb sie indeß einfach zu den Akten, ohne ihr irgend welche Folge zu geben (siehe Sonnenschmidt, Geschichte des Ober-Tribunals, S. 427; er

Digitized by Google

giebt an jener Stelle auch ein Facsimile jener eigenhändigen Ordre des Königs an den Freiherrn v. Plotho). Gundling ist es auch, der, nachdem er sich schließlich zu Tode getrunken hatte, auf königlichem Befehl auf dem Kirchhofe zu Bornstedt in einem Fasse beerdigt wurde. (April 1731). Dieser Bursche, welcher selbst noch im Tode als komische Figur wirkte, ist von manchen Historikern ernsthaft genommen worden!

[6]) v. Ranke, Zwölf Bücher preußischer Geschichte, Bd. I und II, S. 160, Anmerkung 1, meint, Gundlings Buch enthalte manche aus Urkunden, die seitdem verloren gegangen, entnommene zuverlässige Nachricht. Als Beispiel giebt Ranke a. a. O. (S. 170, Anmerkung 1) an, daß dem Gundling ein seitdem verschwundener Bericht Distelmeiers an den Kurfürsten über die Frage der Mitbelehnung über Preußen vorgelegen habe, da sein Auszug aus demselben den Stempel der Glaubwürdigkeit trage. Es ist S. 40 ff. zu beweisen gesucht worden, daß Gundling jenen Auszug nicht aus einem Originalberichte Distelmeiers gezogen hat. Auch im Uebrigen dürfte in den Fällen, wo Gundling etwas nicht anderweit Nachweisbares behauptet, nicht zu folgern sein, daß er seitdem verschwundene Archivalien benutzt, sondern nur, daß er gefabelt hat.

[7]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 31, S. 6 und 53 ff.; daselbst ist auch die Litteratur über jene päpstlichen Versuche am Hofe Joachims verzeichnet.

[8]) Gundling a. a. O. Bd. I, S. 200 f. und Bd. I, S. 267 ff. Da der Kanzler im Jahre 1555 auf dem Reichstage in Augsburg war, läßt ihn Gundling nur an den Unterredungen im Jahre 1561 theilnehmen.

[9]) Es soll nicht bestritten werden, daß die Schrift des Gundling zum ersten Male wieder an den damals halbvergessenen Distelmeier erinnert hat, denn bei den märkischen Chronisten des 16. Jahrhunderts kommt er, von Leutinger abgesehen, nur knapp erwähnt vor, bei denen des 17. Jahrhunderts (z. B. bei Cernitz „decem eicones") sucht man selbst seinen Namen vergebens. Dieser Unterschätzung Lamperts ist seit Gundling aber eine eben so bedenkliche Falschschätzung gefolgt.

[10]) Es sei auch an dieser Stelle betont, wie wichtig eine kritische Neuausgabe der Seidelschen Bildersammlung für die märkische Beamtengeschichte sein würde. Denn in den Notizen M. F. Seidels befindet sich immerhin manche werthvolle Familienüberlieferung, welche von den oft schlecht genug beglaubigten Zuthaten Küsters zu sondern wäre. Leider haben sich im litterarischen Nachlasse von F. Budczies, welcher sich stets mit dem Gedanken einer solchen Neuausgabe getragen hat, keinerlei Vorarbeiten gefunden, und Johannes Bolte, welcher in einem Lebensbilde M. F. Seidels diese kritische Sichtung übernehmen wollte, ist dazu leider bis jetzt auch noch nicht gekommen.

[11]) De vita ac fato | Lamperti Dis | tolmeieri | Marchiae | Cancellarii | ad | senatum electo | ralem Brandeb. | Francisci Hildes | heim Doctoris | Medici | Oratio | Berlini, In Coenobio Leucopheo, Excu | debat Nicolaus Voltzius | Anno | MDXXXIX.

Ein Exemplar dieser selten gewordenen Schrift befindet sich in der Bibliothek des Vereins für die Geschichte Berlins (Nr. 818) als Geschenk

Digitized by Google

des verstorbenen, vielfach um den Verein verdienten Mitgliedes, des Kaufmanns R. Lietzmann.

[12]) Küster, M. F. Seidels Bildersammlung, S. 112 und S. 150, folgt hier Gundling, offenbar ohne die Rede des Franz Hildesheim gelesen zu haben.

[13]) Allgemein wird indeß der 22. Februar 1522 als Geburtstag Lamperts bezeichnet, ja von ihm selbst in dem Entwurfe seiner Grabschrift. Seinen Hinterbliebenen ist dieser Widerspruch offenbar aufgefallen, denn sie gaben den Geburtstag auf der Grabtafel nicht an, sondern nur den Todestag und die in jedem Falle richtige Bemerkung, daß er sein Leben auf 66 Jahre, 7 Monate und 20 Tage gebracht habe. Wollte sich Lampert vielleicht, als er den 23. Februar 1522 als seinen Geburtstag angab, in einer Anwandlung von Aberglauben als Sonntagskind bezeichnen?

[14]) Vergleiche Stölzel, Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. I, S. 192 ff. Nach den dort gegebenen Excerpten aus dem Leipziger Bürgerbuche wird nur beim Jahre 1493 ein „Schneider" Lampert Distelmeier erwähnt; siehe ferner: Stölzel, Fünfzehn Vorträge aus der brandenburgisch-preußischen Rechts- und Staatsgeschichte, S. 47 ff. Hier ist namentlich die sehr belehrende Darstellung zu beachten, auf welchem Wege der Verfasser zu seinen werthvollen Feststellungen gelangt ist. Ihm ist es auch geglückt, einige Spuren für einen älteren Stiefbruder des Kanzlers, Andreas Distelmeyer, der ebenfalls beim Tode des Vaters (Ende November 1528) noch minderjährig war, aufzufinden. Daß der Kanzler diesen in seiner Selbstbiographie nicht erwähnt, mag daran liegen, daß er denselben, der nach dem Tode des Vaters zu seinen mütterlichen Verwandten gebracht sein wird, auch den Vater nicht lange überlebt zu haben scheint, da er im Leipziger Bürgerbuche nicht weiter erwähnt wird, kaum gekannt hat.

[15]) Küster, M. F. Seidels Bildersammlung, S. 93, berichet, daß der kursächsische Rath Andreas Goldbeck (ein Neffe des brandenburgischen Raths Heinrich Goldbeck) sich zu Leipzig im Jahre 1594 mit der Wittwe des Syndikus Christoph Reiche, einer geborenen Frankenstein verheirathet habe. Diese im Jahre 1598 gestorbene Frau sei eine Tochter des Leipziger Bürgermeisters Paul Frankenstein und eine Schwester des Kanzlers Lampert Distelmeier gewesen. Dies ist selbstredend falsch, wohl aber mag jener Paul Frankenstein mit einer Stiefschwester des Kanzlers aus der Ehe seiner Mutter mit Johann Falkenhagen verheirathet gewesen sein. Eine weitere Untersuchung hierüber erübrigt um so mehr, als der Kanzler — soweit sich dies übersehen läßt — nur sehr lose Beziehungen zu seinen Leipziger Verwandten unterhalten hat.

In seinem Testamente vom Jahre 1587 erwähnt Lampert seinen Ohm, den jungen Frankenstein zu Leipzig, und erfahren wir, daß dieser das in Leipzig angelegte Kapitalvermögen des Kanzlers verwaltet hat. Aus der Bezeichnung „Ohm" könnte man schließen, daß die Mutter Lamperts eine geborene Frankenstein gewesen ist.

[16]) So ist offenbar statt „Weiße" in der Selbstbiographie zu lesen.

[17]) Als ersten Gewährsmann dieser Fabel finde ich Hildesheim: „Philippus Melanchthon inspecta eius genitura virtutis ac digni-

Digitized by Google

giebt an jener Stelle auch ein Facsimile jener eigenhändigen Ordre des Königs an den Freiherrn v. Plotho). Gundling ist es auch, der, nachdem er sich schließlich zu Tode getrunken hatte, auf königlichem Befehl auf dem Kirchhofe zu Bornstedt in einem Fasse beerdigt wurde. (April 1731). Dieser Bursche, welcher selbst noch im Tode als komische Figur wirkte, ist von manchen Historikern ernsthaft genommen worden!

[6]) v. Ranke, Zwölf Bücher preußischer Geschichte, Bd. I und II, S. 160, Anmerkung 1, meint, Gundlings Buch enthalte manche aus Urkunden, die seitdem verloren gegangen, entnommene zuverlässige Nachricht. Als Beispiel giebt Ranke a. a. O. (S. 170, Anmerkung 1) an, daß dem Gundling ein seitdem verschwundener Bericht Distelmeiers an den Kurfürsten über die Frage der Mitbelehnung über Preußen vorgelegen habe, da sein Auszug aus demselben den Stempel der Glaubwürdigkeit trage. Es ist S. 40 ff. zu beweisen gesucht worden, daß Gundling jenen Auszug nicht aus einem Originalberichte Distelmeiers gezogen hat. Auch im Uebrigen dürfte in den Fällen, wo Gundling etwas nicht anderweit Nachweisbares behauptet, nicht zu folgern sein, daß er seitdem verschwundene Archivalien benutzt, sondern nur, daß er gefabelt hat.

[7]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 31, S. 6 und 53 ff.; daselbst ist auch die Litteratur über jene päpstlichen Versuche am Hofe Joachims verzeichnet.

[8]) Gundling a. a. O. Bd. I, S. 200 f. und Bd. I, S. 267 ff. Da der Kanzler im Jahre 1555 auf dem Reichstage in Augsburg war, läßt ihn Gundling nur an den Unterredungen im Jahre 1561 theilnehmen.

[9]) Es soll nicht bestritten werden, daß die Schrift des Gundling zum ersten Male wieder an den damals halbvergessenen Distelmeier erinnert hat, denn bei den märkischen Chronisten des 16. Jahrhunderts kommt er, von Leutinger abgesehen, nur knapp erwähnt vor, bei denen des 17. Jahrhunderts (z. B. bei Cernitz „decem eicones") sucht man selbst seinen Namen vergebens. Dieser Unterschätzung Lamperts ist seit Gundling aber eine eben so bedenkliche Falschschätzung gefolgt.

[10]) Es sei auch an dieser Stelle betont, wie wichtig eine kritische Neuausgabe der Seidelschen Bildersammlung für die märkische Beamtengeschichte sein würde. Denn in den Notizen M. F. Seidels befindet sich immerhin manche werthvolle Familienüberlieferung, welche von den oft schlecht genug beglaubigten Zuthaten Küsters zu sondern wäre. Leider haben sich im litterarischen Nachlasse von F. Budczies, welcher sich stets mit dem Gedanken einer solchen Neuausgabe getragen hat, keinerlei Vorarbeiten gefunden, und Johannes Bolte, welcher in einem Lebensbilde M. F. Seidels diese kritische Sichtung übernehmen wollte, ist dazu leider bis jetzt auch noch nicht gekommen.

[11]) De vita ac fato | Lamperti Dis | telmeieri | Marchiae | Cancellarii | ad | senatum electo | ralem Brandeb. | Francisci Hildes | heim Doctoris | Medici | Oratio | Berlini, In Coenobio Leucopheo, Excu | debat Nicolaus Voltzius | Anno | MDXXXIX.

Ein Exemplar dieser selten gewordenen Schrift befindet sich in der Bibliothek des Vereins für die Geschichte Berlins (Nr. 818) als Geschenk

Digitized by Google

des verstorbenen, vielfach um den Verein verdienten Mitgliedes, des Kaufmanns R. Lietzmann.

[12]) Küster, M. F. Seidels Bildersammlung, S. 112 und S. 150, folgt hier Gundling, offenbar ohne die Rede des Franz Hildesheim gelesen zu haben.

[13]) Allgemein wird indeß der 22. Februar 1522 als Geburtstag Lamperts bezeichnet, ja von ihm selbst in dem Entwurfe seiner Grabschrift. Seinen Hinterbliebenen ist dieser Widerspruch offenbar aufgefallen, denn sie gaben den Geburtstag auf der Grabtafel nicht an, sondern nur den Todestag und die in jedem Falle richtige Bemerkung, daß er sein Leben auf 66 Jahre, 7 Monate und 20 Tage gebracht habe. Wollte sich Lampert vielleicht, als er den 23. Februar 1522 als seinen Geburtstag angab, in einer Anwandlung von Aberglauben als Sonntagskind bezeichnen?

[14]) Vergleiche Stölzel, Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. I, S. 192 ff. Nach den dort gegebenen Excerpten aus dem Leipziger Bürgerbuche wird nur beim Jahre 1493 ein „Schneider" Lampert Distelmeier erwähnt; siehe ferner: Stölzel, Fünfzehn Vorträge aus der brandenburgisch-preußischen Rechts- und Staatsgeschichte, S. 47 ff. Hier ist namentlich die sehr belehrende Darstellung zu beachten, auf welchem Wege der Verfasser zu seinen werthvollen Feststellungen gelangt ist. Ihm ist es auch geglückt, einige Spuren für einen älteren Stiefbruder des Kanzlers, Andreas Distelmeyer, der ebenfalls beim Tode des Vaters (Ende November 1528) noch minderjährig war, aufzufinden. Daß der Kanzler diesen in seiner Selbstbiographie nicht erwähnt, mag daran liegen, daß er denselben, der nach dem Tode des Vaters zu seinen mütterlichen Verwandten gebracht sein wird, auch den Vater nicht lange überlebt zu haben scheint, da er im Leipziger Bürgerbuche nicht weiter erwähnt wird, kaum gekannt hat.

[15]) Küster, M. F. Seidels Bildersammlung, S. 93, berichet, daß der kursächsische Rath Andreas Goldbeck (ein Neffe des brandenburgischen Raths Heinrich Goldbeck) sich zu Leipzig im Jahre 1594 mit der Wittwe des Syndikus Christoph Reiche, einer geborenen Frankenstein verheirathet habe. Diese im Jahre 1598 gestorbene Frau sei eine Tochter des Leipziger Bürgermeisters Paul Frankenstein und eine Schwester des Kanzlers Lampert Distelmeier gewesen. Dies ist selbstredend falsch, wohl aber mag jener Paul Frankenstein mit einer Stiefschwester des Kanzlers aus der Ehe seiner Mutter mit Johann Falkenhagen verheirathet gewesen sein. Eine weitere Untersuchung hierüber erübrigt um so mehr, als der Kanzler — soweit sich dies übersehen läßt — nur sehr lose Beziehungen zu seinen Leipziger Verwandten unterhalten hat.

In seinem Testamente vom Jahre 1587 erwähnt Lampert seinen Ohm, den jungen Frankenstein zu Leipzig, und erfahren wir, daß dieser das in Leipzig angelegte Kapitalvermögen des Kanzlers verwaltet hat. Aus der Bezeichnung „Ohm" könnte man schließen, daß die Mutter Lamperts eine geborene Frankenstein gewesen ist.

[16]) So ist offenbar statt „Weiße" in der Selbstbiographie zu lesen.

[17]) Als ersten Gewährsmann dieser Fabel finde ich Hildesheim: „Philippus Melanchthon inspecta eius genitura virtutis ac digni-

Digitized by Google

tatum felicitatem praedixit: Itaque saepe illum ad iuris et eloquentiae studia cohortatus est". Aber Hildesheim, welcher übrigens überall derartige sideriſche Einflüſſe zurechtkünſtelt, giebt dergleichen Ermahnungen des Präceptor Germaniae nicht als Beweggrund dafür an, daß Lampert vom Studium der Theologie zu dem der Rechtswiſſenſchaften übergetreten iſt, ſondern er ſchreibt: „a proprio retractus genio, relicto illo doctrinae genere ad iura discenda se contulit"; dies entſpricht der hierfür auch offenbar benutzten Selbſtbiographie Lamperts.

Es läßt ſich nicht mehr feſtſtellen, wieviel an dieſer ſeitdem ſtets entſtellt nachgeſchriebenen Geſchichte (vergleiche z. B. Gundling, Bd. I, S. 6) wahr iſt.

[18]) Adrian Albinus, geboren am 13. Oktober 1513 in der Oberlauſitzer Sechsſtadt Lauban, wurde ſpäter Profeſſor zu Frankfurt a. O. und ſeit 1546 Kanzler des Markgrafen Johann von Küſtrin, deſſen Intereſſen er auch auf dem Reichstage zu Paſſau vertrat. Neun Jahre älter als ſein berühmter Schüler, überlebte er Diſtelmeier um zwei Jahre († 4. Juli 1590); an ſeine Stelle als neumärkiſcher Kanzler kam Diſtelmeiers Neffe Karl Barth. Leutinger fabelt von Albinus, daß ihn Kaiſer Maximilian als Ritter an ſeinen Hof habe ziehen wollen (S. 649) und daß Johann Georg bei ſeinem Tode ausgerufen habe (S. 871) „amisimus vetustas et bene antiquas tabulas domus Brandenburgicae". Wie Diſtelmeier war er mit einer Leipzigerin (Taube) verheirathet geweſen.

[19]) Werthvolle Mittheilungen zur Geſchichte Bautzens in dieſer kritiſchen Zeit giebt die treffliche Schrift von Knothe, Rechtsgeſchichte der Oberlauſitz, S. 219 ff.

[20]) Daß Chriſtoph v. Dohna ſich ſo warm für Diſtelmeier intereſſirte, iſt beſonders bezeichnend. Denn dieſer vom König Ferdinand im Jahre 1549 eingeſetzte Beamte war, obſchon ſelbſt Proteſtant, das blind ergebenſte Werkzeug der Regierung und namentlich der bitterſte Feind der privilegirten Städte (Knothe a. a. O. S. 244 f.). Georg Frietzſche war ſchon ſeit 1545 Kanzler geweſen. Dieſe Stellung wurde damals, ohne Mitwirkung der Stände, vom Landvogte beſetzt, welcher überhaupt zu jener Zeit den Landesherrn mit den weitgehendſten Machtbefugniſſen zu vertreten hatte. Chriſtoph v. Dohna war es auch, der bald darauf Lampert die Erlaubniß ertheilte, in den brandenburgiſchen Dienſt zu treten, und dieſer hat dem viel angefeindeten Manne ſtets ein dankbares Gedächtniß bewahrt.

[21]) Bernhard v. Mila war Rath des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und als ſolcher auch beim Abſchluſſe des Naumburger Vertrages vom 24. Februar 1554 betheiligt, durch welchen ſich die Albertiner mit den Erneſtinern auseinanderſetzten (Lünig, Das Teutſche Reichs-Archiv, 4. Abtheilung, S. 69 ff. und S. 267 ff.).

[22]) Caspar Barth (er kommt auch mit dem Adelsprädikate vor) war Kanzler des Erzbiſchofs von Magdeburg; aus ſeiner Ehe mit einer Schweſter der Gattin Diſtelmeiers beſaß er zwei Söhne, den ſpäteren Kanzler in der Neumark, Karl, und den ſpäteren Rath am kaiſerlichen Hofgerichte, Chriſtian.

Digitized by Google

[23]) Gundling a. a. O. Bd. I, S. 24; ihm folgte zuerst Küster (M. F. Seidels Bildersammlung S. 112) und seitdem wohl Jeder, welcher den Werdegang Lamperts schildert.

[24]) Helding ist am bekanntesten durch seine Betheiligung an der Abfassung des Interim geworden. Er war ein strenger Katholik und bei den Lutheranern bitter verhaßt. So zeigen die Berufungen, die 1550 an Lampert ergingen, daß er damals kirchlich noch keine ausgesprochene Farbe hatte; denn die Herren, welche ihn in jenem Jahre in ihre Dienste nehmen wollten, gehörten den verschiedensten Glaubensrichtungen an, und die wenige Meilen voneinander entfernten Städte Merseburg und Weimar waren damals Sitze der extremsten Anhänger, dort des Katholicismus, hier des Lutherthums.

[25]) Dieser Irrthum (siehe Posth, „Chronicon Berolinense", im Heft 4 der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins S. 27) ist auf folgende Weise entstanden: Der Kanzler Brück wurde 1567 hingerichtet, im Jahre 1588 entleibte sich in Berlin der Rentmeister Michael Brück, und es starb im selben Jahre der Kanzler Distelmeier. Aus diesen Daten wurde dann in eigenthümlicher Vermengung die Notiz abgeleitet, daß damals „Michael Brück, Kurfürstlich Brandenburgischer Kanzler jämmerlich erstochen" worden sei.

[26]) Vergleiche hierüber den Aufsatz „Die ältesten märkischen Kanzler und ihre Familien" in Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. VII. S. 522 ff.

[27]) Weinleben hatte außerdem durch seine Betheiligung an der Einführung des Interim bei den lutherischen Heißspornen in der Mark viel Sympathie eingebüßt, und spottend sang man damals die geschmacklosen Reime:

„Scheißleben und Schweinleben,
habens wol gerichtet auß,
gotts wort sie widerstreben
und halten schendlich haus;
sie wolten gern beid geistlich
und auch das leiblich brot
den armen Merkern nehmen,
führen sie in große noth. Kyr."

v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen, Bd. IV, Nr. 572, S. 464. Der hier ebenfalls mit einem beschimpfenden „Sch" versehene Genosse Weinlebens ist der gewöhnlich nach seiner Geburtsstadt Eisleben genannte General-Superintendent Johann Agrikola.

[28]) Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 25 f.

[29]) Bei diesem kurfürstlichen Aufenthalte zur Schweinejagd in der Grimnitz hatte sich am 7. Januar 1551 der bekannte Unfall des kurfürstlichen Paares ereignet, bei dem Joachim mit dem bloßen Schrecken davongekommen war, während seine Gemahlin seitdem stets kränkelte.

[30]) Hildesheim giebt an, daß es sich um eine Anstellung (Professur) an der Universität Leipzig gehandelt habe.

[31]) Gundling (Bd. I, S. 130 ff.), nach Leutinger (S. 250 ff.), jedoch unter steter Einfügung des Namens Distelmeiers, welcher von Leutinger bei Erzählung der Ereignisse in Magdeburg nicht genannt wird.

Digitized by Google

[32]) Gundling, Bd. I, S. 37 ff. Eigenthümlich ist die Phrase, mit welcher der schwülstige Verfasser hier die Feinde Distelmeiers schildert. Sie möge hier stehen, um auch aus dem Stile den traurigen Gundling erkennen zu lassen: „Dergleichen Leute sehen einen wolgestalten schönen Schwanen offters vor einen herumfliegenden düstern Vogel an, hingegen halten sie einen Raben vor eine Taube, woraus man siehet, wie wenig ihrer Beurtheilung zu trauen stehet. Bey den meisten ist eine lautere Boßheit, welche nicht meinen, daß sie einen Tag rühmlich zugebracht, wann sie nicht auf ehrliche Leute loßgezogen, dieselbe beschimpffet oder sonsten durch heimliches Ohren-Bläsen geschadet haben, sie können auch weder rasten noch ruhen, bis sie rechtschaffenen Leuten viel tausend Ungemach nach ihrem Willen zugefüget."

[33]) Vergl. Forschungen zur brandenburgisch und preußischen Geschichte, Bd. VII, S. 522 ff.

[34]) Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 31 ff., Abdruck des Gutachtens ebenda S. 322 ff.

[35]) Die Anfänge des brandenburgischen Geheimen Rathes liegen noch immer im Unklaren, obwohl hierüber bereits eine ganze Litteratur vorhanden ist (siehe hierüber Schmoller, „Acta Borussica, die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert", Bd. I., Einleitung S. 76 f., Anmerkung).

Wenn Schmoller a. a. O. meint: „Brandenburg hatte unter Johann Georg eine ständische Regierung; Joachim Friedrich wollte aus »Fremden« ein Beamten-Regiment schaffen, weil er den ständisch gefärbten Räthen seines Vaters nicht traute", so könnte man hier vielleicht einwenden, daß in den letzten zehn Jahren der Regierung Johann Georgs die Räthe die unter Lampert Distelmeier beobachtete Anlehnung an die Stände bereits aufgegeben hatten, um ihren Rückhalt nur beim Landesherrn zu suchen. Den Bruch mit den ihm unsympathischen Beamten seines Vaters hatte Joachim Friedrich auch bereits bei seinem Regierungsantritte vollzogen, und es hätte hierzu kaum noch der erst sechs Jahre später erlassenen Geheimen Rathsordnung bedurft. Dann aber ist der Einfluß der Stände auf die auswärtige Politik, welche ja gerade dem Geheimen Rathe überwiesen wurde, selbst zur Zeit, als Lampert Distelmeier, der gewiß zu den „ständisch gefärbtesten Räthen" gehörte, hervorragend an derselben betheiligt war, kein bedeutender gewesen.

[36]) Am 30. Mai 1552 schreibt Ferdinand an Kaiser Karl, er habe bei seiner Ankunft in Passau die Abgesandten des Kurfürsten Joachim schon anwesend gefunden (Lanz „Korrespondenz Kaiser Karls V.", Bd. III, S. 209).

[37]) Der Passauer Vertrag vom 2. August 1552 („Deutsche Reichs-Abschiede" Bd. III, S. 4) führt unter den vier kurbrandenburgischen Gesandten den Marschall v. Trotte an erster, Distelmeier an letzter Stelle auf. Man rangirte indeß damals, wie auch heute, die Gesandten nach ihrem Range, und als Hofmarschall vom Adel gehörte v. Trotte vor die Räthe, bei diesen entschied aber das Dienstalter, und so werden denn v. d. Straßen und Junge vor Distelmeier aufgeführt, ohne daß man aus

Digitized by Google

dieser Aufzählung auf das Maß ihrer Thätigkeit in Passau folgern dürfte. Hildesheim berichtet, daß Distelmeier stets bekannt habe, Adam v. Trotte sei ihm in seiner Laufbahn sehr förderlich gewesen. Vielleicht hat er den Kurfürsten dazu veranlaßt, daß ihm damals der junge Rath zum Begleiter nach Passau mitgegeben wurde. (Ueber v. Trotte siehe Küster, „M. F. Seidels Bildersammlung" S. 56 ff.) Daß noch nach dem Tode Trottes enge Beziehungen zwischen seiner Familie und der Distelmeiers bestanden, ergiebt sich aus Folgendem: Als der gleichnamige Sohn Trottes am 27. April 1587 gestorben war und am 30. April seine Leiche von Berlin nach seinem Gute Badingen überführt wurde, hielt Christian Distelmeier, damals kurfürstlicher Rath, vor dem Spandauer Thore an das Leichengefolge eine „herrliche und zierliche Oration" und stattete die übliche Danksagung im Namen der Hinterbliebenen ab. (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 1 [Chronik der Köllner Stadtschreiber].)

Timotheus Junge war noch oft brandenburgischer Komitialgesandter, so in Augsburg (1555 und 1559), in Regensburg (1557) und in Speier (1557); um 1560 trat er in kaiserliche Dienste und nahm die Rechte des Hauses Oesterreich auf den Reichstagen von Augsburg (1566) und von Speier (1570) wahr. (Deutsche Reichs-Abschiede, Bd. III, S. 40, 176, 150, 162, 240 u. 309.)

[38]) Gundling (Bd. I, S 259) giebt ihm irrthümlich ein Haus in der Brüderstraße (vergl. auch die Chronik von Poth a. a. O. S. 20). Gestorben ist Lampert im Hause Poststraße 11.

[39]) Dieser Knabe starb, wie aus der Selbstbiographie ersichtlich, bereits am 24. Oktober 1553 und wurde unter dem Kirchenstuhle seiner Mutter im Gewölbe der Berliner Nikolaikirche beigesetzt.

[40]) Neues patriotisches Archiv für Deutschland, Mannheim und Leipzig 1794, Bd. II, S. 75 ff. Der unbekannte Verfasser (Moser?) theilt ein längeres Schreiben des Markgrafen Johann an Joachim vom 1. Februar 1555 und eine kurze Antwort des Kurfürsten vom 4. Februar 1555 mit; ferner die kurfürstliche Gesandteninstruktion, soweit dieselbe das Interim betrifft. Diese Dokumente sind sehr lehrreich, dagegen ist die beigefügte Einleitung werthlos. Mit der hier von Distelmeier wahrscheinlich angerathenen, jedenfalls acceptirten Haltung in Sachen des Interims sticht es eigenartig ab, wenn Hildesheim in seiner dem Kanzler gehaltenen Gedächtnißschrift demselben nachrühmt, daß er das monströse und tyrannische Interim habe beseitigen helfen! Allerdings war jene Schrift wohl auch für den Kurfürsten Johann Georg berechnet, welcher in Religionssachen eine wesentlich andere Richtung als sein Vater verfolgte. Die Zeiten hatten sich eben verändert!

[41]) Die Schilling und Vieritz damals ertheilte Instruktion befand sich noch im Jahre 1598 in der Lehnskanzlei. (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. VI, S. 77.)

[42]) Im Juli 1555 hatte er gemeinschaftlich mit seinem Berufsgenossen und Schwager, dem Frankfurter Professor Wolfgang Scheibe, einem Sohne des kursächsischen Raths Dr. Heinrich Scheibe, mit dessen Tochter Magdalena v. d. Straßen verheirathet war, die älteste Tochter Distelmeiers, Charitas,

Digitized by Google

aus der Taufe gehoben. Er stand in guten Beziehungen zum berühmten Sabinus und starb, wie dieser, im Jahre 1560.

[43]) Der Verzicht auf Einkünfte aus dem Amte Lehnin hängt vielleicht damit zusammen, daß zu jener Zeit das ganze Amt einem Gläubiger des Kurfürsten, dem sächsischen Edelmann Heinrich v. Straupitz, in antichretischen Pfandbesitz übergeben wurde, und es dazu erwünscht sein mochte, die bereits anderen Personen am Amte eingeräumten Rechte wieder abzulösen. (Vergleiche Sello, Lehnin, Beiträge zur Geschichte von Kloster und Amt, Berlin 1881, S. 186.)

[44]) Gundling, Bd. I, S. 216 ff. läßt Distelmeier nach Regensburg reisen und hier (im März 1556) mit dem Markgrafen Albrecht Alcibiades über den Frieden mit Würzburg und Bamberg, mit König Ferdinand über den Türkenkrieg und die Neuordnung des Kammergerichts verhandeln, später auch noch einen Streit zwischen dem Domkapitel und dem Rathe von Magdeburg beilegen. So hat Gundling „unsern Cantzlar" für das ganze Jahr 1556 beschäftigt. Auch hier folgt Gundling wieder dem Leutinger (S. 334 ff.), indem er nach üblicher Weise die Betheiligung Distelmeiers hinzufabulirt. Jedenfalls übersieht er, daß Distelmeier, wenn ihn seine Gemahlin nicht auf den Reichstag nach Regensburg begleitet haben sollte, die am 22. März 1557 geborene Tochter Regina hätte für illegitim erklären lassen müssen. Denn die ihm von Gundling angedichtete Thätigkeit in Regensburg hätte ihn dort vom März 1556 an etwa ein Jahr gefesselt. Aber in Regensburg vertraten damals die Rechte des Kurfürsten: Graf Wilhelm v. Hohenstein und die Doktoren Christoph v. d. Straßen, Caspar Widerstatt, Andreas Zoch und Timotheus Junge. Deutsche Reichsabschiede, Bd. III, S. 150.

[45]) Schmauß, Corpus iuris publici academicum, Bd. I, S. 210 ff.

[46]) Gundling, Bd. I, S. 260, weiß zu berichten, daß König Ferdinand bereits auf dem Reichstage Distelmeier zur Erlangung der Kanzlerwürde beglückwünscht habe; auch dies dürfte erfunden sein.

[47]) Während der Abwesenheit Distelmeiers hatte seine Gattin am 19. März 1558 einen Sohn geboren, der indeß bald nach empfangener Nothtaufe wieder verstarb. Dieselbe war dem Lampert genannten Knaben durch die „Gorge Tempelhoffin" ertheilt worden, eine offenbar sehr genaue Freundin des Hauses, da sie bereits im Jahre zuvor unter den Pathen der am 22. März 1557 geborenen Tochter Distelmeiers, namens Regina, erscheint. Frau Georg Tempelhof, eine Schwägerin des bekannten Berliner Bürgermeisters Hans Tempelhof, in dessen Hause Distelmeier bis Pfingsten 1553 gewohnt hatte, ist dieselbe, von der eine Eintragung in der Chronik der Cöllner Stadtschreiber (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft I, S. 11) berichtet:

„Den 6. Martii (1577) ist die Ehrentugentsame Georgen Tempelhoffen Wittwe, so bey der Herrschafft, vom Adel, reichen und armen Burgerinnen in Kindesnöthen mit Rath und That viel Gutes bewiesen, todlichen abgegangen."

Auch in Distelmeiers Familie ist sie also dieser wohlthätigen Liebhaberei nachgegangen.

Digitized by Google

[48]) Näheres über die Rathsordnung bei Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 39 ff.

[49]) Die Kanzleiordnung wird ausführlich besprochen von Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 42 ff.

[50]) Vergleiche den Aufsatz: „Zur Geschichte der kurmärkischen Lehnskanzlei" in den Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. VI, S. 57 ff.

[51]) Es sei hier aber ausdrücklich betont, daß der märkische Adel niemals seine Herrenrechte so unbillig geltend gemacht hat, wie der anderer Länder. Im Gegentheil ließe sich leicht nachweisen, daß er das noblesse oblige auch nach dieser Richtung schon damals bethätigt hat.

[52]) Auffällig ist, daß Distelmeier nicht auf den Ausweg kam, von den Anwälten wenigstens zu verlangen, etwa acht Tage vor dem Termine es anzuzeigen, falls sie nicht verhandeln wollten und so den Räthen die Mühe der Terminsvorbereitung zu ersparen.

[53]) Es sei hier nochmals betont, daß im Lehnsbezernat, also in dem, was wir heute als freiwillige Gerichtsbarkeit bezeichnen würden, damals, und noch viel später laxere Anschauungen geltend blieben, welche selbst den Kanzlern kleine Plusmacherei gestatteten.

[54]) Wolf vom Kloster war später Amtshauptmann von Zossen; den Kanzler wollte er sich vielleicht deshalb verpflichten, weil er zugleich mit Adam v. Trotte das Angefälle auf die v. Ziegesarschen Lehnstücke zu Buckow erstrebte. Dieses Angefälle wurde beiden denn auch verliehen, und gelangte v. Kloster bald hernach durch Abfindung des v. Trotte in den Besitz des eröffneten Lehns (1566).

[55]) Daß die Familie Distelmeier als adlige angesehen wurde, trotzdem sie niemals geadelt ist, bleibt immerhin bemerkenswerth, doch lassen sich mehr derartige Beispiele für eine märkische noblesse de robe nachweisen. Die Distelmeier führten ein Wappen (abgebildet z. B. auf den Porträts in M. F. Seidels Bildersammlung Nr. 47 und Nr. 65), welches als Schildfigur einen Bauer (Meier) darstellt, der mit einer Sense ein Distelfeld mäht, als Helmfigur erscheint diese Bauerngestalt wachsend. So singt auch Agricola in seinem unten zu besprechenden Gedichte auf das Leichenbegängniß des Kanzlers:

„Auff beyder seit zu zier und preiß
6 groß liecht würden beygetragen
Vom wachs und schwartz karteck sage
Umbschurtzt, gebunden und waffn dran
Des schilds und helms, wie es thet han
Der Cantzler in seim Adlich schild."

[56]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXXI, S. 47.

[57]) Maercker, Sophie v. Rosenberg, S. 25, vergleiche auch S. 15. In diesem Falle hatte der Rath Dr. Paul Priesemann, der seit 1556 im Dienste Joachims stand, in Böhmen die Ehepakten mit dem Bräutigam unterhandelt.

[58]) Gundling fabelt (Bd. I, S. 287 f.), daß Distelmeier den Kurfürsten Joachim zur Hochzeit nach Leipzig begleitet habe, indem er der von Leutinger (S. 432) angegebenen Reisegesellschaft den Kanzler hinzu-

Digitized by Google

fügt. Kurfürst Joachim ist nun allerdings auf dieser Hochzeitsfeier gewesen, und zwar in der Zeit vom 14. bis 21. August 1561. Es ist deshalb an sich gar nicht ausgeschlossen, daß er auch seinen Kanzler dorthin mitgenommen hat. War dies aber der Fall — und die Angabe Gundlings gewährt dafür nicht den mindesten Anhalt —, so hat Distelmeier in Leipzig damals schwerlich eine andere Rolle gespielt, als der Kanzler des Kurfürsten August, Dr. Ulrich Mordeisen, als er im Dezember 1561 seinen Herrn zur Vermählung der Markgräfin Sophie nach Berlin begleitete. Man überließ es damals, wie heute, den Fürsten, ihre Reisebegleitung selbst zu bestimmen, und es ist ausgeschlossen, daß Distelmeier damals etwa als geladener Ehrengast in Leipzig erschienen ist. War er dort, so ist er vom Kurfürsten Joachim zur Mitreise befohlen worden.

[59]) Während des Kanzleramtes von Distelmeier wurden in der kurfürstlichen Familie acht Ehebündnisse geschlossen. In den Jahren 1559, 1560 und 1561 vermählten sich die Töchter zweiter Ehe Joachims: Elisabeth Magdalena, Hedwig und Sophie, sowie 1570 sein Enkel, der Administrator Joachim Friedrich; 1577 heirathete zum drittenmale Kurfürst Johann Georg und in den Jahren 1577 und 1582 drei seiner Töchter aus zweiter Ehe: Erdmuth, Anna Maria und Sophia. Zur Redaktion der Ehepakten ist in diesen Fällen der Kanzler unzweifelhaft hinzugezogen worden, dagegen habe ich die beiden letzten Ehebündnisse, an denen er betheiligt gewesen sein will, nicht feststellen können.

[60]) Die Aufzeichnung der Reisebegleitung Joachims giebt Angelus (Annales Marchiae, S. 360 ff.). Hiernach begleiteten den Kurfürsten von bekannteren Adligen: der Hofmarschall Christoph v. Sparr, Adam v. Trotte, Georg v. Blankenburg, Stiftshauptmann von Havelberg, der Hauptmann der Altmark Lewin v. d. Schulenburg, die Kammerjunker Andreas v. Klitzing und Wolf vom Kloster; dann die Kanzler Distelmeier und Albinus, sowie die Räthe Dr. Zoch, Dr. Paul Goldstein, Dr. Albrecht Thum, Dr. Christoph Horneburg, Dr. Lukas Hoffmeister, Ulrich Buchner und Christoph Meyenburg; die Sekretäre Pantaleon Thum und Hans Brettschneider; die Theologen Agricola, Joachim Pasche und Abdias Prätorius, sowie der Leibarzt Dr. Stählin. Es scheinen sich damals die Abgesandten Johanns von Küstrin dem Zuge des Kurfürsten angeschlossen zu haben. Der Rath Dr. Lukas Hoffmeister war ein Schwiegersohn des Kanzlers Weinleben und scheint bald hernach aus dem Dienste getreten zu sein. Er starb am 24. März 1576.

[61]) Ich folge hier dem mit archivalischen Materialien bearbeiteten Aufsatze von Wolf in den Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. V, 2. Hälfte, S. 353 ff.

[62]) Der junge Prinz war schon im Alter von 10 Jahren — ohne Mitwirkung von Distelmeier — mit seiner 5 Jahre älteren Cousine von Küstrin aus diplomatischen Gründen verlobt worden. Die Ehe wurde indeß erst am 8. Januar 1570 vollzogen.

[63]) Es berührt unendlich komisch, daß Gundling, der sonst den Kanzler an alle möglichen Orte sendet, welche er nie gesehen hat, von dieser Mission Distelmeiers nichts zu berichten weiß; im Gegentheil läßt er (Bd. I, S. 324)

Digitized by Google

damals die Räthe Albrecht Thum und Thomas Matthias nach Wien reisen. Man mag hieraus einen Schluß auf den Werth der Angaben Gundlings ziehen, wenn er „unsern Cantzlar" wie einen Courier durch alle Theile Deutschlands und der Nachbarstaaten verschickt.

[64]) Kirchner, Die Kurfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern, 2. Theil, S. 75.

[65]) So erwähnt Heidemann (a. a. O. S. 8, Anmerkung 1) ein freundschaftliches Schreiben des polnischen Magnaten Stanislaus Sandivog an Distelmeier in der Bibliothek des Gymnasiums zum Grauen Kloster.

[66]) Die beiden Belehnten ließen sich alsbald (Ende September 1560) in den Besitz der eröffneten Lehnsgüter (Walsleben mit Pahlzow und Radensleben, die ersteren beiden links, letzteres rechts vom Ruppiner See belegen) einweisen und sich am 2. November 1560 durch den Kurfürsten damit zu gesammter Hand beleihen. Joachim machte dabei die liebenswürdige Bemerkung, einen Dank beanspruche er nicht, denn Distelmeier und Klitzing hätten ihm lange treu und ehrlich gedient. Am 1. August 1565 theilten sich beide die Lehnsgüter derart, daß Distelmeier Radensleben und 8700 Thaler baar von Klitzing empfing und diesem den Rest überließ, mit Ausnahme einer Flur, die der Kurprinz ihnen für 6000 Thaler abkaufte. Der Kanzler verbesserte darauf seinen Besitz durch Hinzufügung einzelner Stücke und durch Befreiung von manchen darauf ruhenden Lasten. Im Juli 1566 besuchte er selbst Radensleben und ließ daselbst ein Wohnhaus aufführen, welches im Herbste vollendet war. Distelmeier selbst war zur Zeit dieser Vollendung nicht auf seinem Gute, sondern, wie oben ausgeführt, auf diplomatischen Sendungen, um die Wahl Joachim Friedrichs zum Administrator von Magdeburg zu betreiben. Fontane, der beste Kenner der märkischen Landschaft, nennt Radensleben (Wanderungen durch die Mark Brandenburg, erster Theil, dritte Auflage 1875, S. 24) eins der schönsten Güter der Grafschaft Ruppin, „zu weiten Acker- und Wiesenflächen gesellen sich große Forstbestände, die sich zum Theil bis in die Rheinsberger Gegend hin erstrecken". Eingehend beschreibt Fontane die reichen italienischen Kunstschätze, welche das heute der Familie v. Quast gehörige Gut in seinem Schlosse birgt, den Namen des früheren Besitzers Distelmeier erwähnt er aber nicht. Es ist dies ein Zeichen dafür, daß in jenem Orte auch nicht die mindeste Erinnerung an den Kanzler und seinen Sohn vorhanden ist, auch das von jenem dort einst in rasch unterbrochener Muße aufgeführte Herrenhaus scheint im vorigen Jahrhundert durch ein anderes ersetzt worden zu sein. Dieses völlige Vergessen ist nicht verdient, denn Christian Distelmeier berief zu den von ihm gestifteten, noch heute verliehenen Stipendien unter anderen die Predigersöhne der ihm angefallenen Güter Radensleben und Malsdorf. (Lisko, Das wohlthätige Berlin, S. 273.)

[67]) Zwölf Bücher preußischer Geschichte, Bd. I und II, S. 170, Anmerkung 1.

[68]) In der glühenden Lobrede von Hildesheim kommt das Wort „Preußen" nicht vor, und ebenso wird dieses Erfolges des Kanzlers in keinem der zahllosen Lobgedichte gedacht; auch Lampert selbst erwähnt in seiner Selbstbiographie die großen Vortheile nicht, welche er im August

Digitized by Google

1569 für den Staat und auch für sich selbst errungen hatte. Allerdings bietet dieselbe für die letzten 20 Jahre seines Lebens nur noch einige kümmerliche Notizen von wenigen Reihen über Krankheitserscheinungen an seinem Leibe.

[69]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXXI, S. 59 ff. und 65 ff.

[70]) Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin, Bd. IV, S. 277 ff.

[71]) Die Anzahl der am 28. August 1569 Dekorirten wird verschieden angegeben. Nach der besten Handschrift des Hafftiz waren es folgende Personen: Zwei polnische Gesandte, Georg Gans Edler Herr zu Putlitz, Joachim v. Roebel, Joachim v. Bredow, Jakob v. Arnim, Oberst v. Staupitz, Oberbaumeister Franz v. Chiaramella zu Spandau, Kanzler Distelmeier, Dr. Ludolf Schrader, Bürgermeister Thomas Matthias zu Berlin und Bürgermeister Christoph Pruckmann zu Frankfurt a. O. Andere Handschriften enthalten nur einen Theil dieser Personen, dazu aber noch den Rath Albrecht Thum; Garcaeus, Successiones familiarum et res gestae .... praesidum marchiae Brandenburgensis, S. 263, führt namentlich nur den Baron zu Putlitz auf. Jedenfalls sind an diesem Tage massenhaft Ehren ertheilt worden.

Ueber die an jenem Tage erhaltene Gnadenkette giebt Distelmeiers Testament vom 14. August 1587 keinen Aufschluß, der Kanzler mag sie zu den seinen Töchtern zur Ausstattung gegebenen Ketten verwendet haben.

[72]) Leutinger, den Gundling (Bd. I, S. 343) mit der Aenderung ausschreibt, daß Distelmeier auch beim letzten Abendessen des Kurfürsten zugegen gewesen sein soll, ist bei der Schilderung der letzten Tage Joachims wenig zuverlässig. (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXXI, S. 67 ff.)

[73]) Vergleiche hierüber: Märkische Forschungen, Bd. XX, S. 171 ff. Dieser Aufsatz läßt erkennen, welche gewaltigen Summen der allzu gütige Fürst an derartige Geschöpfe verschwendet hatte.

[74]) Es ist mir im Jahre 1887 vergönnt gewesen, ein Protokoll Steinbrechers vom 5. Januar 1571, in dem eine Dienerin der Sydow, über einen Versuch, Vermögensstücke derselben der Konfiskation zu entziehen, berichtet, im kurmärkischen Lehnsarchive des königlichen Kammergerichts aufzufinden. Ein Auszug des Protokolls ist gegeben in den Märkischen Forschungen, Bd. XX, S. 205 f.

[75]) Dergleichen Schuldurkunden finden sich im Geheimen Staatsarchive, R. 61. Vergleiche auch das Verzeichniß vom Bestande des Lehnsarchivs im Jahre 1598 in Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. VI, S. 78. Auch in dem Archive der Amtskammer, die 1571 dem Matthias abgenommen wurde, befanden sich im Januar 1598, wie die damals in derselben vorgenommene Revision ergab, Dokumente des Lippold und der Gießerin (Adelsbrief ihres Sohnes Nikolaus u. s. w.).

[76]) Geheimes Staatsarchiv, R. 61. 12.

Digitized by Google

[77]) Man wird dieſen Mangel an wahrhaft vornehmer Geſinnung auch bei manchen anderen der „gemietheten Doctoren“ feſtſtellen können. Im Gegenſatze zu vielen weit geringer begabten Landeskindern ſteht ihnen das eigene Intereſſe ſtets im Vordergrunde, und ſie gleichen oft in etwas den Söldnern des dreißigjährigen Krieges: „viele gebar die Fremde, ... wohl die Hälfte kam aus fremdem Dienſt feldflüchtig uns herüber, gleichgiltig unterm Doppeladler kämpfend, wie unterm Löwen und den Lilien“. Man darf demnach aus dieſem Manko, das Diſtelmeier einſt in Bautzen und jetzt in Brandenburg zeigte, ihm keinen zu harten Vorwurf machen; aber vom ſittlichen Standpunkte aus ſteht ſein Vorgänger, der treuſeſte Weinleben, der, ohne ein Vermögen zu erwerben, in ſelbſtloſer Hingabe dem angeſtammten Herrſcher gedient hat, höher als der unendlich viel reicher begabte Diſtelmeier.

[78]) Akten des königlichen Kammergerichts „Freihäuſer und Burglehne in Berlin“, ſeit 1889 im Geheimen Staatsarchiv unter „Kloſterſtraße 72.“

[79]) Akten a. a. O. Varia, „Lehnsmutungen aus der Zeit Johann Georgs“. Dieſe leider wohl nicht ganz vollſtändigen Aktenſtücke ſind geeignet, unſere Kenntniſſe von den Zuſtänden beim Regierungswechſel vom Jahre 1571 mannigfach zu erweitern.

[80]) Mitglieder der Familie Grieben, welche vorſtehend erwähnt iſt, waren anſcheinend von Joachim zu allen möglichen Geſchäften verwendet worden, ſchon im Oktober 1551 ſehen wir Jakob Grieben in einer Finanzoperation für den Kurfürſten thätig. Er war bereits im Oktober 1569 verſtorben, da damals ſeine in Leipzig und Nürnberg lebenden Erben dem Kurfürſten über die Rückzahlung von 700 Thalern durch den Kammerrath Andreas Lindholz Quittung ertheilten. Ein Joachim Grieben — wohl ein Bruder des Jakob — wurde ebenfalls von Joachim zu allen möglichen Geſchäften benutzt; ſo verpflichtete er ſich im März 1558, die ihm aus den Stiftern Lebus und Havelberg überſandte Wolle zu Hofkleidern zu verarbeiten (Akten des Geheimen Staatsarchivs, R. 61. 7). Joachim Grieben kam dann am Lebensabende Joachims in den Verdacht, den Kurfürſten betrogen zu haben, er wurde gefänglich eingezogen, und am 8. Juni 1570 kam in Berlin ſeine Sache zur öffentlichen Verhandlung. (Schriften des Vereins für die Geſchichte Berlins, Heft IV, S. 22.)

[81]) Stölzel, Rechtsverwaltung und Rechtsverfaſſung, Bd. I, S. 192, Anmerkung, theilt nach einer Eintragung im Leipziger Rathsbuche mit, daß der Leipziger Rath als obervormundſchaftliche Behörde im Jahre 1575 ſeinen Konſens zu jenem erblichen Verkaufe für die dort wohnenden Griebenſchen Erben gegeben hat.

[82]) Ueber den Lehnsbeſitz der Familie Diſtelmeier ſind wir durch den nach dem Tode des Kanzlers, d. d. Cölln, 20. Februar 1589 für die Erben konfirmirten Lehnbrief gut unterrichtet. Derſelbe iſt uns in einer vom Kammergerichts-Protonotar Dieritz und dem Notar Krebs hergeſtellten, beglaubigten Abſchrift erhalten, welche zum Zwecke der Lehnsmutung beim Thronfalle 1598 auf der Lehnskanzlei präſentirt iſt. (Akten des königlichen Kammergerichts, Adel Nr. II, „Diſtelmeier“, ſeit 1889 auf dem Geheimen Staatsarchive, ſiehe auch a. a. O. Adel Litt. D. „Diſtel-

Digitized by Google

meier"). Nach einer Notiz des Notars Krebs bestand das Original des Lehnbriefes aus 10 Blatt Pergament; heute befindet es sich auf dem Schlosse zu Lübbenau. Der Lehnbrief von 1589 enthält folgende einzelne Theile:

a) Die Bestätigung des Kurfürsten Johann Georg vom 27. Dezember 1572 bezüglich des einst von seinem Vater an Distelmeier und Andreas v. Klitzing über die Arnsbergischen Güter ertheilten Lehnbriefes. Die beiden Belehnten sind derartig — unbeschadet der inzwischen vorgenommenen thatsächlichen Theilung — zur gesammten Hand beliehen, daß beim Aussterben der männlichen Descendenz des Einen diejenige des Anderen mit dem Ganzen beliehen werden soll, jedoch bleibt das für die Frau des Kanzlers auf dessen Theile bestellte Leibgeding in Kraft.

b) Der am selben Tage ertheilte, oben besprochene besondere Lehnbrief über die von Lampert in Radensleben hinzuerworbenen vier Höfe. Auch auf diesen ist das Leibgedinge für die Frau des Kanzlers eingetragen.

c) Lehnbrief Joachims II. (d. d. Cölln, Dienstag nach Alexi 1567) über die dem Kanzler verliehene erbliche Berechtigung, mit einem Kahne auf dem Ruppiner See in gewissen Grenzen fischen zu dürfen.

d) Lehnbrief Johann Georgs (d. d. Cölln, Pfingstdienstag 1573) über das Recht, jährlich sechs Ruthen Brennholz aus der Ruppiner Heide zu schlagen, dem Kanzler für die Abtretung seiner Hälfte an etlichen Feldmarken und Heiden auf der Lietzen außer dem Kaufpreis von Johann Georg verliehen.

e) Der oben besprochene Lehnbrief über Malsdorf und Rudow.

f) Begnadigung Johann Georgs (d. d. Cölln, Reminiscere 1586). Der Sohn und die beiden Tochtermänner Lamperts sollen, wenn sie Lehnsgüter kaufen, stets die anderen beiden zur gesammten Hand mitbelehnen lassen, und alle künftigen Kanzler und Lehnssekretäre darauf achten, daß stets die drei zusammen belehnt werden. Es ist dies ein gewiß lehnsrechtliches Unikum.

g) Angefälle „Brief Johann Georgs (d. d. Jagdschloß Kartzig, Kreuzerhöhung 1572) an Distelmeier und seine männlichen Erben auf alle Güter von Balthasar, Joachim und Christoph v. Bettine auf Dietersdorf; dieses Angefälle soll auf Bitten des Kanzlers an seinen Schwiegersohn Johann v. Kötteritsch und dessen Lehnsfolger gedeihen, falls beim Absterben der v. Bettine keine männlichen Glieder der Familie Distelmeier vorhanden sein sollten. Gelangt das Angefälle aber an diese, so sollen binnen zwei Jahren an die Räthe Dr. Goldstein und Hans v. Kötteritsch je 2000 Thaler aus demselben gezahlt werden.

h) Angefälle, Brief Joachims II. (d. d. Kölln, Beschneidung Christi 1568) auf das Lehngut Wulckow und den sonstigen Lehnsbesitz der Brüder Joachim, Claus und Balthasar v. Bassute.

Ein Angefälle auf Güter der v. Bernewitz auf Groß-Zieten und Langen hat erst Christian Distelmeier erhalten.

[83]) Dem Bräutigam widmete damals ein Schwager des bekannten Andreas Muskulus, der aus Bunzlau gebürtige Johann Teckler, Super-

Digitized by Google

intendent in Kottbus, die Komödie „Davids und Michols Heyrath“. (Vergleiche hierüber: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. VII, S. 570). Erkennbare Anspielungen auf den Brautvater enthält diese Komödie nicht.

[84]) Distelmeier gab jeder seiner Töchter 5000 Thaler, die er zur Anlage in Landbesitz bestimmte. Kötteritsch erwarb mit diesem Gelde Hermensdorf von Paul v. Luckow, Pfuel Groß- und Klein-Zieten von den v. Bardeleben. Jeder von ihnen ließ den anderen und den Schwager Christian Distelmeier zur gesammten Hand an diesen Neuerwerbungen belehnen, welche auch für das Leibgedinge ihrer Gemahlinnen hafteten. So war in ausgiebigster Weise für die materielle Zukunft der Familien gesorgt.

[85]) Das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster bewahrt eine dankbare Erinnerung an den mit seinem Freunde Joachim Steinbrecher um seine Errichtung verdienten Kanzler. Auf manchem der dort gefeierten Wohlthäterfeste ist ihrer ehrend gedacht und das Bild des großen Lampert der Jugend mahnend und anregend vorgeführt worden; auch die Programme von Kempf über Steinbrecher und das oft erwähnte von Heidemann über Distelmeier legen hierfür Zeugniß ab. Vergleiche auch Heidemanns Geschichte des Grauen Klosters, S. 65 und S. 67.

Der Passus, mit welchem Lampert dieser Schule in seinem Testamente gedenkt, lautet: „So sollen sie (die Erben) auch vor aller Theilung von meinen Zinsen, die am Ersten nach meinem tödtlichen Abgang gefallen, wo ich die nicht selbst dazu belegt, 600 Thaler, halb zu der Neuen Schule im Kloster und die andere Hälfte zur Besserung der Kaplanen-Besoldung zu S. Niklas geben und also verordnen, daß die dabei bleiben und anderer Gestalt nicht mögen verwendet werden.“

[86]) Ribbeck, Ueber die neue Einrichtung der Sankt Nikolaikirche in Berlin und die in derselben befindlichen Denkmäler, S. 53 ff. Die Erbgruft ist im Jahre 1744 umgebaut worden, um für einen Kaufmann, dessen Namen nicht der Erwähnung lohnt, ein Erbbegräbniß herzurichten. Diese Handlung läßt sich nur durch den damals herrschenden Mangel an historischem Gefühl erklären, wenn sie auch unentschuldbar bleibt.

In der vorigen Anmerkung ist des von Lampert dieser Kirche ausgesetzten Vermächtnisses gedacht worden.

[87]) Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft IV, S. 19.

[88]) Philipp Agricola drückte (1588) dasselbe mit folgenden, allerdings schlechten Reimen aus:

„Wie er dann auch das Glück gehat,
Das wann die part zu ihrer fahrt
Ankommen und von ihm gehort,
Er sie mit kurtz und wenig wort
In fried und rhu von ander bracht,
Und solche abscheit drauff gemacht,
Das beyde theil zu fried sind komn
Und glücklich abzuck han genomn . . . . .“

Man sieht zugleich, wie hoch damals die Kunst, die Parteien zu vergleichen, geschätzt wurde. In jeder Prozeßordnung wurde sie als das zu

Digitized by Google

erstrebende Ziel, einen Rechtsstreit zu beendigen, empfohlen. Distelmeier scheint ein Meister in dieser Kunst gewesen zu sein.

[89]) Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 46 ff.

[90]) Die interessante Geschichte dieser Kodifikation giebt Stobbe, Deutsche Rechtsquellen, 2. Abtheilung, S. 370 ff.

[91]) R. 9 X 1a; von Mylius mangelhaft im Corp. const. Marchic., Bd. VI, Abthlg. 3, Spalte 9 ff. zum Abdruck gebracht.

[92]) Vergleiche Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 48 bis 60.

[93]) Handschrift im Besitze des königlichen Kammergerichts, I D. 81b; besprochen bei Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 102 bis 110.

[94]) Akten des Geheimen Staatsarchivs, R. 9 X 1a; zum Theil abgedruckt bei Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 328 und besprochen daselbst S. 59.

[95]) Akten des Geheimen Staatsarchivs, R. 84. XIV. V; vergleiche Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 329 ff. und S. 72 ff.

[96]) Vergleiche Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 109.

[97]) Bibliothek des königlichen Kammergerichts, I D. 81b; einen Auszug giebt Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 102 ff.

[98]) Ueber die Arbeit von Scheplitz siehe Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 124 ff.

[99]) Der Nachweis, daß diese Verordnung spätestens aus dem Jahre 1583 stammt, ist erbracht bei Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 63 ff.

[100]) Die geographische Abgrenzung der einzelnen Sekretariate war schon einige Jahre früher, nämlich am 26. August 1577 erfolgt (Riedel, Codex dipl. Brandenburg., Supplementband S. 191 ff.). Die Verordnung zur Verhütung einiger Unordnungen (Mylius, Corpus const. Marchic., Bd. I, Nr. 14) ist eine weitere Ausführung derselben und einige Jahre später erlassen, wie daraus hervorgeht, daß sich im Personal bereits einige Aenderungen ergeben haben. Der Abdruck der Verordnung bei Mylius ist von unglaublicher Flüchtigkeit, es ist nicht nur ein zum Verständniß des Ganzen unentbehrliches Stück fortgelassen, sondern es erscheinen auch infolge von Lesefehlern „Hohenborn", „Klein-Rhinow" und „Sauerland" als märkische Distrikte an Stelle von „Hohen-Barnim", „Glien" und „Havelland". Das Original befindet sich im Geheimen Staatsarchive, R. 9, X 1a.

[101]) Dies ergiebt sich nicht nur aus seinem oben besprochenen Programm und der Kanzleiordnung von 1577, sondern auch aus seinem Bestreben, den Sekretären und Kanzlisten erledigte Lehnstücke zuzuwenden; fast alle lebten in guten Verhältnissen und alle in einer die heutige weit überragenden gesellschaftlichen Stellung.

[102]) Daß später, als sich das wachende Auge Lamperts geschlossen hatte, wieder wunderliche Zustände in der Mark eintraten, zeige ein Beispiel, das um deshalb gewählt ist, weil sein Schwiegersohn v. Kötteritsch und der mit Lampert einst befreundet gewesene Wolf vom Kloster als die Betheiligten erscheinen. Beide Männer waren im August 1593 in einen Grenzstreit gerathen, an dem auf Seiten des v. Kötteritsch auch Joachim v. Schapelow auf Quitlitz betheiligt war. Am 5. August 1593, einem

Digitized by Google

Sonntage, nahmen die Unterthanen des vom Kloster denen des v. Kötteritsch drei Erntewagen mit Gerste und Hafer fort, worauf diese am 9. August in Wiedervergeltung drei beladene Erntewagen aus dem Klosterschen Gute Obersdorf fortführten und auf dem Kirchhofe zu Hermensdorf, welches v. Kötteritsch gehörte, anfstellten. Nun begann eine erbitterte Fehde; vom Kloster bot in seinen Gütern Buckow, Münchehofe, Obersdorf und Damsdorf seine Hintersassen auf und rückte mit 140 bis 150 Mann nach Hermensdorf. Als v. Kötteritsch ihn nach seinem Begehr fragte, feuerte vom Kloster auf ihn, wurde darauf zwar entwaffnet, aber seine Begleitung stürmte den Kirchhof, demolirte das Thor und führte die drei dort aufgestellten Erntewagen im Triumph fort. Bei diesem Vorgange wurden der Vogt und der Kutscher des v. Kötteritsch verwundet. Dieser und v. Schapelow klagten deshalb beim Kurfürsten und ließen dabei die bedenkliche Aeußerung einfließen, nur ihr Respekt verhindere sie daran, die Sache sofort vor das Reichskammergericht zu bringen, welches vielleicht den Landfriedensbruch härter bestrafen würde. Der Kurfürst verfügte darauf d. d. Möllenbeck, den 28. August 1593, daß die Streitsache und der Landfriedensbruch durch zwei Kommissare untersucht werde. Da damals Christian Distelmeier an der Spitze der märkischen Justizverwaltung stand, so berührt es eigenartig, daß sein eigener Schwager es für angezeigt erachtete, dem Kurfürsten mit dem Angehen des Reichskammergerichts ziemlich unverblümt zu drohen. (Akten des königlichen Kammergerichts Adel Litt. K. bei v. Kötteritsch, seit 1889 auf dem Geheimen Staatsarchiv).

Daß die Beschwerdeführer diese Drohung überhaupt aussprechen konnten, hatte darin seinen Grund, daß sie nicht kurmärkische Vasallen, sondern in den Herrschaften Beeskow-Storkow ansässig waren, die zwar zu Brandenburg gehörten, in denen aber das Privilegium de non evocando der Kurmark damals noch nicht galt.

[103]) Das lateinische Schreiben des Bach ist abgedruckt bei Oelrichs, Beyträge zur Brandenburgischen Geschichte, Berlin, Stettin und Leipzig 1761, S. 404 ff. Es ist auch deshalb interessant, weil Bach dem Kanzler mit „vestra excellentia“ anredet. Auch im Publikum richtete sich der Zorn über die Amtssuspension des Bach nur gegen den Hofprediger Hartwig, dem auch eine anonyme Schmähschrift in das Haus geworfen wurde. (Siehe Oelrichs, a. a. O. S. 410 ff.).

[104]) Ueber die staatsrechtliche Stellung der Herrschaften Beeskow-Storkow ist zu vergleichen das nur handschriftlich vervielfältigte vortreffliche Werk von Zacharias Zwantzigk, „Incrementa domus Brandenburgicae“, 1. Theil, Titel 14, Kapitel 7 und Titel 15, Kapitel 11. Die Bibliothek des königlichen Kammergerichts besitzt eine Handschrift (II B. 98) dieses um 1690 verfaßten Werkes als ein Geschenk eines früheren Mitgliedes des Kammergerichtsraths C. F. Ransleben (1775).

[105]) Lünig, Das Teutsche Reichs-Archiv, 4. Abtheilung, S. 109 ff.

[106]) Deutsche Reichs-Abschiede, Bd. III, S. 408.

[107]) Angelus, Annalen, S. 403, giebt lediglich eine deutsche Uebersetzung dieser Bemerkungen von Hildesheim. Er theilt an derselben Stelle

Digitized by Google

auch die ebenfalls von diesem entworfene, thatsächlich aber nicht zur Benutzung gekommene Grabschrift auf Distelmeier mit. Im Uebrigen beschränkt sich seine Mittheilung darauf, daß der Kanzler mit dem alten Simeone in Frieden dahingefahren sei.

[108]) Einen solchen Fieberanfall erlitt Distelmeier z. B. am 22. August 1585 (oder 1586) zu Kremmen, wie für Tremmen bei Heidemann zu setzen sein dürfte. Denn es ist unerfindlich, aus welchem Grunde sich Lampert je eine Nacht im weltabgelegenen Dorfe Tremmen aufgehalten haben sollte. Dagegen war ein Nachtlager im Städtchen Kremmen kaum zu vermeiden, so oft der Kanzler seinen Besitz Radensleben besuchte. Denn der dorthin von Berlin führende Weg ging damals über Tegel, Hennigsdorf, Marwitz, Eichstädt, Vehlefanz, Schwante, Kremmen, Sommerfeld, Beetz, Rüthenick, Neukamer und Herzberg. Da auf den damaligen schlechten Wegen die Entfernung von etwa 10 Meilen schwerlich ohne dringenden Grund mit eigenen Pferden ohne Wechsel an einem Tage zurückgelegt wurde, so ergab sich das einzige Städtchen Kremmen auf diesen Reisen von selbst als Nachtquartier.

[109]) Der am 29. September 1586 auf sechs Jahre zum Hof- und Kammergerichtsrath angenommene Ostfriese Sebastian Müller hatte sich im Mai zuvor dem Kanzler in Berlin vorgestellt und mit diesem, sowie dem damaligen thatsächlichen Vorsitzenden des Kammergerichts, dem Dr. Köppen, über seinen Eintritt in den brandenburgischen Dienst verhandelt. (Akten des Geheimen Staatsarchivs R. 9, J. 7). Distelmeier zog die Ausländer in den Dienst, weil er sie, die ohne Anhang in der Mark waren, leichter in der Hand zu behalten meinte.

[110]) Ueber die Zusammensetzung des brandenburgischen Beamtenthums zu jener Zeit siehe Holtze, Kammergericht, Bd. II, S. 78 ff. Dieselbe läßt erkennen, daß Lampert höchstens durch seinen Sohn zu ersetzen war.

[111]) Im Eingange des „zum Berlin, in meiner Studierstuben Montags nach Laurentii, war der vierzehnte Tag Augusti“ 1587 niedergeschriebenen Testaments erklärt Lampert, daß er am 22. Februar 1587 65 Jahre alt geworden und bei sich befinde, daß „es nunmehr mit mir die Länge nicht währen kann, dieweil ich ein schwacher und abgearbeiteter Mann bin“. Er unterwirft sich deshalb dem Willen Gottes und bekennt sich „zu der wahren christlichen Religion, wie die in den drei Hauptsymbolis, Apostolorum, Niceno und Athanasii, der Augsburgischen Confession und den catechismis Lutheri verfaßt und zusammengezogen ohne alle zu unsern Zeiten dabei erregte gefährliche Disputationen und Gezänke“. Nach seinem Tode sollen ihn sein Weib und seine Kinder christlich und ehrlich zur Erde bestatten und jedem Schüler und Armen einen Silbergroschen, dem Propst und den drei Kaplänen zu St. Nikolaus aber jedem 5 Thaler verabreichen lassen. Es folgen dann zwei Legate von je 300 Thalern an die „Neue Schule im Kloster“ und zur Aufbesserung der Kaplansbesoldungen zu St. Nikolai und die Bestimmung, 300 Thaler für seinen Leichenstein und Epitaph zu verwenden. Hierauf folgen Vermahnungen aller Art an seine Hinterbliebenen zur Gottesfurcht, guten Behandlung seiner Wittwe, „dieweil sie mir die ganze Zeit unserer

Digitized by Google

ehelichen Beiwohnung alle eheliche Liebe, Freundschaft und Treu erzeiget, Gott mich mit ihr reichlich gesegnet und sie dazu, daß sie, Gottlob, von ihr und mir eine ziemlich große Erbschaft bekommen, treulich und fleißig geholfen hat", an die Kinder und Schwiegerkinder zur gegenseitigen Liebe, namentlich an die Schwiegersöhne und den Sohn, ihre Frauen gut zu behandeln, denn „meine Töchter sind, Gottlob, auch also erzogen, daß ich hoffe, sie werden in der Mutter Fußtapfen treten und es ihren Männern in der Haushaltung oder sonst nicht verderben". Er ermahnt dann Sohn und Schwiegersöhne, da sie nach seinem und seines Weibes Absterben „eine ziemliche Erbschaft überkommen, sich nicht zu übernehmen, andere nicht verachten, noch darum ihre Studien, Beruf und Haushaltung liegen lassen und vermeinen, daß ihnen nun nichts werde mangeln können, sich auch vor übrigem (überflüssigem) Pracht in Kleidern, Bauen und anderm hüten" ..... denn Jeder werde ihnen beförderlich sein, „wenn sie sich nicht auf's Faullenzen, Schwelgen, Bankettiren, Spielen oder Saufen legen und alle Mühe und Arbeit fliehen". Er sei dadurch, daß er sich „still und eingezogen gehalten und gegen jedermann glimpflich und willig gewesen" weiter vorwärts als durch seine Kunst gekommen, er hoffe deshalb, jene werden seinem Exempel folgen, „sich sonderlich vor der Hoffahrt, Saufen und faulen Tagen hüten und gedenken, daß ihnen und ihren Kindern, was ihnen Gott bescheeret, doch wohl kann nütze werden und sie sich nichts weniger wohl davon gehaben, wenn sie es gleich nicht täglich am Halse tragen oder den Leuten zum Ansehen an Steine und Kalk schmieren". Er führt dann mehrere lateinische Sprüche zur Warnung vor den Lastern der Hoffart, des Saufens und des Faulenzens an und fährt fort: „Und was das schändliche Saufen an Leib und Gesundheit, auch einem ehrlichen Gesellen oder Manne an seinem guten Namen für Schaden bringet", könne man sich täglich zu Gemüthe führen. Auf diese Ermahnungen, welche der nüchterne Sachse wohl vorwiegend an die Adresse der ihm im Punkte der Vorliebe für einen guten Trunk völlig unverständlichen Schwiegersöhne aus dem damals recht becherfrohen märkischen Adel richtet, folgt die Auftheilung des Vermögens. Die Lehngüter zu Radensleben, Rudow, Malsdorf und was er sonst noch an erblichem Lehnsbesitze kaufen werde, sammt den Lehnsangefällen gebühre eo ipso dem Sohne Christian und dessen Lehnserben und in deren Ermangelung die aus eigenen Mitteln erkauften Lehnsgüter Rudow und Malsdorf den Söhnen der Töchter Charitas und Elisabeth. Gelängen diese Enkel aus der weiblichen Linie indessen zur Lehnsfolge, so sollen sie jeder ihrer Schwestern zur Erinnerung an den Großvater 300 Thaler auszahlen. Christian wird ermahnt — hier sieht man den fürsorgenden Vater und den Chef der Lehnskanzlei — innerhalb eines Vierteljahres nach dem Mannfalle die Lehnsgüter und zugleich das Angefälle auf das zur gesammten Hand beliehene Gut Walsleben nach Absterben derer v. Klitzing, sowie bezüglich des Angefälles der Bettineschen und Bassuteschen Lehen zu muthen und die Konfirmation und die Fertigung des Lehnbriefes zu betreiben. Christian solle auch ja fleißig darauf achten, daß er rechtzeitig vom Absterben jener Familien Nachricht erlange, und dann unverzüglich die Einweisung in die

Digitized by Google

anheimgefallenen Güter betreiben. Seine Mutter soll Christian in dem ihr auf Malsdorf eingeräumten Leibgedinge nicht schädigen, ihr vielmehr alle fahrende Habe an Vieh, Getreide, Hausrath, und was sonst bei seinem Tode auf jenem Gute vorhanden, belassen. Ebenso soll es gehalten werden, wenn Christian nach seiner Mutter Tode dies Gut erhielte. Das Wohnhaus zu Berlin (Molkenmarkt 1) mit allem Eigenthum, Vorrath und Hausrath, mit Betten, Leinengeräth, zinnernen, messingenen und kupfernen Gefäßen und was sonst darin vorhanden, dazu den Garten mit der daselbst erbauten Meierei (es sind dies die Hufen dicht bei Berlin, welche der Kanzler um 1566 von der Familie Sandow gekauft hatte), mit allen Aeckern, Wiesen, Rindern, Schweinen und der Schäferei; ferner die Kutschpferde und Wagen solle die Wittwe lebenslänglich genießen und nach Gefallen gebrauchen. Der Wittwe wird indeß freigestellt, aus gutem Willen den Sohn Christian ferner im Hause zu behalten, doch dürfe diesem dafür nichts angerechnet werden, ihm auch kein Hauszins abgefordert werden. Auch dafür, daß Christian schon bei des Testators Lebzeiten das Lehngut Radensleben eingeräumt gewesen sei, dürfe ihm wegen der gezogenen Nutzungen nichts abgerechnet werden; er solle auch nicht verpflichtet sein, darüber seinen Miterben irgend welche Rechnung zu legen. Christian soll ferner alles Inventar von Radensleben behalten, das beim Mannfalle vorhanden sein würde, würde Christian dagegen einst ohne Lehnserben versterben und seine Wittwe das Gut als Leibgedinge erhalten, so sollen die Töchter Charitas und Elisabeth und ihre Erben alles dem Christian überlassene Inventar nebst den Ergänzungsstücken laut Inhalt des dem Testamente beigefügten Verzeichnisses fordern dürfen. Denn es gehöre nicht zum Leibgedinge, sondern zum Erbe, doch müsse den Töchtern Christians ihr Drittel ebenfalls zukommen; auch solle die Wittwe Christians das Vorrecht haben, dies Inventar zu einem angemessenen Preise zu übernehmen. Ebenso solle es mit dem Berliner Wohnhause gehalten werden, wenn die Wittwe verstürbe; zunächst solle Christian, und wenn er nicht wolle, eine der Schwestern den Vorkauf haben, damit es nicht in fremde Hände fiele; alles Eigenthum und Hausgeräth an Kasten, Bettsponden, Stühlen, Tischen, Bänken, kleinen Bänklein, Kästlein unter den Bänken und Tischen, Bildern, Handfassen (Waschschüsseln), Wannen und anderem Badegeräth, Harnisch und Wehren, Rollen, Braupfannen und anderem Braugeräthe, angeschraubten Leuchtern, Spiegeln und allem sonstigen Eigenthum im Haus und Hof, wenn es auch nicht nagelfest sei, solle, soweit es die Wittwe nicht in ein anderes Haus mitnehmen würde, bei jenem Hause verbleiben, „denn ich will nicht, daß mein Haus an dem Hausgeräthe, das ich bis dahin darin gezeuget (erworben) oder noch darin zeugen werde, mit dem wenigsten soll verringert oder spoliiret werden". Nach dem Tode der Wittwe soll zunächst Christian, und wenn er nicht will, eine seiner Schwestern das Recht haben, das Wohnhaus mit allem Zubehör für 2000 Thaler und das oben beschriebene Landhaus bei Berlin mit allem Inventar für 1500 Thaler käuflich zu erwerben, wenn auch andere Kauflustige mehr bieten sollten. Dieser Kaufpreis solle dem Christian oder der erwerbenden Schwester dann am Muttererbe gekürzt werden.

Digitized by Google

Alle Betten und Leinensachen, der Schmuck der Wittwe und ihre Kleider sollen nach ihrem Tode den Töchtern allein zufallen, während Christian sich an den ihm bereits überlassenen Betten und Leinensachen zu Radensleben und an der väterlichen Kleidung zu genügen hat. Die Wittwe erhält ferner alles beim Tode vorhandene baare Geld an silbernen und goldenen Münzen, „der dann nicht viel sein wird", ihre Kleider, Schmucksachen, namentlich ihre große goldene Kette, auch die Kette, „die mir der Administrator geben" und das kleine Kettchen, das sie täglich am Halse trägt, ferner einige noch näher zu bezeichnende Silbersachen. „Und nachdem ihr vermöge dieser Landes constitution die Hälfte aller meiner Güter, so zum Erbe und Erbrecht gehören, gebührt", soll die Wittwe noch 12 000 Thaler Kapital, welches bei der Mittelmärkischen und Ruppinschen Landschaft belegt sei, zu freiem Eigenthum erhalten, auch habe er ihr die Dokumente über diese Forderung bereits eingehändigt. Alles dies erreiche zwar nicht die der Wittwe gesetzmäßig zustehende Hälfte, doch habe seine Gattin erklärt, sich daran genügen lassen zu wollen. Die Kinder sollten dafür der Mutter dankbar und dienstgefällig sein. Nun folgen Prälegate: Christian erhält, „weil derselbe meinen Namen erbt und ich mich zu ihm gänzlich versehe, er werde sich in seinem Dienste und sonst zum Höchsten befleissigen, daß er mir und sich zu Ehren meinen, Gottlob, wohl hergebrachten Namen bei der Herrschaft und sonst im Lande erhalten", die goldene Kette, die er — der Kanzler — sich selbst habe machen lassen, alle goldenen Schaustücke, alle Kleider und Bücher und was in des Kanzlers Stube an Manuskripten, Mappen, Bildern sich finde. „So viel aber in Sonderheit meine und meines Sohnes Bücher und Liberey, die ich, weil ich die meisten und theuersten Bücher darunter habe, und die andern auch von dem Meinen erzeuget (erworben) worden, auch vor die meinen achte, desgleichen die Mappen und Conterfeit anlangt", so soll Christian in Ermangelung männlicher Erben sie nicht in fremde Hände kommen lassen, sondern sie den Söhnen seiner Schwestern, die studiren würden, hinterlassen. Jeder Tochter wird ein längliches Silberkännchen, „darauf mein Wappen mit einem Glase versetzt steht", der Schwiegertochter das kleine vergoldete Silberfläschchen zum Prälegat bestimmt. Jedem einzelnen der beim Tode vorhandenen Enkel vermachte er zur Erinnerung „einen Portugaleser mit zehn Rosenobel, die soll ihnen die Großmutter an eine seidene Schnur machen, daß der Portugaleser mit einem Oehr unten hängt und auf jeder Seite fünf Rosenobel gebogen werden." Alles sonstige Vermögen sollen die drei Kinder zu gleichen Theilen erhalten, und zwar unter Ausschluß jeglicher Kollation, da er jeder Tochter noch in diesem Jahre zum Kaufe nutzbarer Lehngüter 5000 Thaler geben werde. Jedem Kinde werden seine Descendenten substituirt, und in deren Ermangelung die Geschwister; auch sollen alle Descendenten dafür sorgen, daß das Vermögen stets in der Familie erhalten bleibe, „ungeachtet, was die gemeinen Kaiserrechte, die Märkische Landesconstitution, Ehestiftungen oder andere Vorsehungen in casu successionum ab intestato hierwider diponiren möchten". Denn Alles, was er erworben, sei quasi peculium castrense, solle daher bei den

Digitized by Google

Seinigen bleiben und nicht an Andere, die ihm vielleicht wenig Dank wissen würden, fallen; hierfür zu sorgen, fideikommittire er seinen Kindern und allen ihren Descendenten. Den Schwiegersöhnen soll der Nießbrauch und die Verwaltung am Erbe ihrer Frauen und ihrer Kinder zustehen, es sei denn, daß sie sich nach dem Tode ihrer Frauen anderweit verheiratheten und die mit seinen Töchtern erzielten Kinder nicht gut hielten, in diesem Falle sollten Nießbrauch und Verwaltung ihnen entzogen und den Kindern Vormünder gesetzt werden, welche dieselben von den Zinsen ehrlich alimentirten. Hierfür sollen die überlebenden Kinder und deren erwachsene Descendenten sorgen. Würden die Kinder weiteren Lehnbesitz an Gütern erwerben, so sei stets die kurfürstliche Begnadigung, daß die anderen daran zur gesammten Hand versammelt würden, zu beachten, ebenso, daß von ihm einige Höfe zum Lehn der v. Arnsberg zu Radensleben aus eigenen Mitteln erworben seien, an denen den v. Klitzings kein Angefälle zustehe, die vielmehr in Ermangelung lehnsfähiger Descendenten Christians an dessen Schwestersöhne zu fallen hätten. Die Kinder sollen auch nicht vergessen, daß ihm einst der selige Joachim Röbel für das Angefälle auf die Güter Joachim v. Zernickows und der jetzt ebenfalls verstorbene Jakob v. Bredow auf Löwenberg für das Angefälle auf das Lehn Christoph v. Münchhausens, Ersterer 1000 Thaler und Letzterer 500 Thaler dafür im Eröffnungsfalle versprochen hätten, daß er ihnen die Verleihung der Angefälle beim Kurfürsten verschafft habe. Christian und die Schwiegersöhne sollten ja darauf achten, daß diese Forderungen im Falle der Fälligkeit beigetrieben würden. Er empfiehlt seinen Kindern sodann, die ausstehenden Kapitalien ruhig stehen zu lassen und die Zinsen zu Leipzig, wie er bisher gethan, durch seinen Ohm, den jungen Frankenstein, gegen eine im Namen der sämmtlichen Erben ausgestellte und von Christian mit dem ererbten väterlichen Petschaft untersiegelte Quittung erheben zu lassen und dann unter sich zu theilen. Sollten Christian oder die Schwiegersöhne Gelegenheit haben, die Kapitalien, welche er und seine Töchter von ihm erben würden, durch den Kauf von Gütern besser zu nutzen, so will er dies nicht hindern, vielmehr soll in diesem Falle dem Kauflustigen sein Antheil an den Kapitalien herausgegeben werden, jedoch so, daß sie sich gemeinschaftlich, geeignetenfalls durch das Loos, darüber einigten, welche Forderungen dem Kauflustigen zur Einziehung überlassen würden. Die Wittwe und Christian sollen dabei darauf achten, daß den Schwiegersöhnen die Dokumente über die einzuziehenden Forderungen nicht eher übergeben würden, als bis jene Sicherheit dafür gegeben, daß sie in Höhe des Kapitals ihren Frauen ein Leibgedinge auf dem zu erkaufenden Lehnsgute bestellen würden; ferner dafür, daß im Falle die Schwiegersöhne jene Kapitalien anderwärts ausliehen, die Schuldverschreibungen zugleich auf den Namen ihrer Frauen und deren Leibeserben ausgestellt würden, damit diesen das Geld ja nicht verloren gehen könne. Er fährt dann fort:

„Ich will aber meinen Sohn und Töchtermänner ganz getreulich und väterlich vermahnet haben, sie wollen sich mit Güterkaufen in diesen schweren Zeiten nicht übereilen und sonderlich davor hüten, daß sie sich nicht in große Käufe, dazu sie Geld hinter sich leihen

Digitized by Google

müssen, einlassen. Denn ich habe viel Exempel erfahren, daß sich mancher reich kauft und arm bezahlt. So rathe ich ihnen auch gar nicht, daß sie der Herrschaft oder andere ehrliche Dienste, wie sie die haben können, leichtlich verlassen und sich auf Güter setzen oder ihre eigene Herren sein und guter Tage fleissigen wolln. Denn die Zeiten und Nahrung auf dem Lande so wohl als in Städten schwer, und darum der Unterhalt, den man von Herren oder anderen haben kann, nicht zu verachten. So wäre es auch wider Gottes Gebot, der die Arbeit nach Gelegenheit eines jeden Berufs ernstlich gebeut, wenn sie faule Tage haben und allein von dem, was sie von mir bekommen, zehren und nicht auch darauf denken wollten, daß sie mit Gottes Gnade und Segen zur Erhaltung meines und ihres ehrlichen Namens etwas mehr dazu erwerben und erlangen möchten. Es würde ihnen auch mancher zusetzen, der sie sonst, wenn sie in der Herrschaft Diensten wären, wohl müße bleiben lassen, und würden letztlich verachtete Leute werden."

Christian soll stets bedenken, daß ihm das Angefälle an dem v. Klitzingschen Antheile der Arnsbergschen Güter (Walsleben und Zubehör) zusteht und daß er im Eröffnungsfalle den Allodialerben 4125 Thaler herauszubezahlen hat; er soll deshalb dafür sorgen, daß er stets ein dieser Summe entsprechendes Kapital mit halbjähriger Kündigung zur Verfügung habe, damit er nicht etwa im Falle der Eröffnung Schwierigkeiten und Hindernisse finde. Er ersucht sodann seinen Sohn und die Schwiegersöhne, sich nicht in Kompagniegeschäfte (Partiten), Bürgschaften und wucherische Handlungen einzulassen, und es auszuschlagen, möge ihnen ein Fürst oder sonst wer mehr als höchstens 6 Prozent Zinsen, Gnadengeld oder sonstigen Vortheil anbieten. Noch weniger sollten sie Geld zu einem geringen Zinssatze leihen und zu einem höheren wieder ausleihen; das sei wider Gottes Gebot und die Nächstenliebe, „sind auch unzählige Exempel vor Augen, daß es nie keinem solcher Wucherer oder Partitenmacher wohl gegangen und daß den andern gemeiniglich der große Zins die Hauptsumme verrathen hat". Deshalb sei sichere Kapitalsanlage zu niederem Zinsfuße der unsicheren zu höherem vorzuziehen; sollte eines der von ihm ausgeliehenen Kapitalien unsicher werden und ausfallen, so soll dieser Schaden nicht von einem Erben, sondern von allen gemeinsam getragen, aber aller Fleiß angewandt werden, denselben, wo möglich, abzuwenden. Diese eigenhändig niedergeschriebene divisio parentis inter liberos sollen die Erben unverbrüchlich befolgen, Christian soll wegen der ihm zugewandten Vortheile nicht angefochten werden, sondern seine Schwestern sich zu Gemüthe führen, daß sie stattlich ausgestattet, jede von ihnen allein für 500 Goldgulden Ketten bekommen und sonst so viel zur Hochzeit empfangen, daß jede ihm reichlich 5000 Thaler gekostet habe. Christian sei auch dadurch geschädigt, daß er — der Testator — die 9000 von Klitzing bei der Theilung herausgezahlten und die 3000 Thaler, welche ihm einst Johann Georg für die Feldmarken auf der Lietze gegeben, anstatt sie wieder in Lehnsgüter anzulegen, zinsbar ausgethan und ins Eigenthum gewandt habe; auf Christian sei ja auch die Last, den Schwestern oder sonstigen Allodial-

Digitized by Google

erben des v. Klitzing bei der Eröffnung von Walsleben 4125 Thaler herauszahlen zu müssen, übergegangen. „So hat mir auch mein Sohn die Zeit, welche er bei mir gewesen, in meinem schweren Amt treulich und fleißig geholfen, und hätte ich in meinem Alter die Kanzlei und Rathstube nicht verwalten, noch dieselbe große Mühe allein tragen können, wenn ich ihn nicht zum Gehülfen gehabt, darum ich ihn hinwieder väterlich zu bedenken, vor Gott schuldig gewesen bin." Jedes Kind, das den väterlichen Dispositionen widersprechen und das Testament angreifen sollte, wird aller Vortheile verlustig erklärt und auf den mit 7000 Thaler veranschlagten Pflichttheil angewiesen, soll sich auch Alles, was es bereits vorher empfangen, mit den im Testamente angegebenen Summen auf denselben anrechnen lassen. Es soll auch nicht eher einem aus der Erbschaft etwas verabfolgt werden, bis er schriftlich sich dahin erklärt, daß er sich diesem letzten Willen unverbrüchlich unterwerfen wolle, außerdem sollen die Schwiegersöhne einen Revers ausstellen, daß sie Christian wegen der erkauften Lehnstücke (Rudow, Malsdorf) nicht in Anspruch nehmen würden. Der Testator behält sich Zusätze, Veränderungen und Kodizille vor, welche, wenn sie von seiner Hand geschrieben, dem Testamente beigefügt seien, mit diesem gleiche Kraft haben sollen. Dem mit dem Petschaft Distelmeiers untersiegelten letzten Willen hat seine Ehefrau die Worte hinzugefügt: „Daß alles, was in diesem Testament mich belanget, mein guter Wille ist, bezeuge ich Elisabeth Goldhanin mit meiner eigenen Hand."

Schon am 24. August 1587 schrieb Distelmeier ein Kodizill zu diesem Testamente, um das Leibgedinge seiner Ehefrau anders zu ordnen. Dieselbe soll, falls er ihr nicht selbst noch bei seinen Lebzeiten ein Haus kaufen würde, alle seine Feldgüter vor Berlin, mit denen sie im Testamente beleibdingt sei, erblich so theuer als möglich zu verkaufen berechtigt sein und sich vom Erlöse ein ihr genehmes Haus kaufen, falls sie nämlich im Hause am Molkenmarkt nicht bleiben und lieber in einem kleineren ihr Leben verbringen wolle; sie zum Verlassen jenes Hauses zu zwingen, soll aber Niemand berechtigt sein. Außer dem Hause, das sie sich auf diese Weise kaufen werde, solle ihr alles im Testamente Zugedachte verbleiben und sie berechtigt sein, in jenes neue Haus aus dem alten alles zur vollständigen Einrichtung Nothwendige mitzunehmen. Es werden dann der Ehefrau Zinsen und Hebungen aller Art auf den Lehngütern Malsdorf und Rudow zur Abfindung ihres Leibgedinges verschrieben und ihr dabei das Recht vorbehalten, falls Christian sie im Genusse dieser Prästationen hinderte, die ganze einst von Andreas Grieben erworbene und ihr zum Leibgedinge verschriebene Hälfte von Malsdorf als solches einzunehmen und zu nutzen. Christian wird für den Fall, daß er ihr dabei Schwierigkeiten machen würde, auf seinen Pflichttheil beschränkt. Das von Lampert selbst oder von seiner Ehefrau zu kaufende neue Haus soll sich auf die Töchter vererben, damit diese dereinst nach dem Absterben ihrer Männer hier wohnen und ihr Leibgedinge verzehren könnten; auch nach dem Absterben der Töchter soll dies Haus nicht verkauft werden, sondern wieder ihren Töchtern als Wittwenwohnung dienen. Dies Kodizill

Digitized by Google

schließt mit einer Mahnung an die Kinder zur Liebe gegen die Mutter und zur Verträglichkeit untereinander.

Aus diesem Nachtrage erkennt man, daß die Kanzlerin inzwischen Bedenken getragen, dereinst den Rest ihrer Tage gewissermaßen als Auszüglerin bei Christian und seiner Familie zuzubringen, daher die Absicht Lamperts, diesem jenes Haus zu überlassen und ein neues als eine Art Wittwensitz für die weiblichen Mitglieder seiner Familie zu erwerben. Es ist unten ausgeführt, daß der Kanzler, vermuthlich um einst seiner Wittwe die Auseinandersetzung bezüglich des Mobiliars zu ersparen, bald nach Abfassung dieses Kodizills die darin angedeutete Absicht insoweit ausführte, als er mit seiner Frau in das Haus Poststraße 11 als Miether zog, um hier zu sterben, ehe er seinen Plan, ein zweites Haus in Berlin zu erwerben, verwirklicht hatte.

(Nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs, welches unter R. 92, Fischbach 7 eine Abschrift des Testamentes bewahrt.)

[112]) Deploratio vel Quaerimonia | Kläglich Klaggedicht und | Lamentatio. |

Ueber des Edlen und Eh | rentvesten, Achtbaren und Hochgelarten | Herrn Lamperti Distelmeyers genomen Abscheitt ..... Gedruckt zu Berlin, im Grawen Kloster, | durch Nikolaum Voltzen, Anno 1588. Dieser sehr seltene Druck befindet sich in der Bibliothek des Vereins für die Geschichte Berlins, ebenfalls als ein Geschenk des verstorbenen Kaufmanns und Mitgliedes R. Lietzmann.

[113]) Der Kanzler ist nicht im Hause Molkenmarkt Nr. 1, das ihm einst der Kurfürst Joachim geschenkt hatte, gestorben. Nachdem, wie die Chronik der Cöllner Stadtschreiber berichtet, „den 10. Dezembris (1578) auf den Abent um 5 Uhr ein erschreckliches Feuer in Maltzhause uff den Mollnhofe auskommen und des Herrn Cantzlers Seiten- und Vorder-Oberhaus abgebrandt" war, hatte er es allerdings noch mehrere Jahre bewohnt; als indeß Christian Distelmeier, der sich am 23. April 1581 verheirathet hatte und in das Haus am Molkenmarkt gezogen war, scheint dem Kanzler dieses Zusammenleben schließlich nicht mehr behagt zu haben. Er zog deshalb im September 1587 in das seinem Amtsvorgänger Weinleben gehörig gewesene Burglehn in der Poststraße (heute Nr. 11), dessen Sohn und Besitznachfolger, der Sekretär Johann Weinleben im Jahre 1583 verstorben war und einen gleichnamigen unmündigen Sohn hinterlassen hatte. Deshalb wird in dem vom Kurfürsten Johann Georg am Montage nach Michaeli 1587 den Burglehnen und Freihäusern zu Berlin und Cölln ertheilten Privilege vom Burglehn des jungen Johann Weinleben gesagt: „darinn der itzige Cantzler wohnet" (Mylius, Corp. Const. Marchic., 2. Theil, 5. Abtheilung, Nr. VII). Dem entspricht es auch, daß in Agricolas Beschreibung des Leichenbegängnisses mit keiner Andeutung des Molkenmarktes gedacht wird, sondern als Schauplatz desselben nur die Gassen in der Nähe des Nikolaikirchhofes bezeichnet werden. So haben in diesem denkwürdigen Hause die sich so unähnlichen, aber doch befreundeten Kanzler Weinleben und Distelmeier ihr Leben beschlossen, und wohl verdiente es

Digitized by Google

eine Gedenktafel, da sich beide Männer nicht nur Verdienste um den Staat, sondern auch um die Stadt Berlin erworben haben!

Ueber den Umzug des Kanzlers und die dabei leitend gewesenen Momente vergleiche auch die Anmerkung über das Testament desselben.

Der im Testamente neben dem Wohnhause aufgeführte Garten befand sich vor der Stadt Berlin und bildete offenbar den Sommersitz des Kanzlers. Im Frühjahr 1566 hatte er von der Familie Sandow vier kurze und ein langes Stück Cavelland, eine kleine und eine große Wiese und ein Ackerstück mit einem Holzgärtchen für 350 Gulden und von einem anderen Berliner Bürger, Matthias Hünke, für 100 Gulden eine große Wiese gekauft, wie sich dies aus seiner Selbstbiographie ergiebt. Der Kanzler hatte nun an dem Garten eine Meierei erbaut, in der eine gar nicht unbedeutende Wirthschaft geführt wurde. Neben einigem Ackerbau wurde namentlich Viehzucht getrieben: Rindvieh, Schweine und Schafe, für die eine Schäferei eingerichtet war, wurden dort gezogen, und mit dem Heu der Wiesen auch die Kutschpferde des Kanzlers gefuttert. Wie erheblich der Werth dieses Allodialbesitzes gestiegen war, ergiebt sich daraus, daß Lampert in seinem Testamente seinem Sohn Christian und dann seinen Töchtern das Recht einräumte, den Garten mit Meierei und Schäferei für 1500 Thaler anzunehmen, obschon bei einem Verkaufe ein höherer Preis erzielt werden würde.

[114]) v. Kötteritsch hatte zwei Söhne: Johann und Gottfried; v. Pfuel drei: Jakob, Lampert (später Domherr von Halberstadt) und Christian.

[115]) Rochus Graf Lynar stand seit Jahren im vertrauten Umgange mit der Familie Distelmeiers. Im Tagebuch seiner Gemahlin, von dem v. Raumer einen Auszug mittheilt (Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates, Bd. XVI), findet sich unter dem 23. April 1581 (S. 228) die Bemerkung: „Le 23 d'avril au noces du fils du chancelier de Berlin un beau gobelet doré". Die Familie Lynar unterhielt auch enge Beziehungen zum Grafen Joachim von Hohenzollern, der mit einer Gräfin Hohenstein vermählt war und, zum protestantischen Bekenntnisse übergetreten, seit Jahren am kurfürstlichen Hofe lebte. Diese Beziehungen bestanden mit der Wittwe fort, als Graf Joachim am 7. Juli 1587 mit Hinterlassung eines am 12. Mai 1580 geborenen Sohnes Johann Georg gestorben war. Dieser achtjährige Graf nahm an der Seite Lynars am Leichenbegängnisse als Freund der Familie, nicht etwa als Vertreter seines Hauses theil.

Ueber Lynar vergleiche den vortrefflichen Aufsatz von Walle in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXIX, S. 85 ff.

[116]) Christian besaß zwei Töchter, Elisabeth (seit 1599 Gräfin Lynar) und Dorothea (seit 1610 Gräfin Eberstein), zwei Töchter waren bald nach der Geburt verstorben; am Leichenbegängnisse kann nur Elisabeth theilgenommen haben, die damals sechs Jahre zählte. Johann v. Kötteritsch besaß eine Tochter Elisabeth, eine zweite, Sabina, war jung gestorben; ob Jakob v. Pfuel Töchter hatte, habe ich nicht feststellen können.

[117]) Der Rath Abraham v. Bellin hatte Dorothea v. Lüderitz, eine Schwester der Gattin Christian Distelmeiers, geheirathet, der Bruder

Digitized by Google

Johann v. Kötteritschs, der nachmalige Lehnssekretär Nikolaus v. Kötteritsch, vermählte sich später mit der Schwester Hedwig des v. Bellin.

[118]) Der Hofprediger Martin Nößler, zu jener Zeit ein beliebter Kanzelredner, hat die damals von ihm gehaltene Rede im selben Jahre bei Nikolaus Voltz zu Berlin im Druck erscheinen lassen. Sie enthält keinerlei Material, durch welches unsere Kenntniß vom Lebensgange des Kanzlers irgendwie bereichert werden könnte.

Hildesheim, der Lampert in seinen letzten Lebenstagen ärztlich behandel, und Nößler, der ihm die Leichenrede gehalten, haben dieselben Dienste im Jahre 1598 dem Kurfürsten Johann Georg geleistet.

[119]) Dieses Wort bildete offenbar den Wahlspruch des Kanzlers. Auch seine Selbstbiographie leitet er mit den Worten ein: „Jacta curam tuam in dominum et ipse te enutriet (Ps. 55, 23).“ Vergleiche auch Anmerkung 123).

[120]) Der Titel lautet: „In obitum | Lamperti | Distelmeieri | Illustrissimi septem | viri Brandenbur | gici etc. cancellarii | Monodia | Franc. Hildes | haemi med. | Doct. | Berlini | In coenobio leucophaeo excudebat | Nicolaus Voltzius | Anno MDLXXXVIII.“ Die Schrift enthält auch die unten besprochenen beiden Distichen auf das Bild des Kanzlers.

[121]) Zum Beweise mögen einige Verse von v. Winterfeld hier mitgetheilt werden:

„Quales temporibus fuere priscis
Doctrina, eloquioque, iuribusque
Nestor, Tullius et Papinianus;
Talis temporibus repertus hisce
Lampertus fuit: unus atque totus
Doctrina, eloquioque, iuribusque
Nestor, Tullius et Papinianus.“

Andere feierten Lampert wieder als märkischen Scävola, als lumen Marchiae, als Zier der Musen u. s. w.

[122]) Stölzel, Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. I, S. 246, theilt Lamperts Entwurf nach dem Originale in der jetzt zu Dresden befindlichen Briefsammlung des bekannten Sammlers, des Kammergerichtsraths M. F. Seidel, mit.

[123]) Küster, Altes und neues Berlin, Bd. I, S. 241, druckt diese, jetzt offenbar in der Nikolaikirche nicht mehr vorhandene Grabschrift ab. Sie beginnt, auch darin von Lamperts Entwurfe abweichend, mit seinem Wahlspruche, dem Bibelworte „iacta curam tuam in Dominum“ (Wirf Dein Anliegen auf den Herrn), welches auch Nößler zum Texte seiner Leichenrede genommen hatte.

[124]) Die acht Kinder des Kanzlers aus seiner Ehe mit Elisabeth Goldhahn sind:

a) Christoph, geboren zu Bautzen am 4. Mai 1551, gestorben zu Berlin nach dreitägiger Krankheit an Krämpfen am 19. April 1559.
b) Christian (der spätere Kanzler), geboren zu Berlin am 23. Mai 1552, gestorben am 16. Oktober 1612.

Digitized by Google

c) Modeſtinus, geboren zu Berlin am 2. Juni 1553, geſtorben daſelbſt am 24. Oktober 1553.
d) Charitas (ſpäter Frau v. Kötteritſch), geboren 23. Juli 1554 zu Berlin, geſtorben 1615.
e) Eliſabeth (ſpäter Frau v. Pfuel), geboren zu Berlin am 17. Oktober 1555.
f) Regina, geboren am 22. März 1557 zu Berlin, geſtorben daſelbſt am 24. Juli 1558.
g) Lampert, geboren am 19. März 1558 zu Berlin und kurz nach der Geburt verſtorben.
h) Anna, geboren am 26. November 1560, geſtorben am 18. Februar 1578.

Von den in Berlin geborenen Kindern war nur Chriſtian in der Domkirche getauft worden, die anderen in der Nikolaikirche, zu der ſich Diſtelmeier ſeit dem Hauserwerbe am Molkenmarkt gehalten hat.

[125]) In ſeinem Teſtamente hatte Lampert darüber Folgendes beſtimmt: „Alſo ſollen auch mein Weib und Kinder von den erſten Zinſen dreihundert Thaler nehmen und mir von denſelben einen Leichenſtein und anſehnlich Epitaphium legen und ſetzen laſſen mit Gemälden und Schriften, wie ich das noch ſelbſt ordnen, oder ſie ſolches im Beſten bedenken werden."

Das Gemälde macht durchaus den Eindruck, als habe der Kanzler jene Abſicht noch ſelbſt ausgeführt und dem Künſtler zu demſelben geſeſſen.

[126]) Die Unterſchrift „Herr Lampert Diſtelmeyer, Ritter, Churfürſtlich Brandenburgiſcher Cantzlar" iſt als eine von Gundling herrührende fortgelaſſen worden.

[127]) Es iſt zu bedauern, daß in den Bau- und Kunſtdenkmälern der Stadt Berlin von Borrmann und Clauswitz keine Reproduktion dieſes Gemäldes gegeben iſt, etwa an Stelle des von Johann v. Kötteritſch und Charitas Diſtelmeier, das an Schönheit jenes Familienbild vielleicht übertreffen mag, an hiſtoriſchem Werthe aber tief unter ihm ſteht. Wen ſoll es freuen, den unintereſſanten Kötteritſch und die gealterte Charitas im Bilde kennen zu lernen?

Warum ebendaſelbſt (S. 359) das Haus Molkenmarkt 1 im Jahre 1592 als Beſitzthum des Grafen Lynar angeführt wird, während es damals Chriſtian Diſtelmeier gehörte, habe ich nicht feſtſtellen können.

Digitized by Google

Personen-Verzeichniß.

Die Ziffern hinter den Namen geben die Seitenzahlen des Textes an.

Agricola, Johann, General-Superintendent 56, 71.
— Philipp 4, 62, 76, 81, 91.
Albinus, Kanzler 7, 70, 76.
Albrecht Alcibiades, Markgraf 22 ff., 74.
— Herzog von Preußen 23, 39, 41.
— Friedrich, Herzog von Preußen 39.
Angelus, Chronist 64, 83.
Anna, Herzogin zu Sachsen 33.
— Maria, Markgräfin 76.
Arnim, Jakob v. 78.
Arnsberg, v., Familie 32, 39 f., 61.
Auguſt, Kurfürſt von Sachsen 25, 35 ff., 51, 58, 76.

Bach, Veit, Hofprediger 56, 83.
Bardeleben, v., Familie 81.
Barth, Christian, Rath 70.
— Karl, Rath ꝛc. 55, 70 f.
— Kaspar, Kanzler 12, 70.
Bassute, v., Familie 80.
Bellin, v., Familie 63.
— Abraham v. 92.
— Hedwig v. 93.
Bernewitz, v., Familie 80.
Bettine, v., Familie 80.
Blankenburg, Georg v. 35 ff., 49, 76.
Bredow, Joachim v. 78.
Brettschneider Bürgermeister 47.
Brück, Kanzler 12, 71.
— Rentmeister 71.
Buchner, Rath 76.

Caminaeus, Dr. Balthasar 64.
Casimir, Markgraf 41.
Chemnitz, Familie, 44.
Chiaramella, Franz v., Oberbaumeister 78.
Christoph, Herzog von Württemberg 25.

Dieritz, Protonotar 79.
Distelmeier, Andreas 69.
— Anna 65, 94 f.
— Charitas 47, 85 ff., 94 f.
— Christian, Rath ꝛc. 1, 3, 4, 21, 48, 51 ff., 59 ff., 64 ff., 73, 80 ff., 84 ff., 91 ff.
— Christoph, 15 f., 65 f., 93 f.
— Dorothea 92.
— Elisabeth, Gattin Lamperts 9, 63 ff., 74, 80, 84 ff., 94 f.
— — Tochter Lamperts 48, 84 ff., 94 f.
— — Enkelin Lamperts 63, 92.
— Katharina 48, 84 ff.
— Lampert, der Schneider 5.
— — Sohn des Kanzlers Lampert 65, 74, 94 f.
— Modestinus 23, 65, 73, 94 f.
— Regina 65, 74 f., 94 f.
Dohna, Graf Christoph 10, 70.

Eisleben siehe Agricola.
Elisabeth, Kurfürstin, Gemahlin Joachims I. 39.
— — — Johann Georgs 58.
— Magdalena, Markgräfin 21, 63, 76.
Erdmuth, Markgräfin 76.

Digitized by Google

Fachs, Professor 7.
Falkenhagen, Johann 5, 69 f.
Ferdinand I., Kaiser 20 ff., 28, 72 f.
Frankenstein, Paul 69 f., vergleiche 88.
Fressne, Jean de, Bischof 15.
Friedrich, Markgraf-Erzbischof 15.
Frietzsche, Kanzler 10, 70.

Georg, Herzog zu Sachsen 10.
— Friedrich, Markgraf 25, 27.
Gersdorf, August v. 63.
Goldbeck, Andreas, Rath 69.
— Heinrich, Rath 69.
Goldhahn, Senator 9.
Goldstein, Rath, 76, 80.
Göritz, Bürgermeister 8.
Granvella, Kardinal 11.
Grieben, Familie 79 f.
— Johann 45.
Grumbach, Wilhelm v. 11.

Hafftitz, Chronist 2 ff.
Hake, Otto v., Rath, 64.
Hartwig, Hofprediger 56, 83.
Hedwig, Markgräfin 33, 76.
— Kurfürstin 38, 71.
Helding, Bischof 11, 71.
Hildesheim, Leibarzt 2 ff., 60 ff., 64 ff., 93 f.
Hoffmeister, Rath 76 f.
Hohenstein, Graf Wilhelm 74.
Hohenzollern, Graf Joachim 92.
— Graf Johann Georg 63, 92.
— Gräfin, 63, 92.
Horneburg, Bischof 21, 28.
— Rath 76.
Hübner, Thomas, Rath 64.
Hünke, Matthias 92.

Joachim II., Kurfürst 2 f., 12 ff., 19 ff., 28 ff., 73.
— Ernst, Fürst von Anhalt 58.
— Friedrich, Markgraf, später Kurfürst 28, 35 ff., 53, 58 ff., 72, 75 ff.
Johann von Küstrin, Markgraf 21, 24, 39, 57, 73.
— Friedrich, Herzog zu Sachsen 11.
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen 70.
— Georg, Markgraf, später Kurfürst 25, 38, 44 bis 66.
Julius, Herzog von Braunschweig 33.
Junge, Dr. 21, 26 f., 73 ff.

Karl V., Kaiser 11, 20 ff., 28, 72.
Katharina, Markgräfin, später Kurfürstin 35.
Klitzing, Andreas v. 40, 61, 76 ff., 80 ff.
Kloster, Wolf vom 32, 75 f., 82 f.
Kneitling, Professor 7.
Köppen, Johann, Rath ꝛc. 2, 45 f, 51, 84.
Kötteritzsch, Elisabeth v. 92.
— Gottfried, v. 92.
— Johann v., Rath 48, 63, 80 ff., 85 ff., 92 ff.
— — Enkel Lampert Distelmeiers 92.
— Nikolaus v., Lehnssekretär 93.
— Sabina, v. 92.
Krebs, Notar 79.

Leutinger, Chronist 1 ff., 67.
Lindholz, Andreas, Rath 46, 79.
Lippold, Münzmeister 43 ff., 78.
Lobwasser, Professor 7.
Loeben, Johann v., Kanzler 53.
Loriott, Professor 7.
Lorke, Rathsherr 10.
Luckow, Paul v. 81.
Lüderitz, v., Familie 63.
— Dorothea, v. 92.
Lynar, Graf Johann Casimir 63, 94.
— — Rochus 63, 92.
— Gräfin 63, 92.

Matthias, Thomas, Rath 46, 77 f.
Maximilian II., Kaiser 33 ff., 57, 70.
Melanchthon, Philipp 6, 69.
Meurer, Wolfgang 6.
Meyenburg, Rath 45, 58 f., 76.
Mila, Bernhard v. 11, 70.
Mordeisen, Kanzler 76.
Moritz, Kurfürst von Sachsen 7, 15, 18 ff.
Müller, Sebastian, Rath 84 f.
Münchhausen, Christoph v. 88.
Muskulus, General-Superintendent 80.

Digitized by Google

Rößler, Hofprediger 63 ff., 93 f.

Oranien, Wilhelm v. 33.

Pasche, Hofprediger 76.
Pfintzer, Konrektor 5.
Pfuel, v., Familie 63.
— Christian, v. 92.
— Jakob, v. 48, 63, 85 ff.
— — Enkel Lampert Distelmeiers 92.
— Lampert, v. 92.
Pistorius, Modestinus, Professor 7, 23.
— Simon, Kanzler 7 f., 12.
Prätorius, Abdias 2, 76.
Priesemann, Rath 75.
Pruckmann, Bürgermeister 78.
Putlitz, Georg Gans Edler Herr zu 58 f., 78.

Rantzau, Heinrich v. 67.
Rauscher, Dr. Ulrich 9.
Reiche, Christoph, Syndikus 69.
— Joachim, Rath ꝛc. 16.
Reineck, Chronist 49.
Ribbeck, Georg v. 63.
Röbel, Joachim v. 78, 88.
Rosenberg, Wilhelm v. 33.
Rudolf II., Kaiser, 58 f.

Sabina, Kurfürstin 58.
Sabinus, Dr. Georg 19, 74.
Saldern, Matthias v. 35.
Sandivog, Stanislaus v. 77.
Sandow, Berliner Familie 92.
Schapelow, Joachim v. 82 f.
Scheibe, Professor 73.
— Rath 73.
Scheplitz, Joachim 53 f., 82.
Schilling, Amtmann 26, 73.
Schlieben, v., Familie 9.
— Eustach v. 12.
Schlieben, Hans v. 12.
Schrader, Professor 78.
Schulenburg, Lewin v. d. 34, 76.
Seidel, Erasmus, Lehnssekretär 21, 30.
Sigismund, König von Polen 38.
— Markgraf-Erzbischof 22 ff., 34 ff.
Sophia, Markgräfin 33, 76.
Sparr, Christoph v. 76.
Stählin, Leibarzt 76.
Staller, Adam 33.
Staupitz, Oberst v. 78.
Steinbrecher, Lehnssekretär 45 ff., 78, 81.
Stramburg, Professor 7.
Straßen, Christoph v. d., Rath 21, 26 f., 72 f.
Straupitz, Heinrich v. 74.
Sydow, Anna, Konkubine 45, 78.

Teckler, Superintendent 80.
Tempelhof, Anna 16.
— Frau Georg 74 f.
— Hans, Bürgermeister 16, 74.
Thum, Albrecht, Rath 46, 76 ff.
— Pantaleon, Sekretär 76.
Trautenbuhl, Kanzler 37.
Trotte, Adam v., Feldoberster ꝛc. 21, 72, 75 f.
— — Hofmarschall 59, 72.

Vieritz, Dr. Franz 26, 73.

Weinleben, Kanzler 12 ff., 18, 28, 71, 91.
— Sekretär 16, 91.
Weßmar, Kaspar v. 6.
Widerstatt, Rath 74.
Winterfeld, Dietlof v., Rath 58 f.
— Joachim v., Rath 64, 93.
Wolmer, Professor 7.

Zernickow, Joachim v. 88.
Ziegesar, v., Familie 75.
Zoch, Andreas, Rath 58, 74, 76.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus den Jahren 1848.

Von

P. Clauswitz.

Etwa im September oder Oktober 1848, in einer an Flugschriften und Broschüren über die politischen Tagesfragen ungemein reichen Zeit, erschien in Berlin bei Reuter und Stargardt eine kleine Flugschrift, betitelt: „Wichtige Enthüllungen in Betreff der reaktionären Presse." Der Verfasser, offenbar ein Kämpfer aus den Reihen der demokratischen Partei, hat sich nicht genannt. Die Schrift zählt zunächst die verschiedenen Versuche auf, die seit dem März des Jahres gemacht waren, ein der Regierung ergebenes Blatt ins Leben zu rufen, berichtet demnächst von der Gründung der Neuen Preußischen, sogenannten Kreuzzeitung und fährt dann fort:

„Zum verantwortlichen Redakteur wurde ein Oberlandesgerichts-Assessor Wagener*) gemacht, ein sklavisch ergebenes Werkzeug des Herrn v. Gerlach.**) Seine Unterbeamten wurden die Herren Dr. Hermes und Langbein, jener exministeriell bezahlte Redakteur der Berliner Bürgerzeitung, dieser ebenso exministeriell bezahlte Literat aus der Anstalt des Herrn Sulzer.***) Mit Herrn v. Gerlach ver-

*) Hermann Wagener, der bekannte hervorragende Vertreter der konservativen Partei, der in den sechziger Jahren vortragender Rath im Staatsministerium wurde und als Wirkl. Geh. Oberregierungsrath 1877 ausschied. Die Redaktion der Kreuzzeitung leitete er nur bis 1853, wo ihn Beutner ablöste.

**) Ernst Ludwig, Gründer der Kreuzzeitung, damals Oberlandesgerichts-Präsident in Magdeburg, gestorben 1877 in Berlin infolge davon, daß er auf der Schöneberger Brücke überfahren wurde.

***) H. J. Sulzer, damals vortragender Rath im Ministerium des Innern, später Unterstaatssekretär in demselben Ministerium, aus welcher Stellung er 1869 plötzlich ausschied, als wir uns eine bessere Kreisordnung anschaffen sollten.

Digitized by Google

banden sich die Professoren Leo und Stahl und diese sind das leitende Triumvirat der reaktionären Presse. Als einer ihrer besten Knappen hat sich Herr Florencourt, der Vielerfahrene, bewiesen. Ihm sind jetzt auch große Ehren zu Theil geworden; er darf wirklich ministerielle Artikel für die Spenersche Zeitung schreiben. Bekannt sind die Bemühungen des Herrn Bülow-Cummerow*) — oder »Kummervoll« nach der »Ewigen Lampe« — für sein Junkerparlament in der Neuen Preußischen Zeitung und die Ausfälle dieses Blattes gegen den ehemaligen Finanzminister Hansemann. Ich kann in Betreff dieser Ausfälle aus guter Quelle versichern, daß sie sämmtlich von dem vom ständischen Landtage her wohlbekannten Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrühren, der seine bezaubernden Witzfloskeln, wie auf jenem Landtage, so auch in der Neuen Preußischen Zeitung zur Genüge ausgestreut hat. Die sonstigen Mitarbeiter der Neuen Preußischen Zeitung sind ziemlich vollständig folgende: Aus Königsberg Dr. Detlein und Emil Lindenberg, aus Posen Herr Regierungsrath Klee. Vom Rhein korrespondiren zum größten Theil evangelische Prediger, aus Köln Herr Regierungsrath Grashof. In Berlin ist noch der Assessor Bindewald eng mit der Zeitung verbunden. Die Berliner Artikel mit L. bezeichnet sind von Langbein, die mit H. bezeichneten von Hermes. Ein Herr Herrmann hat die Berichte aus der Nationalversammlung geliefert. Der jetzige Adjutant des Königs, v. Boddien, hat aus Frankfurt mitgearbeitet. Das unübertreffliche Feuilleton besorgt Herr Herrmann Gödsche, Expostsekretär. Eine Hauptstütze des Blattes, besonders in Geldangelegenheiten, sind der Prinz von Preußen, die Prinzessin von Preußen und der Prinz Karl von Preußen. Der König hat sie immer sehr aufmerksam gelesen, voilà die Folgen. Hierbei ist es indeß ebenso gewiß, daß auch die englische Tory-Presse den König zu seinen letzten Entschlüssen gebracht hat. Er hat es nicht ertragen können, daß die Morningpost ihn gegenüber dem heroischen Kaiser von Oesterreich als feige bezeichnet hat. So hat der Erbfeind des Kontinents, besonders der deutschen Vereinigung, und der Erbfeind im Innern, die schleichende Schlange selbstsüchtiger Ergebenheit und hinterlistiger Tücke, den Staat an den Rand des Untergangs geschleppt."

*) E. G. v. Bülow, ausgezeichneter Landwirth und Begründer der großen Herrschaft Cummerow; am meisten bekannt durch eine Reihe politischer Schriften über die verschiedensten Zweige der Staatsverwaltung.

Digitized by Google

Wir drucken den ganzen Schluß der Flugschrift mörtlich ab, um zu zeigen, wie der Verfasser ziemlich genau über die Verhältnisse unterrichtet war, also eine gewisse Glaubwürdigkeit verdient, und folgern daraus, daß auch die Behauptung, die Angriffe gegen den Finanzminister Hansemann in der Kreuzzeitung seien Herrn v. Bismarck zuzuschreiben, nicht vollständig aus der Luft gegriffen sein können. Bevor wir indessen auf die betreffenden Artikel der Kreuzzeitung näher eingehen, einige Worte über die „bezaubernden Witzfloskeln" aus dem vereinigten Landtage. Der Leser, dem die hier in Betracht kommende Literatur nicht geläufig ist, möchte sich darunter vielleicht witzige Redewendungen vorstellen, hinter denen im stenographischen Bericht zu stehen pflegt: Große Heiterkeit. Dergleichen liest man jedoch in den Reden des damaligen Abgeordneten v. Bismarck nicht. Die Aeußerung bezieht sich vielmehr auf gewisse ironische und sarkastische persönliche Bemerkungen, die er zur Abwehr von Angriffen einfließen ließ. In der Sitzung vom 17. Mai 1847 — um ein Beispiel zu geben — hatte der Abgeordnete v. Saucken-Tarputschen den Gedanken ausgesprochen, die Begeisterung in unserem Volke 1813 gegen die Fremdherrschaft sei nicht allein auf den Haß gegen diese, sondern auch auf die freiheitliche Gesetzgebung nach 1807 zurückzuführen, die das Volk gehoben habe. Als dem der Abgeordnete v. Bismarck entgegenstellte, zu jener Bewegung des Volkes sei kein anderes Motiv nöthig gewesen als die Schmach, daß Fremde in unserem Lande gebieten,*) warf ihm der schlesische Abgeordnete Krause vor, daß er über Dinge urtheilen wolle, die er selbst nicht miterlebt habe.**) In der nächsten Sitzung, am 1. Juni, kam Herr v. Bismarck auf einen Vorgang der englischen Verfassungsgeschichte des 17. Jahrhunderts zurück, den Vincke in einer früheren Debatte als Vergleich zu den schwebenden Fragen herangezogen hatte. Dabei bat er den Abgeordneten Krause um Nachsicht, wenn er über ein Faktum spreche, das er nicht selbst erlebt habe.***)

Daß Herr v. Bismarck Artikel für die Kreuzzeitung geschrieben hat, ist nichts Neues, wir brauchen es nicht erst aus der Flugschrift zu erfahren. Horst Kohl widmet dieser Mitarbeiterschaft in seinem Bismarck-Jahrbuch einen besonderen Aufsatz, und schon früher

*) Vergl. Horst Kohl, Die Reden des Abgeordneten v. Bismarck-Schönhausen 1847 bis 1852. Stuttgart 1892, S. 9.

**) Ebenda S. 10.

***) Ebenda S. 13.

Digitized by Google

bekundete sie Wagener, der Leiter der Kreuzzeitung, dessen wir oben gedachten, in seinen Memoiren.*) Aber Kohl betont in jenem Aufsatze, daß es sehr schwierig sei, festzustellen, was wirklich aus der gewandten Feder jenes Mitarbeiters herrühre.**) Für das Jahr 1848 weiß er nur drei Artikel anzugeben: 1. Einen Bericht aus Pommern vom 8. Juli. Der Bericht schildert die Art und Weise, wie im Regenwalder, Rummelsburger und Neustettiner Kreise durch Vorspiegelungen, die den Landleuten gemacht wurden, die liberalen Wahlen zur preußischen Nationalversammlung zu Stande gekommen seien. Er greift die Personen der Gewählten unter Erörterung ihrer Privatverhältnisse und zuletzt die ganze Nationalversammlung in sehr scharfen Worten an. 2. Eine Erwiderung gegen den Vertreter des Regenwalder Kreises, Teske. Teske war in dem obigen Stimmungsbericht besonders arg mitgenommen — er sollte unter Anderem Bewohner von Detentionsanstalten gewesen sein — und hatte sich nun seinerseits gegen den ungenannten Gegner, dessen Angaben er als Lügen bezeichnete, gewendet. In der Erwiderung heißt es, es sei nicht die Absicht gewesen, Herrn Teske zu beleidigen, sondern nur, ihn „naturhistorisch zu definiren". 3. Eine Darstellung der Verhältnisse der Tagelöhner in Pommern. Der Aufsatz sollte Ausführungen des Abgeordneten für den Kreis Belgard, Fleischermeister Jänsch, berichtigen, der in der Nationalversammlung die Lage jener Tagelöhner als überaus traurig geschildert und darauf seinen Antrag auf gesetzliche Normirung des Lohnes und der Arbeitszeit begründet hatte. Der Artikel schließt mit Bemerkungen, die die Person des Jänsch kritisiren. Er sollte in Belgard Kartoffelkrawall gemacht und sich eine Verurtheilung zugezogen haben. Der Artikel ist datirt: Schönhausen den 21. August und unterzeichnet: Bismarck.

Diesen drei Artikeln wären also gewisse gegen den Minister Hansemann gerichtete als etwa gleichzeitig anzureihen. Zunächst wird man fragen: Was für Veranlaßung hatte Herr v. Bismarck, ihn öffentlich in einer Zeitung anzugreifen? Zum besseren Verständniß der Veranlassung dürfen wir wohl dem Leser die politischen Gegensätze zwischen Herrn v. Bismarck, oder vielmehr seiner Partei, und dem angegriffenen Minister in Erinnerung bringen.

Im Februar 1847 trat auf Verordnung des Königs der vereinigte Landtag in Berlin zusammen, die erste Versammlung von Vertretern

*) H. Wagener, Erlebtes. Berlin 1884.

**) Horst Kohl, Bismarck-Jahrbuch Band 1. Berlin 1894, S. 469 ff.

Digitized by Google

des ganzen Staates, die über Gesetze und Finanzmaßregeln gemeinsam berathen sollten. Zu den hervorragendsten Persönlichkeiten des Landtages gehörte der Abgeordnete für Aachen, Hansemann. Rudolf Haym hat ihm für sein damaliges Wirken ein begeistertes Lob gespendet.*) Hätte er sein Buch später geschrieben, nach Hansemanns Rücktritt aus dem Ministerium, wäre das Lob vielleicht weniger überschwenglich ausgefallen. Der Abgeordnete für Aachen trat in den vereinigten Landtag mit einem Rufe, den ihm schon lange zuvor seine politische Schrift „Preußen und Frankreich", seine Kritik des Eisenbahngesetzes, seine Thätigkeit als Präsident der Aachener Handelskammer und als Mitglied des rheinischen Provinzial-Landtages geschaffen hatten. Aber auch ohne diesen Ruf sicherten ihm die reiche Erfahrung in Finanz- und Handelssachen, vor Allem aber die geschickte und überzeugende Art, zu sprechen, bei den Verhandlungen eine führende Rolle. (Ein geflügeltes Wort von ihm aus jener Zeit ist noch heute sehr im Gebrauch: „Bei Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf.") Er stand gewissermaßen an der Spitze der Opposition gegen die Regierung. Aber wenn er auch gewissen französischen Einrichtungen, denen man bei Hofe grundsätzlich entgegen war, das Wort redete, wenn er für Preußen eine eigentliche Volksvertretung empfahl, so bewies er andererseits in seinem ganzen Auftreten streng monarchische Gesinnung, sprach wiederholt die Ueberzeugung aus, daß für Preußen eine auf alte Geschlechter gegründete Aristokratie einen wesentlichen Theil in der dereinstigen Verfassung einnehmen müsse, und betonte die Nothwendigkeit einer Staatseinheit und der Ausgleichung der provinziellen Gegensätze, die sich damals zwischen den westlichen und östlichen Theil des Staates empfindlich bemerkbar machten.

Diese Gesinnung bildete immerhin eine Brücke zu der Gruppe von Vertretern im vereinigten Landtage, zu der der Abgeordnete v. Bismarck gehörte. Ein Zeitgenosse und zugleich Geschichtschreiber des vereinigten Landtages, Karl Biedermann, nennt diese Gruppe „die kleine Fraktion der Ultraroyalisten, Herr v. Bismarck an der Spitze".**) Sie waren Gegner eines konstitutionellen Systems nach Hansemanns Muster, hielten vielmehr fest an einer weiteren Ausbildung des ständischen Wesens und der Interessenvertretung. Aber

*) Rudolf Haym, Reden und Redner des ersten vereinigten preußischen Landtags. Berlin 1847.

**) Biedermann, Der erste preußische Reichstag. Leipzig 1847, S. 275.

Digitized by Google

daß man sich in keinem zu schroffen Gegensatz gegen Hansemann wußte, zeigte der nächste, zum 2. April 1848 zusammenberufene allgemeine Landtag. Hansemann saß jetzt in dem neuen, nach den Märztagen geschaffenen Ministerium, an dessen Spitze Camphausen, sein Gesinnungsgenosse, stand. Herr v. Bismarck erklärte gleich in der ersten Sitzung des Landtages, das Ministerium so viel als möglich unterstützen zu wollen, da er es für das einzige halte, das aus der damaligen Lage in gesetzmäßige Zustände führen könne. In der dritten Sitznng gab er nochmals ausdrücklich zu erkennen, daß er der Regierung keine Verlegenheiten bereiten wolle.

Das Verhältniß gegen das Ministerium änderte sich indessen bald, vor Allem gegen den Finanzminister. Hansemann war in diese Stellung berufen worden wegen seiner Fachkenntnisse, seines auf dem vereinigten Landtag 1847 gewonnenen Ansehens und zugleich wegen seiner gemäßigten Gesinnung. Indessen gerieth er als Minister bald mit fast allen Parteien in Gegnerschaft. Den Demokraten war er zu mäßig, sie verketzerten ihn als Reaktionär. Die Konstitutionellen konnten sich mit seinen Finanzprojekten nicht befreunden, besonders begegnete die von ihm beabsichtigte Zwangsanleihe auch bei ihnen lebhaftem Widerspruch. Nur in einzelnen kaufmännischen und industriellen Kreisen, wo seine Darlehnskassen helfend eintraten, fand er einige Anerkennung. Hierauf bezieht sich das etwas einseitige Urtheil, das C. Frantz über ihn fällt, er habe sich überall nur als einen Agenten der Geldaristokratie bewiesen.*) Was brachte nun die konservative Partei gegen ihn auf?

Hansemann, kein geborener Preuße, war zwar in Preußen völlig heimisch geworden, aber ausschließlich in den westlichen Provinzen, vor Allem in der Rheinprovinz, die damals in der Industrie vor den übrigen Provinzen des Landes hoch hervorragte. Den östlichen Theil, das Hauptgebiet des Staates, wo der landwirthschaftliche Gewerbebetrieb jeden anderen weit überwog, kannte er nicht, weder die Bevölkerung, noch die Einrichtungen. Ferner war er bei seiner staatsmännischen Bildung doch in erster Linie Kaufmann geblieben, Handel und Industrie galten ihm als die Nährmutter des Staates, denen man vor allen Dingen die Wege ebnen müsse. In diesem Sinne stellte er gleich nach seinem Eintritt in das Ministerium am 6. April der Berliner Kaufmannschaft 150 000 Thaler zur Verfügung, unterstützte

*) C. Frantz, Preußische Blätter, S. 14.

Digitized by Google

das Bankhaus Schaffhausen in Köln, das im Begriff stand, seine Zahlungen einzustellen, aus der Staatskasse und wies eine Million Thaler an zur Gründung von Diskontokassen. Bei solchen wirthschaftlichen Grundsätzen und Maßregeln schon mußte der Minister den Grundbesitz des platten Landes und, da sich dieser wesentlich aus konservativen Elementen zusammensetzte, auch die konservative Partei mißtrauisch machen. Das Mißtrauen wurde erhöht durch die Verordnung, wonach die Städte die Erlaubniß erhielten, die Schlacht- und Mahlsteuer durch eine direkte Steuer zu ersetzen; zögen sie die Fortdauer der Steuer vor, so sollte ihnen dabei ein Drittel des Rohertrages für öffentliche Arbeiten überwiesen werden. Man faßte die Verordnung auf als eine Begünstigung der großen Städte, die ihnen Zuzug und billige Arbeitskräfte brachte. Den Ausfall an Einnahmen für den Staat würde das platte Land tragen müssen. Daher wendete sich denn auch in der letzten Sitzung des vereinigten Landtags im April das Mitglied aus der sächsischen Ritterschaft Herr v. Bismarck-Schönhausen, Landwirth von Beruf, gegen den Finanzminister mit der Aeußerung, daß er die Zustände des Vaterlandes „mehr durch die Brille des Industrialismus auffasse als mit dem klaren Auge des Staatsmannes". Es sei auch zu fürchten, daß neu aufzubringende Mittel „überwiegend der Industrie und dem Geldverkehr der größeren Städte zu Gute kommen würden". Ein damals zur entschiedenen Demokratie zu rechnender Schriftsteller*) bringt den entsprechenden Abschnitt aus der Rede mit der Bemerkung: Herr v. Bismarck urtheile trotz seiner aristokratischen Gesinnung doch in mancher Beziehung sehr richtig. Auch anderen Parteien also erschienen die Verhältnisse in ähnlichem Lichte.

Das Mißtrauen des altländischen konservativen Grundbesitzes gegen die Absichten des Finanzministers ging aber in offene Feindschaft erst über, als dieser vom 26. Juni ab der leitende Minister geworden war. Das Ministerium Hansemann, obwohl es gebildet wurde, um mehr Fühlung mit den einzelnen Parteien der Nationalversammlung zu gewinnen, galt der entschieden liberalen Partei durchaus nicht als Fortschritt auf dem Wege, die Staatsverfassung in ihrem Sinne zu gestalten. Die allgemeine politische Richtung im Ministerium war also nicht die Ursache zu jener offenen Feindschaft, die Ursache lag allein in den Reformen, die der Finanzminister nunmehr plante, die nicht mehr mittelbar, wie die früheren Verordnungen, sondern un-

*) Adolph Carl, Das freie Preußen. Berlin 1848, Bd. I, S. 222.

Digitized by Google

mittelbar in die altherkömmlichen Verhältnisse des platten Landes tief eingriffen. Welche von diesen Hansemannschen Entwürfen die landwirthschaftlichen Kreise am meisten aufregten, erfährt man am besten aus den Verhandlungen des sogenannten Junkerparlaments, dessen Entstehung hier kurz eingeschaltet sei.

Die Vorgänge in Berlin seit dem März 1848, die Finanzpläne der Regierung und ihre Bevorzugung der Industrie, endlich die ferneren, zum Theil schon sozialistisch gefärbten Ideen des Ministeriums Hansemann hatten nach und nach Verständigungen der Grundbesitzer in einzelnen Provinzen, besonders im Schoße der landwirthschaftlichen Kreisvereine zur Folge, die darauf hinausgingen, Schutzmaßregeln zu verabreden. Verstärkt wurde diese Strömung noch durch Beschlüsse der Verfassungskommission der Nationalversammlung, die Lehen und Fideikommisse ohne Entschädigung der Erbfolgeberechtigten einfach zu freiem Eigenthum in der Hand der Inhaber machen wollte (Artikel 34 der Verfassung). Schon am 25. Juli hatte eine vorläufige Zusammenkunft von nicht bloß pommerschen Gutsbesitzern in Stettin stattgefunden, in der Provinz Sachsen hatte man sich zu einer Petition an die Nationalversammlung geeinigt und Schutz des Eigenthums gefordert. Alle Bestrebungen der einzelnen Provinzen schloß dann v. Bülow-Cummerow durch seine Thätigkeit zusammen. Es wurde ein allgemeiner Verein gegründet „zum Schutze des Eigenthums und zur Förderung des Wohlstandes aller Volksklassen". Das Unternehmen war von großer Tragweite. Man glaubte, daß sich hier eine Körperschaft bilden könnte, die im Stande wäre, der Nationalversammlung gegenüberzutreten. Die eigentliche Entwickelung der Bewegung kam indessen später zum Stillstand, weil die Dinge in Berlin eine andere Wendung nahmen, jedenfalls hat sie aber dabei der Regierung eine Stütze geboten. Am 18. August fand die erste Generalversammlung in Berlin statt, von über 300 Delegirten der Kreisvereine besucht. Weil etwa zwei Drittel der Theilnehmer dem Adel angehörten, nannte man die Versammlung das Junkerparlament. Hier erging man sich nun in überaus heftigen Reden gegen den Finanzminister. Die Reden sind im Wortlaut nicht an die Oeffentlichkeit gekommen, nach Aeußerung gleichzeitiger Journalisten hätte der Staatsanwalt Gelegenheit gehabt, einzuschreiten. Hier offenbarte sich auch der eigentliche Grund der Gereiztheit gegen den Minister.

Er hatte sich, wie die Verhandlungen ergaben, die Erbitterung hauptsächlich durch zwei Gesetzentwürfe zugezogen. Der eine, vom 11. Juli 1848, forderte die unentgeltliche Aufhebung einer Reihe

Digitized by Google

von herkömmlichen Rechten der Gutsherrschaften gegenüber dem bäuerlichen Besitz oder den Gemeinden. Der andere, vom 28. Juli, bezweckte allgemeine Einführung der Grundsteuer in den östlichen Provinzen und Aufhebung der entgegenstehenden Befreiungen ohne alle Entschädigung. Außerdem wußte man, daß die Regierung, geleitet von dem Gedanken, das Eigenthum möglichst von allen Lasten frei zu machen, in Zukunft die ablösbaren Rechte mit dem 18fachen anstatt mit dem 25fachen Betrage ablösen lassen wollte. Um diese Projekte des Finanzministers bewegten sich denn auch die Debatten des Junkerparlaments.

Zu der Tagung des Parlaments war auch Herr v. Bismarck-Schönhausen erschienen. Entsprechend seinem Auftreten im vereinigten Landtage betheiligte er sich lebhaft an den Verhandlungen. Von ihm ging der Vorschlag aus, gegen den Gesetzentwurf über die Grundsteuer eine Adresse an die Nationalversammlung zu richten, „denn es seien doch eine Menge verständiger Leute darunter". Aus seinen sonstigen Aeußerungen ist hervorzuheben, was er über einen Protest an das Ministerium meinte, „daß sich nämlich da mit Rechts- und Vernunftsgründen nichts ausrichten ließe". Als dann Adressen an den König und das Ministerium beschlossen worden waren, übertrug man ihm und drei anderen Mitgliedern die Abfassung. Auch in die Debatte gegen das Gesetz über die Rentenablösung, die zu dem gleichen Ergebniß führte, griff er wiederholt ein.*)

Der Finanzminister hatte, wie schon bemerkt, nicht den Grundbesitz und die Konservativen allein gegen sich. Aus den Reihen der Liberalen verschiedenster Schattirung wurden Stimmen laut, die von seinen Finanzplänen nichts wissen wollten. Die Darlehnskassen sollten ihren Zweck nicht erfüllen, sie stellten sogar — so behauptete man — ein Wuchermonopol des Staates vor, da mehr Zinsen verlangt würden, als nach dem Wuchergesetz gestattet sei. Am meisten und am härtesten kritisirte man die Zwangsanleihe. 178 Pläne, Geld zu beschaffen, sagt z. B. ein demokratisches Flugblatt aus dem Juni, seien dem Finanzminister eingereicht, einen, den 179., habe er selbst gemacht, es sei der allermiserabelste und barbarischste! Aber alle derartigen Tadelsäußerungen

*) Ueber die Verhandlungen berichtet etwas ausführlicher nur die Kreuzzeitung. Dort sind die Reden wenigstens in ganz kurzen Auszügen wiedergegeben. Der Theilnahme des Herrn v. Bismarck an der Versammlung gedenkt auch Horst Kohl in den Bismarck-Regesten (Bd. I, S. 15) und bringt dessen Aeußerungen nach dem Wortlaut in der Kreuzzeitung.

Digitized by Google

waren doch mehr oder minder akademischer Natur. Die Darlehnskassen brachten denen, die dagegen zu Felde zogen, keinen Schaden an ihrem Besitz, die Zwangsanleihe, so viel wußte man schon, würde nicht in Kraft treten. Anders verhielt es sich mit den wegen der Grundsteuer, der Rentenablösung und der unentgeltlichen Aufhebung gutsherrlicher Rechte vorgelegten Entwürfen. Hier wurden die Grundherren empfindlich in ihrem Vermögen getroffen, ihr Interesse blieb kein akademisches. Wer konnte wissen, ob bei der Zusammensetzung der Nationalversammlung die Entwürfe nicht Gesetzeskraft erhielten?

Es ist also erklärlich, wenn der Stand der Grundbesitzer gerade am heftigsten gegen den Finanzminister aufgebracht war. Es ist ferner wohl glaublich, daß Herr v. Bismarck, ein für seinen Beruf, den zu verlassen er damals nicht die geringste Veranlassung hatte, energisch eintretender Landwirth, in seinen Rechten bedroht gleich seinen Standesgenossen, in der Presse das Wort ergriff und geradeswegs gegen den Urheber der gefährlichen Maßregeln, den Finanzminister, zu Felde zog. Um so mehr glaublich, als er erkoren war, den neugegründeten Schutzverein der Standesgenossen nach außen mit zu vertreten. Das hauptsächlichste, wenn nicht das einzige Organ, das der Partei zur Verfügung stand, war die am 16. Juni zum ersten Male erschienene „Kreuzzeitung", die sich das Ziel gesetzt hatte, „die alten Grundlagen unseres Staats- und Rechtslebens gegen die im Gefolge der Revolution auftretenden Umformungsbestrebungen zu wahren". Zudem wissen wir ja schon, daß Herr v. Bismarck diese Zeitung wirklich mit Beiträgen unterstützte.

Nun bringt die Kreuzzeitung in jener Zeit eine ganze Reihe von Angriffen und abfälligen Urtheilen gegen Hansemann und seine Politik, von Mitte Juli ab gewiß in jeder Nummer. Man kann sie unmöglich alle einem Verfasser anrechnen. Unser Gewährsmann in der Flugschrift giebt einen Fingerzeig dafür, welche er dem Herrn v. Bismarck zugeschrieben haben will, er spricht von „Ausfällen" gegen den Minister. Es müssen darunter also gerade die schärfsten Aeußerungen zu verstehen sein. Diese sind aber nicht allzu schwer herauszufinden, nicht allein wegen des Tones, sondern auch wegen der Wirkung, die sie auf den Angegriffenen ausgeübt haben. Sie erfuhren nämlich energische Abwehr in der Spenerschen Zeitung, die notorisch Beziehungen zum Minister Hansemann unterhielt. In der Spenerschen vom 9. August erschien eine Veröffentlichung, die auch die Kreuzzeitung abdruckt (Nr. 35 vom 10. August), worin über zwei kurz zuvor von der Kreuzzeitung gebrachte Artikel bittere Beschwerde geführt wird. Diese beiden

Digitized by Google

von der Spenerschen Zeitung so übel vermerkten Artikel der Kreuzzeitung lauten wörtlich:

1. In Nummer 33 vom 8. August:

„† Aus Pommern, den 5. August. (Der Minister Hansemann „und die Grundbesitzer.) Der Minister Hansemann hat der Deputation „der Grundbesitzer aus Pommern, Sachsen, Brandenburg, Posen, Preußen, „welche gegen seine Angriffe auf das Eigenthum Protest eingelegt haben, „sehr schnöde empfangen. Auf die Erklärung, daß die meisten Besitzer „verschuldeter Rittergüter durch die projektirten Expropriationen bankerott „werden würden, soll er erwidert haben, das sei kein Unglück, Andere „würden ihre Güter dann wohlfeil kaufen und sich im Besitz halten. „Dabei werden dann viele Hypothekengläubiger, namentlich abgefundene „Miterben, die gewöhnlich zuletzt stehen, ausfallen und Herr Hansemann „seinen neulich gegen den englischen Gesandten ausgesprochenen Plan, „daß man erst alle Stände, auch dem Vermögen nach, gründlich gleich „machen müsse, ehe die Freiheit sich entwickeln könne, der Ausführung „näher bringen. Also wenn Alle nichts haben, nur Herr Hansemann „sein Ministergehalt, ja dann wird Preußen glücklich sein! Wie wir „hören, wird Herr Hansemann seine desfallsigen Maßregeln dadurch „abrunden, daß sämmtliche Hypothekenzinsen in Zukunft an den Staat „gezahlt, und den Gläubigern dagegen auf den 18fachen Betrag der „bisherigen Jahreszinsen 4prozentige »Hypothekenbriefe« gegeben werden „sollen, die es ihnen dann überlassen bleibt an den Markt zu bringen, „nachdem dieser mit 300 Millionen Rentbriefen überschwemmt sein wird. „So kann man wohl bei aller Verschwendung eine Zeit lang volle „Staatskassen machen, trotzdem daß man die 4 Millionen Renten, die „der Staat in Domänenämtern bezieht, beliebig verschleudert, den ge„fürchteten Städten ein Drittel der Mahlsteuer und den Landsleuten „des Herrn Hansemann die Moststeuer schenkt. Wir begreifen sehr „wohl, daß ein Mann wie Herr Hansemann alle Mittel anwendet, die „geeignet sein können, ihm eine Partei zu schaffen, vermöge deren sein „eigener Einfluß hinreichend fest begründet würde, um das Königthum „möglicherweise zu überdauern, aber wir begreifen nicht, wie ein König „aus dem Hause Hohenzollern einen Minister behalten kann, der die „Devise des erlauchten Hauses »suum cuique« ohne Hehl mit Füßen „tritt, der jedes Recht und jede Sicherheit des Eigenthums in Frage „stellt und der Krone das Vertrauen und die Achtung ihrer Unterthanen, „die Errungenschaft eines Jahrhunderts voll sprichwörtlich makelloser „Gerechtigkeit, auf immer zu entwenden sucht."

Digitized by Google

2. In der Beilage zu Nr. 33:

„(:) Stettin, den 5. August. (Herr Hansemann und sein Gehalt.) „Wir hören, daß zum nicht geringen Befremden der Kassenbeamten der „Minister Hansemann vor einigen Tagen sein ganzes Jahrgehalt auf „ein Jahr pränumerando erhoben hat. Glaubt Herr Hansemann wirk„lich, noch ein Jahr lang Minister zu bleiben? Das wäre ja fürchter„lich! Und wenn er bliebe, warum so viel Geld auf einmal? Das „kann ihm ja zu Hause gestohlen werden! oder glaubt er, daß er in „6 Monaten die Staatskassen so weit gebracht haben wird, daß sie „selbst das Gehalt des Herrn Hansemann, welches doch allen anderen „vorgehen sollte, nicht mehr werden zahlen können? oder bedarf Herr „Hansemann eines Kapitals zum schwunghafteren Betriebe des Woll„handels? oder giebt's ein gutes Aktiengeschäft zu machen? Wenn aber „Herr Hansemann nicht mehr ein Jahr lang Minister bleibt, was wird „dann aus dem Gelde? wird er auch in der Lage sein, den Ueberschuß „zu erstatten? oder bildet derselbe dann eine schwache Abschlagszahlung „auf die Belohnung, welche die Nation Herrn Hansemann dafür „schuldet, daß er in vier Monaten außer den gewöhnlichen Einnahmen „der alten Verwaltung einen Staatsschatz von 20 Millionen, und ich „weiß nicht wieviel freiwillige Anleihe zu verbrauchen möglich gemacht „hat? Dazu hatte ich meinen Antheil an der freiwilligen Anleihe nun „eigentlich nicht bestimmt, Herrn Hansemann auszuhelfen; ich dachte, „die Staatskasse wäre in Verlegenheit, und appellirte an den Patriotismus „der Preußen."

Die Spenersche Zeitung bestreitet natürlich, daß der Minister Hansemann die betreffende Aeußerung gegen den englischen Gesandten gethan, und ebenso, daß er seinen Gehalt im Voraus auf so lange Zeit erhoben habe. So etwas würde doch wohl Niemand glauben.

Als weitere Entgegnung in dieser Sache findet sich in Nr. 39 der Kreuzzeitung vom 15. August Folgendes eingerückt:

„Nachstehendes Schreiben ist uns zugegangen: Eine Wohllöbl. „Redaktion der Neuen Preußischen Zeitung ersuche ich, folgende Be„richtigung in die nächste Nummer ihres Zeitungsblattes aufzunehmen:

„Die in der Neuen Preußischen Zeitung enthaltenen Nachrichten: „1. Als habe der Finanzminister Hansemann sich geäußert, alle Ver„mögen müßten gleich gemacht werden, ehe die wahre Freiheit sich „entwickeln könne; 2. als habe der Finanzminister Hansemann sein „Gehalt für ein Jahr pränumerando erhoben; sind völlig unwahr. „Berlin, den 12. August 1848.

Der Finanzminister: Hansemann."

Digitized by Google

Die Redaktion der Kreuzzeitung bemerkt dazu, sie müsse es ihrem betreffenden Berichterstatter überlassen, die Wahrheit seiner Behauptung gegenüber der Erklärung des Herrn Ministers zu vertreten, und sie sei überzeugt, daß der Berichterstatter damit nicht zögern werde.

Der Berichterstatter läßt sich denn auch schon in der nächsten Nummer, wie folgt, vernehmen:

„Berlin, den 15. August. Die gestrige Nummer Ihrer Zeitung „bringt eine Berichtigung Sr. Excellenz des Herrn Ministers Hanse„mann, in welcher zwei Ihnen von mir aus Pommern mitgetheilte „Nachrichten als völlig unwahr bezeichnet werden. Gewiß würde ich „mich im Interesse der Wahrheit dieser Berichtigung freuen, wenn ich „mich hätte überzeugen können, daß dieselbe die Sache und nicht bloß „die Form träfe.

„Die Quelle, aus welcher ich geschöpft, ist eine lautere und zu„verlässige und kann ich daher nicht umhin, wiederholt die sachliche „Wahrheit meiner Nachrichten zu behaupten. Es wäre aber wohl „möglich, und schon die erste halboffizielle Entgegnung in der Spen. Ztg. „brachte mich auf die Vermuthung, daß der Herr Minister sich bei „seinen Gehaltsüberhebungen einer anderen Form bedient und z. B., „statt dieselbe auf Gehalts-Quittungen zu machen, sich Vorschüsse hätte „zahlen lassen, was offenbar auf dasselbe herauskäme. Ueberdies ist „es wohl nicht zufällig, daß die Berichtigung nicht von der betreffenden „Kasse ausgeht, und glaube ich, daß der Herr Minister es sich und „dem Publikum schuldig ist, auch diese Seite der Sache zu beleuchten.

„Mit der gegen den englischen Gesandten gemachten Aeußerung „dürfte es eine ähnliche Bewandtniß haben. Wir wollen hier nicht „Silben stechen, zumal die Maßregeln des Herrn Ministers schwerlich „Jemandem einen Zweifel darüber lassen, daß die fragliche Aeußerung „ein leider sehr adäquater Ausdruck desselben ist. Vielleicht, daß auch „Se. Exc. der Herr Graf v. Westmoreland sich, soweit es seine Stel„lung erlaubt, herbeiläßt, darüber nähere Auskunft zu ertheilen."

Hierauf brachte die Spenersche Zeitung unter dem 18. August eine Erwiderung (auch in der Kreuzzeitung vom 20. August zu lesen). Nach ihrem Dafürhalten habe Herr Hansemann durch seine offizielle Widerlegung einen Mißgriff gethan und er werde sich hoffentlich zu weiteren Erklärungen nicht mehr hinreißen lassen, er würde damit nur der Eitelkeit der kleinen Partei der Neuen Preußischen Zeitung gefährliche Konzessionen machen. Angriffe von jener Seite könnten ihm nicht schaden. Zugleich spricht sie ihr Erstaunen aus, daß die pommerschen

Digitized by Google

Korrespondenten der Kreuzzeitung, von denen jene Verdächtigungen des Ministers herrührten, wunderbarerweise plötzlich zu einer Person zusammengeschmolzen seien und jetzt in Berlin wohnten.

Hierzu bemerkt dann der Verfasser der Artikel gegen Hansemann:

„Ich, der »zu einer Person zusammengeschmolzene« Verfasser „zweier Artikel aus Pommern, zur Zeit hier wohnhaft, erwidere darauf, „daß der vorliegende Gegenstand schwerlich durch Winkelzüge zu er„ledigen ist. Allerdings mögen offizielle Berichtigungen unter Umständen „ein Mißgriff sein, allein dieser Mißgriff dürfte sich nicht unerheblich „steigern, wenn Hr. Hansemann jetzt, wo der offiziellen Berichtigung „direkt widersprochen ist, sich nicht noch »zu ferneren Erklärungen hin„reißen« ließe. Es handelt sich hier nicht um die kleine Partei der „neuen Preuß. Zeitung, sondern um die Wahrheit und zwar um die „Wahrheit einer Thatsache, welche bereits Stadtgespräch ist und selbst „von Demokraten geglaubt wird. Mag man daher auf Angriffe von „unserer Seite Werth legen oder nicht, das »Volk«, dessen Beifall „Herr Hansemann im Allgemeinen nicht gering zu schätzen scheint, ist „noch nicht so »gesinnungstüchtig«, um die Redensarten der Spenerschen „Zeitung ohne Weiteres für baare Münze zu nehmen.

„Wenn die Spen. Ztg. übrigens noch zu verstehen giebt, daß meine „Behauptung beweislos sei, so ist die Provokation auf die Kassenbücher, „welche ich hiermit wiederhole, sogar ein juristischer Beweis."

Damit war die ganze Sache endgültig erledigt. Von keiner Seite kam man darauf zurück. Wo bleibt nun der Staatsanwalt? fragen wir nach heutiger Vorstellung. Dergleichen Beleidigungen gegen einen Minister durfte er doch nicht ohne Weiteres hingehen lassen. Damals lag dieser Gedanke nicht so nahe wie heute. In der Presse, in den öffentlichen Versammlungen, auf den Straßen und in den Klubs war man gewöhnt, mit der Sprache viel weiter zu gehen. Die Erregung der Parteien in Berlin, die monatelang einer völlig unklaren Zukunft des Staates gegenüber schrankenlos ihr Wesen getrieben hatten, war auf das höchste Maß gestiegen. Selbst besonnene Männer standen unter dem Einfluß der Erregung. Danach erscheint Alles, was damals verhandelt und geschrieben wurde, in etwas anderem Lichte. Der empfindlichste Vorwurf, der dem Minister in jenen Artikeln der Kreuzzeitung gemacht wurde, war der, sein Gehalt auf längere Zeit als ein Vierteljahr im Voraus erhoben zu haben. Aber hierin lag immer noch keine Beschuldigung, daß er seine Befugniß überschritten hätte. Als Minister stand ihm wenigstens formell das Recht zu, das

Digitized by Google

Geld unter irgend einem Modus anzuweisen. Die Minister waren übrigens noch ganz anderen Angriffen ausgesetzt.

Heute würde ein derartiges Vorgehen einer Zeitung gegen einen Minister auch in der ganzen Presse Wiederhall gefunden haben in zahlreichen Artikeln für und wider. Damals machte der Fall nicht das geringste Aufsehen. Außer der Spenerschen Zeitung theilt kein einziges Berliner Blatt etwas über die erhobenen Vorwürfe mit, weder die bedeutenderen, die Vossische, die Nationalzeitung, die Zeitungshalle, noch die kleineren, meist sehr demokratisch gefärbten. Solche Angriffe galten eben als etwas Alltägliches. Außerdem nahmen andere Dinge, die wichtiger erschienen, die Spalten der Zeitungen in Anspruch, die Verhandlungen der deutschen und der preußischen Nationalversammlung, die Verfassungsfragen mit ihren Einzelheiten und bei den kleineren Blättern vor Allem die Klubreden und die Beschlüsse der Klubs. Auch von den Witzblättern griffen Krakehler und Ewige Lampe den Vorfall nicht auf. Nur der Kladderadatsch brachte am 13. August im Wochenkalender die Notiz: Herr Minister Hansemann läßt sich, um spätere Irrungen zu vermeiden, sein Jahrgehahlt pränumerando bezahlen.

Die oben abgedruckten und kurz eingeleiteten Artikel der Kreuzzeitung hatte der Verfasser der Flugschrift, von der wir hier ausgehen, jedenfalls im Sinne. Soll man ihm nun beistimmen, daß sie wirklich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührten? Wir wollen dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen. Die äußeren Umstände widersprechen nicht. Die Artikel rühren, wie zugestanden wird, von einer Person her. Die ersten sind eingesandt aus Pommern; Herr v. Bismarck hielt sich damals in Reinfeld im Kreise Rummelsburg auf. Die letzten vom 16. und 18. August tragen das Datum Berlin, wo der vermeintliche Verfasser thatsächlich bei den Verhandlungen des Junkerparlaments anwesend war. Die Heftigkeit der Angriffe haben wir bereits aus den politischen Gegensätzen zu erklären versucht, der ganze Ton und das Vorgehen gegen die Person des Angegriffenen wird noch weniger auffallen, wenn man die früheren oder gleichzeitigen Artikel des Herrn v. Bismarck in der Kreuzzeitung zum Vergleich heranzieht. Es ist ihrer weiter oben (S. 102) gerade deswegen gedacht worden. Der Abgeordnete Teske und noch andere Personen werden dort sehr unbarmherzig behandelt, die Dinge, die sich in den hinterpommerschen Kreisen zugetragen haben, höchst freimüthig vor die Oeffentlichkeit gezogen.

Digitized by Google

Unter den zahlreichen Aeußerungen, die die Kreuzzeitung sonst gegen die Amtsführung Hansemanns bringt, fallen noch zwei Artikel besonders auf, nicht durch Heftigkeit im Ton gegen die Person des Ministers, obwohl er auch hier in wenig schonenden Ausdrücken behandelt wird, sondern durch eine vortreffliche Darstellung und Beurtheilung seiner Finanzpläne. Seine Projekte, die merkwürdigsten allerdings, die jemals ein preußischer Minister gemacht hat, sind hier sehr klar und übersichtlich entwickelt und die daraus für den Staat sich ergebenden nothwendigen Folgen geschildert. Keine der vielen Anti-Hansemann-Broschüren und -Flugschriften kann sich in dieser Hinsicht mit den beiden Aufsätzen auf gleiche Linie stellen. Es sind die Artikel in Nr. 32 vom 6. August und in Nr. 38 vom 13. August. Der erste ist betitelt: Herr Hansemann der Necker der preußischen Revolution; der zweite: Die bisherige Thätigkeit des Herrn Hansemann. Es wäre wohl möglich, daß auch diese Arbeiten aus der Feder des Herrn v. Bismarck geflossen sind. Ihr Umfang ist zu groß, um sie hier abzudrucken, wir müssen uns auf den Hinweis beschränken. Hier galt es ja nur die oben theilweise wiedergegebene Flugschrift über die reaktionäre Presse ans Licht zu ziehen und die Wahrscheinlichkeit ihrer Behauptungen kurz zu untersuchen.

Digitized by Google

Der Berliner Volksdialekt.

Von

Dr. Hans Brendicke.

(Fortsetzung der Abhandlung aus dem Jahre 1892 in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXIX.)

Wenn wir uns auch, „soweit die deutsche Zunge klingt", als Glieder eines Volkes fühlen und die deutsche Sprache unsere Muttersprache nennen, so ist doch diese Sprache je nach dem Orte, wo unsere Wiege stand, ganz verschieden geartet, so daß schon durch die Art und Weise, wie gesprochen wird, die Heimath des Sprechenden sich verräth. Nicht mit Unrecht sprechen wir daher von verschiedenen „Mundarten" der deutschen Sprache. Diese Mundarten kennzeichnen sich aber nicht nur durch den eigenartigen Tonfall, durch die besondere Klangfarbe des Gesprochenen und seiner einzelnen Laute, sondern auch durch die Eigenthümlichkeiten in der Bildung, Auswahl, Anwendung und Verbindung der einzelnen Wörter — Eigenthümlichkeiten, die oft von der sogenannten Schrift- oder Schulsprache erheblich abweichen. Um dieser Abweichungen willen hat man die Mundarten vielfach als etwas Geringeres, ja Verächtliches angesehen, dessen man sich als eines Zeichens mangelnder Bildung schämen müsse. Mit Unrecht! Sind doch gerade die Mundarten die lebendigen, auf dem Wege der natürlichen Entwickelung erwachsenen Kinder der gemeinsamen germanischen Muttersprache. Ja, eben das als „Sprache der Gebildeten" gepriesene „Neuhochdeutsch" ist bekanntlich selber nur eine Mundart oder doch aus einer solchen entstanden, indem der Gang der Geschichte diese im Süden unseres Vaterlandes heimische Mundart an den Höfen und in den Kanzleien zur Herrschaft gelangen ließ, von wo sie dann durch das Mittel der Schrift und der Litteratur das äußere gemeinsame Band für alles das wurde, was sich in unserem Volke durch Denken und Empfinden innerlich eins fühlt. So hat allerdings die allgemeine Bildung der Herrschaft dieser Mundart die Wege geebnet, aber sie würde diesen Sieg gewiß nicht errungen haben, wenn sie nicht,

Digitized by Google

wo immer sie auch mit anderen Mundarten zusammentraf, aus diesen neue Nahrung, neue Reichthümer geschöpft hätte.

Die Mundarten sind das Aeltere, Ursprüngliche. Die Schulsprache ist das Jüngere, zum großen Theil das Gemachte; Dr. M. Luther ist vornehmlich ihr Vater; aber es ist kaum zwei Jahrhunderte her, daß sie das entschiedene Uebergewicht erlangt hat. Das entschiedene und das entscheidende — denn für die Einheit unseres Geisteslebens, für die Zusammenfassung unseres nationalen Empfindens unter den gemeinsamen Begriff des Deutschthums war die Alleinherrschaft nicht nur einer Sprache, sondern auch einer Sprachform von höchster Wichtigkeit. Und wenn diese uns einigende Schulsprache nicht Gefahr laufen soll, zu erstarren oder zur todten Sprache zu werden (wie das Lateinische im Verhältniß zu den romanischen Sprachen), so muß sie für das, was in den Mundarten wirklich lebenskräftig und zum Leben berechtigt ist, ein allezeit bereites und williges Aufnahmevermögen haben; sie darf sich nicht von den Mundarten losreißen, denn hier sind die starken Wurzeln ihrer Kraft.

Diese hohe Bedeutung der Mundarten rechtfertigt es, daß man in neuerer Zeit ihnen mehr Aufmerksamkeit zugewendet hat als sonst, und so wird man es wohl für zeitgemäß erachten, wenn ich meinen Versuch fortsetze, den Berliner Volksdialekt in seinen Eigenheiten darzustellen. Es erscheint mir dies um so mehr — auch aus sprachgeschichtlichen Gründen — am Platze, als eine Fülle von Einflüssen in der Neuzeit wirksam sind, diese mundartlichen Eigenheiten zu verwischen. Die immer allgemeiner werdende und in immer breitere Volksschichten eindringende Schulbildung, die damit zusammenhängende wachsende Neigung, sich mit der Schriftsprache in Buch und Zeitung zu beschäftigen, die ungeheuere Verkehrserleichterung, welche die einzelnen Volksglieder mit früher kaum geahnter Leichtigkeit und Schnelligkeit durcheinander würfelt, die zunehmende Gewohnheit, dem Geschriebenen vor dem Gesprochenen den Vorzug zu geben — alles das trägt dazu bei, der Berliner Mundart den Boden abzugraben und sie in ihrer Reinheit zu trüben.

Seinen niederdeutschen Ursprung kann das echte Berlinische nie verleugnen (ik, det, wat, Diminutivum -ken, Endung des Neutrums des Adjektivs auf t: allet). Daß Berlin bis gegen Ende des Mittelalters aber eine völlig niederdeutsche Stadt gewesen, werden wenige Berliner geneigt sein zuzugeben. Die Urkunden sprechen aber unwiderleglich. Nachdem die oberdeutschen Hohenzollern in Berlin ihren dauernden Wohnsitz genommen hatten, richtete sich die bevorzugte Stadt natürlich

Digitized by Google

mehr und mehr nach der Sprache des Hofes. In ihrer Familie bedienen sich die Hohenzollern stets des Hochdeutschen, wie aus den drei Bänden des dritten Haupttheiles des Riedelschen Werkes, den Urkunden über allgemeine Landes- und Kurfürstliche Haus-Angelegenheiten, zur Genüge hervorgeht. (Bemerkenswerth ist besonders Friedrichs II. Stiftungsurkunde des Schwanenordens vom 29. September 1440 in niederdeutscher Sprache, sowie die ebenfalls niederdeutschen Statuten dieses Ordens vom 15. August 1443.)

Ad. Fr. Riedel hat eine Zusammenstellung von Berliner Urkunden gegeben und zwar in dem Supplementbande S. 221—353 („Berlin und die Umgegend betreffende Urkunden"). Einige interessante niederdeutsche Urkunden — bis gegen 1500 sind die meisten niederdeutsch — seien hier genannt:

S. 227, 11: die Rathmannen zu Berlin und Köln erlassen eine Polizei- und Kleiderordnung für beide Städte, am 24. September 1334.

S. 233, 19: Markgraf Waldemar (natürlich der falsche) bestätigt die Rechte und Privilegien der Städte Berlin und Köln am 21. September 1348.

S. 236, 23: Ludwig der Römer wirft der Bürgerschaft zu Köln den gegen ihn und seinen Bruder begangenen Treubruch vor, am 27. Juli 1351.

In der Urkunde S. 250, 44 findet sich einmal das echt berlinische det für dat und das unorganische det tho Tüge (für den Genitiv des!)

S. 259, 61 finden sich 23 die Quitzowschen Fehden betreffende Schriften des Berliner Stadtarchives, ohne Jahreszahl (1400—1411); 1, 2 und 17 sind hochdeutsch (Aussteller Hans von Biberstein, Herr zu Beeskow — die Landgrafen zu Thüringen und Markgrafen zu Meißen — die Ratmannen zu Frankfurt), sonst sämmtlich niederdeutsch.

Aus einem Schreiben des Diderik van Quiczouw sei hervorgehoben: dat kan ik nicht ghebeteren (man beachte das ghe vorm Infinitiv bei kan). In 18 und 19 droht Dietrich von Quitzow den Bauern von Lichtenberg (½ Meile O. v. Berlin) und von Blankenburg (1 Meile N. v. Berlin).

S. 292, 91 enthält eine Registratur über eine von dem Rathe beider Städte Berlin und Köln gegen einen Ausländer wegen verübter Gewalt eingeleitete und von dem Kurfürsten entschiedene Untersuchung, vom 1. Juni 1446 (nd.).

S. 294, 94 schreibt der Rath zu Spandow den Rathmannen zu Berlin und Köln, daß er ihnen wegen ihres Unfriedens mit dem Kur-

Digitized by Google

fürsten keine Botschaft nach oder durch Spandow mehr gestatten und kein Geleit mehr geben dürfe, am 4. Mai 1448 (dar gi Jw weten na tu richten).

Die letzte niederdeutsche Urkunde (345, 164) datirt vom 4. Mai 1484: die Vorsteher des Heiligen-Geist-Hospitals zu Berlin verpflichten sich, nach einem Vermächtnisse des Bürgers Christoph Kinitz täglich ein Salve regina halten zu lassen.

Vergleicht man die hochdeutschen Urkunden von 1513 und 1521, so ist klar, daß um den Ausgang des 15. Jahrhunderts das Niederdeutsche aufhörte, Geschäftssprache in Berlin zu sein, was nicht ausschließt, daß es von den niederen und mit dem Hof kaum in Berührung kommenden Ständen lange noch fortgesprochen wurde; jedoch natürlich nicht so lange als in kleinen Landstädten der Provinz Brandenburg.*)

Als Zeugnisse über die heutige Berliner Mundart werden nun meist die Witzblätter und die Gerichtsverhandlungen angesehen. Dazu muß ich wiederholt bemerken, daß die Berichte, welche als sprachliche Erzeugnisse der Gerichtssäle vielfach in die größeren Berliner Tagesblätter übergehen, durchaus nicht ein Spiegel der Volkssprache sind, sondern oft Unrichtiges, meist Uebertriebenes enthalten und neben Wahrheit viel Dichtung bringen.

So gehört die Ausdrucksweise „Mojabit" sicherlich nicht der Sprache des Volkes an; „mehrschtendeels" ist nicht ursprünglich Berlinisch; „mang die Linden" ist eine erfundene Redensart; ebenso verhält es sich mit den Ausdrücken: „Hat ihm schon" (a lui déjà), „immer wärtser" (weiter, vorwärts). Man hat das Gekünstelte und Gesuchte vom Natürlichen zu unterscheiden. Als nicht spezifisch Berlinisch ist denn auch die Ueberfülle von Redensarten, Wortwitzen und Verdrehungen zu betrachten, welche den neueren Possen entnommen werden. Es giebt sicher einige Wörter und Redensarten, gegen deren Aufnahme in ein Berliner Idiotikon entschieden Verwahrung eingelegt werden muß. Was sagt der richtige Berliner dazu, wenn ihm (z. B. in dem Glossarium der Berlinischen Wörter von Dr. C. F. Trachsel, Berlin 1873) Bezeichnungen zugemuthet werden, die ihm thatsächlich fremd sind: Dreckpantsche (Infanterie-Offizier), Kavalleriker

*) Vergl. Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe. Von B. Haushalter, Oberlehrer am Fürstlichen Gymnasium zu Rudolstadt. (Gymn. Progr. Nr. 653.) Halle a. S. 1886.

Digitized by Google

(Kavallerie-Offizier), Putenjunker (adliger Offizier vom Lande), Maria Stuckhardt (Maria Stuart), Bombenschmeißer (Artillerist), Mojument (Moment), eleojant (elegant), Westindien (Westend). So auch noch folgende: Pustrohr statt „Rohrpost", Baleska statt „Packetfahrt" sind Erfindungen der Neuzeit, die nicht als charakteristische Merkmale des Berliner Dialektes gelten können und in einen Berliner Wortschatz nicht aufgenommen zu werden brauchen. Das sind Wortverdrehungen und Eintagsfliegen, die flüchtig vergehen, wie sie entstanden sind.

Der geschichtliche Blick, welcher die Thatsachen von heute in ihrem Wachsen und Werden übersehen soll, läßt sich, wie Professor Dr. Rud. Hildebrand in dem Vorwort zu dem Buche „Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache" von Dr. K. Albrecht (Leipzig 1881) bemerkte, an keinem Gegenstande so leicht üben und ausbilden als an der Sprache, die man selber spricht, eben weil gerade sie einem Jeden das Nächste, Eigenste, Alltäglichste ist, das zugleich sein ganzes eigenstes Leben umspannt.

Es ist nun aber bereits früher mit Recht hervorgehoben worden, daß um den Berliner Dialekt sich bisher die Sprachwissenschaft recht wenig gekümmert hat. Freilich zeichnet sich der Berliner Dialekt auch weder durch Reinheit noch durch besonders hervortretende Eigenthümlichkeiten aus; er ist ein Gemisch von Hoch- und Niederdeutsch. Wie aber dieses Gemisch sich vollzogen, läßt sich im Einzelnen um so schwerer feststellen, als der Berliner Dialekt eigentlich keine Geschichte hat. Aus der Zeit der germanischen Bevölkerung dürfte sprachlich sich kaum noch ein Ueberrest erhalten haben, dagegen lassen sich noch heute mancherlei Einflüsse der aus Niederdeutschland erfolgten Kolonisation erkennen.

Vor allen Dingen ist darauf aufmerksam zu machen, daß der Berliner Volksdialekt kein in sich abgeschlossenes Sprachidiom ist, sondern täglich neu belebt wird, zwar nicht durch Possendichter, Gerichtsreporter und Bühnendichter des Americain-Theaters, aber doch durch das Volk selbst, das aus allen Theilen der Monarchie nach der Reichshauptstadt zusammenströmt. Das, was dem gebornen Berliner auf diese Weise zurechtgelegt wird und zupasse kommt, nimmt er in den Sprachschatz auf, der erst vollständig fertig vorliegen wird, wenn das Hochdeutsche, das durch die Schulen und Zeitungen mächtig in den Vordergrund gedrängt und zur Alleinherrschaft erhoben wird, thatsächlich auch vom Volke im Verkehr gesprochen wird. Wir sind bereits auf dem besten Wege.

Der Berliner Volksdialekt ist ein lebendiger, noch lebender, noch nicht abgeschlossener. Täglich rafft er aus allen Provinzen Brauchbares

Digitized by Google

zusammen und nimmt es in seinen Bereich auf. Will man daher eine solche Volkssprache ihrem Lautbestand und ihrem formalen Inhalt nach feststellen und zergliedern, so muß man, wie ein Momentphotograph, sich einen ganz bestimmten Zeitpunkt für die Beobachtung und Betrachtung auswählen.

Dieser Zeitpunkt darf bei einer durch lange Jahrhunderte hin sich entwickelnden Sprache natürlich kein allzu beschränkter und begrenzter sein, sondern muß eine längere, freilich scharf charakterisirte Periode sein. Eine solche sprachlich und politisch scharf begrenzte Periode scheint uns das halbe Jahrhundert von 1840 bis 1890 zu sein, d. h. von der ungefähren Mitte des Jahrhunderts bis zum ungefähren Ausgang desselben. Wir wählen das Jahr 1840, weil es das Jahr ist, in welchem nicht nur der mit den freudigsten Hoffnungen begrüßte Regierungsantritt des geistreichen Königs Friedrich Wilhelm IV. erfolgte, sondern weil sich um diese Zeit auch der Drang nach Befreiung von Fesseln mannigfacher Art zuerst regte. Die Zeit von 1840 bis 1890 wird inaugurirt durch die ersten Vertreter des Berliner Witzes und Humors,*) der für die Ausbildung der Sprache von außerordentlicher Bedeutung ist:

Adolf Glaßbrenner (* 27. 3. 1810 zu Berlin, † 25. 9. 1876),
Otto Rich. Schmidt-Cabanis (* 22. 6. 1838 zu Berlin)

und viele **Nichtberliner** gelangen in dieser Periode zur Blüthe:

David Kalisch (* 23. 2. 1820 Breslau, † 21. 8. 1872 Berlin).
Rudolf Löwenstein (* 20. 2. 1819 Breslau, † 1890 Berlin).
Ernst Dohm (* 24. 5. 1819 Breslau, † 5. 2. 1883 Berlin).
Fr. Wilh. Alex. Held (* 1813 Neiße, † 26. 3. 1872 Berlin).
Ernst Kossak (* 4. 8. 1814 Marienwerder, † 23. 1. 1880 Berlin).

Hierzu gehören noch A. Hopf, C. Lindow und Andere.

Stinde und Stettenheim sind hier nicht zu nennen, denn stark verhamburgert („dat") wird der Charakter des Berliner Familienlebens der Jahre 1860 bis 1890 in Julius Stindes (* 28. 8. 1841 in Holstein), des Vollblut-Hamburgers, „Familie Buchholz", und in Julius Stettenheims (* 2. 11. 1831 zu Hamburg), des Elb-Berliners, „Muckenich".

*) Vergl. H. Brendicke, Berliner Humoristen seit 1840 in den „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins", X. 1893, S. 88; auch die 31 Zeichnungen des Livländers B. Dörbeck († 1835) „Berliner Humor vor 50 Jahren", erneuert bei Mitscher und Röstell, Berlin.

Digitized by Google

Der Versuch, den Berliner Volksdialekt lautlich und inhaltlich festzustellen, ist nicht ganz neu; aber die Zahl der Versuche ist durchaus keine große und der Erfolg dieser Versuche läßt gegenüber dem, was für andere Mundarten bereits geleistet ist, noch sehr viel zu wünschen übrig.*)

Es wurde bereits im ersten, 1892 erschienenen Theile meiner Abhandlung hervorgehoben, daß der Lautbestand in allgemein verständlicher und umfassender Weise bisher noch nicht behandelt worden ist. Denn es erschienen bisher nur die drei Schriften:

1. Glossarium der Berlinischen Wörter und Redensarten (Berlin 1878), dem Volke abgelauscht und gesammelt von Dr. C. F. Trachsel, Sprachlehrer, 68 S. Diese kleine Sammlung ist weder reichhaltig genug noch hinreichend glücklich in der Auswahl und Deutung des Wortschatzes, übrigens überholt durch das unter 3. genannte Buch.
2. In einer lateinischen Dissertation (Berlin, 31. März 1879), betitelt „De Dialecto marchica quaestiunculae duae“ hat Dr. Bruno Graupe aus Reinickendorf bei Berlin (geb. 1854) den 2. Abschnitt gewidmet dem „Sermo Berolinensium quibus sonis differat a dialecto communi“ (Gemeinhochdeutsch).
3. „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten“ (Berlin 1878 und in 4. Aufl. 1882) behandelt die Sprache mehr inhaltlich als formell, wie auch Graupe betont, und bedarf nach etwa 15 Jahren der Erneuerung.
4. Berliner geflügelte Worte. Eine Sammlung Berliner Worte und Redensarten, herausgegeben von Paul Lindenberg. 2. Aufl. Berlin, Verlag von Herm. Lazarus 1887. In 20 Abschnitten wird hier eine Auswahl von Redensarten ohne Deutungen und ohne sprachliche Erläuterungen zusammengestellt und im Feuilletonstil behandelt.

Hier kommt es mir aber darauf an, darzuthun, daß ein Idiotikon, wie es für den Berliner Volksdialekt noch fehlt, zunächst nur einen bestimmten Zeitabschnitt umfassen kann, dann aber eine nicht rein alphabetische Anordnung der Wörter zu befolgen hat, sondern vielmehr genetisch und systematisch aufzustellen ist. Durch eine alphabetische

*) Ich erinnere an die umfangreichen und beinahe abschließenden Arbeiten, die mir zum Theil als Vorbild gedient haben:

1. Die Leipziger Mundart. Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache von Dr. Karl Albrecht, Leipzig 1881. (Jetzt E. Haberland.) 243 S.
2. Die Wasunger Mundart, dargestellt von Edinhard Reichardt, Prof. E. Koch und Dr. Th. Storch, I. Theil, Meiningen 1895 (als 17. Heft der Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde). 156 S.
3. Die Naumburger Mundart, im Umrisse dargestellt von Karl Schöppe, Naumburg a. S. 1898.

Digitized by Google

Reihenfolge wird, wie auch H. Schrader in seinem „Bilderschmuck der deutschen Sprache“ betont, Alles, was sachlich und gedanklich zusammengehört, auseinandergerissen, während durch eine systematische Aufzählung der Lebensgebiete eine leichte Handhabe zu weiterer Forschung gewährt wird.

Städte, Stadttheile, Vorstädte von Berlin-Cölln.

Zur allgemeinen Orientirung in dem Sprachgebiet und zur Erleichterung des Verständnisses für die Fülle von lokalen Anspielungen und Bezüglichkeiten gebe ich einen Ueberblick über Berlins Straßennetz.

Es ist vielen Berlinern nicht bekannt oder dem lebendigen Bewußtsein entschwunden, daß Berlin aus mehreren (6) Städten bestand, die ihren eigenen Magistrat, ihr eigenes Wappen und Siegel hatten, bis König Friedrich I. durch Patent vom 17. Januar 1709 die einzelnen Städte, Stadttheile und Vorstädte zu einer Stadtgemeinde unter einem Magistrat mit dem Gesammtnamen Berlin vereinigte. Es sind folgende:

I. Das eigentliche Berlin, die älteste der sechs Städte, schon im 12. Jahrhundert vorhanden, ist die Insel, die begrenzt wird im Süden und Westen von der Spree, im Osten und Norden vom (früheren) Königsgraben. (Burg-, Post-, Heiligegeist-, Königs-, Spandauer-, Jüden-, Klosterstraße).

II. Cölln:

a) Alt-Cölln, von der Spree umflossen (Schloß, Dom, Museum, Brüder-, Breite-, Roß-, Gertraudtenstraße).

b) Neu-Cölln, seit 1681 (Wall-, Neue Grünstraße). Neu-Cölln blieb bis 1709 unter landesherrlicher Verwaltung.

III. Der Friedrichswerder, zwischen Schleusengraben und Festungsgraben, erhielt am 19. September 1662 volle Stadtgerechtigkeit und ein Siegel. (Ober- und Niederwallstraße.)

IV. Die Neu- oder Dorotheenstadt, gegründet von der zweiten Gemahlin des Großen Kurfürsten, erhielt ihr Privilegium am 2. Januar 1674. (U. d. Linden, Weidendamm, Akademie, Brandenburger Thor.)

V. Die Friedrichstadt; sie erhielt bald nach ihrer Gründung 1688 eigenes Bürgerrecht (vom Brandenburger bis zum Hallischen Thor, Lindenstraße).

VI. Friedrich-Wilhelmsstadt, seit 3. Dezember 1828 so genannt, früher zum Spandauer Viertel gehörig (Oranienburger Thor bis zum Unterbaum).

---

*) Das Wappen der Stadt Berlin von Dr. R. Béringuier in der Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins „Herold“. Berlin 1894, S. 107.

Digitized by Google

1. Die Luisen(vor)stadt, seit 1802, früher Cöllnische oder Köpenicker Vorstadt genannt, erhielt den Namen zum Andenken an die Königin Luise (Kommandantenstraße bis Kottbuser Thor).

2. Georgen-Vorstadt, seit der Heimkehr des Königs Friedrich I. von der Krönung 1701 aus Königsberg genannt Königs(vor)stadt (zwischen der Baumgasse und der Prenzlauerstraße).

3. Spandauer Vorstadt (von der Prenzlauerstraße bis zum Oranienburger Thor).

4. Stralauer Vorstadt (von der Baumgasse, jetzt Elisabethstraße).

5. Rosenthaler und Oranienburger Vorstadt (außerhalb der Stadtmauer).

Die Vermischten Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins Bd. II, Nr. 10, Bg. 2 enthalten die Wappen der einzelnen Stadttheile nach Zeichnungen von Prof. Ad. M. Hildebrandt im spätgothischen Stil.*)

Innerhalb dieser Städte, Vorstädte und Stadtviertel kamen nun besonders volksthümliche Bezeichnungen auf, die sich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Das Kuhviertel, die Landsbergerstraße und die Umgegend des Viehhofes.

Die kleine (oder böhmische) Walachei heißt die Wilhelmstraße von der Puttkamerstraße bis zum Bellealliancеplatz. Dort wohnten in allen Häusern böhmische Weber; daher auch in dieser Gegend die böhmische Kirche und die (böhmische) Brüdergemeinde.

Mösers Ruh', das frühere Schuldgefängniß in der Köpenickerstraße (Möser hieß der frühere Besitzer des Hauses).

Der Barnim, Gefängniß in der Barnimstraße.

Jrüner Anton, Gefängniß, früher in der Antonstraße, jetzt in der Perlebergerstraße Nr. 10.

Bullenwinkel, der frühere sackgassenartige Theil der Taubenstraße vor dem Durchgang nach dem Hausvoigtei-Platz, wo früher Schlächter-Scharren standen.

Geheimrathsviertel, Stadtviertel vor dem Potsdamer und Anhalter Thor, jenseit des Landwehr-Kanals (1848 gegraben).

Ochsenkopf (das frühere Arbeitshaus auf dem Alexanderplatz). Das alte Arbeitshaus (Bellealliancеplatz Nr. 11) gehörte dem Schlächtergewerk und hieß nach seinem Schilde der Ochsenkopf. Der Name hat sich auf das spätere (1756 erbaute) übertragen.

---

*) Vergl. auch 1) v. Rango's Neue Berliner Stadtchronik. Eine vollständige Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Berlin und seiner Umgegend. 3 Theile. Berlin 1841. 2) Die Straßennamen Berlins von Herm. Vogt. Heft XXII der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. 1885.

Digitized by Google

Reetzenjaffe, der früher noch mehr als jetzt von Schuhmachern bewohnte Theil der jetzigen Parochialstraße zwischen der Jüden- und der Spandauerstraße.

Vater Philipp, oder „der Kahn", Militärarrest in der Lindenstraße.

Die grüne Neune, Wallners Theater in der Blumenstraße.

Erbbegräbnisse sollen die Vorgärten in der Potsdamerstraße heißen, doch fehlen dafür Belege.

Feiersche Abendschule. Pfeiffer hieß der Vorsteher der 5. Gemeindeschule, Lindenstraße 7, errichtet am 1. Juni 1829 (jetzt Alte Jakobstraße 127). Er hatte 1825 bis 1829 eine Privat-Knabenschule in der Markgrafenstraße. Seine Schüler galten als Muster der Unwissenheit. („Bär" 1882, Nr. 22.)

Die Querstraßen der im Jahre 1688 angelegten Friedrichstadt, welche die (Große) Friedrichstraße nicht nur berühren, sondern vollkommen kreuzen, zählt folgender Gedenkvers auf:

> Unter den Linden tanzen die Bären (Ingenieur Behr † 1717), französische Jäger schießen dem tauben Mohren die Krone vom Kopfe (Krönung Friedrichs I. 1701), wie eine Leipziger Lerche, die kraus (Bebauer Krause) im Schützen-Zimmer gekocht (Hofrath Cochius † 1734) wird. „Bär" 1880 Nr. 17.

Die Zelten im Thiergarten. 1745 bis 1769 siedelte Friedrich der Große hier Franzosen (Thomassin, Dortu, Mourier) an, welche in Leinwandzelten Erfrischungen anboten. („Bär" 1880 Nr. 8.)

Vogtland, Gegend vor dem Hamburger Thor, wo ehemals (seit 1752) Bauhandwerker aus dem sächsischen Vogtlande den Sommer über angesiedelt waren (im Winter kehrten sie in die Heimath zurück).

Pantinen-Viertel, vor dem Hamburger Thor, von der ärmeren, nur mit Holzschuhen versehenen Bevölkerung bewohnt.

Hundetürkei, Gegend zwischen der Tegeler und der Dalldorfer Chaussee.

Kietz, in wendischen Orten häufig wiederkehrende Bezeichnung einiger Vorstädte, erinnert an „Kuhställe"; in Berlin die Frankfurter Allee, Lichtenberg, Rummelsburg und Boxhagen. (Vergl. „Bär" 1890.)

Vor den 13 Thoren, die nach dem Erscheinen des Freizügigkeitsgesetzes 1876 allmählich gänzlich verschwanden und nach Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer sich als überflüssig und verkehrshemmend erwiesen, trieb die Phantasie des Berliners besonders reiche Blüthen:

Auf dem Tempelhofer Berg, getrennt durch die jetzige Bellealliancestraße, liegen die beiden stark besuchten Berliner Bierlokale, links (östlich) der „Bock" (Bock-Brauerei), rechts (westlich) Tivoli.

Digitized by Google

Auf dem Spandauer Berg an der Chaussee, die von Charlottenburg über Westend nach Spandau führt, liegt links (südlich) der ältere kleinere „Spandauer Bock", rechts (nördlich) das neuere Lokal „die Zibbe".

Da, wo die Jägerstraße von der Oberwallstraße durchschnitten wird, ist bekanntlich die „gleichgültige" Ecke. Hier befindet sich nämlich der Verkaufsladen der Parfümerie- und Seifenfabrik von Treu und Nuglisch, ferner Niquets Handlung für feine Fleischwaaren, sodann Landsbergers Kleidermagazin, und bei Gladebeck waren da, wo jetzt die Reichsbank ihre Schätze birgt, Lichte zu haben. Hieran knüpft der Berliner seine Ausdrücke für „Es ist mir gleichgültig": Bei Treu und Nuglisch ist Alles Pomade, bei Niquet ist Alles Wurst, bei Landsberger Alles Jacke wie Hose und bei Gladebeck ist Alles Schnuppe.

Da sich das Leben und Treiben der Berliner am leichtesten da verfolgen läßt, wo ihrer mehrere beisammen sind und als „geborene Berliner" sich sprachlich äußern, hier auch vielfach „sich gehen lassen", so nennen wir hier die wichtigsten Weinstuben, Bier- und Kaffeehäuser der vierziger Jahre, wie sie der „Neueste Fremdenführer für Berlin" von George Gropius (Berlin 1833, Schloßplatz Nr. 1) verzeichnet, der nicht mehr überall bekannt sein dürfte.

Unter den Linden. Hoftraiteur Jagor, Nr. 23; Caffée royal, Nr. 49; Caffée national, Nr. 26 (in diesem wurde zu jeder Stunde à la carte gespeist); Gerold, Nr. 25; Sala-Tarone, Nr. 32 (Beides sogenannte Italiener); Weinstubenhalter Habel, Nr. 30; Tichy, Nr. 52 (Punsch, Eis- und Konditorwaaren); Werner, ehemals Fuchs, Nr. 8 (einer der elegantesten Läden Berlins); Teichmann, Nr. 29; Grunow, Nr. 20. Freunde des Bieres und des Tabakrauchens besuchten die Anstalten bei Lüders, Nr. 45, und bei Fiedler, Nr. 34; Caffée Belvedere am Opernhause.

In der Friedrichstraße. Weinstuben bei Röllig, Nr. 81; Schonert, Nr. 22; Mohrmann, Nr. 166.

In der Charlottenstraße bei Lutter (sonst Lutter und Wegner), alle Sorten Wein, Frühstück und Abendbrot; Stehely u. Komp., an der Ecke der Jägerstraße (Kaffee, Thee und alle Art Konditorwaaren nebst Lesezimmern für alle fremden deutschen Zeitungen).

In der Französischen Straße bei Schulz, Nr. 43 (alle Sorten Weine, Frühstück und Abendbrot).

Digitized by Google

In der Jägerstraße bei Schlosser, Nr. 17; bei Thürmann, Nr. 56 (Italiener); bei Hippel und Fuß im Kellergeschoß, ebenso bei Scholz und Kuhnerdt, Nr. 26.

In der Mohrenstraße, Kalberlah, Nr. 48, Restauration. Weinstube und Restauration in Nr. 19.

In der Leipzigerstraße bei Busch, Nr. 73; Böttticher, Nr. 65; Becker, Nr. 57 (Weine); Gottschalk, Nr. 82 (fremde Biere).

An der Spittelbrücke, Günther, Nr. 17, Restauration; Josty, Nr. 3 im Keller (Bier, Frühstück und Abendbrot).

In der Gertraudtenstraße, Schön, Nr. 8, Weinstube und Restauration (Rathskeller im Rathhause).

In der Gegend des Schlosses, Weinstuben und Restaurationen, an der Ecke der Breiten Straße im Keller bei Nitze und Comp.; Scharnstraße bei Ebeling. Kaffeehäuser, Volpi unter der Stechbahn, Nr. 3; Josty und Komp., Stechbahn Nr. 1 (Konditorwaaren und zahlreiche Journale).

In der Königstraße, bei Kaspary, Nr. 40; Weinstube, Mosselly Nr. 61; Caffée de commerce, Nr. 22; Courtin et Comp., Nr. 61 (Konditorwaaren und Journallese-Salon).

In der Spandauerstraße, Mitscher, Nr. 18 (alle Sorten, besonders alten Rheinwein).

Den genannten Versammlungsorten der Berliner Bürger fügen wir hier noch die nächstliegenden **Vergnügungsörter** auf, die in den Glaßbrennerschen Schriften und in Witzblättern oft genannt werden:

„Im Thiergarten liegen in der Reihe der schönen Landhäuser, unter denen das Ifflandsche und Gabainsche, sowie das von Fried. Meyer erbaute Rustsche die ersten Plätze einnehmen, die Teichmannschen Treibhäuser nebst Kaffeegarten; das seit einigen Jahren entstandene Elysium des Herrn Heinzelmann mit Luft- und Kreisfahrbahnen, Schaukeln, einem kleinen Theater, Salons, unter denen ein Konzertsaal und ein Circus für Kunstreuter.

Das Kempersche und das Georgensche Etablissement.

An der Chaussee nach Potsdam liegen ebenfalls mehrere Kaffeegärten, unter denen besonders die Georgensche Treibhäuser bemerkenswerth sind.

Auf dem Tempelhofer Berge erhebt sich das im Jahre 1829 eröffnete Tivoli, wozu die Gebrüder Gropius den Besitzern Gebrüder Gericke, welche den angekauften Theil des Berges nur zu Sommer-

Digitized by Google

wohnungen benutzen wollten, die Idee gaben, welche aber freilich nicht so ausgeführt wurde, daß das Pariser Vorbild erreicht worden wäre. Es befindet sich hier die große Rutschbahn, Schaukeln, Wippen und viele andere Belustigungen; besonders schön sind die großen Säle, als der Orangen- und Ballsaal, welche mit vielem Geschmack vom Hof-Tapezierer Hiltl dekorirt worden sind.

Tivoli gegenüber liegt der dustere Keller, weiter hin die Hasenhaide, ein Fichtenholz, dessen Anhöhe eine schöne Aussicht auf die Stadt darbietet.

Vor dem Rosenthalerthore liegt der Mollardsche oder Wollanksche Weinberg, ein Kaffeegarten, dessen Konzerte im Sommer sehr besucht werden.

Der Schützenplatz (Linienstraße Nr. 3)*) beginnt am Tage nach Pfingsten: Er ist wie ein Jahrmarkt mit Buden besetzt, worin Pfefferkuchen, Zinn- und Glas- und andere Waaren ausgespielt werden.

Hier halten die Mitglieder der Berliner Schützengilde ihre Uebung im Schießen, welche mit dem Pfingstschießen anfangen, am 3. August mit dem König- und Vogelschießen fortgesetzt, wobei ein festliches Mahl und Ball, und dann mit dem sogenannten Herbstschießen im Monat September beschlossen werden."

Geburt und Herkunft.

Da der Berliner sich sehr viel darauf einbildet, ein „geborener Berliner" zu sein und von der jetzigen Einwohnerschaft kaum der dritte Theil auf diesen Vorzug hinzuweisen in der Lage ist, so stammt alles Gute und Schöne, alles Ausgezeichnete selbstverständlich aus Berlin.

Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 waren beim männlichen Geschlecht 40,3, beim weiblichen 41,1 Prozent der Bevölkerung, wie uns das Statistische Amt der Stadt Berlin unter dem 21. August 1895 mittheilt, in Berlin geboren; bei den Personen über 15 Jahr nur 24,0 bezw. 26,2; bei denen bis 15 Jahre natürlich mehr, nämlich mit Einrechnung der hier geborenen Kinder der erst in jüngster Zeit zugezogenen Eltern 82,1 bezw. 82,3 Prozent.

Dieser Prozentsatz (etwa 25 Prozent) wird natürlich um so kleiner, je mehr Jahre der Anwesenheit in Berlin in Betracht gezogen werden. Der Geburtsort der Eltern — ob auch diese schon Berliner waren — wurde bisher leider nicht ermittelt.

---

*) Das Leben auf dem Schützenplatz schildert A. Glaßbrenner in „Buntes Berlin", Heft 12. Berlin 1841.

Digitized by Google

Trotzdem muß der Berliner doch der Wahrheit die Ehre geben und den anderen Städten ihre besonderen Vorzüge lassen:

Eine Potsdamer (Stange), ein Gebräu, das in langen, schlanken Gläsern verabreicht wird.

Ein Potsdamer gilt als ein dummer Mensch. Diese Bezeichnung stammt wohl aus der Zeit, da die Eisenbahn nach Potsdam (eröffnet 1839) noch neu war und die Potsdamer Bürger besonders die neue Erfindung anstaunten.

Mannheimer (Dampf-Milchbrötchen), Weißbrotgebäck, Lieblingsgebäck der Schulkinder.

Kalauer (Stiefel und Witze). Die Kalauer Schuster besuchten mit guten und billigen Stiefeln die Berliner Jahrmärkte. Ein Kalauer (eigentlich vom französischen calembourg) heißt bis heut somit jeder billige Wortwitz, der nicht weit her ist.

Charlottenburger (Fuhrleute, die vom Brandenburger Thor nach Charlottenburg fuhren). Auch das Schnäuzen der Nase mit Hülfe der Finger oder des Rockärmels wird „Charlottenburger" genannt. Die mehrsitzigen Wagen, die nach Charlottenburg fuhren, führte der Hofagent „Kremser" 1825 ein.

Pariser (Filzschuhe), kürzer: Filzpariser.

Die Werdersche (Flasche Bier), gutes leichtes Gebräu aus Werder, der Obstkammer bei Potsdam.

Die Werderschen (Obstfrauen aus dem Städtchen Werder, die per Dampfer zur Obstzeit nach Berlin kommen und an der Friedrichsbrücke ankern).

Bunzlauer (irdenes Geschirr); besonders berühmt und in Familien geschätzt sind die dickbäuchigen braunglasirten Kaffeekannen. Sie sind das Symbol der „Kaffeeklappen" und schmücken die Schilder der Vororte Berlins nebst der Inschrift:

„Mit altem Brauch wird nicht gebrochen,
Familien können Kaffee kochen."

Zossener (Gaul), der Zossen (auch die Zosse); altes Droschkenpferd, vom Pferdemarkt in Zossen.*)

Grüneberger Schattenseite (schlechter Wein). Vergl. Glaßbrenner, Buntes Berlin, Heft 10.

*) Wie der Herr Bürgermeister Regener aus Zossen mittheilt, wird dort mit Ausnahme des Januar in jedem Monat ein Vieh- und Pferdemarkt abgehalten. Es ist aber eine grundverkehrte Annahme, daß hier etwa nur Pferde zu Markte gebracht werden, die ungefähr für den Abdecker reif sind. Der Ausdruck „Zosse" ist daher wohl auf einen „Spezialfall" oder auf den Scherz eines Pferdehändlers zurückzuführen.

Digitized by Google

Zur Naturkunde des Berliners.

Affenjacke, jede bunte, zu kurze Jacke.
Affenschande, große Schmach.
Auster = Qualster, ausgespieener Schleim.
Bärenführer, Fremdenführer durch Berlin (Bär-lin).
Bienenfleiß, ein Kind läuft wie eine „Biene".
Dreckschwalbe, Maurer.
Elsterauge, Hühnerauge.
Fuchsschwanz, kurze, einhändige Säge.
fuchswild (vergl. lammfromm, katzendreckig, pudelnaß, ochsendämlich, saugrob, bocksdämlich).
Hammelbeene, Knochen, Gliedmaßen.
Hasenbrot, unverzehrt von einem Ausfluge zurückgebrachte Fourage.
Haupthahn, Hauptattentäter, Macher (faiseur).
Heringskopf oder -bändiger, Diener im Kolonialwaarengeschäft.
Hundekälte (-wetter, -zucht, -leben).
Gänsewein, Wasser.
Käfer (Keeber), Verkehrtheit.
Katzenkopf (-käse, -treppe).
Kropzeug (plattdeutsch krupen), kriechendes Wesen, kleines Vieh = schlechtes Gesindel, gemeines Volk.
Kuh-Fuß, Gewehr.
Laufejunge (-angel, -knochen, -harke, -allee).
Mäusebraten, Kartoffeln mit Speck.
Mops im Dischkasten (im Theegarten).
Nacht-Eule, alte, häßliche Frau.
Neid- oder Geiz-Hammel, neidischer, geiziger Mensch.
Nest-Kikel, jüngstes Kind in der Familie.
Nucke, Nuckelken, Lockruf für Kaninchen.
Vergl. das Couplet des Puppenspielers Linde:

Rendez-vous, rendes-vous — Hei du mein Nuckelken,
Lauter Münsterländer ohne Schuh! — Mein Nuckelken bist Du!

Ochsenpantoffel, Schimpfwort.
Patz-Eule, Oktober-Fuchs } Schimpfwort.
Pechhengst, 1) Pechvogel, Unglücksmensch, 2) Schuster.
Pferdekur (-natur), Kur à la Dr. Eisenbart.
Pfingstochse, geschmückt wie zu Pfingsten ein Ochse mit Maien (ausstaffirter, überreich mit Schmucksachen beladener Geck).

Digitized by Google

Piepmatz, Orden.
Piepvogel, Augenschmalz aus den Thränendrüsen.
Piereſel, Pier-Aas (engliſch ass = Eſel), Regenwurm.
Pomadenhengſt, Stutzer.
Pudel, beſonders der „bejoſſene Pudel", der Blamirte.
Rahmkater, Rauchſchwalbe, Schmierfinke } ſchmutzige Perſon.
Ratzekahl = radikal, wie von Ratten mit Stumpf und Stiel aufgefreſſen.
Rindsvieh, Schimpfwort.
Roll-Mops, gerollter Hering in Eſſig.
Saubande, unanſtändige Geſellſchaft.
Schmalzlerche, Pfannkuchen.
Schneiderkarpfen, Hering.
Schweine-Igel, Schweinehund, Schimpfwörter.
Schweinezucht, große Unordnung.
Viehzeug, läſtiges Thier, meiſt Inſekten ſind gemeint.
Vogel, Verkehrtheit (wie Käfer).
Die Katze wird nicht gerade freundlich behandelt; ſie tritt auf als Schmeichelkatze, Naſchkatze, Lügenkatze.

Den auf Hausthiere bezüglichen Redensarten hat Dr. H. Schrader im „Bilderſchmuck der deutſchen Sprache" (2. Auflage, Weimar 1894) die erſten zwanzig Kapitel gewidmet und manche treffliche Deutung erſonnen und zuſammengetragen.

Die Pflanzenwelt liefert eine minder reiche Ausbeute, obwohl die „Berliner Pflanze" ſelbſt allgemein bekannt iſt:

„Denkſt de denn, du Berliner Pflanze,
Det ick dir liebe, wenn ick mit dir danze?"

Aus der Kinderſprache.

Beſonders die Hausthiere, die Freude aller Kinder, werden mit liebkoſenden Bezeichnungen belegt, die onomatopoetiſche Zuſätze enthalten:

Muh- oder Buh-Kuh,
Mäh- oder Bäh-Schaf,
Hotte- oder Hottehü-Pferd,
Mecker-Ziege,
Miese-Katze,
Baubau-Hund,
Kikeriki-Hahn,
Hulehule-Gans,
Klapper-Storch,
Piep-Vogel,
Wak-Wak-Ente,
Baa-Affe (neugierig zuſchauendes Kind),
Bäh-Lamm,
Nutsche-Schwein.

Digitized by Google

Familien- und Vornamen.

Es ist bekannt, daß einige Familiennamen für Berlin typisch sind, wie Schneider, Fischer, Schmidt, Meyer, und wenn der „Kladderadatsch" die beiden „Müller und Schulze" als stehende Personen eingeführt hat, so meint er damit nur Vertreter des bürgerlichen Standes. „Meyer" kommt in dem Ausdruck „jeblaßmeiert" vor, auch „gemeiert" oder „jelackmeiert". Bekannt sind Drücke-, Drängel-, Schlau- und Frei-Berger.

Das Festwerden der Namen schreibt sich bekanntlich erst aus verhältnißmäßig junger Zeit und zwar aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

Die Figuren in den Witzblättern sind natürlich erfunden: Nunne, Eckensteher Nante (Ferdinand), Pietsch, Lusch mit de Aaloogen, Landwehrmann Brenneke, neuerdings Paula Erbswurst und Wippchen.

Einige Vornamen werden besonders stark verwendet in Zusammensetzungen und dialektischen Bezeichnungen.

„Fritze" und „Lise" oder „Lotte" erfreuen sich der weitesten Verbreitung und können unbeanstandet überall verwendet werden.

Quängel-, Bummel-, Pimpel-, Cigarren-, Kuchen-, Herings-, Butter- } Fritze,

Quatsch-, Pimpel-, Sabber-, Schnabber-, Dreck- } Lise oder Lotte,

Hanne (Hänferling), Hannefatzke (Domino) } schwächlicher Charakter,

Nöle-Peter,
Harfen-Jule,
Trapez-Aujust,
Hanne-pampe,
Hanne-piepe.

Da bei Vornamen Kürze und Bequemlichkeit ein wiederkehrendes Bedürfniß ist, so sind Abkürzungen natürlich im Dialekt gang und gäbe: Hinz (Heinrich), Kunz oder Kurt (Konrad), Hans (Johannes), Fritz (Friedrich), Alex (Alexander), Betti, Alice, Lise (Elisabeth), Toni (Antonius), Bartel (= Mewes, Bartholomäus), Benno (Bernhard), Klaus (Nikolaus), Ebert (Eberhard), Edewacht (Eduard), Fieke (Sophie), Erna (Erneſtine), Jürgen (Georg), Jette (Henriette), Jobst (Jodokus), Grete, Meta (Margarete), Minna (Wilhelmine), Michel*) (nicht = Michael).

*) groß; michel im Ah., Mh. und Got. sehr geläufige Form. Vergl. Mecklenburg und Lützelburg.

Digitized by Google

Was schon 1855 betont wurde, daß das dem Völkerverkehr so entlegene Lithauische ein ganz beträchtliches Kontingent zu den Berliner Namen stellt, gilt auch 1895 noch. (Vergl. Mitth. d. V. f. Gesch. B. 1895.)

Der Erste, welcher überhaupt ein „Namenbüchlein" geschrieben hat, war Dr. M. Luther. Was Berlin betrifft, so ist im Jahre 1837 ein kleines Namenlexikon erschienen, verfaßt von H. W. Schütz und mit einem Geleitsbrief versehen von Herrn v. d. Hagen, ferner im Jahre 1838 anonym eine Nomenklatur der Einwohner von Berlin und Charlottenburg.*)

Kleidung.

Zwei Erscheinungen dieses Jahrhunderts, die dem Berliner wenig zusagen und den Spott im Berliner Volksdialekt oft genug herausfordern, sind „Frack" und „Cylinder".

Beides sind Erzeugnisse der französischen Revolution. Sie fanden Eingang, nachdem die Nachwehen der Befreiungskriege überstanden waren und die Pariser Julirevolution den Bürgerkönig Ludwig Philipp (1830 bis 1848) auf den Thron gebracht hatte.

Der hohe Hut (aus Seide oder Filz) war das Symbol des freien Mannes. Wir finden seinen Vorläufer schon auf den Kupferstichen und Gemälden früherer Zeit, z. B. bei D. Chodowiecki (1726 bis 1801), G. F. Schmidt (24. Januar 1712 bis 25. Januar 1775), C. W. E. Dietrich (1712 bis 1774).

Der jetzt getragene Cylinderhut mit schmaler Krempe ist zwar, wie Dr. H. Schrader in seinem klassischen Werke „Der Bilderschmuck der deutschen Sprache", Weimar 1894, 2. Aufl., Kapitel 38 „Der Hut", auseinandersetzt, amerikanischen Ursprungs. Man verspottete ihn als Quäkerhut. Aber Benjamin Franklin brachte als nordamerikanischer Gesandter 1778 ihn nach Paris mit, von wo aus er seinen Siegeszug durch Europa unternahm, nachdem er 1790 den Dreispitz völlig aus dem Felde geschlagen. Den unbestrittenen Sieg trug er davon, als er,

---

*) Berliner Namenbüchlein. Scherz und Ernst aus dem Allgemeinen Wohnungs-Anzeiger für Berlin und Umgebungen auf das Jahr 1855 von Felix Geisheim. Berlin (W. Hertz).

P. Zauleck, Was bedeutet mein Name? Bremen 1892.

Pott, Die Personennamen. Leipzig 1853.

Hoffmann v. Fallersleben, Namenbüchlein. Breslau 1843, Hannover 1853.

Digitized by Google

„in weißer Farbe, nach der Julirevolution ein Abzeichen der Gutgesinnten ward gegen den breitkrämpigen der Karbonari und Demokraten".

Als Spitznamen für den Cylinderhut, die freilich nicht alle Berlinisch sind und dem Dialekt angehören, seien genannt:

Civilhelm, Einsegnungshut, Angströhe, Bibi, Bibifax, Dohle, Rammröhre, Flaps, Deckel, Resedatopf, Tintenpfropfen, Dampfschornstein, Schornsteinfegerhelm (die Schornsteinfeger in Berlin tragen ihn stets).

Der Frack, der (vorn ausgeschnittene) Leibrock, stammt aus dem franz. froc, lat. floccus flockiger Stoff, ist wohl nicht mit dem griech. ῥήγνυμι (Wrack, Bruchstück) in Verbindung zu bringen.

Für den Leibrock oder Frack findet man die Berliner Ausdrücke:

Bratenrock, Bratenstipper, vor allen Dingen „Schniepel".

Luxus und Genußmittel.

Das Klavier, das in Berlin zuerst auf der Gewerbe-Ausstellung vom Jahre 1844 seinen Einzug hielt und seit dieser Zeit triumphirend und alle musikalischen Nebenbuhler, z. B. den Barbierflügel, den Polkschinken (die Guitarre) verdrängend, in jedes bürgerliche Haus und jedes öffentliche Lokal Eingang gefunden hat, muß sich sehr viele sprachliche Verunstaltungen gefallen lassen, die absichtliche Verdrehungen sind und Wortwitze sein sollen, ohne darauf Anspruch machen zu dürfen, Eigenheiten des Berliner Volksdialektes zu sein:

Kla-vier, Kla-fünf, Klavicymbel, Klimperkasten, Klapperkasten, Jammerholz.

Tabak und Bier.

Es ist unsagbar, mit welcher Freude die Rauchfreiheit 1848 aufgenommen wurde. Nicht nur der Bürger, sondern auch der Schusterjunge sog in vollen Zügen an der Cigarre und blies „stilvoll" den Rauch von sich. Kein Bilderbogen aus den 50er Jahren ist ohne Cigarre zu denken. Das Tabakrauchen aus der Pfeife verschwand allmählich fast gänzlich. Davon weiß die Geschichte der berühmtesten Berliner Tabaksfirmen zu erzählen: Krüger, Schloßplatz 12, Prätorius & Brunzlow, Poststraße 6, Ermeler, Breitestraße 11.

Robert Springer sagt in seinem interessanten Buche „Berlins Straßen, Kneipen und Klubs im Jahre 1848" (Berlin 1850) über

Digitized by Google

das Umsichgreifen der Cigarre treffend: „Mit dem Bayrischen Biere wurde das Cigarrenrauchen allgemeiner. Die Pfeife verschwand immer mehr. Die neuen Cigarrenläden hatten zuerst die Laternen, welche dann an die Bierhäuser übergingen und jetzt des Abends dem Durstigen von Weitem tröstlich entgegenschimmern. Der Fortschritt von der Pfeife zur Cigarre ließe sich als ein nicht minder wichtiger als der vom Weißbier zum Bayrischen geltend machen. Die Pfeife ist eine schwerfällige Maschine, die in Ruhe und Behagen gehandhabt sein will; die Cigarre ist leicht zu behandeln und behindert keinerlei Bewegung; der Pfeifenraucher ist schwerfällig und häuslich, der Cigarrenraucher beweglich und flott; die Pfeife verhält sich zur Cigarre wie eine Dame im Reifrock zu einer nackten Schönheit."

Als Berliner Bezeichnungen für die Cigarre sind folgende bekannt:

Dreimänner-Cigarre (zwee ziehn, eener spuckt!), Extramuros (Rauch - du - sie - Extramuros) = Freimaurercijarre, Jiftnudel, Jlimmstengel, Piejatz, Sauzahn, Stinkadores cum infamia, Tobich (Tabak), der Ziehjarrn, die Zichorje.

Berüchtigt war die Sorte, die als „Liebesjabe" während der Belagerung von Metz 1870 an die Soldaten durch Lieferanten im Auftrage wohlmeinender Geber vertheilt wurde.

Es ist hier soeben hervorgehoben worden, welchen „Fortschritt" der Uebergang von der Tabakpfeife zur Cigarre, von dem Weißbier zum Bayrischen für Berlin bedeutet. Daß in der „Streusandbüchse des heiligen römischen Reiches" der Durst und das Trinken*) eine große Rolle spielen, ist nicht zu verwundern, und der Dialekt giebt diesen Dingen reichlich und in poetischer Weise Ausdruck:

Trinken:

biejeln, picheln,	jenehmigen,
einen abbeißen,	kippen,
sich Eenen bezehmen,	uf de Lampe jießen,
hinter de Binde jießen,	pietschen,
uf'n Diensteid nehmen,	Eenen riskiren,
pfeifen, zwitschern,	schmettern, tuten,
heben,	von'n Thurm blasen,
sich zu Gemüthe führen,	'n Lippentriller pfeifen.

*) „Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten" hat Hermann Schrader (Berlin 1889) behandelt und der trinkfröhlichen Jugend auf den deutschen Hochschulen gewidmet, natürlich ohne die spezifisch Berlinischen Ausdrücke besonders hervorzuheben.

Digitized by Google

Betrunken, meist im ersten Stadium, bedeuten die Wörter:

anjeäthert,	beschwippt,	knille,
anjedudelt,	blau,	molum,
anjeheitert,	duhne,	rahmig,
angeroocht,	fuzelig,	schicker,
angesäuselt,	in Jum,	in Thee,
beduselt,	illuminirt,	in Thran,
befizelt,	schwer } jeladen,	in Tritt.
beschickert,	schief }	

Hierzu kommen einige Gleichnisse, die meist unverständlich sind: wie 'ne Picke, 'ne Radehacke, 'ne Sackstrippe, 'ne Teke (blutaussaugende milbenartige Insekten = Zecken), 'ne Unke.

Der Rausch in vorgerückterem Stadium wird bezeichnet als:

Er hat 'nen Affen, 'n Hieb, 'n kleenen Littiti, 'n Strich, 'n Oelkopp, 'n Schwips, 'n Spitz, 'n Zacken, 'n Zinken, er is in Sturm.

Handel und Gewerbe.

Die Münzen waren in Silber, der Thaler zu 30 Silbergroschen ausgeprägt, aber zu 24 Groschen gerechnet, in 1/1 Thalerstücken sowie in 1/2, 1/3, 1/4, 1/6, 1/12, 1/30 und 1/60 Thaler. Zur Ausgleichung waren Kupfermünzen im Umlauf, 12 Pfenninge auf einen Groschen, in 1, 2, 3, 4 Pfenningstücken. Die Goldmünzen waren Dukaten (3 Thlr. 5 Silbergroschen), ferner doppelte, ganze (5 Thlr. 20 Silbergroschen) und halbe Friedrichsdor. Französische, braunschweigische und andere vollwichtige Pistolen, holländische und andere Dukaten, Laubthaler und Kronenthaler waren ebenfalls in Geltung.

Bevor im Jahre 1874 das Dezimalsystem eingeführt und die Mark-Währung gang und gäbe wurde, war man noch „bei Jroschen", man kannte statt des „Nickels" nur Sechser und Dreier, statt 3 Mark „immer noch 'nen Dhaler".

Der Thaler hatte thatsächlich 30 Silbergroschen, im Volksmunde aber „24 jute Jroschen Courant". Der Jroschen hatte 4 Dreier.

Zwee Jute = 2 1/2 Silbergroschen, 5 Dreier = 1 1/4 Silbergroschen,
Vier Jute = 5 Silbergroschen, 6 Dreier = 1 1/2 Silbergroschen,
Acht Jute = 10 Silbergroschen, 7 Dreier = 1 3/4 Silbergroschen.

Niemals wurde gebraucht 2, 3, 8, 12 Dreier.

Digitized by Google

Ein Kinderreim lautet:

„Herr Meier, Herr Meier,
Wat kosten Ihre Eier?
6 Dreier, 6 Dreier,
Det is mir viel zu deier!"

1 Sechser war ½ Silbergroschen = 6 Pfenninge; die Bezeichnung „Sechser" ist auch noch volksthümlich für die 5 Pfennig-Nickelmünze geblieben (Sechserkarte, Sechserstampe).

Schulausdrücke.

Die liebe Jugend, solange sie die Schulbank drückt bis zu den „Flegeljahren" hin, ist als ein wesentlicher Träger eines guten Theils des Berliner Volksdialektes zu betrachten. Die lästigen Schularbeiten und die strengen Lehrer sind in erster Reihe Zielscheiben des Witzes:

abbrummen, (Strafe) absitzen,
abfallen, abblitzen, } durchfallen.
abhauen, abschreiben,
Abjang! Geh fort!
abjejangen, fortgejagt werden,
abschulen, abschustern, } abschmieren,
anpetzen, anzeigen,
ausfressen, Strafbares begehen,
Bammel, Furcht,
sich beklecken, Lob (oder Tadel) ernten,
Brotfresser, Professor,
Direx, Direktor,
Drängelberger, Gedränge,
Dremmel, Furcht,
Drückeberger, der sich verkriecht,
durchplumpsen, durchfallen,
einpauken, einfuchsen, } auswendig lernen,
exen, exschieben, schampeln, schwänzen, } hinter die Schule gehen,
Faulfieber, Trägheit,
Feez (fête), Vergnügen, Unsinn,
feffern, werfen,
flitzen, fliegen,
Klatsche, Schmook, } verbotene Uebersetzung,
Krähenpfoten, (Krakelpoten), Jeschmadder, } unsaubere Schrift,
Kamelogramm, Schimpfwort,
Klippschulen, Privatschulen,
kuschen, kuschki machen, } nachsitzen,
Lenz, Spaß, Unsinn,
ochsen, emsig lernen,
Schacht, Wichse, } Keile, Prügel,
schuß, böse mit Jemand,
Stall, Schule,
Statzen, Fatzen, Atzen, Happen, } Stück Frühstücksbrot,
wimmeln, fortjagen.

Digitized by Google

Zur Grammatik.

In Bezug auf das grammatische Geschlecht fördert der Berliner Dialekt einige Abweichungen vom Hochdeutschen zu Tage:

Der Soffa (anstatt das Sofa), türkische Polsterbank zum Ruhen. Freilich in Schillers Räubern 3,3 und 5,1 sowie bei Wieland der Sofa; arab. suffa, Sattelsitz. — Sofa ist schon seit 1728 (bei Sperander à la Mode-Sprache S. 655a) bei uns bekannt.

Der Oel (lat. oleum, gr. elaion, got. alêv). In Gießen heißt noch der Magsamen der Ole, im Thüringschen stets der Oel.

Der Petroleum, seit 1859 für Beleuchtungszwecke ein Handelsartikel und seit dieser Zeit erst im Dialekt üblich (Erdöl, Steinöl, Bergöl).

Der Spind (anstatt das Spind), der Schrank, niederdeutschen Ursprungs; im Neuniederländischen die spinde, Speisekammer.

Der Strick (anstatt das Strick), ein aus Hanf, Flachs, Bast, gedrehtes Seil; dann ein des Strickes d. h. des Hängens werther Mensch und scherzhaft für ein munteres Kind.

Der Pult (lat. pulpitum), 1469 mittelrheinisch das pult, gekürzt aus pulpet Lehnwort.

Der Liter (frz. litre).

Der Meter (lat. metrum).

Der Gas, ein von dem Chemiker Joh. Bapt. van Helmont aus Brüssel († 1644) erfundenes Wort (mhd. gêsen, gîs Schaum, der Gischt).

Der Gummi (lat. gummi, gr. kommi), Pflanzenklebesaft.

Der Seidel (lat. situla, mhd. sîdel neben sîdlîn), Bierglas.

Der Streichholz (1469 strîcholtz, mhd. Neutrum).

Der Mus (mhd., ahd. muos = Gemüse, Essen, Unterhalt).

Der Wachs (mhd., ahd., angels., altnord. stets Neutrum).

Der Blei(stift), auch für den Fisch „die Bleihe".

Der Tuch(rock).

Der Datum (lat. datum).

Der Katheder (lat. cathedra).

Der Brosche (franz. die broche).

Digitized by Google

Fremdwörter.

Aus dem weiten Gebiete der Fremdwörter lassen sich hier natürlich nur einige wenige anführen. Denn es kann sich hier nicht darum handeln, festzustellen, wie der „gemeine Mann" sich mit den gelehrten, ihm oft gar nicht verständlichen Ausdrücken abfindet, die seinem Sprachbewußtsein nur äußerlich anhaften.

Hier kommt es nur auf diejenigen Wörter an, die dem Volke in Fleisch und Blut übergegangen sind und dabei allerdings manche nur dem Berliner Dialekt eigenthümliche Laut- und Begriffsveränderung erfahren haben.

Wie Vieles aus dem Hebräischen, aus der „heiligen Sprache" der Juden (loschin kodisch) entlehnt ist, die sich über gewisse Volksklassen Berlins verbreitet und sich dort eingebürgert hat, ohne daß man natürlich in diesen Schichten der Bevölkerung von dem Ursprung dieser Wörter eine Ahnung hat, habe ich bereits im Jahre 1892 im (grünen) Heft XXIX S. 15 bis 18 in einer Blüthenlese von Redensarten (chononzes, bijonzes) zusammengestellt, betone aber auch hier nochmals, daß Einiges, was in diese Gattung von Wörtern hineinzugelangen pflegt, zweifellos unhebräisch ist, wie Schnorren, Mumpitz, Radau; Anderes ist stark verstümmelt und in der Gaunersprache durch den Umgang und Verkehr abgeschliffen, besonders in den Vokalen und Endungen, so daß es vielfach schwer ist, diesen Dingen mit Erfolg nachzuspüren.

Aus dem Polnischen sind entlehnt:

Bachulke, ungeschlachter Mensch, dalli, vorwärts, flink.

Penunje, Geld.

Erwähnt sei hier auch die „Poleneese" (Polonaise), der erste Tanz bei Eröffnung eines Balles.

Aus dem Italienischen sind herübergenommen:

Pojjatz (Bajazzo), Fatzke (fazio = Possenmacher).

futsch (fuggito) fort, weg.

Vergl. „futsch un weg is eens"; gewaltsam verlängert in futschikato perdutto, fort und verloren; ebenso gewaltsam und zugleich scherzhaft ist die Antwort auf die Frage „Sprechen Sie italienisch?": Si Signore, parlando italiano Neapolitano, Santa Lucia, Salami Salamucci, Photographia Kohlrabi.

Zígaró (avec du feu), Ruf der „fliegenden Cigarrenhändler vor den Thoren Berlins" in den fünfziger Jahren.

Digitized by Google

Aus dem Lateiniſchen ſind die Entlehnungen natürlich ſehr zahlreich:

Konfivchen (convivium) Gaſtmahl,
Jux (Jocus) Scherz,
Pree (prae) Vorrecht,
perplex oder perklex (perplexus), fermooſt (famosus),
obſternatſch (obstinatus),
Pumphoſen (weitbauſchige Hoſen, zur Feier gehörig, pompa),
Anno tobak, vor langer Zeit,
Animus, Ahnung,
Bieſt (bestia),
ekzetra (et cetera),
Sperenzken (Extravaganzen, sperentia),
Sich ad notam nehmen, ſich etwas merken.

Faſt ſelbſtverſtändlich iſt die Abflachung der Endſilbe -tor in -ter:

Konditer, Rejiſtrater, Direkter, Dokter, Akzeſſer, Inſpekter.

Die Bezeichnungen einiger ſtark in Anſpruch genommener Herren Beamten unterliegen beſonders der Verſtümmelung:

Kumzarius (commissarius), Akzeſſer (assessor),
Reffendarius (referendarius), Aktewarius (actuarius),
Seckeltär (secretarius),
Frejorius (chirurgus).

Wenn die Entlehnungen aus dem Franzöſiſchen am häufigſten, gangbarſten und uns am geläufigſten ſind, ſo haben wir dies nicht nur auf die vom Großen Kurfürſten 1685 aufgenommenen und hier anſäſſig gewordenen Franzoſen zurückzuführen, die ſich übrigens in jeder Hinſicht uns aſſimilirt und akklimatiſirt haben, ſondern vielmehr auf den in das Volksleben tief einſchneidenden Eroberungszug des großen Korſen 1806 bis 1807. Das Streben, ſich dem Sieger gefällig zu erweiſen, das ja auf verſchiedenen Gebieten des Handels und des Verkehrs vielfach nur allzu deutlich zu Tage trat, machte ſich natürlich zuerſt da bemerkbar, wo es galt, ſich dem Fremdling überhaupt verſtändlich zu machen, d. h. in der Sprache. Sodann wurde auch ſpäter vielen gutdeutſchen Sprachkindern ein buntes, fremdes Gewand umgehängt oder eine läſtige Schleppe angehängt, d. h. Endſilben auf ade, age wurden deutſchen Stammſilben hinzugefügt.

Digitized by Google

Bammelage, Alles, was am Anzug hängt, auch Berlocks an der Uhrkette.
Kledage, Sammelwort für verschiedene Kleidungsstücke.
Futterage oder Fressabilien, Eßwaaren.
Poussade, Sponsade, Liebste, Geliebte.

Ferner:

Er kommt in rage, er hat „keene courage" (im Französischen männlichen Geschlechts), forsche (force); brouge (Brauseapparat).
blamage, equipage, visage; auch fladruge. (?)
etage (und zwar die belle etage statt bel étage).

Vergleiche noch:

dusemang	doucement	sanft
Balangse	balance	Gleichgewicht
kuschee	couché	ruhig
aweck	avec	mit (mit einem Aweck, Schwung)
wiew	vif	lebhaft, auch frech
adrett	adroit	sauber
wat Apartet	à part	ausgesucht, vorzüglich
ennüjant	(ennuyant) ennuyeux	langweilig
Beerblank	beurré blanc	gelbe Birne
Beergrien	beurré gris	graue Birne
Reene Kloden	Reine Claude	grüne Pflaume
blümerant	bleu mourant	mattblau (vor den Augen, d. h. bewußtlos)
Brodullje	bredouille	Verlegenheit
kajolen	cariole	eiligst fahren
Chäselong	chaise longue	Schlafsofa
desperat	désesperé, au desespoir	verzweifelt
Jis	jus, sauce (lat. jus)	Brühe
Paterre	parterre	1. Blumenbeet, 2. Theatersitz
partuh	partout	durchaus
power, pober	pauvre	ärmlich, z. B. Trinkgeld
propper	propre	sauber, z. B. gute Stube
Daus	deux	Zwei (im Kartenspiel)

Digitized by Google

Rollo(s)	rouleau(x)	Fenstervorhang
Savante	servante	Glasschrank für Silbersachen in der Putzstube
Joli	joli	Hundenamen
Petit	petit	
Ami	ami	

Die Endung „öse" (-euse) wird häufig dort angewendet, wo dieselbe dem Französischen völlig fremd ist:

Balleteuse, Friseuse, Confectioneuse, Chanteuse.

Merke auch:

Droschkon, Coupon (statt Coupé), Fleduse (Flöte).

Einige Wendungen werden scherzhafter Weise französirt, wie

Verstandez-vous? Verstehen Sie?
Comment vous Portugal? Antwort: Très (Lissa)-bon.
Comment vous Portemonnaie vous? Antwort: Forte piano.
Au contrôleur, au contraire, im Gegentheil.

Ein wie hoher Werth auch seitens des niederen Volkes der Kenntniß der französischen Sprache beigelegt wird, hat D. Kalisch dem Volke abgelauscht, als er im „Gebildeten Hausknecht" schrieb:

So'n bisken Französisch, das macht sich ganz wunderschön,
Très aimable, sagt auch „Schnabel".

Eine ganz gewöhnliche Verdrehung ist Package, weil an „packen" und „Pack" gedacht wird, für Bagage (englisch bag, Sack)*) Andererseits hat die in der deutschen Volkssprache verbreitete Beliebtheit der französischen Endung -age zu merkwürdigen Assimilationen geführt, wobei sich auch das Genus betheiligt: Stellage und Stallage, dem französischen étalage vergleichbar, weisen auf „stellen" hin und haben die Bedeutung von Gestell, besonders in kollektivem Sinne; Takelage (Tauwerk an Schiffen), Leckage (Schifferausdruck, französisch coulage), Schmierage (Schmiererei), Kledage (Kleidung), Schenkage (Schenkung) und ähnliche, besonders in Niederdeutschland heimische Bildungen, deren Auslaut auch -asche (z. B. Schenkasche bei Auerbach) geschrieben wird,

*) Vergl. Ueber deutsche Volksetymologie von K. G. Andresen. 2. Auflage. Heilbronn a. N. 1877. S. 52.

Digitized by Google

enthalten einen unangelehnten deutschen Stamm; Blamage gründet sich auf kein französisches Substantiv, während das umgebildete Futterage dem französischen Fourage entspricht. Rondelle (holländisch rondeel), frontispice, beefsteak legt sich das Volk als Rundtheil, als Frontenspitze oder Frontspitze, als Biefstück zurecht; Schärpe (französisch écharpe) wird in Schärfe verhochdeutscht; aus der Redensart „être du jour" entspringt der Ausdruck „die Schur haben".

Eine Spezialität des Dialektes ist das „gebildete Berlinisch". Die Hausfrau, Madame, befleißigt sich z. B. einer Ausdrucksweise, die von der der Marktweiber sich streng unterscheiden soll, und sagt:

eingal (statt eejal), Apfrikose (al-berkuk, die armenische Pflaume), Karnallje (canaille) und Karnalljenvogel (Canarien).

Schließlich sei bemerkt, daß besonders die Handwerker für ihr Handwerk und Handwerkszeug, für Leben und Treiben in ihrem Berufe eine Fülle von Wörtern haben, die zunächst nur bei ihnen bekannt und gebräuchlich sind, dann allmählich in die Volkssprache übergehen. Soweit sich übersehen läßt, haben die alten Gewerke der Bäcker und Schlächter, Maurer und Zimmerleute in dieser Beziehung den Vorrang.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

74. 8. 15
17 14
10

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXIII.

1. Ein Leichenbegängniß zu Berlin im Jahre 1588. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.
2. Zur Rechtsgeschichte Berlins. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.
3. Andreas Tharäus, Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben von J. Bolte.
4. Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam bearbeitet von Dr. Hans Brendicke.

Berlin 1897.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXIII.

1. Ein Leichenbegängniß zu Berlin im Jahre 1588. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.
2. Zur Rechtsgeschichte Berlins. Von Dr. jur. Friedrich Holtze.
3. Andreas Tharäus, Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben von J. Bolte.
4. Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam bearbeitet von Dr. Hans Brendicke.

Berlin 1897.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 11. Juni 1870 sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Digitized by Google

Ein Leichenbegängniß zu Berlin im Jahre 1588.

Von

Dr. jur. Friedrich Holtze.

Im letzten Hefte unserer Schriften, S. 91, habe ich eines Liedes von Philipp Agrikola über die Beerdigung des Kanzlers Lampert Distelmeier gedacht und dabei erwähnt, daß die Bücherſammlung unſeres Vereins als Geſchenk des verſtorbenen Mitgliedes R. Lietzmann ein Exemplar des ſehr ſelten gewordenen Druckes beſitzt. Da ich damals aus dem Liede nur einige Notizen zur Geſchichte Diſtelmeiers entnommen habe, und mir vielfach der Wunſch ausgeſprochen iſt, das gedachte Lied, als einen Beitrag zur Kulturgeſchichte Berlins, durch Veröffentlichung unſeren Mitgliedern zugänglich zu machen, ſo habe ich mich hierzu entſchloſſen. Die wenigen beigegebenen Noten werden den Inhalt jedem Leſer verſtändlich machen; diejenigen, welche ſich für den Kanzler Diſtelmeier intereſſiren, ſeien auf den gedachten Aufſatz in unſeren Schriften verwieſen. Philipp Agrikola, ein Sohn des bekannten General-Superintendenten Johann Agrikola, war ebenfalls Geiſtlicher und hat ſich auch anderweit als Dichter bethätigt.

JAN 18 '41

Digitized by Google

Deploratio vel Querimonia

Kläglich Klaggedicht und

Lamentatio

Uber des Edlen und Ehrentvesten, Achtbaren und Hochgelarten

Herrn Lamperti Distelmeyers, Churf. G. zu Brandenburgk ꝛc. vieler langer zeit und nun itzo in das 38 jahr lauffendt gewesenen Rahts und Cantzlers aus dieser zeitlichen welt in das Ewige und Unvergenckliche leben der Herrligkeit und Glori Gottes genomen abscheits, darin gemeltes sehligen Herrn Cantzlers freundtligkeit, holdtsehlign wandel und leben, so er kegen männiglichen geführet und zuförderst der Chur Brandenburgk ꝛc. Und desselben hochlöblichen Hause allzeit mit treuen Raht und vleis, so wol derselben Lande und Leute vorgestanden, billichen gelobet und nachgedacht wird. Neben klarer beschreibung der darauff begangenen und des 16 tages Octobris dieses lauffenden 88 jahrs gehaltener Sepultur,

Zu Ehren und Lob derselben seiner Ehrnvesten und hoher Achtbarkeiten sehligen gantzer nachgelassener Adelichen geschlechts und freundschafft.

Durch Philippum Agricolam Eißleben

gestellet und in druck geben ꝛc.

Gedruckt zu Berlin, im Grawen Kloster
durch Nicolaum Volzen, Anno 1588.

Digitized by Google

Mein kleglich ſtim erheben wil,
Zu beklagen ſchmertzlich überviel
Den abgang des Ehrenveſten Herrn,
Hochgelarten und Achtbarn groſſer Ehrn,
Churfürſtlich zu Brandenburgk gnadn
Cantzlers und weiſen Rahts thu ſagn,
Herrn Lamperti Diſtelmeyers merck,*)
Beydr Rechtn Doctoris, ſo durch ſterck
Des allerhöchſten und ſein macht
Viel from und nutz dem Land geſchafft
Durch treuen Raht in vielen ſachn,
Die ſich offt han im Reich thun machn,
In deren er vorſchickt offt ſchwer,
Wans betroffn auch mit Gottes Ehr,
Zu lob und preis des Namens ſein,
Darin er geweſen allzeit fein
Ein treuer Raht an allen endn
Zu rhu und fried ſolchs thun zu wendn,
Wohin zu wenden ſich's gebürt,
Ein ſolchn wandel er ſtet gefürt,
So nur zu fried und rhu gericht,
Weil fried und rhu lieblichen ſicht
Und erhelt vor ſich Leut und Landt,
Wann unfried aber angebrandt
Wo iſt, do ſicht man unglück viel,
Zurüttung, vorderb und jammerſpiel,
Darvon Troya die groſſe Stadt
Und Rom, wie man find in der that,
Auch ihrn untergangk genommen,
Und iſt ſeid dieſer zeit nie kommen
Ein ſolcher fried, wolluſt und freud
Als Cicero zu ſeiner Zeit
Mit andern vorher erhaltn hat
In rhu und ſtil durch treuen raht.
Wiewol der greulich Pabſt darin
Gefolget iſt und noch ſitzt drin,
So hat er doch da nichts geſtifft
Als lauter mort und eitel gifft,
Und iſt der falſche wider Chriſt,
Der nur vol trug und lügen iſt,
Damit ichs aber nun zum ort
Hinwider bring und fare fort
Auff des fromn Cantzlers hier abſcheidt,
So iſt es doch, weis ich, ja leidt
Vielen der Marck noch hier gemein
An alten, jung, gros und klein,
Das ſolchr Man von uns genommen,
An welch ſtadt der höchſt Gott fromme
Wolt wider gebn ein weiſen Man
Und vorſtendign Raht, weil jederman
Hieran mercklich gelegen viel,
Durchs gebet von Gott den wünſchen wil
Aus ſeines Geiſtes hülff beyſtand,
Der ſend ein ſolchen zu der hand

*) Lampert Diſtelmeier war am 12. Oktober 1588 nach kurzem Krankenlager einem mit Huſten und Fiebererſcheinungen verbundenen Katarrh erlegen, welchen er ſich durch eine Erkältung zugezogen hatte. Er hatte ſchon früher an ſolchen Katarrhen, daneben auch an Nierenſteinen, Waſſerſucht und Roſe gelitten.

Digitized by Google

Und erweck ein frommen Daniel
Wider hier an dieses Josephs stel,
Dann wann Gott gut Regenten giebt,
Ein zeichen ists, das er noch liebt
Dasselbe Volck, Städt, Land und ort,
Wann er aber strafft, so felt auch fort
All gute Christlich pollicey
Und niemandt weis, wer dan da sey
In seiner ordnung lebendt zwar.
Und wird zurüttung gantz und gar,
Auch unfal viel, wann Gott wil straffn
Bißweil die Hirten sampt den Schaffn,
Syrach hat solchs gar wol gesehn,
Darumb er weißlich redt in dem,
Das weis Regenten von Gott kommen
Allein und scheinen gleich der Sonnen
Und geben liecht und klarheit drein,
Wans aber sol verdunckelt sein,
So lescht er aus solch schöne liecht,
Do man übel im finstern sicht
Und wandelt dann in tunckeln wahn,
Als viel Exempel zeigen ahn,
Saull het viel böser Reht bey sich,
Darumb gings ihm auch jämmerlich,
Deßgleichen ander ferner mehr
Der gleichnis viel zuziehn anher,
Achitiphel stifft böses an,
Durch seinen Raht in übel kam,
Sich selbst ermord, bracht umb sein lebn,
Das er wider den David eben
So böß anschleg het angestifft,
Der Mensch ist offt sein eigen gifft
Und ewigr todt, wann er folgt dem,
Der friede neid und nicht thut sehn
Auff den allerhöchstn seinen Gott,
So selbst den fried gegeben hat
Und den er liebt in ewigkeit.
In was hertzlich lust, hoher freud
Nun der from sehlig Cantzler gut
Geliebet hat mit sin und mut
Den lieben fried in diesen Landn,
Solch zeugnis ist klar noch vorhandn
Und wissend kundbar allen den,
So ihn gekand, gehört, gesehn,
Das er gericht all ding dahin,
Damit möcht fried und rhu darin
Ersprieſſen und die leut in sachn
In selben nicht thun unrhu machn,
Wie er dann auch das glück gehat,
Das wann die part zu ihrer fahrt
Ankommen und von ihm gehort,
Er sie mit kurtz und wenig wort
In fried und rhu von ander bracht
Und solche abscheit drauff gemacht,
Das beyde theil zu fried sind komn
Und glücklich abzuck han genomn,*)
Welchs ist die Weißheit und Vorstand,
Damit Daniel auch alle Land
Des Königs regiert und alls volck,
Joseph deßgleichen auch nicht wolt,
Lan wachsen niemal unfried auff,
Sondern höchstes fleis gab achtung drauff,
Das in dem Haus des Königs sein
Erhalten ward der friede fein,
Welcher zieret alles hier auff erdt
Und ist dieselbe tugend werdt,
Die Christus im Mattheo rümbt
Am 5 Capittel und drin bestimpt
Des orts, das sehlig alle die,
So friedfertig gewesen hie,

*) Die hier dem Kanzler nachgerühmte Kunst, schwebende Rechtshändel durch Vergleiche zu beenden, hat derselbe, da er Jahre lang Vorsitzender des Kammergerichts gewesen, oft genug auszuüben Gelegenheit gehabt.

Digitized by Google

Barmhertzig, sanfftmütig darnebn,
Darunter die andern tugent ebn
Aller dieser thun mit hengn an,
Dann Demuht ghört in Golt zu stan,
Des friedign hertzens und gedult,
Wol dem, der hier hatt Gottes huld
Und sein Gnade im hertzen schon,
Der führt die höchste gülden Kron,
Darvon S. Paulus sagt und meld
Und drin klerlicher wort erzelt,
Das wann er sie erloffen hat
Zu ehr und lob sie preisendt stat,
Ihn auch doselb in ewigkeit,
Der man sich nun in dieser zeit
Der gnad zu befleissn überschon
Durch Jesum Christum seinen Sohn,
Unsers einigen mittlers in gnadt,
Der uns allsampt gekrönet hat
Und vorheischn das lebn durch sein wort,
Der hat frölich auch diese pfort
Zur Himmels Kron geöffnet leis,
Dem Herrn Cantzler zu lob und preis
Und ehr bey allen Engeln schon
Zu singn mit ihn im höchsten thron:
Heilig ist Gott, heilig ist Gott,
Unser Herr der ewig Zebaoht,
Der alle heilign zu der schar
Seins Throns versamlet immerdar,
Auch der da ist anfang und endt,
Zu dem sich alles wider wendt,
Was von ihm ursprung genomn hat,
Wolt geben nun durch sein genadt,
Das mir in dieser letzten zeit,
Darin das endt schnel ranner schreit*)
Und ist gar bald hart vor der thür,
Das kom ein neuer Himml schier
Und Erd, als uns Johannes deut
Im 20 Capittel schöner freudt,
Spricht: ich sahe neu Himmel und Erd
Und fahren rab die edle, werd
Jerusalem die neue Stadt
Von oben her, die er da hat
Zur hüt und wohnung der heilign sein
Bereit, als seiner braud da sein
Zierlich und schon, darin kein todt
Mehr herschent ist, sondern da ihr Gott
Selbst ist ihr liecht, glantz, schein und tag
Da sich auch end noht, durst und klag,
Und ist nur freud an allen ort,
Wo man hin sicht nach seinem wort,
Auch do der Brun des lebens fleußt
Und sich aus Gottes stul ergeust,
Ja ewig ist und ewig bleibt,
Wolt geben uns nun dieser zeit
Ein frölich und in gleichen fall,
Auff das, wann der Posaunen schall
Zu seiner zukunfft komme rein,
Wir mögen aufferstehen fein
Hinwider zu der ewign freud
Und mit Christo leben allzeit
Im Chor der heiligen Englschar
Von nun an ewig immerdar.

AMEN.

*) Diese Worte deuten auf das damals erwartete Ende der Welt.

Digitized by Google

Nhun folget die Be|schreibung der gehaltenen Sepultur,| und begrebniß wolgemeltes Herrn Cantz|lers, darvon im ingange des Clage|gedichts meldung geschehen.

Syrach am 42. Capitel.

Ein leben, es sey, wie gut | es wolle, so weret es ei|ne kleine zeit, aber ein guter | Name bleibet ewiglich.

Vorher ist klerlich schon vermeldt,
Wie Gott der Herr aus diser weldt
Den frommn Cantzler genommen hin
In's ewig Reich, in welches sin
Vorsamlet die liebn Vorfarn all
Und heilgn Gottes allzumahl,
Auch dahin gehörn all Menschnkind,
So Gottfürchtig und gleubig sind,
Weil unser Vaterland ist dort
Und wir zu kurtzer fahrt hier nort
Zu gast sein, wandeln kleine zeit,
Wan dann die stund auch ist bereit
Und kümpt, so müssen wir auch hin
Widr von dannen wir herkomn sin
Nach der Seeln art anfangs und lebn,
Wie diß weißlich und deutlich ebn
Salomon so schreibt und klerlich lehrt,
Im buch seins predigers das gehört,
Der staub zur erdn, davon er kam,
Der geist aber widr in's himels thron,
Daraus er gieng, auch wider geht
Dohin und diß gar weise red,
So Salomon des ortes führt.
Damit aber berichtet wird
Der leser weiter vom geschicht
Der Sepultur geb ich bericht*)
Ferrer, das wie es nun hinkam
Kegn seyers zwölff, wie ich vernam,
All Glocken, so hier in der Stad
Und einige, wo gehangen hat
Zu Berlin und Cölln an gros und klein
Wördn alle hel geleutet fein,**)
Welchs gab ein grossn hall und thon,
Davon ward kund ein jederman
Diß Begrebnis und gantz offenbar,
Wiewol vorher gebeten war
Durch die Weiber allenthalbn rumb,
***)
So warts doch kündiger entlich drin,
Darvon gesamlet sich grosse meng†)

*) Das Leichenbegängniß fand am 16. Oktober 1588 statt.

**) Berlin hatte damals zwei Pfarrkirchen: St. Nikolai und St. Marien, Kölln den Dom auf dem heutigen Schloßplatze und die St. Petri-Kirche. Die Glocken dieser Kirchen werden damals geläutet worden sein, und zwar auf Bestellung und auf Kosten der Hinterbliebenen.

***) Die Anzeige eines Todesfalls und die Einladung zum Leichenbegängnisse durch Frauen, namentlich Spitalweiber, geschieht noch heute in kleinen Städten. Dieselben legten hierbei oft ein besonderes Trauerkostüm an; von demselben haben sich Reste noch heute in einigen Städten Schleswigs erhalten.

†) Der Kanzler war in dem der Familie Weinleben gehörigen Hause, Poststraße Nr. 11, in welches er ein Jahr zuvor gezogen war, gestorben. Dieses Haus, in welchem 30 Jahre früher auch der Kanzler Weinleben sein Leben beschlossen hatte, soll jetzt auf die von uns gegebene Anregung (Schriften, Heft 32, S. 91—92) mit einer Gedenktafel seitens der Stadt Berlin geschmückt werden.

Digitized by Google

Des Volckes viel, das es auch eng
Der gassen umb den kirchhoff wahr,
Weil sich viel hundert Menschen dar
Gesamlet hetten in gemein,
Weil jeder wolt ansehend sein
Diß alles, wie es gieng hierzu,
Darauff alßbald ankommen nu
Die beide Schulen, Cölln und Berlin,*)
Wie die zusamn gewesen sin,
Darneben die auch aus den Thumb
Des ganzen Stiffts in einer Sum,
Das vor sich gab ein groß gepreng
In solcher rey nach in der leng
Von allen Pröbsten und Caplänen,
Rectorn, Schuldienern und all denen,
So sonst an Cüstern zur Kirche mit
Gehören thun, in form und Sit
Und zier der Corröck angethan,**)
Die knabn zuförderst theten thran
Ihr Creutz sampt andern weiter mehr,
So aus dem Thumb da kamen her
Und nebenst den Ceptertregern***)
gienn,
Mit dem fieng man drauff anzusingn
Vors Cantzlers haus den Hymnum
schon:
Hört auff mit trauren, lasts ansthan,
Weil er gestorben alß ein Christ
Sein tod ein gang zum leben ist,
Und wie derselb dan weiter fort
Außgesungen ist an solchem Ort,
Nach diesem man die leich aufffhub
Und solche gar leißlich rabtrug
Aus Cantzlers haus, die war belegt
Schwartz lündisch tuch und dran genegt
Ein schwebisch weis, gar lang und klein,
Oben war drauff ein Creutz schön fein
Von weissen Tobin artig gestickt,
Das sich dan trauriglichen schickt,
Und war zu sehn trüblichen an;†)
Die Leich ihr achte theten thran
Von Cantzleischreibern sanfft und leis,
Auff beyder seit zu zier und preis
6 groß liecht wurden beygetragn
Vom wachs und schwartz karteck sage
Umbschürzt, gebunden und waffn dran
Des schilds und helms, wie es thet han
Der Cantzler in seim Adlich schild,
Welch getragen sein senfftig und mild
Vons Cammergerichts 6 Advocaten,

*) An höheren Schulen besaß Berlin das im Jahre 1571 gegründete Gymnasium zum Grauen Kloster, ferner die mit den Kirchen St. Nikolai und St. Marien in Verbindung stehenden, nach diesen benannten Gemeindeschulen; in Kölln bestand die Petri-Schule und eine Schule am Dom.

**) Berlin-Kölln war damals eine streng lutherische Stadt, in welcher noch zahlreiche Anklänge an katholische Kultusformen bestanden. Noch in unseren Tagen haben die Prediger an der Nikolai- und an der Marien-Kirche zu Berlin die weißen Chorhemden über dem Talare als eine Erinnerung beibehalten.

***) Zepterträger sind die zur Ordnung des Zuges verwendeten Trauermarschälle.

†) Der Sarg bestand nur aus einem einfachen Kasten, der zum Hineinstellen in einen größeren der Erbgruft bestimmt war. Der Tuchschmuck des Sarges wurde meist von der Kirche leihweise geliefert. Der Sarg wurde nicht mittels Wagen, sondern durch Träger befördert.

Digitized by Google

Die lang Binden und Mentel hatten,
So kleglich stundt, war anzusehen,*)
Viel heissr threnen es auch thet gehn,
Darauff man fieng zu singen an:

Mit fried und freud fahr ich darvon.
In Gottes willen, sanfft und stille, wie mir Gott
vorheischen hat, der todt ist mein schlaff worden.
Die aber aus dem Thum vor sich
Sungen herlich schön und auch tröstlich:
Si bona suscepimus de manu Domini, mala autem quare non
sustineamus, Dominus dedit, Dominus abstulit, sicut Domino
placuit, ita factum est, sit nomen Domini benedictum.

Der Leich ist nun gefolget nach
Alßbalt drauff sanfft, wie ich ersah,
Des sehligen Herrn Cantzlers Sohn,
**)
Dem schmertzlich thet zu hertzen gahn
Der abganck seines Vatern zart,
Deßgleichen auch gesehen ward
Betrübet hoch do neben ihm
Der Edle und Ehrntvest vornim
Hans von Ködderitz der tochterman,
Desen hertz auch lag gantz voller gram
Und mit betrübnis war beladn,
Weil es von ihm heis threnen gabe
Und seufftzen thet offt dick und viel,
Des andern auch gedencken wil
Als Jacob Pfulen zur andern seid
***)
Seiner Ehrntvest, dem auch kein freud
An seinem hertzen lag noch war,
Dann er auch gantz schmertzlichen dar
Und so die ander Tochter het
Diesen abganck sehr beweinen thet.
Die Söhne ihrer all gemein
Gantz traurig drauff nachgangen sein†)
Und ander dieses geschlechts knabn,
Do weiter mehr gefolget habn
Die engsten freund in ihrm stand,
Darauff nachmals zur frischen hand
Der Edle und Ehrntveste Herr
In namen und an stad der ehr
Zu Brandenburg Churfürstlich gnad
Görg Ribbeck, Hoffmeister und Raht
Gefolgt ist, neben ihm auch baldt
Der Edle, Ehrentvest, wolgestalt
Augustus Gerßdorff, der jungn Herrn

*) Das sehr entstellende Trauerkostüm jener Zeit ist in manchen Abbildungen erhalten. Man vergleiche z. B. die Kupferwerke über das Leichenbegängniß des Großen Kürfürsten.

**) Christian Distelmeier, geboren 1552, wurde bald nach dem Tode seines Vaters dessen Nachfolger als Kanzler, er starb genau 24 Jahre nach diesem Begräbnißtage.

***) Johann v. Kötteritsch hatte im Jahre 1572 die ältere Tochter Charitas des Kanzlers, Jakob v. Pfuel einige Jahre später die jüngere Elisabeth geheirathet.

†) Christian Distelmeier hatte keine Söhne, v. Kötteritsch dagegen zwei: Johann und Gottfried, v. Pfuel drei: Jakob, Lampert und Christian.

Digitized by Google

Mit abgesanter zu den Ehren
Des begrebnis do an ihre stat,
Der gnaden hoch darauff eintrat
Graff Rochius Herr von Lynar*)
Dem zur andern hand ging schön beydar
Der Graff von Zollern jung und klein
Jhm gantz zierlich anstehent fein,**)
Darauff mehr folgten gantz trüblich
Die Hoff und Land Reht sittiglich,
Wie die regieren mit das Land,
Weils aber geb zu aller hand
Zu erzehln zu lanck jdes person,
So wirds niemand vor übel han,
Das ich nicht jglichen vor sich nen,
Weil sonst ist kund und allen den,
Wer jetzt sitzt mit im regiment
Des Cammergerichts, auch andr endt
An stad Churfürstlich Gnaden***)
Allenthalben Rum — mus weiter sagn,
Das drauff wie die von Rheten all
Gewesen sind in ihrer zahl
Und Hoffjunckern mit nach langr rey,
Das Hoff Gesindt gefolget sey;
Darauff ein Erbar weiser Raht
Berlin und Cöllen gangen hat
Und mancher lieber frommer Mann,
Dem schmertzlich mit thet gehen an
Dieses Cantzlers abganck und abscheidt,
Und vielen war von hertzen leidt,
Auch hetten drob ihr weh und klag,
Wol tausent Menschen ich ersag,
Die dieser Leiche folgen thetn
Und all mit gros betrübnis hettn.
Damit ich aber nunmehr kom
Auff dis, da ichs gelassen schon,
Wie weiter sonders grossen schmertzn
Folgen solln und betrübtes hertzen
Die Frau Cantzlerin und ihr Kind,†)
Die Töchter all und die ihr sind
Von Töchtr Kindern geboren an,
Do thet es erst an weinen gan
Und schreien, klagen jämmerlich,
Welchs dann erschin erbermiglich,
Das viel der leut auch fingen an
Zu weinen mit, so theten stan
Des orts, wie sie von Haus ab gingen,
Den Menschlich hertz thut solchs mitbringen,
Das, wann der eine weind und klagt,
Dem andern es mit zu hertzn gaht,

*) Graf Rochus Lynar war ein nahestehender Freund der Familie Distelmeier, sein Sohn Johann Casimir heirathete elf Jahre später Elisabeth Distelmeier, die älteste Tochter von Christian Distelmeier. Sie kaufte für ihre Söhne die Herrschaft Lübbenau im Spreewald, welche sich noch jetzt im Besitze der später gefürsteten Familie Lynar befindet.

**) Graf Johann Georg von Hohenzollern, damals 8 Jahre alt, war der Sohn des im Jahre zuvor gestorbenen Grafen Joachim und einer Gräfin Hohenstein. Graf Joachim bekannte sich zur lutherischen Lehre und hatte deshalb seinen dauernden Aufenthalt am Hofe des Kurfürsten Johann Georg genommen. Da der Graf Johann Georg keine Söhne hinterließ, so erlosch mit ihm dieser evangelische Zweig des Stammes.

***) Es haben mithin die landesherrlichen Behörden in corpore ihrem verstorbenen Vorgesetzten das Ehrengeleit gegeben.

†) Der Verstorbene war seit 1549 mit der ihn überlebenden Elisabeth Goldhahn, der Tochter eines Leipziger Rathsherrn, verheirathet.

Digitized by Google

Und Menschlich ist, ja wol anstet,
Wans betrübnis auch zu hertzn geht
Dem negsten sein aus lieb und treu.
Der Frau Cantzlerin zur seitn bey
Gieng ihre liebe Tochter zart,
So dem Herrn Ködderitz gebn wardt
Vor vielen jahren zum gemal
Und der Frauen sein, ich sagn sol,
Die waren die erstn im gelit,
Die Cantzlerin so schwach war mit,
Das sie ein Frau in erst must fürn,
Ehe sie recht kam von ihrer thürn
Herab, weil sie war kranck zu gehn,
Folgents bald darnach, wie ich gesehn,
Ist Jacob Pfuls die Hausfrau sein,
Des sehligen Cantzlers Tochter fein
Auch gangen, und do nebenst ihr
In Adlich sit, doch trüblich zier
Des Cantzlers Sohns frau und Gemal,*)
Drauff folgents nach in grosser zal
Die negste Freundschafft wider an,
In schöner ordnung sind gegahn
Mit weissen langen Schleyern, nab
Zur Erden hengent, wie ich sag,**)
Als der Lüderitz, Pfüle und Bellinen,
Die sehr traurig in all erschinen
Und erbermiglich war anzuschaun
Von soviel lieber Adelsfraun,
Vor denen doch zu förderst hehr
Die jungfreulein in grosser ehr,
Als die Töchter Kinder der Cantzlerin***)
Gingen weinendt mit kleglicher stim.
Die Hoffmeistrin aber, so an stad
Der Churfürstin und ihr Genad
Mit der Marschalckin und jungfern all
Deß Frauenzimmers allzumal,†)
Sowol der Gnedig Frau Hertzogin††)
Ihr Jungfern zart nach gangen sin
Nebns andern des Adels mercklich viel,
Eins ich auch mit berichten wil,
Das der Greffin von Zollern jungfern mit
Auch gangen sind Adlicher sit,
Vor ihnen aber des Graffn Gmal
Von Linar und Spandau sagn sol
Mit der Tochter und derselb gnadn,
Bald negst dem, so verordnet habn
Der Churfürstin, wie vorher erzeldt,
Und Hertzogin, wie ich gemeldt,
Biß sich die Reihe hat gar geendt,

---

*) Christian Distelmeier hatte sich im Jahre 1581 mit Katharina v. Lüderitz vermählt.

**) Die hier geschilderte weibliche Trauerkleidung entspricht genau derjenigen, welche auf den Kupfern zum Leichenbegängnisse des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1688) zur Abbildung gelangt. Man sieht demnach, daß sich nach dieser Richtung die Sitte in Berlin seit 100 Jahren nicht gewandelt hatte.

***) Der Kanzler hinterließ drei Enkelinnen, Elisabeth v. Kötteritsch und Elisabeth und Dorothea Distelmeier, von diesen kann die letztgedachte am Leichenbegängnisse nicht Theil genommen haben, da sie damals erst zwei Jahre zählte.

†) Auch die Frauen des Fürstenhauses ließen sich hiernach bei der Feierlichkeit durch ihren Hofstaat vertreten.

††) Elisabeth Magdalena von Brandenburg, eine Tochter Joachims II., hatte den Herzog von Lüneburg geheirathet (1560), diesen indeß nach kurzer Ehe verloren, seitdem lebte sie am Hofe ihres Vaters, dann ihres Bruders Johann Georg.

Digitized by Google

Nach Adels brauch darauff behendt
Gefolget sind viel erbar Frauen
Nach langn Reyen anzuschauen,
Die sich dann traurig auch gekleidt
Hetten an, und war in all mitleidt
Dis Cantzlers abganck und todt,
Welchs ein sehr groß Volck hat
Gegeben und wol ward ein stund,
Ehe jederman folgt und recht kund
Zu stehen kommen nach seim ort.
Vor der Kirchen thüren warn fort*)
Bestelldt etlich, die trieben abe
Das unnütz gesind an Megt und Knabn,
Damit jederman könd leichtr gehn
Der Leichen nach, do war zu sehn
Ein sölche meng des Volckes viel,
In etlich hundert sagen wil,
Und wann mann het nicht gehaltn ab,
Kein raum mer blieben bey dem grab
Und in der Kirchen nirgentd nicht,
Dis ich darumb mit so bericht,
Auff das der raum den bleiben thet,
So der Leiche folgten mit zur stet.
Darauff die selb gesetzt dahin
Ist kegen dem predigstuel, vornim,
Mit 6 Liechtern brennent hel und schön,
Darbey blieben thun die treger stan,
So lang bis sich die predigt end.
Mit dem ist kommen bald behend
Der Wirdig Achtbar Wolgelart
Herr Martinus Nößler, der fahrt
Magister der heilign Göttlichn schrifft
Zu Brandenburg Churf. G. bericht
Hoffprediger auch, mit nebenst Raht
Des Consistorii Geistlichs stadt,**)
Welcher die Leichpredigt gefangen an
Und vorher ein vormanung than
Zum Volck zusamen in gemein,
Das es billich und recht thet sein
Zu haltn die begrebnis in groß ehr
Der vorstorbenn und zu förderst mehr
Dis hohen mans und Cantzlers gut,
Weil er mit sin und rechtem muht
In treu und vleis gedienet het
Der Chur Brandenburg und seinr Stet
Ja löblich friedlich alle zeit,
So wern wir schuldig und bereit,
Auch diesen dienst zu leisten fein
Zur Sepultur und Grebnis sein,
Nach diesem er ein spruch zog an
Des 55 Psalms, wie ich vornam,
Der in Buchstaben laut also:
„Dein anliegen auff den Herrn do
Wirff, der wird dich vorsorgen wol,
Weil der gerecht nicht bleiben sol
In unrhu, sondern er ihn raus reist,
Ihm ewig leben und freud weist.“ ***)
Die diesem Herren Cantzler dan
Begegnet ist zur Himmelßkron,
Und den Gott gerissn aus dem todt,
Auch das lebn darvor geben hat,
Ewiglich immer und ohn endt,

*) Die Kirche, in welcher das Begräbniß stattfand, war die St. Nikolai-Kirche.

**) Martin Nößler, Hofprediger und Konsistorialrath, stand eigentlich am Dom. Daß er dem Verstorbenen die Leichenpredigt hielt, erklärt sich daraus, daß die Hofbeamten zur Hofkirche, dem Dome, gehörten.

***) Das Bibelwort „Jacta curam in Dominum et ipse te enutriet“ war der Wahlspruch des Verstorbenen gewesen.

Digitized by Google

Denn wer sich zu ihm kert und wendt
Und auff ihn wirfft die sorge sein,
Der ist beschützt, bewarb schon sein,
In dem ers mit beschlossen hat,
Das allzeit wer der beste raht
Des Höchsten Gottes seines Herrn,
In dem er gelebt zu seinen ehrn,
Des wil allzeit wer recht und gut
Und gebetet frisches sins und mut
Fiat voluntas Domini,
Herr liber Gott, ich bin alhie
Geweſt und noch der diener dein,
Dein wil gesche allzeit nur sein,
In dem ich bleib," schlaff und auch rhu,
Ist dis nicht trost, wolt sagen nu
Ihm und auch allen, so in Gott
Entschlaffen hier, der nun kein todt
Mehr ist, sondern nur ein schlüssel schon
Zu schliessen auff nach Gottes Thron
Und die ewigkeit in seinem Reich.
Wie nun geend die predigt gleich
Und sölch beschlos gemelter Herr,
Der doch mit dem zuförderst mehr
Des Cantzlers ankunfft und alter melt,
Das er geboren wer zur Welt,
Wie man 22 geschrieben het,
Und also drin gesegnen thet
Das Volck und von der Cantzel ging,
In erst doch anzusingen fieng:
„Mitten wir im leben sind mit
dem todt umbfangen, 2c."
Welchr gesanck dan ist der recht beschluß,
Weil jeder Mensch auch sterben mus,
Darumb er mitten in dem lebn
Auch kurtz seins anfangs ist ergebn,
Alß demnoch, wie die Kinderlein klein,
Die erst zur Welt geboren sein.
Mit dem die Leich ward hingetragn
Zum begrebnis des orts, so vorigr tage
War bereit, gereumbt und hell gemacht,
Dahin auch war vorher gebracht
Ein schwartzer kastn mit darnebn,
Darin solt stehen, ruhen ebn
Der ander sarg, die Leiche sein*)
So mitten kam zustehen drein,
Mit welchem er gelassen ab
Ward hin zu rhu in solches grab,
Do er liegt und schlefft, sanfft und leis,
Oben wards belegt in allem vleis
Mit Bretern wider lieblich zu,
Der aller Höchst wolt geben nhu
Ihm und uns ein frolich aufferstehn,
Gottes Angesicht und Liecht zu sehn.
Darauff sanck man nun dieses liedt:
„Ich fahr dahin in rhu und fried
So wol, laßt uns den leib begrabn,
Daran wir keinen zweiffel habn."
Als sich nun dieses als geendt,
Verloffen ist alß Volck behendt
Widr aus der Kirch von gemeinen Man,
Doch sind die all, wie sie voran
Erst gangen sind, auch wider so
In solchen reihen endlich do
Gangen hin nachs Cantzlers haus, ich mein,
Do sie gesegnet ein ander sein**)

*) Das Erbbegräbniß war dem Kanzler vom Rathe der Stadt Berlin geschenkt worden; im achtzehnten Jahrhundert wurde es anderweit benutzt.

**) Die sog. Abdankung fand durch den nächsten männlichen Leidtragenden, hier also durch den einzigen Sohn, Christian Distelmeier, statt.

Digitized by Google

Und sich mit threnen geletzet viel,
Hiermit ichs nun beschliessen wil,
Doch dis darneben zeigen an,
Wie außgetheilt sey jederman
Den armen, zu ersten aber mehr
Hat man den Schülern förderst hehr
Gereichet geldt, und allen gebn,
Wie ich gespürt, gemercket ebn,
Jder Knab klein vor sich bekommen
Ein silber grosch und mehr vornommen,
Die grossen Schüler aber all
Ein orts thaler erlangt allzumall,
Was sonstn den Priestern zugewandt,
Jst wenig nicht, doch unbekandt*)
Mir gewest, zu wissen doch bericht
Bin, das es gering gewesen nicht,
So allen doch, wie ich gehörd
Zur vorehrung gebn, mit dem gekerd
Nachmals ein jeder wider heim,
Gott wolt der Seel gnedig sein
Und lassen die in freuden lebn
Und thu uns gleicher massen gebn
Die ewig freud in Christi Namen,
Wer diß begert, sprech frölich: Amen.

*) In seinem Testamente hatte der Kanzler dem Probste und den drei Kaplänen an der St. Nikolai-Kirche je 5 Thaler, jedem Schüler und Armen aber 1 Silberg roschen ausgesetzt. Die Hinterbliebenen sind über diese Bestimmungen hinaus wohlthätig gewesen, indem sie den älteren Schülern 1 Ortsthaler, d. h. einen Viertelthaler verabfolgen ließen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Rechtsgeschichte Berlins.

Von

Dr. jur. Friedrich Holtze.

Der Deutsche Anwaltstag, welcher vom 10. bis 13. September 1896 in Berlin tagte,*) hat neben einer reichen Fülle von Anregungen auf den verschiedensten Gebieten des Rechtslebens auch den Historikern unserer Vaterstadt eine Gabe geboten, welche weiteren Kreisen bekannt gemacht werden soll. Die an die Theilnehmer zur Vertheilung gelangte Festschrift (108 Seiten gr. 8.) enthält nämlich vier Aufsätze, welche sämmtlich die Rechtsgeschichte Berlins behandeln.

I.

Friedrich Holtze, „Das juristische Berlin beim Tode Friedrichs des Großen".

S. 3 bis 49.

Der Aufsatz stellt sich als eine Fortsetzung des vom selben Verfasser in unseren Schriften, Heft 29, veröffentlichten Arbeit „Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs" dar und zeichnet in großen Umrissen ein Bild von der ziemlich verwickelten Organisation der damaligen Justizbehörden. Der erste Abschnitt behandelt die Justizverwaltung, der

*) Der Deutsche Anwaltstag, gestiftet 1871 auf Grund der im August 1870 zu Bamberg gefaßten Beschlüsse verband mit der diesjährigen Tagung zugleich die Feier seines 25jährigen ehrenreichen Bestehens. Die Begrüßung der zahlreich aus allen Theilen Deutschlands und der Nachbarstaaten erschienenen Anwälte fand am 10. September abends im Sitzungssaale des Reichstagsgebäudes statt; die Eröffnungsrede hielt dabei der inzwischen von Mörderhand uns entrissene Justizrath M. Levy, dessen reiches Wissen und scharfes Urtheil auch bei den Debatten am 11. September die verdiente Bewunderung erregten.

Digitized by Google

zweite die Obergerichte (das Kammergericht mit seinen Annexen, das Geheime Ober-Tribunal, das kurmärkische Pupillen-Kollegium und das französische Obergericht), der dritte die Untergerichte (das aus dem Amte Mühlenhof erwachsene Justizamt Berlin, das Stadtgericht mit seinen Annexen, das französische Untergericht, die Militärgerichte, das Porzellanmanufaktur-Gericht, das Baugericht und das Gesindeamt).

So erscheinen im ersten Abschnitte das Justizministerium, im zweiten das Kammergericht und im letzten die beiden Berliner Landgerichte und Amtsgerichte in ihrem embryonischen Zustande zu einer Zeit, welche mit der Einführung des Allgemeinen Landrechts und der Allgemeinen Gerichtsordnung fast zusammenfällt. Ein Vergleich der heutigen Gerichtsverfassung mit der im Jahre 1786 fällt durchaus zum Vortheile der Jetztzeit aus, welche mit einem verhältnißmäßig weit geringeren Apparate an Richtern und sonstigen Justizbeamten ihrer Aufgabe, Jedem zum Rechte zu verhelfen, genügt und genügen kann, seitdem die preußische Verfassung mit den vielfachen Resten der feudalen Gerichtsbarkeit der Städte und Grundbesitzer aufgeräumt und den Landesherrn als einzigen Gerichtsherrn übrig gelassen hat. So ermahnt auch in diesem Falle wieder einmal die Betrachtung der Vergangenheit dazu, mit der Gegenwart dankbar zufrieden zu sein.

II.

Dr. Heinrich Nelson, Rechtsanwalt am Kammergericht, „Die Strafvollstreckung zu Berlin im Jahrhundert der Aufklärung".

S. 50 bis 69.

Der Verfasser zeigt, wie tief man trotz der viel gerühmten und bisweilen auch verspotteten Aufklärung im 18. Jahrhundert zu Berlin noch in mittelalterlicher Barbarei steckte, und wie auch auf dem Gebiete der Strafvollstreckung erst die Bewegung des Jahres 1848 mit den letzten Resten mittelalterlichen Wustes aufgeräumt hat. Der Verfasser hätte aber noch darauf hinweisen können, daß bereits seit den Tagen des oft mit großem Unrechte verkannten Königs Friedrich Wilhelm I. die Staatsregierung weit aufgeklärter als der Berliner Magistrat gewesen ist, und daß ein großer Theil der mit Recht gerügten mittelalterlichen Gebräuche bei der Strafvollstreckung von der Stadt Berlin als ehrwürdige Reste der eigenen Gerichtshoheit gegen den König ver-

Digitized by Google

theidigt wurde.*) Einen Beweis hierfür liefert, wie deshalb ergänzend bemerkt werden mag, folgender Vorgang aus dem Jahre 1747. Am 19. Mai 1747 wurde eine Frauensperson enthauptet, welche vor einigen Wochen die Schwester der verwittweten Frau Dr. Ancillon ermordet hatte. Bei der Exekution hatte der Hausvogt, der Hof- und Kammergerichtsrath Haag (die Delinquentin hatte unter der Gerichtsbarkeit des Hofgerichts gestanden), von der Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts Abstand genommen, wie dies unter der vorigen Regierung bei Exekutionen durch das Hofgericht die Regel gewesen war. Trotzdem auf letzteren Umstand im Magistratskollegium aufmerksam gemacht wurde, richtete der Magistrat doch schon am folgenden Tage eine Beschwerde an den gedachten Hausvogt, in welcher es heißt:**)

„Da jederzeit gebräuchlich gewesen, daß die Hegung des Peinlichen Halß-Gerichts vor dem Raht-Hause gehalten worden, und dieses in gegenwärtigen casu wegen Kürtze der Zeit und da die Requisition so spat eingesandt, nicht geschehen mögen, so finden wir, zu conservation unsers Rechts hiermit anzuzeigen vor nötig, daß wir auf Hegung des Peinlichen Halß-Gerichts bey künftig vorfallenden casibus ausdrücklich bestehen, und soll uns die gestrige Begebenheit keineswegs zum Nachtheil und consequentz gereichen, wir werden auch hinführo nicht eher eine Bürger-Wache accordiren, als biß das Hoff-Gerichte zu Aussetzung der Schöppenbank sich entschließen . . . ."

Man erkennt hieraus, daß es damals nicht die Schuld der Regierung war, wenn die Sonne der Aufklärung auf dem Gebiete der Strafvollstreckung noch so winterliche Strahlen warf. Daß andererseits die damalige Strafvollstreckung auch ihre Lichtseiten hatte, lehrt ein Vorgang um die Jahreswende 1735/1736, aus welchem ersichtlich, wie schnell damals dem Verbrechen die Strafe folgte. Denn dieses Beispiel ist ein typisches und hier auch deshalb gewählt, weil Nelson Seite 53 auf die Strafvollstreckung in diesem Falle des Näheren eingegangen ist. Es handelte sich um die Bestrafung der Eheleute Tornow, welche am 23. Dezember 1735 ihre Hausgenossen und Verwandten, die Eheleute Hakotz und deren Tochter, ermordet hatten. Ueber diese Begebenheit sind wir genauer durch den Anhang unterrichtet, welcher einer bei der

*) Vergleiche hierüber: Holtze, „Strafrechtspflege unter König Friedrich Wilhelm I.", Berlin 1894, S. 42 ff. Die Schrift ist bisher ganz unbeachtet geblieben und auch von Nelson anscheinend nicht gekannt.

**) Akten des Berliner Magistrats betr. Vollstreckung der Todesstrafen, Hofgerichts-Akten 4, welche auch weiterhin dieser Besprechung zu Grunde liegen.

Digitized by Google

Exekution der Raubmörder Müller am 22. Januar 1737 veröffentlichten Druckschrift*) beigegeben ist und folgenden Inhalt hat:

„Weil die Gröſſe und Beschaffenheit dieses Verbrechens und der darauf erfolgten harten Strafe mit der, den 5ten Jan. vorigen Jahres**) an den Tornow und seiner Frauen vollzogenen Strafe so wohl der Zeit als auch der Art nach ziemlich überein kommen, so wird nicht undienlich seyn, zum Beschluß auch hiervon eine kurtze speciem Facti zu geben. Ein Mann, mit Nahmen Johann Hakotz, seiner Profeßion nach ein Materialist, ward den 23ten Decemb. 1735 in seinem eigenen auf der Friedrich Stadt belegenen Hause nebst seiner Frau und Tochter auf eine jämmerliche Art ermordet gefunden. Ob nun gleich Se. Königl. Maj. in Preußen, Unser allergnädigster König und Herr, aus gerechten Eiffer und Abscheu für dergleichen Verbrechen auf das schärfeste und schleunigste in der Sache zu inquiriren befahl, auch diesem allerhöchsten Befehl ohne Zeit-Verlust mit allem Ernst nachgelebet wurde; so wolten sich doch anfangs nicht

*) „Kurtze, doch umständlich und ex Actis abgefaßte Erzehlung, der von den beiden Scharfrichter-Knechten Johann Gottfried und Johann Balthasar Gebrüder die Müller, den 25. Junii vorigen 1736. Jahres an der Scharfrichter-Wittwe Euphrosine Fuchsin verübten gewaltthätigen Ermordung, und der darauf erfolgten Strafe. Nebst zum Beschluß angehängter kurtzen specie facti der von Christian Wilhelm Torno, und seiner Frauen Anna Catharina Jahnin, den 23. Dezember 1735 an ihren Schwager Johann Hakotz und dessen Frauen und Tochter verübten grausamen Mordthat, andern zum Abscheu und der Nachwelt zum ewigen Beispiel, zusamt den Kupffer-Stichen obbenamter Müller am Tage ihrer Ausführung, als den 22. Januar 1737 öffentlich ans Licht gestellt."

Ein Exemplar dieser sehr selten gewordenen Druckschrift besitzt die Bibliothek des Königl. Kammergerichts. Die Strafthat der Brüder Müller ist deshalb für die Berliner Rechtsgeschichte nicht ohne Interesse, weil die Mythenbildung sich einiger Momente aus jener bemächtigt hat, um daraus eine Sage zu schaffen, welche die Abschaffung der Folter in Preußen zum Gegenstande hat. Diese Sage, welche zuerst im August 1822 auftaucht, entlehnt dem Morde des Jahres 1737 die beiden Scharfrichtergesellen als Mörder und ihre Tante als das Opfer; sie verlegt indeß den Vorfall in die erste Regierungszeit Friedrichs des Großen, läßt die Wittwe, die auch mit dem Namen Buchholz erscheint, im Stelzenkruge (am heutigen Alexanderplatze) wohnen und einen Kandidaten, auf den sich der Verdacht, den Mord verübt zu haben, gelenkt haben soll, diesen aus Furcht vor der Folter gestehen, aber durch eine sorgfältigere, vom Großkanzler v. Cocceji angeordnete Untersuchung gerettet werden. (Vergl. hierüber meinen Aufsatz: „Der Prozeß gegen Fonk und juristische Mythenbildung in Preußen" im 7. Bande der „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte," S. 127 ff.)

**) Das Datum ist unrichtig, die Exekution fand am 3. Januar 1736 statt; Näheres in der folgenden Anmerkung.

Digitized by Google

die geringsten rechtliche Muthmaassungen wider jemand hervorthun. Immassen man, weil von Sachen nichts vermisset wurde, fand, daß solcher Mord ohnmöglich stehlens halber müsse begangen worden seyn. Es wurde zwar von der erschlagenen Nachbarn angezeiget, daß von einer unbekannten armen Frau, welcher die Entleibete eine Allmosen zu reichen sich geweigert, gedrohet worden, sich an ihnen durch ihren Sohn zu rächen. Diesem Angeben wurde um so mehr Glauben beigemessen, da ein Soldat aussagte, daß er des Morgens früh um fünff Uhr, ehe die That ruchtbar geworden, einen Kerl vor dem Hause der Erschlagenen stehen gesehen. Ob nun gleich kurtz darauf ein Mensch von dergleichen angegebenen Statur wegen Entwendung eines Schnupftuchs arretiret und auf dessen Kleide nachgehends einige Merckmahle von Blut gefunden wurden, so zeigte doch der Erfolg, daß solcher Mensch in der Nacht der begangenen Mordthat in seinem Hause gewesen und also an der That nicht Schuld haben könnte.

Wer hätte aber wohl auf diejenigen einen gegründeten Verdacht werffen sollen, die mit denen erschlagenen in einem Hause gewohnet, von solchen aus Mitleiden grossentheils unterhalten worden und noch überdem durch Heyrathung zweyer Schwestern genau verknüpffet waren. So wie aber die Allwissenheit Gottes nichts im verborgenen lässet, wenn auch die Menschen ihre böse Thaten unter noch so grosser Behutsamkeit und Vorsicht vorzunehmen und zu verbergen suchen; also muste auch hier das vergossene Blut so gleich um Rache schreyen und die Thäter zur Rechenschaft fordern. Anerwogen derselben eigene Tochter von eilf Jahren noch denselben Tag von freyen Stücken erzehlte, wie ihr Vater des Abends vorher die Holtz-Axt scharf gemacht, des andern Morgens früh mit ihrer Mutter unten in den Hof gegangen, daselbst ihr Vater heimlich auf seinen Schwager gewartet und denselben, als solcher seiner Geschäffte wegen dahin gekommen, mit etlichen Schlägen und Hieben auf den Kopf, unterdessen daß Deponentin Mutter auf dessen noch schlaffende Frau und Tochter in der Stube acht haben müssen, zu Boden geschlagen, nachdem in die Stube gegangen und seiner noch schlaffenden Schwägerin einige Schläge auf die Brust und Kopf gegeben, seiner Frauen verstorbenen Schwester Tochter aber, welche davon erwachet, aufgestanden und Lerm machen wollen, von der Deponentin Mutter aber wäre gehalten worden, in deren Armen erschlagen und derselben die Augen ausgestochen; welches alles Deponentin, weil sie unvermerkt ihrem Vater und Mutter nachgegangen, um zu sehen, was solche so ungewöhnlich

Digitized by Google

früh im Hause unten vornehmen wollten, von fern mit angesehen. Beyde Inquisiten leugneten zwar auf das hartnäckigste die That, und das ernstliche Vorstellen derer Herren Inquirenten, daß auch die auf ihren Kleidern noch befindlichen Merckmahle von Blut genugsame Anzeigungen ihrer ausgeübten Boßheiten wären, wolten so wenig, als das bewegliche Zureden derer zu ihnen geschickten Prediger etwas fruchten. Dabey denenselben zu statten kommen mußte, daß auf des Mädgens Aussage, in Ansehung derselben Jugend, nicht völlig gebauet werden konnte, und wegen der auf der Inquisiten Kleidung gefundenen Merckmahle von Blut derselben Vorgeben wohl möglich wäre, daß solche von ohngefähr von Anrührung der todten Cörper herrührten. Mithin war nicht anders zu vermuthen, als daß es die Inquisiten auf das äuserste würden ankommen lassen, man wegen derselben, sonderlich bey der Frau verspührten Hartnäckigkeit aber zur Tortur würde schreiten müssen. Endlich aber, als sich derselben Tochter denenselben zum Füssen warff und solche nochmahls mit weinenden Augen auf das beweglichste zum Bekänntniß vermahnte, würckte solches soviel, daß sie die That nicht länger läugnen konnten, sondern die von derselben erzehlten Umstände zugestehen mußten. Deren Ursache darinnen bestanden habe, weil der entleibte Hakotz etliche Tage vorher wieder geheyratet, und sowohl er als dessen Tochter und neue Frau ihnen nicht wie vorhin so viel Gutes erzeiget, sondern zuweilen verdrüßlich gegen sie gethan. Seine Königl. Majestät liessen also ein gerechtes Exempel der Straffe an denenselben statuiren, wie aus nachstehender Confirmation des von dem Königl. Criminal-Collegio hieselbst in der Sache abgestatteten Gutachtens zu ersehen:

> Wir Friedrich Wilhelm König in Preußen, Marggraf in Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürst ꝛc. ꝛc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor, Hochgelahrte und liebe Getreue. Nachdem wir des Criminal-Collegii sammt den Actis originalibus anliegendes wider Christian Wilhelm Torno und dessen Ehe-Weib Anna Catharina Jahnin wegen der an ihren Schwager Johann Hakotz, dessen Ehe-Frau Justinen Niethin, auch dessen Tochter Anna Margaretha Hakotzin begangenen grausamen Mordthat abgefaßtes Gutachten krafft dieses dahin confirmiret, Inquisit Torno, man selbigen zuvorderst mit glüenden Zangen ein Knipf das erste mahl vor dem Hause, wo die That geschehen, das zweyte mahl an der langen Brücke und das dritte mahl auf dem Richt-Platz gegeben

Digitized by Google

worden, mit dem Rade von unten auf vom Leben zum Tode zu bringen, dessen Cörper darauf zu flechten, ingleichen das Beyl daran zu hefften; die Coinquisitin hingegen, mit welcher in Executione der Anfang zu machen, auf einer Schleiffe zu führen und die erkanndte Straffe des Rabts jedoch ohne Zangen-Knipffen zu vollstrecken.

Berlin, den 30. Decemb. 1735.

Friederich Wilhelm.
von Cocceji.

Die Execution wurde auch den 5.*) Jan. 1736 auf dem sogenannten neuen Marckt auf einem besonders dazu erbauten Echaffaud unter Zuschauung einer unzähligen Menge Menschen verrichtet."

Zur Vollstreckung der Strafe wurde nun ein Bürger-Kommando nach folgendem, dem Stadt-Präsidenten (Ober-Bürgermeister) gemachten Vorschlage aufgeboten:**)

„Disposition von dem Bürger-Commando und dem Train bei morgender Execution:

Erstlich müssen 200 Mann commandiret werden, welche die Delinquenten vom Calandthoff nach der Friedrichs Stadt hin und von dort wieder zurück nach dem Gerichts-Platz auf den Neuen Marckt führen sollen.

Zweitens 50 Mann, welche vor dem Berlinischen Rathhause den Creyß bei denen Schoppenbencken schließen.

Drittens noch 50 Mann, so vor dem Hause derer Ermordeten auff der Friedrichsstadt, vor welchem der Hauptdelinquent den ersten Zangenkniff bekommt, einen Creyß schließen sollen.

---

*) Das Datum ist unrichtig, die Exekution fand am 3. Januar 1736 statt. Verbrechen und Urtheil liegen demnach nur eine Woche, Urtheil und Strafe gar nur 4 Tage auseinander, trotzdem die Festzeit inzwischen eingefallen war. Diese Promptheit, die Verbrecher zu ermitteln und sie zu bestrafen, verdient volle Anerkennung; und man darf auch nicht vergessen, daß die meisten brutalen Züge bei der Strafvollstreckung nur dazu dienen sollten, das Publikum abzuschrecken. Das Rädern von unten auf ist sicherlich eine Barbarei, aber der Verurtheilte hatte unter derselben nicht zu leiden, da er regelmäßig durch einen scharfrichterlichen Kunstgriff zuvor erwürgt wurde. Das Publikum sollte aber nicht ahnen, daß die barbarische Strafe nur an einer Leiche vollstreckt würde. Allerdings wurde auf diese Weise in die Kriminal-Rechtspflege ein Moment der Unwahrhaftigkeit und Lüge eingeführt, das man aber nicht entbehren konnte, wenn man die Abschreckung des Publikums und Humanität gegen die Verbrecher verbinden wollte.

**) Akten des Berliner Magistrats a. a. O., Vol. I, Bl. 33 ff.

Digitized by Google

Die ersten 200 Mann hohlen nun die Delinquenten vom Calandtshoff ab und bringen sie durch die Closterstraße und so ferner von des Sattler Simons Eckhauß an durch die Königs-Straße in die Spandauer Straße vor das Berlinische Rathhauß in den Creyß vor denen Schoppenbäncken, von dort sie dieselbe, wenn Ihnen das Urtheil nochmahlen publiciret und der Stab über Ihnen zerbrochen ist, weiter fort führen und zwar in folgender Ordnung:

Erstlich marchiren 12 Mann in der Vorderfronte, drei Mann hoch und 12 Mann hinterwerts, auch 3 Mann hoch, an beyden seithen in 2 Reihen à 32 Mann: 64 Mann.

Und solchergestalt gehet der March von dem Berlinischen Rathhause ab durch die Spandauer Straße über den Molcken Marckt, den Mühlendamm herunter, bey der Petri-Kirche und der Grün-Straße vorbey über die Gertrauden-Brücke und so weiter über den Friedrichswerder durch die lange Straße nach dem Leipziger Thore*) hinzu und so auff die Friedrichs-Stadt der Haupt-Wache vorbey nach der Schützen-Straße vor das Hauß der Ermordeten in den daselbst befindlichen Creiß von 50 Mann. Item daselbst der erste Zangen-Kniff geschehen, marchiren sie mit denen Delinquenten von dort nach der langen Friedrichs-Straße und so weiter herunter biß auff die Neustadt unter den Linden, von dort aber über die Neustädtische Brücke, dem Arsenal vorbei über die Hundebrücke, die sogenannte Freyheit, bey dem Königl. Schlosse, ferner der Dohm-Kirche vorbei biß an die lange Brücke, woselbst der zweite Zangen-Kniff geschehen wird, von da sodann durch die Königs-Straße, und so weiter durch die Spandauer Straße hinauf dem Hause vom goldenen Stern vorbey biß auff den neuen Marckt an das daselbst erbaute Echafaud, woselbst sie in den von der Guarnison geschlossenen Creiß geliefert und hiernächst, wenn sie auf das Echafaud geführet und dem Haupt-Delinquenten der Zangen-Kniff beygebracht worden, an beyden Delinquenten die erkandte Execution vollstreckt werden soll.

Beyde ersten 50 Mann aber sowol als die letzte 200 müssen jedoch ordre abwarten, wenn sie auseinander gehen sollen.

Berlin, den 2. Jan. 1735 (sic!).**)

*) Die lange Straße auf dem Friedrichswerder ist die Kurstraße, das Leipziger Thor befand sich am Ende der damals noch bis zur Jerusalemerstraße führenden (alten) Leipzigerstraße.

**) Die Jahreszahl ist, wie dies in den ersten Jahrestagen häufig vorkommt, noch fälschlich die vorjährige. Die Exekution fand am 3. Januar 1736 statt (siehe z. B. die Berliner Garnison-Chronik [Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 9, S. 30]).

Digitized by Google

eodem.

Ist des Herrn General-Major u. Commandanten v. Sydow Hochw. von dieser disposition copia zugestellt worden.

Dreckmann."

Aufschrift:

„Des
Kgl. Geh. Raht u. Presidenten, Herrn Neuendorff,
Wohlgeboren."

Es finden sich dann noch folgende Registraturen:

„2. Jan. 1736.

Denen erschienenen Ober- und Unter-Officieren aus Cölln und Friedrichswerder, ingleichen den Wachtmeistern ist dato anbefohlen worden, nach beigefügter disposition sofortb die benöthigten Mannschaften zu morgender execution zu commandiren, auch alles dahin zu dirigiren, daß promptement nach der Vorschrift verfahren und ausgerichtet werde. In sonderheit ist denen letztern iniungirt, allen commandirten bei 20 Thlr. ohnaußbleiblicher Straffe anzubefehlen, sich in Persohn und mit gutem Gewehr auch Kleidung einzufinden und durchaus keine Jungen und andere nichtswürdige Persohnen in ihrer statt zu schicken.

eodem.

Ist auch dem Altmeister vom hiesigen Fischer-Gewerk, Meister Ellinger in Persohn beigefügte ordre sub B. zugestellet worden, und hat derselbe übernommen zu besorgen, daß das darin veranlaßte genau exequirt werden solte."

B.

„Dem hiesigen Fischer-Gewerck wird hiermit anbefohlen, bei morgender Execution so wol an der Gertrauden-Brücke einen Prahm oder Kahn mit 10 Mann, als auch an der Hunde-Brücke dergleichen mit eben so viel Mann morgen früh von halb 8 Uhr halten und darauff achtung geben müssen, daß wenn wider vermuthen jemand verunglückt und bey dem großen gedrenge in's Wasser fallen sollte, derselbe sofort gerettet und an's Land gebracht werden möge. Wie denn diese Leute nicht eher wieder abgehen müssen, biß die gantze Execution vollendet ist.

act. 2. Jan. 1735." (sic!)

Nelson geht sodann auf die verschiedenen Strafarten, welche meist noch der Carolina entsprechen, und auf die Richtstätten Berlins des

Digitized by Google

Näheren ein, wobei er auch die Instandhaltung des Rabensteins erwähnt. Hierzu sei noch Folgendes bemerkt: Das Gericht, Galgen und Rabenstein (Justiz) hatten bis zum Jahre 1752 nahe am Rosenthaler Thore gestanden, waren dann aber, als die Gegend daselbst stärker angebaut wurde, nach dem Wedding versetzt worden. Da auch das Hofgericht denselben für seine Strafvollstreckungen mitbenutzte, so trug nach uralter Gewohnheit der Staat 1/3 und der Magistrat 2/3 der Kosten für die Erbauung und Instandhaltung. Der Scharfrichter war ein dem Magistrat eidlich verpflichteter Beamter, welcher von diesem freie Wohnung für sich und seine Gehülfen hatte, auch eine kleine Besoldung bezog, dafür aber alle Exekutionen (Köpfen, Hängen, Ersäufen oder Sacken, Rädern und Brennen) bei Gewährung bezw. Erstattung der sächlichen Unkosten*) umsonst zu verrichten hatte. Gewohnheitsmäßig empfing er indeß nach jeder Exekution 16 gute Groschen zu einer Kanne Wein. Die Vornahme von Hinrichtungen ꝛc. außerhalb Berlins war ihm gestattet, doch hatte er für jede derartige auswärtige Exekution dem Magistrat von seinem Lohne 18 gute Groschen zu entrichten. Der eigentliche Verdienst des Berliner Scharfrichters lag mithin in der mit seinem Amte verbundenen Abdeckerei-Gerechtsame, welche ihm aber nicht vom Magistrate, sondern vom Landesherrn verliehen war, der durch den Hausvogt die Aufsicht über ihn führen ließ. So war auch der Scharfrichter-Abdecker ein Exempel für die wunderliche Zersplitterung der damaligen Gerichtsbarkeit.

III.

Dr. Korn, Rechtsanwalt am Kammergericht, „Ein Blick in die Vergangenheit des Anwaltstandes der Mark Brandenburg“.

S. 70 bis 76.

Schon der geringe Umfang der Arbeit läßt erkennen, daß der Verfasser nur einen gedrängten Ueberblick liefern wollte. Derselbe enthält ein etwas Grau in Grau gemaltes Bild der Geschichte der märkischen Anwaltschaft während des achtzehnten Jahrhunderts, ohne daß auf die frühere Zeit, für welche allerdings die Quellen spärlich fließen, eingegangen wäre. Die Anwaltschaft war von jeher das Stiefkind der märkischen

*) Nelson giebt z. B. S. 65 die genaue Spezifikation der im Jahre 1786 vom Scharfrichter für die Verbrennung eines Delinquenten bei der Gerichtsherrin, der Stadt, erbetenen Geräthschaften.

Digitized by Google

Justiz, und die Regierung immer geneigt gewesen, alle Mängel, die sich bei den recht ungenügenden Prozeßordnungen und alle Schäden, die sich bei den mit unzureichendem Richterpersonal besetzten Gerichten immer wieder zeigten, den Anwälten in die Schuhe zu schieben, da sie die Forderung, für gehörig besetzte Gerichte zu sorgen, nicht als berechtigt anerkennen mochte. Hieraus erklären sich allerdings manche vexatorische Maßregeln gegen die Anwälte, unter denen damals, wie auch Korn zugiebt, recht minderwerthige Elemente vertreten waren. Aber, als König Friedrich Wilhelm I. den Thron bestieg, beseelte ihn der regste Eifer, auf diesem Gebiete Besserung zu verschaffen, und es ist nicht seine Schuld gewesen, daß seine guten Absichten zu keinem vollen Ergebnisse geführt haben, dies lag vielmehr zum Theil an der damaligen Anwaltschaft. Die oft verspottete Verordnung vom 5. April 1713, in welcher der soeben zum Thron gelangte Fürst die Zahl der bei den Berliner Obergerichten zur Praxis zugelassenen Advokaten und Prokuratoren auf je 24 beschränkte, sollte hauptsächlich das Proletariat beseitigen, welches im Anwaltstande zu Berlin überhand genommen hatte, und den verbleibenden, die ein königliches Patent erhielten, ein sicheres Einkommen gewähren. Auch die damals vorgeschriebene Tracht, welche nach dem Beispiele vieler Judizien in und außerhalb Deutschlands gewählt war und für die Advokaten in einem „schwarzen Anzuge mit einem bis auf die Knie reichenden Mantel", für die Prokuratoren in einem „schwarzen Anzuge ohne Mantel mit einem bis über die Brust gehenden Ueberschlage (Rabatte)" bestehen sollte, war an sich, wie es in jener Verfügung heißt, eine „modeste und wohlanständige Kleidung", wie sie ähnlich damals jeder Geistliche, wenn er nicht auf der Kanzel stand, zu tragen hatte. Daß diese Tracht nicht zum Ehrenkleide wurde, lag sicher nicht an dem Mantel, sondern daran, daß der Stand damals wegen der Verquickung mit minderwerthigen Elementen in keiner besonderen Achtung stand und sich mancher nicht gern als zu demselben gehörig bekennen mochte. Daß bereits einige Monate später der General-Fiskal (General-Staatsanwalt) Duhram den Advokaten Ziegler zur Anzeige bringen mußte, weil dieser sich statt mit einem schwarzen mit einem rothen Mantel bekleidet auf der Straße hatte blicken lassen, und daß in der Folgezeit die Befreiung vom Advokatenmantel als eine Gunst erstrebt und verliehen wurde, waren Mißgriffe der Anwaltschaft, welche König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1713 durch Ausmerzung schlechter Elemente zu einem wirthschaftlich und gesellschaftlich gut situirten Stande hatte umschaffen wollen. Der Wunsch, vom Tragen des Mantels befreit zu werden, welcher manchem

Digitized by Google

Bevorzugten, wie heute eine Ordensauszeichnung gewährt wurde, bedeutete im Grunde doch nur, daß man sich schämte, sich öffentlich als zum Anwaltstande gehörig zu bekennen. Daß aber Jemand wünschen konnte, nur im Verborgenen seinen selbstgewählten Beruf auszuüben, ist erklärlich durch die geringe Achtung, in welcher vor dem Jahre 1713 die Anwälte gestanden hatten, und durch die Schwäche der damals verbleibenden Prozeßvertreter, sich mit Hülfe der ihnen damals vom Könige gebotenen Unterstützung zu einem geachteten Stande emporzuarbeiten. Daß dann später, nachdem die Meinung, der schwarze Mantel sei eine Schandtracht durch die Kurzsichtigkeit der Anwälte von 1713 allgemein verbreitet war, derselbe nun auch vom Publikum dafür gehalten wurde, ist allerdings richtig; aber die Komik, daß die Befreiung von der Pflicht, die Amtstracht zu tragen, späterhin als eine hohe Gnade verliehen wurde, liegt einzig darin, daß ein Stand gebildeter Männer kein Standesbewußtsein hatte.

Noch ein anderer von Korn wohl nicht ganz richtig behandelter Punkt sei hier erwähnt, welcher heute ganz allgemein als Barbarei hingestellt wird, obschon er zu jener Zeit als ein Ausfluß königlicher Laune galt: der Erlaß Friedrich Wilhelms vom 15. November 1739. Derselbe drohte Allen, die den König mit unnützen Querelen lästig fallen würden, den Strang mit einem daneben gehängten Hunde an. Manche, selbst die besten Strafrechtslehrer meinen im Ernst, daß es sich hier um ein Gesetz, welches in der Praxis allerdings umgangen worden sei, gehandelt habe!*) Thatsächlich liegt hier nichts weiter vor, als ein drastischer Ausbruch des königlichen Unwillens über lästiges Queruliren, wobei man berücksichtigen muß, daß Friedrich Wilhelm, ebenso wie sein großer Sohn, etwas freigebig mit Galgenbildern bei Konduitenlisten bezw. dem Marginale „Soll sich zum Teufel scheeren" gewesen ist. Hierin sah man zu jener Zeit nur ein Zeichen königlicher Ungnade, ohne daß es irgend einem eingefallen wäre, den vielleicht sehr verdienten Beamten, der ruhig im Amte verblieb, aufzuknüpfen, oder zum Teufel zu spediren. Erst unserer an minder naive Formen gewöhnten Zeit ist es vorbehalten gewesen, in derartigen Aeußerungen des Aergers mehr zu erblicken. Ein

*) So sagt z. B. Berner in seinem „Lehrbuche des Strafrechts" bei Besprechung dieses Ediktes: „Dergleichen Gesetze wurden natürlich von der Praxis umgangen, was allerdings in thesi nicht der richtige Weg ist." Nach dem Vorgange einer solchen Autorität nimmt es dann allerdings nicht Wunder, wenn auch Andere das als gültiges Gesetz behandeln, was doch nur ein drastischer Ausdruck des königlichen Unwillens gewesen ist.

Digitized by Google

Zeitgenosse, der Kammergerichtsrath v. Beneckendorf (Sammlung I, S. 113 ff.), hat damals die Ansicht ausgesprochen, Cocceji habe seine Anfrage, wie das Queruliren zu bestrafen sei, mit einem Bilde von des Königs Hand zurück erhalten, auf dem ein Galgen mit einem Advokaten und einem daneben hängenden Hunde gezeichnet gewesen sei. Cocceji habe darauf die Ordre vom 15. November 1739 in der Absicht erlassen, dem Könige eine Lehre zu ertheilen, etwas weniger verschwenderisch mit seinen Galgenbildern zu sein. Wenn auch diese zeitgenössische Interpretation jener Ordre ganz gewiß unrichtig ist, denn der feine Cocceji hätte niemals in dieser Form seinem Könige eine Lehre zu ertheilen die Geschmacklosigkeit gehabt, so zeigt dieser Versuch Beneckendorfs doch deutlich, daß man zu jener Zeit die gedachte Ordre nicht ernsthaft genommen hat, und daß erst die Epigonen, denen eine Natur wie die Friedrich Wilhelms unverständlich war, hier einen Kraftausdruck des Königs nicht dem Sinne, sondern dem strengen Wortlaute nach auslegen zu müssen glaubten.

IV.

Max Jacobsohn, Rechtsanwalt und Notar zu Berlin, „Einzug der freien Advokatur in Berlin".

S. 77 bis 108.

Dieser vortrefflich geschriebene Aufsatz bildet ein Gegenstück zum vorangehenden von Korn. Während im Jahre 1713 die thatsächlich bestehende freie Advokatur abgeschafft und die noch zur Praxis zugelassenen Advokaten und Prokuratoren zu Beamten, denen eine Amtstracht vorgeschrieben war, werden sollten, haben die am 1. Oktober 1879 ins Leben tretenden durchgreifenden Aenderungen der Gerichtsverfassung an Stelle des anwaltlichen Beamtenthums die freie Advokatur eingeführt, dieser aber — wie im Jahre 1713 — eine Amtstracht, wenigstens für das Auftreten vor Gericht, vorgeschrieben. Der Verfasser, selbst zu den 28 Männern gehörend, welche am Tage des Inkrafttretens der sog. Reichs-Justizgesetze als Anwälte beim gleichzeitig ins Leben tretenden Landgericht I zu Berlin zur Praxis zugelassen wurden, schildert nun scharf und launig zugleich die kleinen Kämpfe, welche die damaligen 28 und ihr sich rasch mehrender Nachwuchs mit den Herren zu bestehen hatten, welche bereits vor dem 1. Oktober 1879 auf Grund staatlicher Bestallung die Anwaltspraxis in Berlin ausübten.

Digitized by Google

Der Kern von 69 Anwälten,*) welche bereits vor dem 1. Oktober 1879 am Stadtgerichte thätig gewesen waren, meist bejahrt, im Besitze des gewinnreichen Notariats und des Justizrathstitels, standen den jüngeren sich rasch mehrenden Anwälten keineswegs unkollegialisch gegenüber, aber es wäre unnatürlich gewesen, wenn sie sich nicht untereinander auf Grund meist langjährigen Zusammenwirkens am selben Gerichte enger verbunden gefühlt hätten, als mit den neu hinzutretenden. Wie natürlich, wurde dieses Gefühl von den Jüngeren in seiner Nachhaltigkeit überschätzt und bisweilen als feindselige Abgeschlossenheit das empfunden, was doch nur die Folge der Verhältnisse war. Ebenso war es natürlich, daß die Richter bei ihrem Verhandeln mit den Anwälten, vielleicht ganz unbewußt, durch eine Nüance im Tone durchschimmern ließen, ob der verhandelnde Anwalt ein älterer, also ihnen lange bekannter, oder ein eben erst neu inskribirter war. Dieser Unterschied wurde dann von den argwöhnisch gewordenen jüngeren stets herausgefühlt und bitter empfunden. So war es nicht befremdend, daß sie sich ihrerseits abschlossen und fest zueinander hielten. Dazu kam Anderes: Die älteren, in ihrer Zahl beschränkten Anwälte hatten überreiche Praxis gefunden und auf kleinere Mandate

*) Der Terminkalender für 1879 (erschienen Herbst 1878) zählt auf: 13 Anwälte beim Ober-Tribunal; 7 beim Kammergericht, darunter den noch heute an demselben thätigen Geh. Justizrath Wilke; 4 beim Appellationsgericht in Frankfurt a. O.; 74 beim Berliner Stadtgericht, von denen 9 zugleich zur Praxis beim Kammergericht zugelassen waren, 3 Notare für den Bezirk des Stadtgerichts und 3 in Berlin wohnhafte Anwälte am Kreisgericht zu Berlin. Der 1. Oktober 1879 hat dann, wie der Terminkalender für 1880 zeigt, folgende Veränderungen hervorgerufen: Von den Anwälten des aufgelösten Ober-Tribunals traten 2 (die Justizräthe Arndts und Simson) zum Kammergerichte, die anderen meist zum neubegründeten Reichsgerichte in Leipzig über; von den bisherigen Stadtgerichts-Anwälten hatten sich 7 (die Justizräthe Deycks, Drews, Holthoff, Koffka, Laué, Riem und Ulfert), von den Kreisgerichts-Anwälten 2 (die Justizräthe Seger und Stubenrauch) und von denen des aufgelösten Appellationsgerichts zu Frankfurt a. O. ebenfalls 2 (die Justizräthe Eisermann und Soenke) zur Praxis beim Kammergericht inskribiren lassen; 2 Anwälte des Kammergerichts waren ausgeschieden, dagegen 2 nach dem 1. Oktober 1879 neu hinzugetreten (der Rechtsanwalt heutige Justizrath Dr. Julian Goldschmidt und der Rechtsanwalt Salinger), so daß jetzt 20 Anwälte am Kammergericht thätig waren. Am Landgericht I zu Berlin, dem ehemaligen Stadtgerichte, war die Zahl der Anwälte jetzt von 74 auf 111 gestiegen, beim Landgericht II zu Berlin (dem ehemaligen Kreisgerichte) die der zu Berlin wohnhaften von 3 auf 9. Man erkennt hieraus die gewaltige Verschiebung, welche durch die Veränderung in der Organisation der Gerichte und durch die Einführung der freien Advokatur im Laufe eines einzigen Jahres bewirkt worden war.

Digitized by Google

infolgedessen wenig Werth gelegt, noch weniger hatten sie sich irgendwie um Mandate bemüht, sondern in vornehmer Zurückhaltung „die Sachen an sich kommen lassen". Wenn nun auch die zuerst nach dem 1. Oktober 1879 hinzugetretenen Anwälte meist gute Praxis fanden, und, wie Jacobsohn erzählt, einer wohl an eine Sommerfrische in Pau oder Biarritz denken konnte, der noch kurz zuvor eine Reise in die Sächsische Schweiz für eine sündhafte Verschwendung gehalten hätte, so vertheilte sich beim steten Anwachsen der nach Berlin strömenden Anwälte der Goldregen aus der Praxis doch bald auf zu viele, und infolgedessen war mancher genöthigt, sich bekannt zu machen und sich indirekt um Mandate zu bemühen. Diese kleinen Mittel (große Schilder, Zeitungsreklame 2c.) verletzten und stießen dann wieder den alten Kern der Anwaltschaft derart ab, daß viele ernstlich die Frage erwogen, ob die freie Advokatur zweckmäßig sei, und daß in den Berichten des Vorstandes der Anwaltskammern zehn Jahre hindurch der Besorgniß Ausdruck gegeben wurde, ob nicht die Zukunft des Standes gefährdet sei.

Der Verfasser führt nun in der überzeugendsten Weise aus, daß diese Besorgnisse grundlose gewesen sind, daß sich vielmehr die freie Advokatur in Berlin bewährt hat. Zunächst hat sie die Winkelkonsulenz, welche vor 1879 geblüht, soweit erkennbar, erheblich beschränkt und damit auch die Rechtsuchenden aus den ärmeren Ständen vor der Gefahr der schlechten Berathung durch mangelhaft vorbereitete Personen, wie sie sich unter den Volksanwälten 2c. finden, bewahrt. Trotz der wirthschaftlichen Nothlage mancher Anwälte sind, wie die Disziplinarakten der hiesigen Anwaltskammer ergeben,*) nur sehr wenige entgleist; keinesfalls mehr als in den Zeiten, in denen keine freie Advokatur bestand. Daß aber ein wissenschaftliches Streben im Kreise der jüngeren Berliner Anwälte lebendig ist, dafür zeugen, wie der Verfasser mit Recht anführt, neben vielen werthvollen Arbeiten epochemachende Leistungen wie die Kommentare zum Handelsgesetzbuche, zum Patentgesetze, zur Wechselordnung und zum Stempelgesetze von Staub, Seligsohn, Bernstein und Ernst Heinitz. So hat denn die freie Advokatur in Berlin, und damit auch im Reiche, ihre Feuerprobe bestanden, und seit Jahren sind

*) Jacobsohn wurde im November 1889 in den Vorstand der hiesigen Anwaltskammer gewählt, mit ihm die Rechtsanwälte Munckel I., Stern I. und Ule, damals die einzigen Vertreter in jenem Kollegium, welche nicht den Justizrathstitel führten.

Digitized by Google

auch die Unterschiede zwischen den „Vor 79ern“ und den „Nach 79ern“ völlig beseitigt.*)

Noch ein anderer Punkt von allgemeinem Interesse sei hier kurz erwähnt, der von Jacobsohn S. 84 ff. besprochen wird, ohne daß seine Anführungen indeß den Kern des gerügten Mißstandes völlig bloßlegen. Es gewinnt nach seiner Darstellung den Anschein, als sei die bekannte Justizministerialverfügung, nach welcher beim Nichtverhandeln der Parteien in einem Termine die von ihnen vertretenen Parteien davon durch den Vorsitzenden des Gerichts benachrichtigt werden sollten,**) dem Uebelstande abzuhelfen bestimmt gewesen sei, daß das Gericht oft lange und bisweilen vergeblich auf das Erscheinen der Anwälte zur Verhandlung warten müssen. Daß die gedachte Verfügung diesen Mißstand, der sich wohl kaum ganz wird vermeiden lassen, nicht beseitigen konnte, liegt auf der Hand; aber sie sollte auch nicht da eingreifen, wo

---

*) Der letzte Terminkalender (erschienen Herbst 1896) zeigt, daß von den 20 Kammergerichts-Anwälten unmittelbar nach dem 1. Oktober 1879 nur noch 5 an diesem Gerichte thätig sind (Goldschmidt, Salinger, Soenke, Koffka und Riem, letztere beide üben indeß nur noch das Notariat aus); die Zahl der hier thätigen Anwälte ist dagegen auf 73 gestiegen. Von den jetzt 547 Anwälten am Landgericht I sind nur noch 52 von denen in Thätigkeit, welche am 1. Oktober 1879 den Kampf zwischen alter und neuer Zeit eröffneten (Ackermann, Adel, Dr. Apolant I., Arndts, Auerbach I., Cassel, Contenius, Dirksen, Dittmar, Ernst, Euchel, Flatow, Dr. Fränkel I., Frentzel, Geschke, Grabower, Dr. Haac, Haack, Haagen, Hänschke, Hering, Dr. Heymann I., Dr. Horwitz I., Humbert, Jacobsohn I., Jacobson I., Jansen, Dr. Israel, Kempner, Kleinholz, Krebs, Lewy I., Lisco, Lüders, Lütkemüller, Makower I., Meyer I., Müseler, Munckel I., Neumann I., Ornold, Reinboth, Rosenbaum, Schmidt, Schöller, Dr. Sello, v. Simson, Dr. Sobernheim, Sprenkmann, Stargardt, Stern I., Wegner I. und Winterfeld). Von den 83 Anwälten, welche in Berlin und in den Vororten wohnen und zur Praxis beim Landgerichte II zugelassen sind, waren nach dem 1. Oktober 1879 nur drei (Gerlach, Dr. Lebin und Ule) in dieser Stellung. Von den hier aufgeführten 61 Anwälten waren die unterstrichenen 27 bereits Ende 1878 an den Berliner Gerichten bezw. am Appellationsgerichte zu Frankfurt a. O. als Anwälte thätig; die verbliebenen 34 kann man als die Pioniere für die freie Advokatur in Berlin betrachten. Jacobsohn kommt S. 99 zu einem ähnlichen Ergebnisse; die geringe Differenz erklärt sich daraus, daß er auch die im November 1879 beim Landgerichte I zu Berlin inskribirten Anwälte mitgerechnet hat.

**) Diese Verfügung ist praktisch fast niemals zur Anwendung gekommen und darf als stillschweigend aufgehoben gelten.

Digitized by Google

der Zufall, sondern da, wo eine Schuld der Anwälte die Dispositionen des Gerichts störte. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sehr häufig beide Anwälte, mindestens einer von ihnen, wochenlang vor dem Termine bereits wissen, daß in demselben aus diesem oder jenem Grunde nicht verhandelt werden soll, ohne dies dem Gerichte anzuzeigen. Diese Rücksichtslosigkeit hat dann die Folge, daß der Referent und der Vorsitzende sich oft in tagelanger Arbeit auf die Sache vorbereiten, um dann im Termine von den Anwälten den Antrag zu vernehmen: „Wir bitten um einen neuen Termin." Bis zu diesem haben dann vielleicht Referent oder Vorsitzender gewechselt, und Andere müssen sich in den verwickelten Rechtsstoff einarbeiten; ist dies aber auch nicht der Fall, so bedarf es nach monatlicher Pause zwischen den beiden Terminen doch immer einer erneuten eingehenden Vorbereitung. Diese Zumuthung nutzloser Kraftverschwendung, welche die Anwälte sehr leicht dadurch dem Gerichte hätten ersparen können, wenn sie rechtzeitig ein Vertagungsgesuch eingereicht hätten, wird allerdings als Rücksichtslosigkeit übel empfunden und läßt es die Vorsitzenden bedauern, daß ihnen die „Zügel der Prozeßführung" seit 1879 aus den Händen genommen sind. Ganz gewiß hat Jacobsohn Recht, daß die Hauptschuld an den gerügten Folgen dieser Verschiebung nicht die Anwälte, sondern die Parteien trifft, welche jetzt selbständig über ihr Wohl und Wehe im Prozesse zu verfügen berechtigt sind. Aber daß dieses Recht oft, wie oben gezeigt, gemißbraucht wird, beruht im letzten Kern darin, daß dem Rechte nicht scharf genug die entsprechende Pflicht gegenübergestellt ist, und in dieser Beziehung läßt sich aus der Berliner Rechtsgeschichte wieder etwas lernen. In allen Ordnungen über die Gerichtskosten (es sei z. B. an die alte Kammergerichts-Ordnung vom 1. März 1709 erinnert) steht das Entgelt, welches die unterliegende Partei zu zahlen hat, in einer weit engeren Beziehung zur Leistung des Gerichts, als dies seit 1879 der Fall ist. Heute sind die Gebühren die gleichen, ob einmal oder zehnmal in einer Sache verhandelt ist, ob einer oder drei Beweisbeschlüsse erlassen sind ꝛc. Gerade jetzt aber, wo die Parteien, um im Bilde zu bleiben, selbst den Wagen der Themis fahren dürfen, müßten sie auch nach Art und Dauer der Benutzung desselben verschieden bezahlen. Würde für jeden Verhandlungstermin eine auch nur geringe Gebühr erhoben, diese aber erlassen, wenn das Gericht von Amts wegen oder auf rechtzeitig, d. h. acht Tage vor dem Termin erklärte Anzeige den Termin aufhebt, so würden die Parteien, wenn sie sich den Wagen der Themis miethen, schon dafür sorgen, daß er nicht unbenutzt zu ihrer

Digitized by Google

Verfügung steht.*) Die nähere Ausführung über diesen Punkt gehört nicht in den Rahmen dieser Besprechung; es sollte nur darauf hingewiesen werden, wie Vieles wir von unseren Altvordern noch lernen können, und darauf, daß die Beseitigung des gerügten Mißstandes gar nicht so schwer ist, als Jacobsohn annimmt.

Dies ist in kurzen Zügen der Inhalt der sehr belehrenden, für die Geschichte des Berliner Anwaltstandes wichtigen Arbeit von Jacobsohn. Wenn indeß der Blick in die Zukunft des Standes nach den angedeuteten Richtungen mit Recht als ein ungetrübter erscheint, so begegnet derselbe doch einer Gefahr, für welche er über kurz oder lang nach Abhülfe wird suchen müssen. Die Zahl der Gerichtsassessoren ist seit Jahren eine den Bedarf an Richtern weit übersteigende, und die Wartezeit, welche zwischen dem Bestehen der großen Staatsprüfung und der Anstellung als Richter liegt, wird demgemäß immer größer, ohne daß hier auf eine baldige Besserung der Verhältnisse zu hoffen wäre. Heute gelangen regelmäßig nur die im stets länger werdenden Vorbereitungsdienste befindlich gewesenen Assessoren zur Anstellung. Als Rechtsanwalt kann sich aber jeder, der eben die große Prüfung bestanden hat, eintragen lassen. Der Anwaltstand stellt also jetzt geringere Anforderungen an seine Jünger, als der Richterberuf, was im Oktober 1879 keineswegs der Fall war, da damals jeder soeben Geprüfte sofort eine Anstellung als Richter erhalten konnte. Es wird nun die Justizverwaltung aber weiter der pflichtgemäßen Erwägung nicht aus dem Wege gehen, ob es sich empfiehlt, nach bisheriger Praxis eine Art Ersitzungsrecht für Richterstellungen zuzulassen, oder ob es nicht zweckmäßig, nur solche als Richter anzustellen,

*) Mängel in den Bestimmungen über das Armenrecht, mit dessen Bewilligung allerdings nach dem Vorgange des Reichsgerichts etwas zu liberal verfahren wird, sind, wie uns die Rechtsgeschichte Berlins seit 350 Jahren lehrt, immer vorhanden gewesen; auch das von Jacobsohn (S. 88) vorgeschlagene Mittel, hier die Kosten der Vertretung dem Staate oder den Gemeinden aufzuerlegen, würde andere Unzuträglichkeiten im Gefolge haben. Eine wirklich allseits befriedigende Lösung dieses Knotens scheint es nicht zu geben, aber es dürfte sich empfehlen, die Armensachen den vom Staate mit Vortheilen ausgestatteten Anwälten, nämlich den Notaren, sonst nur den sich freiwillig dazu erbietenden Anwälten zuzuweisen. Denn der Staat soll nur Pflichten gegen Gewährung entsprechender Vortheile auferlegen, wie er solche den Gerichtsvollziehern gegenüber in der Garantie für ein Mindesteinkommen gewährt.

Das älteste Projekt einer märkischen Kammergerichts-Ordnung (1516) beabsichtigte schon, die Armensachen dem vom Landesherrn besoldeten Staats-Prokurator, d. h. dem Anwalte in den fiskalischen Prozessen, als eine Art Gegenleistung zuzuweisen, was hier der Analogie wegen erwähnt sein mag.

Digitized by Google

welche sich im Vorbereitungsdienste ganz besonders bewährt haben. Entscheidet sie sich dabei — und man darf nicht vergessen, daß ein Assessor ein Recht auf Anstellung nicht besitzt — für die zweite Alternative, so wird die Anwaltschaft in ihrer heute hochgeachteten Stellung herabgemindert werden und im Verhältnisse zu den Richtern, wie einst in früherer Zeit, als Juristen zweiter Klasse erscheinen. Denn es würden zu ihr auch alle diejenigen übergehen, welche der Justizverwaltung zur Anstellung als Richter ungeeignet erschienen wären. Man darf nicht übersehen, daß vor dem Jahre 1879 diese Gefahr nicht eintreten konnte, da die Regierung gleichmäßig die Richterstellen und die Anwaltsstellen vertheilte, und die Bedingungen, welche sie dabei an die Bewerber stellte, die gleichen waren. Sie waren es auch in der nächsten Zeit nach 1879, denn, um als Richter angestellt oder als Anwalt inskribirt zu werden, gehörte damals nur die Einreichung des Zeugnisses über das bestandene Examen mit einem schriftlichen Antrage. Jetzt sind, wie gesagt, die Verhältnisse ganz andere, und die freie Advokatur wird in Zukunft noch ihre Probe nach der angedeuteten Richtung hin zu bestehen haben.

Die kurze Besprechung der Festschrift zeigt, wie erheblich die vaterstädtische Rechtsgeschichte durch dieselbe bereichert worden ist. Allen Aufsätzen, so verschieden sie untereinander auch sein mögen, ähneln sich darin, daß ihre Verfasser bemüht gewesen sind, in der Gegenwart die Vergangenheit wiederzufinden und überall auf die Lehren hinzuweisen, welche sich bei der Betrachtung der früheren Zustände ergeben. Mögen die Studien, welche die Herren Nelson, Korn und Jacobsohn auf dem Gebiete unserer Geschichte gemacht haben, ihnen die Lust erwecken, auch in Zukunft auf diesem ziemlich jungfräulichen Boden fortzuarbeiten. Noch viele köstliche Stoffe harren der sachgemäßen Erforschung, und es ist eine wahre Freude, hier zu sehen, wie Berliner Anwälte, anstatt ihre Kraft den unfruchtbaren römischen Rechtsalterthümern zuzuwenden — wie dies leider in solchen Festschriften die Regel —, Arbeiten geschaffen haben, welche ihnen und der Berliner Anwaltschaft zur Ehre, der vaterländischen Rechtsgeschichte und insbesondere der Berlinischen zum Nutzen gereichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Andreas Tharäus,

Klage der Gerste und des Flachses.

Herausgegeben von

J. Bolte.

Der Verfasser des nachstehenden Gedichtes ist bisher nicht unter den Vertretern der märkischen Litteratur des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts genannt worden, obschon er sich auch neben einem Ringwald und Rollenhagen sehen lassen darf.

Andreas Tharäus stammte aus dem niederlausitzischen Städtchen Muskau, wo er um 1570 geboren sein muß. Sein Familienname scheint auf wendische Abkunft (Tara) hinzudeuten. Im Sommer 1588 bezog er die Universität Frankfurt a. O., um Theologie zu studiren.*) Wo und wann er ins Pfarramt trat, ist nicht überliefert; nur das steht fest, daß er während der Jahre 1609 bis 1613 in Friedersdorf bei Storkow, also 35 km südöstlich von Berlin, und 1628 in dem gleichfalls im Storkower Kreise belegenen Städtchen Wendisch-Buchholz Prediger war. Dort mag er während des Dreißigjährigen Krieges gestorben sein; die mit dem Jahre 1640 beginnenden Kirchenkastenrechnungen und Kirchenbücher zu Buchholz erwähnen, wie mir Herr Oberprediger R. Wernicke freundlichst mittheilt, seinen Namen nicht mehr.

Außer dem Gedichte von den Leiden der Gerste und des Flachses gab Tharäus 1610 einen wendischen Katechismus und 1628 eine deutsche Komödie heraus. Der erstere hat als das einzige Denkmal des seit mehr als 150 Jahren ausgestorbenen Storkower Dialekts der niedersorbischen Sprache für die Slavisten besonderen Werth. Der Titel lautet:

Enchiridion Vandalicum, Das ist, Der Kleine Catechismus Lutheri, Dabey etliche schöne nothwendige Gebet vnd Psalmen, Vermanung vnd Erinnerung für

*) Matrikel der Universität Frankfurt a. O., herausgegeben von E. Friedländer 1, 333a: „Andreas Terreus [!] Muscoviensis."

Digitized by Google

der Trawe vnd Tauffe, Auch wie man die Krancken tröſten ſoll, Einfeltigen Chriſten vnd ſonderlich der Jugendt in den Wendiſchen Dörffern hochnötig zu wiſſen, für die Wendiſchen Cüſter, damit ſie zu gelegener zeit, ſolches der Jugendt fürleſen mögen. Alles aus dem Deutſchen in Wendiſche Sprache gebracht, ſampt fürhergehenden kurtzen Vnterricht, Wie man recht Wendiſch ſchreiben, leſen vnd außſprechen ſol, Durch Andream Tharaeum Muscoviensem Pfarrherrn zu Friedersdorff. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, bey Nickel Voltzen. Im Jahre 1610. 8 Bogen 8° mit 22 Holzſchnitten und gereimter deutſcher Vorrede. (Pannachſche Bibliothek in der Michaelskirche zu Bautzen.) — Vergl. Hauptmann, Nieder-Lauſitziſche Wendiſche Grammatica 1761, Vorrede. M. Hórnik im Časopis towarstwa Maćicy serbskeje 1869, 108 bis 119. Mucke, Laut- und Formenlehre der niederſorbiſchen Sprache, Leipzig 1891, S. 10.

Aus der deutſchen Vorrede erfahren wir, daß damals in der Herrſchaft Storkow gegen 40 wendiſche Gemeinden unter der Inſpektion des Beeskower Pfarrers Chriſtof Treuer exiſtirten, der die Arbeit des Tharäus auch mit einem lateiniſchen Lobgedichte bedacht hat. Auf Treuers und des Generalſuperintendenten Chriſtoph Pelargus Anregung machte er ſich ferner daran, aus gelehrter Leute Schriften auch eine wendiſche Poſtille, „d. i. kurze Lehren, Troſt, Vermahnungen, Warnunge und Erinnerunge aus einem jeden Sonntags-Evangelio fein einfältig gegeben und auf das einfältige Paursvolk gerichtet, für die Küſter in den Wendiſchen Dörfern, daß ſie in Krankheit oder Abweſend des Pfarrers der Gemeine Gottes fürleſen könnten", zu überſetzen. In einer auf dem Geheimen Staatsarchive zu Berlin*) erhaltenen Bittſchrift wandte er ſich 1613 an den Kurfürſten Johann Sigismund, damit dieſer „als ein hochlöblicher Dux Vandalorum ſich ſeiner armen Sclaven aus angeborener kurfürſtlicher Mildigkeit gnädigſt erbarme" und durch eine Unterſtützung den Druck ermögliche. Doch ſcheint dieſe Bitte keinen Erfolg gehabt zu haben und ebenſo wenig das gleichzeitig vorgetragene Geſuch, ihn mit der erledigten Pfarre zu Diſſen im Amte Cottbus zu belehnen, weil ſein itziger Pfarrdienſt mit dem Ackerbau ſehr beſchwerlich ſei, und er ſeines Studirens nicht wohl abwarten könne. Denn als Tharäus 1628 wiederum mit einem Werklein auf den Büchermarkt trat, war er noch immer im Amte Storkow anſäſſig, allerdings auf einer anderen und beſſeren Stelle. Der alte Pfarrherr wollte eine Ermahnung zu friedlicher Eheführung liefern und bediente ſich dazu der dramatiſchen Form:

Weiber Spiegel. | Das iſt, | Eine luſtige Co- | moedia von 7. Perſonen, den | Ehelichen Haußſtand betref- | fende. | Beſchrieben von | ANDREA THARÆO

*) Rep. 9 F. 3. — Die Unterſchrift lautet: Andreas Tharaeus Musco Pfarrer zu Friedersdorff im Ambt Storkow

Digitized by Google

Muſcovi- | enſi, Pfarrherrn im Städtlein | Buchholtz. | 16 □ 28. || Erffurdt bey Tobias Fritzſchen. | 2⅜ Bogen 8° (Leipziger Stadtbibliothek). — Vergl. Crecelius, Alemannia 4, 157 und Archiv für Litteraturgeſchichte 7, 303. Holſtein, Allgemeine deutſche Biographie 37, 654. J. Meier, Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache 20, 572.

Das anſpruchsloſe Stück iſt in der Hauptſache ein Geſpräch zweier Frauen auf dem Fiſchmarkte; Barbara klagt über ihren geizigen und liederlichen Mann Pumper Nickel, worauf ihr Anna Sanftmuth anempfiehlt und von ihrer eigenen glücklichen Ehe erzählt. Dann erſcheint ein Narr Lectus und rekapitulirt dieſe Lehren; zwei andere Narren, Grollius und Gallus, leſen den anweſenden Jungfern den Text; ein luſtiger Pfaff Henckel Beyer kanzelt die Männer ab; endlich kommt der Narren-präceptor Rubin Riltz und jagt alle Narren fort. Ungeſcheut hat Tharäus nach damaliger Sitte ältere Autoren, ohne ſie zu nennen, ausgenutzt; den erſten Theil bildete er dem proſaiſchen Ehbüchlein des Erasmus Alberus*) nach, während er für die Narrenreden die komiſchen Zwiſchenſpiele eines 1572 erſchienenen bibliſchen Schauſpiels „David und Michal“ des Cottbuſer Pfarrers Teckler**) verwerthete.

Eine weitaus werthvollere und anziehendere Leiſtung iſt jedenfalls ſein 1609 verfaßtes Geſpräch der Gerſte und des Flachſes. Zwar ſcheint uns eine Schilderung der verſchiedenartigen menſchlichen Thätigkeiten, die zur Bereitung des Bieres oder zur Herſtellung der Leinwand und des Papieres erforderlich ſind, kaum ein würdiger Gegenſtand der Dichtung zu ſein; doch Tharäus hat durch die zur Einkleidung verwandten Mittel der poetiſchen Perſonifikation und des Dialoges die Gefahr der allzu großen Trockenheit glücklich vermieden; der geſunde Humor, der beiſpielsweiſe aus ſeiner Verwarnung an die Bierpanſcher und aus deren Vertheidigung ſpricht, entſchädigt für die breite Moralpredigt am Schluſſe; und was trotzdem dem Werklein nach den Regeln des heutigen Geſchmackes an poetiſcher Wirkung abgehen muß, wird wohl durch das kulturhiſtoriſche Intereſſe erſetzt, auf das die hier dargebotenen Bilder aus dem märkiſchen Bauernleben zu Anfang des 17. Jahrhunderts bei den Leſern dieſer Blätter rechnen dürfen.

Natürlich ſind es keine durchweg neuen Motive, mit denen Tharäus wirthſchaftet. Der Rahmen ſeines Gemäldes, die Belauſchung eines

*) Schnorr v. Carolsfeld, E. Alberus 1893, S. 31. 224. — Dem Ehbüchlin des Alberus (1539) liegt wiederum ein älteres Geſpräch des Erasmus „Uxor mempsigamos“ zu Grunde, in dem die Frauen Eulalia und Xanthippe heißen.

**) Bolte, Allgemeine deutſche Biographie 37, 522.

Digitized by Google

Gespräches oder Herzensergusses durch den Dichter, begegnet bei Hans Sachs und schon im 15. Jahrhundert häufig. Die spaßhafte Fiktion aber, daß alle Prozeduren des Bauern, Brauers, Webers, Papiermüllers von der Pflanze ebenso empfunden werden, wie wenn sie einen lebendigen Menschen träfen, stellt das Gedicht in eine Reihe mit den satirischen Thierklagen des 15. und 16. Jahrhunderts.*) Dort beschwert sich der Wolf über die Verfolgungen der Menschen, die weit ärgere Räuber ungestraft lassen; der Hase zählt weinend seine vielfachen Leiden auf, der Floh sendet seine Klagen über die grausamen Menschen zum Himmel, oder der im Mittelalter gern zum Festbraten verwendete Schwan betrauert das schmähliche Ende seines freien Daseins. Dem Hans Sachs, der in seiner Werkstatt ein Paar Schuhe zuschneiden will, erzählt die Roßhaut ihren mühseligen Lebenslauf und bittet, sie doch nicht zu Bauernstiefeln, sondern zu Schuhwerk für schöne Frauen zu verwenden. Anderwärts redet nicht der Geplagte, sondern der Dichter, der, den feierlichen Predigerton nachäffend, die Geduld des armen Märtyrers preist und das Huhn, die Gans, das Schaf, den Hering als höchst verdienstvolle Heilige feiert; doch lenken diese Predigtparodien schon in eine andere Gattung der komischen Poesie, die ironischen Lobreden,**) über.

Von den Thierklagen zu den Monologen personifizirter Pflanzen und selbst lebloser Gegenstände***) war nur ein Schritt. Schon im Anfange des 14. Jahrhunderts stellte ein Pariser Dichter, Geofroy, das Martyrium des heiligen Bacchus, d. h. des Weines dar, ein Stoff, der 150 Jahre später im Sermon de Saint Raisin und dann in einer 1526 von dem witzigen Berner Maler und Dichter Nikolaus Manuel verfaßten Passion des Weines wiederkehrt.†) Die stufenweise Um-

*) Außer der von Hauffen (Fischarts Werke 1, XII. 1895) citirten Litteratur vergl. etwa Carmina Burana p. 173; Folz' Räthsel vom Kapaun (Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 541); Hans Sachs, Die ellent klagent Roßhaut (Folioausgabe 1, 5, 500a = Schwänke, herausgegeben von Goetze, Nr. 67); Petit de Julleville, Répertoire du théatre comique au moyen-âge 1886 p. 287; Picot, Romania 15, 369.

**) Hauffen, Zur Litteratur der ironischen Enkomien (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 161). — An die Scharmützel und Turniere, die bei Rabelais und Hans Sachs die Schlemmer wider unschuldige Schinken, Würste und Getränke ausfechten, sei nebenher erinnert.

***) Hans Sachs, Von dem verlorenen redenten Gülden (1543. Folioausgabe 1, 4, 410b).

†) Jubinal, Nouveau recueil de contes 1, 250 (1839). Picot, Romania 15, 363. N. Manuel hsg. von Bächtold 1878 S. XXXI. CCXVII. — Ueber den griechischen, auch zu den Serben und Türken gedrungenen Prozeß der Traube (Porikologos) vergl. Krumbacher, Gesch. der byzantin. Litteratur 1891 S. 463 und Wesselofsky Russische Revue 13, 150 (1878).

Digitized by Google

wandlung, die das Weizenkorn durchmachen muß, bevor es als Brot in den Mund des Menschen gelangt, ist das Thema der 1575 erschienenen „Légende véritable de Jean le Blanc“, die ganz harmlos beginnt, um mit einer scharfen Satire auf die katholische Abendmahlslehre zu enden.*) Auch die Bereitung des Gerstensaftes scheint schon vor Tharäus in ähnlicher Weise litterarisch behandelt worden zu sein. In dem 1619 erschienenen Sammelwerke**) nämlich des gelehrten Beuthener Professors Caspar Dornau, der auch die Dichtung unseres Tharäus aufgenommen und dadurch der Vergessenheit entrissen hat, finden wir eine lateinische Scherzrede „De hordei miseria“ abgedruckt, deren anonymer Verfasser mit gut gespieltem Eifer wider den Mißbrauch des edlen Bieres bei den rohen Bauern loszieht und eine detaillirte Beschreibung der an dem armen Gerstenkorne vollzogenen Mißhandlungen giebt, sich öfter mit lebhaften Ausrufen (O crudelitas! O acerba poena) unterbrechend. Aus der Uebereinstimmung im Gedankengange und in einigen Einzelheiten***) müssen wir auf eine nähere Verwandtschaft zwischen der lateinischen Rede und dem deutschen Gedichte schließen; und da Tharäus ausführlicher und lebendiger schildert als der Anonymus, ist anzunehmen, daß dieser älter ist als Tharäus und von ihm benutzt wurde.

Uebrigens existirt von der Rede auch eine recht gewandte deutsche Prosaübersetzung, die zwischen 1611 und 1657 entstanden sein muß und in ihrem derb humoristischen Tone an den Stil des Osterweddinger Pastors Johann Sommer (1559 bis 1622) erinnert.†) Auf die englischen,

---

*) Montaiglon, Recueil de poésies françaises des XV. et XVI. siècles 8, 105 (1858).

**) Amphitheatrum sapientiae Socraticae iocoseriae 1, 220b bis 222a.

***) Man vergleiche z. B. Tharäus V. 282 ff. mit folgender Schilderung der Malzbereitung: „Hic dei gratia paululum respirans incipit repubescere et quasi in novam vitam prodit signa; profert enim tenerrimos capillos, qui novae vitae sunt indicia; quod conspiciens homo iniquus aegre fert eius fortunam“ etc.

†) Wurstologia et Durstologia nova et aucta, d. i. Beschreibung der edlen Braunschweigischen Würste und Mumme . . . durch Marcus Knackwurst. Schweinfuhrt 1662, Bl. Dja bis E6b: Klagrede von dem Gerstenkorne (Berlin, Kgl. Bibliothek Yy 2171; Menzel, Deutsche Dichtung 2, 370 nennt einen Druck von 1657). Die Vorrede citirt Olorinus' (= Sommer) böse Weiber, sowie E. Widmanns Lieder von Flöhen und von Mäusen. — Eine veränderte Bearbeitung bietet die Span-Neue Wurst-Beschreibung durch Marcus Knackwurst. Schweinfurt 1666. 4° Bl. Cija bis D4a: Martyrologia Hordei (Berlin Yy 2251. Eine Ausgabe von 1689 bei Liebrecht, Englische Studien 3, 338). — Aus der Biere-logia c. 1700 S. 8 bis 46 (Schaubühne menschlicher Gewohn- und Thorheiten Nr. 3. Berlin B. D. 8°. 8148) ist der Abdruck bei Schranka, Ein Buch vom Bier 1886 S. 467 bis 483, geschöpft. Vergl. auch Grässe, Bierstudien 1872.

Digitized by Google

mindeſtens bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden Verherrlichungen des Junkers Hans Gerſtenkorn (Sir John Barley-corne) hier einzugehen, muß ich mir leider verſagen; die muntere Ballade von Robert Burns, die manche Gemeinſamkeit mit unſerem Tharäus darbietet, iſt ja in mehreren Verdeutſchungen verbreitet.*)

Für den zweiten Theil von Tharäus' Werkchen, die Klage des Flachſes, hat offenbar eine Stelle aus dem vielgeleſenen Kräuterbuche von Hieronymus Bock (1539) als Quelle gedient. Ich theile ſie deshalb nach dem Straßburger Drucke von 1546 Bl. 133b zur Vergleichung mit:**)

Alſo iſt der Flachs ein gemartert Kraut im teütſchen Landt, bede von Reichen vnd Armen, den Armen zur Notdurfft, den Reichen zum Wolluſt, ja den edlen Fürſtin und Gräffin kein Schandt, damit zu kurtzweilen.

Die Plag vnd Marter des Flachs ſeindt vnzalbar. Erſtlich mit ropffen vnd reffen, dann ſchwerlich ertrenckt werden, darnoch auff der Heiden gedört, von newem gebroſchen vnd geſchlagen werden; dann muß er ſich laſſen zerbrechen vnd ſchwingen; von diſer Marter muß er durch die ſtehele Spieß der Ygeln oder Hecheln geſchleifft ſein; nach diſer Plag verbindt man jn ein Weil, thut jn wider auff, zeücht jn von einander, henckt jn an den Galgen des Rockens, da würt er geküſt, geleckt vnd durch die Finger gezogen, wider auffgewicklet, ſchnabs abgehaspelt, darnach von newem mit ſieden vnd braten gemartert, ins kalt Badt vom warmen gefürt, widerumb gehenckt, gedörrt vnnd mit Kolben geplawt, oder den Stock gelegt, mit vmbtreiben auff runde Kugel gewunden, abgeſpult, außgeſtreckt, alsdann durch die enge Straſſen der Weber geſchirr gefürt, in ein Verbündtnuß verknüpfft, mit fluchen vnd ſchelten durch einander geweben. Noch iſt er dem Vngeſel nicht entrunnen, muß aller erſt von den Schneidern vnd Negerin zerſchnitten vnd zerſtochen werden; kumpt er dann nach der marter zu den Ehren, eilens beklagen ſich die krancke gute Döchter vnd allerley Geſindt, die wöllen alleſampt ſeiner nit entperen; do würt er zu Windeln, zu Pflaſtern vnd zuleſt zu Arßwüſchen gemacht. Vnd ſo jederman vermeint, es ſei gar mit jm auß, kompt er doch nach aller Vnehre widerumb herfür, doch nit on Plagen der Waſſer mülen; in denſelben würt er zerſchnitten, gedretten, geſtampfft, erdrenckt vnd erhenckt; hoch vnd nider begeren alsdann ſeiner von newem. Er würt gehorſam dem Keiſer vnd dem Hirten, zu Land vnd auff dem Waſſer, zu Nutz vnd Schaden, wie man jn brauchen will. Der Todt vnd Abſterben geſchicht jm vom Fewer vnd Meußen, die freſſen jn gar. Alſo muß der gutt Flachs vnd was ſeins geſchlechts iſt, vmbkommen.

Dieſe knappe Aufzählung hat Tharäus in eine ausführliche Schilderung der Gewinnung und Verarbeitung des Flachſes, wie er ſie in der Mark vor Augen hatte, umgewandelt. Den 38 Plagen des

*) Hone, Every day book 1 (1826). Roxburghe ballads ed. by Chappell and Ebsworth 2. 28. 372. 379 (1874). 7, 587f. (1893). Schranka, Buch vom Bier S. 463.

**) Abgedruckt auch bei Dornavius 1, 239, Acerra philologica 1650 S. 541 (3, nr. 100) und Thiſabo Redtſchor, Allmodiſche Sitten-Schule 1680 S. 292.

Digitized by Google

Flachses, die er gleich den 20 Martern der Gerste durch Randnummern deutlich bezeichnete, hat er noch die Beschreibung der Bautzener Papiermühle angehängt und dabei in höchst naiver Weise die Bitte an den ihm befreundeten Besitzer Schaffhirt eingeflochten, dieser möge ihm ein Rieß Papier zur Förderung seiner litterarischen Thätigkeit zukommen lassen.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die späteren Verherrlichungen des gemarterten Flachses! Ohne Zusammenhang mit Tharäus hat sein Zeitgenosse, der Arzt Michael Maier, in einer lateinischen, mit antiken Citaten gespickten Lobrede*) diesen Gegenstand behandelt; nach Erwähnung von 18 Arbeiten bespricht er den Nutzen des Leinöls, der Fäden, der Leinwand und des Papiers. Unterhaltender liest sich die Lebensgeschichte eines Stückes Papier, die Grimmelshausen 1669 seinem berühmten Schelmenroman Simplicissimus**) als Episode einflocht. Bevor dies Papier auf dem geheimen Gemache ein unwürdiges Ende nimmt, berichtet es dem Helden, wie es zu den Zeiten Kaiser Wenzels als ein Hanfkorn zu Goldscheur entsprossen, in Holland zu Leinwand gesponnen sei, später als Hemd einer Magd deren mannigfache Schicksale getheilt und nach weiterer Verarbeitung im Rechnungsbuche eines Verwalters in Zürich ein geachtetes Dasein geführt habe. Ob Grimmelshausen, der kurz vorher die verwandten Schwänke des Hans Sachs vom redenden Gulden und von der klagenden Roßhaut citirt, das Gedicht des Tharäus kannte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten; doch ist es wahrscheinlich. — Ohne sich der poetischen Personifikation zu bedienen, hat dann der begabte, aber oft unleidlicher Pedanterie anheimfallende Philipp Zesen in einer Beschreibung der Flora seines Heimathdorfes Priorau bei Dessau, die er als Sechzigjähriger in der Fremde niederschrieb,***) die Bereitung der Leinwand und des Papiers geschildert. Vermuthlich veranlaßte ihn der Leinwandhandel, den seine Frau damals in Amsterdam betrieb, zu dieser recht trockenen Reimerei. Trotzdem mögen die schwer zugänglichen Verse hier zur Vergleichung mit Tharäus abgedruckt werden.

Da geht hier das Räffeln an mit dem Hanfe, mit dem Flachse,
Dem das Röst- und Stauken folgt, dan das Brächen, da der Sachse
Schäftig sieht sein Weibesvolk mit dem Munde, mit der Hand,
Mit dem Plappern, Klappern so, daß erschüttert Grund und Wand.

*) Lini oratio encomiastice, bei Dornavius, Amphitheatrum 1, 236b.
**) Der abenteuerliche Simplicissimus, Buch 6, Kap. 11 bis 12, S. 512 bis 521 ed. Kögel 1880.
***) Priorau, oder Lob des Vaterlandes. Amsterdam 1680, S. 10 bis 12.

Digitized by Google

Doch hiermit ſeind lange nicht ſat gebüßt der Frauen Lüſte;
Sie zerſchlagen dan noch erſt die ſchon gantz zerbrochne Rüſte,
Ja man zieht ſie jämmerlich durch die ſcharfe Hächel hin.
So viel mus der arme Flachs leiden ſtraks von Anbegin.
Was dan in den Zähnen bleibt, das verworne Werk, mus wikkeln
Wummel üm den Wokken her und zum Hemdegarn für Rikkeln
Ihre Spille ſetzen an, das ſie ſpint ſo weich und glat
Als ein alter Eichenbaum und ein Neſſ- und Diſtel- blat,
Wan es dürre, pflegt zu ſein. Was die Rüſte ſelbſt behalten,
Den geraden weichen Flachs, welcher durch die Hächelſpalten
Als ein glatter Ahl geſchlüpft, den ſpint ſelbſt nicht überhin
Sondern nach der beſten Kunſt unſre Meiſterſpinnerin.
Wan das Garn geſponnen iſt, wird es erſtlich üm die Weiſſe
Oder Haſpel ausgerekt und nach jedes Schokkes Streiffe
Unterſchiedlich angeknüpft. Nachmahls mus es in der Taht
Ja mit Aſche gantz beſtreut in ein ſüdendheiſſes Bad,
Da es dan die Aſche beiſt und das heiſſe Waſſer brennet
Einen gantzen langen Tag, eh es für genug erkennet
Der erfahrne Frauenraht. Noch nicht iſt ſein Leiden aus,
Seines Glükkes Wunderfal ſteht noch immer immer kraus.
Mit dem Waſcheblauel ſelbſt wird das Garn nun ſo zerblauet,
Daß auch den, der bloß ſieht zu, für den harten Schlägen grauet.
Doch iſt dis der Weiber Luſt, die es dan aus ihrer Hand
Ihrem Weber ſchikken zu, der es auf die Werkbank ſpant,
Teils auch mit der Weberſpuhl' immer hin und wieder ſchüßet,
Bis er nichts mehr übrig hat, bis er ſein Gewebe ſchlüßet.
Von dem Weber kommet dan das gewebte Leinewand
Wieder in ſein altes Leid, wieder in der Weiber Hand.
Spielte nun der Weber dort, ſo iſt hier der Weiber Beiche
Da es dan auch angepflökt liegen mus bei ihrer Bleiche
Stähts begoſſen pfützennas ſo viel Wochen; gantz kein Spiel,
Zuvoraus wan eher ſich eufern ſol der Bleiche Ziel,
Wan die faule Bleichermagd das Geweb' im Kalke walket
Und des vielen Sprengens müd' allerwegen überkalket
Dem zum Schaden, der es trägt. Wan es weis genug gebleicht,
Wird es bald der Nähterin, bald dem Schneider überreicht.
Dieſe ſchneiden mit der Scheer' überzwerch und in die Länge
In das Leinewand hinein, daß es fühlt die ſcharfen Gänge,
Ja noch mehr den ſcharfen Stich, den die ſpitze Nahtel tuht,
Die ihm drükt ins lukre Mark der geſtählte Fingerhuht.
Seind die Hemden, ſeind die Strümpf', iſt das Schnupftuch, iſt der Kragen,
Seind die Schleier, iſt die Haub' und das andre, was wir tragen,
Schon verfärtigt, ſchon volendt, mus doch alles oft und viel,
Ja ſo lang' es tauren kan, ſein der Weiber Händeſpiel;
Alles mus doch wieder fort in das Bad und auf die Bleiche.
Da zerwäſcht, zerreibt, zerringt, da zerklopft mit manchem Streiche

Digitized by Google

Die behände Weiberhand bis Gerähte dergestalt,
Daß es, ehe sich die Zeit der Veraltung naht, wird alt,
Daß es hierdurch eher wird als im Tragen abgenützet,
Daß es eher bricht als sonst. Wan es hier genug geschwitzet,
Dan geht an das Stärken selbst; dan zerzert, zerrekket man,
Dan zerrükt, zerzwikt, zerdrükt und zerstreicht mans, daß es dan
Ohne Stärke nährlich hält, daß die Stärk' es nur mus stärken,
Bis es endlich löchricht wird. Doch so bald sie dieses märken,
Setzen sie die Nahtel an, da man vor das kleine Loch
Stopft den ungezwirnten Zwirn. Währet dan das Reissen noch,
Wan das Loch ergrössert wird, da beginnet man zu flikken,
Da ergäntzet man den Ris mit gesuchten Lappenstükken.
Wan dis alles nichts mehr hilft und das Leinwand keinen Stich,
Keine Nahtel mehr verträgt, komt ein neuer Wühterich
Aus der Mühle des Papiers. Diesem wird es dan verhandelt,
Der es gar zu Pappe stampft, der es in Papier verwandelt
Und den Schreibern, ja wohl gar unsrem Drükker übergiebt,
Der es durch das Wasser schlepft und in seine Drükbank schübt,
Der, gleich wie auch jene tuhn, was der Müller weis gebleichet,
Mit geschwärtzten Furchen pflügt und mit Strichen überstreichet,
Derer Kodluf [?] lesen lest, was der Dichter meint und sprach,
Was sein kluger Sin besan und aus seinem Hertzen brach.
Hierbei bleibt es dan noch nicht. Ist das Glükke guht, so kommet
Dis Papier so schwartz bemahlt, da es dan der Welt noch frommet,
Zu der Bücher Binder hin, der es durch das Leimnas führt,
Seine Bogen bügt zum Buch' und sie heftet, leimt und ziert,
Wan er sie beschnitten hat, mit dem schönsten Überzuge,
Der oft gar vom Golde blinkt, da es dan mit guhtem Fuge
Seinen Wohlstand preisen mag. Aber fehlt ihm dieses Glük,
Wo komt dan das arme hin? Das zuvor ein Meisterstück
Mancher Meister schien zu sein, mus nun in die Krahmerbude,
Fält nun in des Fuhrmans Hand, der bald hotte, der bald schwude
Mit ihm üm den Steudemutz selbst geschlagen karret fort.
Ja man trägt es endlich gar in ein solches heimlichs Ort,
Da den Stank die Nase scheut, etwas von uns abzufegen,
Das vor zahrten Ohren wir kaum, ja kaum zu nennen pflegen,
Da es dan versaulen mus und zuletzt aufs Feld gebracht
Düngt den Grund, zu neuem Flachs' umgepflügt und rein gemacht.
Solch ein Ende nimt der Flachs; ja der Hanf auch, der doch eher,
Doch viel öfter giebt zu tuhn unsrem Seil- und Strükke-dreher,
Dessen Strang aus Hänfenwerk oft der Hänker selbsten nützt,
Wan er Diebe bindt und hängt, denen um den Hals dan sitzt
Als ein Würgestrük der Hanf und am Galgen selbst mus hängen,
Bis er die Verwesung sieht unter seinen Schimpf sich mängen.
Solch ein Ende nehmen sie beide, die der Weiber Spiel
Ehmahls waren, ehe sie dieser Glüksfal überfiel.

Digitized by Google

Einen ungenannten Schulmeister hat ein von Marperger*) aufbewahrtes Poem zum Verfasser, in dem der Flachs sich am Gregoriusfeste dem liebwertheften Frauenzimmer als „der allgemeine Märterer des menschlichen Geschlechts" vorstellt. Verschiedene Haushaltungsbücher**) bringen ausführliche Kataloge der Martern des Flachses, der mit der Beischrift „Verbere purior" oder „Daut pretium plagae" geradezu als Sinnbild eines geduldigen Christen erscheint.***) Im Bauernvolke scheint mehrfach während des Riffelns ein Examen über die einzelnen Manipulationen als Unterhaltungsspiel üblich gewesen zu sein; darauf weisen nicht bloß Flachsbrechlieder, die die Reihe jener Arbeiten aufzählen,†) namentlich ein ehedem in Rußland übliches, das von zwei Tänzerinnen mit mimischer Darstellung verbunden vorgetragen wurde,††) sondern auch eine Reihe von Volksmärchen,†††) in denen ein

*) Beschreibung des Hanffs und Flachs und der daraus verfertigten Manufakturen, 1710. Vorrede Bl. 5a: „Hier kömmt ein lieber Freund" (92 Alexandriner).

**) Colerus, Oeconomia oder Hausbuch, 1632. S. 278 (8,8) nennt 118 Arbeiten; Happelius, Mundus mirabilis tripartitus 3,864 (1689) 65 Arbeiten am Flachs und 60 am Papier; Florinus, Oeconomus prudens et legalis, 1722 (zuerst 1705) S. 595 f. stellt die Flachsarbeiten auf zwei Kupferstichen dar.

***) Ein Epigramm „Septenos decies linum tolerare labores" bei Happel und Marperger S. 22. — Ueber das Papier vergl. Joh. Arnd, Wahres Christentum 2, Cap. 56 S. 694 ed. 1734: „Ungedrückt ungeschickt" und Scriver, Gottholds zufällige Andachten 1745 S. 426 (nachgewiesen von Herrn Dr. R. M. Meyer).

†) Ein westfälisches Lied: „Wie ist der Flachs so schön und lang" in Beckers Mildheimischem Liederbuch, 1815, Nr. 599 = Walter, Sammlung deutscher Volkslieder, 1841, Nr. 63. Voß, Lied beim Flachsbrechen (Werke 3,38 ed. Hempel = Becker Nr. 600.) Eine eigene Dichtung Beckers in seinem Liederbuche, Nr. 598.

††) [Th. Theuß,] Rückblicke und Erinnerungen aus den Tagen meiner russischen Gefangenschaft, 1816, S. 90 (auf dem Landgute Brudky im Gouvernement Orel).

†††) Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, 1857, S. 31 „Die Flachsjäterinnen". Waizer, Kulturbilder aus Kärnten, 1882, S. 113. Müllenhoff, Sagen von Schleswig-Holstein, 1845, Nr. 376 „Die Riesen bei der Flachsernte". Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden 2,268 (1843). K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, 1862, Nr. 75. Schulenburg, Wendische Volkssagen, 1880, S. 90. Beckenstedt, Wendische Sagen, 1880, S. 105 und Sagen der Zamaiten 1,186 (1883). Schleicher, Litauische Märchen, 1857, S. 34 „Vom Mädchen und ihrem Freier". Leskien-Brugman, Litauische Volkslieder, 1882, S. 497, Nr. 43 „Von des Flachses Qual"; dazu Laistner, Das Räthsel der Sphinx 1, 8. 13 (1889). Cavallius-Stephens, Schwedische Volkssagen, 1848, S. 233, Nr. 12 „Das Schloß, welches auf Goldpfeilern stand" (Kater verwandelt sich in ein Brot). Asbjörnsen-Moe, Norwegische Volksmärchen 1, 206, Nr. 28 „Der Herr Peter" (1847). Ein Soge-Bundel, Christiania 1869, S. 61. Bergh, Nye Folke-Eventyr fra Valders 3, 27 (1886). Grundtvig, Danske Folkeventyr 1, 107 (1859). Jones-Kropf, Folk-tales of the Magyars, 1889, p. 79, nr. 14 „The Student who was forcibly made king". Kremnitz, Rumänische Märchen, 1882, S. 164, Nr. 13 „Tellerchen". Pitrè, Fiabe popolari siciliane 2,102 (1875). Blabé, Contes populaires recueillis en Armagnac, 1867, p. 56 „La damayseleto". Blabé, Contes populaires de la Gascogne 2,126 (1886). — Zu diesen Nach-

Digitized by Google

gewitzter Sterblicher ein ihn bedrohendes dämonisches Wesen durch die schier endlose Beschreibung der Zubereitung der Leinwand (oder des Brotes) hinzuhalten weiß, bis dessen Geduld oder Macht erlischt. So wandelt nach wendischem Glauben die gefürchtete Mittagsfrau zwischen 12 und 2 Uhr über das Feld und unterwirft die zu dieser Zeit arbeitenden Leute einem scharfen Examen über die Flachskultur; in einer Tiroler Sage berichten die Flachsjäterinnen einem Riesen, der mehreren „seligen Fräulein" nachsetzt, statt auf seine Fragen zu antworten, ausführlich vom Flachsbau; und in einer skandinavischen Variation des Märchens vom gestiefelten Kater schützt dieser den Jüngling vor dem Riesen, der nachts ins Haus will, indem er sich, in ein Brot verwandelt, vor die Thür legt und ihm so lange von den Qualen des Roggens erzählt, bis die Sonne aufgeht und der Riese, von ihren Strahlen getroffen, in Stücke zerbirst. Auch in die Form einer Räthselaufgabe wird endlich die Geschichte des Flachses eingekleidet;*) ein französisches Volksräthsel lautet: „On me jette en terre, on me tire de terre, on me jette dans l'eau, on me tire de l'eau, on me casse les os, et ma peau sert à vous mettre dans le tombeau."

---

weisen, die ich zumeist aus den hinterlassenen Kollektaneen des großen Märchenforschers Reinhold Köhler schöpfe, fügt Herr Professor A. Brückner noch freundlichst: A. Černý, Mythiske bytosće łužiskich Serbow 1, 136—144 und Karłowicz in der polnischen Zeitschrift Wisła, 3, 275 (1889). Nicht einsehen konnte ich A. de Gubernatis, Mythologie des plantes (1878—1882).

*) Raabe, Allgemeines plattdeutsches Volksbuch, 1854, S. 96 „As ich jung wir" = Simrock, Deutsches Räthselbuch, Nr. 443. Strackerjan, Aberglauben aus Oldenburg 2, 77 (1867). Gianandrea, Archivio delle tradizioni popolari 2, 85 (1883).

Digitized by Google

Eine erbermliche Klage

Der lieben Fraw Gerſte,

vnd ihres Brudern Herrn Flachs, die ſie

gehalten haben auff einem Stück Acker, für Friederß-dorff im Ampt Storckow gelegen, wie offt vnd viel-mal ſie beyde durch der Menſchen Hende gezogen, vnd ſehr vbel tractirt werden, ehe ſie von ihnen können ge-braucht werden.

Dieſe hat angehöret

ANDREAS THARÆVS

Muſcouienſis, Pfarrherr daſelbſt,

Welche er auffs Pappir gebracht, vnd was drauß zu lernen ſey, menniglichen mitge-theilet.

Geſchehen im Jahr 1609.

* V. 1–13. *

Fraw Gerſte.

Mein Bruder Flachs, weil vns das Glück
Zuſammen bracht auff dieſes Stück,
Daß wir allhier groß wachſen ſollen,
Darumb wir beyde jetzund wollen
Vnſer groß Leid einander klagn,
Wieß jedem gehet, alles ſagn,
Wie offt vnd viel auff dieſer Erdn
Wir elenden gezogen werdn
Durch ihre Hand mit groſſem Trutz,
Eh wir kommen zu ihrem Nutz.

Herr Flachs.

Meine Schweſter, ſolches von dir
Auß dermaſſen gefellet mir.
So pflegt man im Sprichwort zu ſagn:

* V. 14–26. *

„Wenn einer kan ſein Vnglück klagn
Eim andern, kan ers leichter tragn."
Darumb wollen wirs beyde wagn,
Es hör es Cüſter oder Prieſtr.
Fang du nur an, mein liebe Schweſtr!

Fraw Gerſte.

Weil ich den Anfang machen ſoll,
So merck, mein lieber Bruder, wol!
Wenn nah herkompt Sanct Vrbans Tag,
Da hört man eine groſſe Klag
Von armen Prieſtern vnd Pawrsleuten,
Ja wol von armen Edelleuten.
„Ach Gott", ſpricht manchr, „wie thut mirs gehn,
Ich ſoll jetzunt bald Gerſte ſeen,

Digitized by Google

* V. 27—69. *

Vnd hab derſelben nicht ein Korn
Auff meinen Bodn; ich bin verlohrn.
Wolan ich wil gehn in die Stadt,
Da es viel reicher Bürger hat,
Die han auff ihrem Bodem gut,
Die lieb Fraw Gerſt in guter Hut."
Wenn ſie kommen getretten rein,
Ein guten Tag ſie wündſchen ſein
Vnd ziehen ab den groben Hut
Mit Reuerentz groſſer Demut.
Der Bürger ſpricht ohn allen Spott:
„Das dancke dir der liebe Gott!
Was bringſt mir, Pawr, ohne beſchwer?" —
„Nicht ſehr viel, mein lieber Herr.
Ich hab gebracht ein Kober Fiſch
Vnd auch ein gantz Schock Eyer friſch." —
„Darecht; ſo ſetz dich bey mir nieder!
Was begerſtu denn von mir wieder?"
Der Pawr ſpricht ohn alles Gedicht:
„Ich hab mein Acker zugericht,
Ein guten Miſt darauff geführt,
Auch etlich mal wol vmbgerührt.
Ich wolt Fraw Gerſte werffen drein;
So iſt ſie von dem Boden mein
Geflohen weg. Ich armer Mann
Thu warlich jetzund vbel ſtahn.
Mein lieber Herr, ich bitt durch Gott,
Helffet mir ja auß dieſer Noth!
Ich wil euch (glaubet ſicherlich)
Auff Michaelis zahlen ehrlich."
Der Bürger ſpricht bald zu dem Pawr: [223a]
„Willſtu mir geben, grober Lawr,
Fürn Scheffel ein vnd zwantzig Groſchn?"
Daß heiſt gezogn ein gutte Hoſchn;
Vmb zehn Groſchn hat er mich gekaufft.
Im Nacken ſich der Pawer raufft,
Jedoch kan ers nicht anders machn
Vnd darff darauff noch nicht eins lachn.
Er ſpricht zu jhm: „Mein lieber Herr,
Ich wills euch geben ohn Beſchwer."
Ich armes Weib werd dieſen Tag
Geſtoſſen in ein groſſen Sack.
Der Bawr thut mich gar freydig tragn

V. 69: 1. Wird außgeführt. —

* V. 70—112. *

Vnd wirfft mich da auff ſeinen Wagn,
Führt mich auff ſeinen Acker rauß,
Wirfft mich dahin mit groſſem Strauß.
Hinder jhm kompt von groben Sittn
Ein ſtarcker Knebel her gerittn,
Iſt auff mich böß in ſeinem Sinn.
Derſelbe führet hinder jhm
Ein groſſen Kam, ich ſagen darff,
Er hat wol vierzig Zancken ſcharff.
Darmit thut er mich alſo kemmen,
Daß ich mich armes Weib muß ſchemn
Vnd tieff verkriechen in die Erd,
Darinn ich gar verſcharret werd.
Ich muß verfaulen vnd da ſterbn,
Mit nichten aber gar verderbn;
Dann wenn Gott gibt durch ſeinen Segen
Einen fruchtbaren Taw vnd Regen,
So komm ich denn ohn alle Klag
Wieder herfür den fünfften Tag,
In Seiden grün bekleidet fein,
Und wachs daher mit groſſem Schein
Prange mit meinem langen Haar,
Auch meine Kinder all fürwar.
Wenn aber kompt gezogen her
Der Herr Jacobus ohn gefehr,
Da muß ich als ein ſtoltze Tock
Außziehen meinen grünen Rock
Vnd an die Statt bald nehmen hin
Ein gelben, weil ich ſchwanger bin.
Wann nun herkommt Sanct Lorentz an,
Vnd daß erſicht der Pawerßmann,
Das ich bin wider herfür kommn
Selb hundert zu ſein groſſen frommn,
Da hat er weder Raſt noch Ruh,
Viel krumme Sebel richt er zu,
Dieſelben macht er weidlich ſcharff,
Nimbt Knechte an, ſoviel er darff,
Spricht ſie ſo an zur ſelben Zeit:
„Wollan, jhr lieben Kriegeßleut,
Jhr wiſt, was ich vor ſchwere Klag
Habe geführt gar manchen Tag
Vber Fraw Gerſt, bis ich ſie hab
Herunter gebracht in daß Grab.

V. 71: 2. Wird geſeet. —
V. 77: 3. Wird geeget. —

Digitized by Google

* V. 113—158. *

Nun ist sie wieder kommn herfür,
Viel Kinder auch gebracht mit jhr,
Auff meinem Ackr thut sie stoltziren,
Dahin will ich euch jtzo führen.
Dieselbe sollet jhr geschwindt
Herunter hawen, auch jhr Kindt
Nicht schonen, sondern alle glatt
Erlegen dort auff der Wahlstatt."
Henning Formeyer hört diß gern
Vnd spricht alsobald zu dem Herrn:
„Herr Runcus, wir an diesem Orth
Haben ewer Wort angehort
Vnd darzu auch genommen ein,
Auch darbey vor gewesen sein
Vnd etlich mahl mit gantzer Macht
Mit Fraw Gerste gehaltn ein Schlacht,
Sie alle mahl gelegt darniedr;
Noch ist sie diß Jahr kommen wiedr, [223 b]
Vnd wie es auch ohn alles Tichtn
Die Soldaten sämptlich berichten,
Daß sie Kundtschafft genommen ein,
Sie soll diß Jahr viel stercker sein,
Alsso das man jhr einen Tag
Durchauß nicht angewinnen mag.
Derentwegen der Herr Runcus
Vns dißmahl mehr zusagen muß,
Als ander Jahr geschehen ist."
Herr Runcus spricht zu dieser Frist:
„Jhr Soldaten, seyd vnuerzagt,
Seht, das jhrs nur frey tapffer wagt!
Jch will euch jedem, mercket eben,
Ein jeden Tag drey Groschen geben,
Will nicht abbrechen ewern Rechten.
Eh jhr anfangt mit jhr zu fechten,
Euch soll der Tisch gedecket sein
Vnd auff demselben stehen fein
Ein gutter Schinken alsso roth,
Kohl, Erbsen, Speck, darbey auch Brodt.
So hab ich mir auch eingeschafft
Von der Fraw Gerste jhren Safft
Ein gantzes Faß; daß sollet jhr
Noch heute all außtrincken mir."
Den Soldaten gefellt das woll,
Alßbald man den Tisch decken soll.
Sie führen ein frisch vnuerzagt,
Daß ein Löffel den andern jagt.

* V. 159—199. *

Wenn sie den Hunger nu gestillt
Vnd jhren Magen wol gefüllt,
Da steht ein Knabe für dem Tisch
Vnd schencket jhnen ein so frisch
Einen Tranck, welcher da wirdt
Von mir Fraw Gerste distelirt.
Von diesem Tranck werden sie voll
Vnd auff mich armes Weib so toll,
Daß sie in vollem Zorn auffstehn,
Jn grossem Grimm zu mir rauß gehn
Vnd sperren weit auff ihre Gusch,
Schreien: „Juch, juch, juch, holla husch!"
Sie wetzen jhre Sebeln krumb,
Hennig Führmeyer will kurtzumb
Den Fürreyen für die andern han.
Sie fangen mit einander an
Zu hawen wie die tolle Leut
Ohn Gnad vnd all Barmhertzigkeit
Mich vnd meine Kinder darniedr.
Auff den Abend gehen sie wiedr
Mit Frewden zum Herren Runcus,
Der wieder frisch aufftragen muß.
Vnter deß muß ich armes Weib,
Darzu all meiner Kinder Leib
Liegen hier auff bloser Erdt,
Biß daß ich hart vnd treuge werd.
Vnd wann ich dann bin treuge worden,
Da kompt vom Volck ein ander Ordn,
Als nemblich Knecht, Junge vnd Magd,
Die haben mir auch abgesagt.
Sie haben auch gar andre Waffn,
Ein langes Creutz sehr vngeschaffn,
Daran stecken zwelf Zäne lang.
Mit denselben ohn meinen Danck
Daß böß, vnnütz, gottloß Gesind
Mich vnd auch meine arme Kindt
Zusammen ziehen da zur Stundt,
Binden vnß feste in ein Bundt.
Mit einer langn eisenen Gabll
Spiessen sie mich durch meinen Nabl,
Schmeissen mich bald auff einen Wagn.

V. 175: 4. Wird gemehet.—
V. 182: 5. Wird gewendet, daß sie treuget. —
V. 190: 6. Wird geharcket. —
V. 196: 7. Gebunden. —

Digitized by Google

* V. 199—240. *

Drauff werd ich in die Scheun getragn.
Vom Wagen werd geworffen ich
Hinder ein Wandt, da drückt man mich
Zusammen so gar hart vnd fest, [224a]
Biß ich da schwitz auffs allerbest.
Wann ich dann habe außgeschwitzt,
Da kompt erst eine grosse Hitz,
Remblich zwey starcke grobe Knollen,
Die miteinander fechten wollen.
Sehr trutziglich tretten sie ein,
Den Flur machen sie saubr vnd rein,
Wenn ich vermein, sie wolln sich schlagn,
Thun sie mich arme Fraw fürtragn.
Bey diesen Fechtern in der Zeit
Ist warlich kein Barmhertzigkeit;
Darnieder thun sie werffen mich,
Ein Stein mocht es erbarmen sich.
Es hencken in der Scheune da
Zwey wunder Epitaphia.
Doch weil du Brudr zu deim Frommn
Nicht offt darfft in die Scheune kommn,
Will ich dirs sagen, was ich mein,
Anderthalb Knüpel es wol sein,
Mit starcken Riemen auff das best
An einander gebunden fest.
Wenn du wilt buchstabiern ein Legl,
Setz F darzu, so heists ein Flegl.
Sie beyde speyen in die Handt,
Nehmen denselben von der Wandt.
Damit schlagn sie auff mich so woll,
Als wehren sie der Teuffel voll.
Hinden vnd forn den gantzen Leib
Zerbleun sie wol. Ich armes Weib
Muß herfür springen nackt vnd bloß,
Wie ich lag in der Mutter Schoß.
Was anlangt meine Kleiderlein,
Die binden sie in Bündelein;
Den Winter zerschneiden sie die klein,
Und müssen jhrs Viehs Futter sein.
Nach dem mir armen Frawen gar
Thun sie verschneiden mein gelb Haar

V. 200: 8. Wird heimgeführt in die Scheun. —
V. 203: 9. Wird in den Tast gelegt. —
V. 207: 10. Wird getroschen. —
V. 239: 12. Wird kurtz geschlagen. —

* V. 241—282. *

Sehr vnbarmhertzig, die grob Kegl,
Mit den Schermessr, genand die Flegl.
Mit der Wurffschauffel wolbekandt
Werffen sie mich von einer Wandt
Zur andern, das ich bleibe liegn
Vnd meine Haar alle von mir fliegn.
Die Haar sie wissen brühen fein
Vnd schütten sie Kühn, Ochssn vnd Schwein.
Mich aber ohne alle Klag
Thun sie bald stossen in ein Sack,
Auff einen Wagen werffn sie mich.
Herr Runckus auff mich setzet sich,
Die Pferde müssn jhr Füsse rührn,
Nachm Bernaw thut er mich führn,
Daselbst thut er mich bald verkauffn.
Nun kompt Vnglück mit grossem Hauffn;
Ich gleub nicht, das die Marcke hat
Dergleichen eine solche Statt,
Da man mir mehr Plag leget an,
Als zum Bernaw die Bürger than.
Mehr meiner Kinder werden do
Vmbgebracht, als wol anderßwo
In vieren Stetten nicht geschicht.
Nu will ich dir auch thun Bericht,
Wie grosse Marter, Angst vnd Noth
Ich außstehn muß, ja gar den Todt.
Wenn ich bin in die Statt gekommn,
Freundtlich werd ich da angenommn,
Das ich gedenk: „Hilff lieber Gott,
Nu kompstu ja auß aller Noth.“
Aber gar eilend schnell vnd glatt
Vmbwendet sich mit mir das Blatt.
Der Bürger thut sich gar nicht schemn,
Lest mich arme Fraw Gerste nehmn
Vnd werffen in ein grosses Faß.
Er macht mich nicht alleine naß, [224b]
Sondern lest so viel Wasser giessn,
Daß es hoch vber mich thut fliessn.
Drei Tag vnd Nacht muß ich da sauffn,
Hernach tregt man mich auff ein Hauffn,
Daß ich daselbst erwerme wol;
Mein Leben wieder kommen sol,

V. 252: 12. Wird in die Statt geführt. —
V. 273: 13. Wird begossen. —
V. 280: 14. Wird getragen ins Maltzhauß. —

Digitized by Google

* V. 283—324. *

Welches geſchicht durch Gottes Krafft,
Der mein Leben bald wieder ſchafft.
Drauff gibt der Bierherr acht auffs meiſt,
Wenn mir herwieder kompt mein Geiſt;
An meinem Haar kans ſehen er.
Wenn ſolchs wechſt wiederumb daher,
So fürcht er, ich möcht jhm entlaufen;
Drumb leſt er mich wol zern vnd rauffn
Vnd werffen vber einen Hauffn,
Darneben auch gar anders tauffn,
Daß ich mein Nahmen wol bekant
Verlier vnd werde Maltz genant.
Wann ich denn bin faſt worden walck,
So holt der Bürger einen alten Balck.
Wenn dieſelb kompt gezogen nu,
Vber ein Ofen richt ſie zu
Etliche Hürtten, vnd mit Hauff
Legt ſie mich armes Weib darauff.
Ein groſſes Fewr der alte Sack
Macht ſie brunter den gantzen Tag,
Schmeicht, brendt vnd röſtet mich ſo woll,
Als wer die alte Fettel toll.
Wann ich denn hart vnd treuge bin,
Führt man mich in die Mühle hin,
Vnd zwiſchen zwene groſſe Stein
Wirfft man elende Fraw mich rein.
Der Müller nimbt ſein Theil daruon,
Die Stein leſt er zuſammengan,
Die mich zerreiben alſo klein,
Wie es jhm dünckt recht zu ſein.
Auß der Mühle mit groſſem Strauß
Führt man mich wiederumb zu Hauß.
Drei ſchwartze Kerl, dick, ſtarck von Leib,
Warten auff mich zermaltes Weib,
Vnd habn da die Böſewicht
In einer Pfanne zugericht
Ein heiſſes Badt vnd werffen mich
In eine Bödem trutziglich,
Gieſſen auff mich, als werens toll,
Die großen Bödem ſtrichen voll,
Mit breiten Hölzern ohne Maſſn
Rühren ſie mich mit groſſen Stoſſn.

* V. 325—367. *

Nach dieſem Badt ſie mich fortan
Wiederumb werffen in die Pfan,
Rühren vnd kochen mich da woll,
Daß mir die Seel außgehen ſoll.
Alſo entgeht mir all mein Krafft;
Sie nehmen von mir meinen Safft,
Welchen ſie durch ein Stroh ſehr fein
Wiſſen wol abzuſeugen rein.
Weil aber mein Safft ſüſſe iſt,
Als nehmen ſie zu dieſer Friſt
Den großköpffigten Knoll bekandt,
Auff Deutſch wird er der Hopff genandt.
Mit meinem Safft wird er gekocht,
Daß es im gantzen Hauſe rocht.
Wann man ſo vnſern Safft vermiſcht,
Daß er wol in der Böden giſcht,
So wird er denn das Bier genandt.
Vnter dem iſt ſehr weit bekandt,
Daß zu Bernaw wird diſtelirt,
Gar weit vnd breit wird es geführt.
Sonderlich in Berlin die Herrn
Vnd auch in Franckfurt trinckens gern.
Auch die vom Adel weit bekandt
Vnd alle Prieſter auff dem Landt
Von dem Bernawer halten viel. [225a]
Doch ſoll man halten Maß vnd Ziel,
Nicht ſauffen zu Halben vnd Vollen,
Wie offt geſchicht von groben Knollen,
Die alſo gieſſen in den Darm,
Daß ſie ſich ſauffen kranck vnd arm
Vnd müſſen dann zuletzt mit Schandt
Entlauffen fern in frembde Landt,
Ja kommen wol mit Leib und Seel
Gar zu dem Teuffel in die Hell,
Weil Gottes Wort außtrücklich ſpricht,
Daß kein Vollſeuffer erbet nicht
Daß Himmelreich. Drumb folget mir,
Braucht den Bernawr vnd ander Bier
Fürn Durſt, doch zu gelegner Zeit
Mit guten Leutn zur Fröligkeit!
So wil ich auch, Fraw Gerſte, gern
Mich vnterwerffen Gott meim Herrn,
Geduldig leyden alle Pein,

V. 289: 15. Wird oft gerühret. —
V. 301: 16. Getreuget. —
V. 306: 17. Gemahlen. —
V. 321: 18. Wird gemeiſchet. —

V. 326: 19. Wird der Meiſch geſotten.
V. 335: 20. Mit dem Hopfen geſotten.

Digitized by Google

* V. 368—413. *

Euch Menſchen gerne dienſtlich ſein,
Dieweil mich ja der liebe Gott
Zu ewrem Nutz geſchaffen hatt.
Ihr Herren, haltet Maß vnd Ziel
Vnd gieſt deß Waſſers nicht zu viel,
Thut jhm gnug Maltz vnd Hopffen gebn,
So wird darauß (jhr wiſts ſelbſt eben)
Gar ein köſtliches, guttes Bier,
Vnd werdet nicht verlieren jhr
Den guten Nahmen, ſo ewer Vorfahrn
Haben gehabt vor langen Jahrn.
Laſt nicht die Leut vber euch klagn,
Als ich nechſt einen thet hörn ſagn:
„In den Städten die Frawlein fein
Auffm Vortheil gar verſchlagen ſein.
Mein hör, iſt nicht ein Poſſen daß?
Als ich wolt haben dieſes Faß,
Da hat ich nur in einem Hauß
Ein guttes Bier gekoſtet auß.
Ich ſolt dafür, merckt mich eben,
Vierdehalbe Thaler geben;
Daß war ja trawen nicht geſtohlen.
Als ich den Spünder jetzt thet holen,
Ders mir zuſpündt und zöge rauß,
Da fandt ich keine Fraw im Hauß.
Ich fragt ein kleines Mägdelein:
»Wo iſt dein liebes Mütterlein?«
Es ſprach: »Sie gieng in Keller rein.«
Da ſchleich ich auch heimlich hinein.
Die Fraw hette ein krummes Ding,
Den einen Theil zum Spundt rein hing,
Den andern nam ſie in den Mundt
Vnd ſog dadurch in dieſer Stundt.
Als ſie abzoge daß Maul jhr,
Hilff lieber Gott, wie lieff das Bier
Durchs krumme Ding ins Fäßlein klein;
Drey Bornkannen Covent goß ſie drein.
Ich dacht: »Das dich der Hencker hing!
Dein Bier du itzo ſelber trinck!
Meinſtu, das ich geſtohlen hab
Mein Geldt, daß du die Gottes Gab
So thuſt verplaudern!« Ging wiedr rauß
Gar geſchwindt in ein ander Hauß
Vnd nam den Spünder auch mit mir,
Bekam vmb mein Geldt guttes Bier.
Dem Spünder ſagt ichs vnuerdroſſen,

* V. 414—456. *

Wie mir die Fraw hett dieſen Poſſn
Reiſſen wollen. Der gab Bericht,
Das ich warlich der erſte nicht
Geweſen bin, den man verirt;
Es werden jhrer mehr verführt.
„Wo wolten ſonſt die Frewelein,
Auch jhre ſtoltze Töchterlein
Nehmen ſo viel der ſchönen Schaubn,
Sammete Brem vnd güldne Haubn, [225b]
Wann ſie daß Bier nicht ſolten mengn!
Darumb wird man ſie doch nicht hengn.
Denn wenn ſolt bleiben gantz das Bier,
So iſts den Bawrn zu ſtarck, glaub mir,
Daß ſie ſich kratzen, ſchlagn vnd rauffn,
Vnd darnach für die Herrſchafft lauffn,
Klagen einander heftig an.
Dadurch wird denn manch armer Mann
Von der Herrſchafft geſtraffet hart,
Daß jhm darüber ſchmertzt der Bart.
Drumb muß euch es gemenget ſein,
Auff daß jhr nüchtern bleibet ſein.
Ob aber diß nu gar recht ſey,
Bedenckt, jhr Herren, ſelber frey;
Doch ſeyd auff mich ja zornig nicht,
Weil diß ewer Bierſpünder ſpricht!“

Folget die Klage deß Herrn Flachs.

Ich hab jtzt, liebes Schweſterlein,
Mit Fleiß gehört die Klage dein.
Dein Marter iſt zwar groß genug,
Doch ſage ich mit guttem Fug,
Wenn du mich nur wirſt hören recht,
Was ich vom weiblichen Geſchlecht
Muß leyden, vnd mit jhrer Handt
So offte werde vmbgewandt,
So iſt dein Leidn, ich ſagen will,
Gegen meinem ein Kinderſpiel.
Darumb ſo höre meine Klag,
Vernim auch recht, was ich dir ſag!
Den helt man für ein Ackerßmann,
Der den Acker zurichten kan,
Vor Winter etlich mahl vmbrürn
Und gutten Schaffmiſt darauff führn.
Vnd wann dann kömpt mit großer Macht
Der Lentz gezogn in ſeiner Pracht,

Digitized by Google

* V. 457—499. *

Da iſt der Bawer nicht zu faul,
Er ſpant bald an zwey ſtarcke Gaul,
Den Acker noch einmahl vmbrührt.
Alß denn werde ich raußgeführt
In einem Sack gar erbarlich;
Auffs Erdzeich werd geworffen ich,
Ja mit dem eiſern Kamme auch
Kempt mich der Bawr nach ſeinem Brauch,
Daß ich alſo in dieſer Pein
Mich tieff verkrieg ins Erdreich nein,
Gedenck: „Jetz wirſtu Frieden han.“
Sih da, was thut der Ackermann?
Zu ſeinen Megden alſo ſpricht:
„Ihr gutten Dirnen, wiſt jhrs nicht,
Das ich da auf den Acker mein
Geſtern habe geworffen ein?
Der Jung hat ſein nicht wol gepflegt
Noch denſelben fein glatt geegt.
Wolt jhr nu tragn die Schleyer weiß,
So thut auch darzu ewern Fleiß!“
Die Megde ſolches bald verſtehn,
Von Stundt an ſie herauſſer gehn
Vnd nehmen einen andern Kam,
Der hat zwelff Zän; mit ſeinem Nahm
Wird er allhie in vnſer Marck
Von allen ſonſt genant die Harck.
Noch eins mit dieſem Inſtrument
Werd ich beſucht in meim Elend.
Die Megd mit mir armen Knaben
Warlich kein Erbarmen haben,
Hinden vnd forn thun ſie mich kemmn,
Daß ich für jhnen mich muß ſchemn
Vnd tiefer in die Erde kriechn,
Damit ſie mich nicht weiter ſüchn.
Nachdem ſie mir nu guttes geben, [226a]
Den Acker gemacht glatt vnd ebn,
Gehn ſie dauon, vnd ich muß ſterbn
Vnd in dem Miſte da verderbn.
Mein Leib ſchwilt auff, abgeht die Haut;
Doch weil ich habe Gott vertrawt,
So ſchickt er einen fruchtbarn Regn,
Spricht vber mich göttlichen Segn,
Daß ich dort vnten in der Erd

V. 460: 1. Wird geſeet.
V. 463: 2. Wird geeget.
V. 480: 3. Wird geharcket.

* V. 500—543. *

Den achten Tag lebendig werd
Vnd dring herfür mit großer Freudt
In einem grünen Seiden Kleidt.
Wann diß nun ſicht die Bäwerin,
Daß ich ſchon wider kommen bin,
Da ſpricht ſie bald: „Gott Lob vnd Danck,
Vnſer Flachs iſt ſchon zimlich lang.
Doch hab ich auch geſehen frey,
Daß drunter loſe Buben ſein.
Mich wundert, daß ſie ſich nicht ſchemn,
Dörffen vnſern Acker einnehmn,
Alß ſonderlich die Vogelwick
Vnd auch der Bößwicht Heberigk,
Seide, Treffe, ander loß Geſindt
Bei vnſern Flachs ſich alles findt.
Darumb, jhr Mägde wolgethan,
Wolt jhr Schleyer vnd Hembden han,
Fünff alte Frawn hab ich beſtellt,
Mit denen geht jhr auff daß Feldt,
Vnd waß für loß vnnütz Geſindt
Jhr zwiſchen vnſerm Flachſe findt,
Daß reißet auß vnd werfft hinweg
Vnd trettet es gar in den Dreck,
Daß alſo vnſer liebe Flachs
Hewer deſto lenger außwachs!“
Die Mägde gehen rauß gar bald,
Deßgleichen auch die Weiber alt.
Die faule Trumpen ſetzen ſich
Darnieder vnd zertretten mich
Unbarmhertzig, weil ſie da liegn
Vnd mich biß an die Erde biegn.
Manch böſe Lufft ſie fliegen laſſn
Vnd reuchern mich vber die Maßn.
Von jhrem grewlichen Geſtanck
Werde ich grauſam ſehre kranck,
Daß ich mich nicht auffrichten mag
Alß etwan auff den dritten Tag.
Da kom ich wiederumb empor
Vnd wachß nach aller Luſt daher.
Wann dann bald kompt getretten an
Sanct Johannes, der große Mann,
Der bringet mir ein Kräntzelein
Von ſchönen blawen Blümelein.
Daſſelb trage ich kurtze Zeit;

V. 503: 4. Wird gewittet oder außgegetet.

Digitized by Google

* V. 544—583. *

Dann es gar bald darnieder leit,
Vnd an deſſelben Statt allda
Bringt mir Sancta Margaretha
Ein ſchöne Kron vnd braunes Kleidt,
Welchs ich anzieh in Fröligkeit.
Wenn diß erſicht des Bawren Weib,
Daß ich hab meinen ſtoltzen Leib
In Braun gekleidt vnd habe ſchon
Auff meinem Haupt ein gelbe Kron,
Baldt ſpricht ſie zu den Mägden jhr:
„Wollan jhr Strunten, folget mir!
Wir wolln zu vnſerm Flachſe gehn;
Er ſoll vnß lenger nicht daſtehn,
Sondern heute mit großen Hauffn
Wolln wir jhn auß dem Acker rauffn,
Denſelben ſprechen ſolchen Segn,
Alß wir zu thun alle Jahr pflegn."
Awe vnd ach mir armen Mann!
Mein Vnglück geht gar häuffig ahn.
Die Mägd vnd Weiber kommen fort
Gelauffen nach der Frawen Wort, [226b]
Sind zornig auff mich armen Tropff
Vnd nehmen mich bey meinem Kopff.
Die Zehne ſie zuſammen beiſſn,
Auß der Erd ſie mich grimmig reiſſn.
Deßgleichen auch in dieſer Stundt
Binden ſie mich in groß Gebundt,
Zu Hauß ſie führen mich mit Ruh.
Aber da iſt gerichtet zu
Ein große, ſtarcke Marterbanck,
Darinn ſtecken zwelff Stangen lang,
Von Eyſen gemacht, ſcharff an den Spitzn;
Darauff zwey ſtarcke Mägde ſitzn.
Zwiſchen die Stangen ſie mich ſteckn,
An meinen Füßen ſie mich treckn
So hart, daß mir die Köpff abſpringn,
Darzu die Mägde noch fein ſingn.
Darnach ſo binden ſie mich ein
Sehr hart in kleine Bündelein,
Zu einem Waſſer ſie mich bringn

* V. 584—622. *

Vnd gar bald auff den Wagen ſpringn.
Sie werffen mich ins Waſſer rein,
Daß mir vergeht deß Tages Schein,
Vnd daß ich mich nicht ſoll bewegn,
Raſen vnd Stein ſie auff mich legn.
Alſo werd ich daſelbſt bewacht
Vier gantzer Tag vnd auch vier Nacht.
Wann dann im Leib die Knochen mein
Gar weich vnd faſt verfaulet ſein,
Alß kommen bald her vngebettn
Die Mägde wiederumb getrettn,
Vnd wann ſie deucht in jhrem Sinn,
Daß ich weich genug worden bin,
So werffen ſie mich wieder rauß
Vnd führen mich ſo naß zu Hauß.
Auff einen Plan zerlegen mich
Fein dünn, auf daß ſoll treugen ich,
Vnd laſſen mich mit allem Fleiß
Da liegen, daß ich werde weiß.
Wann ſie mich da nun gnug geweicht
Vnd auch darzu fein weiß gebleicht,
So liſt man mich auff gar geſchwindt
Vnd wieder in Gebündtlein bindt.
Den Backoffen ſie machen heiß,
Drein muß ich kriechen armer Schweiß.
Wann ich von Hitz bin worden krum,
So geht ein Magd im Dorffe vmb;
Sie bittet all die Mägde faſt
Auff den Abend zu jhr zu Gaſt.
Da kom ich erſt in Angſt vnd Noth.
Mann giebt den Mägden Bier vnd Brodt,
Zu der Zeit die verſoffne Sew
Vergeſſen an mir alle Trew.
Auß dem Ofen werd ich getragn;
Ach, ach, wie werd ich da zuſchlagn!
Auff einen Klotz ſie mich bald legn
Vnd gar ſtarck jhre Hend bewegn,
Nehmen darein von Eichenholtz
Ein großen Keil die Secke ſtoltz,

V. 557: 5. Wird außgerauſft.
V. 570: 6. Wird in groß Gebundt gebunden.
V. 574: 7. Wird geriffelt.
V. 581: 8. Wird in kleine Gebündlein gebunden.
V. 585: 9. In die Waſſer geworffen.
V. 593: 10. Wird außm Waſſer gezogen vnd heimgefürt.
V. 598: 11. Wird auff die Bleiche gelegt.
V. 605: 12. Wird auffgeleſen vnd gebunden.
V. 607: 13. In Ofen getreuget.
V. 619: 14. Wird geklopfft.

Digitized by Google

* V. 623—664. *

Schlan hindn vnd forn, auff allen Seitn,
Alß wenn sie thet der Teuffel reitn;
Woll funffzehn mahl, glaub sicherlich,
Zu der Zeit sie vmbwenden mich.
Es geht nur Pumps, Pumps, Klippe, Klap,
Daß mir mein Haar vnd Haut geht ab,
All Knochen in dem Leibe mein
Zerschlagen sie in Stücklein klein.
Sie hören zu der Zeit auff kaum,
Wann ich weich werd gleich wie ein Pflawm.
Daß wert biß in die Mitternacht,
Die Knechte halten da die Wacht.
Wann dann die Megde gehn zu Hauß,
Sücht jhm ein jeder eine auß.
Was alßdann zu der Zeit geschicht, [227a]
Dauon will ich iezt sagen nicht.

Doch in der Schlesi vnd in Meißn
Thun sie mir ander Possen reißn.
Sie haben dort ohn meinen Danck
Gar eine andre Marterbanck,
Die pflegen sie in jhrer Zech
Zu nennen allda die Flachsbrech.
Drey Brette dünn, scharff, wunderlich
Neben einander fügen sich,
Deßgleichen oben zwey fein schlecht
Gemacht, daß sie sich fügen recht
Zusammen; die gehn auff vnd niedr,
Dadurch ziehn sie mich hin vnd wiedr.
Ja mit demselben Instrument
(Ach daß sie ja der Star verblendt)
Sie alle meine Bein vnd Knochn
In meinem gantzen Leib zerbrochn,
Daß sie alßbald vor jhnen alln
Hauffenweiß für die Füße falln.

Noch ists nicht gnug, liebs Schwesterlein;
Ich muß noch eins in Ofen rein,
Auff daß mein vbrig Knöchelein
Darinnen wieder treugen fein.
Hier werd ich aber eine Nacht
Sehr fleißig vnd auch wol bewacht.
Deß Morgens kommen her getrettn
Etlich Weiber darzu erbettn,

V. 639: 15. Wird gebrochen.
V. 658: 16. Wird noch eins getreuget.

* V. 665—701. *

Die haben auch ein ander Brett,
Auffrecht es in eim Klotze steht.
Auffs Brett sie mich bein Haaren legn
Vnd sprechen mir ein groben Segn;
Hinden vnd forn sie auff mich hacken
Mit einem hültzernen Tuffacken.
Wol zweymahl werd ich armer Mann
Auff diesem Brett von jhn geschlan,
Ja alle vbrig Knöchelein
Müssen rein außgeklopffet sein,
Bleibt also nichts nach jhrm Verlangn
Alß meine Haut vnd Därmer hangn.

Doch weiter hör vnd Wunder schaw,
Was hernach bringt getragn die Fraw!
Drey Brettlein dünn, drauff Klötzlein klein;
In diese sind geschlagen ein
Viel Nadeln spitzig, scharff vnd lang,
Die bindet sie hart auff ein Banck
Vnd spricht zur Magd: „Du starcke Kachl,
Hie setz dich bey die groben Hechl!
Hörstus, ander, du fauler Kittl?
Kom her vnd setz dich bey der mittl!
So will ich bey der kleinen sitzn.
Der Flachs soll abermahls eins schwitzn."
Ich mein, sie zerren, kratzen, beißn,
Mein Derm all auß meim Leib sie reißn,
Hat die grobe was glassen drinn,
Giebt sie mich in die mittel hin.
Darnach thut mich die Fraw beschawn
Vnd mit der kleinen Hechel krawn.
Sie hat mich so offt vmbgewand,
Daß nichts mehr bleibt in jhrer Handt
Alß nur mein schöne weiße Haut.
Sich, Schwester, so werd ich gekrawt!
Mein Derme werden Wergk genant,
Mittel vnd kleines wolbekant.
Mit einer Spill all Stäubelein

V. 665: 17. Wird außm gröbsten geschwindelt.
V. 672: 18. Wird auffs reineste geschwindelt.
V. 683: 19. Wird auff der groben Hechell gehechelt.
V. 685: 20. Durch die Mittelhechel gezogen.
V. 687: 21. Durch die kleine gezogen.
V. 699: 22. Daß Werck wird geschüttelt.

Digitized by Google

* V. 702—744. *

Werden da außgeſchüttelt rein.
Auff einen Stock werd ich gewundn,
Sehr hart vnd feſt darauff gebundn.
Die Megd mich nehmen in die Handt,
Von jhn werd ich recht vmbgewandt.
Mit einer Spull gar wunderlich
Hart an einander drehn ſie mich.
Wenn ich nicht nach jhr Handt will gehn,
So ſchelten ſie, thun ſawer ſehn, [227b]
Speyen, reiſſen, beiſſen mich hart,
Daß mir darüber ſchmertz der Bart.
Doch geb ich den Megden kein Schuldt;
Sie hetten mit mir wol Geduldt,
Sie würden ſich vmb mich nicht reiſſn,
Wenns jhnen die Fraw nicht thet heiſſn.
Sehr offt ſie drüber ſchlaffen ein
Vnd laſſen mich wol ruhen fein.
Wann aber dieſe faule Tockn
Einſchlummern vnter jhren Wockn,
Darauff ſie mich gewundn habn,
So kompt die Frawe bald getrabn;
Mit einem zimlich langen Steckn
Thut ſie die Megde bald auffweckn
Vnd wol danebn mit großem Strauß
Macht ſie die Metzen vbel außs:
„Was habet doch die gantze Nacht
Jhr loſe Hure all gemacht!
Jhr grobe Seck vnd faule Trumpn,
Daß euch beſtehen alte Lumpn,
Daß jhr jetzt ſchlaffen, ſchnarchen wolt,
Wenn jhr am beſten ſpinnen ſolt!"
Dürffen nicht eins dawider ziſchn,
Thun nur die Augen abwiſchn
Vnd zauſen wieder meinen Bart
Vnd drehen mich zuſammen hart.
Ein andern Nahmen ſie mir gebn,
Vnd werde Garn genennet ebn.
Weiter, mein Schweſter, ſoll ich ſagn,
Daß ſie mich alſo bald thun ſchlagn
An ein geduppelt Creutz mit Macht,
Daß mir daß Hertz im Leibe kracht.
Viertzig Fadem wol zu der Stundt
Binden ſie allweg in ein Bundt,

V. 703: 23. Auff den Wocken gewunden.
V. 707: 24. Geſponnen.
V. 739: 25. Wird gehaſpelt.

* V. 745—784. *

Welches ſonſten die Merckſche Stützn
Pflegen zu nennen eine Pfützn.
Zehn ſolcher kleiner Bündelein
Die machen eine Zanſpell fein,
Zwölffe der Zanſpeln wol bekant
Wird von jhnen ein Stück genant.
Mein Vnglück hat warlich kein End;
Vom Creutz nemens mich ab behendt,
In eine Wanne ſie mich ſchmeißn,
Mit Aſch vnd ſcharffer Lauge beißn.
Darnach mit kaltem Waſſer ſein
Werd ich wieder gewaſchen rein,
An eine glatte lange Stangn
Werd ich an die Sonn gehangn,
Oder in einer Stuben heiß
Muß ich dort hangn armer Schweiß.
Wann ich dann trucken worden bin,
So nehmen mich die Megde hin.
Sie ſchüttlln vnd trecken mich ſehr woll,
Daß die Aſch rein außfallen ſoll.
Bald werd ich auff ein Klotz gelegt,
Mit Bleyeln auff mich zu man ſchlegt.
Fürwar ſie gebn mir gutte Prumb
Vnd wenden mich ſehr offte vmb,
Daß ich fein weich da werden muß;
Daß iſt ja traun ein harte Buß.
Nach dieſem kompt gezogen hran
Ein lang, gnetziger, dürrer Mann;
Derſelbige, daß glaube mir,
Trinckt mechtig gern Bernawiſch Bier,
Friſt gerne Keß, Brodt vnd Kalbslebr,
Iſt auß dem Handwerck der Leinwebr,
Ein recht verſoffen Montags Gſindt,
Auch mit der Karten gar geſchwindt.
Ja ſonderlich die Geſellen,
So auff Dörffern mit beſtellen
Daß Cüſterampt vnd Amen ſingn,
Die können daß Bier redtlich ſchlingn.
Was ſie die gantze Wochen han [228a]
Erworben an mir armen Mann,

V. 751: 26. Wird geäſchert.
V. 755: 27. Wird in kaltem Waſſer gewaſchen.
V. 758: 28. An der Sonne getreugt.
V. 763: 29. Außgeſchüttelt vnd vberbunden.
V. 766: 30. Wird weich geklopfft.

Digitized by Google

* V. 785—827. *

Deß Sontags jagens durch den Kragn
Vnd waſchen tapffer jhren Magn.
Denſelben hagern, langen Mann
Spricht bald die Fraw alſo ann:
„Mein Meiſter Adam, ſeit gebetn,
Thut fleißig auf die Schemmel tretn!
Ich hab diß Jahr gut Flachß gewonn,
Dauon habn meine Mägd geſponn
Zwantzig Stücken, welches grob,
Vnd achtzehn mittels (Gott ſey Lob);
Deß kleinen dreyßig Stücken ſein.
Daruon wolt jhr mir machen fein
Auff ewer kunſtreichen Werckſtatt
Ein feine ſtarcke Leinewatt.
Macht mir ſie gut, dicke vnd feſt!
Ich wills euch zahln auffs allerbeſt.
Vnd daß jhr damit fördert mich,
Ein gantz Brot euch wil geben ich,
Darneben eine gute Leck,
Nemblich ein Stück von altem Speck
Vnd auch ein große Kanne Bier.
Vor Oſtern bringt ſie gwißlich mir!"
Der Leinweber drauff ſchweren thut,
Er will die Leinwatt machen gut,
Auch vor der Oſterlichen Zeit
Soll ſie fertig ſein vnd bereit,
Damit daß die Fraw lobeſan
Fein frue zum Bleichen kommen kan.
Wann er daß Brodt hat auffgefreſſn,
So hat er deß Garns bald vergeſſn.
Ein halbes Jahr wol mit Verdruß
Im finſtern Winckl ich liegen muß;
Mich thun die Meuſe da zerbeiſſn,
Mit Schmertzen von einander reiſſn,
Biß die Fraw zehnmal klopffet an
Bey ihm vnd ſpricht: „Du loſer Mann,
Werd ich denn ſchier mein Leinwad kriegn?
Wie kompt, daß du alſo thuſt liegn!
Du loſer Kerl gar leicht gewogn,
Haſt dich auß Mutterleib gelogn;
Wirſtu die Leinwat mir nicht gwiß
Bringen auff Sanct Michaeliß,
So will ich dich alſo zerzauſen,

* V. 828—869. *

Daß dir hinfort vor mir ſoll grauſſen."
Drüber wird Meiſter Igell toll,
Daß er mich herfür ſuchen ſoll.
Ein ander Creutz gemacht auffs beſt
Er ihm herein bald bringen leſt.
Vber daſſelbe er mich legt
Vnd auch mit gantzer Gwalt da tregt.
Vom Creutze mit eim Spulratt rundt
Windt er mich auff die Spulln zur Stundt.
Etlich ſint klein, etlich ſint groß.
Ach, ach, wie manchen harten Stoß
Giebt er mir auff ſeiner Wergſtatt,
Ehe ich werd genant Leinwatt!
Wenn er mich alſo dicht vnd feſt
Durcheinander gemenget feſt,
Alßdann derſelbe Meiſter gut
Von dem Baume mich winden thut,
Mit einer Elln er mich thut meſſn
Vnd pflegt ſein ſelber nicht vergeſſn.
Ich ſag dir, Schweſter, in ein Ohr,
Daß es bey Leib kein Menſch nicht hör:
Er brauchet bald ſein alte Tück,
Ein Elle gantz von jedem Stück
Abſchneidet er gantz vnuerholn.
Noch ſoll diß heißen nicht geſtoln,
Sondern gelbrigt an der Leng.
Auch ſonſt viel ander Vbergeng
An Zanſpeln, Spulen groß vnd klein,
Die müſſen all deß Meiſters ſein. [228b]
Wann er der Frawen wolgemuth
Mich Leinwat zu Hauß bringen thut,
So muß ſie ihm gar bald vnd ebn
Das Wirckelohn auffzehln vnd gebn.
Wann dann die Fraw mich miſſet ſchlecht,
Findet ſie bald, daß ihr Vnrecht
Geſchehen iſt, vnd ſpricht gar ebn:
„Meiſter, ihr habt mir wenig gebn."
Da ſchweret er ohn alle Schew,
Giebt darauff ſeine Seel vnd Trew,
Daß Garn ſey geſponnen zu klein,
Die Zanſpeln kurtz, die Gbünd zu ſchein,
Auch ſehr vnrecht gezehlet ſein,

V. 787: 31. Wird zum Leinweber getragen.

V. 831: 32. Wird geſpult vnd auffgebracht.

V. 840: 33. Wird gewebet.

Digitized by Google

* V. 870—909. *

Vnd weiß ſich außzureden fein.
Die Fraw ſchweigt ſtill vnd dancket Gott,
Daß ſie nur ihre Linwatt hat.
Nun kom ich Linwat wol bekandt
Wiederumb in der Weiber Handt.
Dieſelb mich von einander rückn,
Zerſchneiden mich in kleinen Stückn.
Ein jedes Stuck zu ihren Danck
Machen ſie woll zwölff Ellen lang.
Bald werffen mich vber ein Hauffn,
Mit heißer Laugen ſie mich tauffn;
Ich werd auch ſehr lange gekocht
Im Hünerdreck vnd Kalch, daß rocht.
Auff eine Gruſen rein vnd grün
Zerleget man mich lang dahin.
Vier gantzer Wochn ohn Vnterlaß
Macht man mich alle Tage naß,
Woll dreyſſig mahl ich ſagen kan,
Vnd mich dann wider trucknen lahn
An heiſſer Sonn. Auch offt vnd viel
Werd ich gekochet ohne Ziel;
Woll funffzig mahl mit allem Fleiß
Man mich bleyet, daß ich werd weiß.
Wann ich dann nu nach ihrem Sinn
Gar ſchöne weiß jetzt worden bin,
Tregt man mich zu eim Bierverderbr,
Mit Nahmen wird er gnant Schwertzferbr.
Etliche Stücken alſo weiß
Windet er auff ein Baum mit Fleiß.
Vnter etliche Bretter fein,
Darauff viel Stein geleget ſein,
Stecket er mich, zeucht hin vnd her,
Daß ich glatt werd nach ſeim Begehr.
Etliche Stück (glaub du ohn Zweiffl)
Macht er gar ſchwartz gleich als der Teuffl,
Kocht ſie auch offt mit groſſen Grolln,
Thut ſie gleich wie die weiſſe rolln.
Alßdann werd ich nach ihren Sittn
In etlich hundert Stück zerſchnittn,
Darauß ſie machr in ihren Mittl

* V. 910—954. *

Hembden, Kragen, Strümpff, Schleir vnd Kittl,
Ziechen, Lacken, Einlad genant,
Auch ſunſt viel ander Bettgewandt,
Tiſchtücher, Handtücher, Windlein,
Vberſchläge, Schlafſhauben fein,
Deßgleichen ſchön Schnuptüchelein,
Sterbkittl ſoll nicht vergeſſn ſein.
Von ihnen werd ich vnerhort
Durchlöchert vnd auch ausgebort,
Verkleppelt vnd durchſtochen ſehr,
Mit Seiden auch geneet vmbher
Zur Hoffart vnd allerley Pracht;
Wie es ein jeder ihm erdacht,
Alſo er mich zurechte macht;
Muß ihnen dienen Tag vnd Nacht.
Wann ſie mich dann gar wol beſchiſſn
Vnd in gar kleine Stück zerriſſn,
So wirfft mich dann ihr Gutdünckel
Etwan in ein finſtern Winckel.
Da liege ich, bis kompt heran [229a]
Mit einer Pfeiff ein armer Mann.
Der geht im Dorffe vmb vnd vmb
Vnd ſchreyet mit Macht: „Haderlump,
Hederlein, Hedrlein, Plünderlein!
Bringt her beſchißne Windelein!“
Als dann die Mägde ſich nicht ſchemn,
Mich auß dem Winckel fürzunehmn,
Zum Lumpenmann ſie tragen mich.
Sehr wolfeil werd verkauffet ich;
Vmb etlich Nadeln zu der Stundt
Geben ſie jhm ein groß Gebundt.
Alßdann derſelbe Lumpenmann
Wirfft mich auff den Wagen fortan,
Acht nichts, daß ich bin ſo zerriſſn,
Beſudelt und auch wol beſchiſſn;
Es dünckt jhn gutt in ſeinem Sinn,
Vnd führt mich bald nach Budiſſin.
In derſelbigen ſchönen Statt
Ein ſehr kunſtreicher Meiſter hatt
Laſſen erbawen in der Still
Eine ſeltzame Wundermühl.
Derſelbe Meiſter genent wird
Mit dem Zunahmn der Herr Schaffhirt.
In ſeiner Mühl werd ich mit Macht
Wiedrumb zu großen Ehren bracht;

V. 873: 34. Wird zerſchnitten vnd geſamt. —
V. 877: 35. Wird gebeucht. —
V. 883: 36. Wird gebleicht. —
V. 897: 37. Wird gerollt. —
V. 903: 38. Wird geferbet.

Digitized by Google

* V. 955—1000. *

Doch muß ich da zuvor ohn Spott
Außstehn groß Schmertzen, Angst vnd Noth.
Erstlich werd ich dort vngelogn
Nach gantzen Centnern abgewogn.
In die Wand ſcharffe Hacken ſein
Von Stahl vnd Eiſn geſchlagen ein.
Bald giebet da der Herre weiß
Geſellen vnd den Jungen Preiß
Vber mich, die in Stückelein
Mich zerren vnd zerreiſſen klein.
Ich ſag ferner mit guttem Fug,
An dieſer Martr iſts nicht gnug,
Sie nehmen darzu von der Wandt
Sehr ſcharffe Beil in jhre Handt.
Da werd recht klein gehacket ich,
Ein Stein möcht es erbarmen ſich.
In eim Gemach viel Tröge ſtehn,
Thun all mit Waſſer vbergehn;
Hier werden bald geſchüttet drein
Von mir die kleinen Stückelein.
Ein Waſſerradt gemacht auffs beſt,
Daran zwey Käſtlin alſo feſt;
Daß Waſſer treibt herum diß Raht,
Die Käſtlein ſchöpffen an der ſtatt
Deß Waſſers voll vnd gießens ein
Gar grade in ein Rennelein,
Daß leufft dadurch in Trogk geſchwindt.
Darbey ſtehet ander Geſindt,
Faſt hundert Knecht von Holtz gemacht,
Die warten auff mich Tag vnd Nacht.
Sie ſtoſſen, waſchen mich ja woll,
Daß ich weiß vnd weich werden ſoll.
Diß man alſo lang mit mir treibt,
Daß ich ausſeh, gleich wie man reibt
Den Mehrrettig, wenn man ohn Lachn
Zum Saltzfiſchen ein Tunck will machn.
Wann ich aber nach jhrem Sinn
Weiß vnd klein gnug geſtampffet bin,
So laſſen ſie mich (mercke daß)
Vbern Hauffen liegn alſo naß.
In einem Keſſel ohn Getticht
Werde ich alſo zugericht,
Daß man mich darauß ſchöpffen thut
Mit einem eiſernen Sieb gutt,
Daß all die Laug von mir thut fliegn
Vnd ich bleib auff dem Siebe liegn

* V. 1001—1046. *

So breit vnd dick, wieß der gutt Mann
Nach ſeiner Kunſt will ſelber han. [229b]
Dieweil ich bin ſo new geborn,
So hat der Meiſter außerkorn
Gar ſchöne weiche Windelein
Von weißen Tuch, mich legt darein.
Mit einer Preſſe alſo feſt
Er alles Waſſer von mir preſt,
Auß den Windeln thut er mich langn
Vnd an gezogne Leinen hangn,
Daß mich der Windt durchgehen ſoll
Vnd ich darauff auch treuge woll.
Ein newen Rahmen gibt er mir
Vnd werd hinfort genant Pappir.
Doch kann man mich noch brauchen nicht;
Es hat der Meiſter zugericht
Von Schaffsfüßen ein Leimen ſein,
Dadurch muß ich gezogen ſein,
Mit einem Hammer glatt geſchlagn.
Nun thut man mich zum Markte tragn.
Von glerten Leuten hoch geehrt
Werd ich gehalten lieb vnd werth.
Vnd weil zu Bautzen in der Statt
Es wol die beſte Mühle hatt,
In welcher (daß gleube man mir)
Gemacht wird daß beſte Pappir,
Welches iſt breit vnd weit bekandt
Vnd weggeführt in manches Landt,
Hab ichs in Ehren wolln gedenckn
Vnd hoff, es wird der Herre ſchenckn
Deſſelbn Papirs ein gantzes Rieß
Dem Tichter, wie ers hofft gewiß,
Auff daß er darnach wolgemuth
Mehr ſchreibn kan der Reimen gutt.
Nun höre doch, mein Schweſterlein,
Wie es auch geht den Köpffen mein!
Wann ſie vom Leib geriſſen ſein,
Werffen ſie dieſelb in der Scheun
Von einer Wandt zur andern dort,
Daß ſich von ihm abſondert fort
Daß ander loß Geſindelein,
Daß drunter mocht verborgen ſein.
Auff ein Boden thut man ſie tragn,
Biß ſie hart werdn ohn alles Klagn.
Nachdem ſie aber worden hart,
Tregt man ſie bald zu dieſer Fart

Digitized by Google

* V. 1047—1092. *

In die Scheune; da ſtehen baldt
Zween ſtarcke Pengel vngeſtaldt,
Die nehmen alßbaldt von der Wandt
Die Flegel ſtarck in jhre Handt
Vnd dreſchen meine Köpffe woll,
Daß mir das Mark drauß ſpringen ſoll.
Die Nepffe von den Köpffen mein
Müſſen der Schweine Speiſe ſein.
Daß Marck, ſo aber braune iſt,
Wird Lein genandt zu dieſer Friſt.
Ein Oele wird gemacht darauß,
Welchs ſie wiſſen zu preſſen auß;
Daſſelb man offt gebrauchen thut,
Vnd iſt zu vielen Sachen gut,
Wie ich denn hierauff wol kan ſchwern.
Kein Buchtrucker kan es entpern,
Er muß deß haben ziemblich viel,
Wenn er was artlichs drucken will.
Sih, da wird auß meim Kopff der Safft
Vnd Kern deß Leibs zuſammen gſchafft.
Wenn wir alſo in Gottes Nahmn
Sindt wiederumb zuſammen komn,
So pflegen wir ohn alles Tichtn
Sehr große Sachen außzurichtn,
Vnd ſonderlich an manchem Orth
Wir pflantzen daß rein Gottes Wort
Vnd machen es in frembde Landt
Fein angenehm vnd wolbekandt.
Durch vnß die Menſchen reden fein, [230a]
Wenn ſie gleich weit von ander ſein.
Kein wichtige vnd große Sachn
Ohn vns man nicht kan richtig machn.
Keyſer, König, Fürſten vnd Herrn
Vns halten traun in großen Ehrn.
Keiner kann werden recht gelehrt,
Der mich nicht liebet vnd hoch ehrt.
Anrichten wir auch viel Schalckheit,
Nicht durch vns, ſondern durch Boßheit
Der Menſchen, wenn in dieſem Zill
Man vnſer nicht recht brauchen will.
Die Ketzer mißbrauchen vns frey
Zur Ausbreitung der Ketzerey,
Darzu denn vnſer lieber Gott
Vns wahrlich nicht geſchaffen hatt.
Nu will ich, Schweſter, dieſer Sachn
Vnd meiner Klag ein Ende machn.

* V. 1093—1128. *

Dann wenn ich als erzehlen wolt,
Wie mir es geht, ich haben ſolt
Vier Wochen lang (mich recht vernimb)
Darzu eine ſtarck eiſerne Stim;
Noch kondt ich es nicht genugſam klagn
Weder mein Elend alles ſagn.

Gerſte.

Hett ich zuuor, hertz Brüderlein,
Alſo gewuſt den Zuſtandt dein,
Warlich ich hett geſchwiegen ſtill,
Von meim Vnglück wenig noch viel
Geredt allhier auff dieſem Stück.
Sehr groß iſt, Bruder, dein Vnglück.

Herr Flachs.

Schweig, ſchweig, Schweſter! Ich ſehe dort
Den Pfarrherrn ſtehn an einem Orth.
Was wir geredt, hat alls gehort,
Er wird es doch außbreiten fort.
Diß kann er woll nicht laſſen bleibn,
Er wirds als nach Bernaw ſchreibn
Vnd, wie mich dünckt in meinem Sinn,
Deßgleichen auch nach Budiſſin.

Frau Gerſte.

Das thu er; doch ohn falſchen Schein
Wolle er auch erinnern fein
Die Menſchen vnd jhnen auch ſagn,
Was ſie ſoln lehrn aus vnſern Klagn.

Auctor ad Lectorem.

Ob woll, Leſer, dieſes Getcht
Auff poetiſch Arth iſt gericht
Vnd, wie es anleſt ſehen ſich,
Bißweilen auch was lächerlich,
So iſt doch der Poeten Arth,
Was ſie ſchreiben zu jeder Farth,
Daß es alles dahin gericht,
(Obs gleich manch Grobian vernicht)
Daß ſie die Leut wolln frölich machn,
Zu rechter Zeit erweckn daß Lachn;
Doch vnter jhrem Schertze fein
Etlich Lehren verborgen ſein.

Digitized by Google

* V. 1129—1172. *

Alſo mag ich auch ſagen recht,
Daß vnter dem Getichte ſchlecht
Nützlich Lehren verborgen ſein;
Die will ich kürtzlich führen ein.
Ich will euch nicht lang halten auff,
Merckt nur ein kleine Weile drauff!

I.

Erſtlich ſehn wir auß dem Geticht,
Daß Gott die Erd hab zugericht, [230b]
Daß ſie vns muß ſpeiſen vnd trenckn,
Gutt Wein vnd guttes Bier einſchenckn,
Kleiden vnd auch fein warm bedeckn,
Dadurch zur Gottesfurcht vns weckn,
Wie ſie dann auch gar reichlich giebt,
Was wir bedürffn vnd vns geliebt.
Wann Adam nicht gefallen wer,
So geb ſie deſto reichlicher;
Jedoch wenn wir noch Buße thun
Vnd gleubn an Chriſtum, Gottes Sohn,
Führen ein fromb gottfürchtig Lebn,
Soll ſie noch vnſer Notturfft gebn.
Der reiche Segn, den ohne Spott
Geſprochen hat der liebe Gott
Vber die Erd, daß ſie ſoll ſein
Fruchtbar vnd vns auch nützlich ſein,
Derſelbe wehrt noch, das iſt war,
Wie wir es ſehen alle Jahr;
Wird nicht aufhörn (ich ſagen mag)
Biß an den lieben jüngſten Tag.
Daß aber auch, mein lieber Chriſt,
Gar manches Jahr ein Mißwachs iſt,
Da iſt die Schuldt der Erden nicht,
Auch nicht deß Herrn, wie vnß bericht
Daß wahre heilig Gottes Wort
In der Bibel an manchem Orth,
Sondern die Schuldt zu jeder Friſt
Warlich vnſer ſelb eigen iſt.
Wenn wir nicht hörn mit allem Fleiß
Sein Wort, ſondern muthwilliger Weiß
Verſeumen vnd nicht folgen wolln
Seinen Gebotten, wie wir ſolln,
So muß er vns (ja mercket daß)
Den Brodtkorb, darzu daß Bierfaß
Wegſchrottn vnd was höher hangn,
Daß wirs ſo bald nicht mögen langn.

* V. 1173—1218. *

Durch kein Vnglück kan er vns zwingn
Vnd wieder zum Gehorſam bringn
Als durch ein große Hungerßnoth.
Darumb ſo ſpricht der liebe Gott:
„Seht zu ihr Menſchen, wies euch geht!
Vbel auff ewern Feldt es ſteht;
Ihr habt den Acker woll gerührt
Vnd auch viel Samen rauff geführt,
Doch wenig habt ihr eingebracht.
Deſſen ihr jtzo gar nicht lacht.
Ihr eſſet beyde frue vnd ſpatt
Vnd könnet doch nicht werden ſatt,
Ihr trinckt auch woll auff dieſer Erdn
Vnd könnet doch nicht truncken werdn.
Ihr kleidet euch, jhr deckt euch zu,
Habt doch für Kälte gar kein Ruh."
Weiter vnd auch am andern Orth
Spricht auch vnſer Herrgott forth:
„Hör, Menſch, wenn du nicht folgen wilt
Meim Wort, alßdann der Fluch dir gilt.
Verflucht ſey dein Schaff, Ochs vnd Rindt,
Verflucht ſey auch deins Leibes Kindt.
Der Acker ſoll, glaub mir allein,
Vnfruchtbar vnd verfluchet ſein.
Verflucht ſeiſtu in deinem Hauß,
Verflucht auch, wenn du geheſt auß." —
Ach Gott, zu ſolchen Drewn vnd Straffn
Thun wir die Vrſach ſelber ſchaffn.
Ach lieber ſich nur an geſchwindt
Daß gottloß vnd faule Geſindt,
Tachlöhner, Knechte, Mägde auch!
Sie haben alle den Gebrauch,
Wenn Weitzen, Korn, Gerſt, Lein zur Friſt
Reichlich vnd woll gerathen iſt,
Bald hoffen ſie vnd merckens ebn,
Gott wird ein reiches Jahr vns gebn.
So wollen ſie nicht dienen mehr, [231a]
Ein jeder will ſelbſt ſein ein Herr.
Vnd do ſie ſich zu Dienſt begebn,
Do muß man jhnen feyern ebn.
Die Speiß vnd Tranck ſie ſtetts verlachn,
Man kans jhn nicht zu Dancke machn.
Wann man ſie mit eim Wort verletzt,
Der Stuel iſt für die Thür geſetzt;
Kein Straff, Vermahnung nehmens an,
Auff jhrem Sinn ſie bleiben ſtahn.

Digitized by Google

* V. 1219—1268. *

Es will auch ſonſt der Handtwercksmann
In wollfeilr Zeit kein guttes thun;
Ein jeder friſt vnd ſeufft ſich voll
Vnd ſtellet ſich, als wer er toll.
Hoffart, Vnzucht, andr Sünd vnd Schandt
Vberſchwemmen daß gantze Landt
Vnd ſchreyen biß in Himmel rein.
Da muß denn Gott ſelbſt greiffen drein
Vnd ſolchn Teuffels gemäſten Säwn
Etwas höher ſchütten die Klewn.
Man findet auch in dieſem Landt
Manchen Kornjüden weit bekandt,
Die nur nach dem Getreide lauffn.
Wenns wollfeil iſt, ſie es auffkauffn,
Schütten es auff, verwahrens woll
Vnd warten, daß nur kommen ſoll
Ein klemme vnd ſehr theure Zeit,
Daß ſie nach jhrer Glegenheit
Jhr Getreid mögen hoch außbringn,
Wie ſie ſelbſt wolln, die Armen zwingn.
Ich habs gehört zu mehrer Friſt,
Jhr beſter Gſang nur dieſer iſt,
Wenn man ſingt: „Kom heiliger Geiſt“;
Gilt Korn vnd Gerſt am allermeiſt.
Ja traun wiſſens die Schinder woll,
Daß der Ackermann ſeen ſoll,
So iſt kein Gerſt auffm Boden ſein,
Der Roggen iſt verzehrt gar rein,
Verfüttert mit Pferden vnd Schwein,
Beym Wuchrer muß ers ſuchn allein.
Der hat zuuor (merck mich gar ebn)
Dem Bawer für ein Scheffel gebn
Zehn Groſchn, als ers verkauffen ſolt,
Wo er die Herſchafft zahlen wolt,
Darneben auch wol kauffen ein,
Was jhm im Hauß mag nötig ſein.
Ja wenn er ſoll daß Geſindt lohnen,
Kan er kein Gerſt noch Roggen ſchonen,
Er muß es verkauffn, wie er kan.
Alſo bleibt er ein armer Mann,
Abr der Kornjüd thut ſich nicht ſchemn,
Darff ein vnd zwentzig Groſchen nemn,
Wenn ers jhm etwa borgen ſoll
Ein halbes Jahr, daß mercket woll.
Ey, ſchind vnd wuchr ins Teuffels Nahmn!
Der gebe dir den Lohn auch, Amn.

* V. 1269—1310. *

Er wird dich eins darniedr ſchmeiſſn
Vnd dir den Halß voll Geldes ſcheiſſn,
Weil dein Geitz alles nach ſich zeucht
Vnd dir das Maul nach Gelde reucht.
Daß ſag ich dir, du Menſchenkindt,
Daß diß die zwo Vrſachen ſindt,
Daher kömpt alle Thewerung,
Hunger vnd andre Beſchwerung,
Als nemblich vnſer Sünde ſchwer,
Darneben auch der Wucherer.
Jedoch in ſolcher thewren Zeit
Sollen wiſſen from Chriſtenleut,
Daß ſie durch ſolche Hungersnoth
Zur Buße rufft der fromme Gott,
Daß ſie ſich ſollen zu jhm kehrn,
So will er Brodt vnd Bier beſchern,
Den kleinen Vorrath ſegnen woll,
Daß man damit zukommen ſoll. [231b]
Dann wie vns Gottes Wort bericht,
So iſt ſein Handt noch kürtzer nicht.
Mit Sorgen ſolln wir vns nicht plagn,
In keiner Thewrung nicht verzagn,
Am allermeiſten trachten fort
Nach Gottes Reich vnd ſeinem Wort;
Daß täglich Brodt ſoll vns denn alln
Nach Notturfft auch darnach zufalln,
Wie auch der König David ſpricht,
Er habs ſein Tag geſehen nicht
Ein frommen Menſchen betteln Brodt,
Der ſteiff vertrawt dem lieben Gott,
Der auch nach ſeiner Glegenheit
Treibet fleißig ſeine Arbeit.
Ja Chriſtus ſelber ſpricht gar ebn:
Weil vns Gott hat die Seel gegebn,
Darzu den Leib ſo fein formirt,
Mit Gaben mancherley geziert,
Solt er vns nicht ein Stück Brodts gebn,
Daß wir erhaltn daß zeitlich Lebn?
Warlich wer ſolches gleubet nicht,
Iſt ein verzweiffelt Böſewicht.
Ja in der Lufft die Vöglein klein
Vnd auff dem Feldt die Blümelein
Die hat der Herre vnuerletzt
Vns zu Schulmeiſtern fürgeſetzt,
Daß wir dieſelben ſolln anſchawn,
Von jhnen lehrnen Gott vertrawn.

Digitized by Google

* V. 1311–1356. *

Die Vögel treiben nicht zu Ackr,
Noch speist sie Gott, daß sie sind wackr,
Darneben frölich vnd sehr fein
Lobn Gott mit jhren Züngelein.
Man sicht nicht, daß den Blumen wachs
Weder Seide noch langer Flachs,
Gleichwoll sindt sie so schön gekleidt,
Daß sie in dieser Herrligkeit
Vbertreffen gar weit vnd schon
Den reichen König Salomon.
Weil als der reiche Gott schafft daß,
Speist Vögel, kleidet schön daß Graß,
Welchs heute blühet vnd schön steht,
Deß Morgens welck wird vnd vergeht,
So wird er speisen, kleiden mild
Dich, der du zu seim Ebenbild
Geschaffen bist. Drumb thu jhm trawn,
So wirstu nur dein Wunder schawn.
Hier aber möcht ein faul Cumpan
Mich wiederumb so sprechen an:
„Du hast ein gutte Lection
Für faule Brüder jtzt gethon.
Allr Sorgen wolln wir müßig gehn,
All schwere Arbeit lahn anstehn,
Wir wolln vns gleichn den Blümelein
Vnd auch den kleinen Waldtvöglein;
Wir wolln nur hüpffen, tantzn vnd springn,
Wie die Lerchen vnd Fincken singn.
Gott wird vns wol, als du thust lehrn,
Ohn Sorge vnd Arbeit ernehrn." —
Warlich es könd der liebe Gott
Ohn Müh vnd Arbeit geben Brodt,
Aber Gottes Wort zeiget an,
Daß erß ohn Arbeit nicht wil than.
Die Sorge solln wir lassen bleibn,
Die Arbeit aber stetig treibn.
Er hät auch können jene Zeit
Dem lieben Petro ohn Arbeit
Die Fische jagn inß Schiff herein;
Es solte aber nicht so sein,
Sondern Petrus vnd sein Gesellen
Solten jhr Zeug traun fleißig stelln,
Daß Netz angreiffen vnd mit Macht
Sämptlich ziehen, daß die Haut kracht.
Also kündt lahn wachsen der Herr [232a]
Ohn vnser Arbeit vnd Beschwer

* V. 1357–1396. *

Brodt, Bier vnd Wein durch seine Macht;
Aber sein Weißheit hatts bedacht,
Daß wir nicht sollen müßig gehn,
Sondern pflügen, egen vnd seen.
Denn Müssiggang zu aller Frist
Deß Teuffels weiches Küsse ist.
Wann vnsr Arbeit im Herrn geschicht,
Alßdann er seinen Segen spricht,
Daß wir dadurch so viel erwerbn,
Daß wir nicht dürffen Hunger sterbn.
Zur Arbeit wir geschaffen sein,
Wie zum fliehen die Vögelein.
Darumb ein solcher fauler Gaul
Sehr lang muß auffhalten sein Maul,
Eh jhm ein gbratne Taube fein
Von sich selbst fliehe da herein.
Dann vnser Herrgott selber spricht:
„Im Schweiße deines Angesichts
Soltu essen dein Brodt ohn Klag,
Dein Ampt bestellen alle Tag."
Drumb, lieber Christ, bestell daß dein!
Deß Herren Segn wird bey dir sein.

II.

Fürs ander auch, mein lieber Christ,
Beym Flachse zu bedencken ist,
Daß Gott denselben wachsen lest
Vnd wir jhn zubereitn auffs best,
Vns drein zu hüllen vnd zu kleidn.
Drumb wer da nicht hat Sammt vnd Seidn,
Der nemb vor lieb mit einem Kittl
Von Linwat, sey grob oder mittl.
Was hilfft es, daß man also prangt,
Mit Sammt vnd Seiden sich behangt!
Muß doch der stoltze Leib auff Erdn
Verfaulen vnd zu Aschen werdn!

III.

Jnsonderheit sollen wir Gott
Dancken für diese zwey Kleinott,
Welche für der Welt Ende hart
Er vns Menschen hat offenbahrt.
Sind daß nicht Gottes Gabn vnd Sachn,
Daß man ein schön Pappir kan machn

Digitized by Google

* V. 1397–1406. *

Auß Lumpen alt, ſo all zerriſſn,
Die nichts mehr tögn? Wer wolt daß wiſſn,
Wenns Gott der Herr nicht ſelber thet,
Den Menſchen eingegeben hett!
Das ander Kleinott (ſag ich frey)
Iſt die edle Buchdruckerey.
Was ſie beyde gutts ſchaffn vnd machn
In geiſtlichn vnd weltlichen Sachn,
Kan man dauon nicht gnugſam ſchreibn;
Darumb wil ichs auch nur lahn bleibn

* V. 1407—1416. *

Biß etwan auff ein ander Zeit,
Wann mir kömpt ander Glegenheit.
Vnd hab es jetzt nur angehenckt,
Daß man der Sach weiter nachdenck,
Damit der Herr auff dieſer Erd.
Dafür von vns gelobet werd.
Dem ſey Lob, Ehr vnd Danck bereit
Hier vnd auch dort in Ewigkeit;
Der gebe vns nach dieſer Zeit
Allen die ewig Seligkeit!

E N D E.

Anmerkungen.

Das Gedicht des Tharäus iſt uns nicht in der Originalausgabe von 1609, die als verloren gelten muß, ſondern allein in einem zehn Jahre ſpäter von Caspar Dornavius (Amphitheatrum sapientiae Socraticae iocoseriae 1, 222a—232 a. 1619) veranſtalteten Abdrucke erhalten. Dieſer Abdruck giebt, da er in Kurſivlettern geſetzt iſt, die Frakturſchrift der älteren Ausgabe öfter ungenau wieder. Er hat regelmäßig *i* ſtatt j, *ſs* ſtatt ß, *vv* ſtatt w, *a* ſtatt ä, *o* oder *ô* ſtatt ö, *u* oder *ú* ſtatt ü. Ich habe dieſe Ungenauigkeiten verbeſſert, die Setzung der großen Anfangsbuchſtaben und die Interpunktion nach heutigem Brauche geregelt und ſtatt der willkürlichen Abſätze eine ſparſamere Abteilung eingeführt. Die Randnoten ſind der Raumerſparnis wegen unter den Text geſetzt. — Außerdem habe ich aus ſachlichen und metriſchen Gründen folgende Stellen geändert:

V. 15 tragen — 16 wagen — 17 höre — 23 Pawersleuten — 27 habe — 52 Thue — 60 Hoſchen — 61 Groſchen — 71 ſein — 85 Dann — 92 alle — 94 ohne — 101 widr — 113 kommen — 115 Acker — 122 alßbald — 142 Sehet — 146 Ehe — 178 gehn — 197 langen — 205 hab — 210 ſauber — 212 fürtragen — 240 verſchneidn — 248 ſchüttn — 249 alle — 251 werffen — 252 Runcks — 288 ſolches — 289 ich] ſich — 364 Leuten — 366 vnterwerffn — 373 Hopffn — 379 Leute — 415 wolln — 416 erſt — 423 mengen — 456 gezogen — 457 Bawr — 517 Frawen — 564 Gelauffn — 580 Mägd — 596 gnug — 636 Sicht — 644 all die die — 669 Hindn — 675 jhren — 680 geſchagen — 689 beiffen — 703 wundn — 710 ſehen — 763 ſchutttlln — 767 geben — 789 Odam — 794 achzehen — 806 gewißlich — 817 Meus — 818 reiffen — 825 gewiß — 828 fort — 847 Schweſtr — 859 ich] ſie — 864 Meiſtr — 877 ieder — 879 hauffen — 880 Laugn — 885 Wochen — 890 gekocht — 903 Etlich — 908 etliche — 940 Gebn — 947 derſelbign — 991 abr — 1010 angezone — 1031 Deſſelben — 1122 ſchreibn — 1223 ander — 1255 Gfindt — 1285 Sorgn — 1293 fommen — 1309 anſchawen — 1313 Derneben — 1316 noch] nicht — 1322 Vögl — 1333 Aller — 1337 tantzen — 1360 egn — 1378 Herrn — 1395 Gaben.

Digitized by Google

V. 14. Simrock, Die deutschen Sprichwörter, Nr. 5710: „Dem Herzen hilfts, wenn der Mund die Not klagt."

21. Urbanstag = 25. Mai. — Joh. Coler, Oeconomia oder Haußbuch 1632 S. 281b, führt als Bauernregel für die Aussaat der Gerste an: „Hier in der Chur Brandenburg helt mans für die beste Zeit drey Tage vor vnd drey Tage nach Vrbani . . . . Item, wenn die Werre kirret, vnd wenn die Frösche anheben zu quarren; denn dazumal hebts erst recht an warm zu werden. Zuvor ist der Gerste das Erdreich zu kalt." — Vgl. Coler, Calendarium perpetuum 1632 S. 50b. Anderwärts gelten natürlich andere Termine, z. B. bei Sebitz-Fischart, Von dem Feldbaw, 1598 S. 586, schon der 15. April.

56. Michaelis = 29. September.

60. Hoschn = Husche, Griff ins Haar, Ohrfeige.

64. 483. 658. eins = einmal.

69. freydig = kühn, frech.

74. Knebel = Stock; roher Geselle.

78. Zancke = Zinke.

94. Jacobus Tag = 25. Juli. Im gereimten Nürnberger Bauernkalender (Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 3, 379 Nr. 1537) beginnt hier schon die Ernte: „Der lieb heilig Sant Jacob der füllet uns die Scheuren."

95. 719. Tock = Docke, Puppe, junges Mädchen.

99. Sanct Lorentz = 10. August.

106. Vgl. Coler, Oeconomia 1632 S. 285b: „Es vermieten sich etliche Tagelöhner zu den Bawren von Johannis bis auff Jacobi vnd helffen jhnen im Ohst mit meihen oder abhawen des Getreydes, binden, einführen, dreschen vnd allen, wozu man sie bedarff. Etliche halten Tagelöner vnd geben jhnen einen Tag ein gewiß Geldt, Essen vnd Trincken darzu. Etliche verdingen allein das Abmeihen. Etliche handeln mit jhnen vmb die 10. 11. 12. Mandel."

123. 252. Runcus = grober Mensch, Flegel; sonst Runks (Grimm, Wörterbuch 8, 1521), hier wohl mit dem lat. runco (Hacke) zusammengebracht.

169. Gusch = Mund.

184. 305. treuge = trocken.

197. eisen = eisern.

203, Randnote. Tast = Taß, Raum zu beiden Seiten der Scheune, wohin die Garben gelegt werden (Adelung).

207. 352. Knoll = Knoten, Knorre, plumper Mensch.

260. Das Bernauer Bier nahm im 16. und 17. Jahrhundert unter den in der Mark Brandenburg gebrauten Bieren die erste Stelle ein. Der Königsberger Arzt Placotomus (De natura cerevisiarum 1549; danach M. Schookius, Liber de cerevisia 1661 S. 312) und der Hamburger Heinrich Knaust, der eine Zeit lang in Berlin als Schulmeister und Advokat gewirkt hatte (Fünff Bücher von der Kunst, Bier zu brawen. 1575 und 1614 S. 41), rühmen es als ein gutes und gesundes Sommerbier, das auch von den Hamburger Kaufherren in ihrem Einbeckischen Hause viel getrunken werde. Der Schlesier Johann Coler (Oeconomia oder Haußbuch 1632 S. 21b) schreibt davon: „Bernawische Bier sind im Anfang nicht sonderlich gut, wenn man sie erstlich brawet; aber nach Simonis Judä [28. Oktober] werden vnd bleiben sie gut vnd sind im Sommer am besten vnd bleiben auch also, biß man auff Michaelis wider brawet; sie tawren wol von Martini [11. November] biß auf Bartholomäi [24. August].

Digitized by Google

Es sind aber Bernawische Bier zimlich hitzige Bier vnd geben viel Dünste ins Heupt vnd machen leichtlich truncken." — Leutinger dagegen meldet (Scriptores rerum Brandenburg. 1, 840, ed. Krause 1729) vom Bernauer Biere: „Bene sapit, efficaciter nutrit et salubriter sanat, dum aeque vires animi et corporis recreat atque refocillat, quaestum civibus copiosum apportans." — Nach Tobias Seilers Beschreibung der Stadt Bernau (1736. Mscr. boruss. fol. 713 der Königl. Bibliothek zu Berlin, S. 73; I, cap. 7) betrieben 1570 nicht weniger als 146 Bürger die Braunahrung, und 1630 waren noch 143 Brauhäuser vorhanden. Er nennt es einen wohlgeschmackten, gesunden Trunk, der den Leib erwärme, den Blasenstein vertreibe und nicht leichtlich eine Verstopfung des Leibes einreißen lasse. Das Brauen werde nur von Michaelis bis Walpurgis [1. Mai] getrieben, da es im Sommer nicht gerate. In Berlin ward das Bernauer Bier, das schon 1423 nach Stettin versandt wurde (Fidicin, Geschichte des Kreises Niederbarnim, 1857, S. 10), während des 16. Jahrhunderts sowohl bei Hofe bevorzugt als auch in dem im Kölnischen Rathhause an der Scharrenstraße gelegenen „Bernauischen Keller" ausgeschenkt (Gropius' Beiträge zur Geschichte Berlins, 1840, S. 6). Nach einer Bernauer Legende, die Seiler aufbewahrt hat (auch Kuhn, Märkische Sagen, 1843, S. 168), verdankt sogar diese Stadt ihre Entstehung einem Trunke kühlen Bieres, der einst dem Markgrafen Albrecht dem Bären an einem heißen Jagdtage in einer einsamen Waldschenke gereicht ward; der Trunk mundete dem Fürsten so herrlich, daß er beschloß, an jener Stelle eine Stadt zu gründen. Noch fabelhafter klingt eine bei Beckmann (Histor. Beschreibung der Mark Brandenburg, I, 654. 1751) überlieferte Erzählung von der durch einen Bernauer Lehrling vergrabenen Zinnflasche, die nach Jahren hervorgeholt noch wohlschmeckendes Bier enthielt. Der Frankfurter Prediger Martin Heinsius wußte 1650, als er den Tod seines Bernauer Amtsgenossen Stromann in lateinischen Hexametern beklagte, den Bernauern kein besseres Kompliment zu machen, als durch die Verse:

Praeclarae quot sunt urbes, queis displicet ipsa,
Quam sibi conficiunt, cerevisia vestra probatur.

Mit vollen Backen stößt ein von Beckmann citirter Anonymus, der wohl zu Ende des 17. Jahrhunderts gelebt hat, in die Lobesposaune:

Schönster Preiß von allen Säften,
Wertestes Bernauer Bier,
Welcher Trank kann dir an Kräften
Und an Tugend gehen für?
Keiner, keiner kann dir gleichen,
Aller Nektar muß dir weichen;
Ja es ist gar nichts auf Erden,
Das dir kann verglichen werden.

So geht es acht Strophen hindurch. Nur eine sei hier noch angeführt:

Zerbster, Kroßner und Rupiner,
Breihan auch von Halberstat,
Duchstein, Kotbußer, Berliner,
Was man sonst für Tränke hat,
Alles sind zwar gute Säfte,

Digitized by Google

Doch Bernauer giebt mehr Kräfte.
Diesem müssen alle weichen
Und vor ihm die Segel streichen.

Mit sichtlichem Behagen meldet Seiler, man habe einst in Berlin versucht, Bernauer Bier zu brauen, indem man Malz, Bärme, Wasser und Brauergesellen aus Bernau kommen ließ; „allein es ist Berlinisches Bier geworden und auch geblieben". Ins Gebiet der Wandersagen ist die Erzählung von der Bierprobe zu verweisen, bei der man von dem frischgebrauten Stoffe auf die Bank goß und zusah, ob man beim Sitzen kleben blieb. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts aber ging es mit dem Rufe des Bernauer Biers abwärts. In den Uebersichten über den jährlichen Verbrauch fremder Biere in Berlin, die Fidicin (Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Berlins 5, 519. 1842) veröffentlicht hat, steht 1711 das Bernauer weit hinter dem Ruppiner zurück und wird 1716 und 1720 auch noch von dem Krossener geschlagen. Auch Seiler klagt, daß man nicht mehr bei der alten soliden Art des Brauens verbleibe, und ausdrücklich bemerkt Oelrichs (Historisch-polit. Beiträge, 1781, S. 235), das Bernauer Bier sei von schlechter Beschaffenheit und stehe gegen den ehemaligen Ruhm gar nicht mehr im Vergleich. — Vgl. noch A. Wernicke, Bernauer Stadtchronik, 1894, S. 283. 297—306.

Zu der in der Einleitung citirten älteren Litteratur über die Bierbereitung im Allgemeinen vgl. einen böhmischen Dialog „Rozmlouvání člověka stavu rytířského" (Prag 1554) und dessen Verdeutschung: „Vom Bierbrewen. Ein lustig Gesprech eines Edelmannes, so er mit einem Landsherren von allerley wirtschafften, vnd vornehmlichen von seiner herrschaft einkomens vnd Bierbrewen gehalten", 1555. $2^3/_4$ Bogen 8° (Stadtbibl. zu Frankfurt a. M.); ferner Abr. Werner, Oratio de confectione cerevisiae (1567) und Hohberg, Georgica curiosa 2, 91 (Buch 7, Cap. 69. 1716).

295. walck = welk, weich.
296. Balck = Frauenzimmer.
303. Schmeicht, von schmauchen.
320. Bödem = Bütte.
322. strichen voll = gestrichen voll.
332. abzuseugen = seihen.
338. 882. rocht = raucht.

351. Ueber das Trinken zu Ganzen und zu Halben (totales und partiales) giebt das Jus Potandi oder Zech-Recht von 1616 (Neudruck von Oberbreyer 1879, S. 16) Auskunft.

359. Galater 5, 21.
390. Spünder = Bierlader, Bierschröter.
404. Bornkanne = Wasserkanne. Covent = Dünnbier.
409. verplaudern = verwässern, verplämpern; vgl. pladdern.
422. Brem = die Bräme, der Pelzbesatz.

455. Von der Aussaat des Flachses berichtet Coler, Oeconomia, 1632, S. 277b (vgl. Calendarium S. 50a): „Man seet jhn hier in der Marck Brandenburg dreymal, zum ersten mal zweene oder drey Tage vor Annunciationis Mariae [25. März], kurtz vor Ostern oder zwey oder drey Tage hernach .... Den andern seet man vmb den Palmtag, sonderlich aber am guten Freytag .... Den dritten seet man drey Tage vor oder drey Tage nach Georgij [23. April], sonderlich an St. Georgij Abend." — Nach Schulenburg (Wendische Volkssagen, 1880, S. 251) sät man noch

Digitized by Google

jetzt im Spreewalde den Flachs drei Tage vor und drei Tage nach Grüne Marien [25. März] oder vom 7. bis 10. April. Anderwärts gilt der Tag Petronellä [31. Mai] oder des Medardus [8. Juni] als letzter Termin (Köhler, Volksbrauch im Voigtlande, 1867, S. 339; Treichel, Altpreußische Monatsschrift 31, 454). Leistner, des Landwirths Sprichwörterbuch 187C, Nr. 328

503. Randnote: gewittet; wieten = jäten; niederdeutsch weden, englisch to weed.

511. Vogelwick = Vicia cracca.

513. Hederich = wilder Senf, Erysinum officinale.

514. Seide = Flachsseide, Flachsdotter, Pseudolinum, Cuscuta (Sebiz und Fischart, Von dem Feldbaw, 1598, S. 593 f.). — Treffe = Trespe, Dref, Dreffe; Lolch, Schwindelhafer, Lolium (Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg 1, 708. 1751).

527. 729. Trumpe = altes Weib.

540. Johannistag = 24. Juni.

546. St. Margaretha = 12. Juli. Leistner 1876, Nr. 649.

554. Struntze = unordentliche, faule Dirne.

562. häuffig = gehäuft.

600. treugen = trocknen.

608. 760. Schweiß = Blut; dann von einem bedauernswerthen Menschen.

632. Pflawm = Flaumfeder.

644. Flachsbreche. Vgl. die Abbildungen bei Hohberg, Georgica curiosa 1, 59, Buch 7, Kap. 43 (1716), Florinus, Oeconomus prudens, S. 597, Buch 3, Kap. 25 (1722) und Jakobsson, Schauplatz der Zeugmanufakturen 1, 4 Taf. 1, 1 (1773).

665, Randnote: schwindeln = schwingeln, den Flachs mittelst des Schwingholzes von der Rinde reinigen.

670. Tuffack = Degen; auch Difak, Dufak, aus dem böhm. tesák.

683. Kachel, Schimpfwort für Frauen (Grimm, Wörterbuch, 5, 11).

745. Stutzen, mir unklar; etwa ein Neckwort für lange Menschen, wie Bohnenstangen (Stietzen).

746. Pfütze = Fitze. Vierzig Fäden um den Haspel, jeder etwa vier Ellen lang, machen eine Fitze (Grimm, Wörterbuch 3, 1695); zehn Fitzen eine Zanspell (Zaspel, aus Zanspille); zwölf Zaspeln ein Stück.

751, Randnote: äschern = laugen.

766. Bleyel = Bleuel, Schlagholz.

767. Prumb = Brumm, geräuschvoller Schlag.

772. gnetzig = mit einem Hautausschlag (Gnätze) behaftet.

777. versoffen Montags Gsindt = Handwerker, die den blauen Montag feiern, wie das z. B. eine alte englische Ballade „Mondayes Worke“ (Roxburghe Ballads, ed. by Chappell 2, 131. 1874) schildert.

790. Schemmel = die an einem Bolzen beweglichen Tritte des Webstuhls, die zum Treten der Schäfte dienen. Vgl. Jakobsson, Schauplatz der Zeugmanufakturen 1, 13, Taf. 1, 3 (1773).

803. Leck, die = Leckerbissen.

826. Sanct Michaelis = 29. September.

829. Meister Igel, ein Spottname der Leinweber (Bolte, Archiv für Litteraturgeschichte 14, 366).

834. tregt = dreht.

868. schein = glänzend; hier wohl durchsichtig, dünn.

Digitized by Google

877, Randnote: beuchen = bauchen, in Lauge legen.
883. Gruse = grünes Gras, Rasen.
911. Zieche = Bettüberzug. — Einlad = Laken?
919. verkleppeln = vernähen, zusammennähen.
952. Ueber den Papiermüller Schaffhirt gewährt eine im Bautzener Rathsarchiv befindliche Pergamenturkunde, wie mir Herr Professor Dr. Klee freundlichst mittheilt, einige Auskunft. Danach kaufte Alexius Schaffhirt, Papiermacher, am Freitag, den 29. September 1581 von Hans Rößler, Rathsfreund zu Budissin, dessen auf der Seidau, einem Vororte von Bautzen, gelegene Mühle mit allen Gerechtigkeiten und Zubehör für 2300 Mark „Landeßwahrer Münze". — Zu der Beschreibung der Papiermühle vergleiche man J. M. Beyers Schauplatz der Mühlenbaukunst (J. Leupolds Theatrum machinarum, Bd. 9, Dresden 1767) S. 90 bis 102, Taf. 29 bis 32, und Jakobssons technologisches Wörterbuch 3, 194 (1783). Eine poetische Verherrlichung des Papiers liefert Conrad Rittershaus († 1613) in seiner lateinischen Elegie Charta (Deliciae poetarum Germanorum 5, 851. 1612 = Dornavius, Amphitheatrum 1, 647b. 1619).
962. Preiß geben einem über einen = die Verfügung überlassen. Eine ungewöhnliche Konstruktion, die in Grimms Wörterbuch 7, 2090 fehlt.
970. es = dessen.
1116. lehrn = lernen.
1177. Haggai 1, 5 bis 6.
1191. 5. Mose 28, 15 bis 19.
1228. Klewn = Kleie.
1235. klemm = klamm, knapp, beklommen.
1241. Wenn man singt: Kom heiliger Geist = um die Pfingstzeit.
1282. zukommen = zurecht kommen, auskommen.
1284. 4. Mose 11, 23.
1291. Psalm 37, 25.
1297. Ev. Matth. 6, 25 bis 30.
1335. gleichn = gleich stellen.
1347. Ev. Luc. 5, 4 bis 10.
1362. Küsse = Kissen.
1368. 1372. fliehen = fliegen.
1371. Eine Anspielung auf das namentlich durch Hans Sachs berühmt gewordene Märchen vom Schlaraffenlande; vgl. Pöschel, Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache und Litt. 5, 389 (1878) und Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen, 1881, S. 14.
1374. 1. Mose 3, 19.
1394. tögn = taugen.

Digitized by Google

Berliner Wortschatz

zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I.

Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam

bearbeitet von

Dr. Hans Brendicke.

Ueber den Berliner Volksdialekt ist noch nichts Erschöpfendes geschrieben. Die Fachlitteratur ist sehr dürftig. Die Litteratur über den Lautbestand des Berliner Dialektes und zugleich über Sprache und Charakter der Berliner ist von mir in den „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins", Heft XXIX (Berlin 1892) an-

ige Lebensgebiete (Stadttheile, Vorstädte von und Herkunft, Naturkunde, Familien- und Vor- Luxus, Handel und Gewerbe des Berliners) habe XXII der „Schriften" (Berlin 1895) behandelt nals an, daß ein Idiotikon, das sich gleich-

Gesichtspunkten anordnen ließe, nur einen itt umfassen könne. Ich versuche daher den tz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I." dar- zwei Jahrzehnte vor 1861 miteinbeziehen und die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, 1840 fen war hierbei hauptsächlich aus den Werken Glasbrenner (1810 bis 1876), A. Hopf, nis (geb. 1838) und der in Berlin verstorbenen ılisch (1820 bis 1872), Rudolf Löwenstein (1819 hm (1819 bis 1883), ferner Fr. Wilh. Held Ernst Kossak (1814 bis 1880), besonders aber enden Quell des täglichen Lebens, aus dem Volks- wie Dr. Martin Luther und der Turnvater den Leuten „aufs Maul sieht" und sie sprechen Schnabel gewachsen" ist, hat reichlich Gelegenheit chtungen. Nicht betrachtet wurden hier die geborenen Hamburger Julius Stinde (geb. tettenheim (geb. 1831).

rbeiten, das „Glossarium" von Dr. C. F. Trachsel issertation von Dr. B. Graupe 1879 und „der clin 1878 und 1882) sind wohlbekannt. Eine it ist aber seit etwa 15 Jahren über den Ver- erschienen.

te ich mich bei dem Sammeln des Berliner f Berlin beschränken. Man bezeichnet manche weil sie in der Berliner Litteratur zum Vorschein

Digitized by Google

877, Randnote: beuchen = bauchen, in Lauge legen.
883. Gruse = grünes Gras, Rasen.
911. Zieche = Bettüberzug. — Einlad = Laken?
919. verkleppeln = vernähen, zusammennähen.
952. Ueber den Papiermüller Schaffhirt gewährt eine im Bautzener Rathsarchiv befindliche Pergamenturkunde, wie mir Herr Professor Dr. Klee freundlichst mittheilt, einige Auskunft. Danach kaufte Alexius Schaffhirt, Papiermacher, am Freitag, den 29. September 1581 von Hans Rößler, Rathsfreund zu Budissin, dessen auf der Seidau, einem Vororte von Bautzen, gelegene Mühle mit allen Gerechtigkeiten und Zubehör für 2300 Mark „Landeßwahrer Münze". — Zu der Beschreibung der Papiermühle vergleiche man J. M. Beyers Schauplatz der Mühlenbaukunst (J. Leupolds Theatrum machinarum, Bd. 9, Dresden 1767) S. 90 bis 102, Taf. 29 bis 32, und Jakobssons technologisches Wörterbuch 3, 194 (1783). Eine poetische Verherrlichung des Papiers liefert Conrad Rittershaus († 1613) in seiner lateinischen Elegie Charta (Deliciae poetarum Germanorum 5, 851. 1612 = Dornavius, Amphitheatrum 1, 647b. 16
962. Preiß geben einem über einen = die
Eine ungewöhnliche Konstruktion, die in Grimms A
970. es = dessen.
1116. lehrn = lernen.
1177. Haggai 1, 5 bis 6.
1191. 5. Mose 28, 15 bis 19.
1228. Klewn = Kleie.
1235. klemm = klamm, knapp, beklommen.
1241. Wenn man singt: Kom heilig
Pfingstzeit.
1282. zukommen = zurecht kommen, auskon
1284. 4. Mose 11, 23.
1291. Psalm 37, 25.
1297. Ev. Matth. 6, 25 bis 30.
1335. gleichn = gleich stellen.
1347. Ev. Luc. 5, 4 bis 10.
1362. Küsse = Kissen.
1368. 1372. fliehen = fliegen.
1371. Eine Anspielung auf das namentlich
rühmt gewordene Märchen vom Schlaraffenland
zur Gesch. der deutschen Sprache und Litt. 5, 3
Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen, 1881,
1374. 1. Mose 3, 19.
1394. tögn = taugen.

Digitized by Google

Berliner Wortschatz

zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I.

Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam

bearbeitet von

Dr. Hans Brendicke.

EMB

Ueber den Berliner Volksdialekt ist noch nichts Erschöpfendes geschrieben. Die Fachlitteratur ist sehr dürftig. Die Litteratur über den Lautbestand des Berliner Dialektes und zugleich über Sprache und Charakter der Berliner ist von mir in den „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins", Heft XXIX (Berlin 1892) angegeben worden. Einige Lebensgebiete (Stadttheile, Vorstädte von Berlin-Cölln, Geburt und Herkunft, Naturkunde, Familien- und Vornamen, Kleidung und Luxus, Handel und Gewerbe des Berliners) habe ich sodann in Heft XXXII der „Schriften" (Berlin 1895) behandelt und deutete schon damals an, daß ein Idiotikon, das sich gleichzeitig nach sachlichen Gesichtspunkten anordnen ließe, nur einen bestimmten Zeitabschnitt umfassen könne. Ich versuche daher den „Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I." darzustellen, muß aber zwei Jahrzehnte vor 1861 miteinbeziehen und behandle somit etwa die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, 1840 bis 1890. Zu schöpfen war hierbei hauptsächlich aus den Werken der Berliner Adolf Glasbrenner (1810 bis 1876), A. Hopf, O. R. Schmidt-Cabanis (geb. 1838) und der in Berlin verstorbenen Nichtberliner David Kalisch (1820 bis 1872), Rudolf Löwenstein (1819 bis 1890), Ernst Dohm (1819 bis 1883), ferner Fr. Wilh. Held (1813 bis 1872) und Ernst Kossak (1814 bis 1880), besonders aber aus dem ewig frischfließenden Quell des täglichen Lebens, aus dem Volksmunde selbst. Wer, wie Dr. Martin Luther und der Turnvater Fr. Ludwig Jahn, den Leuten „aufs Maul sieht" und sie sprechen läßt, wie ihnen „der Schnabel gewachsen" ist, hat reichlich Gelegenheit zu werthvollen Beobachtungen. Nicht betrachtet wurden hier die Schriften der beiden geborenen Hamburger Julius Stinde (geb. 1841) und Julius Stettenheim (geb. 1831).

Die wenigen Vorarbeiten, das „Glossarium" von Dr. C. F. Trachsel (Berlin 1873), die Dissertation von Dr. B. Graupe 1879 und „der richtige Berliner" (Berlin 1878 und 1882) sind wohlbekannt. Eine zusammenfassende Arbeit ist aber seit etwa 15 Jahren über den Berliner Volksdialekt nicht erschienen.

Naturgemäß konnte ich mich bei dem Sammeln des Berliner Wortschatzes nicht auf Berlin beschränken. Man bezeichnet manche Wörter als berlinisch, weil sie in der Berliner Litteratur zum Vorschein

Digitized by Google

kommen, ob sie aber wirklich in Berlin und Umgegend entstanden sind, weiß niemand. Es kann ja die Sprache der Bevölkerung der ganzen Mark Brandenburg eigentlich gar nicht unterschieden werden von der Berlins, weil in beiden eine einheitliche Bevölkerung wohnt, ein und derselbe Volksstamm hier ansässig ist und die mannigfachsten Beziehungen und innigsten Berührungspunkte vorhanden sind. Darum mußte ich den Umfang des ursprünglichen Sammelgebietes erweitern und den allgemeinen niederdeutschen Sprachschatz berücksichtigen, sofern er nicht dem Plattdeutschen angehört. Der Leser findet hier also die Darstellung einer niederdeutschen Vulgärsprache, worin bei weitem mehr als rein Berlinisches verzeichnet ist, weil sich eben Letzteres nur schwer aus dem allgemeinen niederdeutschen Sprachschatz ausscheiden und nicht leicht das Reichshauptstädtische vom Provinziellen trennen läßt.

Bei der Bearbeitung des „Berliner Wortschatzes" stellt es sich nun als eine Hauptschwierigkeit heraus, gegen die Ueberfülle nichtberlinischer Wörter und Redensarten anzukämpfen. Die Gefahr, zu viel zu bringen, ist eine vierfache:

1. Aus der Zeit der Franzosen, die 1806 bis 1807 in deutschen Landen hausten und einen nicht geringen Wortvorrath hier zurückließen (pli, jus, doucement, chic, courage, propre, pauvre, vif, avec, étage), mehr noch aus der Zeit der Ansiedlung der aus Frankreich geflüchteten Franzosen, die hier Aufnahme fanden, haben sich zahlreiche Wörter im Volksmunde erhalten, die sicherlich nicht Berlinisch sind.
2. Aus dem Hebräischen, das an die Gauner- und Diebessprache eine Fülle von Wörtern abgegeben hat, ist vieles in den Berliner Wortschatz übergegangen (acheln und mauscheln, schofel und pleite, kalle und schaute, mies und moos, meschukke und dalles, kappores, hakel bakel, schmul und kippe, koscher, mässe und geschmüss), was wir als jüdisch oft nicht mehr erkennen. Vergl. Itzig Feitel Sterns Lexikon der jüdischen Geschäfts- und Umgangssprache (München, 1833) und J. H. M.: Die hebräischen Worte der jüdischdeutschen Umgangssprache (Leipzig, 1882). Auch Polnisches hat sich eingeschlichen (dalli, pietschen).
3. Die Reichshauptstadt, welche regsame Leute aus ganz Deutschland und aus aller Herren Länder an sich zieht und zu einem mannigfaltig gestalteten Riesenkoloß anwächst, rafft damit natürlich auch eine Fülle von Provinzialismen und Fremdwörtern zusammen, die sich mit dem ursprünglichen Berlinertum sehr bald und sehr leicht verschmelzen und das reine Berlinische verdrängen.
4. Schließlich muß der Sprachforscher aber auch aus seinem Wortschatz streng entfernen alle moderne Mache, Wortverdrehungen, wie sie der „urkomische" Bendix und neuere Possendichter mit vielem Lacherfolg erzeugen, und Erfindungen, wie sie von Gerichtsreportern mit Breite und Behagen als

Digitized by Google

wirklich volksthümlich kolportirt werden (Mojabit, eleojant Mojument).

Ueber die Berliner Volkssprache äußert sich mein Vorarbeiter, Herr Oberprediger Kollatz*) in mancher Beziehung treffend, wie folgt:

„Viele Momente tragen dazu bei, die Berliner Volkssprache auszurotten. Die Kirche, die sonst die Volkssprachen berücksichtigt und benutzt, hat den Berliner Dialekt stets verschmäht. Man hat Predigten im Plattdeutschen und allen anderen Dialekten**) gehalten, aber noch niemals hat ein Geistlicher den Berliner Dialekt gebraucht. Dennoch hat sich die gequetschte Aussprache des G in die Sakristei und die Kanzeltreppe hinauf geschlichen.

Bei den Behörden der Stadt und des Staates ist das Berlinische niemals Amtssprache gewesen, weder Inschriften noch Aktenstücke haben den Dialekt verwendet, aber gescholten und gezankt haben viele Würdenträger im reinen Berlinisch bis auf den heutigen Tag.

In Gesellschaften hat man über die Personen die Nasen gerümpft, die sich des Berliner Dialekts bedienten.

Selbst im Familienleben bemühen sich die Eltern gewissenhaft, ihre Kinder zum reinen und richtigen Hochdeutschsprechen zu gewöhnen, damit sie in den Schulen, in Gesellschaften und im Leben keinen Anstoß gäben.

Dessenungeachtet blüht der Dialekt im Hause und auf der Straße. Er ist ohne Grammatik und Wörterbuch bis auf unsere Tage überliefert worden und hat selbst eine Litteratur aufzuweisen.

Einzelne geistreiche Männer haben diese Volkssprache als wirksamste Form benutzt, um ihre Gedanken zu scharfen Pfeilen zu gestalten und so in Kreise zu tragen, die, für ernste Untersuchungen und Belehrungen ohne Sympathie, dem Humor und Witze bereitwillige Ohren liehen. Sie gewannen hierdurch auch die Möglichkeit, Angriffe auf Personen und Zustände verbreiten zu können, die in anderer Form niemals ertragen worden wären.

Jenen humoristischen Schriftstellern verdankt Berlin seine Anerkennung als eine von der witzigsten und schlagfertigsten Bevölkerung bewohnte Hauptstadt, und der Berliner Witz ist ebenso beliebt als gefürchtet, jedenfalls aber bekannt und anerkannt.

Dieser Erfolg ist aber für den Dialekt selbst in doppelter Beziehung verhängnißvoll geworden.

Die Theater- und Humoristen-Litteratur ist zum Theil die Ursache geworden, daß die Berliner Volkssprache nirgend öffentlich in Rede oder Schrift gebraucht werden kann, ohne an jene komischen Typen zu erinnern, so daß ernste Dinge fortan Gebildeten kaum in dieser Form vorgetragen werden können. Ein Redner, der sich ihrer im vollen Ernste bedienen wollte, würde sicher unwiderstehliche Lachlust hervorrufen.

*) Carl Wilh. Ed. Kollatz, geb. 24. März 1820 zu Berlin, gest. 28. April 1890 zu Charlottenburg, Oberprediger von Charlottenburg und Lützow 1854 bis zur Emeritirung am 1. April 1871.

**) Vgl. Dr. H. Brendicke, Laut- und Formenlehre in alemannischen Predigten des 13. Jh., Dissertation, Berlin 1876.

Digitized by Google

Noch Niemand hat daran gedacht, wissenschaftliche oder andere ernste Dinge Berlinisch auszudrücken. Die ernste Prosa und die ernste Poesie sind der Berlinischen Volkssprache ebenso wie etwa dem Reuterschen Messingsch vollständig verschlossen.

Noch verhängnißvoller war die Folge, die der große Beifall der humoristischen Volkslitteratur gehabt hat, daß eine große Anzahl von Litteraten den Dialekt benutzt haben, die als Ausländer oder Nichtberliner seiner gar nicht mächtig waren.

Von dem Vorurtheile ausgehend, als hätte die Berliner Volkssprache keine Regeln und wäre nur eine Summe von Fehlern, glaubte man schon im Berliner Dialekte zu schreiben, wenn man statt G den Buchstaben J setzte und sich erlaubte, allerlei Sprachwidrigkeiten zu häufen, namentlich Fremdwörter und wissenschaftliche Ausdrücke zu verdrehen, bekannte Witze und Redensarten zu untermischen, die Präpositionen mit falschem Kasus zu verbinden, kurz lauter Willkür zusammenzubringen, in dem Glauben, daß es keinen Kritiker für die Form gäbe.

Anstatt die Sprache der Hauptstadt Deutschlands genauer zu erforschen, die Meister der Volkslitteratur zu studiren, das Volk zu belauschen, haben Viele sich begnügt, das Unterscheidende des Berliner Dialekts als fehlerhafte Angewöhnungen anzusehen, während es wirklich das Ergebniß der Geschichte Berlins ist, was wir als Volkssprache behandeln; als einen Dialekt mit festem Unterbau und ebenso sicher begrenzten Ausnahmen, so daß der echte Berliner von einem imitirten vom Kenner leicht zu unterscheiden ist.

Die Berlinische Sprache ist vor allen Dingen da am Platze und wird in ihrem Rechte anerkannt, wo der Volkshumor in ihrem Gewande seine Funken sprühen läßt. Man hört sie aber auch da gern, wo in fremden Welttheilen ein Berliner Kind heimathliche Klänge der Vaterstadt und damit einen Landsmann erkennt, mit dem er Erinnerungen der Heimath theilt."

Ich schließe diese einleitenden Worte mit dem Ausdruck der Hoffnung, diese Arbeit, den Berliner Wortschatz zu sammeln, möge immerhin darauf zu rechnen haben, daß Bücherfreunde sie schätzen, Bibliotheken sie aufnehmen, Sprachforscher sie als eine Fundgrube betrachten, Hof und Adel sie willkommen heißen, Fremde sie studieren und Berliner Kinder in der Fremde sie als eine Quelle der Aufheiterung benutzen werden.

Digitized by Google

A.

A, der erste Buchstabe im Alphabet, ist im Berliner Dialekt so charakteristisch, daß man an der abweichenden Aussprache in Berlin sofort den Nicht-Berliner erkennt. Das A wird in Berlin niemals durch einen Olaut verdunkelt oder gefärbt. Es wird stets mit breitgezogenem, niemals mit hohlem Munde ausgesprochen und klingt viel mehr nach dem Elaut hinüber als nach dem O. Es giebt kein Wort im Berliner Dialekt, in welchem das A wie Ao oder Oa klänge. Eine Aussprache, die dahin lautet, signalisirt in Berlin den plattdeutschen oder süddeutschen Dialekt.

A, 1. Von A bis Zet, Alles im Einzelnen. 2. Wer A sagt, muß ooch B sagen, wer anfängt, muß auch fortfahren und die Folgen tragen. 3. Er lernt die A (die Buchstaben). 4. Die A, der Buchstab A.

Aa, zweisilbig: A-a, Exkremente (fam.).

aalen sich, sich lang recken.

Aalfanz der, der Fant, der sich einfältig Benehmende.

Aalfanzerei die, geziertes Wesen, dumme Scherze, Albernheiten.

Aalmutter die, ein weiblicher Aal (der ein Nest lebendiger Jungen bei sich führt!).

Aas, plur. Aeser, Eeser, Eester, Eesters. 1. Det is'n Aas uff de Jeije! das ist ein Hauptkerl. 2. Ik bin'n Aas! Hauptkerl. 3. Keen Aas, leider Niemand!

aasen, verschwenden, vergeuden. Aast man nich so mit det Jänseschmalz! Verbraucht nicht so viel.

Aasknochen der, der gemeine Mensch. Schw.

Aaskute die, die Schindergrube.

Aasschtick, plur. Aasschticker(s), schlechter Mensch. Schw.

Aas-teele, Hund, Hundetöle. (Schw.)

ab! weg! (Abjang = marsch fort!)

abäschern sich, sich anstrengen bis zur Athemlosigkeit; v. abwurachen.

abbeißen, 1. abbeißen (von deine Schtulle). 2. Eenen abbeißen, einen (Schnaps) trinken.

abblaffen, abweisen.

abblitzen, abjeblitzt, abgewiesen werden. Det war abjeblitzt! — v. abfallen, abschnappen.

abbröckeln, in kleinen Theilen abbrechen (aktiv und passiv).

abbuffen, mit der Faust in den Rücken stoßen, heimliche Püffe geben; v. Buff.

abdecken, 1. den Tisch abdecken; 2. det Jesichte abdecken, die Haut vom Antlitz mit den Nägeln abkratzen beim Prügeln. Seine Olle hat ihm det janze Jesichte abjedeckt (zerkratzt).

abdeelen, abtheilen. Wie haste dir denn heite die Haare abjedeelt? Der Scheitel sitzt ja janz uff de eene Seite.

abdreschen (nur abjedroschen, verbraucht, wirkungslos).

abdrinken, 1. abtrinken, damit ein volles Gefäß nicht überläuft. Drinke rasch'n

Digitized by Google

bisken ab, sonst looft et iber. 2. Anstatt Geld Getränke empfangen; v. absaufen.

Abecebuch det, die Fibel.

Abeceschütze der, der Anfänger in der Schule.

Abend, Abnd, Abend. 'n Abend, ju'n Abend! guten Abend!

Aber, geheimer Umstand. Da is noch'n Aber (eine Schwierigkeit) dabei.

abfahren, 1. hinauswerfen; 2. der wird bald abfahren, macht nicht mehr lange, wird bald sterben.

abfallen, 1. durchfallen, einen Korb bekommen, sich blamiren; v. abblitzen, abschtinken, abschnappen, abfallen lassen, abweisen, verächtlich behandeln; 2. da fällt wat ab, davon giebt's Gewinn; 3. sich trennen (beim Marsch, beim Spiel).

abfinden sich, sich über eine Entschädigung einigen, auseinandersetzen.

abfuttern, 1. beschwichtigen durch Spenden; 2. Gesellschaften (ungern) geben.

abjeben, 1. miteffen lassen. Jib mir wat ab; 2. sich mit eenem abjeben, sich mit Jemandem einlassen; 3. passen zu etwas. Der jibt 'n juten Husaren ab.

abjebrennt, 1. abgebrannt; 2. ohne Geld.

abjebrieht, gefühllos, frech.

abjebroschen, häufig vorgebracht. Abjebroschne Witze; v. Kalauer.

abjefeimt, überaus schlau; v. ausjefeimt.

abjehen, 1. abgehen. Der Knopp is mir abjejangen; 2. Er läßt sich nischt abjehn (lebt gut); 3. vorübergehen. Ohne Keile jeht det nich ab. Det jing noch mal so ab! Das Unglück ist noch einmal vorübergegangen. Wenn det man noch jut abjeht, wenn das nur gut endet; 4. er is abjejangen worden, wurde weggejagt (aus der Schule).

abjekartet, abjekatert, verabredet.

abjelebt, erschöpft.

abjelejt, 1. abgelegt; abjelejte Kleedungsschtücke, veraltete Kleider; 2. abjelejt haben, entbunden sein (von einem unehelichen Kinde).

abjemacht! die Verabredung gilt. Abjemacht (Sela! Seese!) Es bleibt dabei! scherzhaft.

abjemalen, abgemalt, charakterisirt; den hab ik abjemalen, von den nimmt keen Hund mehr een Stick Brod.

abjepfiffen werden, abgewiesen werden.

abjeschtanden, veraltet und unbrauchbar geworden. Det Bier is ebenso abgestanden als deine Kalauer.

abjreemen sich, sich abhärmen.

abjreifen, durch Anfassen beschädigen.

abhaben, miteffen. Wiste wat abhaben von den Appel? v. abkriejen.

abhalten, Nothdurft verrichten lassen. (fam.)

abhaspeln, schnell hersagen. Der Redner haspelte dir seine Pauke ab, als wenn eener mit de Peitsche dahinter wäre.

abkapitteln, schelten; v. ausfilzen.

abkleeren, abjekleert, 1. durch Abgießen einer Flüssigkeit den Bodensatz entfernen; 2. Eier untersuchen durch Hindurchsehen, ob sie frisch sind.

abknabbern, abbeißen. De Fingernägel abknabbern! Dein abjeknabbertet Jesichte.

abknapsen, abziehen, absparen. (Geld und Zeit.)

abknipsen, abschneiden.

abknuffen, mit Stößen der Faust züchtigen.

abknuutschen, herzen und drücken.

abkommen, aus der Mode kommen; v. ufkommen.

abkriejen, Antheil bekommen. 1. Eens abkriejen, eine Verletzung erhalten. 2. Die hat ooch keenen abjekrijt, sie ist eine alte Jungfer. 3. Miteffen dürfen. Krieje ik nischt von de Pfannkuchen ab? 4. Der hat ooch in de Lehre, uf de Uneverseteet nich ville abjekrijt, nicht viel begriffen v. abhaben.

Ablejer, Sprößling (auch ironisch).

abloofen, 1. sich de Hacken abloofen nach eene, um eine Geliebte sich be-

Digitized by Google

werden; 2. Geschäftsgänge abmachen. De halbe Schtadt abloofen; 3. eenen abloofen lassen, abweisen; v. abfallen.

abluchsen (abluxen), durch List abnehmen; v. abschwindeln, abjaunern.

ablutschen, ablecken.

abmachen, 1. losmachen. Mach det Ferd von de Krippe ab; 2. festsetzen, stipuliren; 3. bezahlen. Morjen komm ik hin und werde Allens abmachen. (Brennglas I, 94); 4. Det is Een Abmachen, die Arbeit ist passend zu vereinigen; v. Det is Een Jang.

abmalen, 1. abmalen; 2. die hat mir bei'n Ollen jut abjemalen, verleumdet, schlecht geschildert; v. abjemalen.

abmukken, abmurksen, ermorden.

abnehmen, 1. die Zahl der Maschen beim Stricken verringern. Nimmste schon ab? Biste schon bei't Abnehmen? 2. vom Feuer nehmen. Nimm de Milch ab; v. uffsetzen; 3. sich abnehmen lassen, sich photographiren lassen.

abpassen, den Zeitpunkt wahrnehmen; v. uffpassen. Wie abgepaßt!

abpellen, die Haut abziehen.

abpfeifen, das (Nachtwächter) Signal der verflossenen Stunde geben.

abprachern, abbetteln, abdrängen.

abprotzen eenen, einen Wind lassen.

abrabatzen sich, sich ermüden.

abrackern sich, sich müde arbeiten.

abreißen, 1. abreißen; 2. Kleidungsstücke verbrauchen. Er ist janz abjerissen, geht schlecht gekleidet; v. zerlumpt; 3. hart anlassen im Zorn. Erscht reißt er eenen den Kopp ab un denn möcht er'n wieder ufffsetzen. 4. Det reißt nicht ab, hört nicht auf.

abrubbeln, abreiben.

absagen, 1. absagen lassen, abbestellen lassen; 2. een abgesagter Feind, erklärter Feind; 3. absägen. Sage det Brett ab.

abschieben, 1. abschieben; 2. weggehen. Kannst abschieben! Schieb ab! v. Ab!

abschmatzen, abküssen.

abschnappen, abgewiesen werden; v. ufffschnappen, zuschnappen.

abschnippern, kleine Stückchen abschneiden; v. verschnippern, abschnipseln.

abschnipseln, durch Abschneiden beschädigen, verunstalten; v. abschnippern, verschnippern.

abschubbern, abreiben.

abschwulen, beim Hersagen heimlich ablesen.

absäbeln, 1. abhauen; 2. abschneiden; n' Stick Schinken.

absitzen seine Zeit, Gefängnißstrafe verbüßen (statt Geldstrafe).

abschmäckig, von schlechtem Geschmack.

abschmeißen, 1. abwerfen; 2. gebären.

abschmieren, abschreiben.

Abschnitzel, Spahn, Spähne.

abschpeisen, zu wenig aushändigen, abfinden.

abschrammen, fliehen, fliegen. Der Maikäber schrammt ab. — Ik muß jetzt abschrammen, gehen (auch sterben).

abschrapen, Rinde abschaben (Mohrrüben).

abschreiben, 1. abschreiben, eine Kopie machen; 2. unerlaubte Hülfe brauchen; 3. von dem Guthaben abrechnen.

abschtehlen, heimlich und mühsam gewinnen, sich die Zeit abstehlen.

abschtempeln, heimlich instruiren, abkarten.

abschtinken, durchfallen, zurückgewiesen werden.

abschtoßen, Geld bestimmen für eine Sache, übrig lassen.

abschtrafen, Jemandem Unkosten machen.

abschtrapziren, abmatten.

abschütteln wie'n Pudel, sich nicht zu Herzen nehmen.

abseefen, mit Seife abwaschen. Det Sonnabends die Kinder, Fenster un Dhiren, Jesichte un Hals.

absehen, durch Sehen beschädigen. Ik werde dir nischt absehn, du brauchst dir nich so zu haben (beim Baden).

Abstecher, Nebenbesuch (nach Potsdam).

Digitized by Google

abſocken, ſich entfernen; v. uff de Socken machen.

abtreten, 1. eenen die Hacken abtreten; ſich abtreten laſſen bet Mittagbrot, bet Abendbrot. Sich auf die Ferſe treten laſſen; 2. ſich de Beene abtreten, die Füße reinigen.

Abtritt, Bedürfnißanſtalt.

abtrumpfen, tüchtig zurückweiſen.

abwarten un denn Thee trinken! Abwarten! Nur Geduld!

abzoddeln, abzoppen, abgehen, abziehen, ſich entfernen.

abzwacken, abzwicken, abnehmen, abziehen.

Accordarbeet, nicht auf Tagelohn, ſondern auf verabredeten Preis für eine Leiſtung arbeiten.

Ach, ach. 1. Ach wat! Ich will nichts wiſſen. Mag ſein! 2. Achherrjeh! Ach Herr Jeſus. 3. Achott! Ach Gott.

Achſel, Schulter. Ueber die Achſeln anſehen, verächtlich behandeln. Der nimmt et uff de leichte Achſel, iſt leichtſinnig.

Achſeldräjer, falſcher Menſch, Mantelträger.

achte, acht. 1. Um achten, nach achten, vor achten, um acht Uhr. 2. Acht Jute, acht Groſchen Kourant (gute Groſchen à 15 Pfennige). 3. Achte lang fahren, mit vier Paar Pferden. 4. Die naſſe Achte (Figur 8 beim Sprengen mit Waſſer). 5. Davon nach achten, ſpäter.

Achtel, Achtel! Aechzen, Huſten.

achzehn, achzig; achtunachzig, bet Bäckerſchild (die Semmel).

ächt, gemein, zu allem fähig.

Acker un Pflug, Gewerbe. Die Feder is mein Acker un Pflug.

Adel. Der is von Adel, er hat een ſchwarzet A—

Aderlaß, 1. Blutentziehung; 2. Geldentziehung.

ähneln (ſpr. ehneln), gleichen; v. der janze Olle (iſt der Sohn).

ähnlich ſehen, ſtimmen. Det ſieht ihm ähnlich, ſtimmt mit ſeinem Charakter.

ältern, eltern, altern, alt ausſehn. Der hat helliſch jeeltert.

Aer, Er, Anſehn, Air (frz.). Der jibt ſich'n Aer. v. Plü, Pli.

Aermel, 1. Aus dem Aermel ſchüddeln, extemporiren; 2. leck mir'n A-ermel; 3. er hat die Aerme zu weit durch die Aermel geſtochen, die Aermel ſind zu kurz.

Affe, 1. Affengeſicht, Affen-A—, Schw. Een Affe macht et dem andern nach! 2. Torniſter beim Militär.

Affen, ſich eenen koofen, einen Rauſch trinken. Ik denke, der Affe lauft mir, es war mir unangenehm.

Affenjacke, 1. kurzer, ſonderbarer Rock; 2. Uniform; v. Zweerlei Duch.

Affenſchande, große Schmach.

Akelei, Geſchwür am Finger.

Alex, Alexander. Der ſcheene Alex!

all, ſchon, bereits; v. ſchonſt. 1. All widder? All wedder! (abſichtliche Nachahmung des Plattdeutſchen). 2. Ik hab't ihm all een paar mal verboten. 3. Drum all ebend, das iſt gerade der Grund.

Alle, ſämmtliche, alle. 1. Alle Wetter! 2. Alle Neune! (beim Kegelſpiel.) 3. Alle Oojenblick. 4. Det is ſein Alles, ſein höchſter Schatz.

alle machen, verbrauchen. Der wird die Erbſchaft balle alle machen. 2. Alle ſein, verbraucht. Det Brot is alle. Die Aeppel ſind Alle alle. Alle balle (fam.).

alleene, 1. eenzig un alleene (wejen det Jeld); 2. eenzig un alleene dadrum; 3. jibb deinen Bedienten 'n Dreier un dhut alleene, ſelbſt! 4. janz alleene, einſam; 5. janz alleene, aus eigenem Antriebe; 6. alleene machen, in eigener Perſon; ſuchet dir alleene; du biſt et janz alleene jeweſen, ſchibe't man ja nich uff Andere; alleene jraul ik mir.

allemal derjenigte welcher! ich bejahe es (aus Angelys „Feſt der Handwerker").

allemittenander, Alle zuſammen. Ihr könnt mir allemittenander geſchtohlen werden!

Digitized by Google

allenfalls, es mag erlaubt sein.

Allens, alles. 1. Det Kind is sein Een un sein Alles. 2. Alles in Allem, im Ganzen. 3. Allens wat Recht is. Allens wat Recht is, lobt Jott. 4. Allens wat son Bisken wat is (feine Gesellschaft).

aller, 1. Bezeichnung des höchsten Grades, der allererschte; 2. auch verdoppelt: der allerallererschte.

allerliebst, 1. gemüthlich. 2. J, det is ja allerliebst! Sehr schlecht (ironisch).

Allerweltsbengel, Hauptjunge.
— — kerl, Hauptkerl.
— — mädchen, Hauptmädchen.
— — mann, populärer Mann.

Allerwertheste der, das Gesäß.

Alle Sachsen! Alleweit!

Alle Sechsen schmeißen! Im Würfelspiel die höchsten Nummern treffen.

alleweile, 1. jetzt gerade. 2. Alleweile! Alleweile! war der Ruf der Gondelschiffer, womit sie Passagiere einzusteigen aufforderten von Treptow nach Stralow und zurück, auch von den Zelten nach Moabit. (Brennglas II, 25.)

alle werden, verschwinden, heimlich entfliehen; v. alle machen, alle sein.

Alltagsjesichte, gewöhnliche Physiognomie.

Alltagsrock, Wochenanzug.

als, 1. als; 2. wie, als wir verjeben; 3. da; 4. als wenn ik Schuld hätte! Nun, soll ich Schuld haben? 5. er dhut so, als ob. Er heuchelt.

alt; v. olle. Ik bin so alt, wie mein kleener Finger. Der Alte, der Chef. (Der Olle, mein Vater.)

altbacken, nicht frisch.

Altdeitscher, oller A., Biedermann.

Alterweiber-Sommer, Nachsommer.

Altflicker, Schuster, der nur ausbessert.

alzen, mit den Nägeln angreifen.

Amtsmiene, feierlicher Ernst.

an, an. 1. Det is nich an dem. Das ist nicht wahr. 2. Er jeht an de Krikke. 3. An de Wand! en avant! 3. an 'nen; an einen. Sie is annen Predijer verheirat'. 4. an't, an das. an dem. Nei Kölln an't Wasser. Neu Kölln an der Spree. 5. an de, an die, an bei Zahlen bedeutet: ungefähr.

anbacken, anhaften. Der Schnee hat sich da anjebacken. (Brennglas I, 266).

anbacken, kleben bleiben. Det Hemde backt mir von'n Schwitz an'n Ricken an.

anbammeln, anhängen.

anbehalten, nicht ausziehen (den Rock).

anbeißen, sich anlocken lassen (bei die olle Wittwe).

anbesagt, anbetrifft. Wat Deine Schimmels anbesagt. (Berlin u. Voigtland 1840, p. 24.)

anbringen, 1. herbeitragen; 2. hinterbringen, klatschen; 3. vergeuden. Der wird det Jeld schon anbringen (an den Mann).

anbinden, 1. Tauf- oder Geburtstagsgeschenke geben. 2. Wat is'n da los? Antwort: Wat nich anjebunden is. 3. Kurz anjebunden (Gr. Wb. I, 296), wortkarg, schnippisch; 4. mit enem anbinden, Zank suchen.

anbrüllen, anschreien.

anbrummen, Vorwürfe machen.

Andacht, Ueberlegung. Den Kaffe mit Andacht drinken.

andém, wahr. Et is nich an dem.

anderscht, anders. Det is wat anderscht. Wenn't nich anders is, denn muß ik woll. Et is nu mal nich anders.

andermal, später. 1. Een andermal, wenn't wieder so kommt (Nie). Dieses Mal war es 'nichts! 2. Det wirste een andermal bleiben laaßen.

andrechseln, anbringen.

andrehen, 1. enen Zopp; 2. ene Nase, (betrügen); 3. ene Ohrfeige (versetzen).

andreiben, aufschlagen. Sie dreiben zu Sylvester die Hüte an.

andudeln, sich enen, einen Rausch sich antrinken.

anfädeln, einen Prozeß herbeiführen.

Digitized by Google

anfangen, 1. beginnen; 2. thun; ik weeß nich, wat ik anfangen soll, mich zu retten; 3. einen Streit eröffnen. Det Karnickel hat anjefangen.

Anfänger en junger; Jemand, der sich erst etablirt hat.

Anfangsbuchstabe mit dem Pleonasmus: Der erste Anfangsbuchstabe lautet ꝛc. (dann folgt: „Schulze").

anfassen, 1. Hand anlegen. Fassen Sie mir an, so jiebt et en Unjlick. 2. Anjefaßt jehen, Hand in Hand. 3. angreifen. Nu faß mal an! Greif zu bei der Arbeit.

anfeuchten, die Kehle, trinken.

anfihlen, betasten; fihle mal an.

anfleezen sich (anflözen), sich unpassend anlehnen, ungebildet und flegelhaft zurücklegen; v. Flöz, Flejel.

anflejeln, sich an eine Stelle anlehnen, wo und wie es nicht schicklich ist.

anfliejen, plötzlich bekommen. Die Rose is mir anjeflojen, ik weeß nich wie.

anfuttern, durch Lockspeise herbeilocken.

angeln, nachstellen; nach'n Joldfisch (reiche Braut).

Angelweit; v. sperrangelweit.

Angstleben, Leben in beständiger Angst.

ängstlich, furchtsam. Nur nich ängstlich! Nur Muth — die Sache wird schon schief jehn!

Angströhre, Cylinderhut.

anhaben, 1. bekleidet sein. Er hatte Schuhe an. Sie hat heite schwarz an. 2. Schaden. Der kann mir nischt anhaben. 3. Er hat det so an sich. Das ist seine Gewohnheit. 4. Ein Gewisses Etwas besitzen. Er muß wat an sich haben, wat die Meechens so verrickt macht.

anhaken, 1. mit Haken befestigen; 2. unterfassen. Ik hake an. Reiche mir den Arm.

Anhang, Dienstmädchen ohne Anhang, ohne Geliebten.

anjeben, 1. anzeigen; v. petzen; 2. Späße machen; 3. anrichten (wat Scheenet). Na, Sie haben da wat anjejeben. 4. anzeijen bei de Pollezei d. h. denuncirt. Er weeß nich, wat er vor Unjeduld, vor Erjer, anjeben soll (vornehmen).

anjefihrt, angeführt, von Kindern, neckend betrogen, wobei sie rufen:

Anjefihrt mit Löschpapier,
Morjen kommt der Untroffzier
Mit'n blanken Dejen,
Is nischt dran jelejen.

anjehen, 1. kümmern. Wat jehts Dir an? Wat jeht Eich det an? Wem jeht'n det wat an? Det jeht Dir'n Dreck an! 2. Ziemlich gut: Die Arbeet jeht an. 3. Anfangen. Det Theater jeht jleich an. Et is en anjehender Ehemann.

anjejagt kommen, eilig herbeifahren.

anjejossen wie. Der Rock sitzt genau anschließend.

anjejriffen, 1. angegriffen; 2. kränklich, erschöpft; v. wie Braunbier un Schpukke.

anjeklatscht, 1. angeklagt; 2. ohne Falten.

anjelaatscht kommen, langsam oder spät anlangen.

anjenajelt wie, unbeweglich.

anjeprescht, anjeberscht, anjesetzt, gelaufen.

anjepummelt, angezogen; dick anjepummelt kommen.

anjepust, angeweht. Die Krankheit is mir wie anjepust.

anjesch— kommen, zum Besuch kommen (unwillkommen), alle Dojenblick.

anjeschtoßene Aeppel und Appelsinen, angefault.

anjetippelt kommen, schnell kommen.

Anjewohnheit, Angewöhnung.

anjlotzen, anschauen.

anjlupen, anjlupschen, finster anblicken.

anjreebsch, zum Angreifen, zum Wegnehmen geeignet, frei liegend, einladend.

anjreifen sich, sich anstrengen; anjejriffen sein, erschöpft sein; sich Mühe geben splendide zu scheinen.

anketteln, mit einer Kette befestigen, z. B. Hund, Thüre.

Digitized by Google

anklacksen, gleichsam wie eine Kelle Kalk anwerfen, ohne Berücksichtigung des Baustils anbauen, einen Vorbau.

anklieren, anschreiben; v. klieren, verklieren, beklieren, uffklieren.

anknabbern, abbeißen. Det Meechen is zum Anknabbern.

anknippern, anknüpfen, anbinden.

ankommen, 1. empfangen werden. Da bin ik übel anjekommen. Da wirste scheene ankommen! Drohung: Dir wird es übel ergehen. 2. Wenn mir det Nachts wat ankommt, wenn ich erkranke. 3. Kann ich ankommen? jetzt abgefertigt werden? 4. Können wir ankommen an de Rolle? Ist die Wäschrolle unbesetzt?

ankrauchen, ankriechen. Int Jras setze ik mir nich, da krauchen enen die Raupen an.

ankukken, anschauen.

anlachen, entgegenglänzen. Der jroße Korb voll Wäsche lacht enen an!

Anlagen die, 1. Anlagen. Der Bengel hat Anlagen zum Saufen. 2. Die neien Anlagen; die Parkparthieen im Thiergarten, welche ca. 1840 angelegt wurden; (v. F. Meyer, der Berliner Thiergarten, 1892).

anlappen, ausschelten.

anlassen sich, gelehrig zeigen.

anlejen, 1. anlegen. Det Feier is anjelegt, absichtlich angezündet. 2. Er hat et druff anjelejt, es absichtlich herbeigeführt.

anloofen, anlaufen; blau anloofen lassen, abweisen.

anmachen, 1. Feuer oder Licht anzünden; 2. befestigen, z. B. ein Brett.

anmerken, inne werden, entdecken. Det hab ik ihm lange angemorken.

Anneken, Annchen, Anna.

annehmen, annehmen. Det hat er sich von ihm anjenommen, er hat es sich (nachahmend) angewöhnt.

Anno, 1. im Jahre; 2. Anno sechse = 1806; 3. Anno dreizehn, virrzehn un fuffzehn, 1813 bis 15; 4. Anno achtunvirrzig; 5. Anno Toback, in alter Zeit.

anpassen ene, eine Ohrfeige geben. Ik paßte ihm ene an, det ihm Hören und Sehen verjung, — aber die saß!

anpichen, mit Pech ankleben.

anpinken, Feuer anschlagen.

anplauschen, betrügen.

anpusten, anblasen; v. auspusten.

anputzen, schmücken; v. ausputzen, uffputzen (den Weihnachtsbaum).

anquasseln, anreden.

anranzen, anfahren mit harten Worten.

anreißen, unberührten Vorrath auszugeben anfangen. Det Packet anreißen.

Anreißer, frühere zudringliche Kleiderhändler am Mühlendamm.

anrennen, übel ankommen.

anröchern, betrügen, anführen.

anroochen, anrauchen; anjeroocht sind, betrunken sein.

anrucken, sich in Bewegung setzen.

ansagen, 1. in der Schule hersagen; 2. anmelden. Der Schorsteenfeger hat anjesagt, angemeldet, wann er kommt.

ansaufen, 1. den ersten Trunk aus einem frischen Glase thun; 2. sich eenen (Rausch) ansaufen.

anschaffen, 1. anschaffen; 2. Die hat sich sich eenen (Bräutigam) anjeschafft.

Anschein, Schein. Allen Anschein nach is't wieder nischt.

ansch— 1. betrügen, anführen; 2. tadelnd zurechtweisen.

Ansch—, Tadel, Rüge. Enen A. kriejen, Verweis bekommen.

anschlagen, helfen. 1. Die Medicin un det Essen schlagen nich an. Er bleibt krank und mager. 2. Der hat'n anschläjschen Kopp, is voller Anschläge (Schlaukopf).

anschmieren, anschwindeln, betrügen.

anschnallen, anschaffen. Ik habe mir'n Schatz anjeschnallt, eine Braut angeschafft.

anschnauzen, hart und grob abweisen.

anschneiden, anfangen zu zerschneiden. Det Brot is anjeschnitten. Ihm die Wurscht anschneiden, ihn zur Rede stellen.

Digitized by Google

anſchpucken, mit Speichel beſudeln. Der Kerl is nich det Anſchpukken werth.
anſchreiben, borgen, v. ankreiden.
Anſchtalt machen, endlich anfangen.
anſchtechen, anſtecken; anjeſtochen. Die Stadt is an alle vier Ecken angeſchtochen. Eene (Cigarre) anſchtechen.
anſchtehen laſſen, 1. ſchuldig bleiben; 2. ſparen, z. B. Lohn.
anſchteigen, anjeſtiejen kommen, herbeikommen.
anſchtellen ſich, 1. verſtellen; 2. benehmen, zeigen; ſich unjeſchickt —.
anſchtieren, anſchauen, wie ein Stier blicken.
anſchtreichen, 1. rächen, beſtrafen; det wer ik Dir anſchtreichen; 2. anſtreichen blau, jrin (mit Farbe mit hagebüchenem Pinſel).
Anſchtrich, Schein. Det hat den Anſchtrich von Jold.
anſchtükken, verlängern. Die Aermel ſind anjeſtickt, verlängert.
anſchuhn, anſchuhen; v. verworſchuhen.
anſchukkeln, aufdrängen, anbringen.
anſchwulen, heimlich oder finſter anſchauen.
anſe—jen, näſſen. Jeder Hund ſ. mir an, weil ik keen Jeld in de Taſche habe.
anſehen, beachten. Den ſeh ik nich mit'n H— an, verachten.
anſejeln, mit Aufſehen eintreffen. Die janze Familie kam anjeſegelt.
antalpſchen, anfaſſen.
antippen, leicht berühren.
Anton, nur in der Redensart: Anton, ſchteck 'n Dejen bi. (Da das Wort bi niemals ſonſt vorkommt, ſo muß die Wendung uralt ſein.)
antrauen ſich laſſen, heirathen. (In Berlin ſteht die Braut ſtets rechts, mit Ausnahme der Königlichen Familie.)
Anverwandte, Familienmitglieder.
anvettermicheln, ſich anſchmeicheln. „Vetter Michel", beliebter Onkel.
anwandeln, einfallen. Wat wandelt 'n Den uf een mal an?
anziehen, 1. ankleiden; zieh Dir jleich an; 2. auf ſich beziehen, det Wort brauchſte Dir nich anzuziehn; 3. der kommt mit ne Neuijkeit anjezogen, er bringt eine Neuigkeit an; 4. der Hieb zog an, wurde fühlbar, that weh.
anzwee, anzweerig, anzweeïg, entzwei, zerbrochen, zerriſſen. Mit anzweeije Stiebeln jehen.
anzüjlich, beleidigend.
apartig, beſonders; apartijer Einjang, beſonderer Eingang. Et kommt wat Apartet (hoher Beſuch z. B. am Telephon).
Apoſtel, Stücke Papier, die an der Drachenleine ſich empor wirbeln.
Appel, Aeppel, Apfel; v. Pferdeappel. Et konnte keen Appel zur Erde, es war gepreßt voll. Aeppel, Aeppel! Hökerruf.
— kuchen! Nee (Verneinung).
— mus, gerührt wie.
Aeppelfrau, Obſtfrau.
— fritze, Apfelhändler.
— kähne, große Stiefel.
Apptitsreckſken, ein feiner, ſauberer, geſtickter weißer Unterrock, der kokett gezeigt wird.
Aprill, April; in 'n Aprill ſchicken (Gr. Wb. I, 538). Am 1. April anführen, wobei die Kinder rufen: Aprill, Aprill, man kan'n dummen Narren ſchicken, wohin man will.
Aprillwetter, Unbeſtändigkeit. Bei meine Olle is heit Aprillwetter, meine Frau hat ihre Launen.
Aptheke, Apotheke. Der Deibel trau'n Aptheker, er hat ſo ville Bizen.
Aräber, Araber.
Arch, 1. arg; 2. janz arch, begierig ſein (nach det Meechen, nach det Bier).
Arm, die Aerme, 1. der Arm, die Arme; 2. Eenen unter die Aerme jreifen, unterſtützen.
arm, geldarm, 1. vor arm, umſonſt. Der is vor arm in de Vorſtellung jejangen; 2. arm wie Hiob.
armdick, ſo dick wie ein Arm.
A—, A.pauker, Schulmeiſter. A. wie'n

Digitized by Google

Kotzebackoben, so groß wie ein Koffäthenbackofen; wie'n Achtzig-Dhalerpferd (früher ein hoher Preis für stattliche Pferde). Er bekimmert sich um alle A.ufjänge un kennt seinen eijenen nich. Mit'n A. int Jesicht schpringen, keck entgegentreten. Aus'm verzagten A. kommt keen fröhlicher F—. Den A. auskühlen. A.krabbe, A.krete, kleines Wesen. Allens in A. stechen enem andern, Alles schenken.

Art Familien-, Herkommen, 1. er schläjt janz aus de Art, er weicht ganz vom Herkommen ab; 2. Art läßt nich von Art. 3. Also uff die Art? So? (ironisch).

Asche unjebrannte, mit — laugen, mit Holzstücken prügeln.

Aschenbrödel, eine unterdrückte Frauensperson. Die Jule is der Aschenbreedel in de Familie, die jeht den janzen Dag wie ne Sau rum. (cinerarius, der Küchenjunge, der in Asche brodelt.)

aschjrau, unglaublich. Bis in die aschjraue Pechhütte, bis in das Unglaubliche.

Ast, Buckel; v. Puckel. Der lacht sich 'n Ast, lacht sich bucklich.

Atmosfäre, Luft. Heit is ne sehr stänkrije Atmosfeere.

Atzen der, das Stück (Eßwaare); jibb mir'n Atzen; v. Schtatzen, Batzen.

Atzung die, die Speise.

Au, Au! 1. Au weh, (meine) Backe! Au Wetter! (fam. Aua!)

auf; v. uff.

Aujúst ⏑—, August, Erntemonat.

Aújust, August —⏑ männl. Name. A., laß den Affen los, fang an. v. Justav.

Aujúste, Auguste ⏑—⏑; v. Juste.

Aujustin, nur in den Redensarten: 1. Ach, Du lieber Aujustin, Alles is weck, Jeld is weck, Hut is weck, Aujustin liejt im Dreck. 2. Ach du lieber Aujustin, Schafklötel sind keene Rosin'.

ausbaden, verantwortlich sein. Wat der injerihrt hat, soll ik ausbaden.

ausblasen, Du kannst mir den Hubel ausblasen, ich achte Dich nicht.

ausbleeken (blecken) die Zunge, die Zunge herausstecken. Mutter, Anna bleekt mir immer de Zunge aus!

ausbuddeln, ausgraben.

Ausbund, 1. Wildfang; 2. Heros, z. B. von Gelehrsamkeit; v. Unband.

ausbürschten, Hut und Kleider reinigen.

ausbun, austhun, in Pflege geben.

ausdragen, det is 'n ausjedragener Junge! Das ist ein tüchtiger Kerl.

ausdreiben, austreiben. Den wer ik de Nükken ausdreiben.

ausenanderbringen, Kämpfende trennen, z. B. Hunde.

ausessen, büßen. Wat Du Dir injebrockt, mußt De ooch ausessen.

ausfahren, außer sich gerathen; aus die Haut fahren.

ausfallend werden, beleidigen. Werden Se man nich ausfallend.

ausfasern, 1. Fäden ausziehen; 2. Fäden verlieren. Det Band faserт aus.

ausfejen, leermachen, 1. der Saal war wie ausjefeejt, als de Pollezei kam; 2. det findt sich beit Ausfejen, das findet sich später, das wird sich schon machen lassen.

ausfressen, ausessen. Wat hast De denn nu wieder ausjefressen (verbrochen)?

ausfihren (ausführen), 1. stehlen. Wer hat mir die Cijarren ausjeführt? 2. Er hat se ausjefihrt, — sie spazieren geführt.

ausfillen, 1. ausschöpfen; 2. erfüllen. Der füllt den Rock un den Lehnstuhl aus.

ausfrieren, durch und durch kalt werden. Det Kindeken is janz ausjefroren.

ausfuttern, füttern. Den Rock hab ik mir mit Pelz ausfuttern lassen.

aushaben, 1. ausgetrunken oder aufgegessen haben. Haste Deinen Kaffe aus? Er hat sein Essen aus; v. aufhaben. 2. Ausgelesen haben. Haste det Buch aus?

aushalten, 1. aushalten; 2. dauerhaft sein, sich bewähren. Der hält wenig aus. 3. Det is nich auszuhalten! Nicht zu ertragen! 4. Der hält's aus mit

Digitized by Google

dem, der jerädert wird, er kann es eher abwarten, als ein Anderer. 5. ertragen. Bei die Madamm hab ik wat ausjehalten! 6. Mit dem halt ik't aus, mit dem wetteifere ich.

aushau'n, 1. Schläge geben, züchtigen; 2. det wird jrade aushaun, hinreichend sein; 3. eine Statue setzen. Der verdiente ausjehaun zu werden, (zweideutig).

ausjefeimter Spitzbube, schlauer Betrüger.

ausjelassen, 1. vergnügt; 2. geschmolzen, z. B. Butter, Fett.

Ausjelernter, aus der Lehre entlassener Gehülfe.

ausjemacht, feststehend. Det is ausjemacht, Deitschland is det Hauptland.

ausjepichter Magen, gut verdauender Magen.

ausjlitschen, ausgleiten.

aushecken, hervorbringen. Der wird ooch wat rechtet aushekken.

ausheeßen, schimpfen. Ik lasse mir nich Ochse ausheeßen.

aushökern, 1. im Detail verhandeln; 2. ausschimpfen.

ausholen, 1. ausfragen; 2. weit a., weitläufig anfangen; 3. mit der Hand einen Schlag vorbereiten.

aushunzen, ausschimpfen; v. Hundsloden, verhundsen.

auskehlen, einen Sarg mit Vertiefungen vermittelst des Hobels verzieren.

ausklatschen, ausplaudern.

ausklauen, 1. aussuchen (die Aeppel); 2. mit den Händen reinigen. Wat der insaut, muß ik ausklauen.

ausklikkern, ausschütten (dicke Massen).

ausklopfen, ausklopfen. Die Jacke a., durchprügeln.

auskobbern, auswaschen, und zwar ohne regelmäßige „große Wäsche" zu haben.

auskommen, ausreichen. 1. Mits Jehalt. 2. Mit dem is nich auszukommen oder keen Auskommen, man kann es mit ihm nicht mehr aushalten. 3. Jut oder schlecht mit eenem auskommen, d. h. einig oder uneinig sein.

auskratzen, 1. fliehen. 2. Die Dojen, d. h die Augen beschädigen.

auslachen, 1. sich glücklich fühlen. Der lacht jetzt Alle aus; 2. verspotten; laß dir man nich auslachen, mache dich nicht lächerlich.

auslöffeln, ausessen (löffelweise).

auslutschen, aussaugen.

ausmachen, 1. mache det Licht aus, Feier auslöschen; 2. kontraktlich festsetzen; 3. et macht nischt aus, es schadet nichts; 4. mitenander ausmachen, ausfechten im Zweikampf; 5. herausnehmen.

ausmärzen, ausstoßen. Die zur Zucht untauglichen Schafe im März ausscheiden.

ausmerjeln, erschöpfen.

ausmiethen, eine Wohnung hinter dem Rücken des Inhabers miethen.

ausmisten, 1. den Stall reinigen; 2. alles Geld im Spiel abnehmen; 3. sich ausmisten, sich von lästigen Dingen befreien.

ausmuffen sich, üble Gerüche entfernen; v. ausschtänkern.

ausnutschen, aussaugen.

auspacken, vorbringen, (Vorwürfe).

auspahlen, auspellen, Schoten auskernen.

auspeitschen, v. ausjerben.

auspetern, eine Vertiefung mit einem spitzen Instrumente reinigen. Peter dir de Ohren aus, de Hühneroojen.

ausp—, Urin lassen. Habt ihr ooch ausjep—? (det ihr nich eher in't Bette jeht).

auspposaunen, bekannt machen.

auspusten, ausblasen. Puste det Licht aus.

ausputzen, 1. schmücken; 2. fertig bis uf Ausputzen, fast völlig zu Ende.

Ausputzer eenen jeben, Verweis ertheilen; kriegen, bekommen; v. Nase.

ausquetschen, ausdrücken. Der kann sich nich gleich ausquetschen, keinen entsprechenden Ausdruck finden.

Digitized by Google

ausreimen, ausräumen, (die Senkgrube, die Nase) entleeren. v. popeln.

Ausrede die, die Ausrede. Det sind faule Ausreden. v. faule Fische.

ausreden sich, 1. sich ausreden; 2. lassen Sie mir doch ausreden; 3. man kann sich de Lunge ausreden; 4. det laß ik mir nich ausreden, ich bleibe dabei.

ausröchern, ausräuchern, vertreiben (den Liebsten); v. rausjraulen.

ausrücken, entfliehen. v. auskratzen.

ausschieben, auf der Kegelbahn Gewinne ausspielen, z. B. Jänse.

ausschlagen, 1. abschlagen (det Mitdrinken); 2. tapezieren. Der Sarg war mit Krepp ausjeschlagen; 3. mit de Beene hinten un von vorne, mit den Füßen springen; 4. den janzen ausjeschlagenen Dag, den ganzen Tag (nach der Uhr).

ausschmieren, (Oefen) repariren.

ausschnauben, (die Nase) reinigen.

ausschneiden, ausjeschnitten jehen, ein Kleid mit ausgeschnittener Taille tragen.

Ausschpannung, Wirthshaus für Fuhrleute.

ausschpunnen, aussperren; v. inschpunnen.

ausschtänkern, den schlechten Geruch entfernen. v. ausmuffen.

ausschtechen, 1. verdrängen; 2. übertreffen, überstrahlen.

ausschtehen, dulden, leiden. Den kann ik nich ausschtehen, er ist mir unausstehlich.

ausschtippen, Sauce mit Brot essen; v. austunken.

ausschtoppen, ausstopfen. Männeken, lassen Se sich ausstoppen und int Museum stellen.

ausseh'n wie ausjesch—, wie ausgekotzt, häßlich aussehen, 1. aussehen. Wie der Bengel wieder ausseht! 2. Sich de Dojen nach wat ausseh'n.

aus sein, 1. nicht zu Hause sein. Der Herr is aus. 2. Det Theater is aus. Die Cijarre is aus (zu Ende) v. alle.

aussetzen, 1. aussetzen, z. B. een Kind; 2. wat hafte an mir (oder dran) auszusetzen (zu tadeln)?

austoben, sich satt stürmen. Jugend muß austoben.

austrommeln, sich gegen einen Lehrer oder Redner mit Poltern empören.

austrompeten, bekannt machen.

austrudeln, auswürfeln (die Zeche).

austunken, die Sauce mit Brotstücken auseffen.

austutschen, mit Lust austrinken.

auswachsen, 1. ausjewachsen sein, Keime treiben, z. B. Kartoffeln im Vorrathskeller; 2. erwachsen sein; 3. det is ja zum Auswachsen (langweilig).

auswischen eens, 1. einen (Schlag) versetzen, heimlich versetzen; 2. auslöschen, wat uff de Tafel schtand (beim Wirth).

auswringen, nasse Wäsche auspressen.

auszacken, mit Spitzen versehen.

ausziehen eenen, Einem das Geld abnehmen, arm machen.

B.

Baba, Bett, Schlafen. Bába machen, in die Baba jehen, ins Bettchen gehen (fam.). Dagegen: „Fui Babá", Ausruf vor ekelerregenden Dingen (fam.).

Backebeere, 1. Backbirne; 2. Olle Backebeere, vertrockneter Mensch, alte Jungfer.

Backobst, danke für B. = Nein!

Bachus, 1. ein dicker Mensch; 2. Frauenzimmer mit einer Fraise:

Bachus mit de Freese
Mach mir nich so beese!

Bachuner (Bakonyer), ungar. Schwein, dicker Mensch.

backen, 1. backen; 2. kleben; v. anbacken.

Backe, Wange. v. Au wei, (meine) Backe!

Backfeife, Schlag gegen die Wange.

Backzahn, 1. Infanterie-Offizier. 2. Drohung: Hast wohl lange keene Backzähne jespuckt?

Bäckerschild det, die Zahl 88 (Semmel); v. neinzig (Jroßmutter).

Bäckerbeene, krumme Beine.

Digitized by Google

Bäcker; v. Deej-Affe. Det jeht wie beim Bäcker die Semmel, geläufig; den seine Dechter jehn ab, verloben sich, eine nach der anderen; sind schnell vergriffen.

Bählamm, Lamm, Bählämmken, Lämmchen (fam.). Bähschaf, dummer Mensch.

bärbeißig, finster, unfreundlich.

Bärenführer, Fremdenführer (durch Bär-lin!).

Bärenhaut, Bärenfell. Uff de faule Bärenhaut liejen, faullenzen.

Bärme, Hefe. Wat nachkommt, is Bärme; augenblicklicher Vortheil ist allen Hoffnungen vorzuziehen.

baff, Nachahmung für Schlag, Fall. 1. Baff, haste eens. 2. Baff, liegt er in Dreck; v. Paff.

Bah! Hohnruf. Bah, oller Affe! Zuruf an einen müßigen Zuschauer (fam.):

Bah, der Affe schteht da,
Der Bär kuckt zu,
Und det bist du.

balbieren, 1. rasiren; 2. betrügen. Den ham se orntlich balbiert; iber'n Löffel balbieren, betrügen.

Balch, 1. Kind, plur. Bälje, Bäljer; 2. Puppengestell.

bald, balle, bald. 1. bald disser, bald jenner! 2. alle — balle; 3. nu wird et mir balle zu bunt! 3. na wird et denn nu bald? Geschieht es denn endlich? 4. Ik hette bald wat jesagt (nämlich — eine Grobheit). 5. Bald jesagt vor'n Sechser Reese! aber welche Nummer?

Ballkelle, Schlägel beim Ballspiel.

Ballschpiel, Ballspiel. 1. Partieball, wo die Spieler in zwei Kolonnen gegen einander spielen. 2. Käseball; v. Käseball; 3. Kutenball.

Balzjagd, Balgerei; v. Kabolzjagd.

Bammel, Angst. Der hat'n Bammel.

Bammelage, Bammelaatschken, Troddeln und Zierat.

Bammellude, ein Mensch, an dem Kleider und Glieder nachlässig hängen.

bammeln, hängen, baumeln. Wat drum un dran bammelt.

Bammeltitte, hängende Brust; v. Bibbertitte, Bummeltitte.

Bange, furchtsam. Bange machen jilt nich! Nur keene Bange! Nur keine Furcht!

Banke, 1. Bank; 2. durch die Banke, durchschnittlich; 3. Bankarbeet machen, auf der Bank liegen; 4. der is von de Banke jefallen, nicht im Ehebett erzeugt, Bankert, Bastard; 5. uff de lange Bank schieben, verzögern.

barbarisch, sehr. Barbarisch kalt; v. anständig, lausig, höllisch, diebisch.

Bartkratzer, Barbier.

basta, genug. Damit basta, damit genug! Schluß damit!

Batzen, Haufen. Een Batzen Jeld.

Bau, 1. Bau; 2. Gesellschaft, der janze Bau. (Angelys „Fest der Handwerker".)

Baubau, Hund (fam.); v. Mausebaubau.

Bauchjardine, Schürze.

Bauerflaps, Bauerflejel, Bauerlümmel, Bauerkerl, grober Bauer; Bauermandel (16 statt 15 Stück).

Bauz, Nachahmung für Schlag, Schuß, Fall. Bauz, fällt er um! v. Baff, blauz. Bauz Kachelofen! Ausruf, wenn etwas plötzlich mit Geräusch hinfällt.

be-a-a-en, beschmutzen (fam.). Mama, det Kleenste hat sich beaat.

beboomölen sich, ängstlich sein (Baumöl ist ranziges Olivenöl).

bedanken, 1. bedanken; 2. sich bedanken für etwas, nicht annehmen. Danke für Backobst! (Verneinung).

bedeiten, 1. bedeuten; 2. bestrafen. Ik wer eich bedeiten (in Ordnung bringen)!

bedenken, überlegen, sich beherrschen. Wenn ik mir nich mehr bedächte!

bedrippeln, bedrippen, beträufeln. Mit sein eejen Fett bedrippen, ihm etwas geben, was ihm selbst genommen.

bedrippt, kleinlaut.

beduselt, betäubt, betrunken.

be-e-bēn, verachten. Der is be-e-bēt, verachtet. Das Buchstabiren soll ein gemeines Wort, das mit be— anfängt, andeuten.

Digitized by Google

beede, 1. beide; 2. allens beedes, alles beedes, Beides; 3. wir zwee beede selbander, wir beide; 4. mit beede Beene rintreten, sich begeistern.

Been, Bein. 1. Uff de Beene treten, kränken. 2. Beene machen, fortjagen. Eich wer ik (flinke) Beene machen. 3. Die hat Beene wie der Kurfirscht uff de lange Brikke, kolossale Füße. 4. Nimm de Beene in de Hände un renne uff de Elbojen, eile, eile! 5. Beene wech! Füße weg. 6. Beene wie'n Butterfaß, unten geschwollen. 7. Uff de Beene helfen, das Fortkommen bewirken. 8. Reiß dir man nich'n Been aus! überarbeite dich nur nicht. 9 Ik reiß mir'n Been aus! ich lache mich todt. 10. Die Beene zu weit durch die Hosen jeschtochen haben, zu kurze Hosen anhaben. 11. Vor de Beene schmeißen, vor die Füße werfen. 12. Enen Dhaler an't Been (als freiwillige Last) binden, wagen, preisgeben.

Beenbruch, 1. Beinbruch; 2. det is ja keen Beenbruch, kein Unglück.

Beerblang, beurré blanc, butterweiche, gelbe Birnen.

Beerjries, beurré gris, graugrüne Birnen.

beese, böse;

Biste beese,
Beiß in alten Keese,
Biste wieder jut,
Beiß in alten Hut. (Fam.)

Beesinge, Heidelbeeren (gothisch basi, die Beere).

befriedrichen, befriedricht, scherzhaft für befriedigen, befriedigt.

behalten, 1. behalten. Behalte't man, ik schenket dir; 2. vor sich behalten, verschweigen; 3. dabehalten, aufbewahren; v. uffheben. Se hatten det Kind de Nacht dabehalten; 4. det kannste vor dir alleene behalten, das mag ich nicht.

Behandlung. Et wird weniger uff Lohn als uff „jute Behandlung" jesehn (sehr wichtig für Dienstboten).

behebblich, gefällig, zuvorkommend.

behende, 1. schwächlich. En behendet Männeken (schlankes); 2. geschickt.

bei, 1. bei; 2. dabei. Da is nischt bei. Er war nich bei.

beijehen, 1. hinzunahen; 2. sich beijehen lassen, sich einfallen lassen; 3. Verbotenes anrühren. Bei't Jeld jehn, bei't Schpinde, bei de Kommode.

beinahe, 1. fast; 2. ik hätte beinahe wat jesagt (nämlich eine Grobheit). Der kann mir — ik hätte beinahe wat jesagt — sonst wat dhun.

beißen, 1. beißen; 2. grob sein. Na beißen Se mir man nich, fahren Sie mich nicht so an; 3. scharf sein, brennen. Der Meerettig beißt mir in de Oojen; 4. die haben nischt zu beißen un nischt zu brocken (weder Fleisch noch Brot); 5. ehr er det bezahlt, beißt er sich ehr enen Finger ab; 6. in nen sauern Appel beißen; 7. in't Jras beißen, sterben; 8. na die beede beißen sich nich, sind einig.

bejießen, 1. begießen; 2. de Nase bejießen, betrinken; 3. naß wie 'n bejossener Pudel, durchnäßt; 4. der schtand da, wie bejossen, bestürzt.

bejraben, 1. begraben; 2. sich bejraben lassen mit —, sich zurückziehen mit etwas Werthlosem.

bejrabbeln, bejrabschen, 1. betasten; 2. Frauenzimmer anfassen; v. beklauen.

beka—, besudeln.

Bekannte, Bekennte, lauter jute Bekennte. Gute Freunde.

beklatschen, verleumden.

beklauen, mit den Händen unziemlich betasten.

beklecksen, mit Dinte beschmutzen.

beklieren, beschmieren, beschreiben, bemalen; v. verklieren, klieren.

beklikken, beklikkern, beklekkern, 1. beim Essen die Kleidung beflecken; 2. sich mit Ruhm beklekkern.

beklunteren, beim Gehen beschmutzen, die Kleider bespritzen.

beknabbeln, beim Ballspiele auf der

Digitized by Google

Ballkelle die Hände übereinandergreifen, um die Reihenfolge zu ermitteln.

bekommen, 1. bekommen; 2. wohl bekomm's (Antwort auf des Zutrinkenden Anrede: Auf Ihr Wohl!) 3. Det bekommt mir nich, macht mir Unwohlsein; 4. det soll ihm schlecht bekommen! (Drohung) schlechte Folgen tragen.

bekukken, besichtigen.

belämmern sich, sich beklagen. Det is belämmert, beschmutzt wie ein Lammel (unterer Saum am Weiberrock).

Bellmann, der Schnaps heeft Otto Bellmann, ist vorzüglich; v. Matz.

beluchsen, beluxen, bestehlen; v. bemausen, bemopsen.

bemoost, sehr alt. Et jab untern Vierten in Charlottenburg bemoofte Karpen, die verfroren aber in eenen Winter mal; es gab unter dem König F. W. IV. Karpfen (mit Moos auf dem Kopfe).

bemopsen, heimlich bestehlen.

benebelt, benibbelt, betrunken.

Benehmijung, Benehmen.

benezimmtpreetzeln sich, aufgeregt sein.

Bengel, 1. grober Junge, 2. alter Knabe.

beniemen, benennen.

beniesen, durch Niesen bekräftigen.

Beobachter (an der Spree) von Karl August Wilh. Schmidt, stand 1857 im 56. Jahrgang, ein Lokalblatt für das niedere Publikum.

bep—, benäßen.

berähbbeln, beribbeln, bezahlen; v. berappen.

berappen, bezahlen. Hat er berappt?

Bereich der, Wirkungskreis. Ik bin Keenich in meinen Bereich. (Brennglas I, 286).

Berg, Berch, 1. Berch uff, bergauf; 2. der kam mit die Anjelejenheit um'n Berch, er leitete das Gespräch künstlich darauf hin; v. rumkommen; 3. hinterm Berje halten, etwas geheim halten; 4. joldne Berje verschprechen; 5. iber alle Berje, ist durchgegangen.

berihmen sich, großthun mit etwas.

Berliner Kind, aus Berlin; v. Spandow; — Schtube, ein Zimmer langgestreckt mit Einem Fenster nach dem Hofe; — Witze, Lokalwitze (die bekannten kolorirten Zeichnungen von Gropius und G. Schadow).

berschten, 1. platzen, vor Neid; v. Platze kriejen; 2. bürsten, jeberscht kommen, gerannt kommen. Na kam der geberscht.

besabbern, mit Speichel naß machen.

besalzen, vergelten.

Bescheed, 1. Bescheid; 2. Bescheed sagen, — stechen, zurechtweisen; 3. Bescheed wissen, bekannt sein.

besche—, 1. besudeln; 2. betrügen; 3. besche— dir man nich, mache nur nicht so viel Wesens! In Berlin spielte ein bekannter Musikus Bosch oft zur Unterhaltung bei der Hochzeitstafel. Oft machten sich dann Herren den Scherz, ihn gegen Damen zu loben und ihn hartnäckig Besch zu nennen, bis eine Dame verbesserte: Besch heißt der Mann nich, er heißt Bosch.

beschlafen, eine Nacht abwarten. Die Sache muß ik mir noch erst beschlafen, d. h. überlegen; v. beschnarchen.

beschpucken, mit Speichel beschmutzen.

beschtärken, Unarten beschönigen.

beschtehen, 1. bestehen; 2. uff seinen Kopp, eigensinnig sein; 3. dabei kann ik nich beschtehen, nicht auskommen.

beschtrampelt, verdreht, närrisch (jüd.).

beschummeln, betrügen.

beschuppen, beschuppsen, betrügen.

beschwabbeln, überreden.

besehn, 1. besehen; 2. die können sich nich besehn, die hassen sich; 3. du kannst gleich wat besehn (Keile); 4. besehn, aber nich anfassen!

besessen, besessen, toll (nach dem Kerl).

besitzen, 1. besitzen; 2. Sie besitzen mir, mein Kleid ist durch Ihren Stuhl festgeklemmt.

besohlen, 1. die Schtiebeln mit Sohlen versehen; 2. den A— vollhauen; v. versohlen.

besser, 1. det kommt immer besser, d. h.

Digitized by Google

ſchlechter; 2. det wird ja immer beſſer! ſeltſamer! 3. beſſer wie niſcht; 4. beſſer is beſſer!

Beſten, 1. zum Beſten jeben, gaſtfrei ſein; 2. zum Beſten haben, necken; 3. der Erſte beſte, beliebige; irgend Jemand.

betimpeln, betrügen, übervortheilen.

Bette, 1. Bett; 2. die Betten machen, in Ordnung bringen; 3. zwee uffjemachte Betten mitkriejen, zur Ausſtattung zwei vollſtändige Betten.

Bettel der, 1. das werthloſe Ding. 2. uffn Bettel jehn, auf das Betteln ausgehn.

Bettelbrief, Geldgeſuch.

Bettelbrod, Gnadenbrod.

Betteldanz, Lärm.

Bettelkuſine, bettelnde Perſon.

Bettelmann, Bettler.

Bettelpakaaſche (ſch weich), Geſindel (bagage).

Bettelſchtaat, werthloſer Flitterſtaat.

Bettelſchtolz, Hochmuth eines Armen.

Bettelvoocht, **Bettelvöchte**, Bettelvogt, Bettelvögte, Magiſtratsdiener, bekleidet mit dunkelblauem, langen Rocke, dunkelblauer Mütze mit Kokarde über dem Schirm, einen Stock in der Hand, die ſtets paarweiſe umhergingen, den Bettlern aufzulauern und dieſelben nach dem Ochſenkopf zu bringen. Höchſt verhaßt und oft geprügelt von den Berlinern bis zum zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Bettelweib, Bettlerin.

Bettzieche, Ueberzug.

bezehmen (**bezähmen**) ſich, ſich nicht erlauben. Ik bezehme mir keene Flaſche Bier, und Ihr ſauft Wein?

Bezirk, Stadttheil; Bezirksvorſchteher, Vorſteher eines Berliner Stadttheils.

bi, für bei. Anton ſchteck'n Dejen bi.

bibberbuſig, mit hochathmender Bruſt.

bibbern, beben (vor Kälte). Zibbern un bibbern, zittern un beben.

bibbertittig, mit bebender Bruſt.

Bibel, die liebe, die Heilige Schrift; v. liebe Brod, liebe Noth.

Biber, Filzhut.

Bibi, Hut. Wo iſt'n mein Bibi? (Biberhut.)

Bickling, Bückling. 1. Verbeugung. 2. Bicklingee! Bicklingee! (Das Haus gegenüber vom Grauen Kloſter hieß 1825 der Bückling.)

Biele die, **Bieleken** das, das kleine Kind. Eie doch mal die kleene Biele (fam.).

Biene, 1. Biene; 2. wie 'ne Biene, geſchickt. Det Kind looft wie 'ne Biene, flink. Er hat'n Köppken wie 'ne Biene, einen dicken Kopf.

Bierbaß, tiefe, rauhe Stimme; v. Kellerbaß.

Bierbruder, Freund des Bieres.

Bierfiddler, Wirthshausmuſikant.

Bierneeje, Bierneige, Reſt.

Bierreiſe, ein Rundgang durch möglichſt viel Bierlokale.

Bierſchänker, Kellerwirth.

Bierſchtimme, tiefe, ſtarke Stimme.

Bieſt, Beſtie, plur. Bieſter. Det olle Bieſt (Schw.).

Bihne, Bühne. Uff de Bihne un uff de Tribihne muß man keene Angſt haben.

Bild, Bilder, Bildniſſe. 1. „Immer weg von de Bilder, ihr looft den ollen Fritzen doch nich!" ſagt der Straßen-Bilderhändler zu den gaffenden Kindern. 2. Det is'n ander Bild, eine andre Sache. 3. Schnurr oder Rrrr 'n ander Bild, Nachahmung eines Guckkäſtners (Brennglas 1845).

bildſcheen, **bildhibſch**, bildſchön.

Billjett det, Billet, Eintrittskarte, Plur. Billjette, Billjetts, Billjetter.

Bimmel-Bolle (Ausrufer der Meierei Carl Bolle in Alt-Moabit, ſeit 1881).

Bimmelei, Klingeln.

bimmeln, klingeln.

Bimpſe, Prügel. Det jibt Bimpſe.

bimpſen, hauen (Bimsſtein).

Binde, 1. Halsbinde; 2. hinter de Binde jießen, trinken; 3. bei de Binde kriejen,

Digitized by Google

an de Kehle; v. Kanthaken, Schlafittchen.

binden, 1. binden; 2. Dir wer ik nich Allens uff de Nese binden, Dir theile ich nicht Alles mit; 3. an't Been binden, preisgeben, wagen.

Birjerbrief, Bürgerbrief. Enen jelben Birjerbrief erhielten diejenigen Personen, die die Ehrenrechte verloren hatten (die Farbe des Papiers war gelb).

Birschtenbinder, 1. Bürstenbinder; 2. der rennt wie een Birschtenbinder, eiliger Hausirer; v. Faßbinder, Barbier.

Bißken, bischen, ein wenig; 'n bisken ville, sehr.

bitten, jebittet, jebitt un jebettelt, gebeten.

bitterbeese, bitterböse, ingrimmig.

Bixen, Büchsen, Hosen.

Blaak, 1. schwarzer Rauch eines Lichts; 2. rede man keenen Blaak, Unsinn.

blaaken, dampfen, rußig sein. Die Lampe, det Licht blaakt.

Blad, Blatt, Blatt, 1. vom Blade singen, spielen, prima vista singen, spielen; 2. die Blätter von de Böme, die Baumblätter; 3. die Zeitungsblätter; 4. hat et int Blatt geschtanden? Stand es im Intelligenzblatt? 5. Luther nahm keen Blatt vor'n Mund, war freimüthig (vergl. 1. Mose 3, 7.).

Blafflutte, Klappmütze ohne Lederschirm, die sich platt wie eine Tasche zusammenlegen läßt.

blank, weiß, glänzend, rein, 1. blank schauern, reinigen; 2. uff'n Blanken wat kriejen, auf das Gesäß Schläge bekommen; 3. blank ziehn, aus der Scheide ziehen.

blärren, schreien; v. plärren.

blasen, 1. trompeten; 2. hauchen; 3. blast mir'n Schtoob wech! (Ausdruck, um Stolz zu bezeichnen.)

blau, 1. na so blau! Ei bewahre! Fällt mir nicht ein; 2. hast wol lange keen Berliner Blau jesehn? Es sind Dir wohl lange nicht blaue Flecke gehauen worden? v. braun un blau; 3. int Blaue rin reden, ins Gelach hinein reden, ohne Sinn; 4. int Blaue sehn, träumen; 5. der liejt det Blaue von Himmel runter; 6. det is blauer Dunst, Lüge; 7. der blaue Montag, wo gefeiert wird; blau machen, feiern; 8. sein blauet Wunder sehen, erleben, erstaunen.

Blech, 1. Blech; 2. Gemeinplätze, Unsinn. Blech reden; v. quatschen.

blechen, bezahlen.

Blechschmidt, Blechschuster, Klempner.
—**puster**, Trompeter.
—**schrippe**, auf dem Kuchenblech gebacken.

blecken, hervorstrecken. „Der Boom blekt", sagen in Berlin die Raschmacher und Stuhlarbeiter freudig, wenn das Garn den Webebaum nicht mehr ganz bedeckt und dieser durchschimmert, weil dann das Stück bald fertig ist; v. die Zunge ausblecken, blicken lassen.

Blei, 1. Blei; 2. mein Jeld is ooch keen Blei, nicht werthloser als anderer Personen; 3. der Blei, Bleistift; 4. die Bleihe (Fisch).

bleiben, 1. verbleiben; 2. bleiben lassen, unterlassen; 3. bleiben in een, nicht aufhören zu. (Der bleibt in een Schießen, Weenen, Kloppen); 4. der wird wohl wissen oder sehn, wo er bleibt, sich seinen Vortheil sichern; 5. laß et bleiben, denn is't noch so! 6. der is jut, der kann so bleiben.

blicken, mit Blicken winken, verliebt ansehen, liebäugeln.

Blindekuh, mit verbundenen Augen.

blitzern un blinkern, glänzen und leuchten.

Blitzkreete, Blitzmeechen, flinke Dirne, durchtriebenes Wesen.

Blonde, Weißbier. Eene kihle Blonde, eine kühle Weiße.

blos, bloß, 1. nur; 2. entblößt. Mache Dir den Hals nich so bloß; 3. Du brauchst blos zu —, Du hast nur nöthig

Digitized by Google

zu —; 4. komm blos mal her! Komm nur einmal her! 5. man bloß, nur; 6. mit bloße Hände anfassen, mit bloße Beene loosen, in de bloße Jacke, nur mit der Jacke.

Blubberfritze, Blubberkopp, Blubbermichel, Blubberliese, ein zänkischer Mensch.

blubbern, 1. im Wasser Blasen werfen; 2. mit vollem Munde, fehlerhaft oder undeutlich sprechen.

blümerant, übel und weh (bleu mourant. mattblau).

Blusen, Blößen. Den wird et ooch noch in de Blusen rejnen, der wird es noch inne werden. (Auch Blußen, Blüten, engl. blossom, Regen schadet in der Baumblüte.)

Blut, 1. arbeeten det det Blut aus de Neejel schpritzt. 2. Een Jesichtken wie Milch un Blut. 3. Ruhig Blut; immer ruhig, kaltblütig. 4. Blut un Wasser schwitzen. 5. Immer kalt Blut un warm anjezogen. 6. Junges Blut, junger Mensch. 7. Bis uffs Blut ärjern, reizen.

blutarm, blutjung, blutsauer, blutwenig, sehr — (blut = bloß, nur, ganz und gar).

bluten, 1. bluten; 2. bezahlen.

blutig, 1. blutig; 2. kupferroth. Nich 'n blutijen Fennig.

blutroth, roth wie Blut, purpurroth; v. feierroth, puterroth, fuchsroth.

blutwürschtiger Dietrich, scherzhaft für blutdürschtiger Witrich.

Bock, 1. Bock; 2. oller Bock, verliebter Mensch; 3. Schtinken wie'n Bock; 4. Kutscherssitz; 5. Meester Bock, Schneider; 6. trotziges Kind; 7. den Bock zum Järtner setzen; 8. enen Bock schießen (Versehen); 9. schteif wie'n Bock.

bockbeenig, steifbeinig, eigensinnig.

bocken, sich auf die Hinterbeine stellen.

bockig, widerwillig. Det Pferd, det Kind is bockig, halsstarrig.

bocklederne Hosen, ziegenlederne Hosen.

Bockschpringe, Uebergriffe (Kapriolen).

boddern, im Schlamm, Schnee waten.

Boden, 1. Hausboden; 2. Fußboden; 3. er hat keenen Boden in de Hosen; 4. in Jrund un Boden, von Grund aus.

Bodenschpieker, langer Brettnagel.

Bohlenschpieker, langer Bohlennagel.

Böhmake der, der Böhme; v. Schtockböhme, Schlowake.

Böhmen der, Groschen. Jk habe noch drei Behm. (Prager Groschen waren weit bekannt.)

Bohnenschtange, langer Mensch.

Bohnenstroh, grob wie Bohnenstroh.

Bolle, 1. Zwiebel; 2. Olle Bolle! So ne Bolle (Schw.), Nette Bolle! 3. Taschenuhr; 4. Nase.

Bombe, 1. Bombe; 2. wie ne Bombe rinfallen, plötzlich hineinfallen; 3. wie ne Bombe besoffen; 4. Potz Bomben un Granaten!

bombenfest, unerschütterlich (wie gegen Bomben gesicherte Pulverkammern).

Bombenkopp, Dummkopf.

Bombenschmeißer, Artillerist.

bonnör, alla bonneer! Sehr schön! allen Respekt! (à la bonheur!)

Boom, Baum; Böme, Bäume. 1. Een Kerl, wien Boom, baumstarker Mann. 2. Die Böme im Dierjarten abschtooben, alte Jungfer werden. 3. Der konnte Böme ausreißen, er war riesig stark.

boomlang, baumlanger Kerl.

Boomochse, Doppelochse.

Bomoos (zweifilbig), seltsames Benehmen. (Laß deine Bons mots.)

Boomwolle, 1. Baumwolle. Det Kind haben se in Boomwolle jewickelt, verzärtelt. 2. Der schpuckt Boomwolle. Er ärgert sich, daß ihm der Speichel zäh wird; v. Jift un Jalle.

Borreebolle, Zwiebel (Porree; Lauch un Zwiebel sind Suppenjrünet).

borschtig, böse, ärgerlich.

Borschtwisch, Handfeger.

Borsdorfer, Borschdorfer. 1. Ein weinsäuerlicher Lieblings-Apfel der Berliner. 2. Een Jesicht wie'n Borsdorfer Appel, weiß und roth.

Digitized by Google

bossig, borstig, wüthend.

Böttcher,

Bättcher, Bättcher bum bum bum,
Schläjt de Frau den Puckel krumm.
Bättcher, Bättcher, bum bum bum,
Schläjt de Frau de Titten krumm,
Lejt se uff de Lade,
Schläjt se widder jrade. (Kinderreim.)

Bräjen, Breejen der, Gehirn. Den Breejen inschlajen, einschlagen.

Brandbrief, Brief um Geld (an Eltern, Onkel u. s. w.)

Brandfuchs, Rothkopf.

brandroth, feuerroth, brennend roth.

Bratappel, Bratapfel (nothwendiges Zubehör zu einem Familienabend).

Braten, den Braten riechen, merken, inne werden, Witterung bekommen.

Bratenbarde, Tafelsänger.

Bratenrock, Leibrock, Sonntagsrock.

Bratenschtipper, Leibrock.

Bratschpieß, Degen.

bratschig, stolz gespreizt; v. praatschig.

Bratwurscht, Wurst aus gehacktem mageren Schweinefleisch in langen dünnen Därmen.

Beliebtes Variationsthema:
Wenn der Mops mit de Wurscht
Ueber'n Spucknapp springt,
Und der Storch in de Luft
Den Frosch verschlingt.
(Ruppiner Bilderbogen, vergriffen.)

Braunbier, Braunbier. Der seht aus wie Braunbier un Schpucke, schlimm, kränklich aussehen.

brechen, 1. zerbrechen; 2. erbrechen; v. kotzen und kälbern; 3. über't Knie brechen, nicht gründlich zu Werke gehen.

brecherig, übel im Magen. Mir ist so brecherig; v. kotzerig.

breejenklüterig, verrückt; v. Bräjen, Breejen.

breet, breit. 1. breet schlagen, überreden. 2. sich breet machen, großthun.

breetbeenig, gespreizt.

breetkrämpig, mit breiter Krämpe.

breetneesig, stolz.

breetschpurig, großthuend.

breetschultrig, breite Schulter habend.

Bremse, 1. eine große, summende Fliege; 2. Ohrfeige.

brennen, 1. uf de Seele brennen, nicht verschweigen können. Nich wahr, det brennt Dir woll uff de Seele? Na erzehl et man. 2. Sich weiß brennen (weiß sieden), sich entschuldigen. 3. Den brennt det Feier unter de Neejel, er hat Eile.

brennerig, brennsterig, angebrannt.

Brennjlas, 1. Vergrößerungsglas; 2. der Volksschriftsteller Adolf Glasbrenner. (R. v. Gottschall, D. Nat. Litt. des 19. Jh. II 402, III 455.)

Brett, 1. Brett; 2. hierher an't Brett; zur Kasse! 3. uff een Brett bezahlen, mit einem Male die ganze Summe bezahlen; v. berappen, blechen, bluten. 4. Schwere Brett! Potztausend! 5. Een Brett vor'n Kopp, dumm. 6. Sechs Bretter und vier Brettchen, Sarg.

Briesche, Brüsche. Beule an der Stirn.

Briez, Bruder; mein Briez.

Briezkeule, Bruder; meine Briezkeile.

Brihe, 1. Brühe; 2. Rederei; lange Brihe.

brihwarm, 1. brühwarm; 2. gleich widererzählen. Kaum Gehörtes mittheilen.

brillen, 1. brüllen; 2. laut sprechen.

Brille, 1. Augenbrille; 2. Sitzbrille für Closet; 3. ik brauche keene Brille, lasse mir nichts vorreden.

bringen, 1. bringen. 2. begleiten. Ik werde Dir'n Ende bringen. 3. Warte, Dir wer ik uff'n Drab bringen!

Brocken, 1. Stückchen Brot; 2. Bruchstücke der Sprachen. Er hat 'n paar franzeesche Brocken uffjeschnappt.

Brodullje, Predulje, Verlegenheit (frz. bredouille, lat. perduellio).

Brot, 1. Brot; 2. Auskommen; 3. der läßt sich de Butter nich vont Brod nehmen. Der ist widerstandsfähig. 4. Umt Brod kommen oder jebracht werden, abgesetzt werden; 5. nicht det liebe Brot hat man dabei; 6. lieber

Digitized by Google

Salz un Brot als so'n Zank alle Daje; 7. nich den Happen Brod lassen Se enen mit Ruhe fressen; 8. ik habe jetzt mein Häppken Brot; 9. alle Daje uffs Brod zu essen kriejen, alle Tage denselben Vorwurf bekommen. 10. Der kann mehr als Brod essen, hat große Talente. 11. Der kommt wieder, er is an't Brod jewehnt; 12. det Brod vor'n Munde wejnehmen; 13. det liebe Brot muß man nich uff'n Rikken lejen.

Brotfresser, scherzhaft für Professor.

Brotkerschte, Brodkurste, Brodkruste.

Brotkorb, 1. Brodkorb; 2. den Brodkorb höher hängen, den stets zugänglichen Brotschrank verschließen, knapper halten.

Bruch der, die Brüche, 1. der Leibesschaden, Bruchschaden; 2. in de Briche jehn, verlustig gehn; v. Quist.

Brückenoffzier, Brückenaufzieher (städt. Beamte).

Bruder, 1. Bruder; 2. Freund, Kamerad. Wir sind alle Brider! 3. Der is ooch nich der beste Bruder, kein guter Charakter. 4. So ville is et unter Bridern werth, es ist billig.

brudern, hier giebts nischt zu brudern, nichts unentgeltlich zu bekommen.

Brummbaß, Baßgeige.

Brummbeer, Brummbär; Murrkopf.

Brummeisen, 1. Maultrommel; 2. mürrischer Mensch.

brummeln, murmeln; in'n Bart.

brummen, 1. murren; 2. Arrest haben, drei Dage brummen; 3. eene Ohrfeije kriejen, det ihm der Kopp brummt; 4. Olle, brumme nich! Liebe Frau, schilt nicht.

Brummtriesel, Kreisel, der beim Drehen ein summendes Geräusch macht.

Brusche (sch weich), die Brause (Ausgußöffnung der Gießkanne).

Brusillke; v. Brunsillje (Basilikum). Er hat seine B. an't Fenster.

Buch, 1. wie'n Buch schprechen oder reden, gewählt und fließend sprechen; 2. da könnte man'n Buch von machen.

Buddel, eine kurze, unten weite Flasche. (bouteille.)

buddeln, 1. graben, scharren; v. inbuddeln, ausbuddeln, verbuddeln; 2. moussiren. Det Weißbier buddelt noch nich.

Bude, 1. Marktbude; 2. rin in de Bude, hinein in die Stube, in das Haus, den Laden; 3. am Elften wern die Weihnachtsbuden uffjebaut.

Budike, Laden mit Lebensmitteln (frz. boutique).

Budiker, Bier- und Speisewirth eines kleinen Ladens oder Kellers.

Buff; v. Puff; 1. Stoß in den Rücken mit der Faust; 2. dumpfer Ton; v. Bums.

Buffen, mit der Faust in den Rücken stoßen. (Mutter, Otto bufft!)

Buhkuh, Buhkihken, Kuh, Küh'chen (fam.); v. Muhkuh.

büjeln, bijeln, Bijeleisen, 1. bügeln; 2. trinken.

Bullenbeißer, 1. großer Hund; 2. bissiger Mensch.

Bullenwinkel, der frühere Durchgang von der Taubenstraße nach dem Hausvoigteiplatz, wegen der dortigen Schlächterscharren.

bullern, 1. poltern; 2. klopfen; 3. det Feuer bullert, prasselt.

Bummbibel, Beutel.

bummeln, müßiggehen; Bummelfritze, —liese.

Bummeltitte, hangender Busen; v. Bammeltitte.

Bummelzug, ein langsamer, überall anhaltender Eisenbahnzug.

Bums, 1. Keller, niedere Kneipe; 2. dumpfer Widerhall.

bumsen, dumpf tönen lassen, poltern.

Bumskanonenjasse (Schz.), ik wohne in de Bumskanonenjasse Nummer Null.

Bumskeule, Rohrkolben (Typha latifolia); v. Schmackeduzjen (an den Grunewaldseen).

bumsschtille, ganz still, plötzlich ruhig; v. muckschtille.

Digitized by Google

bunt, 1. bunt; 2. unordentlich, unerträglich. Nu wird et mir aber bald zu bunt; 3. bekannt wie'n bunter Hund, stadtbekannt.

Burjemeester, Bürgermeister.

Bürjerschteeg, Fußweg, Straßenseite.

Bürjertabaschie (sch weich), Birjertabajie, Kaffeehaus, wo ältere Herren Abends bei Weißbier und Abendbrot sich unterhalten, auch Karten spielen. (z. B. Wasserritze am Landwehrkanal).

Busch, 1. Gehölz; 2. uff'n Busch kloppen (Bild von der Treibjagd), anfragen, Anspielungen machen. 3. Er hat'n helljschen Busch, starkes Haar.

Butter, Butter. 1. Jrasbutter, frische Butter. 2. Faßbutter. 3. Sahnenbutter. 4. Schikkenbutter.

Butterbrot, 1. Butterbrot; v. Butterschtulle; 2. vor'n Butterbrot koofen, unverhältnißmäßig billig (nie Butterstulle).

Butterhexe olle, alte Hexe (Schw.), schmutziges Weib.

buttern; v. boddern, mit den Füßen waten.

Butterschtulle, 1. Butterbrot; 2. Butterschtullen schmeißen, flache Steine auf die Oberfläche ruhigen Wassers so werfen, daß sie mehrere Male aufprallen; 3. eene belejte Butterschtulle, ein Butterbrot mit Wurst, Schinken, Käse belegt; v. druff.

Butzkopp, Kopfstoß. Butzköppken machen (fam.), Kindern den Kopf leise anstoßen.

Buxter, Stück Holz zum Puffen, um sich zu buxtern.

Buxter, Buxter Fidibus,
Wieviel Hörner hat der Bock?
(Kinderreim).

C.

Vergleiche auch die Wörter unter K oder Z.

Cadett, Kadett. Die Straßenjungen schreien ihnen nach:

Cadett, Cadett, Kaldaunenschlukker,
Hosen ohne Unterfutter,
Mit'n rothen Kragen,
Haben nischt im Magen.

caponiren, zerschlagen.

capores, entzwei, zerbrochen (jüdisch).

Carel, Carl; v. Role, Roleken.

carjolen, jagen.

Carline, Caroline; v. Line, Linchen.

Casimir (Casemich), eine Art wollenen Gewebes, auf einer Seite geköpert.

Die Weste ist von Casemir,
Die Hintertheile fehlen ihr.

Chicane, mit allen Schicanen, mit Allem, was dazu gehört, z. B. Biefstück.

Chollera, Kollera, 1. Cholera; 2. Pomeranzen mit'n bisken Kollera mang, Pomeranzen mit Wermuth gemischt.

Chrischaan Piependeckel, ein Mensch vom Lande, mit ländlichen Manieren.

Choklade. Det muß man sagen, ihre Choklade is delicat: dick wie'ne Leber un ließ wie der reene Zukker.

Cijarrenfritze, Cigarrenverkäufer.

Cijorius, Chirurgus, Heilgehülfe.

claviren, zusammen—, verstehen.

cujeniren, cujoniren, reizen, necken.

Cujon, Schelm, Schurke.

Colloni, Kolonie. Der is von de franzeesche Colloni, der hat ne jute Nummer, der ist Mitglied der französischen Kolonie zu Berlin und daher wohl versorgt.

Collosseumschleicher, Filzpantoffeln.

Compelment. En Compelment un'n Knix un't is nix (Gruß).

Confiefchen det (Convivium), Gesellschaft, Schmauserei, Gastmahl, Trinkgesellschaft.

confiscirte Visasche, verdächtiges Gesicht.

Confusionsrath, Confusionarius, zerstreuter Kopf.

Conschtabler, Schutzmann (constabularius, Stallgenoß, Mitsoldat).

Constantinopolitanischer Dudelsackspfeifenmachergeselle, als sehr langes Wort den Kindern vorgesprochen.

contreer, cuntreer, 1. unglücklich. Mir jeht Allens contreer; 2. O contreer, im Jejentheil! im Gegentheil.

Digitized by Google

coram nehmen, ins Verhör nehmen; v. Jebet.

Corps der Rache, jämmerliche oder schlechte Gesellschaft. (G. W. 418.)

Cremitattri, ein beliebtes Beruhigungsmittel: cremor tartari.

Culör (Couleur), 1. Art, Gesellschaft. Die Culör lerne mir nich kennen! Diese Art Leute lehre mich nicht erst kennen! 2. Dieselbe Culeer in Irin, dieselbe Sache.

Curasche (femin., sch weich), Muth. Der hat keene Curasche im M—.

Cuschée (couché) machen, sind, ganz ruhig sein, gedemüthigt sein.

D.

Da, 1. dort. Da schleht er, dort steht er; 2. hier. Da hafte dein Jeld, nimm; 3. a so. Als er uns sah, da nahm er jleich seinen Hut ab; 4. nun. Da siehste, wat du jemacht hast; 5. weil. Da er nich jekommen is; 6. Ausruf: Sieh! da oder dach! 7. Bist du schon wieder da? Sprichst du schon wieder mit? 8. det is noch nich dagewesen! v. sowat lebt nich mehr.

dabei, 1. dabei, oft getrennt. Da soll nu en Mensch bei schlafen! dabei (bei solchem Lärm) soll man schlafen! 2. wat is denn da dabei? was schadet das? Da is nischt dabei.

—, dabei. 1. bleiben, unveränderlich feststehen. Dabei bleibt et. 2. Fest behaupten. Det is en Schwindel, dabei bleib ik. 3. Ik bin dabei, ich schließe mich an.

—, sein, 1. ik bin schon dabei! es bedarf keiner Erinnerung, ich bin schon damit beschäftigt; 2. da muß ik doch dabei sind! wenn das geschehen soll, wird man es mit mir zu thun bekommen.

Dach der, der Tag. 1. Am, bei Dage. 2. Alle Dage. 3. Eenes scheenen Dages. 4. Nanu wird's Dach! das ist ja eine schöne Aufklärung. 5. Den Dach iber, während des ganzen Tages. 6. Juten Dach ooch. 7. Juten Dach, liebe Dochter. 8. Am hellen lichten Dage, öffentlich. 9. 'n Dach ooch, guten Tag auch. 10. Alle Dage (mit dem Comparativ); alle Dage kälter, immer kälter. Alle Dage hibscher, immer seltsamer!

dach, da sieh, zusammengezogen aus da und ach. Bei plötzlichen Unglücksfällen, überraschenden Erscheinungen.

Dach bet, 1. Dach; 2. unter Dach un Fach; 3. ufft Dach (Kopf) schteigen, strafen.

Dacht der, 1. Docht; 2. ich dachte. Antwort: Dachte sind keene Lichte! die Gedanken sind unrichtig gewesen.

dabraus, daraus. Dabraus wird nischt.

dabriber, dabrin, dabruf, darüber, darin, darauf.

Daesel, dummer Mensch.

Dalberei, handgreifliche Scherze, Liebesscherze. Na heert denn die Dalberei da nich uff? v. Talpscherei, Jrabbelei.

dalbern, necken, scherzen; v. dammeln, talpschen, antalpschen, jrabbeln, bejrabbeln, jrapschen.

Dalles (hebräisch), Schaden.

dalli, weiter, vorwärts (polnisch).

damang, dazwischen; da damang, dort dazwischen.

Dämelsack, 1. dummer Mensch; oller Dämelsack; 2. du bist woll mit'n Dämelsack jeschlagen, du bist wohl vor den Kopf geschlagen.

Damenbrett, Dame spielen, das Brettspiel, Dambrett.

Dämlack, dummer Mensch.

dämlich, 1. dumm; 2. dämlich kommen, frech sein.

Damm, 1. Fahrweg. Er schtand mitten uffn Damm; 2. uffn Damm sein, gesund sein.

Dammelei, Scherze, Schäkern.

dammeln, schäkern, scherzen; v. dalbern.

dämmern, 1. dämmern; 2. klar werden. Nu dämmert et mir! v. Licht uffjehn,

Digitized by Google

(Seefensieder); 3. zurückschlagen. Den wer ik dämmern.

Dämpfer der; eenen Dempfer druffsetzen, demüthigen, beruhigen.

danach, 1. darnach; 2. et is zwar billig, aber et is och danach, demgemäß.

danach fragen, 1. danach fragen. Du hast'n Quark oder 'n Dreck danach zu fragen, kein Recht, keine Veranlassung; 2. für wichtig halten. Ik frage den Deibel danach, nichts darnach.

danken, 1. danken; 2. einen Gruß erwidern; 3. ik danke im Namen Deutschlands; 4. du wirst noch Jott danken, wenn de so wat zu fressen krijst.

Danzboden, Tanzsaal.

(Wollen zum Zimmermann schikken,
Zimmermann soll'n Danzboden flikken,
Danzboden hat'n Loch!)

dasitzen, 1. dasitzen; 2. dasitzen mit'n dicken Kopp, betrogen, verlassen dasitzen.

Daubenfacter, Taubenliebhaber.

Daubenmist, Taubenmist. Sie missen sich Daubenmist ufflejen, denn wächst der Bart.

Daubenschlag, Taubenschlag. Det is wie in'n Daubenschlag, ewig jeht det rin un raus.

Daum, Daumen; 1. Daumen; 2. den Daum kneifen, damit man jewinnt; 3. den Daum rihren, Geld spenden; 4. Eenen den Daum ufft Doje setzen, Jemanden zwingen.

5. Det is der Daumen,
Der schüddelt die Pflaumen,
Der rapt se uff,
Der dragt se rin
Un det kleene Luder frißt se uff;
(Abzählen an den 5 Fingern.)

daumdick, daumendick.

Daus, 1. Tausend, Ei der Daus! Potztausend! 2. As im Kartenspiel (drei Däuser); engl. deuce, frz. deux, die höchste Zahl im alten frz. Kartenspiel.

Dausend, 1. Tausend; 2. Ei der Dausend; 3. zu Dausenden; 4. in dausend Schticke, in unzählige Bruchtheile schlajen; 5. nu bitte ik eenen um dausend Achtjroschenschticke? Ist das möglich?

Dausendkinstler, Dausendsassa.

davor können, 1. dafür können, Schuld sein; 2. harmlos, dumm sein. Na, du kannst woll ooch nich davor? 3. ik kann nich davor, det de Pabden keene Haare haben, ich bin nicht Schuld.

—koosen, 1. dafür kaufen; 2. wat ik mir davor koose! Das ist für mich ganz gleichgültig.

daweile, unterdessen. Daweile loof ik von hier nach Charlottenburch hin un zurick. (Brennglas, I p. 61.)

dazükommen, 1. ik kam jrade dazu, als sie ihn wechbrachten, 2. (Acc. auf zu) erlangen, erreichen. Der is ooch dadazujekommen wie ne blinde Hinne zu't Jerstenkorn.

Deckel, Kopfbedeckung.

Deckeljlas, det. Das Glas mit einem Deckel; v. Henkeljlas.

Deej-Affe, Teigaffe, Bäcker (Schz.).

Deejenknopp, det is 'n oller deitscher Dejenknopp, biederer Deutscher.

Deej-Molle, Teigmulde.

Deemel, 1. Kopf; 2. ik habe mir meinen Deemel geschtoßen.

Deemelskopp, Dummkopf.

Deemlack, dummer Mensch; v. Deeselack.

deemlich, dumm. v. dämlich.

Deetz, Kopf. Setz' dir doch wat uffn Deetz (tête).

Deibel, Deubel, Teufel, 1. hol's der Deibel! Fluch; 2. den Deibel ooch! Es ist nicht möglich, — was Sie sagen. Sollte man es denken! 3. det jeht Eich 'n Deibel wat an; 4. der denkt ooch, der Deibel is'n kleener Junge. Was der für sonderbare Ansichten hat; 5. det Jeld is zum Deibel jejangen, verloren; 6. det Jeld hat ooch der Deibel jeholt. Das Geld ist verloren; 7. zum Deibel, zum Teufel, nicht noch mal! Fluch; 8. da möchte Eener des Deibels werden!

Digitized by Google

v. kathoolsch werden; 9. een armer Deibel, ein bemitleidenswerther Mensch; 10. der Deibel is los! Es ist Lärm, Unruhe; 11. Weeß der Deibel! 12. in Deibels Küche kommen. Ins Unglück gerathen; 13. da is der Deibel un seine Jroßmutter; 14. een dummer Deibel, ein dummer Mensch; 15. loose, reite, lieje, bedrije, fresse, renne, schieße ꝛc. du un der Deibel. Das Laufen, Lügen ꝛc. ist erstaunlich; 16. da schlag Jott den Deibel doot! Ist nicht möglich; 17. Schtiefmutter is den Deibel sein Unterfutter; 18. det is een Deibel. Das ist ganz gleich; 19. denkste, ik lasse mit mir dummen Deibel schpielen? mir das gefallen (wie die Maus von der Katze); 20. der hat'n Deibel im Leibe, ist wie besessen; 21. dir plagt woll der Deibel? 22. den reitt der Deibel; 23. J, det müßte ja mit'n Deibel zujeh'n.

Deibelsdreck, Teufelsdreck, asa foetida.

Deimling, 1. Däumling; 2. Ueberzug über den schlimmen Finger aus einem Handschuh geschnitten.

Deitschverderber, ein Mensch, der die Sprache schlecht spricht, geborner Ausländer.

denken, 1. denken; 2. lange denken können, alt sein. Der Rock kann lange denken; 3. denken können, einsehen. Det kann ik mir recht jut denken, wat du eijentlich willst; 4. Da is jar nich dran zu denken. Das ist unmöglich; 5. er denkt et zu kriejen. Er hofft es zu bekommen; 6. der soll dran denken! Drohung: Das soll ihm übel bekommen. Der soll an mir denken; 7. denken Se sich mal an, ik sollt jewesen sind.

Denkzettel, Strafe.

denn un wenn, 1. mehr denn als zuville, mehr denn je; 2. mag sein. Kommt er, denn kommt er. Jeht's, denn jeht's; 3. denn doch endlich; 4. wat is'n los. Was ist denn vorgefallen; 6. na, wat is'n denn? Was ist denn dann? d. h. was ist denn alsdann zu fürchten?

Depentaat, Deputat, Antheil (auch Schläge).

Depentirter, Deputirter.

derbe, stark, derb. Jib ihm Eens, aber derbe! Derbe druff! (Derbe Leinewand. Derbe Keile.)

derjenichte, allemal derjenichte, welcher. Ja, ich bin dabei; v. nie ohne dieses.

derweile, währenddessen; v. daweile.

det, 1. das; 2. det un det, das Bewußte; 3. daß.

Deut. Nicht'n Deut, nicht das Mindeste.

deutsch, deitsch. 1. deutsch; 2. deutlich, freimüthig, grob. Ik hab't ihm deitsch jesagt; 3. deitsch verstehen, begreifen. Verschtehn Se keen Deutsch?

dheier, 1. theuer; 2. schlimme Folgen haben. Det soll ihm dheier zu schtehn kommen; 3. det is vor umsonst zu dheier. Ist gar nichts werth; 4. dazu isset zu dheier!

Dhor, das Thor (nie in der Bedeutung Narr, wo es Thor heißt).

Dhorschluß.

—schreiber. Adje, jrüß'n Dhorschreiber und verjeß'n Visentater nich.

—wache, Thorwache.

—wech, Thorweg, Hauseinfahrt.

dhun, thun, zu dhune, zu thun, 1. ik habe zu dhun, zu arbeiten; 2. er wird et mit ihm zu dhune kriejen; 3. et is ihm sehr drum zu dhune, sehr wichtig; 4. man so dhune, zum Schein, als ob; 5. jroß dhun, prahlen; 6. jesagt jedhan, gesagt, gethan; 7. wat wird er zu dhun kriejen? Erzählungsübergang: Als der Koofmann det hörte, wat wird er zu dhun kriejen? Er sagt, lieber Mann, ik muß erst meine Frau fragen; 8. den is et bloß umt Fressen zu dhun. Er geht nur auf das Essen aus. Dem is et um'n Orden zu dhun, er strebt darnach; 9. ik dhu dir nischt, dhu mir ooch nischt. Wir wollen uns nicht beleidigen; 10. det dhut nich jut. Das giebt ein Unglück;

Digitized by Google

11. der Junge dhut nich jut, taugt nichts; 12. dhun Se was Se nich laſſen können! Was Ihnen beliebt; 13. er dhut ſo, als ob er — er heuchelt; 14. dhu mir mal watt, wage es einmal; 15. Mutter, der will mir wat dhun! 16. der weeß nich, wie det dhut, wenn man Allens verliert.

Dhüre, Dhire, Thür, 1. de Dhüre vor de Naſe zuſchmeißen; 2. mit de Dhire int Haus fallen; 3. det is draußen wie vor de Dhire. Das iſt daſſelbe; 4. Eenen die Dhüre weeſen; 5. mach die Dhüre zu! (Thier heißt ſtets Thier); 6. mit dem kann man Dhüren inrennen. Er iſt furchtbar dumm.

dichte, 1. dicht; 2. dichte zumachen, feſt verſchließen; 3. dicht un feſt, ſicher verſchloſſen; 4. nich ſo dichte ran; v. zehn Schritt vom Leibe.

dicke, feiſt; 2. dicke durch. Der is dicke durch, in einer glücklichen Lage; 4. immer dicke durch! Immer vorwärts ohne Zaudern; v. immer feſte druff; 5. Nu ſitz ik da mit'n dicken Kopp. Nun bin ich in Verlegenheit; 6. dicht; v. beendick, arm-, lenden-, fauſten-, mannsdick. Mang den dickſten Haufen; 7. dicke haben, ſatt haben. Det Zanken hab ik dicke; 8. den Kopp dicke machen. Sorgen und Aufregung hervorrufen. Du haſt Vatern blos den Kopp dicke jemacht; 9. eenen dicken Bauch haben. in anderen Umſtänden ſein; 10. Dickbauch, ein fetter Mann; 11. dicke kriejen, ſatt, zuwider bekommen. 12. dick un fett; 13. durch dick un dünn (Wald und Wieſe, Waſſer und Weide) ſoljen, treu nachfolgen; 14. det is ja dicke Freundſchaft (intim); dicke Freinde, vertraute Freunde; 15. dick wie'n Maſtſchwein, korpulent; 16. det dicke Fleeſch, die Lende, der Schenkel; v. Kaſchunke.

Dicker, vertrauliche Anrede an einen Wohlbeleibten. Na Dicker?

—chen, vertrauliche Anrede: Na Dickerchen, ſchenk mich zwee Iroſchen zur Jarderobe.

dickfellig, gefühllos. Der Bengel is dickfellig.

Dickkopp, Dickkopf.

Dickneſig, ſtolz. 1. der dickneſige Kerl; 2. der will den Dickneſigen ſchpielen.

Dickſte, 1. dickſte; 2. der hat'n Dickſten. Der hat die richtigſte Entſcheidung abgegeben; 3. det dickſte Ende kommt noch.

diebiſch, 1. diebiſch; 2. ſpaßhaft, 3. ſehr.

Diener, 1. Diener; 2. Diener machen, Verbeugung machen; 3. Ihr Diener! Jehorſamer Diener!

Dienerchen! Ihr gehorſamer Diener.

Dienſt der, 1. die Geſindeſtellung; 2. Amt; 3. Soldatendienſt; 4. dir ſchteht der Schtock zu Dienſten, wenn de zu Hauſe kommſt.

dienſtbarer Jeiſt, Untergebener.

Dienſtbolzen, Dienſtſpritze, Dienſtmädchen.

dieſer, 1. det war vor dieſen (das war früher); 2. Dieſer un Jener, der Teufel. Hol Dich Dieſer und Jener.

Ding, Dinger, Dinge; v. Dingerich. Dings, Dinge, 1. fröhlich un juter Dinge, heiter un froh; 2. kleene Dinger, kleine Weſen; 3. dummet Ding, dummes Mädchen, Backfiſch; 4. dumme Dinger, unerfahrene Mädchen; 5. nich mit rechten Dingen zujehn, Hexereien oder Betrügereien.

Ding det, 1. das Ding; 2. ooch ſo'nn Ding! desgleichen z. B. Ick gratulire! Antwort: Ooch ſonn Ding; 3. immer guter Dinge ſind; 4. der Geſchlechtstheil.

Dingrich det, das Ding. Wo is denn det Dingerich? Wie heeßt doch det Dingerich jleich?

Dingsda, Dingskirchen, Ort, auf deſſen Namen man ſich nicht beſinnen kann.

Diſch, 1. Tiſch; 2. von Diſch zu Wiſch; 3. reenen Diſch machen, Alles wegſchaffen.

Digitized by Google

Dischér, **Dischérarbeet**, **Dischérjeselle**, **Dischermeester**, Tischler.

Dischkasten, der annijirt sich wie'n Mops in Dischkasten (im Theegarten v. „Bär" 1892 S. 359).

Ditto een, Dieto, ein Dito, dasselbe. 1. Ick gratulire! Een Ditto; 2. Een Dieto mit Schrauben! Ich wünsche dasselbe verstärkt!

doch, 1. doch; 2. dennoch; 3. nun erst recht, ik dhu'et doch! v. jrade; 4. ich bitte. Kommen Sie doch! 5. Sie werden doch nich! J, Sie wer'n doch nich! Antwort auf eine Drohung: Sie werden das doch nicht ausführen; 6. ja doch! Ein unwilliges Ja. Né doch! Ein unwilliges Nein.

Dod, Tod. 1. sich'n Dood holen. Sich eine tödtliche Krankheit zuziehn; 2. den Dood kriejen. Das ist zum Erstaunen Du krisst den Dood in beede Waden! Ists möglich! 3. Det is mein Dood. Das überlebe ich nich; 4. uf Dood un Leben: 5. Der fürcht't Dood un Deibel nich. Er ist furchtlos; 6. Aller Dood un Deibel! Allerlei Leute; 7. Sauf dir'n Dood dran. Stirb daran; 8. Der soll sich dod dran fressen. Möge er daran sterben: 9. Ach du krist'n blassen Dod! Ist es möglich! 10. Eenen Dod kann man man schterben.

dodig, todt.

dodt, todt. 1. Da möcht ik nich doodt sind, villeweniger lebendig; 2. Wenn ik erscht soweit dodt bin, det ik keen Bier drinken soll, denn dank ik vort' Leben; v. wenn ik det nich haben kann; 3. Wer dodt is, läßt sein Kieken. Der Todte vermag nichts mehr.

dodtarbeeten, todtarbeiten.

—ärjern, todtärgern.

Dodtenjräber (friher hieß et Dodtenjreeber un Schinder sind Jeschwisterkinder, jetzt is et'n Posten vor Offziere). Een Schinder kommt bein Kirchhoff voriber, hält seine Schinderkarre an, wie er den Dodtenjreeber zu sehn krijt un ruft ibern Zaun: Juten Morjen, Herr Bruder! — Wie so Bruder? sagt der. Da antwortt der:

Ik zieh auf un du läßt nieder
Un wat in unse Hände kommt
Det kommt nie wieder
Darum sind wir beede Brider,
Juten Morjen, Herr Bruder.

Und damit fuhr der Schinder weiter. (Sielaff.)]

Dodtenliste, wöchentliches Verzeichniß der Verstorbenen im Intelligenzblatt.

Dodtenschein, das allgemeine Ehrenzeichen, meist bei der Pensionirung verliehen.

dodtfeind, todtfeind; v. schpinnefeind.

—suttern, das Gnadenbrod bis an den Tod geben.

—lachen, todtlachen.

—saufen, todtsaufen.

—schießen, 1. todtschießen; dodtjeschossen. Da schteht Doodschießen druff. Darauf ist als Strafe Erschießen gesetzt. — Die Kriejsartikel sind leichte zu behalten. § 1. Doodtschießen, § 2. Dodtschießen ꝛc.; 2. Det is reene zum dodtschießen, zum Verzweifeln; 3. Denn schieß ik mir doodt! Antwort: Ja, mitt'n Waschlappen.

Dodtschlag, Todschlag. Mord un Doodtschlag, großer Zank.

dodtschlagen, 1. todtschlagen. Junge, wenn de nich ruhig bist, ik schlage dir dodt; 2. —, Jeld, Zeit verbringen; 3. dein Maul muß man a parte dodtschlagen, wenn du mal schtirbst; 4. du kannst mir dodtschlagen, ik kann et nich..

—schreien, laut lachen.

Dokke, in der Redensart: wie ne Dokke, schmuck und schön (Puppe aus Wolle).

Dokter, 1. Arzt, Doctor; 2. Barbier. Ik komme von'n Dokter un Aptheker nich weg! Ich bedarf beständig des Arztes und des Apothekers; 3. Dokter der Unvernimftigen, Thierarzt.

doktern, kuriren, Arznei anwenden. Er hat schon lange jedoktert, er kränkelt.

Digitized by Google

Doll, toll. 1. doll un blind, toll und blind; 2. Doll un voll, toll und betrunken; 3. Du biſt woll doll? 4. Doll, döller, am döllſten. Det wäre noch döller; 5. komm raus. Das iſt ja ſeltſam; 6. Der is janz doll danach, er iſt ganz leidenſchaftlich darnach; 7. Wat zu doll is, is zu doll, zu arg; 8. Doll jenug! das iſt nicht unmöglich; 9. je oller, je doller.

dollen, tollen, herumſpringen. Nu habt ihr jenug jedollt; v. rumdollen.

Dollhaus; dollkihn; Dollkopp; Dollwurm; Dollwuth.

Donnerkiel!

Dunderkieſel!

Donnerſachſen! Alle Wetter; v. Meinerſechſen.

Donnerwachsſtock!

Donnerwetter, 1. ein Fluch; 2. mit'n Donnerwetter kommen, mangfahren, ſtreng eingreifen.

Donnerwettſchteen, Donnerwetzſtein.

Donnerwittſtock!

doogen, taugen. Det doojt niſcht.

Doogeniſcht, Taugenichts.

doppelſohlig, mit zwei Sohlen.

Döſel, dummer Menſch. So'nn Döſel! v. Rindsvieh, Eſel.

Döſelack, dummer Menſch (v. Brennglas I, 261).

Drabb, Trab. 1. Drapp, drapp! Ermunterung zur Eile; 2. Uffn Drabb bringen, in Bewegung ſetzen.

Drachen, 1. Drachen von Papier; 2. böſes Weib; v. Hausdrachen.

Dracht, Tracht (Prügel).

Drage, 1. Trage zum Waſſerholen, Schulterholz für zwei Eimer; 2. Laſtentrage, Geſtell für zwei Mann.

Drahtpuppe, Zierpuppe. Die jeht wie ne Drahtpuppe, geziert.

drall, 1. derb, feſt; v. prall. Een drallet Meechen, dralle Waden; 2. kühn, keck. Sei nich ſo dralle.

dran, 1. daran; 2. druff un drann ſin, eben im Begriff ſein; 3. an den is niſcht, der iſt nichts werth; 4. dran kriejen, daran ergreifen; 5. Wer iſſen dran? Wer iſt an der Reihe? 6. dran jloben miſſen, ſterben; 7. dran faſſen, daran faſſen; 8. wiſſen, wie man mit eenen dran is, mit Jemand ſteht; 9. an den is niſcht jelejen! 10. Wat wißt'n dran wenden, dafür bezahlen? 11. der ſoll dran denken, es bereuen; 12. dran denken helfen, daran erinnern; 13. ſich nich dran kehren, keine Rückſicht nehmen; 14. et muß wat dran ſind, es muß Grund vorhanden ſein; 15. dichte dran, nahe daran.

Drängelberger, ein Drängender, Gedrang.

Drängelei, Gedränge.

Drängeln, drängen. Nur nich drängeln!

Drank, 1. Trank; 2. Seihe, wäſſriges Futter. Dikker Drank macht fette Schwiene. Drinke de Reeje.

draußen, 1. außen; 2. det is draußen wie vor de Dhire, Beides gleich.

drausmachen, 1. daraus machen; 2. ſich wat draus machen, ſich zu Herzen nehmen; 3. ſich'n Dreck draus machen.

draus werden, dadraus werden, daraus werden, 1. Wat ſoll dadraus werden? 2. Jott ſejne deine Studija
Aus dir wird niſcht, Halleluja!

Dreck, plur. Drecker, 1. Det jeht Dir'n Dreck (nichts) an. 2. Da hab'n Sie Sich'n Dreck drum zu kimmern. 3. In jeden Dreck ſchteckt er ſeine Naſe. In jede Sache miſcht er ſich. 4. Der Dreck bleibt beiſammen. Ein Reicher heirathet nach Geld. 5. Da liejt der Dreck. 6. Der bekimmert ſich um jeden Dreck; v. Quark. 7. Du haſt woll Dreck in de Hände? (Vorwurf, daß Jemand etwas fallen ließ.) 8. Wo hab ik denn die Drecker (die Schlüſſel, die Dinger) hinjelejt?

Dreckfinke, ſchmutziger Menſch; v. Schmutzfinke.

Dreckhammel, ſchmutziger Menſch.

dreckig, ſchmutzig; v. dreckrig.

Digitized by Google

Dreckkäber, Mistkäfer.
Dreckklaue, eine unreine Hand.
Dreckloch, Schmutzloch (Kammer).
Dreckmichel, Dreckliese, schmutziger Mensch. Aurora, Dreckliese, wißte wol mit de Beene aus'n Rennschteen!
Dreckneise, Schmutznase.
Dreckpantsche, die, Infanterieoffizier.
Dreckpanzter, ein Panzer von Schmutz.
dreckrich, schmutzig. Mach Dir nich ant Rad dreckrich.
Dreckschirze, Schürze zu groben Arbeiten.
Dreckschleuder, freches Maul.
Dreckschtipper, langer Gehrock.
Dreckschwalbe, 1. schmutziger Mensch; v. Roochschwalbe; 2. Maurer.
Dreckseele, niedriger Charakter, Mensch.
Drecktreter, Schuhwerk mit starken Sohlen für schlechte Wege.
Dreckwinkel, Schmutzwinkel.
dreeje, mager. Der Mensch is dreeje, ne Zilke jewesen, un nu is er so breet wie ne Wansche; v. drocken.
Dreesch der, Regenguß, heftiger; v. Husche, Juß.
dreeschen, v. dröschen, heftig regnen.
Drege, Schlafmütze.
drehen, drejen, 1. drehen; 2. sich drehen, müßig herumstehen; 3. eene Naje drehen, betrügen. Ihr drejt mir keene Nase, ik merke den Braten; 4. der Halsduch dreht sich nach'n Sonntag rum. Die Schleife verschiebt sich nach der Seite; 5 Allens drehte sich mit mir. Mir wurde schwindelig.
dreiben, 1. treiben. Dreibe nich immer; 2. Schpaß dreiben, scherzen.
Dreiberei, das immerwährende Antreiben.
dreidoppelt, dreifach. Ik muß det dreidoppelt bezahlen.
Dreier, Dreipfennigstück. 1. Dreier schteh uff, laaß den Iroschen sitzen. 2. Das Geld wurde bis 1874 im Verkehr nach folgenden Zahlen gerechnet, die ausgelassenen Summen aber nie nach Dreiern. Es kostete eine Sache: Eenen Dreier det Schteck, eenen Sechser, Nein Pfennje, eenen Silberjroschen, Finf Dreier, Sechs Dreier, Sieben Dreier, Zwee Silberjroschen, Nein Dreier, Zehn Dreier, Elf Dreier, Drei Silberjroschen. Andere Verbindungen kommen nicht vor; 3. die Paar Dreier! Diese geringfügige Summe! 4. Platz vor'n Dreier; 5. Den kenn ik wie'n Dreier.
Dreierlei is Hundedreck! Redensart, wenn Jemand von dreierlei Dingen spricht.
Dreierschrippe, ein spitzes Gebäck für 3 Pfennige.
dreihärig (drei Haare), rüstig, listig, grob, widerstandsfähig.
Dreimaster, ein dreieckiger Hut. Mein Großvater druch noch'n Dreimaster, aber keenen Zopp, wie der olle Fritze.
dreinmengen, sich einmischen.
dreischtrehnig, dreischtränig, aus drei Theilen geflochten. 1. Eenen dreischtrehnigen Zopp andrehen. Einen starken Betrug machen; 2. Eenen dreischtränigen, einen starken Kaffee kochen.
dreiste, dreist. 1. Dreist un jottesfirchtig. 2. Dreiste können, vergeblich thun z. B. Du kannst dreiste hinjehn, er jibt dir doch nischt. — Du kannst dreiste fragen, du erfährst doch nischt. Es ist vergebliche Mühe. — 3. Dreiste können, sich überzeugen, oder vergeblich versuchen, das Gegentheil zu beweisen. Ik sage dir de Wahrheit, du kannst dreiste selbst nachfragen; v. dummdreist.
Dremmel, Kothwurst, dicker Dreemel.
Dresche die, die Schläge. Dresche kriejen.
dreschen, schlagen, durchprügeln.
dressiren, quälen; v. tressiren. Der dressirt'n Menschen bis ufft Blut.
dribenriber, nach der anderen Seite hinüber; Von driben riber, von drüben herüber.
drieste, dreist, in der Redensart: immer drieste! v. dreist.
Drikker, Drücker, Schlüssel zum Spring-

Digitized by Google

schloß. Jott, wo hab ik denn meinen Drikker!

Drillch (einsilbig), Drillich, v. Zwillich.

drin, 1. darin; 2. darein; 3. sich drin finden, sich darein ergeben; 4. davon schteht nischt drin, daran ist nicht zu denken.

drinbleiben, Schularrest haben.

Drinkjeld, 1. Trinkgeld, Douceur; 2. det is'n bloßet Drinkjeld. Der Preis ist unverhältnißmäßig niedrig.

drinliegen, 1. darin liegen; 2. det liejt eenmal nich drin in ihm. Er hat nicht die Fähigkeit dazu.

drinstechen, darinstecken. Ik kann nich drinschtecken, kann das Innere nicht kennen, sagt der Bäcker vom Brot.

drinschtehen, 1. darinstehen; 2. davon schteht nischt drinn. Das geschieht nicht; 3. Der hat schon innen „Beobachter" jeschtanden. Seine Person ist schon im Witzblatte durchgehechelt; v. rinsetzen.

drippeln, tröpfeln. Et drippelt. Es regnet ein wenig; v. dreeschen.

drippen, herabtropfen, tröpfeln.

drittehalb, zwei und einhalb.

drocken, 1. trocken; 2. mager; v. dreeje. Er is janz drocken; 2. drockne Witze; 3. noch nich hinter de Ohren drocken; 4. drocknet Brot, drockne Schrippe, Salzkuchen; 5. sonne drockne Zikke, solch mageres Frauenzimmer. Een drockner Kerl mit ne Habichtsnase. Drokken wie ne Klokke, ganz trocken (Knocke drokken, Klocke drokken); 6. drocken sitzen, bei leerem Glase; 7. im Drocknen sitzen, wohlgeborgen sein; 8. keen drockner Faden am janzen Leibe, ganz durchnäßt.

drolliger Kauz, scherzhafter Mensch.

drömen, träumen. Dir drömt woll. Du dröhmst woll, Dir träumt es wohl.

drömerig, träumerisch, schläfrig. Na, det kommt ja so drömerig raus.

Dröpken, Dreppken, Tröpfchen. Lassen Se noch'n Dreppken drin.

Droppen, Tropfen. Ik muß Droppen (Arznei, ironisch für Schnaps) innehmen.

dröschen, strömend, heftig regnen. Det dreescht den janzen, lieben, langen Dag.

Droom, 1. Traum; 2. nu komm ik erst aus meinen Droom. Nun wird es mir erst klar; 3. Helfen aus'n Droom. Aufklären über etwas; 4. Du bist woll im Droom.

Droomlade, Droomflöte, schläfriger Mensch; v. Neelflöte.

Droschke, Fiaker, Stadtwagen (seit 1820 in Berlin), russisch droschki.

Droschkenpferd, Miethsgaul.

drüber, driber, dadriber, darüber. Et jeht nischt driber. Es ist nichts besser, schöner.

drücken, dricken, 1. drücken; 2. sich drükken, heimlich fliehen.

Drucksen, zögernd sprechen, nicht mit der Sprache herauswollen.

Drucksmichel, ein Mensch, der nicht zur Sache kommt.

druff, 1. darauf. Feste druff, dicke druff, tüchtig darauf; 2. Druff ruff, darauf, hinauf; 3. Druff wie Blücher; 4. drufflos, darauflos; 5. druff un drin jeben, reichlich geben, schenken; 6. Jibb mir wat druff uff de Schtulle, gieb mir Wurst oder Käse zum Butterbrot! Jibbt's nischt druff? Giebt es nur Butterbrot ohne Zubrod? 7. eens druff jeben, eine starke Antwort geben auf eine Ungezogenheit.

druffjehn, 1. angreifen. Der jeht druff wie'n Dachs, feste druff. 2. Druffjehn lassen, freigebig sein; 3. er wird wohl druffjehn, sterben.

druffkommen, 1. daraufkommen, sich erinnern. Ik kann nich druffkommen, wie er hieß; v. schweben; 2. nischt druffkommen lassen, in Schutz nehmen. Uff meine Frau laß ik nischt kommen!

druffstuken, mit de Nese (bildlich).

drum, 1. darum; 2. Aha, drum ooch! Na, drum ooch, das ist also der Grund. Aha, darum also; 3. da bin ik drum.

Digitized by Google

Das habe ich verloren; 4. der is drum, wie Jäkel um de Kuh; 5. drum rum sind, um etwas herum. Um de olle Tante waren Se alle drum rum.

drumkommen, verlieren. Ik bin um meine Uhr drumjekommen.

drumrum, drummrumm, im Kreise umher (Brennglas I, 100).

druſſeln (ſſ weich), leicht schlafen.

Du, Du. 1. Mit'n Rath bin ik Du un Du. Mit dem Herrn Rath duze ich mich. 2. Weil Du't biſt. Aus Rückſicht auf Dich. Det koſt acht Groſchen, weil Du't biſt, andere müſſen mehr zahlen.

Duch der, das Tuch. Nimm Deinen Duch (über den Arm, die Schulter).

Duckmäuſer, Duckmeiſer, Schleicher, Scheinheiliger.

Dudelei, Muſik (des Leierkaſtens).

dudeln, Muſik machen, tönen.

Dudelſack; v. Piepboch. Den Himmel vor'n Dudelſack anſehen, nichts unterſcheiden können.

dumm, 1. dumm. Dumm wie'n Ochſe; 2. dummet Zeich, dummes Zeug! Antwort: Dummet Zeich is Mehlſuppe. 3. dumm und beemlich, ganz dumm. 4. Dummheit. Da bin ik in meine Dummheit zujekommen, ik weeß nich wie; 5. dumm uff eene Backe ſind, dumm ſein; 6. Wer dumm is, kriſt in de Kirche Prüjel; 7. vor dumm verkoofen, für dumm halten; 8. dumm un beemlich ſchlagen, durch Kopfſchläge betäuben.

dummdreiſt, frech und ungeſchliffen; v. naſeweis, dreiſt un jottesfürchtig.

Dummerjahn, Dumme Lieſe, dummer Menſch.

Dummsdorf, nur in der Redensart „aus Dummsdorf ſind", dumm ſein. Der denkt, ik bin aus Dummsdorf.

Du'n, 1. du denn; 2. du ihn. Wo haſt Du'n jelaſſen? 3. gleichlautend mit dhun, thun: Mußt Du det dhun?

Dunderlittchen, Dunnerwetter parapli! Potztauſend!

dune, betrunken (dick un duhne).

dunnemals, ehemals, damals, in alter Zeit

Dunſt, Ahnung; ik habe nich 'n blauen Dunſt, nicht eine blaſſe Ahnung.

Dunſtkiepe, 1. aufgedunſener Menſch. Olle Dunſtkiepe! alter Dickkopf; 2. dunſtiges, ſchlechtgelüftetes Zimmer; 3. Herrenhut mit hohem Boden; 4. früher ſchwarzlackirte Hüte der Marktfrauen mit großem Schirm.

durch, durch. 1. Durch de Banke, durchgängig, ohne Ausnahme. 2. Durch ſind, hindurchgegangen ſein. 3. Durch ſind, wund ſein, mein Hacken is janz durch von jeſtern. 4. Jlicklich oder dicke durch ſind, glücklich ſein. 5. Durch un durch, gänzlich. 6. Der is allens durch, iſt erfahren. 7. Der is alle Schulen durch, der iſt ſchlau. 8. Alleweile ſind wir durch, gerettet.

durchbaden, durchwaten.

durchbeißen ſich, ſich durchkämpfen.

durchbetteln ſich, 1. durchbetteln; 2. durcht Examen.

durchbrennen, entfliehen.

durchdrieben, liſtig.

durchdrippeln, durchtröpfeln. Kutſcher, et drippelt hier durch!

durchflicken, kümmerlich ernähren.

durchflitzen, durcheilen; v. durchwutſchen.

durchfreſſen ſich, ſich durch Unterſtützung ernähren; v. durchfuttern.

durchfuttern, durch Unterſtützung ernähren; v. ſich durchfreſſen; v. dodfuttern.

durchhauen, prügeln.

durchhecheln, tadeln.

Durchjänger, Wildfang, Nachtſchwärmer.

durchjängig, durchgängig; v. durch die Banke.

durchjerben, prügeln.

durchkallaſchen, durchprügeln; v. durchkeilen.

durchkarbattſchen, durchprügeln.

durchkeilen, durchprügeln; v. verkeilen.

durchknautſchen, —kneten, 1. kneten; 2. von allen Seiten beſprechen.

Digitized by Google

durchkommen, 1. hindurchkommen; 2. auskommen; 3. det fall schon durchkommen, schmerzen (beim Schlagen).
durchkukken, durchkieken, durchsehen.
durchmachen, erfahren. Wir haben den Winter wat durchjemacht.
durchpeitschen, schnell durchsehen, z. B. een Buch.
durchquetschen sich, sich durchdrängen.
durchrutschen, glücklich durchkommen. Diesmal biste noch so durchjerutscht.
Durchschlag, Gefäß mit Siebboden.
durchschlagen, hindurchschlagen. Wenn die Wettenden sich die Hände geben und ein Dritter mit seiner Hand durchschlägt: Det jilt, wir haben durchschlagen lassen.
durchschneekern, durchschnökern, durchforschen.
durchschtöbern, durchsuchen.
durchschtümpern, sich ärmlich einrichten, mit Noth durchwinden.
durchschwärmen, nächtlich schwelgen.
durchwachsener Schpeck, magerer Speck.
durchwaden, hindurchwaten; v. durchbaden.
durchwakkeln, durchprügeln.
durchwalken, durchprügeln.
durchwammsen, durchprügeln.
durchweechen, durchweichen.
durchwichsen, durchprügeln, schlagen.
durchwutschen, durchschlüpfen; v. durchflitzen, durchrutschen.
Dusche die, (sch weich), dummer Mensch, der sich Alles gefallen läßt. Sei doch nich sonne Dusche; v. Schlafjesundmitze.
Duschefatzke der, dummer, simpler Mensch; v. Fatzke. Du bist'n rechter Duschefatzki.
Dusel, 1. Glück; 2. Schwindel. Ik hatte sonnen Dusel, det ik mir habe schröppen (Geld abnehmen) lassen; v. Turkel.
dusemang, sacht (doucement). Man immer dusemang!
Dussel (ss weich), Dummheit; oller Dussel, dummer Mensch; v. Dusel.
dusselig (ss weich), dumm.
dusseln (ss weich), träumen, unaufmerksam sein; v. rumdusseln.
Dusselthier (ss weich), dummer Mensch.
duster, finster. 1. Im Dustern is jut schmustern. Im Dunkeln ist gut plaudern. 2. Der Dustere Keller. Eine Schlucht am Kreuzberge, wo eine Kneipe war. 3. Im Mai— ist duster! Grobe Antwort auf irgend eine Frage, die dem Gefragten nicht gefällt.
Duzbruder, Duzbrider, „Du" sagender Freund.

E.

Ebend, Eben. 1. Ik bin ebend so ville als er. Ich bin ebensoviel, als er. 2. Er is soebend jekommen, in diesem Augenblicke. 3. Ebendsoener, eben solch einer; ebendsonn, ebendsonne, ebendsonns, ebenso ein, e, es.
Ecke, 1. Ecke; 2. um de Ecke bringen, umbringen; 3. an de Ecke; 4. Irrthum in allen Ecken; 5. Winkel = in de Ecke; 6. eene Ecke mitjehn. Bis zur Querstraße; 7. immer ne Ecke weiter! Immer weiter! v. Ende.
Eckenschteher, Dienstmänner, Arbeitsleute für kleine Aufträge (Nante, Piefke, Pietsch).
Ecksken, Eckchen. 1. Een Ecksken, Stückchen Käse, Kuchen; v. Stücksken, Bisken.
Ede, 1. Eduard; 2. Mithelfer beim Kartenspiel (Aide).
Eechen, eichen. Eene vont eechne Brett, vom eichnen Brett. Besonders gutes und apart aufgestelltes Weißbier.
eejen, 1. eigen, reinlich, ordentlich. Meine Dochter is sehr eejen; 2. eigenthümlich. Det is meine eejene Dochter; 3. penibel, seltsam.
eejenjebacken, nicht vom Bäcker gebacken.
Eekrippel, —krüppel, Ehemann.
Eel, Oel. Der Eel, das Oel.
Eelfunzel, Oellampe, olle Eelfunzel.
Een, eene, eens, ein, eine, eines. Um Eens essen wir. Um Ein Uhr.

Digitized by Google

Eene, eine (Flasche Bier). Schenken Se noch eene in!

Eener, einer (ein Schnaps). Schenken Se noch eenen in!

eenjal, einjal, gleich, egal. Det is mir Allens eenejaal!

Eenmal, 1. een vor alle mal; 2. mit eenmal, plötzlich.

Eens, Eins, einerlei.

1. Et is mir Allens eens,
Et is mir Allens eens,
Ob ik Jeld hab, oder keens.

2. Sein Eens un Alles oder sein Een un Allens. Sein ganzes Glück; v. Woll und Wehe, Puppe. 3. Ein Seidel Bier. Kellner, noch eens! 4. eens jeben (einen Schlag). Jibb'n eens! Gieb ihm eins.

Eens, 1. Eins. Es is halb Eens. Es ist 12½ Uhr; 2. in eens wech, ohne Unterbrechung; 3. eens, zwee, drei! denn is et fertig.

Eenschleefrig, einschläfrig. Een eenschleefriget Bett (für eine Person).

eenzeln, einzeln. Eenzeln Jeld, klein Geld.

eenzig, einzig. 1. Eenzig un alleene. 2. Na, det is ja eenzig, sonderbar!

Eer (frz. air). Der jibt sich'n rechtet Eeer!

Eete pateete, auch eete puttete. Sehr prüde, vornehm sich benehmen (air de pathétique); v. öte.

Ehe, gesprochen E-e, Eë, 1. wilde; 2. polnische (Concubinat).

Ehle, Elle. 'N Ehlener drei, wörtlich: Ein Ellen ihrer drei, d. h. etwa 3 Ellen.

hrbar, ernst. Wie'ne Tepperschirze, Töpferschürze.

Ehrlich, ehrlich. Wat Ehrlichet, sehr viel. Der rennt wat Ehrlichet, der liejt wat Ehrlichet zusammen.

Ehrentitel, Schimpfnamen.

ehtsch, etsch, beschämender Zuruf, wobei oft der linke Zeigefinger geschabt wird, mit dem rechten; etschen, ausetschen, beschämen, verhöhnen. Eh, etscht 'n aus! Eh, lacht ihn aus!

Ei, Ei. 1. Wie aus't Ei jepellt. Wie aus einem Ei geschält, so sauber. 2. Det Ei will klüjer sind, als die Hinne.

Eier, 1. sich um unjelejte Eier bekimmern. Um Dinge, die uns nichts angehn. 2. Uff Eier jehen, vorsichtig gehen.

eisern, unverwüstlich.

Een eiserner Magen,
Kann Allens verdragen.

Eisbeen, 1. Eisbein, Schweinefuß; 2. die Eisbeene knicken (Drohung, Jemandem die Füße zu zerschlagen).

Eisbock, Eisbrecher.

Eisen, 1. rennen. Er eiste, wat er konnte. 2. Eis aufhauen.

Eisen altet, 1. alte Jungfer; 2. mang det alte Eisen jeschmissen, pensionirt; 3. zusammenhauen wie kaltet Eisen, sehr schlagen; 4. er muß den janzen Dag eene Schtange Eisen rejiren. Er muß den ganzen Tag die Nähnadel führen.

eiserfleckig, eifersüchtig. Du bist ja hellisch eiserfleckig! furchtbar eifersüchtig.

Eiserflecke, Eisenflecke in der Wäsche.

—kasten, —zeig, Eisengeräthschaften. Et liejt in'n Eiserkasten, in dem Kasten für Eisenhandwerkzeug, der in jeder bürgerlichen Haushaltung in Berlin zu sein pflegt.

—schwärze, Eisenfärbemittel.

Ekel, unangenehmer Mensch. Sie, oller Ekel!

ekeln, sich etwas rinekeln. Essen mit Widerwillen.

eklig, 1. unangenehm; 2. sehr. Det is eklig dheier, sehr theuer; 3. ik bin eklig, ich ekle mich leicht.

elbe, eilf, 1. um elben, um eilf; nach oder vor elben; 2. det hält von Elben bis Mittag, kaum eine Stunde, so wenig haltbar.

Elefantenlaus. Eine Apothekenfrucht, die in einem Säckchen gegen Rheumatismus getragen wird, deren Saft aber eine meist unschädliche Hautentzündung hervorruft, weshalb diejenigen, welche eine Schnur durchziehen, denken, sie seien von der Laus besprengt. Anacardium.

Digitized by Google

elf, eilf, Paragraf elf: Et wird fortjesoffen. (Inschrift in Kneipen: § 11).

Elsterooje, Elsterauge, Hühnerauge.

eltern, älter aussehen. Der hat seit'n Jahr ochsig jeeltert, sieht seit einem Jahre bedeutend älter aus.

Emm, ihm, besonders beim Zank, wenn die Hökerin Jemand Er nennt. (Brennglas II, 154).

Emmer, Eimer, uff'n Emmer sitzen, in Verlegenheit sein: Da war Napolion uff'n Emmer.

Emmerweib, Eimerfrau, die die Nachteimer fortträgt. (Die Emmerweiber klickten friher ihre Emmer bei de Jumfernbricke in de Spree.)

Endeken, Endchen, eine kleine Strecke.

Enge, eng. Een enget Schühken un een Pommersch Beeneken. (Enge Schuh bei großen Füßen!)

Engel, Engelken, Engelchen, 1. Mein Engelken. Weisheitsspruch: Vor de Hochzeit: Holder Engel, Rosenmund. Nach de Hochzeit: Dicke Töle, Schweinehund; 2. Et flieft'n Engel durch de Schtube (sagt man, wenn ein plötzliches Stillschweigen in einer Gesellschaft stattfindet); v. windstill, wie beim Hafersäen.

Engländer, ein englisirtes Pferd, dessen Schweif gestutzt und hochgewöhnt ist.

englisch, englisch, 1. die englische Krankheit, Rhachitis; 2. Dazu jeheert 'ne engelsche Jeduld; v. himmlisch.

Ente, Ente. 1. Watschelnder Mensch. Die wakkelt bei't Jehen wie'ne Ente; 2. Entenschtiez, After von einer Ente. Die hat'n Entenschtiez jejessen d. h. ist sehr geschwätzig.

Enter der, das Männchen der Ente; v. Entrich, Jänserich, Nonnerich.

Entrich der, das Männchen der Ente; v. Enter, Jänserich.

Entziffern, erkennen, lesen. Ik kann den Brief nich entziffern.

entzwee, entzwei, entzweeig, entzweeiger, entzweerig.

Erbschtick, Erbstück, ererbte Sache. Der Disch is noch'n Erbschtick von meine Großgroßtante.

Erbssuppe, Erbsensuppe.

Erdboden, Boden. So is't noch keenen Menschen uff Jottes Erdboden jejangen (Brennglas II, p. 106).

erdreisten sich, wagen. Erdreiste Dir det bloß noch een Maal!

Erkner, Erker. Det Haus hat'n Erkner.

erkundijen sich, bei der früheren Dienstherrschaft nach Charakter und Aufführung Nachfrage halten.

erleben, 1. erleben; 2. da kannste wat erleben! Da wirst du etwas erfahren, sehen, fühlen. Drohung.

Ermel, Aermel, 1. aus'n Ermel schütteln, ohne Vorbereitung vortragen; 2. den Ermel lecken (Verachtung ausdrückende Redensart). v. Aermel.

Ernst, 1. Is det Ernst oder Schpaß? Antwort: Ernst. Na denn ist't jut, denn sonnen Schpaß laaß ik mir nich jefallen; 2. Is dett Ihr Ernst? Ist das wirklich Ihre Meinung?

erobern, ene Eroberung machen, einen Freier gewinnen.

Erste der, Erschte, 1. der erste Tag im Monat oder Quartal, Zieh- und Zahltag, also wichtig für Dienst- und Miethsverhältnisse, wenn man der Erste erst vorbei wäre; 2. erscht recht nich, erst recht nicht, nun gerade; 3. erst komm' ick, denn komm ik noch'n mal, denn kommt 'ne janze Weile jar nischt, denn kommen de Andern, un wenn denn noch wat ibrig is, — denn kommst Du dran; 4. erst jlicklich, erst ohne Unfall; 5. Aber ik erscht, aber der erscht, ich noch mehr, noch besser, der noch mehr.

Erzbedriger, erzdämlich, Erzdieb, erzdumm, erzfaul, Erzfaulpelz, Erzjauner, Erzjeizhals, Erzjrobian, Erzknauser, Erzknicker, Erzliejner, Erznarr, Erzschuft, Erzseifer, Erzspieler, Erzschpitzbube (Hauptdieb u. s. w.).

Erzen, Er sagen. Verächtliche Behand-

Digitized by Google

lung ausdrückend. (Im 18. Jahrhundert allgemeine Anrede in Berlin). Hör Er mal. Wie kann Er sich unterschtehn! Wat, Sie wollen mir Er heeßen? Wer is Ihr Er!

Eselei, Dummheit.

Eselsohren, Kniffe in den Büchern.

Espenloob, Espenlaub. Zittern wie Espenloob, beben; v. zibbern un bibbern, puppern.

Essen, 1. Vor det Essen hängt man's Maul, un nach det Essen is man faul; 2. Nach det Essen sollst Du ruhn, eene Stunde jar nischt dhun.

Essen, essen, 1. Det kann der Mann essen, wenn die Frau in Wochen is, das ist ein gutschmeckendes Gericht; 2. det esse ik vor mein Leben jern, is mein Lieblingsgericht; 3. na, jejessen weere nu, wenn nu man erst gekeilt wäre.

Essig sind, verdorben, verloren sein. Det is Essig, das ist mißglückt. Essigjauer, heimtückischer Kniestoß gegen das Gefäß. Der hat mir eenen Essigsauer jejeben, den krijt er wieder.

eu! Ei, das ist schlimm; eust! Det sag ik!

ewig, lange, sehr, nimmer, 1. det is ewig Schade, außerordentlich zu bedauern; 2. det dauert ewig oder ne Ewigkeit, das währt sehr lange; 3. Du machst ewig dran, Du wirst nicht fertig; 4 er bleibt ewig un drei Daje, er bleibt lange weg; 5. det Kleed kennen se ewig dragen.

exjreifen, unanständige Griffe thun.

exkneifen, entfliehen, ausreißen. Er kniff ex.

expree, für sich, besonders. Det is'n expreeer Brief, besonders zu bestellender Brief (expreß).

extra, 1. Zugabe (Sonntags). Det krieje ik extra, obenein. 2. Det is extrafein, besonders fein.

F.

F, Ef, F., 1. Aus'n Effeff (F. F.), extrafein, ausgezeichnet (fein-fein); 2. Alle Wörter, deren Abstammung Pf erfordert, werden im Berlinischen mit F gesprochen.

Fachwerk, nichtmassiver, sondern Holzbau.

Fackeldanz, Fackeltanz. (Bei Hoftrauungen tragen die Minister Kerzen.)

fackeln, 1. warten, zaudern; 2. nich lange fackeln, nicht lange prüfen, untersuchen (nicht lange mit Fackeln beleuchten, sondern sogleich zugreifen, den Degen ziehen 2c.).

Fahne, 1. Fahne; 2. Kleid; 3. Schleier. Na die mit ihre blaue Fahne!

Fahrdocter, ein Arzt mit Gespann; v. Loosdocter.

Falle, Falle, List. Det is ne Falle, falle nich rin.

fallen, 1. fallen; 2. (von Thieren) sterben. Se fallen jut, sagt der Schinder; 3. nach der Reihe darankommen. Wie se fallen, missen se jenommen wer'n. — Wie't fällt, so bullert's, eine Auswahl, ein Aussuchen findet nicht statt. Die Aeppel wer'n nich ausjeklaut; 4. fällt, wat fällt! Möge fallen, was da wolle!

falsch, 1. falsch, falscher Jaudieb! Falscher Betrüger; 2. ärgerlich. Ik bin heit falsch.

fammiljeer, familiär. Sich fammiljeer machen, sich wegwerfen, mit Dienstboten verkehren.

Fammiljenknikker, ein altmodischer, großer Regenschirm (Stralauer).

Fangeball schpielen, 1. Ballfangen; 2. mit eenen d. h. mit Jemandem machen, was man will; v. Deibel schpielen.

Farbe, 1. Farbe; 2. In de Färbe (Färberei) jeben.

Faselhans, Faselliese, Schwätzer, gedankenlose Menschen.

faseln, schwatzen, Unsinn reden; v. nich jehaun un nich jestochen, fantasiren.

fasernacklig, fasernackt, ganz unbekleidet; v. schplinterfasernacklig.

fasseln, mit fünf Steinchen ein regelrechtes Spiel spielen.

fassen, 1. fassen; 2. sich fassen, zu-

Digitized by Google

sammennehmen, miteinander ringen; 3. det kann ik nich fassen, das kann ich nicht begreifen; 4. faß ihn! faß! Alle faß! Hetzruf für Hunde.

Fastelabend, Dienstag vor Aschermittwoch. Uff Fastelabend jibt et Bratwurscht un Sauerkohl nebst Pfandkuchen un Punsch.

fasten, gar nichts essen (Fastenspeise kennt der Berliner nicht).

Faßbinder, nur in der Redensart: Rennen wie'n Faßbinder, eilen wie ein hausirender Böttcher. (Der Ruf lautete: Haben Se nix zu binden? Er trug Reifen am Arme und ein Beil im Schurzfell.)

Fatzke, einfältiger Mensch; v. Dusche, Fatzke, Hannefatzke. Der Bräutigam is'n Fatzke Domino.

faul, 1. schlecht, langweilig, unangenehm; det is'ne faule Sache, 'ne faule Jeschichte, det is'n fauler Junge, en fauler Kopp, 'ne faule Sau; 2. faule Witze, faule Fische, Lügen; 3. wie Luder, wie de Sünde, sehr faul; v. oberfaul, schtinkfaul.

Faulheit; 1. Faulheit, Nachlässigkeit; 2. Faulheit laß los! Selbstermahnung: Nun will ich aber fleißig sein.

Fauste, 1. geballte Hand; 2. der macht de Faust in de Tasche; 3. det paßt wie die Faust uffs Ooje, das paßt nicht; 4. Uff eejne Faust, ohne Mithilfe; 5. aus freier Faust, ohne Instrumente, aus freier Faust gezeechnet, freie Handzeichnung. So en Schi— im Freien aus freier Faust in de Heede is zu scheene.

Fausthandschuhe, Handschuhe, bei denen nur der Daumen einen besonderen, die übrigen einen gemeinsamen Ueberzug haben.

Faxen, Kunststücke, Scherze, Umstände (facetiae). Faxenmacher, Witzbold. Mach man nich erst lange Faxen.

fechteln, drohend und höhnend hin und herbewegen; vor't Jesicht; v. fuchteln, unter de Nase.

Feder, 1. Feder; 2. in de Federn liejen, im Bett liegen; v. Posen.

fehlen, 1. fehlen; 2. Wat fehlt Dir? Woran leidest Du? 3. Det fehlte jrade noch! Nun kommt noch der unerwünschte Zufall; 4. weit jefehlt, fehlgeschossen; 5. det fehlt hier un da, an allen Ecken.

Fehlribbe, Rindfleisch, Weichtheile.

Fehneken, Fähnchen, Kleidchen. De arme Wurm hat man so'n dinnet Fehneken an, dünnes Kleidchen.

Feier, 1. festliche Feier; 2. Feuer; v. Flamme. Kinder, die mit Feier schpielen, pinkeln in (Berliner Sprichwort); 3. wenn det Feier uff de Nägel brennt, wenn die dringendste Noth ist; 4. der hat Feier im M—, der Stuhl, wo er gesessen hat, ist warm; 5. vor eenen durch't Feier jehn, für Jemanden das Leben opfern; 6. Feier un Flamme, voll Begeisterung; 7. Feier, Feier, bim, bim, bim! (Ruf der Straßenjungen, wenn die Feuerwehr kommt und läutet).

Feiertiene, Löschgefäß.

feifen, pfeifen. 1. Heite feift et, heut ist es kalt. 2. Die wird scheene feifen, d. h. Schmerzen leiden. 3. Verrathen, er hat jefiffen, gestanden.

feije, feig. 1. Feije Memme. 2. 'ne Feije kriejen, eine Ohrfeige erhalten.

fein, 1. fein; 2. einträglich, een hochfeinet Geschäft; v. pikfein; 3. eenen Feinen, d. h. einen Liqueur; 4. en Bisken Feinen mang, d. h. zwischen den gewöhnlichen Schnaps etwas besseren.

Felbelhut, Velpel, Seidenhut.

Feldbäcker, Militärbäcker; —bette, —flasche, —jeejer, —scheer.

Feldhiter, Feldwächter.

Fell, 1. Fell; 2. Dir wer ik jleich det Fell losmachen, prügeln; 3. Eenem det Fell über de Ohren ziehn, wucherisch übertheuern; 4. nu wird det Fell versoffen, nun kehren sie auf der Rückkehr vom Kirchhofe ein; 5. det sitzt mir zwischen Fell und Puffjacke, ich fühle den Schmerz, den Rheumatismus

Digitized by Google

unter der Haut; 6. da is ja det bloße Fell zu sehn, da kommt ja die Haut zum Vorschein.

Ferd, Pferd; Ferdeäppel, Ferdekötel, Pferdemist; v. Schafkötel, Hundekötel.

Ferdefuß, der, ein verkrüppelter Fuß.

ferdemeeßig, pferdemäßig, sehr groß. Ik habe ferdemeeßigen Hunger.

Ferkel, 1. junges Schwein; 2. unsauberer Mensch.

ferkeln, Unsauberkeiten machen.

fertig; v. fartig; 1. vollendet; 2. fertig sind, bankerott sein; 3. mit dem werde ik fertig, den überwinde ich; 4. fertig schaffen, vollenden; 5. nich fertig kriejen, nicht im Stande sein; 6. damit wer ik nich fertig, das kann ich nicht leisten; 7. mit det Geld wer ik nich fertig, komme nicht aus; 8. der kriejt det fertig! Der ist dessen fähig.

feste, 1. fest; 2. immer feste uff de Weste, immer muthig.

Fett, 1. fett, feist. En fetter Happen, ein fetter Bissen; 2. betrunken, der is heit wieder fett; 3. da haste dein Fett! deine Strafe; 4. Sein Fett kriegen, Strafe bekommen; 5. reich, 'ne fette Heirath, Erbschaft; 6. da soll'n wir mit det eejene Fett bedrippt wern, auf eigene Kosten belohnt werden; 7. der will det Fett abschöppen, den Nutzen zuerst abnehmen; 8. er is so fett, ik muß jedesmal eenen Schnaps druf drinken, wenn ik'n sehe.

Fi, pfui! Fi, baba! Fi, a-a! Pfui.

Ficke, Tasche. Rinn in de Fikke! Hinein mit dem Gelde in die Tasche. Raus aus de Fikke! Heraus mit dem Gelde. (Fuge, Figge.)

Fidibus, Tabaksanzünder aus Papier (fil de bois, ursprünglich Holzspan).

fiddeln, geigen, hin- und hergeigen.

Fiduz haben, Luft und Muth haben. (fiducia.)

Fieke, Sophie; **Fike, Fikchen** (Victoria).

Fiest, Blähung; fiesten, jefiest.

fiestlau, lauwarm. Na der Kaffe is man so fiestlau.

fiffig, 1. pfiffig; 2. dummpfiffig; 3. det is heit fiffig kalt, der Wind pfeift einem um die Ohren.

Fijur, 1. Figur; 2. ruppije Fijur, unansehnliche Gestalt; 3. Figuri kauf! Ruf der italiänischen Gypsfigurenhändler im ersten Drittel des 19. Jahrh.

finden, 1. finden; 2. det war'n jefunden Fressen vor die, das war für die eine erwünschte Gelegenheit; 3. det wird sich finden, das wird sich später ergeben; 4. Ik weeß nich, wat die Meechens an den finden, Ich weiß nicht, welche Vorzüge die Mädchen an ihm zu entdecken glauben; v. Narren fressen; 5. det wird sich finden beit Ausfejen (am Ende).

Finger, 1. Finger; 2. aus de Fingern können se't sich doch nich gesaujt haben? ausgedacht können sie sich das doch nicht haben? 3. durch de Fingern sehen, ein Versehen nicht bestrafen; 4. uf de Fingern sehn, genau beobachten; 5. lange Fingern machen, stehlen; 6. eens uff de Finger jeben, bestrafen; 7. er hat'n schlimmen Finger am Fuß, er kann nich jut schlukken, er ist unbedeutend unwohl; 8. er hat klebrige Fingern, ist unehrlich; 9. den kann ik um'n Finger wickeln, er ist nachgiebig; 10. der leckt sich alle finf Fingern barnach, nimmt es sehr gern.

Fingerkloppe, Schläge auf die Finger oder Fingerspitzen.

Finke, 1. Fink; 2. Taugenichts; v. Dreckfinke.

finnig, 1. finnig; 2. die beeden, det is finniger Schpeck und schmierije Butter, beides schlechte Subjekte, die zusammenpassen; 3. mit unreinem Teint, die heiratht den finnijen Louis.

finwe jrade jehn lassen, eine Sache gleichgiltig verwalten; nich bis finwe zählen können, sehr einfältig sein; mit finwe in de zehne dividiren, mit der Hand in den Mund schlagen; det finfte (überflüssige) Rad am Wagen.

(Ein- oder) **Finwunzwanzig kriejen**, 25 Hiebe erhalten; det jibt finwun-

Digitized by Google

zwanzig uffen Blanken (Willkomm und Abschied früher im Gefängniß).

fipprig, fipsig, eng, dürftig, klein.

Fips, Schneider. Schneider Fips; Meester Fips.

Firlefanz, unnütze Verzierungen; v. Schnurrpfeifereien, Fickfackerei, Alfanzerei, fackeln.

Fisch, 1. Fisch; 2. det is nich Fisch nich Fleesch, das ist gar nichts Rechtes; 3. frische Fische, jute Fische, nicht zögern; 4. det sind faule Fische, Betrug; 5. die Fische wollen schwemmen, nach dem Essen von Fischen muß man trinken; 6. Du hast woll Fische jejessen? es hängen dir Zöpfe herunter.

Fischweib, Fischhändlerin; die hat'ne Schnauze wie'n Fischweib.

Fischzug, der Stralower Fischzug ist das älteste Berliner Volksfest am Bartholomäustage, den 24. August, bei der Kirche des Fischerdorfes Stralow.

Fisematenten, Finten, Ausreden, Umstände (φυσικὰ μαθήματα, naturwiss. Studien waren früher verboten, galten als teuflisch).

fitscheln, hin- und herbewegen.

fix, 1. schnell, mach fix, fix; 2. fix und fertig, völlig anjezogen; 3. zu Ende; 4. husch, husch rinn und fix wieder raus; 5. fix wie der Deibel, unglaublich schnell; 6. det fixe Feierzeich: Fläschchen mit Schwefelhölzern, wie es vor den Streichhölzern aufgekommen war.

Flaatschen der, 1. großes, breites Stück Speise, Kuchen (Fladen); 2. Fleck; v. Patzen.

flaatschig, groß, breit, unförmlich.

Flabbe, 1. Mund; 2. dicke Lippen; v. Flebbe. Hau'n doch in de Flabbe, det de rothe Suppe rauskommmt; v. Flebbe.

Flachskopp, gelbe Haare.

Fladdrusche (sch weich), eine ungewöhnliche Frauenhaube, an der irgend etwas bauscht oder flattert.

Flamme, 1. Flamme; 2. Feier un Flamme sind, entbrennen, Enthusiasmus zeigen; 3. Feier un Flamme schpucken, toben.

Flanellwache haben, auf eine Braut vor der Thür warten; v. Fensterpromnade.

Flaps, 1. Grober Mensch; v. Flejel; 2. Kopfbedeckung, nimm deinen Flaps ab; 3. Flaps ab! Zuruf bei Versammlungen, wenn die Hintenstehenden nicht über die Hüte hinwegsehen können.

flapsig, grob, ungeschliffen.

Flattergeist, Flatterliese, unzuverlässige Person.

flau zu Muthe, unwohl; v. Kater.

Flaume, 1. Pflaume; 2. Ohrfeige.

Flausen, Täuschungen, Lügen; v. Finten.

Flausenmacher, Witzbold, Lügner.

Flebbe, Mund, Lippen; v. Flabbe.

Fleck, 1. Ort; 2. uffen Fleck, auf der Stelle, sogleich; 3. nich von Fleck kommen, nicht vorwärts; 4. die hat det Maul uffn rechten Fleck.

flecken, flecken; 1. det fleckt nich, d. h. macht keine Flecken; 2. fördert nicht.

Fleckfieber, zudringlicher, oft wiederkehrender Mensch.

Fledderer, derjenige Bauernfänger, der den „Freier" ums Geld betrog.

Fleetenteene, Flötentöne; den wer ik de Fleetenteene beibringen, strenge nehmen.

Fleez der, Flöz; 1. der grobe Mensch (z. B. der sich anlehnt); v. ansleezen, Flegel; 2. Hut, Mütze; nimm den Fleez ab.

Flejel, 1. Flegel; 2. grober Mensch; 3. Flejel vom Lande, Lümmel von Schtande!

flennen, weinen; v. jranfen, plinsen, jnauen, weenen.

Flesch (e geschärft gesprochen: Fläsch; Fleesch heißt Fleisch), 1. scherzhafte Anrede, na, Fläsch, wie jeht's? 2. Fläsch mit'n Selleriejopp! Lächerlicher Mensch.

fletschen de Zeehne, die Zähne weisen.

Flicke, 1. Flicke; 2. er nahm ihn wie'n Bund Flicken und schmiß ihn hin.

Flickschneider, ausbessernder Schneider.

Digitized by Google

Flickſchuſter, ausbeſſernder Schuhmacher.

Flieje, 1. Fliege; 2. leichtſinniger Menſch; 3. den ärjert de Flieje an de Wand, alles ärgert ihm; 4. zwee Fliejen mit eene Klappe ſchlajen; 5. Bärtchen am Kinn.

Fliejen, 1. fliegen; 2. geworfen werden, wenn de hierher kommſt, denn fliegſte in'n Rennſteen; 3. fliegende Buchhändler, Hauſirer mit Zeitſchriften; 4. vor Angſt fliejen, zittern; mir flogen alle Glieder.

Fliejendreck, Fliegenfleck.

Fliejenklatſche, Fliegenklappe.

flimen, flümen, unangenehme Gerüche von ſich geben.

Flinte, 1. Flinte; 2. die Flinte in't Korn ſchmeißen, aufhören zu kämpfen.

Flittkenhalloh, Flittchenhalloh, leichtſinniges Frauenzimmer.

Flitzbojen, Bogen mit Pfeilen.

flitzen, ſchlüpfen, eilen, vorbeiflitzen, um de Ecke flitzen.

Floh der, **Flehe** die, der Floh, die Flöhe. Det beſte vonnen Floh is, det er keene Hufeiſen dreejt. Flöhenlappen, Flanell- oder Frieslappen; (Brennglas I, 72.)

Flohdreck, Flohfleck. Det Laaken ſoll jewaſchen ſind? det is ja janz voll Flohdreck.

Flöhenfritze, ein Menſch mit Flöhen; v. Flöhenmajor.

Flöhenmajor, ein Erwachſener, der mit Flöhen behaftet iſt.

Flöhenmütze, einfältiger Menſch.

Flöhenpaukert, ein Kind voller Flöhe.

Flor, Flor, 1. in Flor jehen, in Traueranzug gehn; 2. in Flor ſchtehen, in Blüthe ſtehen.

Flöz, Fleez, grober Menſch. (Flacius Illyricus, reform. Theologe 1520—1575).

Flüchtel, Flichtel, Flügel; de Flichtel beſchneiden, beſchränken.

Flunſch, hängende Lippen, verzogener Mund; wat machſten wieder vor'n Flunſch.

Fluſch, Büſchel, Menge. En Fluſch Haare.

fluſchen, reichlichen Ertrag geben. Mit beede Hände fluſcht beſſer. (Det fluſcht bäter, 1813.)

Fluß, 1. Fluß; 2. Rheumatismus. Jetzt ſitzt mir der Fluß in de linke Schulter.

Focke, nur in der Redensart: Der kennt Focken un ſeine Mütze, der iſt eingeweiht; v. Bartelmees.

Forſche, 1. Stärke, er hat 'ne helliſche Forſche (force); 2. er ſucht eene Forſche drin, er will ſich auszeichnen.

fort, 1. fort un wech is Eens, fort und weg iſt daſſelbe, d. h. es iſt fort; 2. verloren; 3. janz fort ſind, ganz entzückt ſein; 4. ik muß alleweile fort, ich muß aufbrechen.

fortkrepeln, wie ein Krüppel kümmerlich fortarbeiten, leben.

Fo—, 1. Blähung; 2. alle F— lang, alle Augenblicke.

—klokke, ein glockenförmiger, weit abſtehender Frauenrock.

—rock, ein enger Frauenrock.

fragen, 1. fragen; 2. wer ville fragt, krijt ville Antwort; 3. det freejt ſich noch, das iſt zweifelhaft; 4. da frag ik Eenen! das iſt erſtaunlich.

Franzwein alter, abgelagerter franzöſiſcher Wein.

Fraß, warmes Eſſen; famoſer Fraß.

Fratze, Geſicht, häßliches Geſicht.

Fratzenjeſichte, häßliches Geſicht.

Fratzen ſchneiden, Geſichter ſchneiden, das Geſicht verziehen.

Frau, 1. Frau; 2. heda, junge Frau, ſind ſe nich de olle Müllern? 3. det kann Eenen paſſiren, der Frau un Kinder hat, es kann Jedem paſſiren.

Frauensvolk, das weibliche Geſchlecht; v. Mannsvolk.

Det Frauensvolk doogt niſcht.
Na, aber det Mannsvolk woll?
Det doogt erſt recht jar niſcht.

frech, 1. frech; 2. Der is frech wie Oskar.

Freiberjer, umſonſt zu genießendes Eſſen oder Getränk; v. Naſſauer.

Digitized by Google

freien, 1. werben. Jung gefreit hat Niemand jereit; 2. ſich freien, ſich freuen. Der freit ſich wie'n Bauer, dem't Haus brennt, iſt ihm ſehr unlieb; 3. du kannſt dir freien, Drohung: du wirſt beſtraft werden. Ik freute mir dodt!

Freier, 1. der vom Bauernfänger Betrogene; 2. Bewerber.

Freiköfer, Freikäufer, Marktdieb. Freiköfern, Marktdiebin.

Freſſe, Mund. 1. Halte de Freſſe. 2. De Freſſe uffreißen bis an de Ohren, den Mund aufreißen. 3. Hau'n doch Eens in de Freſſe.

freſſen, 1. freſſen; 2. eſſen; 3. in ſich freſſen den Aerjer, ſich im Stillen ärgern; 4. freß dir'n Dood dran; 5. freß mir man nich, ſchrei mich nicht ſo an; 6. jucken. Et frißt mir uff'n Ricken, am janzen Leibe, es brennt und juckt mir die Haut; 7. freſſen wie'n Scheunbreſcher; 8. freß du un der Deibel, iſt's möglich, daß Einer ſoviel frißt? 9. friß Vojel oder ſtirb.

Freßdeibel, den — haben, nicht ſatt werden können.

Freßſack, ein gieriger Menſch; v. Jierſchlung.

frieren, 1. et friert; 2. ik friere; 3. mir friert.

Friesrock, wollener Unterrock.

frihe, früh. 1. In aller Frihe, ſehr früh. 2. Der muß friher uffſchtehn, der mir det wechnimmt, das gelingt ſchwerlich Jemandem. 3. Det war doch friher nich, das iſt ja ganz was Neues.

Frikaſſee mit Schemmelbeene, Abendeſſen und nachher Prügelei.

frikaſſiren, zuſammenhauen. Eich ſoll ja der Deibel frikaſſiren!

friſch, 1. friſch, neu; friſch druff los; uff friſcher Dhat; friſch jeſchtrichen, noch feucht; von Friſchem, von Neuem; 2. kühl. Heit morjen is et helliſch friſch; 3. det is lange friſch vor den, gut genug für den.

Fritze, 1. Friedrich;

2. Fritze, Stieglitze,
Mein Zeiſing is doodt,
Er liejt unter de Banke
Un frißt'n Schtick Brot.

Neckvers der Kinder. Bei andern Namen lautet der erſte Vers: Otto, Pumpotto — Nante, Pumpante, — Alex Pumpalex, — Juſtav, Pumpuſtav, — Carel, Pumparel, mein Zeiſig is doodt; 3. der olle Fritze, Friedrich II.; 4. Friedrichsd'or (16,85 ℳ). Det koſt'n Fritzen.

Frölen, alte Jungfer; v. Hundefrölen.

Froſtköter, Froſtkötel, ein Menſch, der keine Kälte ertragen kann.

Fuchs, 1. Fuchs; 2. Goldſtück; Der hat'n paar Fichſe ſchpringen laſſen, die ziehen wie der Deibel; 3. Schlaufuchs; 4. Rothkopf.

fuchſen ſich, ſich ärgern. Der hat ſich mal jefuchſt! (wie in der Fabel).

fuchſig, 1. ärgerlich; 2. roth, abgeſchabt. Der Rock, der Iroſchen is fuchſig.

Fuchskrete, Fuchskröte, ſchlechter, frecher, junger Menſch (Schw.).

fuchsroth, fuchswild, wie ein Fuchs.

Fuchstöle, ſchlechter Menſch (Schw.).

Fuchtel, Peitſche. Unter der Fuchtel haben, volle Gewalt über Jemand haben.

fuchteln, 1. mit der Klinge ſchlagen; 2. unter de Naſe fuchteln, vor dem Geſichte herum fechten.

Fuhrknecht (Schw.). Er oller jrober Fuhrknecht! Er kennt ja niſcht wie't Peitſchenkompelment.

Fummel der, das leichte Kleid.

funkelnajelnei, ganz neu.

Funzel, ſchlechte Lampe; v. Thranfunzel.

furchtbar, ſehr. Det is furchtbar nett.

fuſchen, ſchlecht, flüchtig arbeiten; eenen in't Handwerk fuſchen.

Fuſcher, 1. ſchlechter Arbeiter; 2. der nicht zur Innung gehört. Fuſchmeeſter; v. Patenter.

Fuſchmeeſter, ein Meiſter, der nicht zur Innung gehört; v. Patenter, Scharwerker.

Fuſel, Branntwein. Der olle Fuſel is wirklich Jift.

Digitized by Google

Fuſelier, ein Säufer von Fuſel.
F—jubel, ausgelaſſenes Vergnügen.
Fuſſel, kleiner Faden. Hab ik Fuſſeln an Rock?
fuſſelig (ſſ weich), zerrieben, ausgefranzt. Da kann man ſich den Mund fuſſelig reden.
Fußkäſe, Schmutz zwiſchen den Zehen.
—kratzer, Fußbürſte.
futern, fluchen in franzöſiſcher Sprache.
futſch, fort, weg, verſchwunden, verloren. Det is ſchon lange futſch; v. fort (futſchikato perdutto).
futſcheln, wedeln, hin und her bewegen.
Futter, 1. Futter fürs Vieh; 2. Unterfutterung für Kleider; 3. Eſſen.
Futtraſche (ſch weich), Fourage.

G.

G, G. Dieſer Buchſtabe exiſtirt im Berliniſchen nur am Ende und in der Mitte weniger Wörter: 1. in der Endſilbe ung, z. B. Hoffnung, Bildung; 2. in Wörtern, in denen ein n vorhergeht, z. B. angeln; Angſt; bange; bringen; Ding; Dinger (Dünger); drängen; dringen; eng; fangen; Finger; Jang, Jänge, Gang, Gänge; auch in Ableitungen: jing; jejangen; jung; Jünger, Jingling; klang, klingen; lang, langen, jelingen; mang (zwiſchen); menge, mengen; jenung; rang, ringen; Sang; ſengen; ſingen; ſchtrenge; ſchwingen; Zange. Im Anfange der Wörter verwandelt das G ſich in J, ſodaß daran ſchon allein ein Berliner zu erkennen iſt. Daher mehrere ſcherzhafte Redensarten: 1. Eene jute jebratene Jans is ne jute Jabe Jottes. 2. Der Gudengunge aus der Gakobsſchtraße mit der Ginghamsgacke und den Gummigaloſchen iſt ein ganz gut gearteter Gingling.
gä, ja. Bei der gezierten Sprechweiſe kommt es vor, daß das hochdeutſche j in g verwandelt wird. So ſagt Pinchen: O Herr Schürm! bitte, bitte! — Sein Sie ſo gut! Ga? — Ach ga! (Berlin und Voigtland von Amor. Berlin 1840. S. 42.) Ebenſo Geber für Jeder ꝛc.
gemein, gemein, ſtatt jemeene. In der Redensart: det is ihr zu gemein! um eine ſich zierende Perſon zu bezeichnen.

H.

Haar, 1. Haar; 2. kaum'n Haar breet, kaum ſo breit wie ein Haar; v. Zimmermannshaar; 3. ſich in de Haare jerathen, ſich ſchlagen; 4. ſich ewig in de Haare liejen, niemals Frieden halten; 5. ſich de Haare machen, ſich das Haar ordnen; 6. mit Haut un Haar, ganz un gar; 7. Haare laſſen, Verluſt erleiden; 8. Haare uff de Zähne haben, vertheidigungsfähig ſein (Schnurrbart tragen); 9. keen jutet Haar an eenen laſſen, Alles tadeln; 10. an den is keen jutet Haar, an dem iſt durchaus nichts Gutes; 11. da ſchtehn eenem de Haare zu Berje, da erſchrickt man; 12. der hat'n Haar drin gefunden, hat eine üble Erfahrung gemacht; 13. an de Haare ranziehen, mit Gewalt zu etwas zwingen; 14. laß dir keene jrauen Haare driber wachſen, gräme dich nicht; 15. det hing an eenem Haare; v. ſeidnen Faden.
—beitel, Haarbeutel, Rauſch.
haarbreet, haarbreit; v. baumbreet, handbreet, lendendick, armdick.
haarig, ſtark. Det is'n haariger Kerl.
haarkleen erzählen, nichts verſchweigen.
haben, haben. 1. Haſte nich jeſehn! ſchnell, tüchtig! 2. Habe dir man nich! geberde dich nur nicht ſo heftig! 3. Er hat wat los, er hat Kenntniſſe. 4. Er hat wat wech (d. h. wechjekrijt oder abjekrijt), eine Verletzung empfangen. 5. Det hat niſcht uff ſich, das hat nichts zu bedeuten. 6. Ik will det nich haben, nicht leiden. 7. Hat ihm ſchon! iſt ſchon geſchehen. 8. Hat ſich wat zu —! davon kann keine Rede ſein. 9. Haben is beſſer wie kriejen. 10. Er hat et ja

Digitized by Google

dazu! seine Mittel erlauben ihm das. 11. Det hat's in sich, das ist schwerer als man vermuthen sollte.

Habènischt, Habenichts. Herr von Habenischt, ein armer Adliger.

Haber, 1. Hafer; 2. den schticht der Haber, der ist übermüthig.

Haberlieb, scherzhaft für Liebhaber.

Hackemack un Schturack, alles durcheinander, von gemeinem Gesindel.

Hacken der, die Hacken, 1. die Ferse, die Fersen; 2. der Absatz am Schuh; 3. uff de Hacken treten, auf die Fersen treten; 4. sich nach eener de Hacken abloofen, einer (Geliebten) nachstellen.

hacken, 1. zerhacken; 2. zerhauen. Holz hacken; 3. festsitzen. Daran hackt et, daran liegt es; 4. uff eenen hacken, Jemanden beständig tadeln; v. uffhacken; 5. Schulden haben. Der hackt woll bei Ihnen? 6. hacken bleiben, festsitzen; 7. det lasse ik nich uff mir hacken, das lasse ich nicht auf mir sitzen.

Hackepack; v. Huckepack. Einen Menschen auf dem Rücken tragen, indem derselbe von hinten den Hals des Trägers umfaßt, dieser aber seine Schenkel mit den Armen stützt.

hackschen, Zweideutigkeiten reden.

Hackupp, Abschrabsel des Kuhkäses.

Hackupp mit Maden
Jehn beede baden,
Hackupp wird ärjerlich,
Haut ollen Keese färchterlich.
(Kinderreim.)

Hahn, Hehne, 1. Hahn, Hähne; 2. een juter Hahn wird selten fett; 3. Hahn im Korbe, Liebling, Hauptperson; 4. keen Hahn kreeht dabernach, bleibt unbeachtet; 5. da kräht weder Huhn noch Hahn nach.

hahnebiechen, hambüchen, stämmig, plump, kräftig. (Hagebuche, carpinus betulus, hat das schwerste, härteste Holz; Hainbuche). Hahnebüchener Kerl, Witz.

Haken, 1. Haken; 2. det Ding hat'n Haken, eine verborgene Schwierigkeit.

halb, 1. halb; 2. eene Halbe, eine Flasche Halbbier; 3. halb un halb möcht ik hinjehn, bin fast geneigt.

Halbbier, durch Wasser verdünntes Hausbier; v. Doppelbier, Eenfachet.

Hallunke, Schurke. Hau den Hallunken In Halle wohnen Dreierlei: Halloren, Hallenser un Hallunken.

Hals, 1. Hals; 2. aus vollem Halse lachen; 3. am Halse haben, nicht los werden können; 4. uff'n Hals haben, zur Last aufgebürdet haben; 5. vom Halse schaffen, sich entlasten; 6. um den Hals liejen, schmeicheln; 7. det jeht Hals über Kopp, in stürmender Eile; 8. eenen schlimmen Hals haben, am Halse leiden; 9. den Hals eenen vollliejen, belügen; 10. bis an den Hals satt haben; 11. zum Halse rauswachsen, rauskommen; 12. vom Halse bleiben. Mit det bleib mir vom Halse; 13. den Hals nich vollkriejen können; v. Schlung; 14. da kann eener sich Hals un Beene brechen; 15. die Schwindsucht an'n Hals ärjern; 16. bis an den Hals drinschtechen in de Arbeet, in Schulden. 17. Der muß zeitlebens Dach un Nacht en seidenen Schtrick um'n Hals dragen, weil er seinen Knecht dodtjeschlagen hat. Er hat sich mit'n Heidenjeld losjekooft. Alle Jahr kommt der Schinder un macht ihm'n frischen Schtrick um. Davor muß er dreißig Dhaler jeben, det is seine Schtrafe. Aber Ruhe hat er nich. („Mitth. d. Vereins f. d. Geschichte Berlins" 1896, S. 137.)

Halt! 1. Halt! 2. Halt Bauer, 't Ferd sch—, Ruf der Straßenjungen hinter Bauern.

halten, halten. 1. Ville uff eenen halten, Jemand schätzen. 2. Det wird schwer halten, das wird Schwierigkeiten haben. 3. Der hält ihm die Schtange, ist sein Gönner. 4. Det können se halten wie se wollen, das steht Ihnen frei. 5. An wen soll ik mir nu halten? 6. Det läßt sich halten, das ist nicht so groß. 7. Laß dir man halten! ereifere dich nur nicht so sehr.

Digitized by Google

8. Det wird sich noch halten lassen! das wird nicht so eilig sein. 9. Det halt ik ihm zu jut, verzeihen. 10. Halts Maul! Halt die Fresse, die Schnauze, den Rand, halts Maul, Kameel! schweig.

Hammel, 1. Hammel; 2. uff den besagten Hammel zu kommen. (Revenons à nos moutons.)

Hand, 1. Hand; 2. eene scheene Hand schreiben; 3. bei de Hand sind; 4. bei de Hand haben; 5. der hat seine Hand mit im Schpiele; 6. Hand an's Werk lejen; 7. von der Hand in den Mund leben; 8. Hand von Sack! Hand von Sack, et is Haber drin; 9. in de Hände schpukken, die Hände benetzen, um besser zugreifen zu können; 10. dir wächst de Hand aus't Jrab, du haust nach deiner Mutter oder Vater; 11. die Hand uffhalten, Geld verlangen; 12. det hat Hand un Fuß, ist sehr gut; 13. Hand in Hand, verbunden; 14. det is wie man de Hand umdreht, umkehrt, unsicher; 15. Hand anlejen, zufassen; 16. uff Händen dragen, ehren und glücklich zu machen suchen; 17. die Hände innen Schoß lejen; 18. unter de Hand, im Geheimen, im Vertrauen; 19. in den seine Hände möcht ik nich fallen; 20. alle Hände voll zu thun haben, mit Geschäften überladen sein; 21. hier is meine Hand druff! als Zusage.

Handjeld, die erste Einnahme des Morgens (gewöhnlich spucken die Handelsleute darauf, damit es heckt, sich vermehrt).

Handschen, Hanschen der, die, Handschuhe. Warum weenste denn, Kleener? Mir friert so. Det is aber meinen Vater ganz recht, warum kooft er mir keene Handschen nich.

Hanf, Hanf. Er hat Hanf jefressen, er sche— Schtrikke.

Hangeboden, Hängeboden, Oberraum, Oberabtheilung eines Raumes (in Berliner Miethskasernen Wohnraum für Dienstboten).

hangen, 1. hangen; 2. hängen; 3. det hat nich hoch gehängt, das ist gestohlen.

hängen; mit Hängen un Würjen, mit knapper Noth.

Hannemann, jeh du voran, du hast die Wasserschtiebeln an, so det er dir nich beißen kann.

Hannepampel, dummer Mensch. Hanne mit'n Fuß.

Hannepiepeschtrohsack, Johanna.

Hans, 1. Johann; 2. Schmeichelwort; 3. dummer Hans; 4. Pferdename; 5. Hans A—, ohne Einfluß; 6. Hans in allen Jassen sein; sich um Alles kümmern; 7. Hans Hasenfuß; 8. wer weeß, wo Hans is, wenn Jras wächst.

Hansnarr, Narr.

Hanswurscht, Hanswurst.

hapern, fehlen, stocken. Det hapert iberall. Et hapert bei eenen, steht bedenklich.

Happen; v. Happs, Bissen. Jib mir'n Happen ab; v. Häppken, Stücksken.

happig, stark, gierig.

Häppken, kleiner Biß; v. Happen.

Happs, Happen der, der Bissen.

Harke, 1. Harke, Rechen; 2. dem wer ik zeigen, wat 'ne Harke is. Dem werde ich (die Nägel an den Fingern) zeigen, was er für Strafe bekommt.

Hase, 1. Hase; 2. Feigling; 3. da liejt der Hase im Pfeffer. Das ist die Schwierigkeit; 4. den is'n Haase iber'n Wej jeloofen. Er hat Unglück.

Hasenfuß, unzuverlässiger Mensch.

—jagd, Hetzjagd.

—panier, feige Flucht.

hauen, 1. schlagen; 2. nich jehaun und jeschtochen (weder Hieb noch Stoß), ganz verfehlt; 3. Haut ihm! Haut zu!

Haufen, 1. Haufen; 2. iber den Haufen schmeißen, reiten; v. Masse, Menschheit, Volk; 3. een Haufen Holz. (Vier Klafter Brennholz.)

Hauptfehler, —mann, —weib, —witz (hauptsächlich, tüchtig, groß);

Digitized by Google

Hauptſchpaß, —ſchtadt, —ſchtimme, —ſchtick, —treffer.

Hauptkerl, ausgezeichneter Mann. Det is'n Hauptkerl bis an'n A—, von da an iſt'n Sche—kerl; v. Allerweltskerl.

Hauptwort; 1. Dingwort, Hauptwort; 2. Jeld is'n Hauptwort, Miethe is'n Zahlwort, Prügel is'n Empfindungswort, Dodtſchießen is der beſtimmte Artikel, Von is'n Jeſchlechtswort, Wechſel is'n Zeitwort, Heirathen is'n Verbindungswort, Liebe is'n Verhältnißwort, Hebeamme is'n Umſchtandswort.

Haus, 1. Haus; 2. von Haus und Hoff loofen, davon gehen; 3. zu Hauſe jehn, nach Hauſe gehn. In Kneipen in ſpäter Stunde wird oft geſungen:

Zu Hauſe jehn wir nich,
Zu Hauſe jehn wir nich,
Zu Hauſe jehn wir : lange nich, :
Zu Hauſe jehn wir nich.

Herr Wirth, noch ne Schlehweiße! 4. Wo is 'n der zu Hauſe? 5. Dhun Se, als wenn Se zu Hauſe wären; 6. Uff den hätt ik Häuſer jebaut! Uff den können Se Häuſer baun, Zutrauen haben; 7. von Hauſe aus, urſprünglich; 8. Na, ollet Haus! alter Freund; 9. der is in Berlin zu Hauſe, wohnt in Berlin; 9. der is in de Bibel zu Hauſe, er kennt ſie genau.

hausbacken, grob, derbe

Hausdrache, ein böſes Weib; v. Zanktippe, Zankbeibel.

—knecht, —knochen, —knüppel. 1. Hausknecht; 2. Hausſchlüſſel.

—mannskoſt, ein einziges Gericht: Gemüſe mit Fleiſch gekocht, ohne Suppe und Braten.

Haut, 1. Haut; 2. mit Haut un Haaren, gänzlich; 3. ſich ſeiner Haut wehren, ſich perſönlich vertheidigen; 4. an dem is niſcht, wie Haut un Knochen, er iſt mager, wie ein Skelett; 5. mit heiler Haut davon kommen; 6. aus de Haut fahren, empört ſein; 7. det is ne jute ehrliche Haut, ein ehrlicher Menſch.

heben, 1. heben; 2. einen heben, ein Glas Schnaps trinken; 3. außen Sattel heben, jemanden beſiegen, überflügeln.

hebreeiſch lernen, im Pfandleihamte ſtehen.

Hecht, 1. Hecht; 2. det is'n ſchlimmer Hecht, een böſer Hecht. Ein böſer Menſch; 3. det is mir'n putziger, der is'n ſcheener Hecht; v. Held; 4. Dunſt, Tabaksqualm.

Heckebhaler, Zauberthaler, der andere erzeugt.

hecken, ſich vermehren. Na, die Familie, die hecken fürchterlich; v. jungen.

Heede die, Heide, Haide. Die Hafenheide ein Wäldchen am Kreuzberge vor dem Halleſchen Thore.

heeren, 1. hören; 2. det läßt ſich heeren. Das klingt annehmbar; 3. einer läßt ſich heeren, es tritt einer auf als Redner, Schauſpieler, Sänger;

4. Von Heeren ſagen
Und wieder ſagen
Wird man ufft Maul jeſchlagen;

5. det ihm Heeren un Sehen verjing; 6. heern ſe mal. Hören Sie einmal; 7. zu den Topp muß man heernſemal ſagen. Man muß mit dem Topfe ſich in Acht nehmen.

Heering, Häring. Reie, jrüne, ſaure, Salz-, Matjes-, Brat-Heeringe. (Kalte Kartoffeln un warmen Heering.)

Heeringsſeele, die Blaſe des Härings. (Vom Volk an die Zimmerdecke geworfen, um Glück herbeizuzaubern.)

—fritze, Commis im Materialladen.

Heeſeken det, Häschen. Beim Jagdſpiel ruft dreimal der Jäger mit zugehaltenen Augen im Kinderſpiel:

Heeſeken verſchwind, verſchwind,
Det dir der Jäger un Hund nich find!
Find er dir, ſo ſchießt er dir
Piff, paff, puh!

Alsdann wendet er ſich um und beginnt ſeine Jagd. Wen er faßt, wird ſein Hund.

Hei, Heu. Ik habe mein Hei rin. Ich habe geſpeiſt, habe mein Fett weg.

Digitized by Google

Heide, Götzendiener. Sie, oller Heide, Sie jlooben jar nischt.

Heidelbitzken det, Säugling. Wenn erst'n Heidelbitzken da is, denn heert det Piano uff.

Heidenarbeet, —jeld, —angst.

heidi, fort, in die Weite, 1. Heidi jehn. In die Weite gehn; 2. Heidi, haste nich jesehn! Schnell fort!

Heinerich, 1. mir jraut vor dir! 2. Een sanfter Heinrich, ein süßer Schnaps.

Heiochse, dummer Mensch; v. Heiferd. —ferd, Heupferd, ein ungeschlachter Mensch.

Heipter, Häupter, der Anführer, Rädelsführer.

heite, heut. 1. Du denkst woll, ik bin erscht von heite? unerfahren; 2. kommste nich heite, so kommste doch morjen, langsam; 3. vor heite is't jenug, (Feierabend).

Held, 1. Held; 2. scheener Held. Ein sauberer Kerl! v. Hecht.

hellblau is Baiersch! (Hellblau ist die Farbe der Baiern und der Baiersch-Bierkneipen.)

helle, 1. hell; 2. heller lichter Dag, am hellenlichten Dage; 3. die ist helle, sie ist schlau, erfahren.

Helle; 1. Hölle; 2. Hinter de Helle, hinter den Ofen; 3. Nur nich in de Helle kommen! Nur nicht die Seligkeit verscherzen; 4. eenem de Helle heeß machen, ängstigen.

Hellenangst, —schteen, —qual. —brand, Bösewicht, —hund, Teufel.

Heller, Pfennig; 1. keenen rothen Heller haben; 2. keenen blutig'n Heller besitzen; 3. allens bei Heller un Pennig bezahlen.

Helling, eine liegende ∞. Ein einzelnes Semmelbrödchen. Zwee Hellinge kosten alleweile vier Pennige, friher zwee Heller.

helliſch, hölliſch, sehr. Det is hellisch kalt; v. eklig, diebisch, laufig.

Hembe det, das Hemd. 1. det Hembe is mir neher, wie der Rock. Egoismus ist natürlich (v. erscht komm ik); 2. der hat keen Hembe an! Dabei wird der Zeigefinger ausgestreckt und das Kind in Verlegenheit gesetzt, als meinte man dieses; 3. bis ufft Hembe ausziehn, alles abnehmen; 4. naß bis uff't Hembe. Naß bis auf die Haut; 5. Sie hat keen Hembe vor'n M—. Sie ist ganz armselig (v. beglissen); 6. in Sammt un Seiden dhut se prangen, hat keen Hemd vor'n M— zu hangen.

Hembenmatz, Kindchen im Hemde.

Henkel, 1. Henkel; 2. Sie schteht da, wie'n Nachtopp mit zwee Henkel. Sie hat beide Hände in die Seite gestemmt.

herbei fehlt im berliner Dialect. Es wird mit ran, her, zu wiedergegeben.

herplappern, gedankenlos hinsprechen.

Herr, 1. den jroßen Herrn schpielen; 2. wie der Herr so der Knecht; 3. die heiratht eenen Herrn von, einen Edelmann.

—jee! Herr Jesus, achherrje! achheerjes! achheerjeses! Ach, Herr Jeminee!

Herrnwinker, die beiden glatt angeklebten, hakenförmigen Damenlöckchen an den Schläfen.

herſche, heerſche (ſch weich) her ſie! herſche ſechſe, her die sechs (Murmel).

herſchnattern, schnell hersagen.

Herz, 1. Herz; 2. zu Herzen nehmen, sich grämen; 3. een Herz faſſen, wagen;

4. Mein Kind, ik will dir fragen,
Wat is denn Liebe, sag:
Zwee Seelen un en Jedanke,
Zwee Herzen un een Schlag.

5. Det kann er nich iber't Herz bringen. So grausam kann er nicht sein; 6. ik kenn dein Herz! ich kenne dich; 7. det Herz puppert dir woll danach; 8. der hat keen Herz, keinen Muth; 9. der hat det Herz in de Hosen (ist feige), uffen rechten Fleck (ist muthig); 11. det Herz lacht eenem im Leibe; 12. aus Herzens Jrunde; 13. nach Herzens Lust; 14. det Herz abschtoßen, den Tod davon haben; 15. wat uffen

Digitized by Google

Herzen haben (v. runter von de Leber!); 16. nu is mir'n Schteen (Stein) von Herzen.

Herzensangſt, —bruder, —freind, —wunſch, —winſche; v. Bruderherz.

herzhaft, 1. herzhaft; 2. det ſchmeckt herzhaft, kräftig, erfriſchend; 3. eenen herzhaften, tüchtigen Schluck nehmen.

—ſchtärkung, Erfriſchung.

Hetze, 1. Hetze; 2. Menge. Ene janze Hetze.

Hetzpeitſche, Schlittenpeitſche.

Hexe, 1. Hexe; 2. altes Weib. Olle Hexe.

Hexerei, Zauberei. Jeſchwindichkeit is keene Hexerei.

hibſch, hübſch angemeſſen. Seid aber hibſch artig! Det weere noch hibſcher! Das wäre unerhört; v. ſcheener, beſſer.

Hieb, Hiebe. 1. Hieb; 2. Prügel. Hiebe kriejen, et ſetzt Hiebe; 3. Rauſch. Er hat eenen kleenen Hieb; 4. uff eenen Hieb fällt keen Boom; 5. eenen Hieb nehmen, einen Schnaps trinken.

hierdraußen, hier außen, hinaus.

—drin, hierin.

—druff, hierauf; v. hierruff.

hieſig, Berliniſch. Fremde un hieſige Biere (Budikerſchild).

Himmel, 1. Himmel; 2. dem hängt der Himmel voller Jeijen; 3. er ſieht den Himmel vor'n Dudelſack an. Er taumelt nach Hauſe (gleichſam tanzend); 4. weeß der (liebe) Himmel!

5. Menſchen wollt Ihr ſein,
In den Himmel wollt Ihr rein?
Der Hund ſoll Euch was ſch—!

Berliner Sprichwort; 6. der hat den Himmel uff Erden; 7. Himmel, haſte keene Flinte! Haſt du keine Blitze; 8. Himmel un Menſchen! Unzählige Menſchen. Himmel un Soldaten.

himmelangſt werden, ängſtlich; v. heidenangſt, hellenangſt.

—hoch, 1. um Gotteswillen.

Himmelhund (Schw.)

himmeln, ſchwärmen; v. verhimmeln.

Himmelreich, dem Menſchen ſein Wille is ſein Himmelreich.

—ſchreiend, unerhört ſchlecht.

—weit, himmelweiter Unterſchied.

hin, 1. hin; 2. dahin, verloren, todt, hin is hin; 3. janz hin ſein. Ganz hingeriſſen ſein; v. weck, futſch; 4. hin un wieder, zuweilen; 5. hin un her. Auf und nieder; 6. det hin un her Jeziehe; 7. det is nich hin un nich her, nichts Rechtes.

—bubanzen, hinopfern; v. verbubanzen, hinbringen.

—denken, hinjedacht, ſich irren, gedankenlos ſein. Wo denken Sie hin?

—jehn, 1. ohne Strafe bleiben. Det will ik noch mal ſo hinjehn laſſen; 2. abgehn. Da jeht ſe hin un ſingt nich mehr. (Da geht die Sängerin ab vom Theater.)

—heeren, Beachtung ſchenken.

—horchen, Nachricht einziehen.

—hucken ſich, niederkauern.

Hinkeldei, ein Hinkender.

Hinkepote, ein Hinkender.

—kieken, hinkucken, hinſchauen.

—klucken, daſitzen ohne Beſchäftigung.

hinkönnen, beſuchen dürfen.

—kriejen, hinbekommen. Krieje ik'n denn hin?

—langen, —laſſen, —loofen, —leben, —lejen.

—miſſen, nothwendigen Beſuch machen.

—reechen; —reißen.

—ſchlagen, hinſtürzen. Die Längelang hinſchlagen.

—ſetzen, ik ſetze mir hin, wo't is.

—ſchlumpen, ein Kleid ruiniren, unachtſam behandeln.

—ſchmaddern, flüchtig hinſchreiben.

—ſchnattern, ſchnell herſagen.

—ſollen; v. hinwollen. Richtung, Abſicht haben.

hinten, 1. hinten uff, hinten auf. Et hackt Eener hinten uff! Es hat ſich Jemand hinten auf den Wagen geſetzt. Nachruf an Fuhrleute; 2. hinterdrin, hintendrein,

Digitized by Google

nachträglich, post festum; 3. hinten nach, hinterdrein, späterhin; 4. hinten iber, hinten über; 5. von hinten, a) hinterrücks; b) rückwärts. Müller, sage mal det Eenmaleens von hinten; 6. die is hinten un vorne, flink, überall thätig; 7. hinten un vorne ausschlagen. Sich mit Händen und Füßen wehren; 8. hintenraus wohnen, nach dem Hofe die Fenster haben; 9. hinten rum, hinten herum; 10. hinten raus, hinten heraus.

hinter, hinter, 1. hinterher, später, nachträglich, hinten drein; 2. hinterher sein, eifrig arbeiten, eifrig sein Geschäft beaufsichtigen; 3. der Hinterschte, das Gefäß; 4. der is noch hinter de Kosacken, er ist weit zurück; 5. hinterdrin, hinterdrein; 6. hinterdrinschmeißen, nachwerfen; 7. hinterdrinpurzeln, nachfallen.

Hintervirrtel, Hintervierte. 1. Theil des geschlachteten Thieres; 2. im Hintervirrtel wohnen, hinten auf dem Hofe.

hinwollen, 1. eine Absicht haben. Ik merke, wo sie hinwollen; 2. hingehn, kommen wollen; 3. wo det noch hin will, soll mir man blos wundern.

Hitze, Hitze. 1. Bei die Hitze! 2. Hitze hätt'se secht'se. Hitze hätte sie, sagt sie; 3. de erschte Hitze, der erste Eifer; 4. fliejende Hitze, Congestionen; 5. det wird Hitze kosten, mühsam sein.

hitzig, 1. aufbrausend, jähzornig; 2. det hitzige Fieber, Nervenfieber. Ik bin hitzig, aber ik bin jleich widder jut.

ho! hoh! Hoh! hoho! Oho! so jeht det nich!

hoch, 1. heer rup! (absichtlich platt) höher hinauf; 2. heeer raus wollen. Empor streben; 3. hoch raus wollen, stolz sein; 4. uff de hohe Schule, Universität; 5. wennt hoch kommt, denn sind et sieben; 6. det Bier kommt mir hoch, ist zum Erbrechen; 7. det jeht hoch her! Da wird luxuriös gelebt.

Hochmuth, 1. kommt vor'n Fall; 2. Hochmuth will Zwang haben. (Wenn Jemanden Stiefel, Schuh, Schnürleib, Hut ꝛc. beläftigen.

Höë, Höhe; v. Heehe.

Höker, Obsthändler; **Hökern**, Obsthändlerin; —**schnauze**, Großmaul.

hökern, 1. im Detail verkaufen; 2. mit Obst handeln; 3. sich schimpfen.

Hoff, 1. Hof; 2. bei Howe, bei Hofe; 3. uff'n Hoff, auf dem Hofe; 4. Haus un Hoff; 5. die Olle von'n Hoff, die Alte, das alte Fräulein.

Hoffluft, Hofluft, Atmosphäre bei Hofe. Die Hoffluft kann nich Jeder verdragen, bei Hofe büßt Mancher seinen Charakter ein.

Hoffpredijer, Hofprediger. Johannes der Täufer, det war'n Hoffpredijer, wie er sein sollte.

hohnepiepeln, verhöhnen, verspotten.

Hohnjelechter der Helle! Hohngelächter der Hölle!

hoi; v. hui, hü, jü, vorwärts. Fuhrmannszuruf an Pferde.

Hokuspokus, 1. Charlatanerie, Taschenspielerei; 2. hux bux fidibus. Eine andere Form: Hokuspokus Ofenjabel, nach den Jeldsack halt den Schnabel, sorge nur für Jeld (Sandvoß, S. 26, Nr. 488.) Es kommt her von hoc est corpus, bei der Messe und Transsubstantiation.

holen, 1. holen; 2. in Polen is nischt zu holen; 3. hol Dir der Jeier, Dieser un Jener, der Deibel, der Kuckuck, Henker, Schinder, die Uhle; 4. Sich soll ja jleich der Jeier holen! 5. Der hat sich vor Metz wat jeholt, er hat sich ein Leiden zugezogen; 6. 'n Puckel voll Prijel holen; v. Keile besehn.

holl, hohl; 1. mir is janz holl im Magen; 2. holl un boll, hohl und leer; v. huller di buller.

Holland, 1. Holland; 2. da is Holland in Noth! Nun ist wohl wieder etwas

Digitized by Google

los! 3. Damit Holland! Damit Hollah! genug.

holländern, Schlittschuhlaufen mit vollen Kreisbogen.

Hollheering, 1. Hohlhäring; 2. Schimpfwort gegen einen mageren Mann.

Holz, Helzer, Holz, Hölzer; 1. von Holz, hölzern; 2. so dumm wie'n Schtick Holz; 3. Holz her! Ruf der Arbeiter beim Lastenbewegen.

holzen, prügeln; v. durchholzen.

Holzerei, Prügelei, Schlägerei.

Holzhacken, —hacker, —hauen, —hauer, Holzspalter.

Holzwech, 1. Holzweg, Knüppeldamm; 2. Du bist uff'n Holzwech, auf falscher Fährte.

hopp, hopp! Hüpfe. Hopp Lottken! Zuruf beim Springen; 1. hopp hopp, Lottken fall nich! 2. Hopp Marianeken, dreh Dir mal um und um!

Hoppen, 1. Hopfen. In det Baiersche Bier is alleweile jar keen Hoppen, sondern bloß bittere Droppen dreinter; 2. an den is Hoppen un Malz verloren, bei dem ist Alles hoffnungslos.

Hoppenschtange, lange, magere Person.

Hopsa! Hüpfe! Hopsassa! Tanze, springe!

Horn, Herner, 1. Horn; 2. die dollen Herner abloosen, Jugendübermuth; 3. Herner uffsetzen; 4. die Herner weisen; v. die Zähne.

Hornochsendumm, ganz dumm.

hörn Se mal sagen, hören Sie einmal sagen, d. h. höflich und vorsichtig umgehen. Zu den Henkel muß man ooch hernsemal sagen, der bricht bald.

Hornvieh, Rindvieh (Schw.)

Hosen, 1. Beinkleider; 2. die Frau hat de Hosen an, die Frau regiert; 3. der hat de Hosen voll, der fürchtet sich; 4. ik muß mir'n Paar Hosen abziehn, ich muß meine Nothdurft verrichten; 5. die Hosen schtramm ziehn, schlagen; 6. schtramme Hosen kriejen, Schläge bekommen; 7. die Hosen bammeln runter; 8. der hat de Beene zu weit durch de Hosen jeschtochen, er hat zu kurze Hosen an.

Hosenknopp, Hosenknopf. Genen schlanken Mann sein Hosenknopp, spöttisch: der ist schrecklich stark.

Hosenmatz, kleiner Junge mit Hosen: Hosenmätzken.

Hottehüh, 1. Pferd, vorwärts; 2. Pferdefleisch. Det is Hottehihbraten; 3. in de Knoblochswurscht is ville Hottehüh.

Hottepeese, dummer Mensch (Schw.)

Hottepferd, Pferd (Kindersprache).

Hottsweiter; v. Potzwetter.

Hucke, 1. eine Last, die man auf dem Rücken trägt; v. Dracht; 2. laß Dir man dichtig de Hucke voll liejen, laß Dich nur tüchtig belügen; 3. sich de Hucke voll lachen, im Stillen lustig machen; 4. die Hucke voll Priejel kriejen, eine Tracht Prügel erhalten.

Hucke jilt, niederkauern gilt! Huckejed, ein Haschespiel, bei dem die Niedergekauerten frei bleiben.

hucken, 1. niederkauern; v. Hucke jilt; 2. zu Hause hucken un klukken, immer daheim bleiben.

Huckepack dragen, einen Menschen auf dem Rücken tragen; v. Hackepack.

Huckeschees (chaise) dragen, ein Kind so tragen, daß es auf den zusammengelegten Händen zweier Anderer sitzt.

Hufeisen bringen Jlick, drum najeln se so ville Leite in Berlin an de Dhire.

Huh! Huh, Ausruf des Furchtsamen oder Frierenden.

Huhle, 1. Gans; Huhle-Jänse; 2. Huhle! Huhle! Neckender Zuruf für Marktweiber, die aus Werder kommen und in Wagen oder Kähnen fahren. Gänse! Gänse!

Hui Pferd! Vorwärts; v. hoi, hüh, jüh.

huller di buller, mit Eile und Gepolter.

Hummel die, 1. die Hummel; 2. der Hummel, Unruhe. Du hast widder

Digitized by Google

Hummel im Ma—, Du haſt keine Ruhe, keine Geduld!

Humpeln, hinken.

Hund, 1. Hund, 2. uff'n Hund kommen, elend werden; 3. da liejt der Hund bejraben, das iſt die Schwierigkeit; 4. der kann Hunde fihren bis Bautzen, der wird bankerott; 5. bei det Wetter möchte man keenen Hund rausjajen; 6. der jing ab, als ob ihn der Hund jebiſſen hätte, beſchämt; 7. der Hund ſoll dir wat! Nichts; 8. mit alle Hunde jehetzt, erfahren; 9. et hat een Hund vor de Dhüre jeheult, es wird bald Jemand ſterben; 10. een Hund buddelt een Loch, et wird bald eener ſchterben; 11. kommſte iber'n Hund, kommſte ooch iber'n Schwanz; 12. wie'n Hund ohne Schwanz, unvollſtändig. Kaffee ohne Milch is wie 'n Hund ohne Schwanz; 13. det is'n Kerl wie'n Hund vor'n Jroſchen, das iſt ein erbärmlicher Charakter, er lebt wie een Hund, er ißt ſchlecht; 14. damit lockt man keenen Hund aus'n Ofen; 15. der Knüppel liejt beim Hunde; 16. die leben wie Hund un Katze; 17. von dem nimmt keen Hund mehr een Schtick Brot.

Hundekälte, ſtarker Froſt; —**leben**, eine mühſelige, ſchlechte Lebensweiſe; —**töle** die, der Hund; —**drapp**, kurzer Trab; —**dreck**; —**hitte**; —**junge** (Schw.); —**kerl**; —**kopp**; —**loch**, 1. Gefängniß; 2. ſchlechter Raum. Er wohnt in'n wahret Hundeloch; —**pack**, Geſindel; —**wetter** det; —**zucht**, ſchlechte Wirthſchaft; v. Schweinezucht, Unordnung.

hundesvettſch, **hundsvöttſch**, elend.

Hundetürkei, abgelegen. Du wohnſt ja woll in de Hundetürkei? (v. in't Schlorrenvirtel, uff'n Kietz, in't Pantinenvirtel, in't Bochtland) verächtlich.

Hundsdage, Hundstage.

Hundsbloden, Vorwürfe; v. aushundſen.

hundsmide, ſehr müde.

Hundsvott, Hundevoigt (Schw.).

Hundsvötterei, ſchändliche Handlungsweiſe.

Hunger, 1. Hunger; 2. Hunger is der beſte Koch; 3. wenn ik nich arbeete, denn ſchmeißt mir der Hunger aus eenen Schafſeejraben in nen andern; 4. mit Hunger un Kummer durchkommen; 5. bei den ſchteht der Hunger Schildwache un de Kalbaunen ſchpielen Solo; 6. der kann vor Hunger nich ka—.

Hungerleider, armſeliger Menſch. Hungerleider mein Jemithe; (v. den Anfang von Vers 4 des Liedes: Schmücke Dich ꝛc. von Joh. Franck.)

Hungerpoten ſaugen, Hungerpfoten ſaugen, nothleiden.

Huppeiken det, der Haufen. Det janze Huppeiken fand ik da.

Huppelmänneken, **huck ſchack ſchack**, **huppeln**, hüpfen; v. hippeln, hopſen.

Hurenbock, —**bulle**, —**jeejer**, —**keerel**, —**hengſt**, ein unkeuſcher Mann.

Hurenmenſch det, die Frauenzimmer.

Hurenpakaſche, liederliche Geſellſchaft.

huſch, **huſch**! 1. Scheuche, ſchnell! 2. Bei die jeht Allens huſch huſch mit'n halben Ma—, oberflächlich und nichts gründlich.

Huſche die, der nur kurze Zeit anhaltende Regen; v. Juß, Dreeſch, Pladdranſche, mit Mollen.

huſchen, **jehuſcht**, 1. ſcheuchen; 2. flink und verſtohlen laufen; v. flitzen.

Hut der, 1. der Hut; 2. uff ſeine Hut ſin, ſich hüten; 3. Hut ab! Ruf in der Volksmenge; v. Bibi, Flaps; 4. Aber immer mit'n Hut! Berliner Redensart.

Hutſche, Fußbank.

Hutſchnur, det jeht iber de Hutſchnur! Das geht über die Erwartung, das iſt übertrieben.

J.

J, Jh, ei. Jh' ſeh doch Eener an! Jh, wat ſie ſagen! J wo! Keineswegs.

iber, über. 1. iber kurz oder lang, ge-

Digitized by Google

legentlich; 2. iber'n Kopp kommen, überraschen; 3. iber un diber, über un düber, von oben bis unten.

ibereck, iberecks. 1. In der Diagonale; 2. getödtet, iberecks (um die Ecke) bringen, umbringen.

iberibermorjen, überübermorgen, der Tag nach Uebermorgen; v. vorvorjestern.

Iberjeben. 1. überjeben; 2. aus dem Magen ausspeien.

iberjießen, 1. übergießen; 2. heiß werden. Et iberjoß mir janz heeß, als ik det sah.

—**hopsen,** überhüpfen, überspringen.

—**huppsen,** überspringen, übergehen.

—**klug,** überklug; v. superklug, neejenklug, neunmal klug.

—**laden,** überladen (den Magen).

—**léjen,** 1. überlegen; 2 besprechen. Det hast du wieder nich mit mir iberlejt.

iberlejen, ein Kind auf das Gesäß schlagen. Ik hab'n vorhin iberjelejt; v. schtramme Hosen.

iberlernen, überlesen, Uebersicht nehmen.

iberlesen, durchsehen, überlesen.

Iberrest, Ueberrest.

Ottilie is det Kakelnest,
Die krijt den janzen Iberrest.

(Aus dem Volksliede: „Herr Schmidt, wat krijt de Jule, Ottilie ꝛc. mit.")

—**rock,** Ueberrock, einfacher Oberrock (nicht Ueberzieher).

iberschnappen, 1. wahnsinnig werden. Schnappe man nich iber!

—**plàntschen,** überschütten, übergießen.

—**schwappen,** überspritzen; v. schwappen.

—**schtudiren,** überstudiren, den Kopf schwächen durch Arbeiten.

—**timpeln, ibertimpelt,** betrügen; v. ibertölpeln, iber't Ohr haun.

—**tölpeln, ibertelpelt,** betrügen; v. ibertimpeln, iber't Ohr haun.

—**wendlich nähen,** Ecknähte zusammennähen.

—**zuckern,** überzuckern.

Idee. Keene Idee! gar nichts; ne Idee, sehr wenig.

Ihr un Eich wohnen int Vojtland. Ihr und Euch sagt man im Voigtlande (aber bei Gebildeten Ihnen und Sie).

Ihrentwejen, Ihretwegen.

Ihzen, izen, wegnehmen; v. schtriezen, schtibitzen.

Ijel, Igel. 1. Igel; 2. Blutegel. Der sauft wie'n Ijel. Der trinkt wie ein Blutegel. Schwein-Ijel, Sau-Ijel sind Schimpfwörter.

Ik, ich.

Iklei, ein kleiner Spreefisch, den die Knaben mit einer Nadel angeln (Uekeleye).

immer, 1. immer; 2. immer mit'n Hut! Redensart: Man muß den Hut aufbehalten! 3. Jehn Se man immer voran. Gehen Sie einstweilen voran.

immerzu, 1. vorwärts, weiter; 2. beständig; 3. man immerzu! Nur immer weiter! 4. Immerzu (un alle Dage).

impsen, imsen, impsen. Det Imsen is vor de Katze.

inbakern, inballern, einheizen.

inbilden, sich wat, sich etwas einbilden. 1. Bilde dir jo nischt in! 2. bilde dir man keene Schwachheit in, mache dir keine thörichten Hoffnungen.

inbrocken, einbrocken, sich vergehen. Der hat sich 'ne scheene Suppe injebrockt. Der hat sich ein grobes Versehen zu Schulden kommen lassen.

indeß, indessen, während. Indeß ik in de Kirche jehe, bleibst du beit Kind.

Infahrt, Einfahrt, Thorweg; v. Uffahrt.

Infall, plur. **Infelle,** Einfall, Einfälle. Der hat Infelle wie'n altes Haus oder wie'n altes Seitenjebeide.

inhitzen, einheizen; v. inkacheln.

inholen, einholen, 1. feierlich empfangen; 2. ereilen; 3. Einkäufe machen. Ik jehe inholen, ich mache jetzt die gewöhnlichen Einkäufe für das Hauswesen. Haste schon injeholt? Det Meechen muß erscht inholen.

Inholung, feierliche Einholung z. B. 1861.

Digitized by Google

injekladderte Haare, verwirrte Haare.
injeprumpst voll, gepfropft voll.
injerejnet, eingeregnet. Durch Regen am Fortgehen gehindert.
inkacheln, einheizen (in den Kachelofen).
inklattern, die Haare verwirren.
inklinken, einklinken, das Schloß befestigen.
inknautschen oder inknuutschen, zerknittern. Det Kleed is janz injeknautscht; v. zerknautschen.
inkniebeln, einschneiden. Wer hat hier det in den Disch injekniebelt?
inkniffen, eine Falte machen.
inkommen, einkommen, 1. eine Eingabe einreichen, bei't Presidjum; 2. eine Einnahme haben. Et sind jestern zehn Dhaler injekommen.
inlassen, 1. einlassen; 2. sich inlassen, in Verbindung treten. Laß Dir nich mit det Mensch in.
inlejen, 1. Ehre, Schande erlangen, davontragen; 2. en jutes Wort, eine Befürwortung vortragen; 3. sich inlejen vor eenen, Fürbitten aussprechen.
inloofen, 1. einlaufen, eintreffen. Et is ne Nachricht von'n Kriegsschauplatz injeloofen; 2. v. inkrauchen. Det Duch is injeloofen bei de Wäsche, eingeschrumpft, kleiner geworden.
inlullen, beruhigen, sicher machen.
inmachen, einmachen, z. B. Kompott; rindhun, hineinmachen.
inmummeln, einhüllen.
innehmen, einnehmen. Hat der Kleene jut injenommen? Hat das Kind willig die Medizin genommen? Sie haben wol zum Reden injenommen?
inpacken, 1. einpacken; 2. aufhören, schließen. Packen Se man in (Ihre Herrlichkeiten mit Ihre Schönheit).
inpien, einpipien, einnässen.
inplumpen, hineinpumpen.
inprumpsen, eindrücken, einpressen; v. rinprumpsen.
inruustern, einrosten, schmutzig werden.
insacken, in die Tasche stecken (Geld), einnehmen.
insch—, das Bett mit Koth besudeln.
inschnallen, mit einem Riemen befestigen, einschnallen.
inpin— oder inpi—, einnässen.
inpökeln, inpeekeln, 1. einpökeln; behalten, bis es verdirbt. Der kann sich seine Waare inpeekeln. 2. einsegnen (Einpöklungsjunge mit dem Bouquet im Knopfloch).
inrammeln, eindrücken, det Bette.
inrammen, einstampfen; injerammt voll war der Saal, gedrängt voll.
inrennen den Kopp, übermäßig eifrig sein.
insauen; v. vollsauen, beschmutzen. Ihr habt mir det janze Buch injesaut.
inschlajen, einschlagen, 1. eenen Weeg; 2. der Blitz schleejt in; 3. det schleejt in mein Fach, schlägt in mein Geschäft ein.
inschneiden, 1. kerben; 2. Brot in die Suppe schneiden.
inschprengen, einsprengen, anfeuchten. Schprenge die Wäsche zum Plätten in.
inschpunnen, einsperren.
inschtippen, eintauchen (Kuchen in Kaffee).
inschustern, 1. nach und nach verbrauchen; 2. Bankerott machen.
inseefen, 1. betrügen; 2. betrunken machen.
Insejnungsschnuppduch, Einsegnungs-Taschentuch (für Töchter besonders sorgsam und kostbar gestickt).
insinnewiren sich, sich einschmeicheln.
inteppern, in Scherben zerschlagen, z. B. Scheiben, Porzellan; v. zertäppern (Töpfe) beim Polterabend.
intunken, eintauchen. Ik tunke jerne enen Zwieback in'n Kaffee.
inweihen, scherzhaft inweichen, einweihen. Inweihung, Einweihung. 1. Heite weiche ik meinen neien Hut in, heut habe ich meinen neuen Hut zum ersten Mal im Gebrauch; 2. Die neu versetzten Schüler werden von den

Digitized by Google

älteren der Klasse eingeweiht (verhauen).

inwendig, innen, innerlich, 1. von inwendig raus, von Innen heraus; 2. vor inwendig, innerlich; 3. inwendig drin, innerhalb.

Inwendije det, das Innere.

inwickeln, 1. einwickeln; 2. verstricken. Die Jrinder haben den Bauer richtig injewikkelt, ins Unglück gebracht.

inzwee, entzwei; v. anzwee, anzweerig.

inzweerig, zerrissen; inzweerije Hosen; v. anzweerig.

Jrren is menschlich, schtolpern natirlich (Sprichwort).

is, ist, 1. is nich, nicht, nein, es fehlt. (Auch Antwort auf Fragen); 2. isset, is et, ist es. Wenn't nich is, denn isset nich, wenn's nicht geschieht, so ist es auch gleichgültig. Wat Sie sich denken, is nich.

Jsejrimm, mürrischer Mensch.

Jtzig, jüdisch (gesprochen Jtzik), als Scherz.

Jtzik bleib bei's Gepäck,
Des nischt kommt weck.

J.

J, der charakteristische Buchstabe für den Berliner Dialekt, der das G im Hochdeutschen vollständig ersetzt (v. G und die Ausnahmen mit ng).

Ja, ja. 1. Jawoll, ja wohl. 2. Jadoch! ein unwilliges Jawohl, sei doch nur still! 3. Jaja, ik weeß schon; v. ne doch. 4. Na jadoch! 5. Ja woll ooch = Nein.

Jabruder, ein Vertreter, der stets zustimmt.

jachern, scherzen, jagen, spielen, ausgelassen lustig sein.

Jacke, Jacke. 1. Det is Jacke wie Hose, das ist ganz gleich. 2. Dir wer ik jleich de Jacke auskloppen, du wirst sogleich Hiebe bekommen. 3. Det is ne alte Jacke, das ist bekannt. 4. Aus de Jacke jehn, aus der Haut fahren.

Jackenfett, 1. Prügel; 2. Sem, Ham, Japhet (Jackenfett).

jahr gekocht, gar gekocht. Det Fleesch war man halb jahr; v. jaddrig.

Jahrmarcht, Jahrmarkt. 1. Uffn Jahrmarcht jehn. 2. Einmal is der Jahrmarcht uff de Friedrichsschadt un denn umzechtich in de Keenigsschadt (Dönhoffsplatz und Alexanderplatz).

Jakob, Jacob, 1. Jacob; 2. Name der zahmen Raben, Elstern, Dohlen, die hin und wieder in Berlin gehalten werden; 3. det is der wahre Jacob! der rechte! das Eigentliche!

Jalla, Gala. Heit so in Jalla? So geputzt?

Jalle, Galle. 1. Da looft einen de Jalle endlich iber; v. Rindsjalle. 2. Jift und Jalle.

Jaljen der, der Galgen. Du siehst ja aus wie von'n Jaljen jefallen, d. h. liederlich, zerlumpt.

Jaljendieb, Jaljenholz, Galgendieb.

Jaljenfisjonomie, Galgengesicht.

Jaljenfrist, kurzer Aufschub.

Jaljenschwengel, Jaljenschtrick, Galgenstrick.

Jaljenviertel det, Garten-, Acker- und Bergstraße (wo der Galgen bis 1840 stand).

Jalopp, Galopp, Eile. Nu jeht et in Jallopp, nu sche— det Ferd in vollem Rennen, erst ist Zeit versäumt und nun gehts kopfüber; v. Hals iber Kopp, hafte nich jesehn.

jalstrich, jalsdrich, ein unangenehmer, faulender Geschmack; Schpeck is j—.

Jammerholz, Guitarre.

Jammerlappen, Jammerjestell, ein jämmerlicher Mensch.

jammerschade! sehr zu bedauern.

jampeln, begierig sein; v. zappeln.

jang un jeebe, gebräuchlich.

Jang, Jenge, Gang. 1. Im Jange, im Betriebe sein. 2. In Jange bringen, uf'n Jang, in Betrieb bringen. 3. Ik habe noch'n Jang, eine Besorgung. 4. Det is een Jang, das ist auf demselben Wege; v. abmachen.

Digitized by Google

Jänſe die, 1. die Gänſe; 2. Jans die, dummes Frauenzimmer.

Jänſekleen, Gänſeklein: Füße, Flügel, Hals, Kopf, Magen, Herz. Schwarzſauer mit Jänſekleen.

Jänſekopp, Dummkopf.

Jänſemarſch, je Einer hinter dem Andern.

Jänſeſchtiez, das Hintertheil der Gans; v. Entenſchtiez.

Jänſewein, Waſſer.

jappſen, 1. Luft ſchnappen: 2. der jappſt nach'n Bettzippel, gähnt vor Müdigkeit.

janz, ganz. 1. Janz un jar, ganz und gar, 2. Den janzen Schwamm, Krempel, Schwindel, die janze Paſtete, Proſtemahlzeit koofen, Alles miteinander kaufen. 3. Die janze Culör, die janze Blaſe, die ganze Geſellſchaft. Der janze Bau. 4. Die janze puckliche Jeſellſchaft, alle Verwandten. 5. Unverletzt. Der Topp, der Stiebel is noch janz. 6. Den janzen ausjeſchlagenen Dach ſitzt ſe, den ganzen Tag, bis ſämmtliche Stunden voll geſchlagen haben, ſitzt ſie müßig. 7. Det is der janze Vater, der janze Olle, ſeinem Vater ähnlich. 8. Det is'n janzer ſchlechter Kerl. 9. Die janzen Kinder, alle Kinder. 10. Den janzen halben Hering hat er uffjejeſſen.

jar, gar. 1. Warum nicht jar! wie kann man ſo fragen? 2. Reene jar niſcht. 3. Ik fraje nach jar niſcht, nach jar keenen. 4. Det ſieht nach jar niſcht aus, nicht gut. 5. Det ſchmeckt nach jar niſcht, das hat keinen pikanten Geſchmack.

Jarde, 1. Garde; 2. die janze Jarde, die ganze Schaar.

Jardine, Gardine. Hinter eiſerne Jardinen, im Gefängniſſe. (Hopf, Gerichtsſcenen Nr. 2, S. 4.)

jarſtijet, gaſtriſches Fieber.

Jaſſe die, Gaſſe. Die ruppichſten Jaſſen heeßen jetzt Schtraßen, die Reezenjaſſe Parochialſchtraße, die Paddenjaſſe Schtraloerſchtraße, die Dodtenjaſſe Küraſſierſchtraße. (H. Vogt, Die Straßennamen Berlins, 1886)

Jaſſenlaufen det, 1. das Gaſſenlaufen, die militäriſche Durchpeitſchung bis 1806; 2. das Paſſiren eines Saales, in welchem die Ankömmlinge beſichtigt werden; 3. Melodie des preußiſchen Sturmmarſches:

Weil du biſt davonjeloofen,
Daarum muuußt du Jaaaſſen loofen.

Jaſt, Gaſt; v. Zaunjaſt, Schtammjaſt.

Jaul, Gaul. Eenen jeſchenkten Jaul ſieht man nich (in't Maul).

Je, Jeſus. Ach Herr je. Herr Je(mine).

je lenger der Dach je ſcheener die Leite, ſpät kommen die Beſten!

jebacken, alle wie ſie jebacken ſind, neujebackner Untroffzier.

Jebeet, Gebet. 1. Der Dodtenjreeber ſajt nach't Inſenken von't Sarch: Ik bitte um'n ſchtillet Jebet. 2. Eenen in't Jebet nehmen, verhören.

Jebelfer, Gebelfer, Zank.

jeben, 1. geben; 2. ſich jeben, ſich beruhigen. Na jibb dir man; 3. davor jibt der ſeins noch nich, das Seinige iſt noch beſſer; 4. wat wird'n heit jejeben? welches Theaterſtück wird geſpielt? 5. det jibt ſich wieder, das läßt wieder nach; 6. jib ihr mal eene! (Ohrfeige), ſie hat's verdient; 7. wat jibts'n heite? was wird zum Mittageſſen vorbereitet?

Jebimmel, Geläute.

jeblaßmeiert; v. jelackmeiert.

Jebliet, Geblüt. Det Jebliet is ihr ſchtehn jeblieben.

jeborene, von Familie. 'ne jeborene Schultze, jetzt verehelichte Millerin.

jeborener, von Geburt, gebürtig. 'n jeborener Hannovraner.

Jebot, Gebot. Wie heeßt det elfte Jebot? laß dir nich verblüffen.

jebrochen, unvollkommen, gebrochen. Jebrochen Deitſch; v. radebrechen.

Jeck der, 1. der Geck, Stutzer; 2. jocus, Scherz, Spaß. Det war dir'n Jeck.

Digitized by Google

jecken sich, sich freuen, schadenfroh sein. Det hat mir jejeckt.

Jedanke, Gedanke. 1. In Jedanken, zerstreut (etwas fallen lassen, liejen lassen). 2. Keen Jedanke! durchaus nicht.

jedemft, gedämpft. Mit jedemfter Schtimme: Sie leben hoch!

Jedudel, Musik; v. dudeln.

Jefallen der, Gefallen, Gefälligkeit. 1. Eenen Jefallen dhun. 2. Na dhu mir Eener den Jefallen! das ist seltsam!

jefallen, 1. gefallen; 2. sich wat jefallen lassen, ertragen; 3. na, det laß ik mir jefallen! das ist schön: 4. sowat läßte dir jefallen? das erträgst du? v. rinfallen; 5. na weeßte, du kannst mir jefallen! 6. Det kennte mir jefallen! 7. Det brauch ik mir nich zu jefallen zu jelassen. 8. Jefällt mir sehr bum (Posse: „Die wohlthätigen Frauen", 1881).

jefaßt, gefaßt, bereit. Sich jefaßt machen. Sei ja druff jefaßt.

jefehrlich, 1. gefährlich; 2. sehr. Sich jefehrlich haben, Aufhebens machen. Na habe dir man nich so jefehrlich.

Jeflunker, Schwindelei.

jefellig, gefällig. 1. Na, is't jefellig? 2. Da is wat jefällig, da ist etwas los.

jefreeßig, gefräßig. Ihr seid dumm, faul un jefreeßig.

Jejenbeweis, Widerlegung. Sajen se man: Ik beschtreite Allens un erwarte den Jejenbeweis (Si fecisti nega.)

Jejend, Gegend. 1. Hier sieht man jar keene Jejend. 2. Na, det is'ne scheene Jejend! sehr unangenehme oder schlechte Gesellschaft.

Jehabe un Jedhue, Aufsehen, Ziererei. Det is'n Jehabe un Jedhue, wenn die reiche Erbtante kommt.

Jeheeje, Gehäge, Revier. Komme mir nich in mein Jeheje.

jeheeren, gehören. 1. Det jeheert mir nich, das ist nicht mein Eigenthum. 2. Det jeheert sich, paßt sich, ist Pflicht. 3. Daderzu jeheert mehr, das erfordert mehr. 4. hin jeheeren, seine Stelle haben.

jeheerig, gehörig, wie es Recht ist. Dem hab ik't janz jeheerig jejeben! den habe ich tüchtig getadelt. 2. Jeheerige Keile, tüchtige Hiebe.

jeheim. Du, det is'n Jeheimer (Polizist)!

Jeheimerathsviertel, reiche Stadtgegend jenseit des Landwehrkanals.

— kneipe, Weißbierlokal von Paepke, Jerusalemerstr. 8.

Jeheimniß, Geheimniß. (Det sind jeheime Nisse!)

jehn, 1. gehn; 2. det jeht nich (lenger!) 3. det jeht nich so, wie bei de Aeppelfrau vor'n Dreier die besten; 4. jeh! jeh mir von Leibe! 5. jeh zum Jeier, zum Henker, Deubel; 6. jeh an'n Jalsen!

7. Jeh du man immer hin,
Wo du jewesen hast,
Un binde deinen Jaul
An eenen jrünen Ast.

(Et saßen eenmal drei Hallunken.)

8. det jeht wie jeschmiert, geläufig; 9. der jeht Nummer Sicher; 10. jeh deine scheesbeenijen Weje. Jeh deine Weje! marsch fort! 11. wie jehts? 12. wie jehts wie schtehts? Antworten: Soso lala! — Muß jut sind, bis't besser wird. — Besser als ik't verdiene. — Immer sachte wech! — So hallweje. — Jott sei Dank, so ziemlich. — Immer sachte fort. — Wie man't dreibt! 13. Et jinge woll, aber et jeht nich! daraus wird nichts; 14. J, jehn se doch! das glaube ich nicht; 15. wenn't nach mir jinge, wenn ich zu bestimmen hätte; 16. Jeh se, jo jeh se! Gehe sie nur, mache sie, daß sie fortkommt; 16. Jeht's, denn jeht's! es wird versucht.

jeijen, jejeijt, 1. geigen; 2. den wer ik de Wahrheit jeijen, ihm Vorwürfe machen.

jeistlich, 1. geistlich; 2. blaß. Die Schrippen sehn heit ochsig jeistlich aus; v. keesig.

Jeizbock, Jeizhammel, Jeizhals, Jeizkrajen, Geizhals.

Digitized by Google

Jejrine det, das Lächeln.

Jejröle det, immerwährendes Singen; v. Jrölerei.

Jekabbel det, der Streit, der Kampf.

Jeklappere det, das Klappern. Det Dhirenjeklappere heert heite nich uff, das Thürenschlagen.

jeklatscht, besiegt.

Jeklimper det, das Klimpern, Geräusch des Metalls, Geldes, Glases, Klaviers.

Jekribbel un Jewibbel, Gewimmel; v. Jekrabbel.

Jekritzel(e), schlechte, undeutliche Schrift.

Jelach det, nur in der Redensart: in't Jelach rin, unbesonnen. (In's Gelag.)

jelackmeiert; v. jemeiert.

jelassen haben, hingebracht haben, hingelegt haben. Wo hasten det jelassen?

jelb, gelb. 1. Jelb un jrin vor Neid un Erjer. 2. Enen jelben Birjerbrief haben, als ein bestrafter Mensch nicht den weißen Bürgerbrief bekommen.

Jeld, Geld. 1. Jeld is de Losung! 2. Vor Jeld krijt man Schweinebraten. 3. Ik bin nich bei Jelde. 4. Jelder, Summen. 5. Da jeb ich Jeld drum das wäre mir sehr lieb. 6. Jeld wie Heu. 7. Heidenmeeßig ville Jeld. 8. Jeld wie Mist, viel Geld. 9. Die denken wol ooch, wir sitzen ufft Jeld, es sei überflüssig. 10. Det Jeld sitzt wol jleich so dicke! 11. Det Jeld wechschmeißen, verschwenden. 12. Det Jeld fliejt man so, is rund, drum rennt et so, Geld behält man nich. 13. Det is nich mit Jeld zu bezahlen! das ist zu köstlich. 14. Jeld is bei mir immer det wenigste! (d. h. knapp.)

Jeldkatze, Geldgurt.

Jeldklemme, Geldnoth. (Dalles.)

jeleckt, 1. geleckt; 2. wie jeleckt, ganz sauber.

jelejen, gelegen. Daran is nischt jelejen, das ist nicht wichtig.

jeliefert, verloren. Der is jeliefert.

jelinde, gelinde. 1. Jelinde jesagt, er is'n Schuft. 2. Enen jelinden Aerjer, Schreck kriejen, sich sehr ärgern.

jelingen, jelungen, 1. gelingen. Det soll ihm nich jelingen; 2. det is ne jelungene Jesellschaft! Der Kerl, der Witz is jelungen! eigenthümlich.

jelten, gelten. Det jilt nich, ist nicht erlaubt. Der Schein gilt nischt, hat keine Gültigkeit.

Jemächte, Gemächt, Scham.

jemahlen, 1. gemahlen, 2. gemalt. Der hat Backen wie jemalen, rothe schöne Wangen.

jemeiert, angeführt.

jenärbte Schtiebel, Leder. Wo das Leder mit der Aasseite nach innen, mit der Haarseite (Narben) nach außen getragen wird, daher haltbarer und wasserdichter.

Jemansche det, das Plätschern mit den Händen.

Jemeeße, Hohlmaaße. Die Jemeeße schtehn uf de Schenke.

jemein, gemein.

Jemine, Herr Je mi ne, Herr Jesus, ach weh! O Jemine (Jesu domine.)

jemmerlich, jemmerlicher Kerl, charakterloser Mensch; v. Wicht.

Jemunkel, Gemunkel, Gerücht.

jenachdem, nach den Umständen, das kommt darauf an.

jenau, 1. sparsam, geizig. Meine Frau is sehr jenau; 2. genau; v. knapp. Mit jenauer Noth; 3. pünktlich. Der fihrt jenau Buch. Der paßt jnau uff. 4. Det is nischt jenaues (liederliche Dirne). 5. Is det 't Jenauste, der billigste Preis?

Jener juter, ein Gewisser.

jenießen, 1. genießen; 2. Det kennen se jenießen (die schönste Keile), das kann geschehen.

jennen, jönnen, gönnen. 1. Det Brod fällt mir runter, et war mir nich jejönnt;

2. Doch dem Juten is't jejonnen,
Wenn sich Abends senkt die Sonnen,

Digitized by Google

Daß er in sich jeht un denkt,
Wo man eenen Juten schenkt.

jenüjen; das jenügt (Aus der Posse „Unsere Frauen").

jenung, jenuch, genug. 1. Du wirst jleich eens kriejen, det de jenung hast. Du wirst gleich einen Schlag bekommen, daß du nicht nach einem zweiten verlangst; 2. schlimm, schlecht, traurig jenuch! sehr zu beklagen.

Jepäck, Jepeck, 1. Gepäck.

Itzik, bleib bei's Jepäck
Des nischt kommt weck;

v. Itzig bleib bei'm Wogen! 2. Ik bin heite ohne Jepäck, ohne Ehehälfte.

Jepladdere, das Plätschern des Regens.

Jeplärr, Jeplerre, Gesang, Geplärr.

Jepoltere, das Poltern, Lärmen.

Jeprudel, schlechtes Arbeiten.

jeprumst, jerammelt voll, gepreßt voll.

Jequackele, Jequatsche, unnütze Reden.

Jequaddere, unnütze, dumme Reden.

Jerathewohl, Zufall. Uff Jerathewohl, Versuchsweise.

jerben, 1. prügeln; v. durchjerben; 2. Leder gar machen; 3. erbrechen.

Jerbertöle, Gerberhund. Nur in der Redensart: Kotzen wie 'ne Jerbertöle, starkes Erbrechen haben.

Jerede, Gerede. Leeret Jerede. Dämlijet Jerede! (Brennglas II, 245.)

jereeft, jereßt, geröstet. Jereeften Zwieback.

Jeriffen, schlau, listig; v. jerieben. Det is'n jeriffener Jude, der kommt noch iber'n beschnittnen.

jerne, gern. 1. Det will ik nich! Ach, wie jerne! recht gern. 2. Et is recht jerne jeschehn. 3. Nich mehr wie jerne, sehr gern.

Jerschte, Gerste. Der wächst mit de reife Jerschte um de Wette, gar nicht.

Jerschtenkorn an't Ooje, ein Geschwür an dem Augenlide. Man muß durch'n unjebohrt Loch sehn (Astloch), det is jut davor.

Jerumpele, Poltern.

Jesabbere, Geschwätz.

Jesangbuch, 1. Kirchengesangbuch. Det neie Jesangbuch (neu eingeführte); 2. Kartenspiel. 3. Butterbrot, Klappstulle.

jeschaßt, von der Schule weggejagt.

Jeschefi, Jeschefte, 1. Geschäft; 2. kleene Jeschefte machen, das Wasser lassen; jroße Jeschefte, nach dem Abort gehn.

jescheidt, gescheut, klug. 1. Du bist nich recht jeschеidt! 2. Ik habe keenen jescheiten (brauchbaren) Hut mehr.

Jeschepf, Jeschöpf, 1. Geschöpf; 2. Schimpfwort; v. Kreatur. So'n faules Jeschöpf.

Jeschichte, 1. Geschichte, Jeschichten erzehlen; 2. die janze Jeschichte is nich 6 Fennije werth. Die ganze Sache ist nichts werth; v. Krempel. 3. Mach man keene Jeschichten, werde nur nicht krank. 4. Faule Jeschichten, Schwindel.

Jeschirr, 1. Porzellan- und Küchengeschirr; 2. Pferdegeschirr; 3. Handwerkszeug der Bauhandwerker.

Jeschitz, Geschütz, det Jeschitz is uffgefahren: Besen, Leiter ꝛc. zum Reinemachen sind bereit.

Jeschmadder, schlechtes Schreiben.

Jeschmiere, schlechtes Schreiben.

jeschmiert, 1. eingerieben, bestrichen. Eene jeschmierte Schrippe, Schtulle; 2. det jing wie jeschmiert, ganz geläufig. Er bekamirte wie jeschmiert, ohne Anstoß.

Jeschniejelt un jebiejelt, sauber geputzt.

jeschniepelt, im Frack.

Jeschpennst det, 1. Gespennst. Ik jloobe nich an Jeschpenster, aber meine Mutter jloobt schteif un fest dran; 2. er sah aus wie'n Jespenst, ganz weiß.

Jeschrei. Viel Jeschrei (Scheererei) und wenig Wolle.

Jeschreibsel, schlechte, unnütze Schrift.

Jeschtell, 1. Gestell; 2. Gestalt. Wat is'n det vor'n Jeschtell? Was ist das für ein sonderbarer Mensch?

Digitized by Google

jeſchtempelt, inſtruirt, beſtochen. Der is lange jeſchtempelt, wat er ſagen ſoll.

Jeſchtreichele det, das fortwährende Streichen.

jeſchumfen, geſchimpft. Mutter, der Emil hat mir jeſchumfen! Antwort:

Na warte! der ſoll iber de Naſe ſehn,
Un barfuß zu Bette jehn.

jeſchwindeken, ſchnell.

jeſehn, geſehen, 1. haſ'te nich jeſehn! In größter Haſt und Eile; 2. lange nich jeſehn un doch noch jekennt! Wir haben uns ſehr lange nicht geſehn.

Jeſeken! Jeſus! Aber, mein Jeſeken, wat haſte denn vor Hanſchen an. (Brennglas II, 297.)

Jeſes, Jeſus, Jeſus. Herr Jeſes! Ach Herr Jeſus! (Niemals: Jeſus Maria.) Mein Jeſus! Mein Jeſes!

jeſetzt, 1. ernſt. Det Meechen is recht jeſetzt vor ihr Alter; 2. jeſetzt den Fall, vorausgeſetzt.

Jeſichte det, die Jeſichter, Geſicht, Mienen. 1. Een langet Jeſichte machen; 2. Jeſichter ſchneiden, Grimaſſen machen; 3. die macht'n Jeſichte, wie de Katze wennt donnert; v. Viſaſche (visage).

Jeſöff, ſchlechtes Getränk.

jeſtern, geſtern. 1. Von jeſtern ſind, thöricht, noch zurückſein; 2. det war jeſtern. Heut ſteht die Sache anders. 3. Biſt wol von jeſtern (gedankenlos)?

jeſundt, 1. geſund; 2. 'n jeſunder Junge, kluger Menſch; 3. na, der is jeſund. Der iſt dreiſt, frech; 4. det is Eich janz jeſund (recht)!

jetippelt, 1. gegangen. Der Olle kam j—; 2. mit Punkten verſehn. Det Kleed war blau jetippelt.

Jetrampel, das ſtarke Auftreten.

Jetrapple, das hörbare Nahen von Füßen.

Jetrappſe, das ſtarke Auftreten.

Jeträtſche, Geſchwätz.

Jetrompete det, das Trompeten.

Jetute det, das Blaſen.

Jewalt, Gewalt, 1. Jewalt jeht vor Recht; 2. mit (aller) Jewalt, durchaus; 3. Wenn de mit Jewalt willſt. Wenn du durchaus willſt (Glasbrenner II, 231).

jewaſchen, 1. gewaſchen. 2. Ik kooſte dir bei ihm Torf, der hatte ſich jewaſchen! der war ausgezeichnet.

Jewehr, Gewehr. Jewehr uff — iber — an — ab —. Kommando im berliner Dialekt.

Jewelbe, Gewölbe. Een Jewelbe uff'n Kirchhoff, Erbbegräbniß.

Jewerk, Gewerk. Die Jewerke ziehen uff. Die Gewerke machen Aufzüge.

Jeweſen. Vor't Jeweſne jibt der Jude niſcht.

Jewinnſt, Gewinnſt. Den janzen Jewinnſt verſaufen.

jewiß, 1. gewiß, ſicher; 2. een jewiſſer. Ein Gewiſſer; 3. wat Jewiſſet, etwas Sicheres; 4. ik nehme't Jewiſſe vor't Unjewiſſe vor. Ich ziehe das Gewiſſe vor; 5. er hat ſein Jewiſſet, Tantieme; 6. wie jewiſſe Leite (die bekannt ſind)!

Jewitter, 1. Gewitter; 2. Zank. Det jibt heit'n Jewitter. Der Olle jeht rum wie'n Jewitter.

jewogen, 1. gewogen; 2. bleiben ſe mir jewogen, von dem mag ich nichts wiſſen. Wiſſen ſe, wat ſie mir können? Sie können mir — jewogen bleiben!

jewohne, gewohnt. Sonne Behandlung bin ik nich jewohne. Det bin ik ſchonſt jewohnde.

Jewohnheitsthier. Der Menſch is'n Jewohnheitsthier.

Jezerrje, das Necken.

Jibbel der, die Begierde.

Jieper der, die Begierde. Der Jieper nach Kaffee is jar zu groß. Den jiepert nach —.

Jierblaſe, —panſch, —ſchlung, gieriger Menſch.

Jießen, 1. gießen; 2. et jießt wie mit Mollen, es regnet wie aus Mulden.

Jiſtbaum, die Börſe (Ausſpruch des Miniſters Maybach).

Digitized by Google

Iftbude, 1. Branntweinladen; 2. Apotheke.

iftig, 1. giftig; 2. wüthend; 3. gierig.

Iftnudel, schlechte Cigarre.

Ilde, Gilde. Schützenilde, Bäckerilde.

Ingeken, Ingelken, Üngeken, Üngelken, Bürschchen.

Ite, Güte. 1. I, du meine Ite! Ist es möglich? 2. Lauter Ite un Liebe. 3. Det is de reene Ite.

Ilaser, Glaser. 1. Ach Herr Ilaser, wat sin det vor Scheiben! Ach was ist das schlecht? 2. na, laß man jut sin, wat anzwee is, is anzwee, der Ilaser will ooch leben! 3. du denkst woll, dein Vater war Ilaser? Du stellst dich vor mich, du denkst wohl, du bist durchsichtig, von Glas gemacht.

Ileich, 1. gleich, ähnlich. Ileich un ileich jesellt sich jerne; 2. sogleich. Ik wer ileich kommen. Bei Drohungen: Eich wer ik ileich bedeiten, — uffen Kopp kommen; 3. et muß ja nich ileich sind! Es muß ja nicht sofort geschehen! 4. Wer war doch ileich Jupiter? (Brennglas I, 102). 5. Bei Befehlen: Ileich kommste her.

6. Hab ik Dir nich ileich jesagt?
Nimm Dir keene Bauermagd,
Nimm Dir eene aus de Schtadt,
Die ne schlanke Tallje hat!

Ilibber, Gelée.

ilibbrig, ilibberig, schlüpfrig, naß und glatt.

Ilick, Glück, 1. det is sein Ilick! Wehe ihm, wenn er das nicht gethan hätte! 2. Da wer'n Se keen Ilick mit haben! Das wird nichts! 3. Wenn't Ilick jut is! Wenn es glückt!

Ilicksfall, —kind, —ritter, Glücksfall, —kind, —ritter.

Ilied, Ilieder, Glied, 1. Ilied vor Ilied, gliedweise; 2. die Ilieder inreiben, Einreibungen machen an Händen und Füßen; 3. ik zittere an alle Ilieder; 4. der Schreck is mir in de Ilieder jefahren, ik muß man jleich ausp—, det et mir nischt schadet. 5. Det steckt ihm schon lange in de Ilieder (die Krankheit).

ilihen, glühen. Der iliht wie'n Kachelofen, wie'n Kapaun, ist ganz erhitzt.

Ilimmstengel, Cigarre.

ilooben, glauben, 1. ik iloobe jar, ich glaube gar; 2. ik iloobet zweemal; 3. wer't iloobt, jibt acht Iroschen, wird selig; 4. der hat dran ilooben missen, er hat sterben müssen.

Iloßoojen, Glotzaugen.

ilübsch, boshaft, hinterlistig.

inädbrig, inättrig, mürrisch, zänkisch, unzufrieden; v. brummig, kreeklich.

Inade, Jenade, Gnade, 1. Inade Dir Jott, wenn De det dhust. Wehe Dir; 2. aus Inade un Barmherzigkeit, aus Mitleid.

Inadenschtoß, Gnadenstoß; v. letzte Rest.

Inarrfritze, ein Weinender; —liese; v. jnauen, Inaufritze, —liese.

inatzig, trotzig, unartig; v. patzig.

Inatzkiebel, Trotzkopf.

Inatzkopp, Trotzkopf; v. Patzkopp.

jnauen, jnauzen, weinen; v. jnarren.

jneedij, gnädig, Jneedije Frau! Ik bin keene jneedije Frau! Na, unjneedij wer'n Se doch nich sind!

jnietschig, gierig, habgierig, egoistisch.

jnurpsen, hörbar zermalmen mit den Zähnen; v. knurpsen.

jo! ja. Nur in sehr wenigen Redensarten: 1. jo nich sehn! 2. Jeh er, jo jeh er! 3. Man jo nich! Nur gar nicht!

Johanni, der 24. Juni. Lang wie der Dach vor Johanni, sehr lang.

Jold, Gold, 1. treu wie Jold; 2. von Jold, aus Gold gefertigt; 3. die schtarrte iber un diber von Jold. sie war überall mit Gold geziert; 4. da is det Zeich ja Jold jegen den sein't, da ist ja das Zeug bei Weitem besser,

Digitized by Google

als dessen! 5. Een Haufen Jold, Menschenkoth; v. Joldjrube; 6. ja, det hat bei Jold jelejen, sieht aus wie Gold.

Joldbochter, Goldtochter.

Joldfisch, eine reiche Braut.

Joldfuchs, 1. Friedrichsdor; 2. goldgelbes Pferd.

Joldjrube, 1. Goldgrube, ein gutes Geschäftslokal; 2. Apartementgrube.

Joldkind, Goldkind (herzensgut).

Joldleiste, schmaler langer Sechserkäse.

Joldsöhneken, Goldsöhnchen; —sohn, Goldsohn.

Jondel, Gondel.

jondeln, 1. Wasser fahren, 2. nur gehen.

Josebier, Gosebier (Scharlottenburjer Josebier von Uhlichen oder Reichenkronen).

Josse, Gosse, Dachrinne, Hausrinne.

Jostyschet Bier, ein aus aromatischen Schweizerkräutern bereitetes, seit Jahrzehnten beliebtes Berliner Bier, von der Familie Josty in der Prenzlauerstraße erfunden.

Jott, Gott, 1. Jotte(ken) doch! Ach Gott! 2. Bei Jott! 3. So wahr Jott lebt; 4. Jott sei Lobb un Dank; 5. Jottlob! 6. Wie Jott will, so will ik ooch; 7. det'n Jott in'n Himmel is, det jloob ik; 8. det kommt mir von Jott un rechtswejen zu; 9. Jott weeß, wat er wollte, es ist mir unbekannt; 10. er redte, wat Jott weeß un wat er nich weeß, alles Mögliche; 11. als Jott der Herr, als Jotterherr, heuchlerisch 12. wie Jott den Schaden besieht —, bei rechter Betrachtung; 13. Jott bewahre! Nein; 14. in Gottes Namen! Ja, ich willige ein; 15. Ik denke an Jott nischt Böses, da —, ich hatte keine Ahnung; 16. uff Jottes Erdboden, auf Erden; 17. wirklichen Jott! In der That! 18. Wat Jott verlangt! Aus allen Kräften; 19. Leider Jottes! Leider, es ist zu bedauern; 20. er läßt Jott 'n juten Mann sind, ist sorglos, 21. Jott schteh mir bei, is det ne Rietsche! Einen solchen Hut habe ich noch nicht gesehen; 22. ih Jott bewahre! Daran ist nicht zu denken; 23. weeß Jott! Wirklich! Wahrhaftig! 24. Jott behüte un bewahre eenen Menschen! 25. Das reene Wort Jottes, guter Schnaps.

Jotteswort, 1. Bibel; 2. Jotteswort vom Lande, Landgeistlicher.

Jottseibeiuns der, der leibhaftige Teufel.

jottsjämmerlich, jottsjämmerliche Keile, tüchtige Prügel.

Jrabbelkalteschale, Betasten; v. bejrabbeln.

Jrabbeln, mit den Händen betasten; v. bejrabbeln, Rennschteenjrabbler.

Jrad, Jrat, 1. Grad. Wieville Jrad Kelte; 2. ik habe helleschen Jrat, Hunger.

jrade, gerade, 1. nu jrade nich! 2. Nu jrade! 3. Jrade zu, a) gerade gegenüber, b) grob; 4. jrade aus; 5. jrade durch; 6. jrade iber; 7. det is jrade wahr; 8. so is't mir jrade jejangen, ebenso ist mir es ergangen.

Jradewohl, auf Gerathewohl.

Jraf, Jrefin, 1. Graf, Gräfin; 2. er jeht wie'n Jraf anjezogen, sehr fein; 3. Jraf Tele, Telegraph; Jraf Photo. Die krijt 'n Jrafen — Photo—, Litho—, Topo—, Jeo—.

jramm, gram, böse. Der is de Meechens jramm! Ja, wie Zucker.

Jranaten, Granaten. Bomben un Jranaten!

Jranatschtikken, Granatstücken. Ik schlage Allens in dausend Jranatschtikken; v. kurz un kleene.

Jrappsche die, eine Handvoll.

jrappschen, zugreifen; v. jrabbeln.

Jraß, Jreser, Gras, Gräser; 1. Dariber is längst Jraß jewachsen; 2. Jraß un Kreiter; 3. in't jrine Jraß, uff't Jraß setzen; 4. wo der hinhaut, da wächst keen Jraß, der schlägt sehr stark.

jrau, grau, 1. bei Nacht sind alle Katzen

Digitized by Google

grau, Nachts iſt's nicht zu erkennen; 2. alt un jrau bei wer'n.

Jraubart, Graubart; v. Knaſterbart.

Jraul der, die Furcht, das Grauen.

jraulen ſich, ſich fürchten (vor Geſpenſtern). Vor die Arbeet jraul ik mir.

jraulich, 1. machen, Entſetzen einflößen; 2. det is ja ne jraulije Jeſchichte; 3. ik bin nich jraulich, aber nachts iber'n Kirchhoff kennte ik doch nich jehn.

Jrauſchimmel, 1. ein Grauſchimmel; 2. ein alternder Mann.

jreifen, jriff, jejriffen, greifen, 1. det is mit Händen zu jreifen, liegt klar vor Augen; 2. unter de Erme jreifen, unterſtützen; 3. der jreift jerne, der ſtiehlt; 4. laß Dir nich jreifen, laß Dich nicht fangen; 5. mit alle zehn Fingern darnach jreifen, begierig.

Jrete, Margarethe; Hans und Grete.

Jreten, Gräten; v. Jrate.

jribeln, grübeln; v. ſimeliren.

Jrieben, 1. gebratene Fettſtücke (Lieſen). 2. Ausſchlag am Munde.

jrieflachen, heimlich ſchadenfroh lächeln.

Jriesjramm, Murrkopf. So'n oller —.

jrin, grün, 1. Eenem nich jrin ſind, Jemandem nicht geneigt ſein; 2. der jrine Donnerſtag, Gründonnerſtag; 3. ins Jrine, im Freien; 4. jriner Junge, unerfahrener Jüngling; 5. vor'n Dreier Jrinet (für drei Pfennige Peterſilie, Sellerie, Borree, Mohrrüben, Peterſilienwurzel zur Suppe); 6. bei Mutter Jrinen loſchiren, unter freiem Himmel übernachten. 7. Jriner Jäger, Art Schnaps.

Jrindling, der Gründling, ein kleiner Spreefiſch; v. Jklei.

Jrinefieſt, ein immerwährend lächelnder Menſch.

jrinen, jejrint, 1. grünen; 2. lächeln. Wat jrinſte'n ſchon wider? v. jrinſen.

jrinneſig, naſeweis. Du jrinneſige Krete.

Jrinſchnabel, unerfahrener junger Menſch. Wat will denn ſo'n —?

jrinſen, hämiſch, unangenehm lächeln.

Jrips der, Jripps, die Klugheit, Anlage, Faſſungskraft (Begriff).

Jritze, Grütze, Jritze in Kopp haben, a) dumm ſein, b) klug ſein.

Jritzkopp, Dummkopf.

jrobb, grob, 1. det war zu jrobb; 2. det is'n jrober Kerl; 3. det war jrobb. Wat jrobb is, hält jut; 4. der Kind is außem Jreebſten raus, das Kind iſt aus der erſten ſchweren Kindheitszeit heraus.

Jrölerei, das Singen.

Jroſchen, 1. Er is ſehr uf de Jroſchens, knauſerig; 2. acht Jroſchen Kurant, zehn Silbergroſchen; 3. die hat Jroſchens, ſie hat Vermögen; 4. een Jroſchner ſechſe, ungefähr ſechs Groſchen; 5. biſt wol nich recht bei Jroſchens, nicht recht im Kopfe.

jroß, groß, 1. jroß dhun, ſich groß thun (mit ſeinen Onkel ſein Jeld); 2. eenen Jroßen ſchpielen; 3. eenen jroß anſehn, erſtaunt anſehen; 4. die Dhüre ſchteht jroß uff.

Jroßmutter, Großmutter. Na et bleibt dabei, Jroßmutter is de ältſte! Es ſteht feſt! Nun iſt's gut! Hört auf!

Jroßpraatſcher, Großprahler.

jroßſpurig, aufgeblaſen (mit großer Spur).

Jroßvaterſchtuhl, Lehnſeſſel.

juckeln, fahren, gefahren kommen.

jucken, jucken, 1. wem't juckt, der krazze ſich; 2. dem juckt det Fell, der Puckel, der will Hiebe haben.

Jrund, Jrinde, Grund, 1. Jrund un Boden, Landbeſitz; 2. zu Jrunde jehn, untergehen; 3. in Jrund un Boden rungenirt, gründlich ruinirt.

jrundehrlich, durchaus ehrlich; —jelehrt; —jütig.

Jrundſuppe, Bodenſatz, Schlamm.

Jruuz, Jrus, zerbröckelter Torf, Reſte von Kohlen; v. Torfjruuz, Kaffejrus.

Jubeljahre alle, höchſt ſelten. Alle Jubeljahre mal kommt een Kunde.

Ju, Geſchmack (goût). Det is nich nach meinem Ju.

Digitized by Google

Juchhei, Juchheh, Juchhe. Een quadbrijet Juchheh, ein dünner Kaffee; v. Schufterlurke, Plemper, Lurke, Abschpülwasser.

Jude, Jude. 1. raus mit'n Juden, hat Schpeck jefressen! Heraus! v. Mauschel. 2. Jude hepp hepp! 3. Jude machei, Der Sack is anzwei;

Judenhaus, nur in der Redensart: Willkommen wie de Sau in't Judenhaus, verhaßt.

Judenmeejen, Judenmädchen. Wo jehst'n hin? (Antwort: Judenmeechens beschneiden!)

Judenschule, Synagoge. Det is ja hier wie in de Judenschule, hier lärmt ja Alles durcheinander.

Judentempel, Synagoge. Innen Judentempel derf man keenen Hut abnehmen, denn wird man rausjeschmissen.

jüh! vorwärts, Zuruf an Pferde. Nanu jüh. Na denn man immer jüh!

Jumfer, Jungfrau, unter uns Jumfern, unter uns, entre nous (Herren).

Jumfernheede, Jungfrauenhaide, früher dem 1239 gegründeten Benediktiner-Nonnenkloster in Spandow zugehörig, im Nordwesten Berlins bei Charlottenburg.

jun, guten; v. jut. Jun'n Morrjen! Jun Abend!

Jungsche die, die Jüngere; v. Ollsche.

Jurjel, Gurgel. 1. Bei de Jurjel fassen; 2. durch de Jurjel jajen, vertrinken, verprassen; 3. dem Kerl soll ik bloß de Jurjel ausschpülen, Trinkgeld geben.

Jurke, 1. Gurke, saure Jurken, Salzgurken; 2. Nase. Der hat 'ne hellische Jurke; v. Riecher, Zinken, Löthkolben.

Jurkensalat, Gurkensalat mit Essig und Oel, nachdem die Scheiben in Salz gestanden und ausgedrückt sind. Eine Lieblingsspeise der Berliner: Aale mit Jurkensalat un neie Kartoffeln. Wat verschteht der Bauer von Jurkensalat! Was ist eine feine Sache für einen Nichtkenner.

Juste, Justeken, Auguste. 1. Juste, die bewußte; 2. Juste, wenn de nich willst, denn mußte.

Juß, der, Guß, starker Regen; v. ießen mit Mollen. Na, det jibt heit noch 'n Juß; v. Dreesch, Pladdransche, Husche.

Jußzwieback, mit Zuckerguß (Ehemänner, aus der Konditorei von Ehmann in der Friedrichstr. 47).

jut, gut. 1. Eenen jut sind, jemand lieben; 2. jut sajen, bürgen: 3. wieder jut werden, sich versöhnen, beruhigen; 4. wieder jut machen, wiedererstatten; 5. det is lange jut vor den, das ist hinreichend für den; 6. jut heeßen, billigen; 7. jut reden können, überreden, sprachfertig sein, guter Redner sein; 8. zu Jute dhun, gütlich thun; 9. ville zu jut (viel zu gut), vor disse Welt; 10. der dhut sich wat druff zu Jute, rühmt sich; 11. sind se so jut un ricken se 'n bisken hin. Seien Sie so gut etwas zu rücken; 12. jut un jerne, ganz gewiß, reichlich; 13. sich in Jutem verdrajen, ohne Prozeß vereinigen; 14. zu jut is halb liederlich; 15. zu juter Letzt, ganz zuletzt; 16. juten Dach ooch! Ju'n Morjen! Jute Nacht ooch! Ju'n Abend! 'nabend; 17. janz jut is halb schlecht; 18. det liebe Jut, das liebe Brod. Det liebe Jut muß man nich uff de Erde liejen lassen, nich uffen Disch verkehrt lejen un nich veraasen; 19. laßen se't man jut sind. Seien Sie versichert, das kommt ganz anders; 20. der hats jut, er hat gute Pflege; 21. den Dhaler haben se jut. Sie haben einen Thaler zu fordern; 22. lieber 'n bisken jut un een Jahr länger. Gut und lange wünsche ich mir; 23. bei uns heest et: juten Dach und juten Wech, un damit hat et een Ende. Wir grüßen uns nur flüchtig; 24. jut dem Dinge. Also weiter (Uebergangsformel bei Erzählungen); 25. also des war jut.

Digitized by Google

Also des is jut. Also weiter. (Beliebte Uebergangsformel in der Erzählung); 26. vor jut erkleeren, als richtig anerkennen; 27. det mißte nich jut sind. Wenn das geschähe, dann müßte das Aeußerste erfolgen; 28. Na ooch jut! Mag es drum sein! 29. det hat ooch sein Jutes; 30. det hat jute Weje, das hat keine Eile; 31. Wie jehts? Muß jut sind. 32. So jut wie janischt, Unsinn.

Jux, Jucks, 1. Scherz (jocus); 2. Schmutz, Unrath. Bringe den Jux raus.

K.

K. Dieser Buchstabe wird wie im Hochdeutschen gesprochen (oder wie das C im Lateinischen vor a, o, u, z. B. Cato).

Kabache, Loch, Höhle, Spitzbubenherberge, niedriges schlechtes Haus (poln.).

Kabbelei, Streit, Wortwechsel.

kabbeln sich, streiten.

Kabolzen, kopfüber fallen, poltern.

Kabolzjagd die, das wilde Kopfüberstürmen.

Kabolzschießen, Purzelbaum schlagen; v. Radschlagen.

Kabrusche, Gesellschaft, Verschwörung (jüd.).

Kabuse, 1. Verschlag, kleine Kammer (wie im Holländischen und Englischen); 2. Schiffswohnung auf den Spreekähnen.

Ka—, Kindersprache: Koth. K—fritze, K—liese, unreinlicher Junge, Mädchen.

ka—, Koth von sich geben.

Kadett, Kadett. Die Straßenjungen schreien:

Kadett, Kadett, Kaldaunenschlucker,
Hosen ohne Unterfutter,
Mut'n rothen Kragen,
Haben nischt in Magen.

Kaff, Unsinn (Spreu, leere Hülse).

Käffe, Kaffee (arab. Kahwah).

Kaffeklappe, verrufenes Nachtlokal.

Kaffer, 1. ungebildeter Mensch (jüd.); 2. Lehrer.

kahmig, schimmlich (Wein, Essig).

Kakeln, 1. gackern. Die Hinne kakelt; 2. schwatzen.

Kakelnest, das jüngste Kind.

Kalasche, Prügel.

Kalauer, 1. ein alter Witz (Calembourg); 2. billige Marktstiefel aus dem von vielen Schuhmachern bewohnten Calau.

Kalb, 1. Kälber; 2. die Kälber kommen raus, Junge, knöpfe die Hosen zu. 3. mit fremden Kalbe pflügen, mit fremder Hülfe arbeiten; 4. Ojen wie'n jestochnet Kalb haben.

Kalbachner der, ein weißes, geädertes Marmorkügelchen, ein weißer Murmel.

Kälbern, 1. sich kindisch benehmen; 2. sich erbrechen; v. kotzen.

Kalch, Kalk. Vor Schreck wurde er wie der Kalch an de Wand, er wurde bleich.

Kaldaune, 1. Gedärme; 2. Magen, Leib. Sich de Kaldaune vollschlajen, sich den Magen füllen.

Kaleika, Spaß, Unsinn.

Kalender machen, Grübeln, Grillen fangen.

kalt, kalt. 1. Immer kalt Blut un warm anjezogen; 2. kalt schtellen, sitzen lassen; 3. Aujust mit de kalte Hand; 4. kalte Hände, warme Liebe; 5. kaltmachen, tödten.

Kamaschenhengst, Offizier, der peinlich auf Kleinigkeiten hält.

Kamaschendienst, Friedenssoldatendienst.

Kamisohl, kurze Jacke (camisia, Hemd).

Kamm, 1. Obertheil des Rindfleisches; v. Oberschale, Fehlribbe, Schwanzschtick; 2. iber eenen Kamm scheeren, gleichartig behandeln; 3. der is mit dem iber eenen Kamm jeschoren, die sind beide gleich viel (nichts) werth.

Kannibalisch, groß, — Hunger.

Kannone, Kanone. 1. Unter der (aller) Kanone. Unter der Kritik; 2. besoffen wie 'ne Kanone; 3. Kanonen, steife Reiterstiefeln, wie sie Napoleon trug.

Kannonenschtöppsel, dicker Junge.

Kanschu, Kantschu, Peitsche.

Digitized by Google

Kanten der, 1. das Ende des Brots. Ik esse jerne den Kanten vons Brot; v. Kerschte, Krume; 2. der Rest einer Weißen.

Kanthaken, Haken zum Umkanten der Balken. Enen beim Kanthaken (Rockkragen) kriejen; v. Schlaffittchen.

Kapiren, fassen, begreifen (lat. capere).

Kapittelfeste, fest, gerüstet, zuverlässig; v. taktfest.

kappitteln, schelten; v. abkappitteln.

Käppsel, Käppchen, Hausmütze.

Karangzett schtehn, in Gefahr des gänzlichen Verlustes, Bankrotts. 47 (quarante sept) war der vorletzte Point im deutschen Billardspiel.

Karbattsche, Peitsche.

karbattschen, peitschen; v. jerben.

Kardätsche, Kardeetsche. 1. Kartätsche; 2. große Bürste.

kardätschen, abbürsten mit Seife und Wasser.

Karline, 1. Karoline; 2. die Schnapsflasche, die in der Tasche getragen wird; 3. Billardkugel.

Karnickel, **Kannickel**, Kaninchen. Untern Karnickel, unter der Kritik. Karnickel hat anjefangen.

Karpen, Karpfen; v. Schneiderkarpen, Häring.

Karre, 1. Karre; 2. nu jeht de Karre. Nun gehts gut; 3. de Karre innen Dreck schieben; 4. de Karre außen Dreck ziehen.

Karreete die, schlechter Wagen.

Karthun, Kattun, Kartundrucker.

Kaschunke die, die Lende, Oberschenkel. Hebe doch die Kaschunken hoch.

Käsehoch, kleiner Mensch. Der Kerl is kaum drei Käse hoch.

Kastrollbursche, Köchin (casserole).

Kater, 1. Kater; 2. Katzenjammer; 3. Doppelkinn (Kader).

Katerschtiech, Katersteg. Uffn Katerschtich jehn, auf Liebschaft gehen.

kathoolsch, katholisch. Da mechte man ja jleich kathoolsch wern.

Kattoffel, 1. Kartoffel; 2. Taschenuhr; 3. dicke Nase.

Kattrine, **Kathrine**. 1. Katharine; 2. die schnelle Kattrine (Cholerine, Reinigung, Auswurf), Durchfall haben.

Katzbaljen, sich balgen zum Vergnügen.

Katzbaljerei, das Balgen.

Katze, 1. die Katze in'n Sack koofen. Unbesehen kaufen; 2. falsche Katze falsche Person; 3. Katze un Maus, Gesellschaftsspiel; 4. der jeht drum rum, wie de Katze ummen heeßen Brei; 5. die schtreicht drum rum, wie die Katze ummen Daubenschlach; 6. die lieben sich wie Hund un Katze; 7. det dreejt de Katze uffn Schwanz wech, das ist ganz unbedeutend; 8. det is vor de Katze, reicht nicht hin, viel zu wenig.

Katzendreck, geringe Sache. Zehn Dhaler is keen Katzendreck.

—dreckrig, 1. zu Muthe sind, schlimme Empfindungen haben; 2. spitz im Reden.

—freindlich, voll falscher Freundlichkeit.

—jammer, entzündeter Magen nach Schwelgerei.

—kese, Frucht der Malve, die von Kindern gegessen wird.

—kopp, Katzenkopf. Schlag gegen den Hinterkopf.

—liebe, Falschheit. Vorne lecken, hinten kratzen.

—musike, Schimpfständchen.

—oojen, Katzenaugen, jrine Katzenoogen.

—schprung, kurze Strecke. Det is ja man 'nen Katzenschprung.

—treppe, aus zwei Streifen Papier gekniffte Treppe.

Kauderwelsch, unverständlich.

Kauz, originelle Person. Een reicher, wunderlicher, schnurrijer Kauz.

Kebern, Kebert's Dir; v. pickt's Dir.

Kechin, Köchin. Die Kechin war heit verliebt, das Essen hat zuviel Salz.

Keeber, 1. Käfer; 2. Unruhe, üble Laune. Den Keeber haben; Meine Olle hat heit wieder den Keeber; v. Vogel.

Digitized by Google

Keeficht, Käfig.

Keenich, Keenije, König, Könige. 1. Wenn de'n Keenich jesehn hast, brauchste heit nischt zu essen; 2. unter diesen Keenich nich! Das geschieht sobald nicht, vielleicht niemals.

keenijlich, königlich. Ik habe mir keenijlich jefreit, amisirt.

Keerel, Keerdel, Kerl. So'n schtänkrijer Keerel! Solcher stinkender Kerl.

keesen, käsen, Käseball spielen.

Keese, Käse; v. Hackupp. Et is bald jesagt vor'n Sechser Keese, aber welche Nummer? Sagen läßt es sich leicht.

—blatt, untergeordnete Zeitung.

—fritze, —kreemer, Käsekrämer.

—junge, Käsejunge. Beim Ballspiel der Knabe, der den Ball zu fangen hat. Der Schleeger keest den Ball. Ein Schlag, der regelrecht den Ball hochtreibt, macht einen juten Fänger.

—messer, 1. Taschenmesser; 2. Seitengewehr.

—papier, schlechtes Papier.

—weiß, käseweiß, blaß von Gesichtsfarbe; v. kreideweiß, jeistlich, keesich.

keesich, blaß, weiß wie Käse.

kehlen, schreien; v. Krakehler.

Kehraus danzen, Schlußtanz machen.

Kehrmirnichdran, Gelassenheit, Gleichgültigkeit.

Keile, 1. Prügel. Denn jibts Keile; 2. Keule. Un wenn't Keilen rejent, ik jehe hin; v. rejnen.

Kejel, Kegel. Weder Kind noch Kejel, Niemand. Kind, Kejel, Kaxs, Alle.

—bahne, Kegelbahn.

—bahnrufe: 1. Wenn kein Kegel fällt: Ne Katze; 2. wenn der Vorderste fällt: Vordereck; 3. wenn der Hinterste fällt: Hintereck; 4. Wenn Einer fällt: Schtiel; 5. zwei Kegel: Hohoh oder Hopphopp; 6. wenn der König und ein Kegel fallen: Papa hat jeheirathet; 7. wenn Drei fallen: Schusterschemmel oder Schemmel; 8. wenn vier fallen: Karree; 9. wenn Fünf fallen: Batalljoon; 10. wenn Sechs fallen: Jrennadier; 11. wenn Sieben fallen: Sieben; 12. wenn Acht fallen: Achte; 13. wenn nur der König stehen bleibt: Achte ummen Keenich! 14. wenn Alle fallen: Alle neine! 15. Herz außem Leibe, alle drei Mittelkegel zugleich; 16. Gutloch, die Mittelgasse; 17. Sandhase, neben dem Brett im Sande verlaufend; 18. Holz, wievil Holz? (Point).

Kejeljunge, Kegelaufsetzer.

Kelle, 1. Kelle; 2. ik esse, wat de Kelle jibt, mir is Alles gleich, was es zu Mittag giebt; 3. Ballschlägel.

kennen, 1. können; 2. kennen; 3. sich nich kennen vor Wuth, rasen; 4. det können noch mehr Leite. So ungeschickt sind Viele; 5. wenn ik det noch mal sehe, kann ik't ooch. (Ironie: wenn Jemand etwas zerbricht); 6. da kann noch mehr liejen. (Ironische Bemerkung, wenn etwas fällt.)

Kerl; v. Keerel. 1. een schlechter Kerl; 2. da bin ik doch 'n andrer Kerl. Ich bin stärker, halte mehr aus.

Kerschte, Kerste; 1. v. Kirste, Kurschte, Kruste; 2. Frauenhut.

Ketel, 1. Koth; 2. den Ketel haben, Angst haben; v. die Hosen voll haben.

kiebig, derb; v. klobig.

Kiche, Küche. Kalte Kiche, kalter Braten. Kichenlatein, —dhire, —disch. In Deibels Kiche kommen, übel ankommen.

kiddeln, kitzeln.

Kiekebusch. Sieh einmal! Ja Kiekebusch, nichts davon.

Kiekel, Küchlein; v. Kuk.

Kiekelkakel Bratwursicht! Ach was, unnütze Reden!

Kiekelkorb, Hühnerkorb.

kieken, sehen, gucken. Nu kiek mal Ener an! Kannste nich kicken?

Kieker, Augen. 1. uffen Kieker haben, beobachten; 2. meine Kiekers wollen nich mehr recht.

Kiekindewelt der, der Neuling.

Digitized by Google

Kielkropp, gierig. Gieriger Mensch; v. Jierschlung.

Kien, Kiehn. 1. Det is der reene Kien, das ist vorzüglich gut (ohne Blaak; v. „Bär" 1881, Nr. 13). Er is eklich uffn Kien. Er paßt hellisch uffn Kien, paßt sehr auf.

Kienappel, Tannapfel, Kiefernzapfen.

Kiepe die, 1. Rückentragekorb; 2. Hut.

Kies, Geld. 1. Der Olle hat Kies; 2. Kies in de Molle, Geld in der Tasche; 3. Kies is de Hauptsache.

kiesätig, v. küsätig, wählerisch im Essen (kiesen, küren).

Kieterbietern, tauschen.

Kietz, ärmliche Gegend (eigentl. Fischerdorf); im Wendischen: Vorstadt.

Kiff, alter Hut.

Kikerikiki, Hahnruf.

Kind, 1. der is wie'n Kind im Hause; 2. sich wie'n Kind frein; 3. sie weinte wie een Kind; 4. ik bin doch keen Kind. Ich habe doch Verstand; 5. der is een Kind des Todes, wer an mir rankommt; 6. da is der 'n Kind jejen, der ist ihm untergeordnet; 7. wie so'n Keen besch— Kind, kindisch. Er hat sich wie so'n—.

Kinderschpiel, Spielerei. Det is keen Kinderschpiel. Das ist schwer.

Kinkerlitzken, Verzierungen, Troddeln, Besatz, Täuschung (frz. quincaillerie). (Kankerlitzen, Spinnengewebe.)

Kippe, Neigung zum Umfallen. Uff de Kippe schtehn; v. kippeln.

kippeln, 1. schwanken; 2. etwas in Gefahr des Umschlagens bringen. Kipple nich mit den Schtuhl.

kippen, 1. umlegen, 2. umsinken, 3. trinken.

kipplig, schwankend.

Kirchenzeedel, Kirchenzettel Verzeichniß der Gottesdienste, das Freitags im Intelligenzblatte veröffentlicht wurde, später aber amtlich von den Küstern herausgegeben wurde. Gewöhnlich waren die Aufgebote der Brautleute und die Liste der Verstorbenen darin enthalten.

Kirre, zahm, kirre kriejen, zähmen.

Kirschkuchen, 1. Kirschkuchen; 2. Ja Kirschkuchen! Nein, Nein! Das könnte dir gefallen; v. Ja Kuchen = Nein.

— —jesichte, häßliches Gesicht. Ollet abjeknabbertet K. (pockennarbig).

Kirste; v. Kerschte, Kurschte, Kruste.

Kittneesig, naseweis; v. spürnäsig.

Kitzeln, 1. kitzeln; 2. det würde ihn kitzeln, freuen; v. jecken: 3. nich kitzeln! nicht beleidigen.

kitzlich, 1. kitzlich; 2. reizbar; 3. schwierig, häklig, heikel. Det is ne kitzliche Sache.

Kixder, hörbarer Fehlstoß, z. B. beim Billard.

Klabastern, mit Geräusch gehen; v. klötern. Nach Rixdorf rausklabastern.

Klabberjaß, ein Kartenspiel.

Klack, 1. Schande. Die hat'n Klack! Die Person hat einen Schandfleck; 2. da! Klack, liejt et an de Erde; v. Bautz.

Klackern, in nassen Häufchen hörbar hinfallen, träufeln; v. kleckern, klickern.

Klacks, Haufen. Eenen Klacks Reis uffdhun. Eenen Klacks Butter.

Klafittken, Klavittchen, Kleid. Eenen beit Klafittken kriejen. Jemanden bei den Flügeln ergreifen.

Klamm, 1. kalt, kühl, bewegungslos vor Frost; 2. geldarm, schlecht bei Kasse.

Klappe, 1. jeder an einer Seite befestigte Deckel, z. B. Fensterlade. Mach de Klappe uff; 2. Hosenöffnung. Junge, mach de Klappe zu; 3. Kaffee-Klappe, ein Kaffee-Keller (namentlich Diebesherberge); 4. Soldatenbett.

Klappen, 1. stimmen. Det klappt nich; 2. zum Klappen kommen, zur Entscheidung kommen.

Klappern, 1. die Thür oft benutzen. Klappere nich so ofte; 2. Lärm machen mit tönendem Holz, Eisen, Blech; 3. Klappern jeheert zu't Handwerk. Reklame ist nöthig; 4. Mit de Dogen klappern.

Klapperschtorch, Storch.

Klapperschtorch, du Esther
Bring mir ne kleene Schwester,
Klapperschtorch, du Luder
Bring mir'n kleenen Bruder.

Digitized by Google

klapprig, dürr, hinfällig, gebrechlich.

Klapps der, der Schlag; v. Kläppsken.

Klappschtulle die, zwei zusammengelegte Butterschnitte.

klappsen, schlagen.

Klater, schmutziges Frauenzimmer (Schw.).

Klatsch der, die Verleumdung.

Klatsche die, 1. Verleumderin, Erzählerin; 2. Verbotene Uebersetzung.

klatschen, 1. verleumden, schwatzen; 2. mit den Händen, Peitsche ꝛc. klatschen.

Klatschmaul, Lästermund.

— memme, Angeber; v. Petzer.

— michel, —liese, schwatzhafte Person.

Klaue, 1. Handschrift. Der schreibt 'ne jute Klaue! Die kann keen Schwein lesen; 2. Hand.

klauen, 1. schreiben; 2. mit den Händen angreifen.

Klauweiße, eine Weiße, die jemand an sich zieht, indem er mit den Fingern über den Rand greift.

kleen, 1. klein. Kleen Jeld; 2. kleene kriejen, begreifen; 3. du Kleener! v. Klenner; 4. det is nischt Kleenes. Das ist etwas Bedeutendes; 5. kleen beijeben, nachjeben; 6. meine Frau hat wat Kleenet, hat ein kleines Kind; 7. von Kleen uff, von Kindheit an; 8. jeben se mir'n kleenen Schnaps, 'ne kleene Weiße; 9. warten se een kleen bisken.

Kleeße, Klöße. Ohne de Klöße, Nebenkosten.

Na weene man nich,
In de Rehre schtehn Kleeße,
Du siehst se man nich.

Kleeterei, häufiges Heraus- und Hereingehen. Det is ne ewije Kleeterei.

Kleetrig, klötrig, armselig.

Klemme, Verlegenheit. In de Klemme sind, sitzen.

klemmen, 1. klemmen; 2. stehlen.

Klepper, Schüler (Schw.). Sechs-Klepper, Schüler der sechsten Klasse, Fimf-Klepper, Schüler der fünften Klasse.

Klicke, Clique, ein sich abschließender, zusammenhaltender Verein. Det is Alles eene Klicke.

klietschig, nicht ausgebacken, rohe Teigstreifen enthaltend. Brot, Kuchen.

Klikken, in nassen Stücken hinfallen; v. Klekkern, beklikken, Klacks, uffklikken.

Klimperei, schlechte Musik.

Klimpern, jeklimpert, tönen lassen, klingen lassen, klingen. Et klimpert wie Silber. Mit Jeld klimpern. Uffs Klawier klimpern.

Klingerbeitel, Klingelbeutel der Kirche.

Klinke, 1. Klinken putzen jehn, betteln gehn; 2. die wird ooch die Klinke nich mitkriejen. Es wird ihr doch nicht gelohnt werden.

Klinker, härteste Sorte der Mauersteine, die besonders zu Rinnen ꝛc. gebraucht werden.

Klipp un klar, ganz klar.

Klippkreemer, Kleinkrämer.

Klippschule, Elementar-Privat-Schule, verächtlicher Ausdruck. Klippschulen.

Klittschklattsch, das Klatschen. — Schlug se ihm den nassen Lappen um de Ohren.

klobig, 1. grob; 2. stark, viel; 3. sei nich so klobig (grob); 4. heit is et klobig kalt; 5. ik habe klobijen Hunger.

Klockebrocken, ganz trocken, knochentrocken. De Wäsche is all klockebrocken.

Klöhnen, schwatzen, klagen, kein Ende finden (hamburgisch).

Klöhnmichel, ein klagender Mensch.

Kloppe, Schläge. Du kannst Kloppe kriejen. Denn setzt et Kloppe (Brennglas II, S. 304).

Kloster, das Berlinische Gymnasium zum grauen Kloster.

Klostraner, Gymnasiast, der das Kloster besucht; v. Joachimsthaler, Werderaner, Köllneraner.

Kloß, Kleeße, Kloß, Klöße. Eenen Klooß im Munde haben, undeutlich sprechen.

Klötern, klectern, oft die Thür auf und zumachen; v. klappern.

Klotz, 1. Klotz, Bauklötzer; 2. grober

Digitized by Google

Menſch; 3. den wer ik an de Kletzer puſten, züchtigen.

klotzig, 1. grob, ungeſchliffen; 2. ſehr, ſtark. Det is klotzig ſchwer, dheier.

klucken, gekauert ſitzen. Du kluckſt den janzen Dach?

kluckern, in der Flaſche rauſchen.

kluft, klufft, Kleidung. Sie hat man eene Klufft.

klug, klug. 1. Du biſt woll nich kluch? Es iſt nicht möglich! 2. daraus wer ik nich kluch! 3. det Ei is kliejer als de Hinne; 4. der Kliejſte ſchweijt, jibt nach; 5. eenen klug machen, Schaden zufügen; du wirſt ooch nich klug. Alle Erfahrungen ſind bei dir vergeblich; 6. klug plaudern oder ſchnacken, kannegießern. Schtille ſitzen un klug plaudern, det jefällt dir; 7. der is ſo klug wie'n Menſch, er iſt ſchlau; 8. ik kann nich draus klug werden. Ich kann den Sinn nicht erkennen; 9. du haſt klug reden. Dich betrifft das Unglück nicht; 10. ſo klug wie vorher. Es hat nichts geholfen. —**ſchmus**, —**ſch—er**. Ein vorlauter Klügling.

klump, klumpen, 1. Haufen. Vor de Dhüre lijt'n Klumpen Dreck, bring'n mal weck; 2. in eenen Klump fahren vor Schreck, zuſammenſchrecken; 3. det is'n Klump Unjlick, ein unanſehnlicher Menſch; 4. innen Klump fallen, zuſammenbrechen. Det Faß ful in Klump; 5. uf'n Klump ſchtehn. Auf einem Haufen ſtehen.

klumpattſch reden, Unſinn reden.

klumpſack, ein Spiel, wobei mit einem Knoten im Schnupftuch geſchlagen wird.

Der Klumpſack jeht rum
Seht eich nich um.

kluntern, beſchmutzen, beim Gehen det Kleed.

klut, Stück Erde; —**a**—, dickes Geſäß. Huhn ohne Schweif.

knabbern, nagen.

Knabber, knabber, kneisken
Wer knabbert an mein Heisken,

fragt die Hexe im Pfefferkuchenhauſe.

knacken, 1. aufbeißen. Eene harte Nuß zu knacken, eine ſchwere Aufgabe zu löſen bekommen; 2. Lauſe knacken; 3. det man allens ſo knackt! Mit Kraft und Gewalt, mit Glanz; v. Schwabe.

knacks, ein Bruch (det Rad war enzwee).

knall, Schall. 1. Knall un Fall, plötzlich, wie der Fall des Wildes dem Knall der Büchſe folgt!

—**brief**, —**erbſen**, —**jummi**.
—**peitſche**, Hetzpeitſche.
—**ſchote**, Ohrfeige.

knaphans, knapphans, Kleinkrämer, der nur ärmliche Vorräthe hat.

knapp, 1. kaum. Er war knapp vorbei, ran, rin; 2. dürftig, et jeht knapp; 3. mit knapper Noth, kaum, mit genauer Noth; 4. er dankt knapp. Er erwiedert kaum den Gruß.

knappe die, ſeidene Quaſte am Peitſchenende zum Knallen eingerichtet.

knappſen, ſo wenig wie möglich geben. Na knappſe man nich ſo.

knarre, 1. Uhr; 2. Gewehr; 3. Lärmendes Inſtrument. Weihnachtsſpielzeug.

knarren, ein großes Stück Brod; v. Knorren, Knubben.

knaul det un der, das Knäul (Wolle).

knauſer, Geizhals.

knauſern, geizen.

knautſchen, Zeug, Papier ꝛc. zerdrücken; v. knittern, inknautſchen.

knebel, Fingerknöchel.

knechſel, Fuß-Knöchel.

knibbelig, mühſam, feine Arbeit.

knickebeen aus Beeskow, 1. Jemand vom Lande; 2. Jemand, der mit den Knieen wankt.

knicken, einbrechen. Dir knick ik die Eisbeene.

knicker, 1. Geizhals; 2. Sonnenſchirm zum Umknicken.

knickſchtiebel (Sch.), Kerl, alter Herr.

kniebeln, Brot durch Schneiden verunſtalten.

kniee die, das Knie. 1. Uff de Knie ſchauern, knieend ſcheuern. 2. Der kann vor mir uff de

Digitized by Google

Knie liejen, unerbittlich sein. 3. Iber't Knie brechen, flüchtig behandeln. 4. Vor Schreck in de Knie schießen, zusammensinken.

Knief, Taschenmesser (frz. canif).

Knieriemina lrath, Schuhmacher; scherzhaftes Wortspiel mit Kriminalrath.

Kniff, 1. List. Kniffe un Fiffe; 2. Kniffe in't Buch machen, Zeichen und Falten ins Buch machen.

knifflich, 1. mühsam, schwer herauszubringen. 'ne knifflige Arbeet. 2. Wat Kniffliches aus Markgrafens Rennschteen, etwas besonders Delikates. (Uralte Berliner Redensart, besonders in alten Familien: Ihr mechtet alle Dage wat Kniffliches aus Markgrafens Rennschteen).

Knippel, Knüttel. Ik komme gleich mit'n Knippel damang!

knippeldickevoll, gedrängt voll.

knippern, knüpfen; v. anknippern.

Knippkieler, Thonkügelchen zum Spielen; v. Murmel.

knippsen, 1. einen Schnitt mit der Spitze der Scheere machen; 2. mit den Fingern ein Geräusch machen, schnalzen.

Knirps, kleiner Mensch.

Knirrfix, kleiner Mensch.

Knoblauchswurst, Knobländer, Knoblante. Ausruf: „Warm sind se noch! Kalt wern se doch!"

Knochen der, 1. Knochen. Alle Knochen am Leibe entzwee schlajen, Drohung vor Prügeleien; 2. Schw. für Frauenzimmer. Fauler Knochen; 3. sich de Knochen verfrieren, sich die Glieder erfrieren; 4. hauen, det er seine Knochen innen Schnuppduch zu Hause dreegt, die Knochen zerschlagen, Drohung; 5. mit jesunde Knochen davonkommen; 6. det liejt mir in de Knochen (Krankheit).

knochendrocken, ganz trocken. De Wäsche is schon knochendrocken; v. klocken.

Knoobloch, Knoblauch. Eene Zehe Knoobloch an de Balletten, ein Doldentheil Knoblauch muß an die Bouletten.

Knote, pöbelhafter Mensch.

Knoten, 1. Knoten; 2. eenen Knoten haben, Schwierigkeit haben. Da hakt der Knoten, daran liegt es. 3. Mach Dir 'nen Knoten in de Beene (Zuruf an Langbeinige).

Knubbe. Fast nur in der Redensart: vor Knubbe liejen, festliegen; v. Knubben.

Knubben der, kurzes, ästiges Stück Holz; v. Schtubben, und: vor Knubbe liejen.

Knuddel, 1. Verhärtung im Fleische; 2. Knollen; 3. Feldknubel, gewöhnliche Taube.

Knudel der, das unregelmäßige Knäuel, Haufen zusammengedrückter Sachen.

knudeln, zusammendrücken.

knudeln, jeknudelt, 1. unordentlich binden, unordentlich befestigen. De Halsduch is ooch recht jeknudelt; v. umknudeln; 2. kneten, weibliche Handarbeit liederlich handhaben; v. prudeln.

Knuff, Fauststoß. Knüffe un Püffe.

knuffen, stoßen mit der Faust; v. buffen.

Knüppel. 1. Holzstab. Der Knüppel liejt bein Hund; v. Knippel. 2. Art Weißbrötchen.

Knupps, Stoß, Schaden. Eenen Knupps wechhaben, wechkriejen, z. B. Bruch.

knurpsen, hörbar mit den Zähnen zermalmen, Geräusch der Knorpel und Gelenke; v. jnurpsen.

knusperig, braun gebraten.

Knute die, 1. Tyrannei. Die schtehn unter de Knute, die dürfen nich mucksen; 2. Peitsche, Knute. Die Knute kriejen.

Knuutschen, herzen, drücken; v. knautschen.

kobern, Liebeleien treiben.

Kobolt, kleiner Mensch, Schelm, Kobolz schießen, kobolzen kopfüberschießen.

koddern, waschen, kleine Wäsche.

koddrig, 1. frech. Halte deine koddrije Schnauze! Den seine koddrije Schnauze muß man ooch mal apart dodtschlajen, wenn er dod is. 2. Uebel zu Muthe.

Kohl, 1. langweilige Rede (crambe repetita mors est) zum Sterben; 2. det macht ooch den Kohl nich fett, das nützt auch nichts.

Kohlen, 1. wie uff Kohlen schtehn, sitzen, größte Eile haben; 2. schwatzen.

Digitized by Google

Kohlensaure Jungfrau, Verkäuferin von Mineralwasser, Sodaliske.

Kohlentopp, ein Kohlenbehälter, den die Marktfrauen im Winter unter ihre Röcke schieben.

kohlrabenschwarz, kohlschwarz, ganz schwarz.

Kohlrieben, Kohlrüben. Verschtehste Kohlrieben? merkst du die Bedeutung?

Kolksen, Kolxen, aufstoßen lassen aus dem Magen.

Kollaatschke, ein beliebter länglicher Kuchen, der in die Friedrichsstadt vom böhmischen Dorfe Rixdorf im Süden Berlins eingeführt ist.

kommen, kommen. 1. Jejangen kommen, jeritten, jefahren. 2. So missen Sie mir nich kommen, antworten. 3. Wie kommt et denn? 4. Je nachdem et kommt. 5. Dheier zu schtehne kommen. 6. Uff eenen loskommen. 7. Uff Jeden kommt so ville. 8. Ik kann nich druff kommen, mich nicht besinnen. 9. Dahinter kommen, entdecken. 10. Aus de Ogen kommen, außen Sinn kommen. 11. Um wat kommen, verlieren. 12. Weiter kommen, fortschreiten. 13. Wiederkommen bringt Freide. 14. Zu sich kommen, sich erholen. 15. Zur Sache kommen. 16. Da könnte Jeder kommen, das kann nicht bewilligt werden. 17. Kommste heite oder kommste morjen, das geht langsam. 18. Wie't kommt, so jeht's. 19. Na komm mir man! Drohung: es wird Dir übel ergehn. 20. Kommste mir so, komm ik dir so! wie du mir, so ich dir. 21. Wie jerufen kommen, zu rechter Zeit. 22. Erst komme ik, denn komm' ik noch eenmal, denn kommt 'ne janze Weile jar nischt, denn kommen de Andern, un denn kommst du erst, du kommst noch lange nicht an die Reihe. 23. Na so muss't kommen, sajt Neimann, sieben Heiser un keene Schlafstelle! 24. Det kommt vor, bet Eener fällt un find't nischt. 25. Des kommt davon! das sind die Folgen. 26. Nu kann't kommen, wie't will, nun mag geschehen, was es sei. 27. Denn komme mir nich! dann komme nicht, daß ich helfen soll. 28. Komm mit raus, komm mit hinaus. 29. Du, der Olle kommt. Antwort: Na, wenn er kommt, denn is er da! Denn is't noch so! ich fürchte ihn nicht. 30. Na, mir komm nich! das ist ja seltsam! 31. Wieville kommt (kostet) det? 32. Da kannste kommen! das ist schön! 33. Dumm kommen, beleidigend werden.

koofen, jekooft, 1. kaufen, gekauft; 2. soll ik mir mal den koofen angreifen zur Rede stellen?

Koofmich, Kaufmann.

Kopp, Keppe, 1. Kopf, Köpfe; 2. ville Keppe ville Sinne; 3. von Kopp bis zu den Fießen; 4. er kat Kopp; 5. een juter offener Kopp; 6. uff seinen Kopp beschtehn; 7. vor'n Kopp schtoßen, beleidigen; 8. nich innen Kopp wollen, nicht glauben wollen; 9. sich wat innen Kopp setzen, eine fixe Idee bekommen; 10. den Kopp, die Besonnenheit verlieren; 11. sich den Kopp zerbrechen; 12. der hat seinen Kopp vor sich, er hat seine eigenen Ansichten; 13. den Kopp hängen, betrübt sein; 14. wie vor'n Kopp jeschlagen, bestürzt; 15. et is ihm in den Kopp jeschtiejen, er ist berauscht; 16. Kopp weck! Kopf weg!

17. Halt eich Kopp un Fieße warm,
Un beschwert eich nich den Darm,
Halt's eich immer hinten offen
Un laßt alle Dokter lofen;

18. dem mag ooch der Kopp scheene (schön) brummen, er mag große Sorgen haben; 19. wer nich kommt, den wird der Kopp nich jewaschen, erhält keinen Antheil; 20. sich den Kopp inrennen, sich ereifern; 21. den dhut ooch der Kopp nich mehr weh, er ist todt; 22. uffen Kopp kommen, bestrafen; 23. den Kopp verkeilen, täuschen, bezaubern, vorreden; 24. det jeht ihm im Kopp rum, macht ihm Sorgen; 25. det

Digitized by Google

jeht ihm an Kopp un Krajen, das koſtet ihm das Leben; 26. den Kopp ſchüddeln, mißbilligen, nein ſagen; 27. der is nich uffen Kopp jefallen, der iſt klug; 28. annen Kopp ſchmeißen, an den Kopf werfen; 29. wat innen Kopp haben, einen Rauſch haben; 30. een Kopp wie'n Bulle, ein dicker Kopf; 31. nu ſitzt er da mitt'n dicken Kopp, nun weiß er nicht, wie er ſich helfen ſoll; 32. da laß ik mir'n Kopp abhau'n, wenn det wahr is; 33. een offener Kopp, ein gelehriger Kopf; 34. er hatte den Kopp verloren; 35 den Kopp dicke machen, Mittheilungen machen, welche Sorgen verurſachen; 36. ik weeß nich, wo mir der Kopp ſchteht, ich habe viel zu beſorgen; 37. eenen Kopp kirzer machen; 38. den Kopp zurecht ricken, ſetzen; 39. er kann ſich uff'n Kopp ſchtellen, ik dhue't doch nich; 40. ſich uff'n Kopp danzen laſſen, ſich Alles gefallen laſſen; 41. in'n bloßen Kopp jehn, ohne Kopfbedeckung; 42 det weß ik außen Kopp, auswendig; 43 et ſtimmt uffn Kopp (Knopp), genau.

Koppjroſchen, Stoß gegen den Kopf.

—nuß, Schlag gegen den Kopf.

—ſchtick, Schlag gegen den Kopf.

Korn, 1. Korn; 2. ufft Korn nehmen, ins Auge faſſen, zielen; 3. Kornbranntwein. Ik drinke reenen Korn; 4. von ollen Schroot un Korn; 5. er klemmt's Korn (bei der Büchſe), ſchielt.

Koſakke, Koſack. Hinter de Donſche Koſakken, ſehr weit in der Kultur zurück.

Koſthäppken det, eine kleine Portion.

Koſtverachter, keen K. ſind, nicht lange mäkeln in Speiſen, Getränken, Liebſchaften.

Kott's, bei Flüchen ſtatt Gottes; v. Potts, Hott's. Kotzdonnerwetter.

Kotzebackofen, **Kotzebackoben**, Koffäthenbackofen. Die hatten A— wie'n Kotzebackoben.

Kotzebu, Erbrechen. Der macht Kotzebu un oben druff Sand. (Ermordung A. v. Kotzebues durch stud. theol. Karl Ludwig Sand 1819).

Kotzen, ſich erbrechen, v. jerben.

Krabbe die, kleines Weſen.

Krabbe, Kratzen. Det jibt Krabb' in'n Nacken, das hat ſchlimme Folgen.

Krabbelei, **Krabbelkaltſchale**, **Kratzen**; v. krabbeln.

krabbeln, 1. kriechen auf allen Vieren; 2. durcheinander wimmeln; 3. mit den Fingern kratzen. Det Krabbeln hat de Töle jerne, der Hund hat das Kratzen gern; v. kribbeln, jrabbeln.

Kracke die, altes Pferd.

Krakehl, Zank; v. kehlen.

Krakehler, Zänker. (Witzblatt 1848, Redakteur Bahn.)

Krakzeig, Geſindel.

krank, 1. krank. Sich krank lachen, ſehr lachen. Sich krank ſchtellen.

Kränke, Krankheit. Krist de Kränke.

Kratzbirſchte, Kratzbürſte, zänkiſcher Menſch.

kratzen, 1. kratzen; 2. ſich hinter de Ohren kratzen, Sorgen haben; 3. Kratzen nutzt niſcht, kämmen! (ſcherzhaft, wenn ſich Jemand verlegen den Kopf kratzt).

Kratzfuß, Verbeugung.

krauchen; v. kraufen, kriechen. 1. Wat kraucht dort in dem Buſch herum, is det nich der Napolium? 2. Innen A— krauchen wollen, hündiſch ſchmeicheln.

Krauskopp, lockiges Haar. Na, kleener Krauskropp.

Kraut, **Kreiter**, Kraut. Wie Kraut un Rieben, unordentlich.

Kravattenfabrikant, Wucherer, Halsabſchneider. Er hat ihm de Kravatte zujezogen.

Krebſe nach Jeruſalem dreiben, alte Jungfer werden.

krebſen, mühſam gehen.

Kreehenpoten, Krekelpoten, Krähenpfoten, 1. Runzeln an den Augen; 2. ſchlechte Handſchrift.

Kreekeln, kleinlich tadeln.

kreepeln, kröpeln, kriechen, ſtümpern.

Krekelpeter; —fritze.

Digitized by Google

kreepſch, kröpſch, zum Streiten bereit, kampfluſtig.

Kreete, Kröte; kleene Kreete, kleines Geſchöpf (gelindes Schw.).

Kreeten, Geld. Een paar Kreeten in de Taſche (ſtudentiſch).

Kreide, 1. Kreide; 2. an de Kreide ſchtehn, auf der Schuldnerliſte ſtehen; v. ankreiden.

kreideweiß, weiß, leichenblaß.

Kreiterkiſſen; —käſe.

Kreiz, 1. Kreuz; Kotts Kreiz, Gottes Kreuz, Fluch; 2. Rücken; 3. iber Kreiz, kreuzweiſe. Wenn zwee Jungens iber Kreiz p—, denn ſchtirbt en Jude.

kreizbrav, —ſideele; —dumm, ſehr brav, ſehr dumm; —lahm, rückenlahm.

Krempe, Hutrand. Det müſſen Se eenen erzehlen, der keene Krempe an'n Hut hat, der dumm genug iſt, es zu glauben.

Krempel, Haufen alter Sachen.

krepiren, krepirt, 1. ſterben. Vor Lachen krepiren; 2. ſich ärgern. Er krepirt ſich driber.

kribbelig, knibblig, reizbar.

Kribbelkopp, jähzorniger Menſch.

kribbeln, 1. jucken, reizen. Det kribbelte ihn, das ärgerte ihn; 2. kriechen. Det kribbelte un wibbelte von Menſchen, es kroch und wimmelte das Gedränge; 3. det kribbelt mir in de Naſe, in de Fingern (ihn zu ſchlagen).

Kribbenſetzer oller, alter Kerl, altes Pferd.

kriejen, bekommen, 1. Du krifſt'n Dod in beede Waden! Iſt es möglich! 2. Det Schtolpern kriejen, anfangen zu ſtolpern; 3. Wat kriejik davor? Eenen Schlach mehr wie'n Hund; 4. Du ſofſt det Wetter kriejen, Du ſollſt das Wetter bekommen, Drohung. 5. Er krijts mit de Angſt. 6. Det wern wir ſchon kriejen, herausbekommen.

Kriemelken, Krümchen, Broſamen.

krieſchen, kreiſchen; v. uffkrieſchen.

Krimmskramms, Durcheinander, Allerlei, Kram, Krämerei.

Kringel, Ringelgebäck für Kinder.

Kripps, nur in der Redensart: Bei'n Kripps kriejen, beim Kragen nehmen.

kriſſelich, geronnen. Die Milch is kriſſelich; v. zuſammenjeloofen.

Kriſtanje, Kaſtanie.

Krokodillsthreenenweenen, verſtellte Betrübniß.

Krone, Krone, 1. wat in de Krone haben, es iſt ihm der Kopf benommen; 2. eenen in de Krone haben, betrunken ſein; 3. et is ihm wat in de Krone jeſchtiejen, jefahren, er iſt durch etwas aufgeregt.

Kronſohn, alter Sohn, lieber Freund.

Kroopzeug, Geſindel, Grobzeug. (Krupen, kriechendes Weſen, kleines Vieh.)

Kröſchen, kreeſchen, hörbar mit Ziſchen braten, brodeln; v. Setzeier uffkröſchen.

Kruke, 1. Thonflaſche; 2. eene olle putzige Kruke, ein lächerlicher Menſch.

Krume, das Weiche des Brotes; Krimeken, Krümchen.

Krümel; v. Kriemel.

krunklig, zerdrückt, Rock, Papier.

Kryſtier, Klyſtier; Kryſtirſchpritze.

Kuchen, 1. Kuchen; 2. Ja, Kuchen! Nichts! Nein!

—fritze, Kuchenhändler.

kucken, jekuckt; v. kieken; ſehen, gucken, 1. kuck mal da hin; 2. aha, kuckſte aus die Luke? Da willſt Du hinaus? Das iſt Deine Abſicht?

Kuckfenſter, Kuuckloch, Fenſterchen zum Hinausſpähen.

Kuckkaſten, Guckkaſten (Berliner Guckkaſtenbilder für das Jahr 1845 von A. Hopf).

Kümmel, Schnaps; —bruder, Trinker, —türke, Philiſter; ſtudentiſch: engherzig, nicht weit her; Kümmelanbau nahe bei Halle früher verſpottet.

—Anis tönen die Glocken der Spittelkirche. Die größte Glocke tönte „Pomeranzen", die mittlere „Branntwein".

Digitized by Google

Kuddelmuddel, Mischmasch, Alles durcheinander.

Kuh, Kihe, Kuh, Kühe.

Man wird so alt wie eine Kuh
Un lernt noch immer mehr dazu.

Kuhfuß, Infanteriegewehr. Sich mitten Kuhfuß schleppen.

Kuhlbaarsch, Kaulbars. Laßen schießen, et is 'n Kulbarsch.

kuhle, kühl. Heit is't kuhle, heut ist es kalt. Det is heit ochsig kuhle.

kuhlhaftig, kühl; v. kuhle.

Kuhlpadde, Kaulquappe.

Kuhluder (Schw.), Luder; v. Aas. So'n Kuhluder! Solch böses Frauenzimmer.

Kuhpladder, Kuhmist.

Kuhvirrtel, Landsbergerthorbezirk wegen des Viehhofs.

kühsätig, kihseetig, wählerisch im Essen (kiesen, küren).

Kuk, Küchlein. Nur in der Redensart: Die sind een Kuk un een Ei, die sind ganz vertraut miteinander; v. Kikel.

Kukkarde, Kokarde. Der derf keene Kukkarde dragen.

Kukkerulle, Vogelscheuche. Olle Kukkerulle.

Kuklicht, Kucklicht, plur. Kuklichter, Licht, Kerze (Kindersprache).

kullern, kollern.

Kumpkarre, Karren mit einem Kasten.

Kumpkasten, Kasten zum Einschütten von Kalk, Sand.

Kunst, Kinste, Kinstler, Kinstelei, kinsteln, Kunst, Künste, 1. det is keene Kunst, das ist leicht; 2. seine Kunst beweisen, etwas leisten.

kunterbunt, durcheinander, verwirrt; v. Kraut un Riben.

Kuppelpelz verdienen, eine Ehe stiften.

Kupperdreier, —fennig, Kupferdreier, —pfennig; —jeld; —minze; —nese; —schmidt; —schmiede, lieber Freund und Kupferstecher.

Kur, 1. ärztliche Behandlung. — uff Dod un Leben; v. Pferdekur; 2. die Kur schneiden, den Hof machen; 3. Det is'ne Kur, schwere Arbeit.

kuranzen, bestrafen. Den wer ik —.

Kurrende, Singechor; —junge, —präfekt (Rauch hieß der letzte Chormeister).

kurz, kurz, 1. kurz un jut is besser als lang un jut; 2. kurz un kleen, in kleine Stücke; 3. kurz anjebunden; 4. ne kurz, et is nischt; 5. iber kurz oder lang, es tritt einmal der Augenblick ein; 6. sich kurz fassen, mit wenigen Worten; 7. um't kurz zu machen; 8. zu kurz kommen, Schaden leiden; 9. den Kürzern ziehn; 10. eenem kurz kommen, kurze Antworten geben; v. kurzköppig.

kurzköppig, kurzköpfig, trotzig, reizbar.

Kusche die, der Mund. Halt die Kusche, schweig. (Goscherl.)

Kuschemuck machen, heimliche Dinge treiben, Betrügereien,

kuschen, 1. still sein (coucher), ruhig liegen. Besonders bei Hunden: Kusch, Töle! 2. Nachbleiben in der Schule, der muß kuschen.

Kußhand, Kußfinger schmeißen, 1. Kußhand werfen; 2. det kriej ik mit Kußhand vor, den Preis erhalte ich leicht.

Kute, Grube; Kuten in de Backen, in de Kinne (Grübchen); Müllkute, Murmelkute.

Kutte die, 1. ein (mönchsähnlicher) alter Rock. Zieh die olle Kutte aus! 2. Weibliches Glied.

kuttendoll, liebeswahnsinnig.

L.

la! la, la! so! so so! Wie jeht et? So, so! La, la! So ziemlich.

Laatsch, langer L., Mensch ohne Haltung.

Laatschen, Hausschuhe.

laatschen, langsam, liederlich gehen.

laatschig, liederlich, mit schlechtem Schuhwerk.

Laban, ein langgewachsener, junger Mensch (Schw.); v. Lulaatsch.

Labbe, 1. Lippe; 2. eens uff de Labbe jeben, kriejen; 3. halte deine Labbe; v. Flebbe, Flunsch.

Digitized by Google

labberig, geschmacklos, widerlich, weichlich.
Lache, Gelächter. Eene laute Lache uffschlagen, in Lachen ausbrechen.
lachen, 1. lachen; 2. sich dodt-, krank-, halbkranklachen; 3. sich 'n Ast lachen, sich pucklicht lachen; 4. sich scheckich lachen, so daß man rothe Flecke bekommt; 5. vor Lachen Kobolz schießen; 6. lachen, det eenen der Bauch wackelt oder weh dhut; 7. krieschen vor Lachen; 8. ibert janze Gesichte lachen; 9. der lachte wie'n Kobbold; 10. aus dem lacht der Deibel; 11. ihr habt jut lachen. Euch gehts gut; 12. det Herz lacht eenem im Leibe; 13. der lacht sich wat, freut sich.
Lachliese, ein immer lachendes Frauenzimmer; v. Kikkerliese.
lackirt, angeführt, betrogen.
Ladeschtock, Ladestock zum Feststampfen der Ladung beim Vorderladegewehr. Der Kerl hat jewiß'n Ladeschtock verschluckt. (Bezeichnung eines steifen Menschen.)
Laffe, anmaßender junger Mann.
Lallen, Sprechen der Kinder und Betrunkenen.
Lämmken, Lämmchen.
Lampe, 1. Lampe; 2. eenen uff de Lampe jießen, trinken; 3. jeh mir aus de Lampe, aus dem Lichte; 4. Mir jeht 'ne Lampe uf; v. Seifensieder.
Lämpken, Lämpchen; v. Funzel.
Lampreten, in Berlin gänzlich unbekannte köstliche Speise. Alle Dage Lampreten fressen.
Land, 1. Land, Provinz, Dorf; 2. vom Lande, vom Dorfe; 3. aus aller Herrn Länder. Allerlei Fremde; 4. hier zu Lande, hier.
—pommranze, Mensch vom Lande.
—schtreicher, Landstreicher; v. Landlöser, Rumdreiber, Schtromer.
—schturm, 1. das äußerste Aufgebot im Kriege; 2. zum Landschturm jeheeren. Alte Jungfer sein.
lang, 1. lang; 2. lange Finger machen, stehlen; 3. lang un breet, ganz ausführlich; 4. hinlänglich. Vor den is det lange jut; 5. lange frisch! gut genug; 6. det is noch lange hin. Das ist eine ferne Zukunft; 7. lange hin, kommt ooch ran; 8. de Länge lang, nach seiner ganzen Länge; 9. iber kurz oder lang; 10. wer lang hat, läßt lang hängen; 11. komm mit da lang (entlang), ik jehe da lang; 12. lang wie der Dach vor Johanni (24. Juni); v. Laatsch, Laster, Laban, Latte.
Längde, 1. Länge; 2. in de Längde ziehn; 3. de Längde lang hinschlagen.
Lappaalje, Lapalie, Bagatelle.
Lappa—, armseliger Mensch.
Lappen. Durch de Lappen jehn (Seile mit flatternden Lappen zum Zurückscheuchen des Wildes), entwischen.
Läpperschulden, kleine Schuldsummen.
Larfe, 1. Larve, Maske; 2. die hat 'ne scheene Larfe, ist häßlich.
lasch (a kurz gesprochen), schlaff. Der Bengel is lasch un foosch (frz. faux).
lassen, laaßen. 1. Lassen; 2. unterlassen. Du sollst det laaßen! Laß det sind! Laß das sein; 3. det wirschte bleiben lassen, unterlassen; 4. lass'n doch. Laß ihn doch, hindere ihn nicht; 5. er kannt nich lassen. Sich abgewöhnen; 6. lass'n loosen! Kümmere dich nicht um ihn; 7. det läßt scheene. Das kleidet schön.
Latte, 1. Latte; 2. lange Latte, großer Mensch; 3. uff Latten liejen, im strengen Militärarrest sein.
Latteibrett, Fensterbrett (Lattich, lactuca).
Latterne, Laterne. Mitten Latternenpfahl winken, deutlich hinweisen.
Latterne mersa, Laterna magica.
lau, lau; v. fiestlau.
Laubfrosch, Gensdarmes, wegen der grünen Uniform.
Laus, 1. Laus; 2. nich de Laus, nich de blasse Laus, nicht das Geringste; 3. laß dir man de Lause nich verfrieren. Anrede an Jemand, der seine Kopf-

Digitized by Google

bedeckung nicht abnimmt; 4. den freſſen noch de Lauſe. Der verarmt und verliedert; 5. eene Laus in'n Pelz ſetzen. Unannehmlichkeit bereiten; v. Floh in't Ohr; 6. mir looft 'ne Laus über de Leber, werde ärgerlich.

Lauſeangel, gemeine Perſon.

—junge, —kerl, —kopp, —wenzel, gemeine Perſon.

—harke, enger Kamm.

—kaſerne, Chignon, Haarneſt.

—knacker, erbärmlicher Menſch.

—neſt, kleine, ſchlechte Station, Ortſchaft.

—pauker, Menſch mit Ungeziefer; v. Pankert.

lauſig, 1. erbärmlich; 2. ſehr, groß. Lauſig ville Jeld, lauſig kalt.

lauter nur, nichts als. Lauter Zufall.

Lebemann, Gourmand, Verſchwender.

leben, 1. wie Jott in Frankreich, herrlich un in Freuden; 2. leben un leben laſſen; 3. ne, ſo wat lebt nich! Das iſt ja merkwürdig; 4. fuffzehn leben noch! Der Würfelwurf 15 iſt bis jetzt noch der höchſte; 5. leben Se ſo wohl als auch!

Leben det, das Leben. 1. Det liebe Leben nich haben, zu geringe Einnahme haben; 2. mach nich ſonn Leben! Lärm.

Leber, 1. Leber; 2. frei von de Leber weg! Frei heraus mit der Sprache; 3. der Mann hat 'ne weiße Leber. Bei dem Manne müſſen alle Frauen ſterben.

Lehm un Stroh, Erbſen und Sauerkohl.

lecken, 1. lecken; 2. alle zehn Finger nach lecken, ſehr gern haben; 3. lecken Sie mir, wo ik hibſch bin! ich verachte Sie; 4. der kann mir 99 mal den M— lecken. Ich achte ihn gar nicht; 5. leck mir Fett; 6. leck mir'n — Aermel.

leckerig, Leckermaul, zum Naſchen geneigt.

leekrig, lökerig, löcherig, ſchadhaft, undicht. Jefäß is leekrig un ſchpakt (leckt).

Leed, 1. Leid; 2. leed dhun, leid thun. Wiſſen Se wat Sie mir können? Leed können Se mir dhun.

Leib, 1. der Leib; 2. niſcht uff'n Leibe un niſcht im Leibe. Nichts zu eſſen und keine Kleidung; 3. offener Leib, Stuhlgang.

Leib, 1. Leib; 2. offnen Leib haben; 3. jut bei Leibe, wohlgepflegt; 4. bei Leibe nich! Ja nicht! 5. Er jing mir nich vom Leibe, ich konnte ihn nicht loswerden; 6. immer zehn Schritt vom Leibe, nicht zu vertraut; 7. zu Leibe jehen, angreifen; 8. an'n Leibe eenen Knopp oder Band annehen doocht niſcht, denn wird man vergeßrig (einem Angekleideten etwas annähen, ſchwächt ſein Gedächtniß); wenn er aber'n Schtick Brot bei beißt, denn näht man ihm de Sinne nich an; 9. am Leibe haben, ſich angewöhnt haben (rieſige Schritte, Grobheiten).

Leibeskraft, in der Redensart: Aus Leibeskräften, mit aller Kraft.

Leibjericht, Lieblingsſpeiſe.

Leibjarde, Gardes du Corps.

Leiche, 1. Begräbniß. 'ne jroße Leiche; 2. Fehler des Setzers; 3. jroßer Schnaps.

leichenblaß, bleich; v. kreideweiß.

Leichenſchteen, 1. Leichenſtein; 2. denn ſch— Dir der Hund uff't Jrabb, denn haſt'n Leichenſchteen.

lejen, legen. 1. Die Hände in den Schooß; 2. ſich lejen, krank werden; 3. ſich uff wat lejen, ſich beſchäftigen; 4. lejen Se't man dahin. Es iſt ſchon gut.

Leichnam, 1. Körper; 2. Lieutenant.

Leiden, 1. jut leiden können, zugethan ſein; 2. nicht leiden können, gram ſein; 3. det leide ik nich. Das dulde ich nicht; 4. der kann keen Geld leiden. Er giebt Alles ſchnell aus.

Leiden, 1. Leiden; 2. det is det liebe Leiden, ein armſeliger Zuſtand.

Leidenſchaften. Er hat keene Leidenſchaften: Nich Roochen, Schnuppen, Drinken, Schpielen, Danzen.

leiderjottes, leider!

Digitized by Google

leidlich, leidlich, zu leiden. 1. Wie jehts? J nu, so leidlich.

Leierkasten, Drehorgel. Komm nich untern Leierkasten, komm gut heim!

Leim, 1. aus'n Leim jehn, zerbrechen, 2. jefehrlich is't an'n Leim zu lecken, gefährlich ist's, den Leu zu wecken (Schiller); 3. uff den Leim (Vogelleim) jeh ik nich.

Leimdiejel, 1. Leimtiegel; 2 Tischler.

Leine, 1. Waschleine. Leine ziehn, die Waschleine an die Haken spannen; 2. der hat Leine jezogen, ist entflohen. Zieh Leine! Geh ab; 3. an de Leine haben; v. Schtrippe.

Leipziger Lerche, 1. ein knotenartiges Gebäck; 2 Lerche.

Leite, 1. Leute; 2. wir sind jeschiedene Leite. Wir sind Feinde; 3. sich in de Leite schicken; 4. so freejt man de Leite aus! Auf diese Frage antworte ich nicht.

lendendick, stark wie ein Schenkel; —lahm, müde.

Lepperei, Läpperei, Bagatelle; v. Lappalje.

leppern, lappern, läppern. Et leppert sich, häuft sich langsam an, es wird mehr.

Lerche, 1. Lerche; 2. du krijst jleich ne Lerche, Ohrfeige; 3. eene Lerche ziehen, die Mütze am Schirm ergreifen, über das Gesicht reißen; v. Hut andreiben.

Letter, Leiter.

Lewiten, die — lesen, Vorwürfe machen; v. Epistel lesen.

Licht det, 1. das Licht; 2. Lichte ziehn, den Schleim in die Nase zurückziehen; 3. hinter't Licht führen, betrügen; 4. nu jeht mir'n Licht uff; 5. im Lichte schtehn, im Wege stehen; 6. sich im Lichte schtehn, sich selbst schaden; 7. bei Lichte besehn, genau betrachten; 8. Licht anjeschtochen, Licht angezündet; 9. drei Lichter brennen in de Schtube, also is ne Braut im Hause.

lichterloh brennen, hell aufflammen.

Lichterne, Lanterne, Laterne.

lieb, angenehm, 1. det lassen Se sich lieb sind, das ist vortheilhaft; 2. lieber nich! Ich ziehe das Gegentheil vor; v. Liebste.

Liebe, Liebe. Man sieht doch die Liebe, den guten Willen. Wer kann vor de Liebe (vor seine Jefühle!).

liebe, lieb, gut, nützlich, von Gott gesendet: Seine liebe Noth haben; det liebe Brot, det liebe Jut, du liebe Zeit, du lieber Himmel, du lieber Jott, die liebe Kirche, mein liebet Bettken, den lieben langen Dach, die liebe Sonne, die liebe lange Nacht; det liebe Leben; det is det liebe Leiden (dort sieht es aus, wie in der Passion der leidende Christus).

lieben, lieben; v. pussiren.

Lieben kann ik Dir immer,
Heirathen dhu ik Dir nimmer.

lieber, lieberst, 1. lieber haben wie, vorziehen; 2. lieber essen, vorziehen; 3. man lieber nich, es ist besser, es zu unterlassen.

Lieblingssachen, z. B. Lieblingsbeen, —bisch, —jeschichte, —seidel, —sorte, —sitz (Stammsitz) ꝛc.

Lied, 1. Lied; 2. det is det alte Lied, die alte Sache; 3. det Ende von't Lied, das Ende des Vorfalls.

Liederjahn, liederlicher Mensch; v. Irobjan, Dummerjan, Urian.

liejen, 1. liegen, jelejen; 2. zu liejen kommen, krank werden; 3. sich beständig aufhalten, ewig lijt er uff'n Daubenboden; 4. wo willst'n liejen? Ich besiege Dich doch.

Liejenkatze, Lügner. Olle Liejenkatze!

liften, 1. lüften; v. lüften; 2. bestrafen. Na warte, Dir wer (werde) ik listen!

Limpe, Lippe, Miene, verzogenes Gesicht.

Linkepatsche, Linkepote, ein Mensch, der sich der linken Hand bedient. Kinderspottvers:

Linkepoot,
Schlag 'n Deibel dodt.

Litanei, Register, Aufzählung, langweilige Darstellung, Klagen. Det is dieselbe Litanei; die ganze Litanei von vorne (von vorhin nochmal).

Digitized by Google

Litthauer, 1. kleines Pferd; 2. kleiner Mensch aus Litthauen.

Lob, Lobb, 1. Lob; 2. Auszeichnungen in der Schule.

Loch, Loch, 1. die Pauke krijt'n Loch, die Sache scheitert; 2. saufen wie'n Loch; 3. Stube, Wohnungsraum; 4. een Loch zuschtoppen, eine Schuld abtragen; 5. der freit sich'n Loch in'n A—; 6. Loch is Loch; 7. der pfeift ooch schon uff't letzte Loch; 8. im Loche sitzen, im Gefängnisse sitzen; 9. 'n Loch in de Natur (vorbei) schießen; 10. 'n Loch zurückstechen, mit seinen Ansprüchen hinuntergehen.

Locke, Haarlocke; v. Herrnwinker, Schraubenzieher, Dollocke.

Lodderei, Nachlässigkeit, Schlaffheit.

loddern, faullenzen; v. verloddern..

loddrig, lodderig, nachlässig, liederlich.

Löfer, Läufer, Treppen- und Stubendecken zum Uebergang.

Löffel, 1. die Weisheit mit Löffeln jefressen haben, überklug sprechen; 2. et jibt wat hinter de Löffeln (Ohren).

lökerig; v. leckerig, spack, schadhaft.

Lohjerber, 1. Lohgerber; 2. wie ein —, dem die Felle wechjeschwommen sind, er ist betrübt; 3. brauner Maikäfer.

Loofdokter, Arzt ohne Fuhrwerk; v. Fahrdokter.

loofen, 1. laufen; 2. loof man, ik will nischt von Dir wissen; 3. det looft Allens uff Eens raus, das ist einerlei; 4. Hau'en doch in de Fresse un lassen loofen, laß ihn nicht gerichtlich bestrafen; 5. der weeß druff zu loofen, er versteht die Mittel und Wege; 6. det looft in't Jeld, wird kostspielig.

Loofzeit, Laufzeit, d. h. Begattungszeit der Hunde.

los, 1. da is heit wat los; 2. wat is'n los? Was giebt's? 3. Frisch druff los! Frisch darauf los! 4. Nu los! Jetzt fang an; 5. da is wieder der Deibel los! Zank und Streit; 6. wat is'n da los? Antwort: Wat nich anjebunden is; 7. da is nischt los, da ist nichts Beachtenswerthes; 8 mit dem is nischt los, der taugt nichts; 9. det Fell losmachen, prügeln; 10. Nu bin ik meine Uhr los! Nun habe ich keine Uhr mehr! 11. Endlich bin ik die Bude los, habe das Haus verkauft; 12. der hat wat los, hat Talent; 13. Los davor, fang an.

löschen, 1. den Durscht löschen; 2. ik wer ihm jleich eene löschen, eine Ohrfeige geben.

lose, beweglich, 1. meine Hand is lose, ich werde gleich zuschlagen; 2. der hat'n loset Maul, einen bösen Mund; 3. los un ledig, ohne Familie.

loseisen, erlangen, erbitten; v. loszittern.

losjehen, 1. losgehen. Det Jewehr jing nich los; 2. anfangen. Na wird et bald losjehn oder nich? Alleweile jeht et los; 3. uff eenen losjehn, auf Jemand einstürmen.

loswerden, lossein, 1. befreit werden, verkaufen, freisein. 2. verlieren. Der is sein Jeld losjeworden; 3. wenn ik den Kerl man erst los wäre.

loszittern, erbitten. 'n Jroschen.

Louis, Beistand einer Prostituirten, der sich von ihr ernähren läßt, Zuhälter.

Lowwise, Lawise, Luise.

Lucas. Haut ihn den Lucas! Faß ihn Lucas! Zuruf beim Whistspiel.

Lude, Ludwig.

Luder, 1. Aas, ollet Luder; 2. in's Luder (Bett) liejen; 3. unter'n Luder! Unter aller Würde.

— leben, faules Leben, Faullenzerleben.

ludern, 1. herumsuchen (von Hunden im Rinnstein); 2. stinken, stänkern.

Luft, 1. Luft; 2. Raum. Et jiebt alleweile Luft; 3. Pfefferminzbranntwein. Jeben se mir'n kleenen feinen Luft; 4. an de Luft setzen, hinauswerfen. Denn kommste an die frische Luft! Dann wirst du hinausgeworfen; 5. nich de Luft jönnen. Nicht das Geringste; 6. von de Luft leben. Man

Digitized by Google

weiß nicht wovon; 7. aus de Luft jejriffen, ausgedacht; 8. Seh mal nach, ob de Luft reene is. Sieh, ob wir unbelauscht sind. 9. sich Luft machen, die Kleider lockern, sich aussprechen.

Lüjenkatze die, der Lügner; v. olle Liejenkatze.

Luke, 1. Dachöffnung, Dachfenster; 2. Ih, kukkste aus die Luke? Ei, haben Sie diese Absicht?

Lulaatsch, Faullenzer; v. Laatsch, Lulei.

Lullepatsch, liederlicher Mensch (Schw.).

Lump, armseliger Mensch.

Lumpen, unbrauchbare Zeugstücke.

— sich l. lassen, sich geizig zeigen.

— hund, — kerl, gemeiner Mensch.

— jeld, ein zu geringer Preis.

— jesindel, — pack, — pakasche, Gesindel.

— matz, Lumpenhändler; v. Plundermatz.

lumpig, lumpicht, elend, gemein. Lumpije fünf Silberjroschen. Noch eene lumpichte Person, Herr Baron! (dann kann der Thorwagen abfahren).

Lümmel, grober Mensch. Er Lümmel er!

lungern, faullenzen; v. rumlungern.

Lunte, 1. Lunte; 2. Lunte merken, riechen, inne werden, spüren, Verdacht schöpfen.

Lustig, 1. lustig; 2. sich lustig machen, witzeln; 3. sich mal lustig machen, amüsiren; 4. det sieht hier lustig aus, liederlich. (Die Schtiebeln sehn lustig aus, du bist woll durch den dicksten Dreck jejangen); 5. lustig wie'n Maikäber.

lutschen, saugen am Lutschbeutel (Zulp).

Lutschmichel, ein Kind, das gern lutscht.

Luusch, liederlicher Mensch. Luusch mit de Aaloogen.

M.

M. Am Ende wird sehr oft m in n verwandelt (den statt dem).

Ma, Mal, einmal, z. B. komm ma her! Jibb mir ma. Gieb mir einmal.

Maaßen, 1. eenijer —; 2. iber alle —; 3. mit Maaßen drinken, nämlich quartweise.

Mache, unter Händen, im Gebrauch, in Verarbeitung. In de Mache haben, kriejen, unter haben.

Machei, nur in der Redensart der Berliner Straßenjungen:

Jude Machei!
Der Sack is enzwei,
Schick'n nach Polen,
Laß'n befohlen,
Schick'n nach Preißen,
Lassen besch—.

machen, jemacht sein, 1. betrügen, betrogen sein; 2. det is'n jemachter Mann, heißt aber: das ist ein wohlhabend und reich gewordener Mann; 3. eilen; Ik muß machen. Ich habe Eile; 4. det macht nischt, das macht nichts aus, schadet nichts; 5. et macht sich. Es geht leidlich; 6. sich nischt draus machen. Sich nicht daran kehren; 7. sich aus den Stoob machen, fliehen; 8. ik mache (reise) nach Leipzig. Machste mit riber? 9. Wat macht'n det (kostet)? 10. Haare, Betten, Feuer machen.

Machtwort det, das entscheidende Wort.

Madensack, unreiner Körper.

madig machen, blamiren, herunterseßen.

Magen, Magen, 1. eenen juten Magen haben. Viel vertragen können; 2. en eiserner Magen. Ein gut verdauender M.; 3. in'n Magen haben, nicht ertragen können (det Soldatenspielen);

4. Berliner Magen
Kann Allens vertragen.

— pflaster. Eine große Stulle.

Mahlzeit! 1. Im hohen Tone: Ich wünsche eine gesegnete Mahlzeit. Im tiefen Tone: Ich danke, gleichfalls; 2. Prostemahlzeit, Bescheerung. Da haben wir die Prostemahlzeit, das Unglück. Da ful die janze Prostemahlzeit int Wasser, Alles; 3. ja, Proste,

Digitized by Google

mahlzeit. Das ist nichts. 4. Gruß, wenn jemand rülpst.

Mahnpihlen, Mohnbrei, (geriebene Mohnkörner mit Mandeln, Rosinen, Semmel, Zucker, Milch und Rosenwasser, sehr beliebt zum Fastelabend und Sylvester).

Maie, Birkenzweig. Das Haus ist zum Pfingstfest mit Birkenzweigen geschmückt. (Wagen, Thüren, öffentliche Bauten ꝛc. zu schmücken, ist Berliner Sitte.)

Maikäber, Maikeeber, 1. Maikäfer; 2. die Garde-Füsiliere mit gelben Achselklappen und weißen Knöpfen standen früher als Garde-Reserve-Bataillon in Potsdam und Spandau und kamen zur Frühjahrsparade nach Berlin).

3. Maikäberken flieje
Dein Vater is im Krieje
Deine Mutter is in Pommerland
Pommerland is abjebrannt
Maikeeberken flieje. (Kinderreim.)

Maikätzken, Maikätzchen.

Majahoni, Mahagoni.

Mal, 1. mal; 2. einmal; 3. noch nich mal, noch nicht einmal; 4 det is mal scheen! Das ist schön! 5. bei Befehlen, als Zusatz: willste mal jleich! Komm mal her; 6. Dausend Wetter, Schwerebrett nich noch mal. (Zusatz als Verstärkung der Verwunderung.)

Male, Maleken, Amalie, Amaliechen.

Malen, 1. —laassen. Du kannst dir'n Rock malen lassen, denn haste eenen; 2. du kannst dir wat malen, du krijst nischt. Du erhälst nichts.

Mammsell, Mademoiselle, Fräulein.

man, nur, 1. man so dhune, nur so thun, sich anstellen, zum Schein; 2 Man blos nich (so dichte ran) [„nur" ist dem Berliner völlig unbekannt]; 3 man immerzu, fahrt nur fort; 5. man jo nich. Das verbitte ich mir.

mancher, plur. menche.

Wenn mancher man wißte,
Wer mancher man wär,
Thät mancher manchen Mann,
Manchmal nischt mehr. (Sprichwort).

mang, dazwischen; v. damang.

Mann, Mann. 1. Der Mann 'nen Vogel. Jedermann erhält ein Stück; 2. Mann vor Mann. Mann für Mann; 3. drei Mann hoch. In drei Reihen oder drei Männer; 4. selbst is der Mann! 5. der schteht seinen Mann. 6. schwarzer Mann spielen.

Männe, Männchen; Männeken, Mannchen.

Männerken, 1. Männerchen; 2. Männerkens machen. Gesichter schneiden hinter jemandes Rücken.

Mannier. Mit juter Mannier sich dricken, sich mit Gewandtheit entfernen. Det is keene Mannier! Das schickt sich nicht.

mannierlich, mit Anstand, höflich.

mannsdoll, verliebtes Frauenzimmer.

Mannsleute, das männliche Geschlecht.

mannsscheu, schüchtern gegen Herren; v. mannsdoll.

Mannsvolk, Mannsleute.

manschen, mit den Händen plätschern; v. plantschen. Manscherei.

Manschetten haben, vor Furcht zittern.

Manteldreejer, Heuchler, Verräther.

Marcht, Markt; —bude, Marktbude: —halle, Markthalle.

marinirter (scherzhaft manierirter) Heering, eingemachter Häring (Essig, Bollen, Pfeffer, Gurken, Lorbeerblätter, Gewürz, Provenceröl) in jedem Kaufmannsladen in Berlin zu haben, Lieblingsessen bei Katzenjammer.

Marjelle, Mädchen.

Markjrawens Rennsteen; v. knifflich.

Marks, Marx, Mark. 1. Marksknochen; 2. det jing mir durch Marx un Beene, durch Mark und Bein.

Marrsch machen, Vorwürfe machen. Er hat ihm ordtlich den Marrsch jemacht, jeblasen.

Marrsch. Fort, marrsch mittn Juden, hat Schpeck jefressen! Redensart.

Ma—, Gesäß. 1. Im M. is't duuster.

Digitized by Google

Grobe Antwort: ich will nichts wiſſen; 2. den M. kreuzweiſe le—; 3. an M. hängen, überhäufen mit Geſchenken; 4. den M. vollkriejen, vollhauen.

Marzipan, 1. von Marzipan, zerbrechlich; 2. Marzipanpuppe, Zierpuppe. 3. St. Marci Panis, Marcusbrot.

Maſchine, ein dicker Menſch.

maſſiv, grob. Der Kerl kommt jeden maſſiv.

Mäßigkeitsverein, du kannſt dir als abſchreckendes Beiſpiel melden im M.

Materialiſt, Kaufmann, Krämer.

Matſch, Straßenſchmutz, klebrige Näſſe. Die Himbeeren ſind een Matſch.

matſchig, naß und ſchlammig. Wetter un Weg.

Matthäi am Letzten. Zu Ende gehen, ſchlecht ſtehen.

Matz der, 1. das kleine Weſen; v. Popelmatz, Piepmatz, Hoſenmatz, Mätzken; 2. Redensart uralt: Matz Fotz von Dresden (Matthäus, Mathias Fotius, Votius, Voſſius von Dresden?)

Mätzken det, 1. das Mätzchen, das kleine Weſen; v Matz, Hoſenmatz, Plundermatz, Piepmatz. 2. Verſehen, Betrugsverſuch

Matzebäcker, 1 Konditor; 2. Rubinſteins Maccabäer (Witzwort).

Matzpumpe, kleines, untaugliches Weſen.

Mauer, 1. Mauer. Wie ne Mauer ſtehn, feſtſtehn; 2 an de Mauer ſchtellen, an die Wand; 3. det is eene von hinter de Mauer (Königsmauer, wo die Bordelle waren); 4. Maurer, mein Sohn lernt Mauer.

Mauerfreſe, Bart rund um den Hals wie Schulmänner (z. B. Peſtalozzi) ſie trugen.

Maukbeen, Podagriſt. Mauke in de Beene, Gicht in den Füßen. Ik habe die Mauke, Rheumatismus.

Maul, plur. Meiler, Mund. 1. Maul halten, ſchweigen. Halt's Maul, Kameel; 2. Det Maul ſchmieren, ſchmeicheln, etwas vorreden, betrügen; 3. in't Maul ſchmieren, in den Mund legen, vorſprechen; 4. Maul un Naſe uffſchperren. Verwundert ſein; 5. hibſch von Maul un Poten, kann gut reden und tanzen, aber nichts leiſten; 6. det Maul nich uſdhun, nicht ſprechen; 7. een unjewaſchnet Maul haben; 8. det Maul muß aparte doodt jeſchlajen wern, wenn er mal krepirt; 9. det Maul verbieten; 10. ſich't Maul verbrennen; 11. een Jroßmaul; 12 iber't Maul fahren; 13. det Maul ſehre voll nehmen, prahlen; 14. Er hat's Maul vorne weg, iſt vorlaut; 15. det Maul hängen laſſen, betrübt ſein; 16. det Maul ſchtoppen, zum Schweigen bringen.

maulen, trotzig ſchweigen.

—affe, Affe, Maulaffen feilhaben, zuſchauen (viel Maul offen haben).

maulfaul, wortkarg.

—korb, Tuch um den Kopf bei Zahnſchmerzen.

maulrecht, mundrecht.

—werk, —ſchelle.

Maus, Meiſe, 1. Maus, Mäuſe; 2. kleines Mädchen. Na kleene Maus!

Mauſchelle, Maulſchelle, Ohrfeige.

Mauſebaubau, Katze.

mauſedoodt, ganz todt.

Mauſefallenhut; ——kerl, Slovake.

Mauſeketel, Mäuſeunrath.

—loch, Mäuſeloch, kriechen in't —.

mauſen, ſtehlen.

mauſig machen ſich, frech werden.

Mauſike, Muſik (ſcherzhaft).

mauzen, jemauzt, ſtöhnen.

mebeln, vermöbeln, ſchelten, Vorwürfe machen.

Medallje, Kriegsdenkmünze von 1813 bis 1815. De kupperne M.

Medecin, Millezin, Arznei.

Meechen, Mädchen. 1. Meechen vor Allens, Dienſtbote; 2. Meechens jehn hinter de Jänſe! (Mädchen nennt man Berlinerinnen nicht).

Meejlichkeit, 1. Is et die Meejlichkeit? Iſt es möglich! 2. Keene Menſchen-Meejlichkeit. Es iſt unmöglich; 3. is det die aſchiraue Meechlichkeit?

Digitized by Google

meekeln, mäkeln.

Meekelnburjer, 1. ein Mensch, der den Kopf auf die Hände stützt, während die Ellenbogen auf den Tisch oder die Knie gestellt sind. Man nennt das in Berlin das Mecklenburger Wappen, das bekanntlich einen Ochsenkopf enthält.

meenen, meinen. 1. Meenen Sie? höhnische Frage, d. h. das wäre also Ihre Meinung? 2. jemeent, gemeint; 3. meenen Se mir oder meenen Se mich? Soll sich das auf meine Person beziehen, was Sie sagten? 4. wen meensten damit? 5. der Winter meents jut, ist stark, kalt; 6. ik meente man blos! Es war nur eine Vermuthung; 7. so war det nich jemeent. Das war nicht die Absicht.

Meerwunder, Naturmerkwürdigkeit aus dem Meere.

Mehlklüterſuppe, Mehlsuppe.

—ſuppe klebt an de Ribben, ist nahrhaft.

—tute in Röhrenform. Plur. Mehlweiser.

—weißken, Mehlweißchen. Eine Art längliche Pfefferkuchen, mit Mehl bestreut.

meiern, zurechtsetzen, schelten. Na den wer ik meiern; v. lack-, blaßmeiern.

Meile, Meilener zwanzig. Etwa 20 Meilen; v. Ehlener, Quartner; 2. die Meile fünfvirrtel loofen, Umwege machen.

Meileken, 1. Meilchen, kleine Meile; 2. Mäulchen. Die hat dir'n Meileken, die hat eine scharfe Zunge.

Meilensteen, der Obelisk auf dem Dönhofsplatze, vor de Katze (wasserspeiender Löwe). Von diesen Meilensteen vor det Abjeorntenhaus werden alle Ortschaften um Berlin jemessen, so det det det Mittelste von Berlin is.

meins, das meine. Det is deins un det is meins.

meinshalben, meinethalben; —wejen; —willen.

Memme, Feigling. Feije Memme!

Menge, große Zahl. Die schwere Menge, ein großer Vorrath.

Mengemus, Gemisch, Vielerlei; v. mang.

Mensch, 1. det Mensch, Weibstück; 2. ik als Mensch un Familienvater (Brennglas I, 324.); 3. ik bin keen Mensch mehr, ich bin ganz erschöpft, aufgeregt; 4. wat sagt der Mensch dazu?

menschenmeeglich, möglich, ausführbar.

Menschenseele, Mensch. Keene Menschenseele; v. Mutterseele.

Menschenskind, Menschenkind! Mensch. Aber Menschenskind!

Menschenverſchtand, 1. Vernunft, Logik; 2. mit jesunden —, mit einfachem Nachdenken.

Menschheit, Versammlung (vor't Palais).

merderlich, mörderlich; v. mordsmäßig, sehr, stark.

merken, 1. det merkt eich, das merkt euch, darnach richtet euch; 2. ik merke't doch, ich bemerke es dennoch; 3. sich nischt merken lassen; 4. merkste wat? verstehst du, wie die Sache steht?

Messer, 1. det jroße Messer - haben, prahlen, lügen; 2. det Messer sitzt an de Kehle, die größte Noth haben; 3. wenn man een Messer schenkt, det schneid't de Freindschaft anzwee, ebenso eene Jabel oder eene Natel.

Metzner, eine Anzahl Metzen. 'n Metzner finwe, ungefähr 5 Metzen.

Micheelis, Michaelis. Zu Micheele, zu Michaeli, zum 1. Oktober (29. September) ziehen.

micheln, immerfort und an unrechter Stelle mich sagen.

Miene jute, Freundlichkeit. 1. Jute Miene zu't beese Schpiel machen; 2. keene Miene verziehn; 3. er machte schon Miene, rin zu kommen.

Mies, 1. Katze. Det is vor de Mies, das ist nichts; 2. sich mies (jüd.) machen, sich kleinlich zeigen.

Miesekatze, 1. Kätzchen; 2. Pelzsachen, Muffe u. dergl. Sprache der Kinder: Ei, Misekätzken!

Digitized by Google

Miethszettel, 1. auf Pappe geklebte Anzeigen, welche über die Thüren gehängt werden behufs Vermiethung; 2. Hemdenzipfel, der Knaben aus den Hosen hängt.

mikrich, miekrig, verkümmert.

Milchmann, Milchfrau, Milchhändler.

Milchmatrose, Milchhändler.

Milchplempe, dünne Milch.

Mile, Mileken, Emilie, Emiliechen.

Milletär, Militär.

Milljoon, 1. Million; 2. ein Fluch: Schock Milljoon; 3. milljoonenmal verbieten, unzählige Male.

Millkute, Müllkute, Kehrichtgrube.

mimen, eine Rolle spielen, schauspielern.

mir, 1. mir; 2. mich. (Das plattdeutsche mi, das noch in einzelnen Wendungen vorkommt); 3. mir nischt, dir nischt, ohne Weiteres; 4. wie du mir, so ik dir.

Mire, Ameise.

Mirenschpiritus, Ameisenspiritus, an der Sonne destillirt, ein allgemeines Hausmittel bei Rheumatismus.

mierig, elend, geizig, schäbig.

Mischmasch, Gemisch; v. Kraut un Rüben.

Mist, 1. wie Mist, sehr viel. Jeld wie Mist haben; 2. det is nich uff seinen Mist jewachsen; 3. in jeden Mist rühren.

Mistbauer, Reiniger der Kehrichtgrube.

—finke, schmutziger Mensch.

—forke, Mistgabel; auch Hand.

—keber, Mistkäfer; v. Dreckkäfer.

—kute, Mistbehälter; v. Luderkute.

—naß, durchnäßt.

mitansehn missen, nichts gegen eine Sache thun können; zuschauen.

Mitbirjer, Mitberger, Mitbürger, (Anrede in Volksversammlungen.)

mitjehen, 1. mitgehen; 2. wat mitjehn heeßen, etwas entwenden.

mitkriejen, 1. mitbekommen; 2. Mitgift erhalten; 3. die Klinke mitkriejen, Dank für die Sorge um ein Hauswesen, das einem nicht gehört, ernten. Na die Haushältern wird doch nich de Klinke mitkriejen.

mitmachen, 1. theilnehmen an Vergnügungen; 2. de Mode mitmachen.

mitnehmen, schwächen. Die Schtrapazen haben ihn sehr mitjenommen.

mitranbringen, mit heranbringen, im Vorbeigehn abgeben.

mitrankommen, gelegentlich, im Vorbeigehn, auf dem Wege ebenfalls eintreten.

mitschpielen, mitspielen. 1. Ik spiele nich mehr mit! (Ausruf zürnender Kinder.) 2. Den haben se arch mitjeschpielt.

Mittach machen, eine Stunde von 12 bis 1 Uhr von der Arbeit ausruhen.

mittendrin, mittenmang, mitten hinein.

Mütze, Mütze. 1. Jh, du meine Mütze! ist es möglich! 2. Davor nehm ik de Mütze ab! alle Achtung!

Modder, Morast, Schlamm.

modderig, morastig.

Mode, 1. Sitte. Det is hier so Mode in Berlin; 2. de Mode mitmachen, sich nicht ausschließen. 3. det wär neie Mode.

Modell. 1. Modell; 2. det is det janze Modell von'n Ollen, er ist dem Alten ganz ähnlich.

Moeweß, ein bekannter Destillateur und Schnapsladenbesitzer in der Charlottenstraße. Bei Moeweßen „dreibste dir'n janzen Dag rum. (Brennglas II, 154.)

Mohnpielen die, Mahnpielen, ein aus geriebenem Mohn, Milch, Zucker und aufgeweichtem Milchbrot bereiteter Brei, der zu Sylvester und Fastelabend gegessen wird.

Mohrentolle, wolliges Haar. Der Kellner mit de Mohrentolle.

Molle, Mulde. 1. Eene Molle (Mulde) voll Sand. 2. Det fießt mit Mollen, das regnet in Strömen.

molum, betrunken.

Mond.

Juter Mond, du jehst so schtille
Durch die Paddenjasse hin,
Schmeiß mit deine weiße Schpille
Meine Braut de Fenster in.

Digitized by Google

Mondkalb, ungebildeter, seltsamer Mensch.

Mondschein, runde kahle Platte auf dem Kopf. Dem is der Kopp durch de Haare jewachsen. Den seine Stirn geht bis in'n Nacken, det is keen Mondschein mehr.

Mops, Schooßhund, sich wie'n Mops im Dischkasten (im Theegarten „Bär" 1892 S. 359) amisiren, ennuyiren.

mopsen, stehlen; sich mopsen, langweilen.

Mopsjesichte, Mopsneese, Mensch mit rundem Gesicht und kurzer Nase.

Mord, der höhere Mord, entsetzlicher Unsinn. Uf Mord, gewaltig.

— un Doodtschlag, Zank und Streit.

mörderlich, sehr.

mordmeeßig; v. mörderlich, sehr.

Mordsbengel, tüchtiger Junge, Hauptjunge. —jeschichte; —junge; —kerl; —mann; —meechen; —weib.

Mordschpektakel, lauter Lärm, Zank.

mordzakkeriren, massakeriren, ermorden.

Morjen! guten Morgen; 1. Ja morjen! ich denke nicht daran; v. Ja Kuchen! 2. Morjen is ooch noch'n Dag, es eilt nicht so. 3. Ja, juten Morjen! das ist nicht so, wie man erwarten sollte.

Mösers Ruh, Schuldgefängniß in der Köpnickerstraße.

Moßdreck, Mostrich.

Motten. Du krijst de Motten, scherzhafte Drohung.

—fest, Sommer-Quartalsfest des Raschmachergewerks in Dorf Lichtenberg.

—kopp, —könig, scherzhaftes Scheltwort. Warte, du Mottenkopp!

Muck, Laut. Keenen Muck un keenen Zuck. Keinen Laut und keine Bewegung.

Muckebold der, Trotzkopf (fam.).

Mucken die, trotzige Gedanken, Launen. Der hat heite seine Mucken; v. Rücken.

mucken; v. muckfen, einen Laut hören lassen. Da darf keener mucken.

muckern, sich fühlbar machen. Det muckert mir in de Zehne; v. pukkern.

muckschen, maulen, trotzen.

muckschtille, ganz still, mäuschenstill.

muddlig, unsauber; v. schmuddlig.

mudike, musig, weich, fließend, bei Obst.

Muff, 1. unterm Muff, unter aller Kritik; 2. Muff, Muff, kann't Loch nich finden. Wenn Jemand beim Einfädeln ꝛc. ungeschickt ist. 3 Dicke Luft.

Muffel der, der unfreundliche Mensch. —gesichte, unfreundliches Gesicht.

muffeln, unfreundlich sein, maulen.

muffen, müffen, stinken, stänkern.

muffig, müffig, stinkend, dumpfig.

mufflig, unfreundlich, mürrisch.

Muhme Suse, schwacher, stiller Mensch.

Mükkenfett holen aus de Aptheke. Ein spaßhafter Aprilauftrag an Kinder. (Mükkenfett un Zikkenschpekk).

Mülle, Mühle. Det is Wasser uff seine Mülle. (Mielendamm und Werdersche Mielen in Berlin stehen nicht mehr).

Müllkute, —grube, Kehrichtgrube.

multrig, dumpfig, nach Schimmel und Stock riechen, z. B Mehl, Brot.

mümmeln, 1. kauen; 2. undeutlich reden.

Mummelsack, Sack zum Einhüllen. Der Mummelsack, der Schwarze, ein Gewitter kommt. Schreckensruf für kleine Kinder.

Mund, 1 reenen Mund halten, schweigen; 2. Mund zu un A— uff! Mund zu! 3. Mund uff und A— zu! Mund auf! 4. über'n Mund fahren, grob anfahren; 5. det Wort aus den Mund nehmen. Gerade dasselbe sagen wollen; 6. sich den Mund fusselig reden; v. fusselig.

mundrecht, passend.

munkeln, unter der Hand sprechen. Man munkelt, es geht das Gerücht.

munklich aussehn, das Wetter sieht drohend aus. Et munkelt.

münzen uf eenen, zielen.

murkeln, kleine Thiere mit den Händen betasten, v. merkeln.

murklich, erbärmlich, schwächlich, schmutzig.

murksen, 1. arbeiten in unreinlichen Dingen; 2. durcheinanderwühlen, betasten; 3. vollmurksen, schmutzig machen.

Digitized by Google

Murmel, 1 spielen. Mit kleinen Kugeln von Stein, Marmor ꝛc. spielen; 2. Geld. Der hat Murmel.

—thier, schläfriger Mensch.

Murx, Schmutz, Kehricht, Ueberreste.

Museum. Die hat sich ant Museum verkooft, d. h. sie hat eine Naturmerkwürdigkeit am Leibe (ist ein Zwitter).

Musikante, Musekante. 1. Musikus; 2. et is 'n juter Mensch, aber 'n schlechter Musikante. Er ist von Charakter gut, aber leistet nichts; 3. da liejt der Musikant bejraben, die Trompete kukkt raus. Darin liegt die Schwierigkeit oder beim Stolpern Entschuldigung. 4. Hier sitzen de Musikanten! das Geld in der Tasche.

Musikantenknochen, die Stelle am Ellenbogen, die beim Anstoßen schmerzlich dröhnt (Nerv am Olecranon).

Musike, Musik. 1. Ehe es beginnt, schreit oft das Publikum: Musike! 2. da liejt Musike drin. Das ist erfreulich; 3. die janze Musike! Das Ganze.

Mußpreuße, der ungern Preuße ist, und nur, weil er es sein muß. Entstanden 1815 in Sachsen.

Muster von, Vorbild. Det is'n Muster von Mann. Das ist ein Mann von Charakter.

—karte, sehr buntes Kleidungsstück.

Muth, 1. Hanne faß Muth! Muthig, tüchtig darauf! Zuruf bei Zweikämpfen; 2. zu Muthe sind. Sich befinden, gelaunt sein.

Mutter, Frau. 1. bei Muttern is't am Besten, zu Hause, bei Weib und Kind; 2. immer druff uff Muttern (weil se noch jung is). Immer los! 3. Bei Muttern jehn, nach Hause.

Mutterseele, Seele, lebendiger Mensch; v. Menschenseele.

—seelen alleene, ganz allein.

Mutz, ein Dorf, berühmt wegen seiner schönen, wurzelreichen (Teltower) Rüben, dessen Einwohner aber für nicht schlau gelten. Der is aus Mutz, wo die zoddlijen Rüben wachsen.

Muuß der, das Muß. 1. Muuß wie Miene. Eines wie das Andere; 2. mit Muuße, so recht gründlich; 3. aus'n Muustopp kommen; unerwartete Zwischenbemerkung machen; 4. zu Muuß jedrückt, gedrängt; 5. zu Muuß hacken, zermalmen.

N.

'n, 1. den; 2. dem; 3. ihn; 4. ihm; 5. denn. Wer'n, wer denn? 6. ein, einen.

na, nun. 1. Na na, kann durch den Ton alle Gefühle ausdrücken; 2. nanu? was ist das? 3. na nu, nun; 4. na nu ne, ja ja; 5. Na álso! Sie sehen den Beweis; 6. Na, ooch jut! ⌣ ' — Möge das auch noch geschehen! Na denn nich! Na drum ooch! Na ob! Na ob und wie! Na ooch noch! Na wat'n noch?

Nabend, guten Abend.

nach, 1. nach jrade wär't Zeit, endlich; 2. nach un nach, allmählich; 3. nach wie vor, immer gleich, ohne Veränderung; 4. wennt nach mir jinge. Wenn ich zu befehlen hätte; 5. darnach. Ik sehe nich nach. Ik fraje nich nach.

Nachfrage, Erkundigung. Wje befindet sich Ihr Mann? Danke vor jitije Nachfrage.

— machen, 1. nachäffen. Mutter, die Anna macht mir Allens nach; 2. det soll ihn eener nachmachen. Das kann ein Anderer schwerlich zu Stande bringen.

— sagen. Mir kann keener wat nachsajen. Ich bin makellos.

— schlachten, nacharten. Die Kleene schlacht janz nach ihre Mutter.

Nächstern, Nechstern, Nähmamsell, Nähter'n, Näherin.

Nacht, 1. jute N., gute Nacht; 2. in aller Nacht, unerwartet; 3. sich de Nacht (de halbe Nacht) um de Ohren schlagen, die Nacht verbrauchen, durchwachen.

Nachtbar, Herr Nachbar. Anrede an einen einfachen Mann, auch an den, der nicht in unserer Nähe wohnt.

Digitized by Google

Nachtbarn, Nachbarin. Frau Nachbarn.
— droschke, Leichenwagen.
— -Eile, — eule, 1. ein nächtlicher Schwärmer; 2. olle Nachteile (Schw.).
— mitze, 1. Nachtmütze; 2. energieloser Mensch; 3. det is vor de Nachtmitze, nützt nichts.
— schlafende Zeit, nächtlich.
— topp, Nachtgeschirr.
— wächter, 1. unterm Nachtwächter, schlechter als schlecht; 2. Nanu sterben die Nachtwächter schon am Tage. Es wird immer seltsamer.
Nackedei, nacktes Kindlein.
Nackendig, nackt; v. splinterfasernackt.
Nagel, Nagel. 1. An den Nagel hängen, aufgeben; 2. den Nagel uf den Kopp treffen, das Richtige treffen; 3. enen Nagel im Kopp haben, hochmüthig sein; 4. Nagel zut Sarg, Beitrag zum Todtgrämen; 5. du hast so lange Neejel, det du deine Jroßmutter aus de Erde kratzen kannst; 6. det Feier brennt ihm uf de Näjel, es ist höchste Zeit; 7. nich det Schwarze unter'n Nagel, nicht das Geringste werth sein.
— probe. Bis uf die N., ganz ausgetrunken, so daß das umgekehrte Glas nicht einen nassen Fleck auf dem Daumennagel zeigt.
nagelnei, ganz neu; v. funkelnagelnei.
Nagelschmidt, Nagelschmied; v. Pinnekenschmidt.
Nähdeibel, Nähteufel. Den Nähdeibel haben, wie besessen nähen.
Naht, 1. eene jute Naht drinken, er trinkt viel; 2. ruhig seine Naht wegmachen, fortfahren.
Name plur. die Namens, auch die Neeme. 1. Damit det Kind doch eenen Namen hat. Damit es einen Anschein von Richtigkeit habe; 2. in Jottes Namen. Ich habe nichts dagegen; 3. na, vergiß man deinen Namen nich. Setze doch das Glas ab, trinke nicht in einem Zuge.
Nanking, ein hellgelber baumwollener Stoff.
Nante Strump, Eckensteher Ferdinand. (Der Komiker Friedrich Beckmann vor Mitte des 19. Jahrh. hatte eine Posse dieses Titels geschrieben im Berliner Dialekt. Frau Strump, geb. Sokk war die Gattin. (1879 48. Aufl. Berlin. Glaßbrenner in „Buntes Berlin" V. und „Berlin, wie es ißt und trinkt" I.)
Napp plur. Neppe, Neppken, Nap, Näpfe, Näpfchen; v. Suppennapp, Vogelnapp, Waschnapp.
Narr, Narr. Det ik'n Narr wäre! Da müßte ich ja ein Thor sein.
— jedem Narren jefällt seine Kappe. Jeder hat seine Eigenthümlichkeit.
Nase, v. Näse, 1. unter die Nase reiben, überführen; 2. immer de Nase lang, geradeaus; 3. an de Nase ansehn, anmerken; 4. der steckt seine Nase in jeden Dreck; 5. det schtecht ihn in de Nase. Das möchte er gern haben, er ist danach begierig. 6. über die Nase sehen. Na die soll (6 Wochen) über die Nase sehn un barfuß zu Bette jehn! 7. in de Nase fahren, aufregen; 8. alle Nase lang, alle Augenblick; 9. faß dir an deine Nase, denke an deine Fehler; 10. vor de Nase wegschnappen, zuvorkommen im Nehmen; 11. uf der Nase rumdanzen, jemanden frech behandeln; 12. faß dir an die Nase, denn hast du Fleesch jenug.
Näse, Neese, Nase.

1. Wenn sich Herz un Mund dhut laben,
Muß die Nase ooch wat haben.

Lob des Schnupfens, angewandt, wenn zufällig beim Trinken oder Essen die Nase befleckt wird, namentlich bei Kindern; 2. mit de Nase drufstuuken, handgreiflich erst zeigen, um Jemanden aufmerksam zu machen; 3. seine Nase überall haben — oder in Allens stechen. Sich um Alles bekümmern; 4. Die Dhüre vor de Nase zuschmeißen. Einlaß verweigern; 5. mit langer Nase muß der abziehen, der eine Nase bekommen hat. Unverrichteter Sache abgehn; 6. dir hat woll' lange nich de Neese jeblutt? Du

Digitized by Google

haſt wohl lange keine Hiebe bekommen; 7. den laß dir man aus de Naſe jehn. Auf den verzichte nur; 8. eene feine Naſe haben; v. Riecher; 9. ſchteck de Naſe int Buch un rede nich mit. Lerne und lies deine Sachen.

näſeln, undeutlich reden.

Naſenpopel, Naſenſchmutz. Der acht't mir vor'n Naſenpopel, für nichts. Denkſte, ik bin dein Naſenpopel, dein Untergebener? (verächtlich).

— quetſcher, Sarg mit flachem Deckel, Armenſarg.

— ſchtiber, — ſtüber, 1. Naſenſtoß, Knips an die Naſe; 2. Frucht des Ahorns, die ſich die Kinder auf die Naſe klemmen.

Naſenwärmer der, die Tabakspfeife.

Naſſauer, 1. ein Menſch der nicht zahlt für Genüſſe; v. Potsdammer. 2. Regenſchauer.

naß, 1. umſonſt, vor naß, per naß; 2. naß wie ne jebadte Katze, wie'n bejoßner Pudel; 3. noch naß, nich drocken hinter de Ohren ſind, jung, unerfahren ſein; v. jriner Junge.

Naturforſcher, Kehrichtſucher, Knochenſucher, Lumpenſammler.

Naute, ein ſcheibenförmiges Gebäck für Kinder aus Syrup und Mohn (jüd.).

'ne (kurz geſprochen), eine.

ne, nee (lang geſprochen), 1. nein; 2. ne doch, ⌣ ein wiederholtes, unwilliges Nein; v. ja doch; 3. denkſte ne? Meinſt du, es ſei nicht ſo? 4. „Nö" in gutmüthig abwehrendem Ton; „nee" hat ſcharf abweiſende Bedeutung eines entſchiedenen „Nein".

Neeje, Neige. Der Wirth drinkt de Bierneejen, davon is er ſo dicke.

neelen, nölen, jenölt, langſam, faul, nachläſſig, nicht ſchnell ſein.

Neelſuſe, Nölſuſe, ein langſamer Menſch; v. nuſſelig, nuſſeln; Nölflöte, —ſpinne, —peter, —fritze.

neethjen, 1. zwingen, nöthigen; 2. einladen; v. unjebetne Jäſte; 3. er ließ ſich nicht lange neethjen. Er ließ ſich nicht lange bitten.

nehmen, 1. behandeln, zu nehmen wiſſen. Den haben wir jenommen wie er is; 2. heirathen. Den nähme (nehme) ik nich, un wenn er in Jold ſtechen dhäte; 3. man muß det nich ſo jenau nehmen; 4. Jenau jenommen; 5. wie man't nehmen will! Es iſt von zwei Seiten anzuſehen; 6. det laß ik mir nich nehmen, das behaupte ich als mein Recht; 7. woher nehmen un nich ſtehlen?

Nei, neu. Det is bei den niſcht neies. Das kommt bei dem oft vor.

Neid, 1. det is der blaſſe Neid. Das iſt der bleiche Neid; 2. der neidiſche Hund.

neijebacken, neugebacken. Det is der neijebackene Offzier, Rath, Inſchpekter.

neilich, neulich.

neine, neun. Davon nach neine. Davon ſpäter (nach dem militär. Zapfenſtreich).

Reinmal, neunmal. Det is der Neinmalkluge, Superkluge.

neinzig, neunzig. Neinzig = Jroßmutter! Die Zahl heißt „Jroßmutter", ſo daß beim Lottoſpiel nicht 90, ſondern Großmutter geſagt wird; v. 88 Bäckerſchild.

nelig, nölig, langſam.

nennen, det nennt de Welt Jlick! Das ſoll Glück ſein und iſt das Gegentheil (wenn der 7. Junge geboren wird).

nerjeln, nörgeln, zanken, tadeln.

Neſt, 1. Bett. Jeh in't Neſt. Mach, det de in't Neſt kommſt; 2. kleine Stadt; 3. ſie war eben auffen oder aus't Neſt (Bett) jekommen, jekrochen.

Neſtkiekel, Neſtküchlein, das jüngſte Kind.

Neumann. Na ſo muſſ't kommen, ſagt Neumann, ſieben Häuſer un keene Schlafſtelle.

nich, nicht. Jo nich ſehn! Ja nicht!

Nickel der (Schw.). Bei Frauensleuten: det Nickel; v. Saunickel.

Nicken, Nücken, Launen. 1. Det Ferd,

Digitized by Google

der Kerl hat Nikken; 2. dir wer (werde) ik die Nikken ausdreiben.

nicken, schlummern (im Sitzen).

Nickkopp, Nickkopf, ein nickender, bejahender oder einschlafender Mensch.

Niepe die, männl. Glied eines Kindes.

nippe, genau. Die hört so nippe.

nischt, nichts. 1. Vor nischt is nischt. Für nichts ist nichts; 2. mir nischt, dir nischt, ohne Weiteres; 3. um nischt un wieder nischt, ohne alle Ursache; 4. da is nischt zu machen. Da ist nichts auszurichten; 5. Det soll noch nischt sind? Das wäre noch unbedeutend? 6 daraus wird nischt. Das geschieht nicht.

Noawéßt, Nowaweß, ein Flecken vor Potsdam. Det is'n Noawestter (Leineweber der böhmischen Kolonie).

noch, 1. der is noch zu haben, d. h. der zeigt, daß er auf Freiersfüßen geht, sagt man, wenn Jemandem das Tuch aus der Tasche hervorsieht; 2. na, denn is et noch so! Dann ist's gleichgültig; 3. wenn ick det noch mal sehe, kann ikt ooch. Ausruf, wenn Jemand etwas zerbricht; 4. Donner und Deibel! Wetter! Schwerebrett! Deibel nich noch mal! 5. der is nochmal (noch einmal) so jroß.

nöhlen, neelen. Langsam machen, langsam reden. Der nöhlt un nöhlt un kommt nich zum Zweck.

Nöhlfritze, —peter, — fuse, Neelfritze, —peter, —fuse. Langsamer Mensch.

Nonnenferzken, Chokoladenplätzchen oder runde Pfefferküchlein.

Noßketel, Ganz wahrhaftig, Noßkötel sind saftig; v. Pferdeäpfel.

Note, 1. uff 'ne Hand voll Noten kommt's nich an. Es wird nicht genau genommen; 2. Hiebe, Keile nach Noten, viele, regelmäßige Schläge.

Noth, 1. Noth am Mann, dringende Noth; 2. Noth dhun, ein Bedürfniß haben; 3. der hat keene Noth, dem geht's gut; 4. det hat keene Noth. Das wird sich finden; 5. seine liebe Noth, viele Mühe haben; 6. die schwere Noth kriejen. Fluch; 7. mit knapper Noth, kaum; 8. aus der Noth 'ne Tugend machen; 9. Noth bricht Eisen.

Nothjroschen zurücklejen. Ersparnisse machen.

nu, nun. 1. nu nu! Zuruf; 2. nanu? Was soll das heißen? 3. nu kannste kommen; v. alleweile.

nüchtern, 1. nicht betrunken; 2. du bist noch nüchtern, du bist vorlaut; 3. geschmacklos.

nuckeln, unbeschäftigt sitzen, langsam sein; v. nicken, nusseln.

nuddeln, langsam sein; v. nusseln.

Rudel, zusammengerollter Teig. Wie 'ne Rudel, glatt.

Ruckelfritze, ein langsamer, stiller Mensch. — liese; v. Russelfritze.

Rükken, Nikken, Launen; v. Mukken ausdreiben.

Rull, eine R., einflußloser Mensch.

Rummer Eens, Polizei-Präsidium, Gefängniß auf dem Molkenmarkt Nr. 1. Der sitzt in Rummer Eens, in Rummer Sicher.

Rusche (sch weich), Nase (Drussek).

Russelfiken, —freelen, —friede, —fritze, —pinne, langsamer Mensch; v. Ruckelfritze.

nusseln, 1. langsam sein; v. nuddeln, nöhlen; 2. undeutlich sprechen.

Nuß, 1. det is 'ne harte Nuß, schwere Aufgabe; 2. eene Nuß zu knacken jeben. Schwere Aufgabe stellen; 3. er krijt eens uf de Nuß (Nase).

—, Nisse, 1. Nuß, Nüsse; 2. haste Nisse? Ja! Na, denn haste ooch Lause. Die Eier dieser Thiere nennt man Nisse.

Nutte, 1. Nutte jilt, beim Murmelspiel, ein Nachschub von einer oder zwei Murmeln; 2. kleines Wesen.

nuttich, winzig. Die nuttijen Fenster.

Digitized by Google

O.

Ob ja, welche Frage? Na ob un wie! Gewiß und wie sehr!

oben, von oben bis unten, ganz und gar. Oben hui, unten fui! oben glänzend, unten faul.

— drin, — drein, wider Erwarten.

— druff, — auf, lustig noch dazu. Immer obendruf, lustig sein. Der is wieder oben uf.

— raus, — heraus.

— riber, — herüber.

— ruf, — auf.

— rum, — herum.

Oberhand, Sieg. Der behält de Oberhand.

— kopp, Obertasse, Tassenkopf.

Oberst, Oberfläche. Det Unterste zu oberst kehren. Der Oeberste.

Oberstübchen, Kopf. Dem ist im Oberstübken nich richtig.

— wasser, Hülfsmittel, Macht. Der hat wieder Oberwasser, auf seiner Mühle.

obgleich, obgleich (gewöhnlich wird es durch Umschreibung gegeben, z. B.: So dicke, wie er is, schmeiß ik 'n doch).

Ochse, Ochs. Oller Ochse, grober Mensch. Wie 'n Ochse hinschlagen, schwerfällig. Wie de Ochsen stehen, fest, unbeweglich.

ochsen, arbeiten, eifrig lernen.

— dämlich, — dumm, sehr dumm.

Ochsenkopp, Arbeits- und Strafanstalt von Berlin, am Alexanderplatz, 1756 erbaut; früher am Bellianceplatz.

— pantoffel, ungeschickter Mensch. (Schw.)

— potenfett, Klauenfett.

— vieh, dummer Mensch.

ochsig, sehr, ausgezeichnet. Et rejnet ochsig.

Oden, Odem, Athem. 1. In eenem Oden hersagen; 2. ik bin janz aus Luft un Oden; 3. Oden holen, keenen Oden kriejen.

Ofen, 1. Horchen. Du, et is 'n Ofen in de Schtube. Du, brich ab, es ist ein Horcher hier; 2. damit kann man keenen Hund aus'n Ofen locken. Ist unwirksam; 3. der Ofen puhst (glüht); 4. der Ofen meent's gut, ist heiß.

offen, 1. det is 'n offner Kopp; 2. ik habe heit keenen offnen Leib, bin verstopft.

offenherzig, zerrissen (Hosen).

Offziervirtel. Für 1 Sgr. Hökerholz aus dem Keller. Die Olle fährt een Offziervirtel und dhut sich so jroß, d. h. ist nicht im Stande, eine ganze Fuhre zu kaufen.

ohne seil. Grund, Werth, Bedeutung. Det is nich janz ohne, das ist nicht schlecht.

Ohr, Gehör. 1. Haste keene Ohren? Sitzte uf de Ohren? 2. meine Ohren klingen, et redt widder eener von mir; 3. ik bin janz Ohr; 4. bei den Ohren haben, vorhaben; 5. die janze Nacht hab ik mir um de Ohren jeschlagen, habe ich gewacht; 6. die Ohren ufknöppen, die Ohren öffnen; 7. die Ohren steif halten, sich tapfer halten; 8. es hinter den Ohren faustendick haben, schlau sein; 9. hintert Ohr schreiben, merken; 10. die Ohren hängen lassen, muthlos sein; 11. sich uff't Ohr lejen, schlafen; 12. eenen Kerb int Ohr machen, sich einprägen; 13. noch nich hinter de Ohren drocken, noch zu jung; 14. iber't Ohr haun, betrügen; 15. mit det halbe Ohr schon heeren. Einen Wink schon verstehen; 16. bis iber beede Ohren verliebt; 17. der kann sich alleene wat int Ohr sagen, ist großmäulig.

Ohrwurm, freundlich wie ein O., falsch und schmeichlerisch.

Oel, englisch Eel. Englisch Ale.

in Oel, Oelgemälde. Aurora in Eel, Oel.

Oelf, eilf; v. elbe.

Oeljötze, steifer Mensch.

— kopp. Er hat 'n —, ist betrunken.

Olle, alte, schlechte. Meine Olle, meine Frau, meine Vorgesetzte (jung oder alt). Die Olle kommt.

Digitized by Google

Olleken, liebe Alte, liebe Frau.

Oller, 1. alter, schlechter; 2. Vorgesetzter (jung oder alt). Der Olle kommt; 3. je öller, je döller; 4. je öller der Bukk, je stiewer det Horn. Je älter der Bock, desto steifer das Horn; 5. Olle wird mehr als Schw., als zur Altersbezeichnung gebraucht.

Ollerken, Alterchen, lieber Mann.

Ollsche die; v. die Jungsche.

Olymp, billigster Obersitz im Theater.

ooch, auch. 1. ooch noch! Das wäre zu viel! 2. na ooch noch! Das fehlte gerade! 3. Na, ooch jut! Ausdruck der Ergebung: Möge es drum sein; 4. juten Dach ooch! — nich so sein, gütig sein. Ik bin ooch nich so, vergelte etwas gern.

ooch so'n Ding, gleichfalls. Ik wünsche Ihnen ville Jlück. Antwort: Ooch so'n Ding.

Ooje, Auge. 1. Sich de Oojen auskieken, ausschauen; 2. Oojen zu, A— uff! 3. wie aus de Oojen jeschnitten, ganz sein Ebenbild; 4. in de Oojen schtechen, gelüsten; 5. sich de Oojen aus'n Kopp scheemen, sich schämen; 6. uf die hat er 'n Ooje, die möchte er haben; 7. in de Oojen fallen; 8. mit 'n blauet Ooje davonkommen, mit geringem Verluste; 9. die Oojen uftknöppen, öffnen; 10. vor Oojen schweben, in der Phantasie lebendig vorschweben; 11. Oojen wie'n jestochen Kalb haben, hervorquellende Augen; 12. die Oojen auskratzen, feindselig sein; 13. er will uns den Daum uff't Ooje setzen. Er will uns zwingen; 14. de Oojen eenen auswischen. Jemanden betrügen; 15. een Ooje zudricken. Es nicht so genau nehmen; 16. die Oojen eenem zudricken, einem Todten; 17. vor sichtliche Oojen bedrijen, beschtehlen.

Oojenblick, Augenblick. Den Oojenblick! Augenblicklich!

order, Ordre. Per order di mufti, auf höheren Befehl, per Muß.

Orjelpfeifen, Orgelpfeifen. Der hat se wie de Orjelfeifen, Kinder von allen Größen.

Osterwasser, Wasser in der Osternacht stillschweigend aus der Spree geholt, macht schöne Haut und hält sich ein ganzes Jahr.

Ostern. Ik denke, Ostern un Pfingsten fällt uf eenen Dag. Ich bekomme einen großen Schreck.

Otto Bellmann. Hauptkerl; ausgezeichnet, vorzüglich. Der Wein heest „Otto Bellmann".

P.

Paar, 1. uff'n paar Worte schprechen. Auf wenige Worte; 2. Paar oder Unpaar? Ratheſpiel: Gerade oder Ungerade? 3. zu Paaren dreiben. In die Flucht schlagen; 4. een Paar Jroschen Kleenjeld. Etwas Geld; 5. wenn det jeschieht, denn sind wir 'n Paar. Wenn das geschieht, gerathen wir in Streit; 6. du krijst jleich 'n Paar (Ohrfeigen); 7. een paarmal.

paaren sich, 1. sich zu Zweien ordnen; 2. Paar bilden, z. B. bei Kanarienvögeln.

pachten, 1. pachten; 2. Inhaber sein. Du hast et woll jepacht't? Wie kommst du dazu, es allein zu benutzen?

Pack, 1. Packet; 2. Gesindel. Pack schläjt sich, Pack verdreejt sich.

Packan, 1. ein großer Mensch; 2. ein großer Hund.

Packäsche (sch weich), Gesindel (bagage).

Packedell, Bagatelle. Packedell (verächtlich) eenen behandeln.

Packesel, Lastträger. Ik bin eier Packesel, ik muß allens schleppen.

Päcksken, Päckchen, Last. Jeder hat sein Päcksken. Jeder hat seine Sorgen.

Padde, 1. brauner Frosch; 2. Patte, Aufschlag über einer Außentasche am Kleidungsstück.

Paddenjasse, die kleine Stralauerstraße.

Paff! Knall. Piff, paff, puh; v. Häseken.

Digitized by Google

paffen, ſtark rauchen.
Pajode, Pagode. Wie 'ne Pajode. Unbeweglich, ſteif; v. Oelſötze, helzerner Herrjott.
Palen. Schoten entkernen.
Palmen, Palmzweeje, Weidenknoſpen.
Palſternaken, Paſtinaken. Palſternak un Schabernak, det ſind zwee Junggeſellen.
Pamps, dicker Brei. Pampſig, breiartig (Brennglas I, 63).
Pank der, der Schlag Krijſt jleich'n Pank.
Pankert, 1. Baſtard; 2. Kind; v. Flöhenpankert.
Pantinen, Holzpantoffel.
— virrtel, Frankfurter oder Hamburger Thorgegend.
Pantoffel, untern —, abhängig.
pantſchen. Im Waſſer herumarbeiten.
Panzter, 1. Panzer; 2. Fettfleck auf der Kleidung.
Pape, Gurgel.
Pappdeckel, Hut.
Pappe, 1. Pappe; 2. weech wie Pappe; 3. die reene Pappe, zäh; 4. det is nich von Pappe, nicht ſchlecht.
pappen, eſſen. Haſte wat zu pappen?
Pappenſchtiel, Werthloſigkeit. Det is ooch keen —, nicht ſchlecht.
Papperlapapp, Unſinn, da hilft kein Reden.
pappig, weich.
Pappſchnute, gefräßige Schnauze (Schw.); v. Puffſchnute.
— ſchtoffel, grober, bäueriſcher Menſch.
Paradis, die oberſte Sitzreihe im Theater.
pardautz! Ein Fall, ein Sturz! Pardautz, lag er um!
Pariſer, Filzſchuhe, Filzpariſer.
Parnitzel, Ueberbleibſel, Abfall. Etwas Eingeſchrumpftes, Vertrocknetes. Er jab mir blos een Paar Parnitzel.
Paſch, zwei gleiche Nummern beim Würfelſpiel.
Paſſe die, das Paſſen. Zu Paſſe kommen, ſich günſtig treffen, vortheilhaft ſein.
paſſen, 1. geeignet ſein, gefallen. Det paßt mir nich, das iſt nich nach meinem Wunſch; 2. ſich paſſen, ſich ſchicken. Det paßt ſich nich; 3. lauern, ſie paßten ſchon! v. uffpaſſen; 4. ik muß immer paſſen, kann nicht ein Spiel machen; 5. paß mal (Ob)acht! Gieb acht!
Paſtete, 1. Paſtete; 2. da haben wir die Paſtete, die unangenehme Sache; 3. da liejt de janze Paſtete! Da iſt Alles hingefallen.
Paßmann heeßen, lange warten müſſen. Der kann ooch Paßmann heeßen.
paßrecht ſind, ſchtehn, gerade paſſend.
patent, gut, fein erprobt (ſtudentiſch).
Patenter, Pfuſchmeiſter; durch polizeiliches Patent, nicht durch Meiſterbrief zum Gewerbebetrieb ermächtigt.
patern, frei—, ſtehlen.
Patſch, Schlag, Fall, Schlag ins Waſſer. Patſch, hatte er eene int Jeſichte.
Patſche, 1. Hand. Jib mir 'ne Patſche; 2. Schlamm. Det is heit uff de Schaſſée 'ne jute Patſche; 3. in de Patſche kommen oder ſitzen, in Verlegenheit gerathen; 4. aus de Patſche helfen, aus dem Unglücke helfen.
patſchen, waten, im Waſſer plätſchern.
patſchenaß; v. pitſchenaß; ganz naß.
Patſchhand; v. Patſche, Handgeben, Hand Jib Onkeln een Patſchhändeken.
Patz, Grind. Er hat'n Patz uf'n Kopf.
Patz-Eule (Schw.).
patzig, grob, trotzig, frech.
Patzkopp, —kiebel, Grindkopf, Trotzkopf.
patzköppig, patzkeppig, grob, trotzig.
Pauke, 1. Pauke; 2. etwas Dickes; 3. die Pauke krijt'n Loch, die Sache ſcheitert; 4. Stand—, Ermahnungsrede.
pauken, 1. pauken; 2. ſchlagen. Alle paukten uff ihm los. Uff'n Diſch, uff de Kanzel pauken.
pausbakkig, voll- und rundwangig.
Pauſch, Bauſch. In Bauſch un Bogen.
Pauſche, pauſchig, mit Puffen, Pauſchärmel.
par, es gilt! Alls par de Kelle! es gilt,

Digitized by Google

pinkeln, Waſſer laſſen.
pinken, Feuer mit Stahl und Stein anſchlagen.
Pinne die, kleiner Nagel.
Pinnekenſchmidt, Nagelſchmied.
Pips, Schaden. Der hat'n Pips wech.
Piraas das, Piereſel, Piräſer, Pierratze, Regenwurm als Köder.
piſacken, peinigen.
pitſche, patſche, naß und rauſchend.
pitſchenaß, ganz naß; v. patſchennaß.
Pittſchaft, Petſchaft (böhm. petschet).
Pladderadautz, Knall, Schall.
pladdern, plätſchern, hörbar regnen.
Pladdrantſche, heftiger Regen.
Plagejeiſt, beſchwerlicher Menſch.
plagen, 1. plagen; 2. plagt dir der Deibel? wie kannſt du das wagen?
Plämper, dünne Flüſſigkeit. Der Kaffee is der reene Plemper; v. quabbrig.
plämpern, mit Waſſer verdünnen.
Plan, 1. Plan; 2. ausgeſpannter Ueberzug über Buden, Wagen ꝛc.
Planeet, Horoſkop, Deutungen in Oktavform gedruckt, auf einen halben Monat für Knaben und Mädchen verſchieden. Sie beginnen: Ein Knabe, geboren in den erſten vierzehn Tagen des März ꝛc.
plantſchen, Waſſer ſpritzen, plätſchern.
Plantſchlieſe, —michel, Perſonen, die gern im Waſſer plätſchern.
plappern, 1. ſchwatzen; 2. verrathen.
Plappertaſche, —maul, Schwätzer.
plärren, ſchreien, weinen; v. jrölen.
Plärrerei, Geſang, Geſchrei.
Plättbolzen, 1. Eiſenbolzen fürs Plätten; 2. große Füße.
Plätteiſenbeene, Plattfüße.
Platze die, das Berſten. Die Platze kriejen vor Aerjer.
platzen, berſten, 1. vor Lachen —; 2. vor Neid, Aerger —.
Plautz, Fall; Schuß und Fall. Plautz da liejt er, ein Schuß, und er liegt da.
Plautze, 1. Bett. Die olle Plautze; 2. Lunge; 3. Bauch.
Plempe, 1. Säbel; 2. dünnes Getränk.
plierig, voll Eiter; plierije Dojen.
Plierooje, entzündetes Auge.
plinken, plinkern, mit den Augenlidern zucken, winken, blinzeln.
Plinſerei, das Weinen.
Plötze, 1. Spree-Fiſch; 2. komm Mies, da haſt'ne Plötze (komm Katze, ich werfe Schleim aus der Naſe), morjen kriſte'n Aal! 3. ſchiele Plötze, eine ſchielende Perſon; 4. wie 'ne dodige Plötze an de Uffſchwemme.
Plumpe die, der Brunnen.
plumpen, pumpen am Brunnen.
Plumphecht, 1. ein großer Hecht; 2. ein im Waſſer ſchwimmendes Bündel; 3. ungeſchickter Schlag mit dem Ruder.
plumpſen, ein Geräuſch durch Fallen ins Waſſer machen; v. rinplumpſen.
Plunderkram, werthloſe Sachen.
—matz, Lumpenhändler.
plundrich, erbärmlich. Die plundrije Uhr! Die ſchlechte Uhr.
Plutz, Plötzlichkeit. Uff'n Plutz! Plötzlich, ohne Vorbereitung.
pluuſterig, rauh, von Vögeln, die nicht glatt ausſehen; Menſchen mit ungeordnetem Haar, verſchlafenen Augen.
Pluuſterkopp, —tolle, Menſch mit ungeordnetem Haar.
Podex, Geſäß; v. Padex, Direx.
Poſieſt, Pilz (Boſiſt, Bubenfiſt). Det Zeich is reener Poſieſt, der Stoff iſt leicht zu zerſtören, hält nicht; v. reener Zunder.
Polen, 1. in Polen is niſcht zu holen; 2. nanu is Polen offen! (Das giebt Lärm.) Nu is Polen offen un Warſchau brennt!
polken, mit einem ſpitzen Inſtrumente etwas herausbefördern; v. petern.
Pollakke, 1. Pole; 2. ſtörriſcher Menſch.
Pommade, 1. Haaröl; 2. et is mir janz Pommade, ganz gleich.
pommadig, gleichgültig, langſam, bequem.
Pommeranze. Wächſt mir da keene Pommeranze? Ich laſſe mir nichts vorreden.
Popel, Naſenſchmutz; —matz, —mätzken, kleines Weſen. Bei Popelmatzens

Digitized by Google

is heite Ball, sagt man, wenn Kinder die Nase ausräumen.

popeln, in der Nase wühlen.

popelneesig, mit schmutziger Nase, armselig. So'n popelneesiger Miethsmann.

Popoo, Kindersprache: Gesäß; v. Podex.

Porzellanfuhre, Droschkenfahrt eines Liebespaares.

Posemukkel, Posen (jüdisch).

Posen die, die Betten. Er liejt noch in de Posen. In de Posen jehn.

Posten, 1. uff Posten schtehn, Schildwach stehen; 2. Anstellung. Er sucht'n Posten; 3. uff'n Posten sind, tüchtig sein; 4. wieder uff'n Posten sind, wieder gesund sein; 5. Menge. Er kann 'n Posten verdragen; 6. Korpulentes Frauenzimmer.

Pote, 1. Pfote; 2. Fuß, tritt Dir erst die Poten ab, reinige erst die Füße; 4. Pote geben (Hundekunststück).

Potejrau, Potejrah, Podagra.

Potenjericht det, das Packet Strümpfe zum Waschen (eine Mahlzeit Strümpfe).

Potete, v. ete potete, Ziererei, pathetisch.

potsdämlich, dumm. Der potsdämliche Verein für deitsche Schprache, ein Sprachreinigungsverein, dessen Annoncen im Kladderadatsch ihn lächerlich gemacht und das Wort „potsdämlich" eingeführt haben.

Potsdamer, 1. Potsdamer; 2. ein Mensch, der dumm ist, bezahlt und keinen Genuß davon hat, während der Nassauer genießt und nicht bezahlt.

Potts Wetter, — Dausend! Alle Wetter; v. Kotts (Gottes) Wetter.

praatschen, prahlen; v. Jroßpraatsch.

Prachtmensch, —mädel, —schtick, vorzüglicher Mensch, Mädchen, Stück.

prall, derb, elastisch, ausgestopft; v. abprallen, drall. Dem seine Hosen sitzen prall. Pralle Waden.

prampiren, heftig fordern, stürmisch verlangen; v. uffmucken, uffbejehren.

Pree det, das prae, den Vorzug haben.

Present, 1. Geschenk; 2. Schaum auf der Tasse Kaffee (bedeutet nämlich ein Geschenk). Sie haben zwee Presenter uff Ihre Tasse.

Presentirteller, 1. Tablet, Präsentirbrett; 2. uff'n Presentirteller sitzen, vor Aller Augen, auf einem sichtbaren Platze.

Preßbengel, ein mit Schriften beschäftigter junger Mann, Schw.

Preßwurscht, aus fettem und magerem, gewürfelt geschnittenem Schweinefleisch bestehende, in einer runden Blase befindliche Wurst.

Prezel, ein Gebäck in Form einer Acht, Bräzel (bracellae sich verschlingende Arme) Scherz: Det is mir 'ne Prezel, ein Räthsel.

Prezelbeene, Bäckerbeine, krumme Beine (durch Arbeiten im Stehen).

Priem, 1. Schusterpfriem; 2. Kautabak. —tobak ‿—, Kautabak.

Priem, Pfriemen; Schusterpriem.

Prise, 1. Prise, soviel man mit den Fingerspitzen fassen kann; 2. det is ne eklije Prise, das ist eine Person, die Unannehmlichkeiten bereitet, schwer zu befriedigen ist; 3. det is ne eejne Prise, das ist eine eigenthümliche Person.

Pritzel der, Brocken, Stückchen, Krümchen.

Profoß, Antreiber, Büttel (propositus).

Proppen, 1. Pfropfen; 2. uff'n Proppen sitzen, sich in Verlegenheit befinden. —zieher, 1. Korkzieher; 2. Seitenlocken der Damen.

Prost, proost, 1. prosit beim Niesen, scherzweise bei Aufstoßen ꝛc.; 2. ja proste Mahlzeit! Nichts von dem Allen! 3. Die janze Prostemahlzeit, das Ganze; 4. Prost um de Hälfte, die Hälfte her.

Prudel der, Fehler im Arbeiten.

prudeln, Fehler im Arbeiten machen.

prumpsen, prumsen, stopfen, pressen; geprumpst voll, von starkem Essen.

prunzen, Urin lassen.

pruschen, niesen, ausbrechen in Gelächter.

Puckel, der Rücken; 1. een Puckel voll

Digitized by Google

pinkeln, Waſſer laſſen.
pinken, Feuer mit Stahl und Stein anſchlagen.
Pinne die, kleiner Nagel.
Pinnekenſchmidt, Nagelſchmied.
Pips, Schaden. Der hat'n Pips wech.
Piraas das, Piereſel, Piräſer, Pierratze, Regenwurm als Köder.
piſacken, peinigen.
pitſche, patſche, naß und rauſchend.
pitſchenaß, ganz naß; v. patſchennaß.
Pittſchaft, Petſchaft (böhm. petschet).
Pladderadautz, Knall, Schall.
pladdern, plätſchern, hörbar regnen.
Pladdrantſche, heftiger Regen.
Plagejeiſt, beſchwerlicher Menſch.
plagen, 1. plagen; 2. plagt dir der Deibel? wie kannſt du das wagen?
Plämper, dünne Flüſſigkeit. Der Kaffee is der reene Plemper; v. quaddrig.
plämpern, mit Waſſer verdünnen.
Plan, 1. Plan; 2. ausgeſpannter Ueberzug über Buden, Wagen ꝛc.
Planeet, Horoſkop, Deutungen in Oktavform gedruckt, auf einen halben Monat für Knaben und Mädchen verſchieden. Sie beginnen: Ein Knabe, geboren in den erſten vierzehn Tagen des März ꝛc.
plantſchen, Waſſer ſpritzen, plätſchern.
Plantſchlieſe, —michel, Perſonen, die gern im Waſſer plätſchern.
plappern, 1. ſchwatzen; 2. verrathen.
Plappertaſche, —maul, Schwätzer.
plärren, ſchreien, weinen; v. jrölen.
Plärrerei, Geſang, Geſchrei.
Plättbolzen, 1. Eiſenbolzen fürs Plätten; 2. große Füße.
Plätteiſenbeene, Plattfüße.
Platze die, das Berſten. Die Platze kriejen vor Aerjer.
platzen, berſten, 1. vor Lachen —; 2. vor Neid, Aerger —.
Plautz, Fall; Schuß und Fall. Plautz da liejt er, ein Schuß, und er liegt da.
Plautze, 1. Bett. Die olle Plautze; 2. Lunge; 3. Bauch.
Plempe, 1. Säbel; 2. dünnes Getränk.
plierig, voll Eiter; plierije Dojen.
Pliereoje, entzündetes Auge.
plinken, plinkern, mit den Augenlidern zucken, winken, blinzeln.
Plinſerei, das Weinen.
Plötze, 1. Spree-Fiſch; 2. komm Mies, da haſt'ne Plötze (komm Katze, ich werfe Schleim aus der Naſe), morjen kriſte'n Aal! 3. ſchiele Plötze, eine ſchielende Perſon; 4. wie 'ne dodige Plötze an de Uffſchwemme.
Plumpe die, der Brunnen.
plumpen, pumpen am Brunnen.
Plumphecht, 1. ein großer Hecht; 2. ein im Waſſer ſchwimmendes Bündel; 3. ungeſchickter Schlag mit dem Ruder.
plumpſen, ein Geräuſch durch Fallen ins Waſſer machen; v. rinplumpſen.
Plunderkram, werthloſe Sachen.
—matz, Lumpenhändler.
plundrich, erbärmlich. Die plundrije Uhr! Die ſchlechte Uhr.
Plutz, Plötzlichkeit. Uff'n Plutz! Plötzlich, ohne Vorbereitung.
pluuſterig, rauh, von Vögeln, die nicht glatt ausſehen; Menſchen mit ungeordnetem Haar, verſchlafenen Augen.
Pluuſterkopp, —tolle, Menſch mit ungeordnetem Haar.
Podex, Geſäß; v. Pabex, Direx.
Poſieſt, Pilz (Boſiſt, Bubenſiſt). Det Zeich is reener Poſieſt, der Stoff iſt leicht zu zerſtören, hält nicht; v. reener Zunder.
Polen, 1. in Polen is niſcht zu holen; 2. nanu is Polen offen! (Das giebt Lärm.) Nu is Polen offen un Warſchau brennt!
polken, mit einem ſpitzen Inſtrumente etwas herausbefördern; v. petern.
Pollakke, 1. Pole; 2. ſtörriſcher Menſch.
Pommade, 1. Haaröl; 2. et is mir janz Pommade, ganz gleich.
pommadig, gleichgültig, langſam, bequem.
Pommeranze. Wächſt mir da keene Pomeranze? Ich laſſe mir nichts vorreden.
Popel, Naſenſchmutz; —matz, —mätzken, kleines Weſen. Bei Popelmatzens

Digitized by Google

is heite Ball, sagt man, wenn Kinder die Nase ausräumen.

popeln, in der Nase wühlen.

popelneesig, mit schmutziger Nase, armselig. So'n popelneesiger Miethsmann.

Popoo, Kindersprache: Gesäß; v. Poder.

Porzellanfuhre, Droschkenfahrt eines Liebespaares.

Posemukkel, Posen (jüdisch).

Posen die, die Betten. Er liejt noch in de Posen. In de Posen jehn.

Posten, 1. uff Posten schtehn, Schildwach stehen; 2. Anstellung. Er sucht'n Posten; 3. uff'n Posten sind, tüchtig sein; 4. wieder uff'n Posten sind, wieder gesund sein; 5. Menge. Er kann 'n Posten verdragen; 6. Korpulentes Frauenzimmer.

Pote, 1. Pfote; 2. Fuß, tritt Dir erst die Poten ab, reinige erst die Füße; 4. Pote geben (Hundekunststück).

Potejrau, Potejrah, Podagra.

Potenjericht det, das Packet Strümpfe zum Waschen (eine Mahlzeit Strümpfe).

Potete, v. ete potete, Ziererei, pathetisch.

potsdämlich, dumm. Der potsdämliche Verein für deitsche Schprache, ein Sprachreinigungsverein, dessen Annoncen im Kladderadatsch ihn lächerlich gemacht und das Wort „potsdämlich" eingeführt haben.

Potsdamer, 1. Potsdamer; 2. ein Mensch, der dumm ist, bezahlt und keinen Genuß davon hat, während der Nassauer genießt und nicht bezahlt.

Potts Wetter, — Dausend! Alle Wetter; v. Kotts (Gottes) Wetter.

praatschen, prahlen; v. Jroßpraatsch.

Prachtmensch, —mädel, —schtick, vorzüglicher Mensch, Mädchen, Stück.

prall, derb, elastisch, ausgestopft; v. abprallen, brall. Dem seine Hosen sitzen prall. Pralle Waden.

prampiren, heftig fordern, stürmisch verlangen; v. uffmucken, uffbejehren.

Pree det, das prae, den Vorzug haben.

Present, 1. Geschenk; 2. Schaum auf der Tasse Kaffee (bedeutet nämlich ein Geschenk). Sie haben zwee Presenter uff Ihre Tasse.

Presentirteller, 1. Tablet, Präsentirbrett; 2. uff'n Presentirteller sitzen, vor Aller Augen, auf einem sichtbaren Platze.

Preßbengel, ein mit Schriften beschäftigter junger Mann, Schw.

Preßwurscht, aus fettem und magerem, gewürfelt geschnittenem Schweinefleisch bestehende, in einer runden Blase befindliche Wurst.

Prezel, ein Gebäck in Form einer Acht, Bräzel (bracellae sich verschlingende Arme) Scherz: Det is mir 'ne Prezel, ein Räthsel.

Prezelbeene, Bäckerbeine, krumme Beine (durch Arbeiten im Stehen).

Priem, 1. Schusterpriem; 2. Kautabak.

—tobak ˌ_˘—, Kautabak.

Priem, Pfriemen; Schusterpriem.

Prise, 1. Prise, soviel man mit den Fingerspitzen fassen kann; 2. det is ne eklije Prise, das ist eine Person, die Unannehmlichkeiten bereitet, schwer zu befriedigen ist; 3. det is ne eejne Prise, das ist eine eigenthümliche Person.

Pritzel der, Brocken, Stückchen, Krümchen.

Profoß, Antreiber, Büttel (propositus).

Proppen, 1. Pfropfen; 2. uff'n Proppen sitzen, sich in Verlegenheit befinden.

—zieher, 1. Korkzieher; 2. Seitenlocken der Damen.

Prost, proost, 1. prosit beim Niesen, scherzweise bei Aufstoßen ꝛc.; 2. ja proste Mahlzeit! Nichts von dem Allen! 3. Die janze Prostemahlzeit, das Ganze; 4. Prost um de Hälfte, die Hälfte her.

Prudel der, Fehler im Arbeiten.

prudeln, Fehler im Arbeiten machen.

prumpfen, prumfen, stopfen, pressen; geprumpft voll, von starkem Essen.

prunzen, Urin lassen.

pruschen, niesen, ausbrechen in Gelächter.

Puckel, der Rücken; 1. een Puckel voll

Digitized by Google

Pricjel, eine Tracht Schläge; 2. uff'n Puckel donnern, auf den Rücken schlagen; 3. Sie können mir den Puckel runterrutschen, Sie sind mir gleichgiltig.

puckeln sich, sich abarbeiten.

puckern, klopfen. Det Herz puckerte ihm ochsig; v. puppern, muckern.

pucklig, 1. buckelig; 2. sich pucklig lachen; 3. die janze pucklije Freundschaft is zusammen, es fehlt Keiner.

Puddel, Puddelken, kleines Wesen, Kind. Na, mein Puddelken, biste da?

Pudelmütze, 1. Pelzmütze; 2. mit de Pudelmitze, mit Leichtigkeit. Den Ball mach ik mit de Pudelmitze, den Billardball stoße ich mit Leichtigkeit.

pudelnärrsch, lächerlich.

Pülleken, Pilleken; v. Pulle, Flasche.

Pündel, Bündel des Handwerksburschen.

Puff, Püffe, 1. Stoß mit der Faust; v. Buff, buffen; 2. der kann eenen juten Puff verdragen; 3. Puff schpielen, auf dem Puffbrett würfeln.

Puffjacke, nur in der Redensart: Er sitzt mir zwischen Fell un Puffjacke, d. h. zwischen Haut und Fleisch.

—schnute; v. Pappschnute, grobe Schnauze.

Puhstblume, Butterblumendolde, in Samen geschossen.

Puhste, Lunge, Athem. Er hat 'ne jute Puhste. Dem is die Puhste ausjejangen.

Pulle, Flasche; v. Pülleken.

Pump, Borg; uff Pump, auf Borg; eenen Pump anlejen, borgen.

Pumpante. Nante Pumpante,
Dein Zeisig is dodt,
Er liejt unter de Banke
Un freßt'n Schtick Brot.
(Kinderreim.)

Pumpenheimer, Brunnenwasser.

Pumphose, weites Beinkleid der Kinder.

Punktirbuch, Wahrsagebuch mit Punkten.

Punschnapp der, Punschterrine (Napf).

—topp der, Nachtgeschirr (Topf).

P—, Wind. Eenen P. lassen oder pu—(fam.).

Puppe, 1. Puppe; 2. ruppije Puppe, elende Person; 3. een Meechen wie 'ne Puppe, ein hübsches, sauberes Mädchen; 4. Bildsäule. Die Puppen uff't Zeichhaus; 5. alle Puppen danzen, es wird nichts gespart; 6. det is seine Puppe, das ist seine Lieblingssache; 7. bis in de Puppen jehn, übertrieben, weit gehen (bis zum „Großen Stern" im Thiergarten); 8. det kost zwee Puppen, das kostet zwei Groschen; 9. eene Puppe Jarn sind acht Fitzen (Posamentierwaaren).

Puppendreck; zu P. schlajen, ganz zerschlagen; v. kurz un kleen.

puppenmeeßig, unpassend, zu klein.

puppern, pochen. Det Herz puppert. Dir woll dadernach? Du sehnst Dich wohl darnach?

pure, rein. Der — Dreck, nichts als Schmutz. Der — Neid, nichts als Neid.

Pusselei, kleinliche Beschäftigung.

pusseln, sich mit Kleinigkeiten beschäftigen.

purzeln, fallen. Wat purzeln soll, das purzelt doch.

Pussasche, poussade, Geliebte, Anbeter.

Puschel, 1. Quaste, Troddel; 2. fixe Idee.

Pustrohr, Blaserohr.

Pute, 1. dumme Pute, Frauenzimmer.

puterroth, feuerroth, wie ein Truthahn.

Putt, Putt! 1. Lockruf für Hühner; 2. Geld.

putzig, komisch, drollig. Putzige Kruke, komische Person.

Putzmamsell, 1. Putzmacherin; 2. Salzkuchen.

—schtube, die gute Stube der einfachen Leute.

Puzel, kleines Wesen. Mein Puzelken.

Q.

quabbelig, strotzend von Fett; quabbelig, wabbelich, schwabbelich, Eigenschaft derjenigen Substanzen, welche eine zitternde Bewegung annehmen, z. B. Fett, Fleischmassen, Gelatine, Gallerte. Quabbelije Frau.

quabbeln, zitternd sich hin- und herbewegen. Der dicke Rentier quabbelt von Fett.

Digitized by Google

quaddern, Unsinn reden; v. quaddeln.
quaddlig, albern.
quaddrig, wässerig. Det quaddrije Juchheh soll Kaffee sind?
Quadratlatschen, große Füße.
Quängelei, unnütze Schwierigkeit.
Quängelfritze, ein Mensch, der unnöthige Ausstellungen hervorsucht.
quängeln, Schwierigkeiten machen.
Quak der, das schwächliche Wesen. Restquak. So'n Quak, solche schwächliche Person.
Quakkelei, Umstände, Einwendungen.
quakkeln, Umstände, Redensarten machen.
Quakkelfritze, ein Mensch, der Einwendungen macht; —liese.
quakkern, brodeln beim Kochen, rauschen.
Qualmtute olle (Schw.)
Qualster, ausgespieener Schleim.
quantsweise, zum Scheine
Quappe, 1. Quappenfisch; 2. Ohrfeige.
Quark, Nichts. 'n Quark drum kimmern. Er verschteht'n Quark. Det jeht Dir'n Quark an. (Quarkkäse.)
Quarre, Kind, Wiege. Erst de Pfarre un denn de Quarre, erst die Anstellung.
Quartner viere, ungefähr 4 Quart.
Quasselfritze, —lotte, —peter. Faselnde Menschen.
Quatsch, albern. Quatsch mit Brühe.
Quatsche, Ohrfeige; v. Wattsche.
quatschen, 1. (dumme) Reden führen. Er quatschte un quatschte, aber keen Schwein wurde aus ihm klug; 2. vom Wasser triefen. Alles quatschte an mir.
quatschenaß, triefend naß; v. patschenaß.
Quatschkopp, —liese, —michel, alberne Menschen.
Queckfilber. Er hat Q. im A—.
Quere, Begegnung. In de Quere kommen.
Querl, Quirl, kleines bewegliches Wesen.
Quesenkopp (Blase), verrückter Mensch.
Quetschkartoffeln, Rühr-Kartoffeln (Montagsessen).
quicke, fett. Det Hähneken is schon recht quicke, den kennen se bald schlachten.
quieken, pfeifende Töne hören lassen.
quienen, kränkeln.
quietschen, kreischen (quiekfen).
Quietung, Quittung.
Quiste, Verlust. In die Quist jehen, verloren gehen.
quitschenaß, triefend, v. pitschenaß.
quittejelb, gelb wie eine Quitte.

R.

R. Das R wird in Berlin niemals mit der Zungenspitze gegen den Gaumen trommelnd, schnarrend oder scharf gesprochen, sondern als schwacher Kehllaut hervorgebracht, so daß man schon daran einen Auswärtigen erkennen kann. Waaren und Wagen klingt ganz gleich. Auge = Aure, Augen = Oren (nicht Oosen), Ohr = Oa, Ohren = Oan.
Raatsch! Riß! Wenn etwas zerreißt, so sagt man Ritsch Raatsch.
rabatzen, wild umherspringen auf einem Sitz oder Lager. R. mit de Koppkissen; v. rumrabatzen.
Rabenaas, Rabenvieh, 1. (Schw.) für böse Eltern; 2. für schwarzhaarige Leute.
Rachen, 1. Rachen; 2. Mund. Der kann den Rachen nich vollkriejen, ist unersättlich; 3. halt deinen Rachen! Schweig! 4. den Rachen schtoppen; 5. den Rachen uffreißen, zanken.
—putzer, scharfes Getränk, saurer Wein.
Racker, Trotzkopf, Schelm (Schinder).
Rackerlatein, Kauderwelsch.
rackern, anstrengend thätig sein.
racksen, arbeiten beim Reinigen, v. klauen.
Rad, Rad, Reeder. 1. Rad schlagen, mit den Händen auf der Erde gestützt, die Beine herumschlagen; 2. da muß man reene Radschlagen! Das ist lächerlich!
Radau, Unsinn, Lärm. Radau machen, Skandal machen. (Rade-hau?)
radebrechen (radebraken), schwerfällig, gebrochen sprechen.
Radehacke. Besoffen wie 'ne Radehacke.
Radies, Radieser, Radieserchen. Der Ruf der Hausirer: Radieser, Radieser.

Digitized by Google

Raffzahn, ein Menſch, bei dem ein Zahn ſichtbar hervorſteht.

Rahm, Ruß. Rahmbutte, Rußbehälter.

rahmig, 1. rußig; 2. betrunken.

Rahmkater, ſchwarzer, ruſſiger Menſch.

Ramme, Arbeit. Immer ran an de Ramme! (Ramm-, Sturmbock.)

rammeln, niederdrücken; v. inrammeln.

rammohlen, niederdrücken; v. rammeln. Det Bette war inramohlt.

Rammſch der, der Reſt.

rammſchen, in Bauſch und Bogen verkaufen.

ramponiren, beſchädigen.

Ramsnaſe, krumme Naſe, wie ein Rabenſchnabel.

Rand, 1. Rand; 2. den Rand halten, Mund halten; 3. der is aus Rand un Band, ausgelaſſen.

Range die, das unartige Kind: v. Jöhre.

ran, rauf, rüber, runter, raus, rin, rum; v. dran, drauf, drüber, drunter.

ran haben, bis oben zum Ekel ſatt haben.

— machen, heranmachen, ſich an eene r.; v. ranſchlängeln, ranſchmeißen.

ran, 1. heran; 2. herbei. Immer ran! Nur heran, meine Herrn; v. ranter; 3. Ran an de Ramme! Hierher, mitangefaßt; 4. die Zeit is ran. Die Zeit iſt herbeigekommen.

— krauchen, herankriechen.

— miſſen, ſich nicht entziehen können.

— ricken, heran-, näherrücken. Oſtern rickt ran.

ranter, heran.

rantrauen ſich, ſich heranwagen.

— wachſen, aufwachſen, herbeikommen.

Ranzen der, 1. Torniſter; 2. Magen, Leib; v. Kaldaune, Renzel, Panſch.

ranzen, tanzen (ranken, rankzen).

Ranzlieſe, Tanzluſtige. Olle Ranzlieſe!

Rappel der, 1. der Anfall von Wuth. Er krijt den Rappel; v. Raps, Raptus.

rappeln, 1. den rappelts woll? Der hat wohl einen Anfall von Verrücktheit. 2. Rapple dir! Beeile dich!

Rappen, 1. ſchwarzes Pferd; 2. uff Schuſters Rappen, zu Fuß.

Raps, Anfall von Aufregung. Du krijſt wol'n Raps?

Raptus, Anfall von Verrücktheit.

raſcheln, Geräuſch machen, in Halmen.

Suſe, liebe Suſe, wat raſchelt in't Schtroh?
Et ſind de lieben Hule-Jänsken, die haben keene Schuh.
Der Schuſter hat Leder, keenen Leeſten dazu,
Drum jehn de armen Hulejänsken alle ohne Schuh.

Raſchmachersdochter, flink. Jule is Raſchmachersdochter.

raſcheln, rauſchen. (Stroh, Kleider, trockene Sachen, Laub, Mäuſe.)

Raſt, Ausruhen.

Ruh un Raſt
Is de halbe Maſt.

Ratze, 1. Ratte, 2. Fehlwurf beim Kegeln.

Ratzenſchwanz, ein dünner Frauenzopf.

— kahl, kahl, wie geſchoren; ganz kahl, radikal, von Grund aus (radix).

Rauhbeenijen die, die Rauhbeinigen, die rauhe Kamaſchen tragenden Bürgergardiſten unter Fr. Wilhelm III.

Raupen, 1. Raupen; 2. Trobbeln der Epauletts; 3. Raupen im Kopp, Schereie im Sinne haben.

raus, 1. heraus; 2. hinaus; 3 raus mit ihm! (Kann heißen hinaus oder heraus mit ihm!) 4. rrraus! Wachtruf zum Vortreten der Mannſchaft; 5. vorne raus. Im Vorderhauſe mit der Ausſicht auf die Straße (v. hinten raus. 6. raus un rin, lebhafte Kundſchaft; 7. da kommt niſcht bei raus, dabei hat man keinen Vortheil.

— angeln, herausholen.

— blubbern, Worte herausſtoßen.

— beißen, 1. verdrängen; 2. eenen Forſchen rausbeißen, eine vornehme Rolle ſpielen.

Digitized by Google

ausbammeln, heraushangen. De Beene bammeln aus't Bette.
rausbringen, herausbringen, werfen.
— bifteln, ersinnen.
— dragen, hinaustragen. Aus die Wohnung missen se mir rausdragen. (In dieser Wohnung will ich sterben.)
— fischen, herausſuchen; v. rausangeln.
— fliejen, hinausgeworfen werden. Du fliejst raus. Du wirst hinausgeworfen.
— dämeln, heraus spazieren; v. hin dämeln. Brennglas II, 301.
— jeben, Geld wechseln.
— haben, 1. entdeckt haben; 2. verstehen. Der hats raus. Der versteht die Sache gut!
— hangen, 1. hinaushängen; 2. wat hängt'n raus, wat is'n los? Was giebts?
— klötern, — kletern, herausgehen.
— klauen, herausklauben.
— kommen, 1. herauskommen; 2. herausgehen; 3. entdeckt werden; 4. det kommt uff Eens raus. Das ist einerlei.
— kriejen, er krijte sein Messer raus.
— kukken, — kieken, 1. herausſehn; 2. nicht ganz hineingesteckt, sichtbar sein. Du, dein Anhängsel kuckt oben an'n Kragen raus!
— kloppen, 1 wecken; 2. herausklopfen; 3. hinaushauen.
— langen, 1. herausnehmen; 2. herausgeben.
— machen, 1. herausmachen, entfernen, reinigen; 2. hinausgehen. Heit muß ik noch rausmachen nach Rixdorf.
— missen, heraus, hinaus müſſen. Rauß muß er. Heraus muß er! (der Zahn.)
— nehmen, 1. heraus nehmen; 2. sich zu ville raus nehmen, zu dreist sein.
— platzen, herausſagen.
— poltern, 1. rauhe Worte herausſtoßen; 2. herauslärmen.
— putzen, 1. schmücken; 2. durch Putzen und Polieren, Staub ꝛc. entfernen.
— reißen, 1. herausreißen. 'n falſchen Zahn; 2. aufhelfen, retten. Det Jeld könnte mir rausreißen.
rausricken, herausrücken, hergeben, herausgeben. Mit de Schprache —.
— rufen, 1. herausrufen; 2. um Bravo und Beifall im Theater zu ſpenden.
— ſchlagen, wieder erlangen. Jeld r.
— ſind, 1. heraus ſein; 2. gewonnen haben. Die Nummer is raus; 3. ſcheene raus, glücklich durchgekommen ſein.
— ziehn. Da kann man se bei'm Mar— rausziehn, ſo voll iſſet da, vor Gedränge im Laden.
— zoddeln, langſam heraus gehn.
rauſſer, heraus.
razen (rackſen), raffen, an ſich ziehn.
re, zurück, wieder. Vier Groſchen re(tour).
Rebbes, Ribbis, Vortheil (hebräiſch).
Rechnung, 1. Rechnung; 2. die Rechnung ohne den Wirth, irrthümliche Berechnungen anſtellen; 3. det war en Schtrich durch de Rechnung, verunglückter Plan.
Recht, 1. Recht; 2. det is wat rechts. Nichts Beſonders; 3. von Rechtswejen! Nach den Geſetzen! 4. niſcht is ihm recht (v. zu Danke machen), nichts gefällt ihm; 5. wo mir recht is. Wenn ich mich recht erinnere; 6. machen ſe wat recht is. Machen Sie den Preis billig und meſſen Sie reichlich; 7. recht ſehre; 8. o bitte recht ſehre. Das geht nicht; 9. Recht hängt am Jaljen; 10. nu erſt recht nicht. Nun gerade nicht; 11. da kommen ſe bei'n Rechten oder Unrechten! Da irren Sie ſich; 12. det weere (wäre) mir jrade der Rechte. Na, der ooch noch; 13. mir is nich recht zu muthe, ich bin unwohl; 14. Alles wat Recht is, lobt Jott.
Rechtsverdreher, Rechtsgelehrter.
Rede, 1. Rede; 2. zur Rede ſchtellen; 3. Verjeſſen Sie Ihre Rede nich! Formel bei Unterbrechungen; 4. der ſchteht nich Rede. Er ſpricht nicht ausführlich; 5. Rede un Antwort jeben; 6. Et is nich der Rede werth, unbedeutend.

Digitized by Google

Redelsführer, Rädelsführer, Redeführer.

reebern, röbern, rauben.

reene, 1. rein; 2. int Reene schreiben, die Reinschrift anfertigen; 3. reene machen, die Reinigung der Wohnung vornehmen; 4. reene raussagen, sich vollständig aussprechen; 5. reene Hand halten, ehrlich bleiben. Reenen Mund halten, verschwiegen und treu sein; 6. reene, gänzlich, vollständig, genau. Det hab ik reene verjessen; 7. reenen Disch machen, den Rest wegbringen, aufessen, verkaufen ꝛc.; 8. ob de Luft reene is, ob keine Gefahr zu fürchten ist; 9. reene verdurschten, vollständig verschmachten; 10. sich reene (weiß-) brennen, sich entschuldigen. 11. Der reene Schmutz, v. pure Dreck.

reesten, rösten. Jereester Zwieback.

Reezenburch, die Reezengasse. Det sind Reezenburger d. h. alte Stiefel aus den dortigen Schusterläden.

Reff langet, häßliches Frauenzimmer.

Rehberjer, Erdarbeiter beim Landwehr-Kanal, 1848 durch Excesse berüchtigt.

Reie, Reihe, 1. Reihe; 2. an de Reie, an der Reihe; Reie rum, nach der Reihe.

reinter, herein. Immer reinter! nur herein.

Reißaus nehmen, fliehen.

reißen, 1. reißen, Federn reißen; 2. det is keen beschnittner Jude, det is'n janz jerissener, ein im Handel geübter Jude; 3. jerissner Junge, ein schlauer Mensch; v. Risse in Kopp; 4. det reißt in't Jeld; 5. sich drum reißen, begierig darnach sein; 6. reißend los werden, schnell verkaufen; v. wie beim Bäcker die Semmel; 7. Witze reißen;

reiten, 1. reiten; 2. iber'n Haufen, niederreiten; 3. nach Toback, ein Miethspferd reiten.

4. So fahren die Damen,
So reiten die Herren,
So schukkert der Bauer.
(Kinder auf den Knieen tändelnd.)

Reiter.

Hopp, hopp, hopp, hopp, Reiter,
Wenn er fällt, denn schreit er;
Fällt er in den Jraben,
Fressen ihn de Raben;
Fällt er in den Sumf,
Macht der Reiter plumps. (Kinderreim.

Reitferd. Der is'n lieben Jott sein Reitferd, der Esel des Herrn Christus beim Einzug in Jerusalem.

Reitschtall, ein großer Raum (Schtube.

Rejementsunkosten, auf fremde Rechnung.

Rejen, Regen. 1. Aus dem Rejen in de Drause kommen; 2. det wäscht ihm keen Rejen ab. Er muß durchaus; v. Pladdranſche, Juß.

rejern, weiblicher Rogen. Een reejerner Hering; v. milchern.

Rejierungsrath, 1. Regierungsrath; 2. ein Schneider, da er eine Eisenstange (Nadel) regiert. Morjen, Herr Rejierungsrath.

rejiren, 1. regiren; 2. eich soll ja der Deibel rejiren, wenn ihr nich ruhig seid.

Rejister, 1. Register; 2. int olle Rejister kommen, veralten.

rejnen, regnen; v. dröschen, drippeln, mit Mollen ließen.

1. Et rejent, wenn et rejnen will,
Et rejent seinen Lauf,
Et wenn't jenung jerejent hat,
Denn heert et wieder auf. (Kanon.)

2. Un wenn't Keilen von'n Himmel rejent, v. Keulen.

rekeln sich, sich recken und strecken

Remmel, Falte, Runzel. Uff de Schtirne hat er 'ne diese Remmel.

Renne, Rinne, Gosse. Die Rinne reene machen, die Gosse segen.

Rennschteen, Rinnstein. Gosse, offener Straßenabfluß.

Rennschteenjrabbler, Rennschteenklauer, ein Mensch, der mit der Hand den Gossenschlamm durchsucht, um werthvolle Gegenstände zu finden.

Reschpekt, 1. Respekt; 2. mit Respekt

Digitized by Google

zu vermelden (Formel, um einen unanständigen Ausdruck einzuleiten). Er hat, —, Leibkneifen.

Reſt, 1. Reſt, Schuldforderung; 2. den letzten Reſt jeben, das Unglück vollenden, den Tod herbeiführen.

Returkutſche, Retourkutſche, Entgegnung deſſelben Wortes: z. B. „Re du biſt et" (Sie fahren übrigens nur Freitags bei Schuſterjungen, ſind nicht vollgiltig).

Ribbe, Rippe. 1. Sich de Ribben entzwee liejen, lange ſchlafen. 2. Aus de Ribben ſchwitzen. 3. Aus de Ribben kann ik't nich ſchneiden, woher ſoll ich das Geld nehmen? 4. Unter de Ribben wechſchtibitzen. 5. Det hier is meine Ribbe, das iſt meine Frau.

Riffendaarjus, Referendarius, Auskultator.

riber, rüber, 1. herüber; 2. hinüber. Loof raſch riber.

Riberettig, Rüberettig, Rettig. (Riberát, Riberát).

richten, 1. richten; 2. een Haus richten, Feſtfeier veranſtalten bei Aufſtellung des Dachſtuhls.

richtig, 1. richtig; 2. echt. Det is richtijet Jold; 3. Redensart: Det is nich richtig mit Rieken; 4. det is'n richtijer Berliner; 5. richtig kurirt! ganz recht; 6. er hat ſich richtig rumkriejen laſſen, er hat ſich wirklich bewegen laſſen; 7. det is richtig falſch, wirklich falſch; 8. richtig machen, bezahlen, berichtigen; 9. richtig wieder, in der That wieder, wirklich wieder.

Ricken, Rücken. 1. Hinter ſeinen Ricken, heimlich. 2. Sich den Ricken frei halten, ſich decken, ſichern. 3. Alls Ricken un Rihren, Freiruf der Kinder; v. Alls. 4. Uffen Ricken fallen, vor Schreck oder Lachen; v. lang hinſchlagen. 5. mit'n Ricken jem. anſehen, verachten.

ricken, 1. rücken; 2. der rückt un rührt ſich nich, bleibt unbeweglich; 3. mit dem Mobiliar die Wohnung heimlich verlaſſen.

Rickkompanie, Handlanger-Geſellſchaft, welche die Möbel ohne Miethszahlung heimlich wegzuſchaffen hat; v. ausrücken.

ricklingsiber, nach hinten ſtürzend.

ridig, räudig, gemein, frech, rüde.

Ridijkeet, Gemeinheit. Det is bloße Ridijkeet.

riechen, 1. riechen; 2. duften, ſtinken. Na bei eich riechtet ja ſcheene! 3. da kann er dran riechen, dieſe Anſpielung kann er beherzigen; 4. na, ik kann't doch nich riechen, nicht merken; 5. die Beede können ſich nich riechen, ſie haſſen ſich; 6. den Braten riechen, etwas merken.

Riepel, Rüpel, 1. grober Menſch. Oller Rüpel; 2. Riepel Nußſack! dummer Menſch (Ruprecht); 3. Kater.

Rieſe, 1. Rieſe; 2. een Kerl wie'n Rieſe; 3. nach Adam Rieſe, nach dem großen Rechenmeiſter (geb. 1422, geſt. 1559 in Annaberg).

rieſeln, rieſeln. Det rieſelt Einen durch alle Adern! Det rieſelt Einen janz kalt iber! das grauſet Einem, das iſt ſchrecklich; v. jruſeln, brihſiedendheeß.

Rieſter, Flicke auf dem Schuhwerk. (Rüſter? oder Riß?)

rietſch, raatſch, rallala! hin und her.

Rietz, Riß. 1. Rietz, raatz, ritzkattun! zerriſſen! 2. Rietz, Mutter, de Landwehr kommt! Hurrah! 3. Rietz, Mutter, de Fink' is dodt (Text zum Fahnenmarſch der Regimentsmuſik).

Rietſche, Frauenhut; Rieſche (ruche) Tüllkrauſe eines Façonhutes.

Riffel; v. Rüffel (Hechel, Reffkamm).

rihren, rühren. 1. Jerihrt wie Appelmuus, gerührt. 2. Rich rihr an! durchaus nicht anfaſſen! 3. Det muß Einen jar nich rihren, völlig kalt laſſen.

rihrend, 1. rührend; 2. det is rihrend, wenn man dran wakkelt; 3. ſeltſam.

Rike, 1. Friederike; 2. Ulrike. Rike alleweile keenen Thee nich. Rike, wenn ick pieke, kommſte.

rin, 1. hinein. Jeh man immer rin, ik komme nach; 2. herein, komm rin;

Digitized by Google

pinkeln, Waſſer laſſen.
pinken, Feuer mit Stahl und Stein anſchlagen.
Pinne die, kleiner Nagel.
Pinnekenſchmidt, Nagelſchmied.
Pips, Schaden. Der hat'n Pips wech.
Piraas das, Piereſel, Piräſer, Pierratze, Regenwurm als Köder.
piſacken, peinigen.
pitſche, patſche, naß und rauſchend.
pitſchenaß, ganz naß; v. patſchennaß.
Pittſchaft, Petſchaft (böhm. petschet).
Pladderabautz, Knall, Schall.
pladdern, plätſchern, hörbar regnen.
Pladdrantſche, heftiger Regen.
Plagejeiſt, beſchwerlicher Menſch.
plagen, 1. plagen; 2. plagt dir der Deibel? wie kannſt du das wagen?
Plämper, dünne Flüſſigkeit. Der Kaffee is der reene Plemper; v. quaddrig.
plämpern, mit Waſſer verdünnen.
Plan, 1. Plan; 2. ausgeſpannter Ueberzug über Buden, Wagen ꝛc.
Planeet, Horoſkop, Deutungen in Oktavform gedruckt, auf einen halben Monat für Knaben und Mädchen verſchieden. Sie beginnen: Ein Knabe, geboren in den erſten vierzehn Tagen des März ꝛc.
plantſchen, Waſſer ſpritzen, plätſchern.
Plantſchlieſe, —michel, Perſonen, die gern im Waſſer plätſchern.
plappern, 1. ſchwatzen; 2. verrathen.
Plappertaſche, —maul, Schwätzer.
plärren, ſchreien, weinen; v. jrölen.
Plärrerei, Geſang, Geſchrei.
Plättbolzen, 1. Eiſenbolzen fürs Plätten; 2. große Füße.
Plätteiſenbeene, Plattfüße.
Platze die, das Berſten. Die Platze kriejen vor Aerjer.
platzen, berſten, 1. vor Lachen —; 2. vor Neid, Aerger —.
Plautz, Fall; Schuß und Fall. Plautz da liejt er, ein Schuß, und er liegt da.
Plautze, 1. Bett. Die olle Plautze; 2. Lunge; 3. Bauch.
Plempe, 1. Säbel; 2. dünnes Getränk.
plierig, voll Eiter; plierije Dojen.
Plierooje, entzündetes Auge.
plinken, plinkern, mit den Augenlidern zucken, winken, blinzeln.
Plinſerei, das Weinen.
Plötze, 1. Spree-Fiſch; 2. komm Mies, da haſt'ne Plötze (komm Katze, ich werfe Schleim aus der Naſe), morjen kriſte'n Aal! 3. ſchiele Plötze, eine ſchielende Perſon; 4. wie 'ne dodige Plötze an de Uffſchwemme.
Plumpe die, der Brunnen.
plumpen, pumpen am Brunnen.
Plumphecht, 1. ein großer Hecht; 2. ein im Waſſer ſchwimmendes Bündel; 3. ungeſchickter Schlag mit dem Ruder.
plumpſen, ein Geräuſch durch Fallen ins Waſſer machen; v. rinplumpſen.
Plunderkram, werthloſe Sachen.
—matz, Lumpenhändler.
plundrich, erbärmlich. Die plundrije Uhr! Die ſchlechte Uhr.
Plutz, Plötzlichkeit. Uff'n Plutz! Plötzlich, ohne Vorbereitung.
pluuſterig, rauh, von Vögeln, die nicht glatt ausſehen; Menſchen mit ungeordnetem Haar, verſchlafenen Augen.
Pluuſterkopp, —tolle, Menſch mit ungeordnetem Haar.
Podex, Geſäß; v. Padex, Direx.
Poſieſt, Pilz (Boſiſt, Bubenfiſt). Det Zeich is reener Poſieſt, der Stoff iſt leicht zu zerſtören, hält nicht; v. reener Zunder.
Polen, 1. in Polen is niſcht zu holen; 2. nanu is Polen offen! (Das giebt Lärm.) Nu is Polen offen un Warſchau brennt!
polken, mit einem ſpitzen Inſtrumente etwas herausbefördern; v. petern.
Pollakke, 1. Pole; 2. ſtörriſcher Menſch.
Pommade, 1. Haaröl; 2. et is mir janz Pommade, ganz gleich.
pommadig, gleichgültig, langſam, bequem.
Pommeranze. Wächſt mir da keene Pomeranze? Ich laſſe mir nichts vorreden.
Popel, Naſenſchmutz; —matz, —mätzken, kleines Weſen. Bei Popelmatzens

Digitized by Google

is heite Ball, sagt man, wenn Kinder die Nase ausräumen.

popeln, in der Nase wühlen.

popelneesig, mit schmutziger Nase, armselig. So'n popelneesiger Miethsmann.

Popoo, Kindersprache: Gesäß; v. Poder.

Porzellanfuhre, Droschkenfahrt eines Liebespaares.

Posemukkel, Posen (jüdisch).

Posen die, die Betten. Er liejt noch in de Posen. In de Posen jehn.

Posten, 1. uff Posten schtehn, Schildwach stehen; 2. Anstellung. Er sucht'n Posten; 3. uff'n Posten sind, tüchtig sein; 4. wieder uff'n Posten sind, wieder gesund sein; 5. Menge. Er kann 'n Posten verdragen; 6. Korpulentes Frauenzimmer.

Pote, 1. Pfote; 2. Fuß, tritt Dir erst die Poten ab, reinige erst die Füße; 4. Pote geben (Hundekunststück).

Potejrau, Potejrah, Podagra.

Potenjericht det, das Packet Strümpfe zum Waschen (eine Mahlzeit Strümpfe).

Potete, v. ete potete, Ziererei, pathetisch.

potsdämlich, dumm. Der potsdämliche Verein für deitsche Schprache, ein Sprachreinigungsverein, dessen Annoncen im Kladderadatsch ihn lächerlich gemacht und das Wort „potsdämlich" eingeführt haben.

Potsdamer, 1. Potsdamer; 2. ein Mensch, der dumm ist, bezahlt und keinen Genuß davon hat, während der Nassauer genießt und nicht bezahlt.

Potts Wetter, — Dausend! Alle Wetter; v. Kotts (Gottes) Wetter.

praatschen, prahlen; v. Jroßpraatsch.

Prachtmensch, —mädel, —schtick, vorzüglicher Mensch, Mädchen, Stück.

prall, derb, elastisch, ausgestopft; v. abprallen, drall. Dem seine Hosen sitzen prall. Pralle Waden.

prampiren, heftig fordern, stürmisch verlangen; v. uffmucken, uffbejehren.

Pree det, das prae, den Vorzug haben.

Present, 1. Geschenk; 2. Schaum auf der Tasse Kaffee (bedeutet nämlich ein Geschenk). Sie haben zwee Presenter uff Ihre Tasse.

Presentirteller, 1. Tablet, Präsentirbrett; 2. uff'n Presentirteller sitzen, vor Aller Augen, auf einem sichtbaren Platze.

Preßbengel, ein mit Schriften beschäftigter junger Mann, Schw.

Preßwurscht, aus fettem und magerem, gewürfelt geschnittenem Schweinefleisch bestehende, in einer runden Blase befindliche Wurst.

Prezel, ein Gebäck in Form einer Acht, Bräzel (bracellae sich verschlingende Arme) Scherz: Det is mir 'ne Prezel, ein Räthsel.

Prezelbeene, Bäckerbeine, krumme Beine (durch Arbeiten im Stehen).

Priem, 1. Schusterpriem; 2. Kautabak. —tobak ⏑—, Kautabak.

Priem, Priemen; Schusterpriem.

Prise, 1. Prise, soviel man mit den Fingerspitzen fassen kann; 2. det is ne eklije Prise, das ist eine Person, die Unannehmlichkeiten bereitet, schwer zu befriedigen ist; 3. det is ne eejne Prise, das ist eine eigenthümliche Person.

Pritzel der, Brocken, Stückchen, Krümchen.

Profoß, Antreiber, Büttel (propositus).

Proppen, 1. Pfropfen; 2. uff'n Proppen sitzen, sich in Verlegenheit befinden. —zieher, 1. Korkzieher; 2. Seitenlocken der Damen.

Prost, proost, 1. prosit beim Niesen, scherzweise bei Aufstoßen ꝛc.; 2. ja proste Mahlzeit! Nichts von dem Allen! 3. Die janze Prostemahlzeit, das Ganze; 4. Prost um de Hälfte, die Hälfte her.

Prudel der, Fehler im Arbeiten.

prudeln, Fehler im Arbeiten machen.

prumpsen, prumsen, stopfen, pressen; geprumpst voll, von starkem Essen.

prunzen, Urin lassen.

pruschen, niesen, ausbrechen in Gelächter.

Puckel, der Rücken; 1. een Puckel voll

Digitized by Google

Priejel, eine Tracht Schläge; 2. uff'n Puckel donnern, auf den Rücken schlagen; 3. Sie können mir den Puckel runterrutschen, Sie sind mir gleichgiltig.

puckeln sich, sich abarbeiten.

puckern, klopfen. Det Herz puckerte ihm ochsig; v. puppern, muckern.

pucklig, 1. buckelig; 2. sich pucklig lachen; 3. die janze pucklije Freundschaft is zusammen, es fehlt Keiner.

Puddel, Puddelken, kleines Wesen, Kind. Na, mein Puddelken, biste da?

Pudelmütze, 1. Pelzmütze; 2. mit de Pudelmütze, mit Leichtigkeit. Den Ball mach ik mit de Pudelmütze, den Billardball stoße ich mit Leichtigkeit.

pudelnärrsch, lächerlich.

Pülleken, Pilleken; v. Pulle, Flasche.

Pündel, Bündel des Handwerksburschen.

Puff, Püffe, 1. Stoß mit der Faust; v. Buff, buffen; 2. der kann eenen juten Puff verdragen; 3. Puff schpielen, auf dem Puffbrett würfeln.

Puffjacke, nur in der Redensart: Et sitzt mir zwischen Fell un Puffjacke, d. h. zwischen Haut und Fleisch.

—schnute; v. Pappschnute, grobe Schnauze.

Puhstblume, Butterblumendolde, in Samen geschossen.

Puhste, Lunge, Athem. Er hat 'ne jute Puhste. Dem is die Puhste ausjejangen.

Pulle, Flasche; v. Pülleken.

Pump, Borg; uff Pump, auf Borg; eenen Pump anlejen, borgen.

Pumpante. Nante Pumpante,
Dein Zeisig is dodt,
Er liejt unter de Banke
Un freßt'n Schtick Brot.
(Kinderreim.)

Pumpenheimer, Brunnenwasser.

Pumphose, weites Beinkleid der Kinder.

Punktirbuch, Wahrsagebuch mit Punkten.

Punschnapp der, Punschterrine (Napf).

—topp der, Nachtgeschirr (Topf).

P—, Wind. Eenen P. lassen oder pu—(fam.).

Puppe, 1. Puppe; 2. ruppije Puppe, elende Person; 3. een Meechen wie 'ne Puppe, ein hübsches, sauberes Mädchen; 4. Bildsäule. Die Puppen uff't Zeichhaus; 5. alle Puppen danzen, es wird nichts gespart; 6. det is seine Puppe, das ist seine Lieblingssache; 7. bis in de Puppen jehn, übertrieben, weit gehen (bis zum „Großen Stern" im Thiergarten); 8. det kost zwee Puppen, das kostet zwei Groschen; 9. eene Puppe Jarn sind acht Fitzen (Posamentierwaaren).

Puppendreck; zu P. schlajen, ganz zerschlagen; v. kurz un kleen.

puppenmeeßig, unpassend, zu klein.

puppern, pochen. Det Herz puppert Dir woll dabernach? Du sehnst Dich wohl darnach?

pure, rein. Der — Dreck, nichts als Schmutz. Der — Neid, nichts als Neid.

Pusselei, kleinliche Beschäftigung.

pusseln, sich mit Kleinigkeiten beschäftigen.

purzeln, fallen. Wat purzeln soll, das purzelt doch.

Pussasche, poussade, Geliebte, Anbeter.

Puschel, 1. Quaste, Troddel; 2. fixe Idee.

Pustrohr, Blaserohr.

Pute, 1. dumme Pute, Frauenzimmer.

puterroth, feuerroth, wie ein Truthahn.

Putt, Putt! 1. Lockruf für Hühner; 2. Geld.

putzig, komisch, drollig. Putzige Kruke, komische Person.

Putzmamsell, 1. Putzmacherin; 2. Salzkuchen.

—schtube, die gute Stube der einfachen Leute.

Puzel, kleines Wesen. Mein Puzelken.

Q.

quabbelig, strotzend von Fett; quabelig, wabbelich, schwabbelich, Eigenschaft derjenigen Substanzen, welche eine zitternde Bewegung annehmen, z. B. Fett, Fleischmassen, Gelatine, Gallerte. Quabbelije Frau.

quabbeln, zitternd sich hin- und herbewegen. Der dicke Rentier quabbelt von Fett.

Digitized by Google

dick; 3. eene Sau is satt; wenn Schulzen seine satt is, wird jedrieben: So sagt man, wenn Jemand rülpst.

Satte die, eine große Schüssel, in der die Speisen vorbereitet, gequescht ꝛc. werden; v. Reibesatte, Milchsatte.

Sau, 1. Sau; 2. unreinlicher Mensch Sie Sau, Sie! — olle Sau; 3. eene Sau is satt! Die Andere wird noch gefüttert; v. satt.

sauer. 1. mühsam. Det wird mir sauer; blutsauer; 2. sauer. Saure Milch; 3. saure Jurkenzeit, im Sommer, wo Geschäftsstille herrscht; 4. der läßt et sich sauer wern, strengt sich an; 5. een sauret (finsteres) Jesichte machen; 6. det dreibt sich rum wie sauer Bier, herumliegen; 7. sauer kochen mit Schtern-Anies! Behalte es nur, ich verachte es; 8. det wird dir sauer ufstoßen, schlecht bekommen.

Sauerei, Unreinlichkeit; v. Schweinerei.

sauertöpsch, mürrisch.

Sau-Fraß, schlechtes Essen.

Saufpulle, 1. Trinkflasche; 2. olle Saufpulle, alter Säufer.

— sack, Säufer. Na, oller Saufsack!

saugen, 1. saugen; 2. er kannt sich nich aus de Finger saugen; 3. Hungerpoten saugen, wie Bären an den Tatzen, Noth leiden.

Sauleder, — luder (Schw.), schmutzige Person.

— spieler, Schauspieler.

— mensch det, — nickel der.

— sack, schmutziger Knabe.

— soff, schlechtes Getränk.

— zahn. 1. Mensch mit einem sichtbaren Zahne; v. Raffzahn; 2. kurze Tabakpfeife.

Schabracke, Pferdedecke, Frauenrock.

Schachtel, 1. Holzbehälter; 2. olle Schachtel, altes Weib.

Schade, Schaden. 1. Wie Schade! 2. zu Schaden kommen; 3. schadt nischt, ik dhut doch! 4. Schaden dhun; 5. zu schade sind, zu gut sein; 6. Schade drum! Beklagenswerth! 7. wie Jott der Herr den Schaden besieht, bei näherer Betrachtung; 8. dhu dir man keenen Schaden nich! Greife dich nur nich so sehr an, bilde dir nichts ein.

schadlos sich halten, seinen Vortheil wahrnehmen.

Schaf, 1. Schaf; 2. det dodije Schaf soll se davor beißen (Kinderdrohung); 3. ik dummet Schaf! 3. Weihnachtsspielzeug:

1 Dreier det Schäfchen,
1 Sechser der Bock,
9 Fennje de Zibbe,
1 Groschen de janze Heerde.

Schafsdemel, Schafskopf.

— kötel, Schafmist.

— kopp, 1. Schafskopf (Schw.); 2. ein Kartenspiel.

Schale, 1. Schale; 2. kalte Schale (Bier mit geriebenem Brot, Rosinen und Citronen).

Schande, 1, Schande; 2. det is ne Sünde unne Schande; 3. ach wat Schande! „Schande dauert länger als Ehre"; 4. alt ist der Ausruf: Alle Schanden decke zu! Kyrieleis.

Schandmaul, —schnauze, böser Mund; v. koddrije Schnauze.

scharf, 1. scharf; 2. et jeht scharf her. Es ist Ernst, Gefahr; 3. mit scharfen Schritten, schnell; 4. nennen wer ik ihn nich, aber scharf ansehn.

Scharwerken, Feierabendarbeit machen.

— werker, Gelegenheitsarbeiter, kein Handwerksmeister.

Scharteken, altes Geräth (chartae theca Papierumschlag, Einwickelpapier, ital. scartata Ausschuß).

scharwenzeln, dienstfertig sein (servus).

Schatz, geliebte Person.

schauern, scheuern. Schauerlappe, —leiste, —rohr, —matte.

scheefbeenig, schiefbeinig. Jeh deine scheefbenijen Weje! Geh fort!

Scheemen, schämen. 1. Schemen Se sich wat; 2. sich de Ojen aussen Kopp —; 3. Scheemen? Wozu? Ik habe ja'n Hemde an.

scheen, 1. schön; 2. det is ne scheene Jegend! Das ist sehr übel; 3. scheene

Digitized by Google

dhun, kareſſiren; 4. ſcheene raus (mit 70 und einem Freiloos). Glücklich davon gekommen; 5. na, det were noch ſchenner! 6. det derf ik nich, denn wirde ſe mir ſcheene (mich beſtrafen)! 7. eenes ſcheenen Dages; 8. det ſchmeckt ſcheene (gut).

Scheerenſchleefer, Scheerenſchleifer, die auf der Straße an einem Karren arbeiten, kündigen ihre Anweſenheit durch Hammerſchläge gegen ihre Karre an und rufen aus: Hab'n Se niſcht zu ſchleifen? Wiegemeſſer, Hackemeſſer!

Scheffel, 1. Scheffel;

2. Jeht's nich mit Scheffeln
Jeht's doch mit Leffeln.

Scheibe die, 1. Scheibe; 2. Ja Scheibe! Keineswegs! Scheibe mein Herz!

Sch—kerl, verächtlicher Menſch, Feigling. **—dreck**, Schmutz. Schmeckt ſchlecht, riecht ſchlecht, bringt aber Jeld in.

Sch—! v. Ja, Kuchen!

Sch—ßen, 1. dem ſoll der Hund wat —; 2. wien Irenadier, wien Wallach —; 3. Ä, — der Hund drin! Es iſt nichts dran gelegen.

Schelle, 1. Ohrfeige; 2. Kugelklingel; 3. Schellen, Caro im Kartenſpiel; 4. Schellen, Schalen, Kartoffelſchellen.

Schemmel der, Holzſtuhl mit Rückenbrett, Schemel. **—beene**, Stuhlfüße. Fricaſſee mit Schemmelbeene. Erſt Gaſtmahl, dann Prügelei.

Schenkſtube, Büffet.

ſchenken, 1. ſchenken; 2. Schenken und Schei— wird mit eenen Buchſtaben jeſchrieben; 3. Warte man, det is dir nich jeſchenkt, es ſoll noch gerächt werden; 4. den nehme ik nich jeſchenkt.

ſcherbeln, tanzen; v. ſchrapen, ranzen.

ſcheren ſich, 1. ſich entfernen. Schere dir! Geh fort; 2. ſich'n Deibel drum ſcheren, ſich nicht kümmern.

Scheunendreſcher, Scheunendreſcher. Er frißt wie'n Scheindreſcher.

Schickſal, Fügung, Schickſal. 1. Det is immer mein Schickſal, ik krieje nie niſcht; 2. det is'n Schickſal mit den Jungen! Eine Sorge, ein Unglück.

ſchieben, ſchieben. 1. Die Schuld uff andre; 2. die Karre in'n Dreck. Eine Sache verfahren; 3. ſieh' mal, wie die ſchiebt d. h. laatſchig geht.

ſchief, ſchief; 1. ſchief un krumm; 2. da biſte ſchief jewikkelt. Da irrſt du dich; 3. ſich — lachen; 4. — geladen, betrunken; 5. — iſt engliſch, — is Mode!

ſchiel, . ſchieläugige. Schiele Wippe, ſchielende Perſon. — Hund.

ſchielen, 1. abſehen, verſtohlen hinſehen; v. ſchwulen; 2. ſchielen mit det linke Ooje in de rechte Weſtentaſche.

ſchiffen, uriniren.

ſchilbern, oberflächlich frieren.

Schillebold der, die Libelle (Schiddebold).

ſchinden, genießen ohne zu zahlen (ſtud. Collegia).

Schinder, Scharfrichter. 1. Jeh zum Schinder! Der Schinder kommt! Weckruf bei Hunden; 2. dem Schinder de Keile abkoofen, hohen Preis bezahlen. **—knecht**, 1. Scharfrichterknecht, Hundefänger; 2. Thierquäler. **—hannes**, Schinder.

Schindluder, 1. Aas; 2. Schindluder mit eenen ſchpielen, rückſichtslos behandeln, grob verhöhnen.

Schinkenplatz, 1. Hausvoigteiplatz; 2. das Geſäß.

Schippen, 1. im Kartenſpiel: Pick; 2. Schippen winken, Flunſch ziehen, abbeſtellen.

Schippſchtuhl, Schiebeſtuhl. Nur in der Redensart: den Schippſchtuhl vor de Dhüre ſetzen, jemanden fortweiſen.

Schi— haben, Furcht haben.

Schlaaks, ein langer Menſch.

Schlafen.

1. Schlaf, Kindeken, ſchlafe,
Da draußen ſchtehn zwei Schaafe,
Een ſchwarzet un een weißet,
Un wenn det Kind nich ſchlafen will,
Denn kommt det ſchwarze un beißtet.

2. Wie ne Ratze —.

Digitized by Google

Schlafittken, Fittich. Eenen bei't Schlaffittken kriejen; v. Klafittken, Kanthaken.

Schlafjesundmitze die, der schläfrige Mensch.

—lause, die Müdigkeit. Dir beißen wol schon de Schlaflause, wenn sich ein Ermüdeter in den Haaren kratzt; v. Sandmann.

Schlag, Schlag, 1. Schlag sieben, Punkt sieben; 2. alle beede von eenen Schlach, ganz gleich; 3. wat kriej ik'n davor? Eenen Schlach mehr wie'n Hund! Dafür giebts nichts; 4. ik denke mir soll der Schlach rihren! Ich erschrak heftig; 5. mach den Schlach zu! die Wagenthür; 6. det kommt uff Onkeln seinen Schlag! 7. er schlachtet (schlägt) nach seinem Vater, wird ihm ähnlich.

schlagen, schlagen. 1. Der is jeschlagen jenung! unglücklich. 2. Da schlag eener lang hin! (un noch'n Ende drüber), das ist erstaunlich.

Schlampampe, Schlampe, altes Weib.

Schlappermentsdag, letzter Tag im Monat, wo das Geld knapp ist.

Schlappschwanz, schlaffer Mensch.

Schlauberjer, —kopp, schlauer Fuchs, ein listiger Mensch.

schlecht, böse. 1 Schlechter Kerl. 2. Schlecht un recht, einfach und bieder. 3. Det is nich schlecht! das ist nicht übel! 4. Schlecht machen, Vorwürfe machen. 5. Schlecht is besser als pucklicht! Antwort auf den Vorwurf: du bist recht schlecht. 6. Sind Sie schlecht! das ist recht böse von Ihnen!

Schlendrian, Gewohnheit; v. Grobian.

schlenkern, hin- und herbewegen.

Schlidderbahn, 1. Gleitbahn, Eisbahn; 2. — uffn Aermel, Spuren, daß ein Kind sich die Nase mit dem Aermel wischt.

schliepig, schleimig (Kartoffeln).

Schlimpert, langer Mensch, der einen schwebenden Gang hat; v. Schlaaks.

schlohweiß, ganz weiß; v. schneeweiß.

Schlorren, Pantoffeln, alte, niedergetretene Schuhe.

Schlorrenviertel, Schlorrendorf, Vorstadt, wo man in alten Pantoffeln auf der Straße geht. (Schw.) Charlottenburg.

Schluckschpecht, ein gefräßiger Mensch.

Schluckuff der, das Schluchzen. Ik habe den Schluckuff, wer denkt an mir?

Schlummerkopp, schläfriger Mensch, energieloser Mensch.

Schlumpe, nachlässiges Frauenzimmer.

schlumpsich; v. schlumpig, nachlässig im Aeußeren (Frauenzimmer); v. Schlampe.

Schlung, 1. Schlund, Hals; 2. der kann ooch seinen Schlung nich vollkriejen, kann nicht genug bekommen; 3. dem wer ik den Schlung vollsch—, das werde ich gerade nicht thun; 4. beim Schlung, ergriffen.

Schluthammel, Stutenhengst, ein verliebter Mann.

Schmachtlappen, schlanker, verliebter Herr.

Schmachtlocken, Hängelocken am Ohre.

Schmachtriem, Gurt; v. schmächtig.

Schmackeduuzke, Kolben vom Schilfrohr; v. Bumskeulen.

schmaddern, schnell, flüchtig und schlecht schreiben; v. kritzeln, schmieren, sauen.

schmählich, schmachvoll, sehr.

Schmalzlerche, Pfannkuchen.

Schmalzschtulle, Brotschnitte mit Schmalz bestrichen.

Schmatz der, ein lautschallender Kuß.

schmecken, 1. schmecken; 2. schmeckst du prächtig! das ist herrlich! Un daure lange! 3. det schmeckt nach mehr!

schmeißen, werfen. 1. An den Hals schmeißen, aufdrängen. 2. An den Kopp schmeißen. 3. Zum Fenster raus, verschwenden. 4. Schmeißt'n raus den Juden Itzig, Juden Itzig!

Schmiere, 1. Prügel; 2. eine herumziehende Schauspielertruppe; 3. det is ne scheene Schmiere, eine unangenehme, schmutzige Geschichte.

Digitized by Google

Redelsführer, Rädelsführer, Rede-führer.

reebern, röbern, rauben.

reene, 1. rein; 2. int Reene schreiben, die Reinschrift anfertigen; 3. reene machen, die Reinigung der Wohnung vornehmen; 4. reene raussagen, sich vollständig aussprechen; 5. reene Hand halten, ehrlich bleiben. Reenen Mund halten, verschwiegen und treu sein; 6. reene, gänzlich, vollständig, genau. Det hab ik reene verjessen; 7. reenen Disch machen, den Rest wegbringen, aufessen, verkaufen ꝛc.; 8. ob de Luft reene is, ob keine Gefahr zu fürchten ist; 9. reene verdurschten, vollständig verschmachten; 10. sich reene (weiß-) brennen, sich entschuldigen. 11. Der reene Schmutz, v. pure Dreck.

reesten, rösten. Jereester Zwieback.

Reezenburch, die Reezengasse. Det sind Reezenburger d. h. alte Stiefel aus den dortigen Schusterläden.

Reff langet, häßliches Frauenzimmer.

Rehberjer, Erdarbeiter beim Landwehr-Kanal, 1848 durch Excesse berüchtigt.

Reie, Reihe, 1. Reihe; 2. an de Reie, an der Reihe; Reie rum, nach der Reihe.

reinter, herein. Immer reinter! nur herein.

Reißaus nehmen, fliehen.

reißen, 1. reißen, Federn reißen; 2. det is keen beschnittner Jude, det is'n janz jerissener, ein im Handel geübter Jude; 3. jerissner Junge, ein schlauer Mensch; v. Risse in Kopp; 4. det reißt in't Jeld; 5. sich drum reißen, begierig darnach sein; 6. reißend los werden, schnell verkaufen; v. wie beim Bäcker die Semmel; 7. Witze reißen;

reiten, 1. reiten; 2. iber'n Haufen, niederreiten; 3. nach Toback, ein Miethspferd reiten.

4. So fahren die Damen,
So reiten die Herren,
So schukkert der Bauer.
(Kinder auf den Knieen tändelnd.)

Reiter.

Hopp, hopp, hopp, hopp, Reiter,
Wenn er fällt, denn schreit er;
Fällt er in den Jraben,
Fressen ihn de Raben;
Fällt er in den Sumf,
Macht der Reiter plumps. (Kinderreim.)

Reitferd. Der is'n lieben Jott sein Reitferd, der Esel des Herrn Christus beim Einzug in Jerusalem.

Reitschtall, ein großer Raum (Schtube).

Rejementsunkosten, auf fremde Rechnung.

Rejen, Regen. 1. Aus dem Rejen in de Drause kommen; 2. det wäscht ihm keen Rejen ab. Er muß durchaus; v. Pladdranschе, Juß.

rejern, weiblicher Rogen. Een reejerner Hering; v. milchern.

Rejierungsrath, 1. Regierungsrath; 2. ein Schneider, da er eine Eisenstange (Nadel) regiert. Morjen, Herr Rejierungsrath.

rejiren, 1. regiren; 2. eich soll ja der Deibel rejiren, wenn ihr nich ruhig seid.

Rejister, 1. Register; 2. int olle Rejister kommen, veralten.

rejnen, regnen; v. bröschen, drippeln, mit Mollen ließen.

1. Et rejent, wenn et rejnen will,
Et rejent seinen Lauf,
Et wenn't jenung jerejent hat,
Denn heert et wieder auf. (Kanon.)

2. Un wenn't Keilen von'n Himmel rejent, v. Keulen.

rekeln sich, sich recken und strecken

Remmel, Falte, Runzel. Uff de Schtirne hat er 'ne diese Remmel.

Renne, Rinne, Gosse. Die Rinne reene machen, die Gosse segen.

Rennschteen, Rinnstein, Gosse, offener Straßenabfluß.

Rennschteenjrabbler, Rennschteenklauer, ein Mensch, der mit der Hand den Gossenschlamm durchsucht, um werthvolle Gegenstände zu finden.

Respekt, 1. Respekt; 2. mit Respekt

Digitized by Google

zu vermelden (Formel, um einen unanständigen Ausdruck einzuleiten). Er hat, —, Leibkneifen.

Reſt, 1. Reſt, Schuldforderung; 2. den letzten Reſt jeben, das Unglück vollenden, den Tod herbeiführen.

Returkutſche, Retourkutſche, Entgegnung desſelben Wortes: z. B. „Ne du biſt et“(Sie fahren übrigens nur Freitags bei Schuſterjungen, ſind nicht vollgiltig).

Ribbe, Rippe. 1. Sich de Ribben entzwee liejen, lange ſchlafen. 2. Aus de Ribben ſchwitzen. 3. Aus de Ribben kann ik't nich ſchneiden, woher ſoll ich das Geld nehmen? 4. Unter de Ribben wechſchlibitzen. 5. Det hier is meine Ribbe, das iſt meine Frau.

Riffendaarjus, Referendarius, Auskultator.

riber, rüber, 1. herüber; 2. hinüber. Loof raſch riber.

Riberettig, Rüberettig, Rettig. (Riberát, Riberát).

richten, 1. richten; 2. een Haus richten, Feſtfeier veranſtalten bei Aufſtellung des Dachſtuhls.

richtig, 1. richtig; 2. echt. Det is richtijet Jold; 3. Redensart: Det is nich richtig mit Rieken; 4. det is'n richtijer Berliner; 5. richtig kurirt! ganz recht; 6. er hat ſich richtig rumkriejen laſſen, er hat ſich wirklich bewegen laſſen; 7. det is richtig falſch, wirklich falſch; 8. richtig machen, bezahlen, berichtigen; 9. richtig wieder, in der That wieder, wirklich wieder.

Ricken, Rücken. 1. Hinter ſeinen Ricken, heimlich. 2. Sich den Ricken frei halten, ſich decken, ſichern. 3. Alls Ricken un Rihren, Freiruf der Kinder; v. Alls. 4. Uffen Ricken fallen, vor Schreck oder Lachen; v. lang hinſchlagen. 5. mit'n Ricken jem. anſehen, verachten.

ricken, 1. rücken; 2. der rückt un rührt ſich nich, bleibt unbeweglich; 3. mit dem Mobiliar die Wohnung heimlich verlaſſen.

Rickompanie, Handlanger-Geſellſchaft, welche die Möbel ohne Miethszahlung heimlich wegzuſchaffen hat; v. ausrücken.

ricklingsiber, nach hinten ſtürzend.

ridig, räudig, gemein, frech, rüde.

Ridijkeet, Gemeinheit. Det is bloße Ridijkeet.

riechen, 1. riechen; 2. duften, ſtinken. Na bei eich riechtet ja ſcheene! 3. da kann er dran riechen, dieſe Anſpielung kann er beherzigen; 4. na, ik kann't doch nich riechen, nicht merken; 5. die Beede können ſich nich riechen, ſie haſſen ſich; 6. den Braten riechen, etwas merken.

Riepel, Rüpel, 1. grober Menſch. Oller Rüpel; 2. Riepel Nußſack! dummer Menſch (Ruprecht); 3. Kater.

Rieſe, 1. Rieſe; 2. een Kerl wie'n Rieſe; 3. nach Adam Rieſe, nach dem großen Rechenmeiſter (geb. 1422, geſt. 1559 in Annaberg).

rieſeln, rieſeln. Det rieſelt Eenen durch alle Adern! Det rieſelt Eenen janz kalt iber! das grauſet Einem, das iſt ſchrecklich; v. jruſeln, brihſiedendheeß.

Rieſter, Flicke auf dem Schuhwerk. (Rüſter? oder Riß?)

rietſch, raatſch, rallala! hin und her.

Rietz, Riß. 1. Rietz, raatz, ritzkattun! zerriſſen! 2. Rietz, Mutter, de Landwehr kommt! Hurrah! 3. Rietz, Mutter, de Fink' is dodt (Text zum Fahnenmarſch der Regimentsmuſik).

Rietſche, Frauenhut; Rieſche (ruche) Tüllkrauſe eines Façonhutes.

Riffel; v. Rüffel (Hechel, Reffkamm).

rihren, rühren. 1. Jerihrt wie Appelmuus, gerührt. 2. Nich rihr an! durchaus nicht anfaſſen! 3. Det muß Eenen jar nich rihren, völlig kalt laſſen.

rihrend, 1. rührend; 2. det is rihrend, wenn man dran wakkelt; 3. ſeltſam.

Rike, 1. Friederike; 2. Ulrike. Rike alleweile keenen Thee nich. Rike, wenn ick pieke, kommſte.

rin, 1. hinein. Jeh man immer rin, ik komme nach; 2. herein, komm rin;

Digitized by Google

3. in den Dag rin, in den Tag hinein; 4. rin in de Bude! Hinein in die Kneipe!

Rindvieh, 1. dummer Mensch; 2. Rindvieh! Tölpel.

Rindsjalle, Ochsengalle. Bitter wie —.

ringsrum, ringsrummer, ringsum, ringsherum. Eene Schtulle, Mutter, aber eene ringsrumm. Ein Schnitt Brot rings um den Laib.

rinhaben, hineinhaben. Ik habe mein Heu rin. Ich habe meine Portion gegessen, mein Fett bekommen.

— heirathen. In eine Wirthschaft hineinheirathen.

— kabolzen, hineinpoltern.

— klötern, häufig hineingehen.

— kriejen, hineinbekommen.

— krauchen, hineinkriechen. Er möchte ihm in den Hi— rinkriechen. Er schmeichelt sich an ihn an.

— prumpsen, hineinpressen. Er hat uns Alle in den Wagen rinjeprumpst.

— setzen, 1. hineinsetzen. Ik setze keenen Fuß wieder rin. Ich gehe nie mehr hinein; 2. inseriren. Ik lasset in det Intelljenzblatt setzen; v. drinschtehen.

— schpringen, hineinspringen bis an de Haare, bis iber'n Kopp, mit beede Beene, mit Haut un Haar. Ganz hineingehen.

— zoddeln, hineinzerren.

— schlagen, 1. hineinschlagen. In den Kopp rinschlagen; 2. verschlingen.

— wirjen, hinunterwürgen, schlucken.

— wirthschaften, hineinarbeiten.

rippeln sich, sich bewegen, v. rihren; hier kann man sich nich rippeln, nich rihren.

Rippenbrecher, Wagen ohne Federn.

Risse, 1. Listen und Ränke. Er hat nischt wie Risse in'n Kopp; 2. Risse kriejen. Hiebe bekommen; 3. schadhafte Stellen, Sprünge.

Ritze, 1. Fuge, Spalte; 2. uff de Ritze lang jehn können. So nüchtern sein, daß man auf der Dielenfuge gehen kann.

Robber, Rubber, im Whistspiel.

Rock, 1. Rock; 2. eenen Rock un eenen Jott. Ein einziger Rock; 3. er hat keenen Rock uff'n Leibe; v. Hemde.

Röber, Reeber. 1. Räuber; v. Schpitzbube; 2. Schnuppe am Licht; 3. Wurzelschößlinge am Baum.

— bande, Räuberbande; v. Schwebelbande.

Röhre, Rehre, Ofenöffnung.

Na weene man nich,
Na weene man nich!
In de Rehre schtehn Kleeße,
Du sehst se man nich!

(Sei nicht betrübt! Trost für Kinder.

Rohrschperling, Der schimpft wi'n —.

Rolle, 1. Rolle; 2. Wäscherolle, Drehrolle.

Rom, uff det Messer kann man nach Rom reiten (ohne sich durchzureiten auf diesem Sattel). Das Messer ist stumpf.

Rooch schnappen. Das Nachsehen haben. In'n Rooch (Schornstein) schreiben. Geliehenes nicht zurück bekommen.

roochen, 1. rauchen; v. qualmen; 2. det jibt Hiebe, det et man so roocht.

Roochschwalbe, 1. Rauchschwalbe, 2. schmutziger Mensch.

rosaë, rosafarben. Een rosaët Kleed.

Rose, 1. Rose; 2. die Rose beschprechen lassen. Sympathetische Gebete und Anhauchungen gebrauchen; 3. die Rose büßen. Dasselbe.

Rosinen, 1. un Mandeln. Eene Tiete voll bringt der Klapperstorch vor de Kinder mit, wenn se'n kleenes Briderken oder Schwesterken kriejen. Lieblingsnaschwerk; 2. jroße Rosinen im Sacke haben, sanguinische Hoffnungen hegen.

Rosinenmänneken, 1. ein gebackenes Männchen, mit Rosinen als Augen, Mund und Nase; 2. ein kleiner Mann. Na so'n Rosinenmänneken.

Rotz, 1. Schleim aus der Nase; 2. Rotz un Wasser weenen. In Thränen zerfließen; 3. Rotz raus, morjen jibs Klöße! Zuruf beim Ausschnauben.

— jehre, —nesiges Kind, das vorlaut, altklug ist.

Rotzjunge, — bengel, — liese, —

Digitized by Google

lümmel, — löffel, Schmutznase. Schimpfname für dumme Menschen.

Rotzneſe, — trompete, — tulpe (Schw.)

roth, 1. roth wie'n Puterhahn; 2. wie'n jekochter Krebs; v. blutroth, feierheerds-roth, puterroth; 3. ik habe keenen rothen Pfennig; 4. Berliner Roth, rothe Suppe, Blut.

rotzig, mit Schmutz und Schleim an der Nase, als Zeichen der Kindheit und Unerfahrenheit. Rotzije Kreete.

rubbeln, feilen, hin- und herziehen mit einem rasselnden Dinge.

ruckeln, anstoßen, erschüttern.

rübig, riebig, räubig, niedrig, gemein. Riedige Töle, räubiger Hund.

Rüffel, Riffel der. Verweis. Eenen Riffel kriejen. Einen Verweis erhalten.

Rülps, ein Aufstoßen.

ruffrappeln sich, sich hinaufarbeiten.

— rutſchen, sich hinaufschieben. Die Hosen sind ihm ruffjerutscht.

— zoddeln, hinaufzerren.

Ruhe, 1. Ruhe; 2. sich zur Ruhe setzen. Sein Geschäft aufgeben; 3. na, ik will ihnen die Ruhe nich mitnehmen. Formel, wenn man Platz nimmt auf Besuch; 4. Ruhe is de erschte Birjerpflicht: Die ersten Worte der Proklamation nach der Schlacht bei Jena; 5. Ruhe in Saal! Froßmutter will danzen.

ruhig, 1. ruhig; 2. ruhig Blut, Anton!

rumbummeln, umherschlendern, spazieren. Wir wollen 'n bisken rumbummeln.

— balbern, mit den Händen scherzend umherziehen; v. rumdollen, rumjachern.

— danzen, z. B. uff de Nase, uff'n Kopp umhertanzen. Du läßt se dir uf'n Kopp rumdanzen. Du läßt Dir Alles gefallen.

— dollen, umhertollen, umherspringen.

— dreiben, umhertreiben. Der Hut dreibt sich an de Erde rum (liegt umher).

— drikken sich, müßig umherstehen.

— fuhrwerken, herumziehen, stürmen.

— jachern, umherscherzen, umherjagen.

rumjehn, 1. herumgehen; 2. et jeht mir im Koppe rum. Es beunruhigt mich; 3. det Jlas rumjehn lassen. Das Glas herumreichen.

— krebſen, sich langsam und mühsam herumbewegen.

— liejen lassen, herumliegen lassen.

— lungern, sich umhertreiben.

— ſchniffeln, herumschnüffeln.

— ſchtänkern, überall Unannehmlichkeiten bereiten.

— ſchtöbern, umherspüren.

— ſiehlen, sich herumwälzen.

Rummel, 1. das Ganze. Wat kost'n der janze Rummel? 2. den Rummel verschtehn. Die richtigen Mittel kennen. 3. Festlichkeit, Lärm, Mischmasch.

rumoren, Störung, Lärm machen, unruhig sein. Det Bier rumort mir im Leibe rum.

Rumpelkammer, Raum für alte Sachen.

— kaſten, alter Wagen, Leichenwagen.

Rumpknecht, Knecht Ruprecht, der Weihnachtsmann (v. Brennglas I, 259).

rumpuſſeln, leichte Dinge verrichten.

Rundheel, Rondeel, runder Platz am Halleschen Thore, jetzt Belle-Allianceplatz genannt. Früher stellten sich die Knaben auf den Stein inmitten des Platzes, wo seit 1843 die Victoria steht, und riefen: Ha!, worauf ein vielfaches Echo aus allen Häusern zurückschallte.

rundraus, rundheraus, geradezu.

— wech, geradezu.

Runge, 1. Wagenrunge; 2. Fahren det Runge und Rad bebt, gewaltig fahren.

runn, 1. herunter; 2. hinunter; 3. runn un ruff. Hinunter und hinauf.

runterfilzen, heruntermachen.

— hauen, 1. niederhauen, eenen Boom; 2. eine Ohrfeige geben.

— machen, ausschelten.

— reißen, 1. niederreißen; 2. tadeln.

— wirjen, herunterwürgen, hinunterschlucken.

ruppen, rupfen.

Digitized by Google

was mit der Kelle geschieht, nicht als Fehler! Gegensatz: Nischt de Kelle.

Pech, 1. Pech; 2. Unglück; ik habe heit Päch; v. Schwein. 3. Pech jeben, fliehen.

—flaster uffs Maul lejen, den Mund verschließen.

—hengst, 1. Schuster; 2. Pechvogel.

—hütte. Nur in der Redensart: bis in die aschjraue Pechhütte, bis ins Unendliche, übertrieben.

—kappe; v. Pichkappe, aus de Pechkappe schpringen.

—licht, schlechtes Licht, nichts.

pechrabenschwarz, dunkelfarbig.

Peden, Graswurzel, Unkraut.

Pedenkopp, falsches Haar.

Peekelfleesch, Pökelfleisch. Donnerstag jibt's dicke Erben mit Peekelfleesch.

Pegel, Bauch. Sich'n Pejel vollfreffen.

Pelle, 1. Haut; 2. eenen uff de Pelle sitzen; 3. uff de Pelle ricken, bedrängen; 4. zieh dir wat uff de Pelle, zieh dir eine Jacke an; 5. eenen nich von de Pelle jehn, beständig begleiten.

pellen, schälen; v. abpellen, auspellen.

Pellkartoffeln, Pellatoffeln, Kartoffeln mit Schalen. Pellkartoffeln mit Heringsschwanz, bürgerliches Essen.

Pelz, 1. Pelz; 2. uffn Pelz kommen, eens uffn Pelz brennen, auf den Rücken schlagen; 3. den Pelz waschen, zur Verantwortung ziehn; 4. eene Laus in'n Pelz setzen, etwas Unangenehmes verschaffen.

pelzig, zähe, fest. Die Kartoffeln sind pelzig.

Penadensuppe, eine Wassersuppe mit Butter und Salz, worin Milchbrotscheiben geschnitten sind.

Penne, Diebesspelunke, Schlafstelle, Bett.

Pennebruder, Dieb. Obdachloser, der in einer Diebesherberge übernachtet.

Perleberg. Ne, sowat hat man in Perleberg noch niemals nich jesehn! das ist etwas Ungewöhnliches.

Perpendikel der, das Pendel.

Person (scherzhaft: Perschoon), 1. Person; 2. Frauenzimmer.

Peserich, Ochsenziemer, Rohrstock.

Peter, 1. Peter; 2. schwarzer Peter, ein Kartenspiel, bei welchem dem Verlierenden mit Kohle ein Schnurrbart ins Gesicht gemalt wird; 3. Peter Messert, Antwort auf die Frage: Wo jehsten hin? Bei Peter Messerten (wo es mufft, stinkt).

petern, mit einer Spitze bohren, untersuchen. Petern in det Schloß, in't Ohr; v. polken.

Petze die, der Denunciant, namentlich in der Schule und Familie.

petzen, Petzer, anzeigen, Angeber.

Pfarre, Farre. Erst de Pfarre un denn de Quarre: Erst Brod, dann heirathen.

pfeffern, feffern, 1. pfeffern; 2. jefeffert, unangenehm theuer.

Pfefferschote, Fefferschote, 1. Pfefferschote; 2. eene Fefferschote kriejen, eine Ohrfeige bekommen.

Pfeife, Feife, Pfeife. Nach den seine Feife soll ik woll danzen? nach dessen Willen soll ich mich wohl richten?

pfeifen, feifen, 1. pfeifen; 2. eenen feifen, sich betrinken; 3. ufft letzte Loch feifen, in den letzten Zügen liegen.

Pfennig, Fennig. Nich'n blutijen, rothen (kupfernen) Fennig. Fennigfuchser, Geizhals.

Pferd, Ferd, 1. Pferd; 2. det beste Ferd aus'n Schtall, das Beste; 3. det merkt'n Ferd, das merkt Jeder; 4. sich ufft hohe Ferd setzen, einen stolzen Ton annehmen; 5. keene zehn Ferde bringen mir dahin, keine Macht; 6. det kommt jleich hinter't Ferdeschtehlen, das ist wie ein Diebstahl zu achten.

Pferdekur, eine angreifende Kur.

Pfiff, 1. Pfeifen; 2. List. Lauter Fiffe un Kniffe. Mit'n Pfiff, mit einer künstlichen Vorrichtung.

Pfifferling, Fifferling. Nur in der Redensart: sich keenen Fifferling draus machen, nichts daraus machen.

Digitized by Google

pfiffig, fiffig, 1. klug; 2. seltsam, eigenthümlich.

Pfingsten. Ostern un Pfingsten kommen uff eenen Dach! einen Schreck bekommen.

Pfingstochse. Uffgeputzt wie'n Pfingst-ochse, geschmückt; v. Jahrmarchtsochse.

Pflanze, Flanze, 1. Gewächs; 2. eene nette Flanze, ein tadelnswerther Mensch.

pflanzen, flanzen. Sich vor eenen hinflanzen, hinstellen.

Pflasterkasten, Flasterkasten, 1. Wundarzt; 2. Lude mit'n Pflasterkasten, ein Bucklichter.

Pflastertreter, Müßiggänger; v. Bummler, Rumtreiber.

Pflaume, Flaume, 1. Pflaume, 2. Ohrfeige.

Pfoi, Foi; v. pui, pfui. Foi Schpinne! Pfui!

Pfui, Fui; v. Pfoi. Pfui. Fui Deibel! Fui Deibel [— Heering! das ist ekelhaft!

Pharo, Faro, 1. Pharaospiel; 2. von Faro vorwärts, eilig, in Galopp.

Philister, beschränkter Mensch. In der Studentensprache: 1. der Stubenwirth; 2. jeder Nichtstudent.

Pich, 1. Pech; 2. Pich an de Hosen haben, sich nicht zum Aufbrechen entschließen.

—bärme, der dicke, klebrige Satz, der vom Biere nach dem Abziehen auf Flaschen zurückbleibt.

—draht, —kappe, —schwarz.

Pichel, Latz aus Wachsleinen für Kinder.

—lappen; v. Pichel, Kinderlatz. Brennglas II, 203.

picheln, zechen; v. büjeln.

Pichhengst, Schuster.

Picke, eine spitze Axt, um Eis oder Erde aufzuhauen; besoffen wie 'ne Picke.

Pickel, ein kleines Geschwür.

—haube, 1. Lederhelm; 2. Polizist, Schutzmann.

picken, 1. mit einer Picke hauen; 2. essen. Nischt zu picken? 3. den pickt's woll? Den pickt der Vogel, der Keefer! er ist verrückt; 4. die Dodtenuhr pickt in de Wand (Holzwurm).

piechen, keuchen.

Pieke, Lanze, Spieß. 1. Eene Pieke uff eenen haben, Jemand hassen. 2. Von de Pieke uff dienen, von der niedrigsten Stufe auf dienen.

pieken, stechen. In't Essen —, mäkeln.

Piekesche, 1. Rock mit Schnüren; 2. sich de Pickesche vollfressen, sich sättigen.

piekfein, äußerst fein (süd.). Aber piek! Piekschlitten, Stuhlschlitten.

Piepbock, Dudelsack.

piepe, gleichgültig. Det is mir piepe, eene Piepe; v. Wurscht.

Piepen die, 1. Läuse. Der hat Piepen, der hat Ungeziefer; 2. Groschen. Det kost' Piepen.

Piependeckel, Chrischan P., dummer Bauer; v. Fatzke.

Piephahn, Knabenglied (Kindersprache).

piepig, 1. eng, unvollkommen passend. Der Rock is piepig; 2. kränklich; 3. eene piepije Stimme, schwache Stimme.

Piepmatz, —mätzken, 1. Vogel, Vögelchen. Röschen hatte einen Piepmatz. (Theaterstück: Die Mottenburger 1870 von Kalisch); 2. Orden (Adler); 3. Vogel. Er hat 'nen Keeber, 'nen kleenen P—.

Piepsen, Piep sajen, einen Laut von sich geben.

Piepvogel, —vögelken, —veegelken 1. Vogel; 2. Orden; 3. Eiter aus der Thränendrüse (fam.).

Pietsch kommt! Wech Jungs, Pietsch kommt! Hohnrufe der Straßenjugend hinter dem Lumpensammler Pietsch.

pietschen, viel auf einmal trinken.

Pieze, Brustwarze, Brust.

Pille, 1. Pille; 2. Anspielung, ein Stich. Det war 'ne Pille. Eene Pille jeben. Merk dir die Pille; 3. Knabenglied (Kindersprache).

Pimpelfritze, —hans, —liese, —lotte, ein vorsichtiger, weichlicher Mensch.

pimpelig, verwöhnt; v. verpimpeln.

Pindel; v. Pündel, Bündel, Felleisen.

Pinke die, Geldschachtel, Kasse.

Digitized by Google

ſelig, 1. ſelig; 2. Jott hab'n ſeelig! Ik hab'n nich gekennt. Möge er ſelig ſein.

Selleriezopp, Selleriezopf. Nur in der Redensart: Det is'n Fleſch mitten Selleriezopp, ein lächerlicher Menſch.

Semf, Senf. Seinen Semf mangjeben, ſeine Bemerkungen hinzufügen.

Semmel! Det is wie bei'n Bäcker de Semmel, feſter Preis. 2. Semmel, Hammel, Jackenfett. Für Sem, Ham, Japhet (Schulausdruck).

—beene, krumme Beine; v. Bäckerbeene, Xbeene, Obeene

Semmelkopp, blondes Haar.

Senge kriejen, Hiebe bekommen.

ſengerich riechen, nach Brand riechen. Die Sache wird ſengerich, verdächtig.

Senkkute, Senkgrube.

ſetzen, 1. ſetzen; 2. erfolgen. Et ſetzt Prüjel, Hiebe, Keile.

ſieben, 1. ſieben; 2. um ſieben, nach ſieben, um 7 Uhr; 3. ſiebne; 4. der is halb ſieben, der iſt betrunken; 5. det is eene aus de ſiebente Bitte (erlöſe uns); 6. böſe Sieben, böſes Weib; 7. ſieben is de Jaljennummer (die Geſtalt des Galgens ⅂).

Silbermorjen, Silberroſchen, Silberjroſchen, Groſchen zu 12 Pfennigen. Zwee Silber = 2 Sgr.

Simmelſammelſurium, alles durcheinander zuſammengebracht; v. Sammelſurium.

Sinn, Sinn. 1. Det hat Sinn! das iſt ſehr klug. 2. Det hat keenen Sinn un Verſchtand.

Sinne, 1. Sinne; 2. du haſt Sinne wie'n Bär, drei dolle un vier verrückte.

ſitzen, 1. ſitzen; 2. ſitzen miſſen, zu ſitzen kommen, Gefängnißſtrafe leiden; 3. jeſeſſen haben, beſtraft ſein; 4. paſſen. Der Rock ſitzt nich. Det Kleed ſitzt wie anjejoſſen; 5. die Schtiebeln ſitzen wie anjemeſſen; 6 laß ſe ſitzen (wat ſe freſſen, bezahl ik), wenn ſich Jemand den Kopf kratzt.

— laſſen, 1. eine Braut verlaſſen; 2. — bleiben, unverheirathet bleiben; 3. wie anjenagelt ſitzen, unbeweglich ſitzen; v. rickt un rihrt ſich nich.

Sitzfleeſch, Ruhe. Keen Sitzfleeſch haben.

ſo, 1. ſo; 2. wie jeht et? — Soſo, lala! ſo ziemlich; 3. ſoſo, ach ſo; 4. umſonſt. Wat krijſt du'n davor? Det mach ik ſo; 5. et war mir doch ſo, als ob's klingelte, es ſchien mir; 6. ſo wie ſo, gleich viel. Det is ſo wie ſo; 7. ſo wie ſo, unter allen Umſtänden.

Socken, 1. Socken; 2. uff de Socken machen, ausreißen, fortgehen.

Söhneken } Söhnchen; v. Kronenſohn.
Sohnemann }

Sohn, Sohn. 1. Na, mein Sohn! vertrauliche Anrede an Freunde. 2. Na, mein Sohn Abſalon, desgl. 3. Det is niſcht vor meinen Vater ſeinen Sohn.

Sonne, 1. Sonne; 2. ſonne für ſo'ne, ſo eine, ſolch eine. Sonne Zucht! Sonnen Schkandal verbitt ik mir! Sonn Unſinn, ſolch ein Unſinn! 3. er läßt ſich de Sonne in'n Hals ſcheinen (damit er wat Warmet in Leibe krijt).

Sonnenbruder, —brider, Faullenzer, Eckenſteher.

Sonntagsreiter, Reiter auf Miethspferden; v. Tobaksreiter.

—jäger, —raucher, ſelten und ſchlecht.

Sonntajszeich, Sonntagskleider. Det Sonntajszeich vor in de Woche anziehn.

ſonſt, 1. ſonſt un jetzt, det is'n großer Unterſchied; 2. ik wer ihm ſonſt wat dhun, das geſchieht nicht; 3. ſonſt jehts Ihnen doch jut? (ironiſch).

Sſſt Szt (geſprochen, Hißt!) Still! Hör! v. Scht!

Suche die, das Suchen. Er is uff de Suche, er ſucht; v. uff de Jacht nach.

ſuchen, 1. ſuchen; 2. wat drunter ſuchen, geheime Abſichten vermuthen; 3. man ſucht keenen hinter de Dhüre, wenn man nich ſelber dahinter jeſchtochen hat; 4. er ſucht det Ferd un ritt druff! 5. wat haſt du da zu ſuchen! 6. der ſucht den jeſtrijen Dag, er ſucht vergebens; 7. du haſt da niſcht zu ſuchen.

Digitized by Google

süchtig, Krankheit hervorrufend.
Süßholz raspeln, den Hof machen.
Suff, Soff. Det macht der Suff! Trunksucht. Stiller Suff.
Sums, Wirrwarr, Getöse, Redensarten.
superklug, überklug, vorlaut; v. suppenklug.
Suppe, 1. Suppe; 2. die Suppe inbrocken, die Suppe ausessen; 3. Blut. Du krijst eens in de Fresse, det die rothe Suppe rausschpritzt; 4. de Uhr jeht nach de Suppe, geht falsch (anstatt das Mittagessen nach der Uhr aufgetragen werden soll).
Suse, 1. Susanne; 2. dummes Mädchen; 3. Muhme Suse, ein Mensch, der sich Alles gefallen läßt.

T.

taalen, gedehnt sprechen, sich zieren.
Tabagie, Weißbierlokal.
Tach, v. Dag, Dach, Tag. Tach ooch. Ju'n Dach! Guten Tag!
Tachtel, Ohrfeige.
Tafelschteen, Schiefergriffel zum Schreiben auf der Schultafel.
tahlen, unnütze, gezierte Worte brauchen.
Takelliese, putzliebendes Frauenzimmer.
taktfest, 1. zuverlässig; 2. widerstandsfähig; 3. charakterfest, sittlich; 4. det Eis is nich taktfest.
Talch der, das Talg. Wat is denn det mit meine Brille, sie is ja janz mit Talch beschmeert! sang der Küster von't Dorf, als ihm die Jungens seine Brille beschmiert hatten, un de Jemeinde sang ruhig mit.
Tallje, 1. uff Tallje. Scherzhaft für auf Ehre; 2. Tallje wie 'ne Wespe, wie'n Butterfaß; 3. Taljenkloot (engl. italian cloth, Zeug zum Unterfutter); 4. per Talje, ohne Ueberwurf (im Frühling).
Talpatsch, ungeschickter Mensch.
talpatschen, ungeschickt angreifen.
talpschen, mit den Händen ungeschickt oder ohne Erlaubniß zufassen.
Tante, 1. Dame beim Kartenspiele; 2. meine Tante, deine Tante. Pharaospiel; 3. bei Tante Meyern jehn. Nach dem geheimen Gemache gehen; 3. Tante (Voß), Vossische Ztg.; 4. wenn meine Tante Räder hätte, wär se'n Omnibus: bei „Wenn"- und „Aber"-Liebhabern.
Tantus, Spielmarke (Dantes).
Tappeet, Vorlegetafel. Uffs Tapet bringen, zur Sprache bringen.
Tapps der, die Tappe. 1. Tapps! Tritt; 2. Hans Tapps in de Jrütze, Tölpel.
Tarantel, Tarantel. (Die Spinne Tarantola, sicil. Tanz Tarantella.) Dir hat woll die Tarantel jestochen; v. Koller.
Tasche, 1. den hat er in de Tasche. Auf den hat er Einfluß; 2. det hat er schon in de Tasche. Das hat er ganz sicher; 3. den janzen Dag muß man de Hände in de Tasche haben. Beständig Geld ausgeben; 4. eene Faust in de Tasche machen. Heimlich wüthend sein; 5. er klappt zusammen wie'n Taschenmesser, wird schlapp.
Tasse, Kaffeetasse. 1. Uff sechzehn Tassen suffzehn Bohnen. Schwacher Kaffee; 2. Tassenkopp, Obertasse.
tauschen, 1 wer Lust hat zu tauschen, hat ooch Lust zu bedriejen; 2. der tauscht mit Keenen. Er hat es besser als die anderen.
Techtelmechtel, Durchstecherei; v. kieterbietern.
Teeke, besoffen wie 'ne Teeke. (Teken, Insekten, bei Schafen häufig.)
Teele, v. Töle, Hund; v. Hundetöle.
Tepper, Töpfer, **—schirze**, Töpferschürze. Ehrbar wie 'ne Tepperschirze. Keine Miene verziehn (steif und hart).
teppern, Geschirr zerbrechen.
Teppken, Töpfchen.
Terke, Türke. Hat keener keenen Terken nich jesehn?
Thee, 1. Thee reiten, sich anschmeicheln; 2. in Thee sind, in Gunst sein; 3. sie können mir Thee kochen! Sie sind mir gleichgültig; 4. in Thee, betrunken.
—kind, Günstling, Liebling.

Digitized by Google

Theekeſſel, Dummkopf. Theekeſſel mit zwee Henkels, großer Dummkopf.

Theerbutte, Theerbutte. 1. Holzgefäß, das mit einem Schnurgriffe unter den Laſtwagen zwiſchen den Hinterrädern hing, in welchem ſich Theer und Pinſel befand, ſo lange die Holzachſen gebräuchlich waren in Berlin (bis etwa 1830) und Umgegend; 2. ein ſchmutziger Menſch; v. Rahmbutte.

Theil, Dheel. 1. Antheil. Da haſte dein Dheel; 2. ſein Dheel denken. Im Stillen ſich ſeine Gedanken machen; 3. 'n janz Theil, viele.

theilen, Geſchäfte haben. Wir haben niſcht mitenander zu theilen.

Thran, 1. Thran. Ruhe ſanft, du haſt in Thran jetreten. Schlafe deinen Rauſch aus; 2. in Thran ſind, betrunken; 3. immer un ewig im Thran.

Tick, Stolz, Einbildung. Er hat ſo'n Tick.

ticktack machen, v. ticken. Kinderſprache: die Uhr macht ticktack.

Tiene, ein offenes, am Boden breiteres Faß; v. Feiertiene und Zober.

Tiete, Düte. Tietkendreher, Kaufmann.

tikkſch, tückſch, trotzig. Tickſcher Racker.

Tille, 1. Tülle, Ausguß; 2 öffentliche Dirne.

Tine, Albertine, Chriſtine, Erneſtine, Florentine, Tante Tinchen.

Tingeltangel, 1. Caffeehäuſer, in denen leichte Frauenzimmer ſingen; 2. Lieder derſelben z. B.: „Papa, Mama, der Klapperſtorch is da."

Tinte, Dinte. 1. Da mißte ik ja Tinte jeſoffen haben, müßte ja nicht klug ſein; 2. in de Tinte kommen. Ins Unglück gerathen; 3. in de Tinte ſitzen, Verlegenheit, Patſche.

Tippel, Punkt, Fleck, Tüpfel.

tippelmoondſch, mondſüchtig, verrückt.

tippeln, trippeln, gehen.

Titte, Bruſt. Der kann nich von Mutterns Titte wech, Mutterſöhnchen.

Toback, 1. Taback; 2. det is ſchtarker Toback, ſehr viel verlangt; 3. Anno Toback. Ehemals, vor langer Zeit.

Tobacksreiter, Sonntagsreiter auf einen Miethsgaule. Denſelben ruft man nach: Mir ooch von Sechſer! Antwort: Ik habe ſchon ſo ville Beſchtellungen, ik wer't nich ausführlich machen kennen, Ihnen ooch welchen mitzubringen.

Tolle, Stirnlocke. Der mit de hohe Tolle. Fifatstolle, hochſtehende Stirnlocke.

Tolpatſch, ungeſchickter Menſch.

tolpatſchen, ungeſchickt ſein.

Toppkieker. Ein Mann, der ſich um die Küche und Wirthſchaft bekümmert.

—ſau (Schw.)

—ſcherbel, Topfſcherben. Am Polter abend werden janze Haufen Topp ſcherbel vor't Fenſter jeſchmiſſen.

Torfſchtich unter de Neeſe, Schnupftabaksſpuren auf der Oberlippe eines ſtarken Schnupfers; v. Torfneeſe.

—neeſe, ſchmutzige Naſe, Tabaksnaſe.

Tort, Aerger. Nur in der Redensart: der dhut mir Allens zum Tort, zum Poſſen.

Traaſch, Aufſehn, großes Gerede; v. Draſch, Tratſch.

Tracht Prijel, eine Menge Hiebe; v. Dracht.

Tralije, Stäbe im Treppengeländer (traille).

Trampel, ungeſchickter Menſch. Küchentrampel; v. Klater, Küchendrajoner.

trampeln, mit den Füßen aufſtoßen.

Trampelthier, ein grob und ungeſchickt auftretender Menſch.

trampſen, ſchallend auftreten; v. trappſen.

Tranſch der, die Strafrede.

trappeln, ſchallende, kurze Tritte machen; v. trippeln.

trappſen, ſtarke, langſame, ſchwerfällige, erſchütternde Tritte machen.

Treff, Kreuz im Kartenſpiel.

Treffer, Glück. Der hat'n Treffer.

Treſſen, Unteroffiziersrang. Die (goldenen) Treſſen haben, kriejen, verlieren.

treſſiren, martern (dreſſiren).

treten, 1. erinnern, mahnen; 2. uff de Beene treten, ſchlecht behandeln.

Digitized by Google

tribliren, antreiben, drängen (tribulare) durch Bitten quälen.
Trieſel, Kreiſel (Kinderſpielzeug).
trieſeln, kreiſeln.
triezen, 1. quälen, peinigen; 2. reizen.
Trine, 1. Katharine; 2. dumme Trine, dummes Frauenzimmer.
trippeln, leichte, kurze Schritte machen.
Tritt, 1. Tritt. Enen Fußtritt (Nu-tritt!) 2. taumeln. Wieder im Tritt, betrunken; 3. der is niſcht werth als'n Tritt vor'n A—; 4. Wagentritt.
Tröbel, 1. Mobiliar, alte Sachen. Wat iſſen der janze Tröbel werth? 2. Schelte. Der machte ihr'n Tröbel.
tröbeln, nichts thun.
trollen ſich, ſich entfernen.
Trompeterdiſch. Nebentiſch; Gedeck für nicht an der Haupttafel Sitzende.
Trubel, Lärm, Gedränge, Aufregung.
trudeln, wälzen, kollern, würfeln. Sich trudeln vor Lachen.
Trulle olle, altes Weib.
Trumf, 1. (Triumph) im Kartenſpiel; 2. eenen Trumf druffſetzen, einen Nachdruck darauf legen; 3. den letzten Trumf ausſchpielen, das letzte Mittel verſuchen.
tuddeln, die Zeit mit unbedeutenden Dingen verbringen; v. tunteln.
Tulpe, 1. Naſe; 2. Trinkglas mit Fuß; 3. Blume; 4. durch Wind umgeſtülpter Regenſchirm.
Tunke die, die Brühe; v. Schtippe.
Tunte, langſames Frauenzimmer. Olle T.
tunteln, mit Kleinigkeiten die Zeit hinbringen. Du tuntelſt un tuntelſt un fertig krijſt De niſcht; v. tuddeln.
Turkel, 1. Taumel; 2. Glück. Der hat'n richtjen Turkel.
Tuſch, 1. Beleidigung. Du, det war T., wat der Jrinefieſt ſagte, das war eine Stichelei; 2. T. blaſen, Fanfare mit Blechinſtrumenten; 3. T. jeblaſen kriejen, Vorwürfe bekommen.
Tute, 1. Düte; 2. eine Pfefferkuchenrolle; v. Tiete.
tutſchen, trinken, ſaugen; v. lutſchen.
Twall, unbeholfenes Weſen.

U.

über; v. iber.
ühſt, vorwärts, Zuruf für Pferde.
uff, auf, 1. uff alle Felle, auf jeden Fall; 2. uff un ab, auf und ab; 3. uffen, uff'n, auf den. Uffen Abend, am Abend; 4. uff ſind, aufgeſtanden ſein. Biſte ſchon uff; 5. uff't, auf das, auf dem. Uff't Haus ſitzt'n Schperling.
—bleiben, wachen.
—brennen, —bremſen, aufhauen. Er krijte Dir'n Schtikker finwe uffjebrennt, det er Ach un Weh ſchrie.
—dhun, 1. auf den Teller vorlegen; 2. ſich uffdhun; 3. bei die Hochzeit wird ſich wat uffdhun! Bei der Hochzeit wird ſich ein großer Pomp entfalten. Du wirſt dich wundern.
— een mal, plötzlich (Accent auf der vorletzten Silbe).
—halten ſich, 1. wohnen; 2. verſäumen; 3. ſich uffhalten über, über Andere reden, läſtern; 4. die Hand uffhalten, ein Geſchenk erwarten; 5. holl' Di jo nich up, platt: Mach, daß Du fortkommſt.
—freſſen, 1. vor Liebe heftig küſſen; 2. freſſ' mir man nich uff! Schreie mich nur nicht ſo an!
—jabeln, auffinden, erlangen.
Uffjang, 1. Aufgang, Oeffnung; 2. der kennt alle A—uffjänge.
uffjekratzt, —jeknöppt, fröhlich. Die Olle is heit helliſch uffjekratzt.
—jedonnert, geputzt, wie'n Fingſtochſe.
—jedunſen, aufgedunſen, geſchwollen im Geſicht.
—jereimt, aufgeräumt, guter Dinge.
—jeſchmiſſen, verloren.
—jewermter Kohl, Wiederholung bekannter Dinge (crambe repetita mors est) iſt zum Sterben langweilig.
—haben, 1. eine Kopfbedeckung tragen. Niſcht uffhaben, im bloßen Kopf gehen; 2. häusliche Schularbeiten zu löſen haben. Heit haben wir ville uff; 3. aufgegeſſen haben. Haſte't all uff? Haſt Du es

Digitized by Google

Raffzahn, ein Mensch, bei dem ein Zahn sichtbar hervorsteht.

Rahm, Ruß. Rahmbutte, Rußbehälter.

rahmig, 1. rußig; 2. betrunken.

Rahmkater, schwarzer, russiger Mensch.

Ramme, Arbeit. Immer ran an de Ramme! (Ramm-, Sturmbock.)

rammeln, niederdrücken; v. inrammeln.

rammohlen, niederdrücken; v. rammeln. Det Bette war inramohlt.

Rammsch der, der Rest.

rammschen, in Bausch und Bogen verkaufen.

ramponiren, beschädigen.

Ramsnase, krumme Nase, wie ein Rabenschnabel.

Rand, 1. Rand; 2. den Rand halten, Mund halten; 3. der is aus Rand un Band, ausgelassen.

Range die, das unartige Kind: v. Jöhre.

ran, rauf, rüber, runter, raus, rin, rum; v. dran, drauf, drüber, drunter.

ran haben, bis oben zum Ekel satt haben.

— machen, heranmachen, sich an eene r.; v. ranschlängeln, ranschmeißen.

ran, 1. heran; 2. herbei. Immer ran! Nur heran, meine Herrn; v. ranter; 3. Ran an de Ramme! Hierher, mitangefaßt; 4. die Zeit is ran. Die Zeit ist herbeigekommen.

— krauchen, herankriechen.

— missen, sich nicht entziehen können.

— ricken, heran-, näherrücken. Ostern rickt ran.

ranter, heran.

rantrauen sich, sich heranwagen.

— wachsen, aufwachsen, herbeikommen.

Ranzen der, 1. Tornister; 2. Magen, Leib; v. Kaldaune, Renzel, Pansch.

ranzen, tanzen (ranken, rankzen).

Ranzliese, Tanzlustige. Olle Ranzliese!

Rappel der, 1. der Anfall von Wuth. Er krijt den Rappel; v. Raps, Raptus.

rappeln, 1. den rappelts woll? Der hat wohl einen Anfall von Verrücktheit. 2. Rapple dir! Beeile dich!

Rappen, 1. schwarzes Pferd; 2. uff Schusters Rappen, zu Fuß.

Raps, Anfall von Aufregung. Du krijst wol'n Raps?

Raptus, Anfall von Verrücktheit.

rascheln, Geräusch machen, in Halmen.

Suse, liebe Suse, wat raschelt in't Schtroh?
Et sind de lieben Hule-Jänsken, die haben keene Schuh.
Der Schuster hat Leder, keenen Leesten dazu,
Drum jehn de armen Hulejänsken alle ohne Schuh.

Raschmachersdochter, flink. Jule is Raschmachersdochter.

rascheln, rauschen. (Stroh, Kleider, trockene Sachen, Laub, Mäuse.)

Rast, Ausruhen.

Ruh un Rast
Is de halbe Mast.

Ratze, 1. Ratte, 2. Fehlwurf beim Kegeln.

Ratzenschwanz, ein dünner Frauenzopf.

— kahl, kahl, wie geschoren; ganz kahl, radikal, von Grund aus (radix).

Rauhbeenijen die, die Rauhbeinigen, die rauhe Kamaschen tragenden Bürgergardisten unter Fr. Wilhelm III.

Raupen, 1. Raupen; 2. Troddeln der Epauletts; 3. Raupen im Kopp, Scherze im Sinne haben.

raus, 1. heraus; 2. hinaus; 3. raus mit ihm! (Kann heißen hinaus oder heraus mit ihm!) 4. rrraus! Wachtruf zum Vortreten der Mannschaft; 5. vorne raus. Im Vorderhause mit der Aussicht auf die Straße (v. hinten raus); 6. raus un rin, lebhafte Kundschaft; 7. da kommt nischt bei raus, dabei hat man keinen Vortheil.

— angeln, herausholen.

— blubbern, Worte herausstoßen.

— beißen, 1. verdrängen; 2. eenen Forschen rausbeißen, eine vornehme Rolle spielen.

Digitized by Google

ausbammeln, heraushangen. De Beene bammeln aus't Bette.

rausbringen, herausbringen, werfen.

— bifteln, erſinnen.

— bragen, hinaustragen. Aus die Wohnung miſſen ſe mir rausbragen. (In dieſer Wohnung will ich ſterben.)

— fiſchen, herausſuchen; v. rausangeln.

— fliejen, hinausgeworfen werden. Du fliejſt raus. Du wirſt hinausgeworfen.

— bämeln, heraus ſpazieren; v. hin bämeln. Brennglas II, 301.

— jeben, Geld wechſeln.

— haben, 1. entdeckt haben; 2. verſtehen. Der hats raus. Der verſteht die Sache gut!

— hangen, 1. hinaushängen; 2. wat hängt'n raus, wat is'n los? Was giebts?

— klötern, — kletern, herausgehen.

— klauen, herausklauben.

— kommen, 1. herauskommen; 2. herausgehen; 3. entdeckt werden; 4. det kommt uff Eens raus. Das iſt einerlei.

— kriejen, er krijte ſein Meſſer raus.

— kukken, — kieken, 1. herausſehn; 2. nicht ganz hineingeſteckt, ſichtbar ſein. Du, dein Anhängſel kuckt oben an'n Kragen raus!

— kloppen, 1 wecken; 2. herausklopfen; 3. hinaushauen.

— langen, 1. herausnehmen; 2. herausgeben.

— machen, 1. herausmachen, entfernen, reinigen; 2. hinausgehen. Heit muß ik noch rausmachen nach Rixdorf.

— miſſen, heraus, hinaus müſſen. Rauß muß er. Heraus muß er! (der Zahn.)

— nehmen, 1. heraus nehmen; 2. ſich zu ville raus nehmen, zu dreiſt ſein.

— platzen, herausſagen.

— poltern, 1. rauhe Worte herausſtoßen; 2. herauslärmen.

— putzen, 1. ſchmücken; 2. durch Putzen und Polieren, Staub ꝛc. entfernen.

— reißen, 1. herausreißen. 'n falſchen Zahn; 2. aufhelfen, retten. Det Jeld könnte mir rausreißen.

rausricken, herausrücken, hergeben, herausgeben. Mit de Schprache —.

— rufen, 1. herausrufen; 2. um Bravo und Beifall im Theater zu ſpenden.

— ſchlagen, wieder erlangen. Jeld r.

— ſind, 1. heraus ſein; 2. gewonnen haben. Die Nummer is raus; 3. ſcheene raus, glücklich durchgekommen ſein.

— ziehn. Da kann man ſe bei'm Mar— rausziehn, ſo voll iſſet da, vor Gedränge im Laden.

— zoddeln, langſam heraus gehn.

rauſſer, heraus.

razen (rackſen), raffen, an ſich ziehn.

re, zurück, wieder. Vier Groſchen re(tour).

Rebbes, Ribbis, Vortheil (hebräiſch).

Rechnung, 1. Rechnung; 2. die Rechnung ohne den Wirth, irrthümliche Berechnungen anſtellen; 3. det war en Schtrich durch de Rechnung, verunglückter Plan.

Recht, 1. Recht; 2. det is wat rechts. Nichts Beſonders; 3. von Rechtswejen! Nach den Geſetzen! 4. niſcht is ihm recht (v. zu Danke machen), nichts gefällt ihm; 5. wo mir recht is. Wenn ich mich recht erinnere; 6. machen ſe wat recht is. Machen Sie den Preis billig und meſſen Sie reichlich; 7. recht ſehre; 8. o bitte recht ſehre. Das geht nicht; 9. Recht hängt am Jaljen; 10. nu erſt recht nicht. Nun gerade nicht; 11. da kommen ſe bei'n Rechten oder Unrechten! Da irren Sie ſich; 12. det weere (wäre) mir jrade der Rechte. Na, der ooch noch; 13. mir is nich recht zu muthe, ich bin unwohl; 14. Alles wat Recht is, lobt Jott.

Rechtsverdreher, Rechtsgelehrter.

Rede, 1. Rede; 2. zur Rede ſchtellen; 3. Verjeſſen Sie Ihre Rede nich! Formel bei Unterbrechungen; 4. der ſchteht nich Rede. Er ſpricht nicht ausführlich; 5. Rede un Antwort jeben; 6. Et is nich der Rede werth, unbedeutend.

Digitized by Google

verfangen, wirken. Det verfängt nich.
verfitzt, verwirrt, verheddert.
verflixt, verwünscht, verflucht.
verflucht, 1. erstaunlich. Det is'n verfluchter Kerl; 2. sehr. Verflucht wenig! 3. unangenehm. Verfluchte Jeschichte.
verfumfein, zerstören, verderben.
verhaspeln, versprechen, durch eiliges Sprechen in Stocken gerathen; v. verblubbern.
verhauen! 1. prügeln; 2. sich —, sich versehen; 3. billig losschlagen.
verheddern, verwirren, ineinanderschlingen (Hede, Hadern, Werg).
verhungern. Soll ich Dir mal im steifen Arm — lassen?
verjaffen sich, sich verlieben.
verjallen, einen Fisch oder Vogel so ungeschickt ausnehmen, daß dabei die Gallenblase zerdrückt und damit ein bitterer Geschmack hervorgerufen wird.
verjangene Woche, verjangenet Jahr, in voriger Woche, im vorigen Jahre.
Verjnijen, Vergnügen. 1. Mit Verjnijen ergreife ik die Feder, Briefanfang. 2. Na ville Verjnijen! nun das ist sehr unangenehm!
verjolden, vergolden. Laß dir deine Hände verjolden! Zuruf, wenn Jemand etwas zerbrochen hat.
verkieken sich, sich verlieben, sich versehen.
verklatschen, verleumden.
verkloppen, 1. verkaufen; 2. verhauen.
verkneifen sich, unterdrücken, sich nicht merken lassen. Lachen, Weinen, Schmerzen.
verknippern, verknüpfen, verbinden. Ik bin Dir sehr verknippert, zu Dank verpflichtet.
verknusen, ertragen, vertragen. Die können sich nich —.
verkoofen, verkaufen. Wer den vor dumm verkoofen will, irrt sich.
verkrümeln sich, sich heimlich entfernen.
verläppern, in kleinen Ausgaben verbrauchen, vergeuden.
verledert, 1. mit Leder besetzt; 2. jut verledert sind, einen Hals haben, der gut trinken kann.
verlesen, 1. das Unreine aussondern. Erbsen, Bohnen, Linsen verlesen; 2. der is verlesen, der ist verloren; 3. die Namen verlesen, aufrufen.
verliebt, 1. wie'n Schtint; 2. wie'n Schperling, sehr verliebt; 3. bis über die Ohren —.
verloddern, vernachlässigen.
verludern, vergeuden.
vermotzpipelt, verdreht, verrückt.
vernagelt, 1. verblendet; 2. hier is de Welt mit Brettern vernagelt, abgesperrt.
Vernumft, Vernunft.

Jeduld, Vernumft un Zeit
Macht meeglich die Unmeejlichkeit.

verpecken, hauen.
verpassen, 1. versäumen. Er hat den Zug verpaßt; 2. dem Maße nicht entsprechend arbeiten. 'n Paar verpaßte Schtiebel.
verpimpeln, verweichlichen, verzärteln.
verplämpern sich, 1. sich in Unannehmlichkeiten bringen durch Anknüpfen eines Liebesverhältnisses, das traurige Folgen hat; 2. verschwenden. Mit det Bezahlen verplempert man det meiste Jeld.
verpuhsten sich, Athem schöpfen.
verquackeln, unnütz verbrauchen.
verquaddern, —quasen, verschwenden.
verquer, quer. 1. Verquer kommen, einen Widerspruch erheben, ungelegen. 2 Et sitzt dir jewiß eener verquer (ein Wind in den Eingeweiden).
verquinen, dahinsiechen.
verratzt, verrathen, verloren.
Verreether, Verräther. Bonnen Verreether frißt keen Rabe.
verrungeniren, ruiniren.
versaubeuteln, versauen, beschmutzen.
versauern, unbenutzt versäumen.
versaufen, 1. vertrinken, ertrinken; versoffen, vertrunken, ertrunken; 2. in den Hut versaufe ik, der Hut ist mir zu weit.
Versch—, Verruf, Bann und Acht unter Gewerksgenossen, Studenten.

Digitized by Google

verſchnappen ſich, ſich verſprechen, ſich verrathen.

verſchnippern, durch ungeſchicktes Schneiden verderben.

Verſchtand, 1. Verſtand. Der hat Verſchtand vor Zwee; 2. da ſchteht mir der Verſchtand ſchtille, ich bin ganz erſtarrt; 3. er hat keenen Karten—, keenen Pferde –; 4. X. hat mehr Verſtand in' kleenen Finger, wie Z. in' Kopp.

verſchtehen, 1. zu verſchtehn jeben, andeuten; 2. det verſchteht ſich janz von ſelber; 3. dadruff verſchteh ik mir; 4. ſich mit eenen verſchtehen, in Verbindung ſein; 5. die Beede verſchtehn ſich, ſind ſich einig; 6. wir verſchtehn uns nich mehr, wir ſind feindſelig; 7. ſich zu etwas verſchtehn; 8. det verſchtehn Sie nich, det verſchteh ik kaum; 9. verſchtanden? verſchtehn Sie mir? 10. verſchtehn Sie Kohlrüben? merken Sie etwas? 11. verſchtehſte keen Deitſch? 12. wat verſchteht der Bauer von Jurkenſalat? was verſteht ein Nichtkenner von einer ſolchen Sache! 13. haben ſe mir verſchtanden? Merken Sie ſich das! 14. det verſchteht ſich am Rande, das verſteht ſich von ſelbſt; 15. er kann det nich ſo von ſich jeben, er hat nicht die Gabe, das vorzutragen; 16. Sie haben wohl 'ne ſchwere Verſtehſte (hören ſchwer)?

verſetzen, 1. eens verſetzen, einen Schlag geben; 2. wat verſetzen, in die Pfandleihe geben; 3. ik habe meine Frau verſetzt, (ſcherzhaft: meine Frau nach einem anderen Orte hinbegleitet und dort gelaſſen); 4. einen Schüler in eine höhere Klaſſe befördern; 5. ſitzen laſſen, kalt ſtellen.

Vertiljungskommiſſion, Geſellſchaft zum Verzehren und Vertrinken.

vertrackt, unangenehm, verzwickt.

vertrödeln, die Zeit verſchwenden.

vervorſchuhn, mit Vorſchuhen verſehen.

verwandt, ſo nahe wie'n Scheffel Erbſen.

Verwechſeln, 1. zum V., ganz ähnlich; 2. verwechſelt, verwechſelt det Böhmeken! ein Spiel an Bäumen.

Verwendte die, Schlag mit dem Handrücken ins Geſicht. Du kriſt jleich 'ne Verwendte, Ohrfeige.

Vetter, 1. Vetter. Ach wat Vetter! Hier is Eener ſo fett als der Andre; 2. der denkt ooch, der Hofhund is ſein Vetter, er iſt hochmüthig.

Viech det, plur. die Viecher, das Thier, die Thiere.

Vieh, 1. Vieh; 2. wie't Vieh, roh, lärmend, grob; 3. wie'n Schtick Vieh, wie ein Thier, das nicht geſchont wird, das keinen Verſchtand hat.

Viehk der; v. der Fiehk, Bruch, Leibesſchaden. Sich'n Viehk dran ſchleppen, dran freſſen.

Viehmeeſter, Ackerbürger und Milchhändler, der ſelbſt Kühe hält, in Berlin bis Anfang des 19. Jahrh. (Viehmeiſter oder Viehmäſter?)

viere, vier. 1. Uff alle Viere, auf Händen und Füßen. 2. Viere lang, mit 2 Paar Pferden. 3. Viere breet, mit einem Viergeſpann in der Breite. 4. Um vieren, um 4 Uhr. 5. Nach vieren, vor vieren, um halb vieren, drei Viertel uff vieren. 5. Unter vier Oojen, unter vier Augen. 6. Den ſoll et 24 Schtunden ſchlecht jehn, er bekommt Strafe.

Vierjroſchenbrod, ein Brod für 5 Sgr.

Vierpfünder, 5 Sgr.-Stück, Geldſtück.

Vijjeline, Fijjeline, Geige, Violine.

ville, viel, viel. 1. Wat zu ville is, is zu ville, das iſt übertrieben viel. 2. Det is ville un noch wat. 3. Ville male, oftmals. 4. Det is nich ville; Antwort: Ville fehrt der Bauer uffn Wagen, es braucht auch nicht viel zu ſein. 5. Ach, die merken viel! die merken es nicht. 6. Wir dhun uns nich zu ville, wir fügen uns keinen Schaden zu. 7. Da fragen ſe mir zu ville, das weiß ich nicht. 8. Det is zu ville verlangt, das ſind zu große Anſprüche. 9. Et muß noch ville mehr jedrunken werden, nach § 11, ſagt der Wirth.

virrzig, vierzig. Wat hat ſe'n in Ver-

Digitized by Google

2. uff'n ollen Schtubben is jut ruhn. Ein Mädchen thut gut, einen älteren Mann zu heirathen.

Schtubenhocker, ein Mensch, der nicht ausgehen mag.

Schtuffneſe, Schtups—, kleine Naſe; v. Mopsneſe, aufgeworfene Naſe.

Schtulle die, Brotſchnitte. Mutter, 'ne Schtulle!

Schtummel, Reſt eines zylinderförmigen Körpers, z. B. Cigarre, Arm, Fuß, Schwanz, Licht, Zahn. Der Stummel von Portorico = die Stumme v. Portici.

Schubbejack, Laufekerl; v. ſchubben.

ſchubbern, ſich reiben, kratzen.

Schubbs, Stoß. Er jab mir'n Schubs.

ſchubbſen, mit der Schulter ſtoßen.

Schubbſerei, Drängen, Stoßen.

Schüddelkopp machen, den Kopf ſchütteln (Kinderſprache).

ſchufften, arbeiten (ſchieben, ſchaben).

ſchuhrijeln, ſchuregeln, —r(i)gen, ſchlecht behandeln, meiſtern, quälen.

ſchukkeln, ſchaukeln, zum Schwanken bringen, v. ſchunkeln.

Schuld, Schuld. 1. Wer is'n daran ſchuld? 2. ik bin nich ſchuld dran; 3. Schulden wie'n Major. Viele Schulden. 4. Er hat mehr Schulden, wie Haare uf'n Kopp.

Schule, 1. Schule; 2. hinter de Schule jehn; 3. die Schule ſchwänzen, verſäumen; 4. aus de Schule plaudern; 5. der is ooch alle Schulen durch, gewitzigt, ſchlau, durchtrieben.

Schulze, 1. Dorfſchulze; 2. Schulze un Miller, Kladderadatſch-Typen; 3. der eenärmije Schulze, der Brunnen; v. Bruder Langhals.

Schummel der, der wilde Menſch.

ſchummerig, dämmerig.

Schummerſchtunde, Zwielicht.

Schund, ſchlechte Sache, Ausſchuß (Fleiſchabfall beim Fellgerben, Schinden.)

ſchunkeln, ſchaukeln.

Schuſterpriſe, große Priſe mit drei Fingern.

— ſchemmel, dreibeiniger Seſſel.

Schuß, Schiſſe. 1. Schuß, Schüſſe: 2. in'n Schuß, in heftiger Bewegung; 3. du kriſſt woll'n Schuß (Anfall)? 4. Nanu ſchuß im los! Nun vorwärts; 5. Ik bin ſchuß mit Dir, will nichts von Dir wiſſen

Schwade, 1. Schwarte; 2. der muß hungern, det ihm de Schwade knackt, der muß ſtrenge hungern; 3. Suade, Redefluß; v. Schneizken.

ſchwahnen, ahnen. Mir ſchwahnt et.

Schwaken, ſchwanken, vorbeiſchwanken.

Schwamm, 1. Schwamm; 2. den janzen Schwamm, das Ganze.

Schwange; im S. ſind, im Gebrauch, im Schwange ſein.

Schwapp; Schlag. — Da liejt er!

ſchwappen, übergießen.

ſchwarz, 1. ſchwarz; 2. ſchwarz uff weiß haben, ſchriftlichen Beweis beſitzen; 3. ſchwarz machen, Schlechtes nachreden; 4. von de ſchwarze Kunſt wat verſchtehen, hexen können; 5. fürcht' eich nich vor'n ſchwarzen Mann? — Nich vor'n rothen Fennig. Haſchelſpiel; 6. ſchwarz werden, veralten. Da kannſte druff warten, bis de ſchwarz wirſt; 7. Schwarze Wäſche, ſchmutzige Leinwand.

Schwebelbande, Mordbrennerbande (Schw.). Sonne Schwebelbande! Geſindel!

Schwede oller, 1. alter Freund, alter Soldat unter dem großen Kurfürſten. 2. ein Thaler. Det koſt'n Schweden. 3. Poſtſchwede, Poſtbeamter.

Schwedenkop, Friſur der Damen, wobei die Haare kurz geſchnitten, in der Mitte des Kopfes wie ein Kamm hochgetragen wurden (Anfang 19. Jahrh.)

Schwein, 1. Glück; 2. Schwein. Da wird keen Schwein draus klug. Det kann ja keen Schwein leſen, es iſt ſchlecht.

Schweinebande, unreinliche Menſchen.

—zucht, ſchlechte, liederliche Wirthſchaft, Verwaltung; v. Sauzucht, Schweinejlick.

Schweinijel (Schw.). v. Sauijel.

Schwemme, 1. Schwemme; 2. Eenen in

Digitized by Google

de Schwemme reiten, ins Unglück bringen; v. Tinte.

ſchwer, ſchwer. 1. Die ſchwere Menge, eine große Anzahl. 2. Det ſchwere Schuljeld; v. ſchwerebrett, ſchweret.

Schwerebrett, det hab ik janz verjeſſen! Ach! (Fluch).

—noth, ſchockſchwere Noth, Fluch.

Schwerenöther, beliebter Geſellſchafter.

Schwiebbojen, Wölbung (beis Palee vonnen Kronprinzen in der Oberwallſtr.).

Schwiemel der, ausſchweifender Menſch.

ſchwiemelig, ſchwindelig, taumelnd.

ſchwiemeln, ſchwelgen, ſich herumtreiben.

Schwitjeh (suitier), leichtfertiger Menſch, Schwelger; v. Schwiemel.

ſchwitzen, tranſpiriren. Ueber unlüber ſchwitzen. Mir ſchwitzt, wie ne jebadte Katze.

Schwof, 1. Schweif, Schwanz; 2. Dienſtmädchen; 3. öffentlicher Ball.

ſchwuddern, ſchwelgen, ſich trinkend umhertreiben; v. ſchwiemeln.

Schwudderjochen, —michel, Schwelger; v. ſchwuddern.

ſchwuhlen, verſtohlen ſpähen.

Schwulität die, Angſt, Verlegenheit.

Schwung der, Kommis; v. Ladenſchwung.

Schwupper der, Verſehen, Fehler.

ſechſe, 1. ſechs; 2. alle Sechſen ſchmeißen, ſämmtliche Würfel mit 6 Augen werfen; 3. um ſechſen, nach ſechſen, um, nach 6 Uhr; 4. ſechs Dreier, achtzehn Pfennige; 5. ſechſe lang fahren, mit 6 Pferden in 3 Paaren fahren, ſechsſpännig; 6. ſechſe breet, ſechs nebeneinander; 7. Sechsdreier-Rentier; 8. naſſe Sechſe, Spucklocke; 9. Sechſerende. Zugabe der Muſik beim Tanz; 10. Sechſerſtampe, niederes Tanzlokal; 11. Sechs mal ſechs is ſechsundreißig,
Un der Mann is noch ſo fleißig,
Un de Frau is liederlich,
Jeht die Wirthſchaft hinter ſich;

Seebelbeene, krumme Beine; v. Bäckerbeene, Xbeene, Obeene.

See—, Urin.

—friede, Menſch, der immerfort Urin läßt.

—en, Waſſer laſſen.

—topp, Nachttopf, Nachtgeſchirr.

—ſack, unreinlicher Knabe.

Seefe, 1. Seife; v. inſeefen, abſeefen; 2. abjemacht Seefe! für abjemacht Sela! d. h. es bleibt dabei.

Seefenſieder, 1. Seifenſieder; 2. Licht. Na nu jeht mir'n Seefenſieder uff! 3. Seufzer. Wo flooch'n der Seefenſieder wieder hin?

Seefzappen, Seifzapfen, ein Stück Seife, fingerförmig geſchnitten und verſtopften Kindern in den After geſteckt.

Seehund (Schw.). Oller Seehund, Schiffer, Matroſe, Kapitän, Seemann.

Seele, Seele. 1. Meiner Seelen! wirklich; 2. Det is ne Seele von Mann, ein gutmüthiger Mann; v. mutterſeelenalleene; 3. Nu hat die liebe Seele Ruh! nun iſt die Sache vorbei, zerbrochen ꝛc.; 4. Mit janzer Seele bei der Sache ſind, aufmerkſam dabei ſein. 5. Von janzer Seele, gänzlich, gern. 6. Det dhut mir in de Seele weh. 7. Keene Menſchen Seele.

Seelenwärmer, geſtrickte Wollweſte für Frauen.

ſeelensjut, gutherzig.

—verjniejt, innig vergnügt.

ſehn, ſehen. 1. Uff de Finger ſehn, überwachen. 2. Durch de Finger ſehn, Fehler durchgehn laſſen. 3. Zu ſehne kriejen, zu ſehen bekommen. 4. Die beede können ſich nich ſehn, ſie haſſen ſich beide. 5. Siehſte wie de biſt, ſiehſt du, das haſt du davon! 6. Haſte nicht jeſehn! Sehr ſchnell.

Seinijten die, die Seinigen; v. Meinichten.

Seite, 1. Seite; 2. det is ſeine ſchwache Seite, Schwäche; 3. ſetzen ſe ſich an meine jrine Seite: An meine jrine Seite is noch keener verdrocknet; 4. bei Seite bringen; 5. Schpaß bei Seite un Ernſt in de Taſche, um ernſt zu reden.

Sejen, Segen. Der Menſch is'n wahrer Sejen vor uns.

Digitized by Google

selig, 1. selig; 2. Jott hab'n seelig! Ik hab'n nich gekennt. Möge er selig sein.

Sellerieżopp, Sellerieżopf. Nur in der Redensart: Det is'n Fleisch mitten Sellerieżopp, ein lächerlicher Mensch.

Semf, Senf. Seinen Semf mangjeben, seine Bemerkungen hinzufügen.

Semmel! Det is wie bei'n Bäcker de Semmel, fester Preis. 2. Semmel, Hammel, Jackenfett. Für Sem, Ham, Japhet (Schulausdruck).

—beene, krumme Beine; v. Bäckerbeene, Xbeene, Obeene

Semmelkopp, blondes Haar.

Senge kriejen, Hiebe bekommen.

sengerich riechen, nach Brand riechen. Die Sache wird sengerich, verdächtig.

Senkkute, Senkgrube.

setzen, 1. setzen; 2. erfolgen. Et setzt Prüjel, Hiebe, Keile.

sieben, 1. sieben; 2. um sieben, nach sieben, um 7 Uhr; 3. siebne; 4. der is halb sieben, der ist betrunken; 5. det is eene aus de siebente Bitte (erlöse uns); 6. böse Sieben, böses Weib; 7. sieben is de Jalzennummer (die Gestalt des Galgens ⅂).

Silbermorjen, Silberroschen, Silberjroschen, Groschen zu 12 Pfennigen. Zwee Silber = 2 Sgr.

Simmelsammelsurium, alles durcheinander zusammengebracht; v. Sammelsurium.

Sinn, Sinn. 1. Det hat Sinn! das ist sehr klug. 2. Det hat keenen Sinn un Verschtand.

Sinne, 1. Sinne; 2. du hast Sinne wie'n Bär, drei dolle un vier verrückte.

sitzen, 1. sitzen; 2. sitzen missen, zu sitzen kommen, Gefängnißstrafe leiden; 3. jesessen haben, bestraft sein; 4. passen. Der Rock sitzt nich. Det Kleed sitzt wie anjejossen; 5. die Schtiebeln sitzen wie anjemessen; 6 laß se sitzen (wat se fressen, bezahl ik), wenn sich Jemand den Kopf kratzt.

— lassen, 1. eine Braut verlassen; 2. — bleiben, unverheirathet bleiben; 3. wie anjenagelt sitzen, unbeweglich sitzen; v. rickt un rihrt sich nich.

Sitzfleesch, Ruhe. Keen Sitzfleesch haben.

so, 1. so; 2. wie jeht et? — Soso, lala! so ziemlich; 3. soso, ach so; 4. umsonst. Wat krijst du'n davor? Det mach ik so; 5. et war mir doch so, als ob't klingelte, es schien mir; 6. so wie so, gleich viel. Det is so wie so; 7. so wie so, unter allen Umständen.

Socken, 1. Socken; 2. uff de Socken machen, ausreißen, fortgehen.

Söhneken } Söhnchen; v. Kronensohn.
Sohnemann }

Sohn, Sohn. 1. Na, mein Sohn! vertrauliche Anrede an Freunde. 2. Na, mein Sohn Absalon, desgl. 3. Det is nischt vor meinen Vater seinen Sohn.

Sonne, 1. Sonne; 2. sonne für so'ne, so eine, solch eine. Sonne Zucht! Sonnen Schkandal verbitt ik mir! Sonn Unsinn, solch ein Unsinn! 3. er läßt sich de Sonne in'n Hals scheinen (damit er wat Warmet in Leibe krijt).

Sonnenbruder, —briber, Faullenzer, Eckensteher.

Sonntagsreiter, Reiter auf Miethspferden; v. Tobaksreiter.

—jäger, —raucher, selten und schlecht.

Sonntajszeich, Sonntagskleider. Det Sonntajszeich vor in de Woche anziehn.

sonst, 1. sonst un jetzt, det is'n jroßer Unterschied; 2. ik wer ihm sonst wat dhun, das geschieht nicht; 3. sonst jehts Jhnen doch jut? (ironisch).

Sssst Szt (gesprochen, Hißt!) Still! Hört! v. Scht!

Suche die, das Suchen. Er is uff de Suche, er sucht; v. uff de Jacht nach.

suchen, 1. suchen; 2. wat drunter suchen, geheime Absichten vermuthen; 3. man sucht keenen hinter de Dhüre, wenn man nich selber dahinter jeschtochen hat; 4. er sucht det Ferd un ritt druff! 5. wat hast du da zu suchen! 6. der sucht den jestrijen Dag, er sucht vergebens; 7. du hast da nischt zu suchen.

Digitized by Google

ſüchtig, Krankheit hervorrufend.
Süßholz raſpeln, den Hof machen.
Suff, Soff. Det macht der Suff! Trunkſucht. Stiller Suff.
Sums, Wirrwarr, Getöſe, Redensarten.
ſuperklug, überklug, vorlaut; v. ſuppenklug.
Suppe, 1. Suppe; 2. die Suppe inbrocken, die Suppe auseſſen; 3. Blut. Du krijſt eens in de Freſſe, det die rothe Suppe rausſchpritzt; 4. de Uhr jeht nach de Suppe, geht falſch (anſtatt das Mittageſſen nach der Uhr aufgetragen werden ſoll).
Suſe, 1. Suſanne; 2. dummes Mädchen; 3. Muhme Suſe, ein Menſch, der ſich Alles gefallen läßt.

T.

taalen, gedehnt ſprechen, ſich zieren.
Tabagie, Weißbierlokal.
Tach, v. Dag, Dach, Tag. Tach ooch. Ju'n Dach! Guten Tag!
Tachtel, Ohrfeige.
Tafelſchteen, Schiefergriffel zum Schreiben auf der Schultafel.
tahlen, unnütze, gezierte Worte brauchen.
Takelliese, putzliebendes Frauenzimmer.
taktfeſt, 1. zuverläſſig; 2. widerſtandsfähig; 3. charakterfeſt, ſittlich; 4. det Eis is nich taktfeſt.
Talch der, das Talg. Wat is denn det mit meine Brille, ſie is ja janz mit Talch beſchmeert! ſang der Küſter von't Dorf, als ihm die Jungens ſeine Brille beſchmiert hatten, un de Jemeinde ſang ruhig mit.
Tallje, 1. uff Tallje. Scherzhaft für auf Ehre; 2. Tallje wie 'ne Weſpe, wie'n Butterfaß; 3. Taljenkloot (engl. italian cloth, Zeug zum Unterfutter); 4. per Talje, ohne Ueberwurf (im Frühling).
Talpatſch, ungeſchickter Menſch.
talpatſchen, ungeſchickt angreifen.
talpſchen, mit den Händen ungeſchickt oder ohne Erlaubniß zufaſſen.
Tante, 1. Dame beim Kartenſpiele; 2. meine Tante, deine Tante. Pharaoſpiel; 3. bei Tante Meyern jehn. Nach dem geheimen Gemache gehen; 3. Tante (Voß), Voſſiſche Ztg.; 4. wenn meine Tante Räder hätte, wär ſe'n Omnibus: bei „Wenn"- und „Aber"-Liebhabern.
Tantus, Spielmarke (Dantes).
Tappeet, Vorlegetafel. Uffs Tapet bringen, zur Sprache bringen.
Tapps der, die Tappe. 1. Tapps! Tritt; 2. Hans Tapps in de Jrütze, Tölpel.
Tarantel, Tarantel. (Die Spinne Tarantola, ſicil. Tanz Tarantella.) Dir hat woll die Tarantel jeſtochen; v. Koller.
Taſche, 1. den hat er in de Taſche. Auf den hat er Einfluß; 2. det hat er ſchon in de Taſche. Das hat er ganz ſicher; 3. den janzen Dag muß man de Hände in de Taſche haben. Beſtändig Geld ausgeben; 4. eene Fauſt in de Taſche machen. Heimlich wüthend ſein; 5. er klappt zuſammen wie'n Taſchenmeſſer, wird ſchlapp.
Taſſe, Kaffeetaſſe. 1. Uff ſechzehn Taſſen fuffzehn Bohnen. Schwacher Kaffee; 2. Taſſenkopp, Obertaſſe.
tauſchen, 1 wer Luſt hat zu tauſchen, hat ooch Luſt zu bedriejen; 2. der tauſcht mit Keenen. Er hat es beſſer als die anderen.
Techtelmechtel, Durchſtecherei; v. kieterbietern.
Teeke, beſoffen wie 'ne Teeke. (Teken, Inſekten, bei Schafen häufig.)
Teele, v. Töle, Hund; v. Hundetöle.
Tepper, Töpfer, —ſchirze, Töpferſchürze. Ehrbar wie 'ne Tepperſchirze. Keine Miene verziehn (ſteif und hart).
teppern, Geſchirr zerbrechen.
Teppken, Töpfchen.
Terke, Türke. Hat keener keenen Terken nich jeſehn?
Thee, 1. Thee reiten, ſich anſchmeicheln; 2. in Thee ſind, in Gunſt ſein; 3. ſie können mir Thee kochen! Sie ſind mir gleichgültig; 4. in Thee, betrunken.
—kind, Günſtling, Liebling.

Digitized by Google

Theekeſſel, Dummkopf. Theeleſſel mit zwee Henkels, großer Dummkopf.

Theerbutte, Theerbutte. 1. Holzgefäß, das mit einem Schnurgriffe unter den Laſtwagen zwiſchen den Hinterrädern hing, in welchem ſich Theer und Pinſel befand, ſo lange die Holzachſen gebräuchlich waren in Berlin (bis etwa 1830) und Umgegend; 2. ein ſchmutziger Menſch; v. Rahmbutte.

Theil, Dheel. 1. Antheil. Da haſte dein Dheel; 2. ſein Dheel denken. Im Stillen ſich ſeine Gedanken machen; 3. 'n janz Theil, viele.

theilen, Geſchäfte haben. Wir haben niſcht mitenander zu theilen.

Thran, 1. Thran. Ruhe ſanft, du haſt in Thran jetreten. Schlafe deinen Rauſch aus; 2. in Thran ſind, betrunken; 3. immer un ewig im Thran.

Tick, Stolz, Einbildung. Er hat ſo'n Tick.

ticktack machen, v. ticken. Kinderſprache: die Uhr macht ticktack.

Tiene, ein offenes, am Boden breiteres Faß; v. Feiertiene und Zober.

Tiete, Düte. Tietkendreher, Kaufmann.

tikkſch, tückſch, trotzig. Tickſcher Racker.

Tille, 1. Tülle, Ausguß; 2 öffentliche Dirne.

Tine, Abertine, Chriſtine, Erneſtine, Florentine, Tante Tinchen.

Tingeltangel, 1. Caffeehäuſer, in denen leichte Frauenzimmer ſingen; 2. Lieder derſelben z. B.: „Papa, Mama, der Klapperſtorch is da."

Tinte, Dinte. 1. Da mißte ik ja Tinte jeſoffen haben, müßte ja nicht klug ſein; 2. in de Tinte kommen. Ins Unglück gerathen; 3. in de Tinte ſitzen, Verlegenheit, Patſche.

Tippel, Punkt, Fleck, Tüpfel.

tippelmoondſch, mondſüchtig, verrückt.

tippeln, trippeln, gehen.

Titte, Bruſt. Der kann nich von Mutterns Titte wech, Mutterſöhnchen.

Toback, 1. Taback; 2. det is ſchtarker Toback, ſehr viel verlangt; 3. Anno Toback. Ehemals, vor langer Zeit.

Tobacksreiter, Sonntagsreiter auf einem Miethsgaule. Denſelben ruft man nach: Mir ooch von Sechſer! Antwort: Ik habe ſchon ſo ville Beſchtellungen, ik wer't nich ausfihrlich machen kennen, Ihnen ooch welchen mitzubringen.

Tolle, Stirnlocke. Der mit de hohe Tolle. Fiſatstolle, hochſtehende Stirnlocke.

Tolpatſch, ungeſchickter Menſch.

tolpatſchen, ungeſchickt ſein.

Toppkieker. Ein Mann, der ſich um die Küche und Wirthſchaft bekümmert.

—ſau (Schw.)

—ſcherbel, Topfſcherben. Am Polterabend werden janze Haufen Toppſcherbel vor't Fenſter jeſchmiſſen.

Torfſchtich unter de Neeſe, Schnupf tabaksſpuren auf der Oberlippe eines ſtarken Schnupfers; v. Torfneeſe.

—neeſe, ſchmutzige Naſe, Tabaksnaſe.

Tort, Aerger. Nur in der Redensart: der dhut mir Allens zum Tort, zum Poſſen.

Traaſch, Aufſehn, großes Gerede; v. Draſch, Tratſch.

Tracht Prijel, eine Menge Hiebe; v. Dracht.

Trallje, Stäbe im Treppengeländer (traille).

Trampel, ungeſchickter Menſch. Küchentrampel; v. Klater, Küchendrajoner.

trampeln, mit den Füßen aufſtoßen.

Trampelthier, ein grob und ungeſchickt auftretender Menſch.

trampſen, ſchallend auftreten; v. trappſen.

Tranſch der, die Strafrede.

trappeln, ſchallende, kurze Tritte machen; v. trippeln.

trappſen, ſtarke, langſame, ſchwerfällige, erſchütternde Tritte machen.

Treff, Kreuz im Kartenſpiel.

Treffer, Glück. Der hat'n Treffer.

Treſſen, Unteroffiziersrang. Die (goldenen) Treſſen haben, kriejen, verlieren.

treſſiren, martern (dreſſiren).

treten, 1. erinnern, mahnen; 2. uff de Beene treten, ſchlecht behandeln.

Digitized by Google

tribliren, antreiben, drängen (tribulare) durch Bitten quälen.
Trieſel, Kreiſel (Kinderſpielzeug).
trieſeln, kreiſeln.
triezen, 1. quälen, peinigen; 2. reizen.
Trine, 1. Katharine; 2. dumme Trine, dummes Frauenzimmer.
trippeln, leichte, kurze Schritte machen.
Tritt, 1. Tritt. Eenen Fußtritt (Nu-tritt!) 2. taumeln. Wieder im Tritt, betrunken; 3. der is niſcht werth als'n Tritt vor'n A—; 4. Wagentritt.
Trödel, 1. Mobiliar, alte Sachen. Wat iſſen der janze Trödel werth? 2. Schelte. Der machte ihr'n Trödel.
trödeln, nichts thun.
trollen ſich, ſich entfernen.
Trompeterdiſch. Nebentiſch; Gedeck für nicht an der Haupttafel Sitzende.
Trubel, Lärm, Gedränge, Aufregung.
trubeln, wälzen, kollern, würfeln. Sich trubeln vor Lachen.
Trulle olle, altes Weib.
Trumf, 1. (Triumph) im Kartenſpiel; 2. eenen Trumf druffſetzen, einen Nachdruck darauf legen; 3. den letzten Trumf ausſchpielen, das letzte Mittel verſuchen.
tuddeln, die Zeit mit unbedeutenden Dingen verbringen; v. tunteln.
Tulpe, 1. Naſe; 2. Trinkglas mit Fuß; 3. Blume; 4. durch Wind umgeſtülpter Regenſchirm.
Tunke die, die Brühe; v. Schtippe.
Tunte, langſames Frauenzimmer. Olle T.
tunteln, mit Kleinigkeiten die Zeit hinbringen. Du tuntelſt un tuntelſt un fertig krijſt De niſcht; v. tuddeln.
Turkel, 1. Taumel; 2. Glück. Der hat'n richtjen Turkel.
Tuſch, 1. Beleidigung. Du, det war T., wat der Jrineſieſt ſagte, das war eine Stichelei; 2. T. blaſen, Fanfare mit Blechinſtrumenten; 3. T. jeblaſen kriejen, Vorwürfe bekommen.
Tute, 1. Düte; 2. eine Pfefferkuchenrolle; v. Tiete.
tutſchen, trinken, ſaugen; v. lutſchen.
Twall, unbeholfenes Weſen.

U.

über; v. iber.
ühſt, vorwärts, Zuruf für Pferde.
uff, auf, 1. uff alle Felle, auf jeden Fall; 2. uff un ab, auf und ab; 3. uffen, uff'n, auf den. Uffen Abend, am Abend; 4. uff ſind, aufgeſtanden ſein. Biſte ſchon uff; 5. uff't, auf das, auf dem. Uff't Haus ſitzt'n Schperling.
—bleiben, wachen.
—brennen, —bremſen, aufhauen. Er krijte Dir'n Schtikker finwe uffjebrennt, det er Ach un Weh ſchrie.
—dhun, 1. auf den Teller vorlegen; 2. ſich uffdhun; 3. bei die Hochzeit wird ſich wat uffdhun! Bei der Hochzeit wird ſich ein großer Pomp entfalten. Du wirſt dich wundern.
— een mal, plötzlich (Accent auf der vorletzten Silbe).
—halten ſich, 1. wohnen; 2. verſäumen; 3. ſich uffhalten über, über Andere reden, läſtern; 4. die Hand uffhalten, ein Geſchenk erwarten; 5. holl' Di jo nich up, platt: Mach, daß Du fortkommſt.
—freſſen, 1. vor Liebe heftig küſſen; 2. freſſ' mir man nich uff! Schreie mich nur nicht ſo an!
—jabeln, auffinden, erlangen.
Uffjang, 1. Aufgang, Oeffnung; 2. der kennt alle A—uffjänge.
uffjekratzt, —jeknöppt, fröhlich. Die Olle is heit helliſch uffjekratzt.
—jedonnert, geputzt, wie'n Fingſtochſe.
—jedunſen, aufgedunſen, geſchwollen im Geſicht.
—jereimt, aufgeräumt, guter Dinge.
—jeſchmiſſen, verloren.
—jewermter Kohl, Wiederholung bekannter Dinge (crambe repetita mors est) iſt zum Sterben langweilig.
—haben, 1. eine Kopfbedeckung tragen. Niſcht uffhaben, im bloßen Kopf gehen; 2. häusliche Schularbeiten zu löſen haben. Heit haben wir ville uff; 3. aufgegeſſen haben. Haſte't all uff? Haſt Du es

Digitized by Google

ſchon aufgegeſſen? Er hat ſeins uff; v. aushaben; 4. uff ſich haben, bedeutſam ſein. Det hat niſcht uff ſich. Det hat nich ville uff ſich.

uffkeſchern, auffagen.

—kleeren ſich, ſich aufklären, 1. vom Wetter; 2. det kleert ſich ſchon janz dicke uff, d. h. es bleibt bewölkt (ironiſch).

—knippern, Knoten löſen.

—knöppen, aufknöpfen. De Ohren —.

—krämpeln, den Rand umlegen, z. B. Hoſen, Aermel aufſtreifen.

—kriejen, 1. aufbekommen; 2. aufeſſen können. Ik kann det Eſſen nich uffkriejen; 3. öffnen. Ik kann de Dhüre nich uffkriejen; 4. Arbeitsaufgaben bekommen. Habt ihr ville uffgekricht? v. uffhaben.

—möbeln, —meebeln, ſchelten.

—mucken, widerſprechen.

—mutzen, Fehler vorhalten, rügen.

Uffnäher, Verkürzungsfalte am Rocke.

uffrapen, aufraffen (Läuſe, Flöhe).

—rappeln ſich, 1. ſich aufraffen; 2. ſich zu größerem Wohlſtande heraufarbeiten.

—röfeln, reefeln, z. B. Strümpe. Das Garn wieder auslöſen.

—reißen, 1. öffnen, weit, heftig öffnen. Alle Dhüren —; 2. reiß nich Dein Maul ſo uff! Schrei nicht ſo!

—ſchauern, aufſcheuern, Küchengeſchirr reinigen.

Uffſchenker, uffſchenken, der Gehülfe desjenigen, der den Ball ſchlägt; v. Käſeball.

uffſchneiden, prahlen, lügen.

Uffſchneiderei, Uffſchnitt, Prahlerei, Großthuerei.

—ſchwemme, Pferdebad und Karinenauffahrt an der Spree (an der Waiſenbrücke und neben Schloß Monbijou).

uffſchtehn, 1. aufſtehen; 2. friher uffſchtehn, nicht im Stande ſein; da mußte früher uffſchtehen! 3. Det ik nich uffſchtehe! Drohung; 4. Wer frih uffſchteht, ſein Jut verzehrt, Wer ſchpeet uffſchteht, den Jott ernehrt.

uffſchtecken, aufgeben, aufhören.

—ſchtöbern, 1. entdecken, auffinden; 2. aus dem Bette jagen.

Uffwarteſchtelle, eine Stelle zur Aufwartung d. h. Bedienung während einiger Stunden des Tages.

Uffwaſchen. Det is een Uffwaſchen, ein gleichzeitiges Abmachen.

uffziehen, 1. die Uhr, die Brücke; 2. zum Narren halten; 3. andre Seeten, andere Saiten aufſpannen; 4. auf Wache ziehen.

Uhle, 1. Eule. Den ſoll de Uhle holen! 2. Uhlen un Apen oder Uhlen un Affen ſchreiben, machen, unleſerlich ſchreiben. Der malt —, lauter Eulen und Affen.

um, 1. um un dum rennen, über den Haufen rennen, ſtoßen; 2. wat ik umm un an mir habe, wie ich gehe und ſtehe; 3. wegen. Um Dir muß ik nu Schaden leiden; 4. wenn't um un dum kommt (ſchließlich); 5. Allens um un dum kehren, Alles durchſuchen; 6. det is ſehe um, ein großer Umweg.

umjekehrt, entgegengeſetzt. 1. Umjekehrt wird'n Schuh draus. Umgekehrt iſt es richtig; 2. er is wie umjekehrt, bekehrt.

—hauen, fallen.

—kehren, 1. verkehren. Die Worte im Munde; v. umdrehen.

—kippen, umſchlagen, das Gleichgewicht verlieren, umfallen.

—krämpeln, 1. umkehren, den Rand umlegen; 2. verwandeln. Ik habe mir de Ermel umjekrempelt; 2. du biſt ja wie umjekrempelt, verändert.

—ſatteln, ſeinen Beruf verändern.

Umſchlag, Reaktion, Meinungsänderung.

Umſchtand, 1. Aufſehen, Umſtände. Det is'n Umſchtand, wenn die Tante kommt; 2. In andern Umſchtänden ſein. In geſegneten Umſtänden ſein; 3. Mach nich ſo ville Umſchtände! Eile doch!

— — kommſſarjus, ein Pedant, ein Menſch der Schwierigkeiten macht. (Brennglas I, 266.)

umſonſt, 1. umſonſt is der Doodt (un der koſt't ooch noch't Leben). Umſonſt

Digitized by Google

ist nichts; 2. vor umsonst, gratis; v. naß; 3. vergeblich. Ik hab't umsonst jekooft.

umzechlich oder umzechtig, abwechselnd, umschichtig.

un, und; v. iber un diber, um un dum rennen, uff un an sich haben.

— berufen! abergläubische Formel bei der Erwähnung glücklicher Umstände.

Unducht die, Eiter, unreine Säfte. Die Unducht kommt in de Pickeln raus.

unheeflich, unhöflich. Sich unheeflich uffihren. Üble Gerüche verbreiten.

unjebetne Jäste setzt man hintern Feierheerd.

unjedunken, unvermuthet. Er kommt unjedunken mal mit ran, ehe man sichs versieht.

unjeschlacht, flegelhaft, unartig, ungeschickt; v. ausarten.

unjewaschen, 1. böse. Unjewaschenet Maul, böse Zunge; 2. unjereimt, thöricht. Unjewaschnet Zeig reden.

unjut, ungütig. Nischt vor unjut! Nichts übel nehmen.

Unke olle, altes, Böses prophezeiendes Weib. Alte Hexe. Besoffen wie 'ne —.

Unmensch, hartherziger Mensch. Scherzhaft bei Dingen, die man sehr gern thut: Ik bin ooch keen Unmensch.

Unpaar, ungerade. Beim Rathespiel: Paar oder Unpaar.

Unschlitt, Talg. Von Weiten sind se jroße Kirchenlichter un nahebei sind se nischt wie'n kleenet Stimpken Unschlitt.

Unsinn machen, scherzen, Witze machen.

untendurch, drunterdurch, verloren, ruinirt.

unter, 1. unter de Hand, im Stillen; 2. unter'n; 3. unter den, dem; 4. unter's, unter das, unter dem. Unter's Luder, Unter aller Würde; 5. unter't, unter das, unter dem; 6. alles unter sich machen. Der Kranke ist so schwach, daß er Alles unter sich macht; 7. untern (zu den Zeiten des) jroßen Kurfirschten, untern ollen Fritzen, den dicken, den jetzigen König; 8 unter'n P—, unter der Kanone, nichts werth.

unterwejenslaassen, unterlassen.

— klauen, — haken, 1. unterschreiben; 2. unterfassen, Arm in Arm gehn.

Unthier, ungeschickter Mensch.

Unzuchten machen, Lärm machen.

Urian, böser Mensch. Ik were mir den Urian schon langen; v. Grobian.

Uriasbrief, ein Brief, der böse Tücke enthält; 2. Samuelis 11, 15.

urig, komisch.

Usche (sch weich), dummer Mensch; v. Dusche, Dämlack.

Usinger, (Schw.) Schlesier.

Ute, nur in der Redensart: die denkt ooch, se is de Frau Uten! Sie brüstet sich.

uzen, necken, hänseln. Se woll'n mir wohl uzen? Wenn Se mir uzen wollen, denn suchen Se sich man 'n andern aus.

V.

V, V, gesprochen wie F. — Fir, für und vier sind in der Berliner Sprache nicht zu unterscheiden.

Vatermörder, steife, hochstehende Hemdenkragen; so genannt, weil ein Mörder seines Vaters mit solchen abgebildet war, als sie Mode wurden.

Vaterunser; den kann man ooch'n — durch de Backen blasen, er ist mager.

veraasen, vergeuden, verbringen.

verballern, prügeln, verhauen.

verbauern, geistig zurückkommen; v. versauern.

verbiestert, eifrig, hitzig, emsig vertieft.

verblüffen, einschüchtern. Det elfte Jebot heeßt: Laß dir nich verblüffen.

verbohrt, verdreht, verrückt, dumm.

verbrennen sich, de Nese, de Finger, sich in Sachen mischen, die Nachtheil bringen.

verbubanzen, verführen, verderben.

verbeibelt, verteufelt, sehr.

verdreht, verrückt. Verdrehte Schraube

Verdruß, 1. Verdruß; 2. Buckel. Er hat'n kleenen Verdruß.

verduddeln, verlieren, verbringen.

verduften, fortgehn, verschwinden.

verdutzt, bestürzt.

Digitized by Google

3. eenem die S. halten, ihn beschützen; 4. bei de S. bleiben, bei der Sache.

Schtänker der, der Zänker. —bock, stinkender Mensch.

schtapeln, laufen, gehen, emsig gehen.

Schtarnixel, Schlag an den Kopf.

Schtatzen der, das Stück. Jib mir'n S. (Kuchen) ab; v. Atzen.

schtechen, 1. stecken; 2. stechen; 3. die Köppe zusammenschtechen, zusammenstecken; 4. dahinter stecht wat; 5. im Dreck s.; 6. s. bleiben bei't Reden, verstummen; 7. ik schteche Dir eene, ich gebe Dir eine Ohrfeige; 8. die Nase in't Buch s., lernen; 9. wo schtecht ihr denn? 10. Allens muß man Dir in de Hände s., geben; 11. det laß ik nich s.; 12. wir missen uns s., wir haben gleiche Augen beim Würfeln; 13. det schtecht ihn in de Dojen, in de Nese, das wünscht er, gefällt ihm.

Schteen, 1. Stein; 2. eenen S. in't Brett haben, gut angeschrieben bei Jemandem sein; 3. det is'n Droppen uff'n heeßen S., das ist ungenügend; 4. det kann eenen S. erbarmen; 5. da is mir'n S. von't Herz jefallen; 6. er schweert S. un Been! Er betheuert es.

schteenalt, sehr alt; —hart, —reich.

schtehn, stehen, 1. sich jut s., gute Einnahme haben; 2. sich jut mit eenem s., im Einvernehmen sein mit Jemandem; 3. dheier zu s. kommen, schwere Folgen zu tragen haben; 4. wie er jing un schtand, ohne Ausrüstung; 5. er schtand wie'n Boom; 6. bei't Milleteer s.; 7. det Essen wirst Du nich s. lassen, das wird Dir schmecken.

Schtengel, Schneidersitz. Fall nich vonnen S.

Schteppke, Antreiber. Er schteht als S. dabei.

Schtepsel; v. Schtöpsel; 1. kleiner Mensch; 2. Stöpsel.

Schternbild, Sternbild, Ideal. Du, Dein S. kommt rin.

schterken, stärken. 1. Na, Jott schtärke! Gott bewahre! 2. Wäsche schterken.

schternhageldick besoffen, betrunken.

schtibitzen, wegnehmen; v. schtriezen.

Schtich, Du hast wohl'n Stich (Sonnenstich.)?

schticheln, reizen, sticheln.

Schtick, Stück. 1. hinschlagen wie'n Schtick Vieh; 2. dumm wie'n Schtück Holz, sehr dumm.

schtickend voll, gepreßt voll.

Schtiebel, 1. Stiefel; 2. er kann eenen juten Stiebel verdragen. Er ist ein tüchtiger Trinker; 3. die Schtiebeln knarren, sie sind noch nicht bezahlt. 4. Der Stiebel hat Hunger, ist vorn an den Zehen entzwei. 5. In een' Stiebel, in einem Zug. 6. Der schreibt n' juten Stiebel (Stil).

Schtiefliebste die, Nebengeliebte bei Verheiratheten.

Schtiejlitz, Stieglitz; v.

Fritze, Schtiejlitze,
Dein Zeisig is dodt.
Er liejt unter de Banke
Un krümelt sein Brod.

Schtiesel, Dummkopf. So'n richtiger —.

Schtiez, Hintertheil beim Vogel; v. Entenschtiez, Jänse— gegessen haben.

Schtieze, Stütze für die Waschleine.

Stift, Lehrling.

schtill, still. 1. Schtille Wasser sind dief; 2. mir schteht der Verschtand schtill; v. dodtenschtille; 3. im Schtillen hab ik mir jewundert; 4. Schtiller Freitag, Charfreitag; 5. Schtille Woche, Leidenswoche; 5. Schtilleken man! v. Sachteken.

Schtillverjniejt, stillvergnügt, selbstgenugsam. Det is so'n Schtillverjnijter.

Schtinkadores, schlechte Zigarren, extra muros fumandos.

schtinkend, besonders tadelnswerth; eene schtinkende Lieje, Faulheit.

schtinkfaul, ganz faul, träge.

Schtippe, Sauce, Brühe; v. Tunke.

Schtock, Stock, Klotz. 1. Wie'n Schtock schtehn, unbeholfen sein; 2. so dumm wie'n Schtock; 3. über Schtock un Block; 4. der is längst iber Schtock un Schtein.

Digitized by Google

Schtockbeehme, Stockböhme. Ein Böhme, der nicht Deutsch versteht.
schtockblind, ganz blind.
— beemlich, — bämlich, ganz dumm.
— boob, — boof, stocktaub.
— dumm, ganz dumm.
— steif, ganz steif.
— schtill, ganz still; v. mäuschenschtill.
— duster, ganz finster.
— finster, ganz finster.
Stockfisch, 1. Stockfisch; 2. dummer, steifer Mensch.
Schtoobhemde, — kittel, Reisehemde.
schtopp, halt (von der Marine seit 1860).
schtoppen, stopfen. 1. Die Strimpe, det Maul; 2. schtoppe't man dem Bengel hinten rin. Ueberschütte ihn doch nicht mit Gaben.
Schtorch, 1. Storch; 2. langbeiniger Mensch; 3. nanu brat mir eener'n Schtorch! (Aber 'nen frisch-milchernen.) Das ist ja seltsam, geht mir doch; 4. Er jeht wie der Storch in' Salat.
schtoßen. 1. Jeben Se Ihr Herz 'n Stoß, entschließen Sie sich; 2. Stoß Dir man nich, verrechne Dich nicht;
3. Eisele, Beisele ging in' Laden
Wollt für'n Sechser Käse haben,
Für'n Sechser Käse jibt et nich,
Eisele, Beisele, stoß Dir nich.
Schtoßvojel, Habicht (auf den Berliner Thürmen St. Marien, Gensdarmen 2c. horstend), auch Stoßer, Stößer.
Schtotterbock, stotternder Mensch.
schtramm, stramm. 1. Die Hosen eenen schtramm ziehn. Einen aushauen; 2. een schtrammer Bengel. Ein kräftiger Mensch; 3. immer schtramm uffen Damm.
Schtrang, 1. Strang; 2. eenen Schtrang ziehen. Einig sein; 3. wenn alle Schtränge reißen, alle Mittel erschöpft sind.
Schtreefling, 1. ein abgeschnittener Strumpf zum Ueberstreifen der Wade (Streifling); 2. Sträfling vom Zuchthause.
Schtreithammel, zänkischer Mensch.
Schtrich, 1. Strich; 2. Rausch. Der hat heit'n Schtrich; 3. Schtrich halten. Gleichmäßig arbeiten; 4. uffen Schtrich jehen. Auf Liebschaften ausgehen; 5. eenen Schtrich durch de Rechnung. Verrechnet, Querstrich; 6. eenen uffen Schtrich haben (Strich und Korn bei Schußwaffen), erzürnt sein; 7. det jeht nach'n Schtrich, das geht nach der Regel; v. nach der Schnur
Schtrick, 1. Strick; 2. böser Mensch. Der Junge is 'n Schtrick; 3. Schtrikke sche—.
Schtricken. Kinderreim beim Stricken:
Einjestochen,
Umjeschlagen,
Durchjezogen,
Abjetippt.
schtriezen, entwenden; v. mausen.
Schtrippe, 1. Bindfaden; 2. die hat se alle an de Schtrippe. Sie hat sie alle gefesselt, in ihrem Einflusse; 3. das zu einem Glase Weißbier gehörige Glas Kümmelbranntwein. 4. Et rejent Strippen (in Strichen).
Schtroh, 1. Stroh; 2. det war nich von Schtroh, nicht unbedeutend. Er krichte eene Backseife, die war nich von Schtroh; 3. da kommt Schtroh druff Das ist längst vergessen; 4. leeret Schtroh dreschen, vergeblich reden.
—bibi, —biber, —kiffe, Strohhut.
—kopp, Dummkopf.
—kranz, Schandzeichen für eine Braut, die keine Jungfrau ist.
—sack. Du jerechter —! (Erstaunen.)
—wisch, ein Wisch von Stroh zum Scheuern, oder als Signal auf eine Stange gesteckt (an Eisluhmen).
—wittwe, —wittwer. Ein Ehemann, der zufällig ohne Frau ist.
schtrullen, Wasser lassen.
Schtrump, 1. Strumpf; 2 uffen Schtrump kommen, vorwärts kommen; 3. den Schtrump verkehrt anziehn, det man nich behext wird; 4. Die Schtrimpe ziehn Wasser, sind nicht anschließend; 5. uff de Schtrimpe machen, aufbrechen; v. Socken. 6. Schtrumpenbänder.
Schtrunzel, gemeines Frauenzimmer.
Schtubben der, 1. der Baumstumpf;

Digitized by Google

meejen? Antwort: Vorne ſechzig un hinten virzig d. h. nichts.

Vocativus, ein durchtriebener Menſch, der zum Anrufen, zur Vorſicht, zur Ermahnung oft Veranlaſſung giebt.

Vogel, Veejel, Vogel, Vögel. 1. Een durchdriebner Vogel, een leichter Vogel, ein durchtriebener, leichtſinniger Menſch. 2. Der hat'n Vogel, iſt nicht geſcheit. 3. Den pickt der Vogel, der iſt verrückt. 4. Aujuſt, ſchtoß de Veejel an, vorwärts. 5. Ik ſitze wie der Vogel uff'n Dach, ich bin in unſicherer Lage. 6. Der Vogel war ausjeflogen, der Herr war verreiſt, nicht zu Hauſe.

Volk, 1. Volk; 2. Leute, Familie in verächtlichem Sinne. So'n Volk! Mit det Volk jibſte dir ab? Mit ſo ſchlechten Leuten?

voll, 1. gefüllt, voll; 2. ſchmutzig. Du haſt dir widder janz voll jemacht; 3. den Kerl ſche— ik voll, dieſen Menſchen verachte ich; 4. de Hoſen voll haben, ſich fürchten; 5. voll mit'n Haufen, gut gemeſſen; 6. Eenen nich vor voll anſehn, nicht genügend achten.

vollproppen ſich, voll eſſen.

vollprumpſen, vollpreſſen, anfüllen.

vollſauen, beſchmutzen; v. inſauen.

von, 1. von; 2. Adel. Det is'n Herr Von; 3. von's; von't, von das, von des, von det, von dem; 4. von wejen! ach ſo! das iſt nichts. 5. Ik komme von wegen (Jeld, der bewußten Sache).

vor, 1. vor; 2. für; 3. vor dieſen, in alter Zeit; 4. vor diſſen, vor Alters; 5. vor watten? für was denn? 6. vor niſcht, is niſcht, es muß ein Vortheil dabei ſein; 7. vor wie nach, ohne Veränderung; 8. dafür. Da bin ik jut vor, dafür ſtehe ich; 9. man zu! wer vor is, muß durch! nur vorwärts; 10. vor's, vor das, vor dem, vor't, vor det, vor das, für das; 11. vor der Hand, vorläufig; 12. Vor de Jewalt, mit Gewalt.

vorbei, 1. vorbei; 2. vorüber; 3. daneben; 4. vorbeijeſchoſſen! fehljeſchoſſen; 5. vorbeiſchmeißen, fehlwerfen; 6. vorbeijehn, vorüber-, fehlgehn; 7. vorbeilaſſen, paſſiren laſſen; 8. vorbeijießen, vorbeitreffen, vorbeifallen laſſen, vorbeimachen, vorbeip— (uff de Brille).

Vorderkaſtell det, der Buſen.

vorijte, vorige. Voorchte Woche.

vorjehn, 1. vorgehen. Die Uhr jeht vor; 2. den Vorrang haben. Onkel jeht vor. Die Arbeet jeht vor't Verjnijen: Erſcht det Jeſchäft un denn det Verjnijen.

vorjelejt, gegeſſen. Ik habe ornlich —

Vorjeſchmack, Beigeſchmack; v. Nachjeſchmack.

vorjeſehn! Vorſicht! Kopp wech!

Vorkoſt, Mehl, Hülſenfrüchte, getrocknete Früchte. Mehl- un Vorkoſthändler.

vorkriejen, zur Rede ſtellen.

vorne, 1. vorn; 2. wieder von vorne, wiederholt von Anfang an; 3. jleich vorne an, gleich am Eingange; 4. vorne raus, nach der Straße heraus gerichtete; Vorderſchtube, v. hinten raus; 5. von Vorne, Vorderanſicht; 6. vorne wech, das Erſte; 7. vorne vor; 8. von vorne un von hinten beſehn (Schilderung der dienſtbefliſſenen Schmeichelei). Ja Frau Schulzen hinten und Frau Schulzen vorne; 9. Det is vorne ſo hoch wie hinten (Jacke wie Hoſe), ſcherzhaft: Det iſt vorne ſo hinten wie hoch.

vornehmen, ins Gewiſſen reden.

vorſchnell, übereilt.

vorvorjeſtern, der Tag vor dem vorgeſtrigen.

W.

W. Erſcheint oft in der Ausſprache der Verlängerung z. B. der Mehrheit von ſcheef (ſchief), ſcheewe Beene.

Die Ausſprache iſt dem Neuhochdeutſchen gleich.

Wa? was? wie beliebt?

wackeln, wanken. 1. Det is rihrend, wenn man dran wackelt; 2. hin- un herwackeln, ſchwanken; 3. Juſte, helf wackeln. Ich ſoll Alles allein machen;

Digitized by Google

4. Lachen, det de Wände wackeln; 5. Er wackelt mit'n Kopf, wird alt.

Wade, Wade. 1. Waden sind nich, aber'n Platz dazu. Keine Waden sind vorhanden; 2. — wie'n Schperling, dünne Beine; 3. krijst den Dood in beede Waden.

waden, waden; v. baden, durchbaden. Ik mußte bis an de Knexel rin waden.

Wadenkneifer, enge Hosen.

Wadenoper, Oper mit Ballet.

Waih! wehe! (jüdisch). Ei weih! au waih (meine) Backe! O weh!

Wachsen, wachsen. 1. Mit de reife Jerste um de Wette wachsen. Nicht mehr wachsen; 2. dem biste nich jewachsen, nicht an Kraft gleich; 3. wo ik hinhaue, wächst keen Jras, es ist fühlbar.

wahr, wahr. 1. —machen, ausführen; 2. —werden, ausgeführt werden. Na det soll doch ooch wahr werden; 3. det is een wahrer Joliath, Simson, Esel, Ochse; 4. det is der wahre Jakob. Das ist erst der richtige (ironisch).

Wand, Wand. 1. Er wurde so weiß wie der Kalch an der Wand; 2. er wollte de Wände hoch vor Angst; 3. Jh, da soll ja jleich 'ne olle Wand wackeln. Das ist erstaunlich; 4. Sche— de Wand lang. Es ist nichts daran gelegen; 5. die Wände haben Ohren. Ueberall ist Verrath; 6. er will mit'n Kopp durch de Wand. Er will es erzwingen; 7. Du hast de Wand uf'n Puckel, der Putz färbt ab; 8. Mit dem kannste Wände inrennen, er ist dumm; 9. Wenn man den an de Wand schmeißt, bleibt er kleben (vor Schmutz).

Wansche, Wanschke, Wanze. 1, Breet wie ne Wansche, mit breitem Rücken; 2. unter der Abbildung eines brennenden Hauses stand der Berliner Witz

Wenn det nich jut vor de Wanschen is
Denn weeß ik nich, wat besser is.

Nutzanwendung: Wenn das nicht hilft, weiß ich kein Mittel.

warm, warm. 1. Einen warm halten. Die Gönnerschaft sich bewahren; 2. det is'n warmer Bruder, Sodomit; 3. der is hier noch nich warm jeworden. Der ist erst kurze Zeit hier; 4. wat Warmet uffen Leibe un innen Leib. Anzug und Essen; 5. warm, wie ne Backschtube.

6. Warm sind se noch,
Kalt wer'n se doch!

(Ruf der fliegenden Wursthändler.)

warten, 1. warten; 2. na warte man! Drohformel: Hüte dich; 3. der kann lange warten, niemals; 4. warten bis de schwarz wirst. Das geschieht niemals; 5. wart's ab; 6. na, wenn't nu nich jleich kommt, warten wir noch 'ne Weile.

Warteweilchen,

Ik schenke Dir'n silbern Nixchen
Mit Bixchen
Un 'nen jolden Warteweilken
Un 'n Ding, wat in de Hand
rum jeht wie nix.

(Umschreibung von Nichts.)

Was; v. Wat. 1. Was? 2. welches; 3. was? Antwort: alte Käse Kaß. (Nachäffen der Frage: Was denn? Alte Käsekasten.) Oder: Länger war't nich! Oder: 2 Mal predigt der Pastor nich.

Waschen, 1. waschen; 2. wer nich da is, dem wird der Kopp nich jewaschen. Wer nicht da ist, erhält nichts; 3. det sich jewaschen hat, ausgezeichnet; 4. ik wasche meine Hände in Unschuld; 5. da wascht ihn keen Rejen ab! Es hilft Alles nichts, er muß.

Waschlappen, 1. Waschlappen; 2. Schleier; 3. ein energieloser Mensch; 4. ik schieße mir dodt! Ja mit'n Waschlappen.

— —, Dienstmagd.

— weib, 1. Waschfrau; 2. ein schwatzhafter Mann.

Wasser, Wasser. 1. Zu Wasser werden, vernichtet werden; 2. zu Wasser machen, vertilgen; 3. zu Wasser un nich lange, im Fahneneide: Zu Wasser und zu Lande; 4. Wasser hab ik nich jerne in

Digitized by Google

de Schtiebeln, villewenijer in Mund. Waſſer trinke ich nicht; 5. det heeßt Waſſer in de Schpree dragen. Unnützes thun; 6. det Waſſer im Munde zuſammenloofen. Begierde nach etwas empfinden; 7. det war Waſſer uff ſeine Mihle. Das war ihm lieb; 8. Waſſer fangen, auffangen aus der Goſſe; 9. die Strümpe ziehn Waſſer, hängen herunter.

Wat, 1. Was; 2. welches; 3. ih, wat du ſagſt! Gar nicht daran zu denken; 4. wat ſe ſagen! Iſt es möglich! 5. ach ja, wat ik ſagen wollte! Erlaube, ich will mich beſinnen; 6. ach wat, laß mich in Ruhe; 7. wat haſte, wat kannſte, in voller Eile.

Watſche die, die Ohrfeige.

watte man, warte nur! v. warten.

wech oder weck, 1. weg; 2. hinweg; 3. fort. Fort un wech is Eens. Wech mit Schaden! 4. ab; 5. aus dem Wege; 6. verloren; 7. Hände wech! Die Hände zurück! 8. janz (reene) wech ſein, ganz entzückt ſein. Er war reene wech; 9. det hab ik ſchon lange wech, längſt bemerkt.

Wech, Weech, Weg. 1. Seiner Weje jehn. Sich hinweg begeben. Jeh deiner Weje; 2. Mittel un Weje finden; 3. det hat noch jute Weje. Das eilt nicht; 4. Vater is nich bei Weje. Vater iſt nicht da; 5. uff Weech un Schteech nachjehn, verfolgen; 6. zu Weje bringen, ausführen: 7. dem ſchteht niſcht im Weje.

Wechſelreiter, ein Menſch der Wechſel mit Wechſeln bezahlt.

Weezen, Weizen. Jetzt bliht dem ſein Weizen, der hat Gewinn.

Weffe die, Striemen, Spur eines Hiebes auf der Haut, Wunde, Schmarre.

Weg, Wege. Na ihr wert wat Jutet zu Weje bringen.

Weihnachten der, das Geſchenk zum Weihnachtsfeſte.

Weihnachtsmarcht, Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatze und der Breiten Straße (aufgehoben ſeit 1885).

Wein, 1. Bier uff Wein, det laß ſein. (Damit is aber keen Weißbier jemeent, det kann man jrade ſehr jut nach'n Diner drinken.) Wein uff Bier rath ik Dir. (Is aber nich. Lieber nich.) 2. Reenen Wein inſchenken, die Wahrheit darlegen.

Weiße, 1. Glas oder Flaſche Weißbier, Einfache-, Doppel-, Null-, Champagner-, Budiker-Weiße; 2. hinten rum ſchenkt man Weißbier, Sie haben ſich geirrt.

weit, 1. weit; 2. entfernt; 3. weit un breit; 4. nicht weit her ſein, ohne beſonderen Vorzug; 5. in de weite Welt jehn; 6. aber det jeht zu weit; v. wat zu doll is, is zu doll! 7. Weiter! Fortgefahren! 8. Weiter niſcht? Mehr nicht? 9. Weiter zurück, mehr zurück; 10. weiter, enger wird ſie doch nich, weiter! 11. Wenn't weiter niſcht is! Das iſt Alles? 12. Det jeht in't Grundweite, das geht zu weit.

Welt, Welt, 1. um Allens in de Welt nich! Um keinen Preis; 2. alle Welt! Potztaujend! 3. Det nennt de Welt Pech! Das heißt Unglück!

wenig, wenig, 1. eens mehr oder wenijer, dadruff kommts ooch nich an; 2. wenijer als niſcht koſten, ſehr billig; 3. zum wenigſten, wenigſtens; 4. det is det wenijſte; 5. Jeld is't Wenijſte, auf das Geld kommt's nicht an; 6. der is mir ville zu wenig, der iſt mir zu gering; 7. dieſes wenijer, überhaupt nicht.

wenn, 1. wenn; 2. wenn bloß, wenn nur; 3. denn un wenn, dann und wann; 4. wann? 5. Wenn eher, wann eher, wann? 6. Wenn ſchon, denn ſchon; wenn es geſchehen muß, dann gut und reichlich; 7. un wenn! Trotzdem, wenn auch! 8. Schad't niſcht, aber wenn ooch!

werden, 1. Antwort auf eine Drohung: Na Sie wern doch nich (das thun)? 2. Na, wirſchte nich? Nun, wirſt Du nicht? 3. Na wird's bald? Wird es endlich geſchehen? 4. Dadraus wird niſcht, das geſchieht nicht.

Werderſchen die, Obſtfrauen aus Werder bei Potsdam.

Digitized by Google

Werk, 1. Werk; 2. det is'n janz ander Werk! Das ist etwas Anderes!

Werkeldag, Wochentag.

Weſen, 1. Weſen; 2. det beeſe Weſen, Epilepſie; 3. ville Weſens machen, viel Aufhebens machen.

Weſte, 1. Herrenweſte; 2. Frauenbuſen, derbe, ſtramme —; 3. immer feſte uf de Weſte, vorwärts.

Wetter, Wetter, 1. um jut Wetter bitten, um Gnade bitten; 2. Wetter nich noch mal! Hagel und Wetter! Alle Wetter nich noch mal! Poztauſend! 3. Du ſollſt det Wetter kriejen! Du ſollſt beſtraft werden! 4. Det wird jut Wetter, es iſt Alles aufgegeſſen.

wibbeln, wimmeln; kribbeln un w., wimmeln, in dichtem Gedränge.

Wichs, Wix, Staat, Putz. Du biſt ja ſchon in Wichs. Sich in Wichs ſchmeißen, ſich ſchmücken (ſtudentiſch).

Wichſe, 1. Schuhwichſe; 2. Prügel. Wichſe kriejen; 3. det is Allens eene Wichſe, alles gleich.

Wickel, 1. ein Knäuel; 2. beim W. haben, nehmen, kriejen, feſthalten.

wie? 1. Wie? 2. Wie is mir denn? Wie war die Sache? 3. Wieſo denn? Warum denn? 4. Siehſte, wie de biſt! Siehſt Du wohl! 5. als (beim Komparativ).

wieder, noch einmal, 1. er wird wieder (geſund); 2. ik bin wieder ſo! Ich werde mich rächen.

—dhun, wiederthun. Ik will't nich wieder dhun! Ik will't ooch in meinen Leben nich wieder dhun. Formeln des Abbittens der Kinder.

— jut ſein, ſich beſänftigen.

Wieje, 1. Wiege. Wieje un Sarch, wie ehnlich ſind beede! 2. Mit die Wieje bin ik ſchon jewiejt, damit betrügt man mich nicht mehr.

wievillſte, wievielſte. Den wievillſten hab'n wir heite? Welches Datum?

Wille, 1. Wille; 2. den Menſchen ſein W. is ſein Himmelreich; 3. ik bin (ſchtark) in Willens, ich habe die ernſte Abſicht.

Wind, Wind, 1. in den W. ſchlagen, nicht beachten; 2. in den W. reden, vergeblich ſprechen; 3. W. kriejen, Nachricht erhalten; 4. W. machen, Luftzug verurſachen; 5. er macht Wind, ſchneidet auf.

Wink, Wink; W. mit'n Laternen-, Zaunpfahl, eine deutliche Anſpielung.

Wippe, 1. Brettſchaukel; 2. ſchiele W., eine ſchielende Perſon; 3. großer, breitkrämpiger Damenhut (Schäferinnenhut).

Wippkens, Wippchen, Finten, Täuſchungen. Macht mir keene Wippkens vor, Wippkens vor, denn man kennt Eich Schneiderchor (oder: denn et kommt det Jardekorps).

Wiſch, 1. ein Stück Papier; 2. ein amtliches Schreiben, Rechnung ꝛc.

Wiſcher der, 1. Rüge, Verweis; 2. Schnurrbart, Kanonenwiſcher; v. Naſe.

wiſſen, 1. Allens wiſſen macht Kopfſchmerzen, das iſt ein Geheimniß; 2. w., wodran man is, w., wie die Sache ſteht; 3. ik wußte nich wie! Plötzlich; 4. ik weeß, wat ik weeß! Ich habe ſichere Kunde; 5. det ik nich wißte! Mir iſt davon nichts bewußt; 6. nu wiſſen Se't! Nun haben Sie es gehört! 7. Allens beſſer wiſſen wollen, ſich klüger dünken; 8. weeßte wat? Weißt Du, was ich vorſchlage?

Witz der, 1. Witz, Scherz; 2. Pointe der Angelegenheit, det is der Witz; 3. Witze reißen, Witze machen. Et jibt faule un jute Witze, Kalauer un Meidinger.

woanders, anderswo.

wodran, —draus, —driber, —drin, —druff, —drunter.

wohl, wohl; v. woll; 1. ihm is wohl un uns is beſſer, Witz bei dem Tode eines verhaßten Menſchen; 2. Leben Se ſowohl als auch (beim Abſchied); 3. die Steigerung am Oranienburger Thor mit Bezug auf die Maſchinenfabriken in der Chauſſeeſtraße: Borſig, Wöhlert, Schwartzkopff.

Digitized by Google

Wohlsein, Gesundheit, 1. beim Trinken: Ihr Wohlsein! Wohl bekomm's Ihnen! 2. Beim Niesen (früher): Wohlsein!

Wolle, 1. Wolle; 2. der sitzt in de W., der ist wohlgeboren; 3. In de Wolle jefärbt (nicht im Stück), echt.

wollen, 1. Wo der hin will, bin ik lange jewesen, dessen Absicht ist mir genau bekannt; 2. wisste weck! Willst Du fort! Wisste woll! Willst Du wohl! 3. Det will nich un will nich, das geht nicht vorwärts; 4. woll'n wir noch'n bisken? Eile doch! 5. Wollen wollte ik woll, aber können kann ik nich.

Wollonkel, Gutsbesitzer auf dem Woll-Markt auf dem Alexanderplatz.

Wollwollende un Wollhabende sind uff'n Wollmarcht. Die, welche Wolle wünschen und welche Wolle besitzen, findet man auf dem Wollmarkt.

Wort, Wort, 1. ik jebe Ihnen mein W., ich versichere Sie; 2. een Mann, een W.! 3. Jute Worte jeben; 4. na det is doch'n W.! Das läßt sich doch hören! 5. Nu red't mal'n W.! Nun tretet für die Sache auf; 6. det soll'n W. sind, das soll Giltigkeit haben; 7. wenn det W. ne Brikke wäre, jinge ich nich dariber, das ist unwahrscheinlich; 8. da is keen wahret W. dran.

Wort, Wort, 1. een W., een Mann; 2. een W. jibt's andere, es kommt zum Streit; 3. laß mir doch man erst zu Worte kommen; 4. himmlische jute Worte jeben, inständig ersuchen; 5. eenen bei't W. nehmen.

wrampiren, prampiren, drängen.

Wrasen, Wasserdampf; v. Rooch.

Wrazze, Wratze, Warze.

wui Möppel, ja Mops, Parodie des Französischen: Oui monsieur! Mopsjeh!

Wunder, Wunder, 1. is det'n Wunder? 2. Det sollte mir Wunder nehmen; 3. denken W. wie, getäuschte Erwartung; 4. Er hat seinen Wunder, Kummer; 5. Det jibt vil Wunder, Umstände; 6. Da kannste Dein blauet Wunder erleben.

Wunderthier, eine Seltsamkeit.

Wuppti, Wuppdich, 1. plötzlich; 2. een kleener Wuppdich, ein kleiner Schnaps.

wurachen, mit Anstrengung arbeiten.

Wurm das, 1. das Kindchen. Det arme W.; 2. Wirmer, Kinderchen; 3. heiljer W. aus Asien! Ausruf des Erstaunens.

wurmisiren, mit Brummen unhergehen, keine Ruhe haben. Det wurmisirt mir, ärgert mich.

Wurscht, Wurst, 1. det is mir W., gleichgültig; 2. Wurscht wieder Wurscht, wie Du mir, so ich Dir; 3. heite jibts frische W., der Schtuhl mit de weiße Schirze hängt bei'n Schlächter raus; 4. die W. nach de Schpeckseite schmeißen, Vortheile ausnützen; 5. Eenen die W. anschneiden, zur Rechenschaft ziehen; 6 Ik lije in' Wurschtkessel, bin verloren.

wutschen, schlüpfen, eilen, entwischen.

X.

X, 1. ix mal, unzählige Mal; 2. Xbeene, Füße in den Knieen zusammengebogen, xförmig; v. Bäckerbeene; 3. der will eenem een X vor'n U machen (aus dem Lateinischen: aus einem V ein X, anstatt 5 will er 10 schreiben);

4. c c c c c c c c c mir nich,
x x x x x x x x x och nich,
Acht't se mir nich,
Acht' ik se och nich (Rebus).

Z.

zach, verzagt, furchtsam, feige.

Zacken, 1. Ast; 2. Stück Brot; 3. kurze Pfeife; 4. Rausch.

zaddrig, sehnig.

zähe, zeehe, zeee, zäh. Det Fleesch is zeehe wie Sohlleder; 2. geizig. Der Olle is zeehe, der rückt nischt raus.

Zahn, Zeehne. 1. In de Zeehne lachen, verlachen; 2. in de Zeehne haun, ins Gesicht schlagen; 3. de Zeehne zeijen, Widerstand leisten; 4. Haare uff de Zeehne haben (Schnurrbart); Energie besitzen, sich zu wehren; 5. uff'n Zahn fihlen, prüfen; 6. bis an de Zeehne

Digitized by Google

bewaffnet; 7. er wird sich noch'n Zahn dran ausbeißen; 8. die hat nischt wie de Zähne mitjekricht; 9. Enen en Zahn reißen, Vorwürfe machen; 10. den Zahn laß dir man ausziehn, bilde dir nichts ein; 11. det is'n bisken uf'n hohlen Zahn, zu wenig.

Zankappel, —apfel, Streitobjekt.

Zanken. Zankt eich nich, beißt eich nich, krigt eich lieber (bei de Köppe) in de Haare!

Zankdeibel, —teufel, zänkischer Mensch. —tippe, Xanthippe, zänkisches Weib.

Zapperlot nich noch mal! Nicht doch!

Zapperment! Fluch (Sakrament).

Zaser, Faser.

Zaun, Zaun. Er hat keenen Zaun un Zijel. Keine Selbstbeherrschung. —jast, Gast am Zaune, Gratis-Zuschauer oder -Zuhörer bei Garten-Feuerwerken oder -Concerten 2c. Er hat'n Zaunbillet.

Zeck schpielen, Haschen spielen.

Zehne, zehn. 1. Zehne jejen Eens wetten; 2. Zehne vor Enen. Sehr zahlreich und leicht.

Zehnerlei, Vielerlei, Allerlei.

zehnmal, unzählig. 1. Zehnmal jesagt. Unzählige Mal gesagt; 2. zehn Schritt vom Leibe, weit ab von mir.

Zeejen der, die Zehe. 1. Der jroße Zeejen dhut mir barbarisch weh; 2. uff die Zeejen jehn; 3. über'n großen Zeejen jehn, einwärts gehen.

Zeit, 1. ach du liebe Zeit! Leider! 2. dabei wird eenem Zeit un Weile lang; 3. Sprichwort-Parodie: Mit der Zeit flickt man Hosen, pflückt man Rosen; 4. außer der Zeit: a) zur unrechten Zeit, außer der Sprechstunde; b) zur ungewöhnlichen Zeit z. B. den Dienst, die Wohnung verlassen; 4. de Zeit verschlafen; 5. de scheene Zeit vertrödeln. — haben, 1. hast du Zeit? Bist du frei? 2. det hat Zeit. Das eilt nicht.

zerjen, zerjeln, ärgern.

zerknautschen, —knittern, —knüllen. Zeug oder Papier zerdrücken.

zerreißen sich, 1. ereifern; 2. aufopfern; 3. ik kann mir doch nich zerreißen, es nicht schneller vollenden; 4. der will sich zerreißen, er zeigt seinen Diensteifer.

Zeter mordio schreien. Um Hülfe schreien.

Zet — u — zu, machs Buch zu. Kinderspruch beim Schließen des Buches.

Zeug, Zeich, Zeug. 1. Dummet Zeich! 2. an't Zeich flicken. Etwas anhaben; 3. det Zeich vonnen Leibe reißen; 4. rennen, wat det Zeich hält. Aus allen Kräften; 5. So'n jrinet Zeijes aus de Apteke.

Zibbe, Ziege; v. Zikke, Ibbe, Kaninchen.

Zieche, Bettbezug; v. Inlett.

Ziehen, 1. aus der Wohnung ausziehen. Wir müssen ziehen; 2. rheumatische Schmerzen haben; 3. sich ziehen. In die Länge ausdehnen; 4. zu Jemithe ziehen. Sich aneignen; 5. det zieht wie 'ne Schraube. Das hilft bedeutend; 6. det zieht wie Hechtsuppe. Machen Se doch de Kommode zu! Es ist windig, zugig; 7. det zieht noch nich. Das ist nicht wirksam; 8. det zucht (zugt).

Ziehjarrn der, Ziejalie die, Cigarre.

Zijeiner, Zigeuner. Jelb wie'n Zijeiner.

Ziepen, an einzelnen Haaren ziehen.

Zieselbär. Ein Mensch mit verwirrten, hängenden Haaren; v. Zobbelbär.

Zikke, Ziege; v. Zibbe. 1. Mager wie 'ne Zikke. Zickenbock, Zickenbart.

Zille, Spreekahn.

Zimmermann; wissen, wo der Zimmermann det Loch jelassen hat. Sich aus der Thür entfernen.

Zinken, 1. Rausch; 2. Nase.

Zipp, Laut. Der darf nich Zipp sagen. Der duht, als wenn er nich Zipp sagen kann.

Zippel, Zipfel, Zippelmütze, Zipfelmütze. Kinderverse:

Die Wurscht, die hat zwee Zippel,
Zwee Zippel hat de Wurscht.

Zober, Zuber. Offenes Faß, oben breit, unten schmal; v. Tiene.

Digitized by Google

schon aufgegessen? Er hat seins uff; v. aushaben; 4. uff sich haben, bedeutsam sein. Det hat nischt uff sich. Det hat nich ville uff sich.

uffkeschern, aufjagen.

—kleeren sich, sich aufklären, 1. vom Wetter; 2. det kleert sich schon janz dicke uff, d. h. es bleibt bewölkt (ironisch).

—knippern, Knoten lösen.

—knöppen, aufknöpfen. De Ohren —.

—krämpeln, den Rand umlegen, z. B. Hosen, Aermel aufstreifen.

—kriejen, 1. aufbekommen; 2. aufessen können. Ik kann det Essen nich uffkriejen; 3. öffnen. Ik kann de Dhüre nich uffkriejen; 4. Arbeitsaufgaben bekommen. Habt ihr ville uffgekricht? v. uffhaben.

—möbeln, —meebeln, schelten.

—mucken, widersprechen.

—mutzen, Fehler vorhalten, rügen.

Uffnäher, Verkürzungsfalte am Rocke.

uffrapen, aufraffen (Läuse, Flöhe).

—rappeln sich, 1. sich aufraffen; 2. sich zu größerem Wohlstande heraufarbeiten.

—röfeln, reefeln, z. B. Strümpe. Das Garn wieder auslösen.

—reißen, 1. öffnen, weit, heftig öffnen. Alle Dhüren —; 2. reiß nich Dein Maul so uff! Schrei nicht so!

—schauern, aufscheuern, Küchengeschirr reinigen.

Uffschenker, uffschenken, der Gehülfe desjenigen, der den Ball schlägt; v. Käseball.

uffschneiden, prahlen, lügen.

Uffschneiderei, Uffschnitt, Prahlerei, Großthuerei.

—schwemme, Pferdebad und Karinenauffahrt an der Spree (an der Waisenbrücke und neben Schloß Monbijou).

uffschtehn, 1. aufstehen; 2. friher uffschtehn, nicht im Stande sein; da mußte früher uffschtehen! 3. Det ik nich uffschtehe! Drohung; 4. Wer frih uffschteht, sein Jut verzehrt, Wer schpeet uffschteht, den Jott ernehrt.

uffschtecken, aufgeben, aufhören.

—schtöbern, 1. entdecken, auffinden; 2. aus dem Bette jagen.

Uffwarteschtelle, eine Stelle zur Aufwartung d. h. Bedienung während einiger Stunden des Tages.

Uffwaschen. Det is een Uffwaschen, ein gleichzeitiges Abmachen.

uffziehen, 1. die Uhr, die Brücke; 2. zum Narren halten; 3. andre Seeten, andere Saiten aufspannen; 4. auf Wache ziehen.

Uhle, 1. Eule. Den soll de Uhle holen! 2. Uhlen un Apen oder Uhlen un Affen schreiben, machen, unleserlich schreiben. Der malt —, lauter Eulen und Affen.

um, 1. um un dum rennen, über den Haufen rennen, stoßen; 2. wat ik umm un an mir habe, wie ich gehe und stehe; 3. wegen. Um Dir muß ik nu Schaden leiden; 4. wenn't um un dum kommt (schließlich); 5. Allens um un dum kehren, Alles durchsuchen; 6. det is sehe um, ein großer Umweg.

umjekehrt, entgegengesetzt. 1. Umjekehrt wird'n Schuh draus. Umgekehrt ist es richtig; 2. er is wie umjekehrt, bekehrt.

—hauen, fallen.

—kehren, 1. verkehren. Die Worte im Munde; v. umdrehen.

—kippen, umschlagen, das Gleichgewicht verlieren, umfallen.

—krämpeln, 1. umkehren, den Rand umlegen; 2. verwandeln. Ik habe mir de Ermel umjekrempelt; 2. du bist ja wie umjekrempelt, verändert.

—satteln, seinen Beruf verändern.

Umschlag, Reaktion, Meinungsänderung.

Umschtand, 1. Aufsehen, Umstände. Det is'n Umschtand, wenn die Tante kommt; 2. In andern Umschtänden sein. In gesegneten Umständen sein; 3. Mach nich so ville Umschtände! Eile doch!

— — kommissarjus, ein Pedant, ein Mensch der Schwierigkeiten macht. (Brennglas I, 266.)

umsonst, 1. umsonst is der Doodt (un der kost't ooch noch't Leben). Umsonst

Digitized by Google

ist nichts; 2. vor umsonst, gratis; v. naß; 3. vergeblich. Ik hab't umsonst jekooft.

umzechlich oder umzechtig, abwechselnd, umschichtig.

un, und; v. iber un biber, um un dum rennen, uff un an sich haben.

— berufen! abergläubische Formel bei der Erwähnung glücklicher Umstände.

Unducht die, Eiter, unreine Säfte. Die Unducht kommt in de Pickeln raus.

unheeflich, unhöflich. Sich unheeflich uffihren. Üble Gerüche verbreiten.

unjebetne Jäste setzt man hintern Feierheerd.

unjedunken, unvermuthet. Er kommt unjedunken mal mit ran, ehe man sichs versieht.

unjeschlacht, flegelhaft, unartig, ungeschickt; v. ausarten.

unjewaschen, 1. böse. Unjewaschenet Maul, böse Zunge; 2. unjereimt, thöricht. Unjewaschnet Zeig reden.

unjut, ungütig. Nischt vor unjut! Nichts übel nehmen.

Unke olle, altes, Böses prophezeiendes Weib. Alte Hexe. Besoffen wie 'ne —.

Unmensch, hartherziger Mensch. Scherzhaft bei Dingen, die man sehr gern thut: Ik bin ooch keen Unmensch.

Unpaar, ungerade. Beim Rathespiel: Paar oder Unpaar.

Unschlitt, Talg. Von Weiten sind se jroße Kirchenlichter un nahebei sind se nischt wie'n kleenet Stimpken Unschlitt.

Unsinn machen, scherzen, Witze machen.

untendurch, drunterdurch, verloren, ruinirt.

unter, 1. unter de Hand, im Stillen; 2. unter'n; 3. unter den, dem; 4. unter's, unter das, unter dem. Unter's Luder, Unter aller Würde; 5. unter't, unter das, unter dem; 6. alles unter sich machen. Der Kranke ist so schwach, daß er Alles unter sich macht; 7. untern (zu den Zeiten des) jrooßen Kurfirschten, untern ollen Fritzen, den dicken, den jetzigen König; 8 unter'n P—, unter der Kanone, nichts werth.

unterwejenslaassen, unterlassen.

— klauen, — haken, 1. unterschreiben; 2. unterfassen, Arm in Arm gehn.

Unthier, ungeschickter Mensch.

Unzuchten machen, Lärm machen.

Urian, böser Mensch. Ik were mir den Urian schon langen; v. Grobian.

Uriasbrief, ein Brief, der böse Tücke enthält; 2. Samuelis 11, 15.

urig, komisch.

Usche (sch weich), dummer Mensch; v. Dusche, Dämlack.

Usinger, (Schw.) Schlesier.

Ute, nur in der Redensart: die denkt ooch, se is de Frau Uten! Sie brüstet sich.

uzen, necken, hänseln. Se woll'n mir wohl uzen? Wenn Se mir uzen wollen, denn suchen Se sich man 'n andern aus.

V.

V, V, gesprochen wie F. — Fir, für und vier sind in der Berliner Sprache nicht zu unterscheiden.

Vatermörder, steife, hochstehende Hemdenkragen; so genannt, weil ein Mörder seines Vaters mit solchen abgebildet war, als sie Mode wurden.

Vaterunser; den kann man ooch'n — durch de Backen blasen, er ist mager.

veraasen, vergeuden, verbringen.

verballern, prügeln, verhauen.

verbauern, geistig zurückkommen; v. versauern.

verbiestert, eifrig, hitzig, emsig vertieft.

verblüffen, einschüchtern. Det elfte Jebot heeßt: Laß dir nich verblüffen.

verbohrt, verdreht, verrückt, dumm.

verbrennen sich, de Nese, de Finger, sich in Sachen mischen, die Nachtheil bringen.

verbubanzen, verführen, verderben.

verbeibelt, verteufelt, sehr.

verdreht, verrückt. Verdrehte Schraube

Verdruß, 1. Verdruß; 2. Buckel. Er hat'n kleenen Verdruß.

verdubbeln, verlieren, verbringen.

verduften, fortgehn, verschwinden.

verdutzt, bestürzt.

Digitized by Google

verfangen, wirken. Det verfängt nich.
verfitzt, verwirrt, verheddert.
verflixt, verwünscht, verflucht.
verflucht, 1. erstaunlich. Det is'n verfluchter Kerl; 2. sehr. Verflucht wenig! 3. unangenehm. Verfluchte Jeschichte.
verfumfein, zerstören, verderben.
verhaspeln, versprechen, durch eiliges Sprechen in Stocken gerathen; v. verblubbern.
verhauen! 1. prügeln; 2. sich —, sich versehen; 3. billig losschlagen.
verheddern, verwirren, ineinanderschlingen (Hebe, Hadern, Werg).
verhungern. Soll ich Dir mal im steifen Arm — lassen?
verjaffen sich, sich verlieben.
verjallen, einen Fisch oder Vogel so ungeschickt ausnehmen, daß dabei die Gallenblase zerdrückt und damit ein bitterer Geschmack hervorgerufen wird.
verjangene Woche, verjangenet Jahr, in voriger Woche, im vorigen Jahre.
Verjnijen, Vergnügen. 1. Mit Verjnijen ergreife ik die Feder, Briefanfang. 2. Na ville Verjnijen! nun das ist sehr unangenehm!
verjolden, vergolden. Laß dir deine Hände verjolden! Zuruf, wenn Jemand etwas zerbrochen hat.
verkieken sich, sich verlieben, sich versehen.
verklatschen, verleumden.
verkloppen, 1. verkaufen; 2. verhauen.
verkneifen sich, unterdrücken, sich nicht merken lassen. Lachen, Weinen, Schmerzen.
verknippern, verknüpfen, verbinden. Ik bin Dir sehr verknippert, zu Dank verpflichtet.
verknusen, ertragen, vertragen. Die können sich nich —.
verkoofen, verkaufen. Wer den vor dumm verkoofen will, irrt sich.
verkrümeln sich, sich heimlich entfernen.
verläppern, in kleinen Ausgaben verbrauchen, vergeuden.
verlebert, 1. mit Leber besetzt; 2. jut verlebert sind, einen Hals haben, der gut trinken kann.
verlesen, 1. das Unreine aussondern. Erbsen, Bohnen, Linsen verlesen; 2. der is verlesen, der ist verloren; 3. die Namen verlesen, aufrufen.
verliebt, 1. wie'n Schtint; 2. wie'n Schperling, sehr verliebt; 3. bis über die Ohren —.
verloddern, vernachlässigen.
verludern, vergeuden.
vermotzpipelt, verdreht, verrückt.
vernagelt, 1. verblendet; 2. hier is de Welt mit Brettern vernagelt, abgesperrt.
Vernumft, Vernunft.

Jeduld, Vernumft un Zeit
Macht meeglich die Unmeejlichkeit.

verpecken, hauen.
verpassen, 1. versäumen. Er hat den Zug verpaßt; 2. dem Maße nicht entsprechend arbeiten. 'n Paar verpaßte Schtiebel.
verpimpeln, verweichlichen, verzärteln.
verplämpern sich, 1. sich in Unannehmlichkeiten bringen durch Anknüpfen eines Liebesverhältnisses, das traurige Folgen hat; 2. verschwenden. Mit det Bezahlen verplempert man det meiste Jeld.
verpuhsten sich, Athem schöpfen.
verquackeln, unnütz verbrauchen.
verquaddern, —quasen, verschwenden.
verquer, quer. 1. Verquer kommen, einen Widerspruch erheben, ungelegen. 2 Et sitzt dir jewiß eener verquer (ein Wind in den Eingeweiden).
verquinen, dahinsiechen.
verratzt, verrathen, verloren.
Verreether, Verräther. Vonnen Verreether frißt keen Rabe.
verrungeniren, ruiniren.
versaubeuteln, versauen, beschmutzen.
versauern, unbenutzt versäumen.
versaufen, 1. vertrinken, ertrinken; versoffen, vertrunken, ertrunken; 2. in den Hut versaufe ik, der Hut ist mir zu weit.
Versch—, Verruf, Bann und Acht unter Gewerksgenossen, Studenten.

Digitized by Google

verſchnappen ſich, ſich verſprechen, ſich verrathen.

verſchnippern, durch ungeſchicktes Schneiden verderben.

Verſchtand, 1. Verſtand. Der hat Verſchtand vor Zwee; 2. da ſchteht mir der Verſchtand ſchtille, ich bin ganz erſtarrt; 3. er hat keenen Karten—, keenen Pferde –; 4. X. hat mehr Verſtand in' kleenen Finger, wie Z. in' Kopp.

verſchtehen, 1. zu verſchtehn jeben, andeuten; 2. det verſchteht ſich janz von ſelber; 3. dadruff verſchteh ik mir; 4. ſich mit eenen verſchtehen, in Verbindung ſein; 5. die Beede verſchtehn ſich, ſind ſich einig; 6. wir verſchtehn uns nich mehr, wir ſind feindſelig; 7. ſich zu etwas verſchtehn; 8. det verſchtehn Sie nich, det verſchteh ik kaum; 9. verſchtanden? verſchtehn Sie mir? 10. verſchtehn Sie Kohlrüben? merken Sie etwas? 11. verſchtehſte keen Deitſch? 12. wat verſchteht der Bauer von Jurkenſalat? was verſteht ein Nichtkenner von einer ſolchen Sache! 13. haben ſe mir verſchtanden? Merken Sie ſich das! 14. det verſchteht ſich am Rande, das verſteht ſich von ſelbſt; 15. er kann det nich ſo von ſich jeben, er hat nicht die Gabe, das vorzutragen; 16. Sie haben wohl 'ne ſchwere Verſtehſte (hören ſchwer)?

verſetzen, 1. eens verſetzen, einen Schlag geben; 2. wat verſetzen, in die Pfandleihe geben; 3. ik habe meine Frau verſetzt, (ſcherzhaft: meine Frau nach einem anderen Orte hinbegleitet und dort gelaſſen); 4. einen Schüler in eine höhere Klaſſe befördern; 5. ſitzen laſſen, kalt ſtellen.

Vertiljungskommiſſion, Geſellſchaft zum Verzehren und Vertrinken.

vertrackt, unangenehm, verzwickt.

vertrödeln, die Zeit verſchwenden.

vervorſchuhn, mit Vorſchuhen verſehen.

verwandt, ſo nahe wie'n Scheffel Erbſen.

Verwechſeln, 1. zum V., ganz ähnlich; 2. verwechſelt, verwechſelt det Böhmeken! ein Spiel an Bäumen.

Verwendte die, Schlag mit dem Handrücken ins Geſicht. Du krijſt jleich 'ne Verwendte, Ohrfeige.

Vetter, 1. Vetter. Ach wat Vetter! Hier is Eener ſo fett als der Andre; 2. der denkt ooch, der Hofhund is ſein Vetter, er iſt hochmüthig.

Viech det, plur. die Viecher, das Thier, die Thiere.

Vieh, 1. Vieh; 2. wie't Vieh, roh, lärmend, grob; 3. wie'n Schtick Vieh, wie ein Thier, das nicht geſchont wird, das keinen Verſchtand hat.

Viehk der; v. der Fiehk, Bruch, Leibesſchaden. Sich'n Viehk dran ſchleppen, dran freſſen.

Viehmeeſtèr, Ackerbürger und Milchhändler, der ſelbſt Kühe hält, in Berlin bis Anfang des 19. Jahrh. (Viehmeiſter oder Viehmäſter?)

viere, vier. 1. Uff alle Viere, auf Händen und Füßen. 2. Viere lang, mit 2 Paar Pferden. 3. Viere breet, mit einem Viergeſpann in der Breite. 4. Um vieren, um 4 Uhr. 5. Nach vieren, vor vieren, um halb vieren, drei Viertel uff vieren. 5. Unter vier Oojen, unter vier Augen. 6. Den ſoll et 24 Schtunden ſchlecht jehn, er bekommt Strafe.

Vierjroſchenbrod, ein Brod für 5 Sgr.

Vierpfünder, 5 Sgr.-Stück, Geldſtück.

Vijjeline, Fijjeline, Geige, Violine.

ville, viel, viel. 1. Wat zu ville is, is zu ville, das iſt übertrieben viel. 2. Det is ville un noch wat. 3. Ville male, oftmals. 4. Det is nich ville; Antwort: Ville fehrt der Bauer uffn Wagen, es braucht auch nicht viel zu ſein. 5. Ach, die merken viel! die merken es nicht. 6. Wir dhun uns nich zu ville, wir fügen uns keinen Schaden zu. 7. Da fragen ſe mir zu ville, das weiß ich nicht. 8. Det is zu ville verlangt, das ſind zu große Anſprüche. 9. Et muß noch ville mehr jebrunken werden, nach § 11, ſagt der Wirth.

virrzig, vierzig. Wat hat ſe'n in Ver-

Digitized by Google

meejen? Antwort: Vorne sechzig un hinten virrzig d. h. nichts.

Vocativus, ein durchtriebener Mensch, der zum Anrufen, zur Vorsicht, zur Ermahnung oft Veranlassung giebt.

Vogel, Veejel, Vogel, Vögel. 1. Een durchdriebner Vogel, een leichter Vogel, ein durchtriebener, leichtsinniger Mensch. 2. Der hat'n Vogel, ist nicht gescheit. 3. Den pickt der Vogel, der ist verrückt. 4. Aujust, schtoß de Veejel an, vorwärts. 5. Ik sitze wie der Vogel uff'n Dach, ich bin in unsicherer Lage. 6. Der Vogel war ausjeflogen, der Herr war verreist, nicht zu Hause.

Volk, 1. Volk; 2. Leute, Familie in verächtlichem Sinne. So'n Volk! Mit det Volk jibste dir ab? Mit so schlechten Leuten?

voll, 1. gefüllt, voll; 2. schmutzig. Du hast dir widder janz voll jemacht; 3. den Kerl sche— ik voll, diesen Menschen verachte ich; 4. de Hosen voll haben, sich fürchten; 5. voll mit'n Haufen, gut gemessen; 6. Eenen nich vor voll ansehn, nicht genügend achten.

vollproppen sich, voll essen.

vollprumpsen, vollpressen, anfüllen.

vollsauen, beschmutzen; v. insauen.

von, 1. von; 2. Adel. Det is'n Herr Von; 3. von's, von't, von das, von des, von det, von dem; 4. von wejen! ach so! das ist nichts. 5. Ik komme von wegen (Jeld, der bewußten Sache).

vor, 1. vor; 2. für; 3. vor diesen, in alter Zeit; 4. vor dissen, vor Alters; 5. vor watten? für was denn? 6. vor nischt, is nischt, es muß ein Vortheil dabei sein; 7. vor wie nach, ohne Veränderung; 8. dafür. Da bin ik jut vor, dafür stehe ich; 9. man zu! wer vor is, muß durch! nur vorwärts; 10. vor's, vor das, vor dem, vor't, vor det, vor das, für das; 11. vor der Hand, vorläufig; 12. Vor de Jewalt, mit Gewalt.

vorbei, 1. vorbei; 2. vorüber; 3. daneben; 4. vorbeijeschossen! fehljeschossen; 5. vorbeischmeißen, fehlwerfen; 6. vorbeijehn, vorüber-, fehlgehn; 7. vorbeilassen, passiren lassen; 8. vorbeijießen, vorbeitreffen, vorbeifallen lassen, vorbeimachen, vorbeip— (uff de Brille).

Vorderkastell det, der Busen.

vorijte, vorige. Voorchte Woche.

vorjehn, 1. vorgehen. Die Uhr jeht vor; 2. den Vorrang haben. Onkel jeht vor. Die Arbeet jeht vor't Verjnijen: Erscht det Jeschäft un denn det Verjnijen.

vorjelejt, gegessen. Ik habe ornlich —

Vorjeschmack, Beigeschmack; v. Nachjeschmack.

vorjesehn! Vorsicht! Kopp wech!

Vorkost, Mehl, Hülsenfrüchte, getrocknete Früchte. Mehl- un Vorkosthändler.

vorkriejen, zur Rede stellen.

vorne, 1. vorn; 2. wieder von vorne, wiederholt von Anfang an; 3. jleich vorne an, gleich am Eingange; 4. vorne raus, nach der Straße heraus gerichtete; Vorderschtube, v. hinten raus; 5. von Vorne, Vorderansicht; 6. vorne wech, das Erste; 7. vorne vor; 8. von vorne un von hinten besehn (Schilderung der dienstbeflissenen Schmeichelei). Ja Frau Schulzen hinten und Frau Schulzen vorne; 9. Det is vorne so hoch wie hinten (Jacke wie Hose), scherzhaft: Det ist vorne so hinten wie hoch.

vornehmen, ins Gewissen reden.

vorschnell, übereilt.

vorvorjestern, der Tag vor dem vorgestrigen.

W.

W. Erscheint oft in der Aussprache der Verlängerung z. B. der Mehrheit von scheef (schief), scheewe Beene.

Die Aussprache ist dem Neuhochdeutschen gleich.

Wa? was? wie beliebt?

wackeln, wanken. 1. Det is rührend, wenn man dran wackelt; 2. hin- un herwackeln, schwanken; 3. Juste, helf wackeln. Ich soll Alles allein machen;

Digitized by Google

4. Lachen, det de Wände wackeln; 5. Er wackelt mit'n Kopf, wird alt.

Wade, Wade. 1. Waden sind nich, aber'n Platz dazu. Keine Waden sind vorhanden; 2. — wie'n Schperling, dünne Beine; 3. krijst den Dood in beede Waden.

waden, waden; v. baden, durchbaden. Ik mußte bis an de Knexel rin waden.

Wadenkneifer, enge Hosen.

Wadenoper, Oper mit Ballet.

Waih! wehe! (jüdisch). Ei weih! au waih (meine) Backe! O weh!

Wachsen, wachsen. 1. Mit de reife Jerste um de Wette wachsen. Nicht mehr wachsen; 2. dem biste nich jewachsen, nicht an Kraft gleich; 3. wo ik hinhaue, wächst keen Jras, es ist fühlbar.

wahr, wahr. 1. —machen, ausführen; 2. —werden, ausgeführt werden. Na det soll doch ooch wahr werden; 3. det is een wahrer Joliath, Simson, Esel, Ochse; 4. det is der wahre Jakob. Das ist erst der richtige (ironisch).

Wand, Wand. 1. Er wurde so weiß wie der Kalch an der Wand; 2. er wollte de Wände hoch vor Angst; 3. Jh, da soll ja jleich 'ne olle Wand wackeln. Das ist erstaunlich; 4. Sche— de Wand lang. Es ist nichts daran gelegen; 5. die Wände haben Ohren. Ueberall ist Verrath; 6. er will mit'n Kopp durch de Wand. Er will es erzwingen; 7. Du hast de Wand uf'n Puckel, der Putz färbt ab; 8. Mit dem kannste Wände inrennen, er ist dumm; 9. Wenn man den an de Wand schmeißt, bleibt er kleben (vor Schmutz).

Wansche, Wanschke, Wanze. 1. Breet wie ne Wansche, mit breitem Rücken; 2. unter der Abbildung eines brennenden Hauses stand der Berliner Witz

Wenn det nich jut vor de
Wanschen is

Denn weeß ik nich, wat besser is. Nutzanwendung: Wenn das nicht hilft, weiß ich kein Mittel.

warm, warm. 1. Enen warm halten. Die Gönnerschaft sich bewahren; 2. det is'n warmer Bruder, Sodomit; 3. der is hier noch nich warm jeworden. Der ist erst kurze Zeit hier; 4. wat Warmet uffen Leibe un innen Leib. Anzug und Essen; 5. warm, wie ne Backschtube.

6. Warm sind se noch,
Kalt wer'n se doch!
(Ruf der fliegenden Wursthändler.)

warten, 1. warten; 2. na warte man! Drohformel: Hüte dich; 3. der kann lange warten, niemals; 4. warten bis de schwarz wirst. Das geschieht niemals; 5. wart's ab; 6. na, wenn't nu nich jleich kommt, warten wir noch 'ne Weile.

Warteweilchen,

Ik schenke Dir'n silbern Nixchen
Mit Bixchen
Un 'nen jolden Warteweilken
Un 'n Ding, wat in de Hand
rum jeht wie nix.

(Umschreibung von Nichts.)

Was; v. Wat. 1. Was? 2. welches; 3. was? Antwort: alte Käse Kaß. (Nachäffen der Frage: Was denn? Alte Käsekasten.) Oder: Länger war't nich! Oder: 2 Mal predigt der Pastor nich.

Waschen, 1. waschen; 2. wer nich da is, dem wird der Kopp nich jewaschen. Wer nicht da ist, erhält nichts; 3. det sich jewaschen hat, ausgezeichnet; 4. ik wasche meine Hände in Unschuld; 5. da wascht ihn keen Rejen ab! Es hilft Alles nichts, er muß.

Waschlappen, 1. Waschlappen; 2. Schleier; 3. ein energieloser Mensch; 4. ik schieße mir dodt! Ja mit'n Waschlappen.

— —, Dienstmagd.

— weib, 1. Waschfrau; 2. ein schwatzhafter Mann.

Wasser, Wasser. 1. Zu Wasser werden, vernichtet werden; 2. zu Wasser machen, vertilgen; 3. zu Wasser un nich lange, im Fahneneide: Zu Wasser und zu Lande; 4. Wasser hab ik nich jerne in

Digitized by Google

de Schtiebeln, villewenijer in Mund. Waſſer trinke ich nicht; 5. det heeßt Waſſer in de Schpree dragen. Unnützes thun; 6. det Waſſer im Munde zuſammenloofen. Begierde nach etwas empfinden; 7. det war Waſſer uff ſeine Mihle. Das war ihm lieb; 8. Waſſer fangen, auffangen aus der Goſſe; 9. die Strümpe ziehn Waſſer, hängen herunter.

Wat, 1. Was; 2. welches; 3. ih, wat du ſagſt! Gar nicht daran zu denken; 4. wat ſe ſagen! Iſt es möglich! 5. ach ja, wat ik ſagen wollte! Erlaube, ich will mich beſinnen; 6. ach wat, laß mich in Ruhe; 7. wat haſte, wat kannſte, in voller Eile.

Watſche die, die Ohrfeige.

watte man, warte nur! v. warten.

wech oder weck, 1. weg; 2. hinweg; 3. fort. Fort un wech is Eens. Wech mit Schaden! 4. ab; 5. aus dem Wege; 6. verloren; 7. Hände wech! Die Hände zurück! 8. janz (reene) wech ſein, ganz entzückt ſein. Er war reene wech; 9. det hab ik ſchon lange wech, längſt bemerkt.

Wech, Weech, Weg. 1. Seiner Weje jehn. Sich hinweg begeben. Jeh deiner Weje; 2. Mittel un Weje finden; 3. det hat noch jute Weje. Das eilt nicht; 4. Vater is nich bei Weje. Vater iſt nicht da; 5. uff Weech un Schteech nachjehn, verfolgen; 6. zu Weje bringen, ausführen: 7. dem ſchteht niſcht im Weje.

Wechſelreiter, ein Menſch der Wechſel mit Wechſeln bezahlt.

Weezen, Weizen. Jetzt bliht dem ſein Weizen, der hat Gewinn.

Weffe die, Striemen, Spur eines Hiebes auf der Haut, Wunde, Schmarre.

Weg, Wege. Na ihr wert wat Jutet zu Weje bringen.

Weihnachten der, das Geſchenk zum Weihnachtsfeſte.

Weihnachtsmarcht, Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatze und der Breiten Straße (aufgehoben ſeit 1885).

Wein, 1. Bier uff Wein, det laß ſein. (Damit is aber keen Weißbier jemeent, det kann man jrade ſehr jut nach'n Diner drinken.) Wein uff Bier rath ik Dir. (Ik aber nich. Lieber nich.) 2. Reenen Wein inſchenken, die Wahrheit darlegen.

Weiße, 1. Glas oder Flaſche Weißbier, Einfache-, Doppel-, Null-, Champagner-, Budiker-Weiße; 2. hinten rum ſchenkt man Weißbier, Sie haben ſich geirrt.

weit, 1. weit; 2. entfernt; 3. weit un breit; 4. nicht weit her ſein, ohne beſonderen Vorzug; 5. in de weite Welt jehn; 6. aber det jeht zu weit; v. wat zu doll is, is zu doll! 7. Weiter! Fortgefahren! 8. Weiter niſcht? Mehr nicht? 9. Weiter zurück, mehr zurück; 10. weiter, enger wird ſie doch nich, weiter! 11. Wenn't weiter niſcht is! Das iſt Alles? 12. Det jeht in't Grundweite, das geht zu weit.

Welt, Welt, 1. um Allens in de Welt nich! Um keinen Preis; 2. alle Welt! Potztauſend! 3. Det nennt de Welt Pech! Das heißt Unglück!

wenig, wenig, 1. eens mehr oder wenijer, dadruff kommts ooch nich an; 2. wenijer als niſcht koſten, ſehr billig; 3. zum wenigſten, wenigſtens; 4. det is det wenijſte; 5. Jeld is't Wenijſte, auf das Geld kommt's nicht an; 6. der is mir ville zu wenig, der iſt mir zu gering; 7. dieſes wenijer, überhaupt nicht.

wenn, 1. wenn; 2. wenn bloß, wenn nur; 3. denn un wenn, dann und wann; 4. wann? 5. Wenn eher, wann eher, wann? 6. Wenn ſchon, denn ſchon; wenn es geſchehen muß, dann gut und reichlich; 7. un wenn! Trotzdem, wenn auch! 8. Schad't niſcht, aber wenn ooch!

werden, 1. Antwort auf eine Drohung: Na Sie wern doch nich (das thun)? 2. Na, wirſchte nich? Nun, wirſt Du nicht? 3. Na wird's bald? Wird es endlich geſchehen? 4. Dabraus wird niſcht, das geſchieht nicht.

Werderſchen die, Obſtfrauen aus Werder bei Potsdam.

Digitized by Google

Werk, 1. Werk; 2. det is'n janz ander Werk! Das iſt etwas Anderes!

Werkeldag, Wochentag.

Weſen, 1. Weſen; 2. det beeſe Weſen, Epilepſie; 3. ville Weſens machen, viel Aufhebens machen.

Weſte, 1. Herrenweſte; 2. Frauenbuſen, derbe, ſtramme —; 3. immer feſte uf de Weſte, vorwärts.

Wetter, Wetter, 1. um jut Wetter bitten, um Gnade bitten; 2. Wetter nich noch mal! Hagel und Wetter! Alle Wetter nich noch mal! Poztauſend! 3. Du ſollſt det Wetter kriejen! Du ſollſt beſtraft werden! 4. Det wird jut Wetter, es iſt Alles aufgegeſſen.

wibbeln, wimmeln; kribbeln un w., wimmeln, in dichtem Gedränge.

Wichs, Wix, Staat, Putz. Du biſt ja ſchon in Wichs. Sich in Wichs ſchmeißen, ſich ſchmücken (ſtudentiſch).

Wichſe, 1. Schuhwichſe; 2. Prügel. Wichſe kriejen; 3. det is Allens eene Wichſe, alles gleich.

Wickel, 1. ein Knäuel; 2. beim W. haben, nehmen, kriejen, feſthalten.

wie? 1. Wie? 2. Wie is mir denn? Wie war die Sache? 3. Wieſo denn? Warum denn? 4. Siehſte, wie de biſt! Siehſt Du wohl! 5. als (beim Komparativ).

wieder, noch einmal, 1. er wird wieder (geſund); 2. ik bin wieder ſo! Ich werde mich rächen.

—dhun, wiederthun. Ik will't nich wieder dhun! Ik will't ooch in meinen Leben nich wieder dhun. Formeln des Abbittens der Kinder.

— jut ſein, ſich beſänftigen.

Wieje, 1. Wiege. Wieje un Sarch, wie ehnlich ſind beede! 2. Mit die Wieje bin ik ſchon jewiejt, damit betrügt man mich nicht mehr.

wievillſte, wievielſte. Den wievillſten hab'n wir heite? Welches Datum?

Wille, 1. Wille; 2. den Menſchen ſein W. is ſein Himmelreich; 3. ik bin (ſchtark) in Willens, ich habe die ernſte Abſicht.

Wind, Wind, 1. in den W. ſchlagen, nicht beachten; 2. in den W. reden, vergeblich ſprechen; 3. W. kriejen, Nachricht erhalten; 4. W. machen, Luftzug verurſachen; 5. er macht Wind, ſchneidet auf.

Wink, Wink; W. mit'n Laternen-, Zaunpfahl, eine deutliche Anſpielung.

Wippe, 1. Brettſchaukel; 2. ſchiele W., eine ſchielende Perſon; 3. großer, breitkrämpiger Damenhut (Schäferinnenhut).

Wippkens, Wippchen, Finten, Täuſchungen. Macht mir keene Wippkens vor, Wippkens vor, denn man kennt Eich Schneiderchor (oder: denn et kommt det Jardekorps).

Wiſch, 1. ein Stück Papier; 2. ein amtliches Schreiben, Rechnung ꝛc.

Wiſcher der, 1. Rüge, Verweis; 2. Schnurrbart, Kanonenwiſcher; v. Naſe.

wiſſen, 1. Allens wiſſen macht Kopfſchmerzen, das iſt ein Geheimniß; 2. w., wodran man is, w., wie die Sache ſteht; 3. ik wußte nich wie! Plötzlich; 4. ik weeß, wat ik weeß! Ich habe ſichere Kunde; 5. det ik nich wißte! Mir iſt davon nichts bewußt; 6. nu wiſſen Se't! Nun haben Sie es gehört! 7. Allens beſſer wiſſen wollen, ſich klüger dünken; 8. weeßte wat? Weißt Du, was ich vorſchlage?

Witz der, 1. Witz, Scherz; 2. Pointe der Angelegenheit, det is der Witz; 3. Witze reißen, Witze machen. Et jibt faule un jute Witze, Kalauer un Meidinger.

woanders, anderswo.

wodran, —draus, —driber, —drin, —druff, —drunter.

wohl, wohl; v. woll; 1. ihm is wohl un uns is beſſer, Witz bei dem Tode eines verhaßten Menſchen; 2. Leben Se ſowohl als auch (beim Abſchied); 3. die Steigerung am Oranienburger Thor mit Bezug auf die Maſchinenfabriken in der Chauſſeeſtraße: Borſig, Wöhlert, Schwartzkopff.

Digitized by Google

Wohlsein, Gesundheit, 1. beim Trinken: Ihr Wohlsein! Wohl bekomm's Ihnen! 2. Beim Niesen (früher): Wohlsein!

Wolle, 1. Wolle; 2. der sitzt in de W., der ist wohlgeboren; 3. In de Wolle jefärbt (nicht im Stück), echt.

wollen, 1. Wo der hin will, bin ik lange jewesen, dessen Absicht ist mir genau bekannt; 2. wisste weck! Willst Du fort! Wisste woll! Willst Du wohl! 3. Det will nich un will nich, das geht nicht vorwärts; 4. woll'n wir noch'n bisken? Eile doch! 5. Wollen wollte ik woll, aber können kann ik nich.

Wollonkel, Gutsbesitzer auf dem Woll-Markt auf dem Alexanderplatz.

Wollwollende un Wollhabende sind uff'n Wollmarcht. Die, welche Wolle wünschen und welche Wolle besitzen, findet man auf dem Wollmarkt.

Wort, Wort, 1. ik jebe Ihnen mein W., ich versichere Sie; 2. een Mann, een W.! 3. Jute Worte jeben; 4. na det is doch'n W.! Das läßt sich doch hören! 5. Nu reb't mal'n W.! Nun tretet für die Sache auf; 6. det soll'n W. sind, das soll Giltigkeit haben; 7. wenn det W. ne Brikke wäre, jinge ich nich dariber, das ist unwahrscheinlich; 8. da is keen wahret W. dran.

Wort, Wort, 1. een W., een Mann; 2. een W. jibt's andere, es kommt zum Streit; 3. laß mir doch man erst zu Worte kommen; 4. himmlische jute Worte jeben, inständig ersuchen; 5. eenen bei't W. nehmen.

wrampiren, prampiren, drängen.

Wrasen, Wasserdampf; v. Rooch.

Wrazze, Wratze, Warze.

wui Möppel, ja Mops, Parodie des Französischen: Oui monsieur! Mopsjeh!

Wunder, Wunder, 1. is det'n Wunder? 2. Det sollte mir Wunder nehmen; 3. denken W. wie, getäuschte Erwartung; 4. Er hat seinen Wunder, Kummer; 5. Det jibt vil Wunder, Umstände; 6. Da kannste Dein blauet Wunder erleben.

Wunderthier, eine Seltsamkeit.

Wuppti, Wuppdich, 1. plötzlich; 2. een kleener Wuppdich, ein kleiner Schnaps.

wurachen, mit Anstrengung arbeiten.

Wurm das, 1. das Kindchen. Det arme W.; 2. Wirmer, Kinderchen; 3. heiljer W. aus Asien! Ausruf des Erstaunens.

wurmisiren, mit Brummen unthergehen, keine Ruhe haben. Det wurmisirt mir, ärgert mich.

Wurscht, Wurst, 1. det is mir W., gleichgültig; 2. Wursch wieder Wursch, wie Du mir, so ich Dir; 3. heite jibts frische W., der Schtuhl mit de weiße Schirze hängt bei'n Schlächter raus; 4. die W. nach de Schpeckseite schmeißen, Vortheile ausnützen; 5. Eenen die W. anschneiden, zur Rechenschaft ziehen; 6 Ik lije in' Wurschtkessel, bin verloren.

wutschen, schlüpfen, eilen, entwischen.

X.

X, 1. ix mal, unzählige Mal; 2. Xbeene, Füße in den Knieen zusammengebogen, xförmig; v. Bäckerbeene; 3. der will eenem een X vor'n U machen (aus dem Lateinischen: aus einem V ein X, anstatt 5 will er 10 schreiben);

4. c c c c c c c c c mir nich,
x x x x x x x x x och nich,
Acht't se mir nich,
Acht' ik se och nich (Rebus).

Z.

zach, verzagt, furchtsam, feige.

Zacken, 1. Ast; 2. Stück Brot; 3. kurze Pfeife; 4. Rausch.

zaddrig, sehnig.

zähe, zeehe, zeee, zäh. Det Fleesch is zeehe wie Sohlleder; 2. geizig. Der Olle is zeehe, der rückt nischt raus.

Zahn, Zeehne. 1. In de Zeehne lachen, verlachen; 2. in de Zeehne haun, ins Gesicht schlagen; 3. de Zeehne zeijen, Widerstand leisten; 4. Haare uff de Zeehne haben (Schnurrbart); Energie besitzen, sich zu wehren; 5. uff'n Zahn fihlen, prüfen; 6. bis an de Zeehne

Digitized by Google

bewaffnet; 7. er wird sich noch'n Zahn dran ausbeißen; 8. die hat nischt wie de Zähne mitjekricht; 9. Enen en Zahn reißen, Vorwürfe machen; 10. den Zahn laß dir man ausziehn, bilde dir nichts ein; 11. det is'n bisken uf'n hohlen Zahn, zu wenig.

Zankappel, —apfel, Streitobjekt.

Zanken. Zankt eich nich, beißt eich nich, krigt eich lieber (bei de Köppe) in de Haare!

Zankdeibel, —teufel, zänkischer Mensch. —tippe, Xanthippe, zänkisches Weib.

Zapperlot nich noch mal! Nicht doch!

Zapperment! Fluch (Sakrament).

Zaser, Faser.

Zaun, Zaun. Er hat keenen Zaun un Zijel. Keine Selbstbeherrschung. — jast, Gast am Zaune, Gratis-Zuschauer oder -Zuhörer bei Garten-Feuerwerken oder -Concerten ꝛc. Er hat'n Zaunbillet.

Zeck schpielen, Haschen spielen.

Zehne, zehn. 1. Zehne jejen Eens wetten; 2. Zehne vor Eenen. Sehr zahlreich und leicht.

Zehnerlei, Vielerlei, Allerlei.

zehnmal, unzählig. 1. Zehnmal jesagt. Unzählige Mal gesagt; 2. zehn Schritt vom Leibe, weit ab von mir.

Zeejen der, die Zehe. 1. Der jroße Zeejen dhut mir barbarisch weh; 2. uff die Zeejen jehn; 3. über'n großen Zeejen jehn, einwärts gehen.

Zeit, 1. ach du liebe Zeit! Leider! 2. dabei wird eenem Zeit un Weile lang; 3. Sprichwort-Parodie: Mit der Zeit flickt man Hosen, pflückt man Rosen; 4. außer der Zeit: a) zur unrechten Zeit, außer der Sprechstunde; b) zur ungewöhnlichen Zeit z. B. den Dienst, die Wohnung verlassen; 4. de Zeit verschlafen; 5. de scheene Zeit vertrödeln. — haben, 1. hast du Zeit? Bist du frei? 2. det hat Zeit. Das eilt nicht.

zerjen, zerjeln, ärgern.

zerknautschen, —knittern, —knüllen. Zeug oder Papier zerdrücken.

zerreißen sich, 1. ereifern; 2. aufopfern; 3. ik kann mir doch nich zerreißen, es nicht schneller vollenden; 4. der will sich zerreißen, er zeigt seinen Diensteifer.

Zeter mordio schreien. Um Hülfe schreien.

Zet — u — zu, machs Buch zu. Kinderspruch beim Schließen des Buches.

Zeug, Zeich, Zeug. 1. Dummet Zeich! 2. an't Zeich flicken. Etwas anhaben; 3. det Zeich vonnen Leibe reißen; 4. rennen, wat det Zeich hält. Aus allen Kräften; 5. So'n jrinet Zeijes aus de Apteke.

Zibbe, Ziege; v. Zikke, Ibbe, Kaninchen.

Zieche, Bettbezug; v. Inlett.

Ziehen, 1. aus der Wohnung ausziehen. Wir müssen ziehen; 2. rheumatische Schmerzen haben; 3. sich ziehen. In die Länge ausdehnen; 4. zu Jemithe ziehen. Sich aneignen; 5. det zieht wie 'ne Schraube. Das hilft bedeutend; 6. det zieht wie Hechtsuppe. Machen Se doch de Kommode zu! Es ist windig, zugig; 7. det zieht noch nich. Das ist nicht wirksam; 8. det zucht (zugt).

Ziehjarrn der, Ziejalie die, Cigarre.

Zijeiner, Zigeuner. Jelb wie'n Zijeiner.

Ziepen, an einzelnen Haaren ziehen.

Zieselbär. Ein Mensch mit verwirrten, hängenden Haaren; v. Zoddelbär.

Zikke, Ziege; v. Zibbe. 1. Mager wie 'ne Zikke. Zickenbock, Zickenbart.

Zille, Spreekahn.

Zimmermann; wissen, wo der Zimmermann det Loch jelassen hat. Sich aus der Thür entfernen.

Zinken, 1. Rausch; 2. Nase.

Zipp, Laut. Der darf nich Zipp sagen. Der duht, als wenn er nich Zipp sagen kann.

Zippel, Zipfel, Zippelmütze, Zipfelmütze. Kindervers:

Die Wurscht, die hat zwee Zippel,
Zwee Zippel hat de Wurscht.

Zober, Zuber. Offenes Faß, oben breit, unten schmal; v. Tiene.

Digitized by Google

Zoddelkopp. Ein Mensch mit hängenden, verwirrten Haaren.

—bär, Zottelbär. Mensch mit verwirrten Haaren.

zoddeln, zotteln, ziehen.

Zopp, Zopf. 1. Uff'n Zopp schpukken. Zur Rechenschaft ziehen; 2. eenen Zopp machen. Vorwürfe machen, betrügen; 3. eenen Zopp drehen, täuschen; 4. Zopp, zopp zaruck, Kutscherruf zu den Pferden.

—mariken, Zopfmariechen. Ein Frauenzimmer, dem eine Flechte des Haars hinten herabhängt.

Zu, zu. Man zu, man immer zu, vorwärts. Na denn man zu, los!

zu'n, zu den, zu dem; zu's, zu das, zu dem; zu't, zu det, zu das, zu dem.

Zucht, Zuchten. Lärm, Unarten.

Zuch det, die Zije, der Zug. 1. Wind. Is det hier'n Zuch; 2. hat der'n Zuch am Leibe! Kann der trinken! 3. eenen uff'n Zuch haben, scharf beobachten; 4. Uff'n Zuch bringen; v. uff'n Drab; 5. Nanu, Zug und los! Angefangen!

Zuck, Bewegung. Keenen Zuck un keenen Muck.

Zudammen, —dämmen, ausfüllen. Da kann man de Schpree mit zudammen.

Zudecken, verhauen, betrügen, ins Unglück bringen.

Zug, 1. Eisenbahnzug. Der is mit'n letzten Zug oder mit'n Laternenzug jekommen. Er ist nicht eingeweiht, dumm; 2. Wind, der durch Luftströmung in Gebäuden, Wagen 2c. entsteht.

zuhaben, geschlossen haben. Der Kaufmann hat unter de Kirche zu.

zu Hause sind, 1. im Hause, zu sprechen; 2. nach Hause; 3. wohl bewandert; 4. wie zu Hause, befreundet.

Zulangen, zugreifen bei Tische.

Zule, liederliches Frauenzimmer.

zumachen, schließen. Macht de Dhüre zu!

Zunge, 1. ausblecken, herausstecken; 2. es schwebt mir uff de Zunge; 3. die Zunge is dem jelöst. Er spricht gut; 4. sie is lang jenug zum Lecken; 5. sich de Zunge auff'n Halse rennen; 6. eene fistige Zunge, böse Zunge; 7. de Zunge aus'n Halse, leichtsinnig schwören.

zuplempern, Wasser zur Verdünnung hinzuschütten.

zuppen, zupfen; v. zoppen, ziepen.

zusammen, 1. —hacken, —halten. Die beeden hacken ewig zusammen; 2. zusammenjekrazt aus alle Winkel, zusammengesucht; 3. zusammenschrumpeln, einschrumpfen; 4. sich hellisch zusammennehmen. Alle Kräfte aufbieten; 5. der redt wat zusammen! 6. die Milch (der Kaffee) looft zusammen, gerinnt.

zuschanzen, verschaffen, beisteuern.

zusetzen, 1. bis uff't Blut quälen, malträtiren; 2. hinzusetzen; 3. setze Muttern nich so zu! Quäle Muttern nicht.

Zutz, Zitze. Keen Zutz un keenen Futz. Mager am ganzen Körper.

zuziehen, 1. schließen. Zieht de Jardine zu; 2. in einen Dienst treten. Am Zweeten zieht det neie Meechen zu. Am Zweiten des Quartals tritt die neugemiethete Magd ihren Dienst an.

Zwacken, abnehmen, abziehen, wegreißen.

Zwangsanleihe; v. Sardellensemmel.

zweedoppelt, doppelt.

Zweemal, Zweimal. 1. Willst du det? Antwort: Nich eenmal, zweemal! Bereitwilligkeit bezeichnend; 2. det laaßt er sich nich zweemal sajen, das thut er gern und eilig; 3. wir zwee beede.

Zwickmülle, Zwickmühle. 1. Im Brettspiele eine solche Stellung der Damensteine, daß bei jedem Zuge der Gegner nothwendig einen Stein verlieren muß; 2. ein Geschäft oder Lage, in der die Gegner ebenso unglücklich situirt sind.

zwiebeln, peinigen.

Zwielicht, Dämmerung; v. Schummerschtunde.

zwitschern, eenen Schnaps trinken.

zwölbe, zwölf. Um zwölben. Um zwölf Uhr.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12. Kochstr. 68—71.

Digitized by Google

5074. 80.

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXIV.

1. **Theodor Hosemann.** Eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die neunzigste Wiederkehr des Tages seiner Geburt. Von **Dr. Franz Weinitz.** (Mit 10 Bildertafeln.)
2. **Der preußische Hof im Jahre 1798.** Von **Dr. Paul Bailleu.** (Mit einer Abbildung.)
3. **Eine Reise nach Berlin im Jahre 1787.** Mittheilungen aus Heinrich Harries Tagebuche von **Dr. G. Wolfram.**

Berlin 1897.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

5874. 8°.

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXXIV.

1. **Theodor Hosemann.** Eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die neunzigste Wiederkehr des Tages seiner Geburt. Von **Dr. Franz Weinitz.** (Mit 10 Bildertafeln.)
2. **Der preußische Hof im Jahre 1798.** Von **Dr. Paul Baillen.** (Mit einer Abbildung.)
3. **Eine Reise nach Berlin im Jahre 1787.** Mittheilungen aus Heinrich Harries Tagebuche von **Dr. G. Wolfram.**

Berlin 1897.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

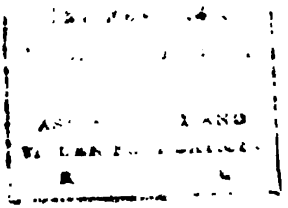
Königliche Hofbuchhandlung

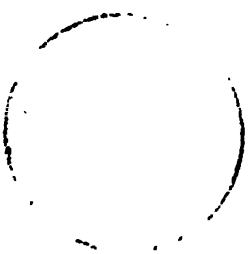
Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 11. Juni 1870
sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Digitized by Google





Digitized by Google

Theodor Hosemann.

1807—1875.

Digitized by Google

Theodor Hosemann.

Eine kunstgeschichtliche Studie zur Erinnerung an die neunzigste Wiederkehr des Tages seiner Geburt.

Von

Dr. Franz Weinitz.

Auf der Sonderausstellung von Berolinensien, welche unser Verein im verflossenen Jahre in der Heiliggeistkirche Alt-Berlins veranstaltet hatte,*) erregte eine größere Anzahl von Original-Federzeichnungen Hosemanns allgemeines Interesse. Vielen älteren Beschauern mochten diese Blätter nicht unbekannt sein: aber gern vertieften sie sich wieder in ihre Betrachtung und die Erinnerung an vergangene Zeiten wurde durch sie wieder lebendig. Dem jüngeren Geschlechte jedoch, welches in dem Berlin nach 1870/71 geboren und groß geworden, zeigten jene Bilder fremde, ungewohnte Schilderungen von Menschen und Dingen, die gleichwohl derselben Stadt entnommen waren, welche die jugendlichen Besucher so gut zu kennen vermeinten. Wohl kaum hätte augenscheinlicher und schlagender als gerade durch jene Blätter dem Beschauer der große Umschwung vorgeführt werden können, den Berlin in wenigen Jahrzehnten durchgemacht hat. Das ältere Berlin, das vormärzliche, hatte sein eigenes Gepräge, in dem viel Kleines und Kleinliches, aber auch Behäbigkeit und wohlthuende Ruhe, biederer Sinn und vor Allem eine tüchtige Portion guten Witzes zu finden waren.

Das Berlin jener Zeiten nun**) hat in unserem Künstler seinen getreusten Chronisten und Schilderer gefunden; und hätte er nicht mehr geschaffen als seine Bilder aus dem Berliner Volksleben, sein Andenken

*) S. den „Führer durch die Sonderausstellung von Berolinensien des Vereins für die Geschichte Berlins in der Heiliggeistkirche zu Alt-Berlin auf der Gewerbeausstellung zu Berlin 1896".

**) Sehr treffend schildert jene Zeit der Aufsatz: „Aus dem vormärzlichen Berlin" von Ludwig Pietsch im „Berliner Pflaster". Einige diesem Aufsatze beigegebene Abbildungen sind irrthümlicherweise Hosemann zugeschrieben.

JAN 18 '41

Digitized by Google

könnte nicht verlöschen und jeder, der die Geschichte unserer Stadt in jenen Zeiten recht verstehen will, muß auch die Schilderungen Hosemanns zur Hand nehmen — die beste Bilderchronik jener Jahre!

* * *

Wie so manche Persönlichkeit, deren Name mit unserer Stadt eng verknüpft ist, die ein langes Leben hindurch in ihr gewirkt und geschafft hat, ist auch Hosemann kein Berliner von Geburt, nicht mit Spreewasser getauft. Doch immerhin ein Märker, aus der ehrwürdigen Stadt an der Havel, welche der Provinz den Namen gegeben. Dort in Brandenburg, im Kirchenbuche der reformirten Johanniskirche auf der Altstadt, findet sich folgende Eintragung: Friedrich Wilhelm Heinrich Theodor Hosemann, geboren den 24. September 1807, getauft den 31. Oktober desselben Jahres. Vater: Lieutenant Wilhelm Albrecht Hosemann; Mutter: Christine Charlotte, geb. Stengel.

Der Vater unseres Künstlers aber war kein Brandenburger, kein Preuße von Geburt. Er entstammte einem Pfarrhause der rebenreichen Pfalz in Neustadt a. d. H. Den kaum dem Knabenalter Entwachsenen litt es jedoch nicht in den engen Verhältnissen der kleinen Stadt: er zog hinaus in die Weite und folgte den Fahnen des großen Friedrichs, unter denen er noch den Bayerischen Erbfolgekrieg mitmachte. Mit seinem Regiment, dem von Puttkamerschen,*) kam er dann nach Brandenburg a. H. Im Jahre 1801 ging er in Nauen mit der Tochter des dortigen Bürgermeisters und Justizdirektors Stengel die Ehe ein. Als drittes Kind — zwei Töchter waren vorausgegangen — wurde den Ehegatten weniger als ein Jahr nach den verhängnißvollen Schlachttagen von Jena und Auerstädt, an welchen das Regiment mitkämpfte, ihr Sohn Theodor geboren.

Von großen Eindrücken, welche die alte Stadt**) auf den Knaben ausgeübt haben könnte, wird man kaum reden dürfen, da der junge Theodor schon in seinem vierten Jahre mit Mutter und Schwester bei einem Bruder des Vaters in Oggersheim, später bei einer Tante in Heidelberg und bei anderen Verwandten in Mannheim sich aufhielt. Der Grund, weshalb Mutter und Kinder so lange Zeit, bis 1815, in

---

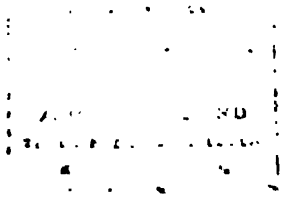
*) S. II u. III. Jahresbericht über den histor. Verein zu Brandenburg a. H. 17. Sitzung; (29. April 1870).

**) Ein gutes Oelgemälde, welches uns Brandenburg etwa zwischen 1820 und 1830 zeigt, hängt dort im neustädtischen Rathhause. Durch die Stadt war mir Herr Oberlehrer Dr. Tschirch ein kenntnißreicher Führer.

Digitized by Google

Der Guckkäſtner.

Digitized by Google



Digitized by Google

Süddeutschland verweilten, mag darin zu suchen sein, daß der Vater durch die unruhigen, kriegerischen Zeitläufte der Familie ferngehalten wurde und sie bei seinen Verwandten gut untergebracht wußte.

Jedenfalls waren es die Kirchen und Schlösser am Rhein und Neckar, welche zuerst Geist und Gemüth des Knaben erregen mußten. Im Jahre 1816 kam die Familie nach Düsseldorf, wohin der Vater versetzt worden war. Bald nachher wurde er mit einem Kommando in Werl (Westfalen) betraut; die Seinigen aber blieben dort zurück.

Rührend ist es, die Schilderung zu hören, welche Theodor Hosemann von dieser Düsseldorfer Zeit entwirft:*) „Jetzt wurde Schmalhans Küchenmeister, das Vermögen der Eltern war durch den Krieg und die vielen Hin- und Herzüge vollständig zu Ende, die sechszehn oder siebenzehn Thaler monatliches Gehalt meines Vaters langten bei der damaligen Theuerung kaum für den nothwendigsten Lebensbedarf. Unsere erste Wohnung in Düsseldorf war eine kleine geweißte Stube unter dem Dach in einer Schifferherberge. Ich war, dank meiner Jugend, heiter und guter Dinge und konnte nicht begreifen, weshalb meine Mutter und Schwester täglich weinten; ich tröstete mich mit meiner Farbenschachtel und war glücklich, wenn ich irgendwo ein Stückchen Papier erwischen konnte." Und weiter heißt es: „Aber auch ich mußte etwas verdienen helfen, und so kam ich denn in die Lithographische Anstalt von Arnz und Winckelmann, wo ich den ganzen Tag, meine Neigung befriedigend, nach Herzenslust mit Pinsel und Farbe mir die Zeit vertrieb, und das heiterste Kind von der Welt war, wenn ich am Ende der Woche noch obendrein meiner zärtlichen, heißgeliebten Mutter einige Groschen Geld mit nach Hause brachte." Dieser Eintritt Hosemanns in das obengenannte lithographische Institut — noch vor dem Jahre 1820 — wurde für seine ganze weitere Entwickelung bestimmend. Seine erste Thätigkeit beschränkte sich wohl auf das Koloriren von Bilderbogen. Doch rasch entwickelte sich seine Be-

*) Herr Prof. Dr. Karl Sachs in Brandenburg a. H., der gelehrte Herausgeber des allbekannten encyklopädischen Wörterbuches der französischen und deutschen Sprache, hatte die große Liebenswürdigkeit mir den in seinem Besitze befindlichen handschriftlichen Lebensabriß, welchen Hosemann im Mai 1870 dem genannten Herrn zusandte, für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen.

Vergleiche auch IV., V., VI. Jahresbericht über den histor. Verein zu Brandenburg a. H., 29. Sitzung (1. Dezember 1871): Vortrag des Herrn Prof. Dr. Sachs über Th. Hosemann; mit Abdruck der Legende über den Hosemannischen Adel.

Digitized by Google

gabung auch für das Zeichnen, gefördert durch den wenn auch recht elementaren Unterricht an der von der Preußischen Regierung neu eingerichteten Akademie. Hier gab um diese Zeit Lambert Cornelius, ein älterer Bruder Peters von Cornelius, den Zeichnenunterricht. Bald machte sich Hosemann auch mit der Kunst des Steinzeichnens vertraut und bewies darin solche Geschicklichkeit, daß er, noch nicht fünfzehn Jahre alt, von Arnz und Winckelmann als Zeichner mit einem festen Gehalt von 200 Thalern angestellt wurde. Seine Prinzipale waren so einsichtsvoll ihm auch jetzt noch an einigen Tagen der Woche den Besuch der Akademie zu gestatten, der Peter von Cornelius und später Wilhelm Schadow vorstanden.*) Für ihn dürfte aber mehr die Vielseitigkeit der Aufgaben, die er bei Arnz und Winckelmann zu lösen hatte, besonders förderlich gewesen sein. Da gab es Apothekenvignetten, kleine Heiligenbilder, Pflanzen, Thiere, Tabaksetiketten und Theaterbilderbogen auf den Stein zu zeichnen. Für diese letzteren war es nothwendig die Schauspieler auf der Bühne sich bewegen zu sehen. Dazu erhielt er von den Prinzipalen ein Billet für die Galerie: da galt es nun scharf aufzupassen, um nachher aus dem Gedächtniß die Könige, Damen und Ritter und was sonst noch verlangt wurde gut und getreu aufzuzeichnen. Keine leichte Aufgabe, aber für die Schärfung des Auges und Gedächtnisses von größtem Nutzen.

Doch auch von höherer Kunstübung, nicht bloß für den lithographischen Verlag, wird uns aus seiner Düsseldorfer Zeit berichtet. So malte er für eine Kirche in der Nähe der Stadt einen heiligen Georg, und für eine Nonne, welche seiner Mutter in ihrer letzten schweren Krankheit helfend zur Seite stand, eine heilige Elisabeth; außerdem die zwölf Apostel in Wasserfarben. Auch an einem großen Transparentbilde zur Feier der Vermählung des damaligen Kronprinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm, von der Stadt Düsseldorf bestellt, betheiligte sich Hosemann zusammen mit Stielke, Stürmer, Götzenberger und Kaulbach. Von all diesen Bildern ist nichts weiter bekannt; sie sind jetzt wohl verschollen!

Ein sehr bedeutungsvolles Jahr für den Künstler Hosemann ist das Jahr 1828. In diesem Jahre trennte sich Winckelmann von Arnz und siedelte nach Berlin über, um hier das Lithographische

*) Siehe: Die Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf von R. Wiegmann. Düsseldorf 1856 und Die Semisäcularfeier der Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf von Ludwig Bund. Düsseldorf 1870.

Digitized by Google

Der Holzhauer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Institut von Winckelmann und Söhne*) zu gründen. Eine solche hervorragende Kraft wie Theodor Hosemann wollten aber die Gründer und Besitzer der Berliner Anstalt nicht wohl missen, und so wurde diesem der Antrag gemacht für ein jährliches Gehalt von vierhundert Thalern mit ihnen überzusiedeln. Das Anerbieten ward angenommen, und so kam Hosemann nach Berlin.

Eine neue Welt, eine weite Thätigkeit war ihm damit erschlossen. So viel Kleinliches die immerhin große Stadt — sie zählte damals mehr als 200 000 Seelen**) — auch in ihrem Aeußern und in vielen Erscheinungen des öffentlichen Lebens zeigen mochte: sie war doch die Residenz des Königs, der Sitz der obersten Behörden, und Männer der Kunst und Wissenschaft von europäischem Rufe zählten zu ihren Bewohnern. Für den Lebensgenuß war ausreichend gesorgt: wer die Speisenfolgen für festliche Veranstaltungen auch nur der bürgerlichen Kreise aus jenen Jahren durchgeht — und Hosemann sollte ihr geschätztester Illustrator werden! — wird mit großem Behagen von der Fülle auserlesener Genüsse Kenntniß nehmen. Man versteht es, daß sich der junge Künstler in ihr wohl fühlte und daß der Umgang mit begabten Genossen seine Kunst fördern mußte. Sein Beruf und sicherlich auch seine Befähigung und Neigung hatten aus ihm einen Zeichner, einen Illustrator gemacht. Leicht warf er, was er schaffen wollte, mit dem Blei auf das Papier, mit der Feder oder dem Kreidestifte auf den Solnhofener Stein. Doch war er auch der Farbe, der Malerei nicht abhold, und bald hatte er gelernt mit dem Pinsel die Oelfarbe auf Leinewand kunstvoll und künstlerisch aufzutragen. Es heißt, daß er sein erstes Oelbild in Berlin im Jahre 1830 unter der Anleitung Karl Schulz', eines Bruders des Schlachtenmalers Julius Schulz, und unter dem Einflusse Eduard Meyerheims geschaffen habe, die nöthige technische Fertigkeit aber hauptsächlich dem Beistande Wilhelm Krauses — aus dessen Werkstatt Eduard Hildebrand und Charles Hoguet hervorgegangen sind — zu verdanken hatte.***)

*) Näheres über dieses Institut siehe bei Schasler: die öffentlichen und Privat-Kunstsammlungen, Kunstinstitute und Ateliers der Künstler und Kunstindustriellen von Berlin. Berlin 1856. Nicolaische Buchhandlung. S. 492 ff.

**) Im Jahre 1830 zählte Berlin 247 967 Einwohner. (Freundliche Mittheilung des Archivars der Stadt Berlin, Herrn Dr. Clauswitz.)

***) Diese interessante Mittheilung konnte nicht nachgeprüft werden, doch ist sie einem Aufsatze in „Ueber Land und Meer. 1867. Nr. 41" entnommen: Künstlerbilder aus der Gegenwart III. Theodor Hosemann von Max Ring, der augenscheinlich vom Künstler selbst diese Notizen erhielt.

Digitized by Google

Sehr förderlich für ihn war ferner der Eintritt in den sogenannten Jüngeren Künstlerverein, der sich neben einem älteren Verein, einer Gründung Gottfried Schadows, aufgethan hatte und dem selbstredend alle die jüngeren Elemente in der Kunst zugehörten. Dieser Verein veranstaltete Uebungen im Aktzeichnen; einmal in jeder Woche fanden abwechselnd bei dem einen oder anderen Freunde Zusammenkünfte statt, wobei verschiedene Kompositionen aufgegeben und ausgeführt wurden. Wohlhabende Kunstfreunde schlossen sich diesem Kreise an und mit den künstlerischen Studien verband sich die heiterste Geselligkeit. Da entwarf denn Hosemann seine geist- und humorvollen Tischkarten, die an Louis Schneider, dem späteren Geheimen Hofrath, einen so witzigen Erklärer fanden. Hosemann ist als der Erfinder und Schöpfer dieser liebenswürdigen Skizzen anzusehen, die jetzt bei keinem heiteren Mahle in Berlin fehlen dürfen.*)

Obgleich unser Künstler bis an sein Lebensende der Oelmalerei treu geblieben ist und uns manch' köstliches Bild geschenkt hat, so liegt doch, wie schon erwähnt, der Schwerpunkt seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der zeichnerischen Kunst, der Illustration. Seine Stellung bei Winckelmann und Söhne gab ihm reichliche Arbeit. Die Firma hatte den glücklichen Gedanken gefaßt, die Jugendlitteratur in dem Sinne zu reformiren, daß neben dem Inhalt auch die Illustration zu der ihr gebührenden Stellung gelange; sie erkannte, von welcher Wichtigkeit das Bild gerade für die Jugend ist. Mochte der Inhalt oft einfach und nüchtern sein, so sollten die Illustrationen um so beredter zu dem jugendlichen Leser sprechen. Wer hätte dieser Aufgabe besser gerecht werden können als Hosemann, dieser Meister in der Zeichnung, kenntnißreich, witzig und gemüthvoll. Welch eine Fülle von Arbeit steckt in diesen hundert und mehr Jugendschriften, von denen jeder Band durchschnittlich sieben bis acht kolorirte Feder- oder Kreidezeichnungen enthält oder richtiger gesagt enthielt, denn die Mehrzahl dieser Schriften ist aus den Büchereien verschwunden: zerlesen und zerschlitzt unter den jugendlichen Händen!**)

---

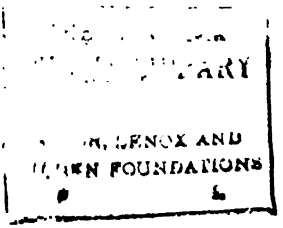
*) Aus dem oben angeführten Aufsatze in „Ueber Land und Meer".

**) Zweier Männer sei hier gedacht, welche Vätern und Söhnen durch ihre Jugendschriften, zu denen Hosemann die Zeichnungen schuf, viel Gutes gethan: sie heißen Theodor Dielitz und Gustav Nieritz. Die Schriften des Ersteren erschienen bei Winckelmann und Söhne, der Verleger des Letzteren war Simion in Berlin und später Leipzig.

Digitized by Google

Die Sandjungen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Das Dienstverhältniß am Winckelmannschen Institute, kaum jemals in ernstlicher Weise getrübt, dauerte viele Jahre, bis unser Künstler, der immer bekannter wurde und zahlreiche Aufträge erhielt, selbständig zu werden für gut befand. Doch zog er sich damit nicht von der alten Stätte seiner Wirksamkeit ganz zurück, vielmehr lieh er seine Kunst derselben auch fernerhin in alter Treue bis an sein Ende.

Trotz seiner Thätigkeit für die Jugendschriften, die mit seinen Schöpfungen seinen Namen in die weitesten Kreise trugen, würde Hosemann doch nie die Bedeutung für Berlin und den Ruhm der Maler des vormärzlichen Berlins zu sein erlangt haben, wenn nicht neben ihm zu gleicher Zeit ein echter Berliner in seiner Vaterstadt zu Ansehen gelangt wäre, der dieses Ansehen auch der Feder, doch der des politischen Satirikers, verdankte: dieser Mann war Adolf Glasbrenner.

Es fällt heutzutage schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen, welches Aufsehen und welche Wirkung ein geschickter Publizist in den Zeiten vor 1848 durch seine Schriften hervorzurufen im Stande war. Es war aber auch ein eigener Mann dieser Glasbrenner. Am 27. März 1810 in Berlin in ärmlichen Verhältnissen geboren und in ihnen aufgewachsen, hatte er den Drang zu studiren: er wollte Theologe werden. Man bestimmte ihn zum Kaufmann, und er mußte gehorchen. Doch er setzte es durch, daß er nebenher Vorlesungen an der Universität hören konnte, und versuchte sich in litterarischen Arbeiten. Dann hing er die Kaufmannschaft an den Nagel.

Im Jahre 1832 ist er Redakteur des Berliner Sonntagsblattes. Sein „Don Quixote" wird von der Regierung verboten, doch Glasbrenner setzt seine Plänkeleien gegen die Regierung unter dem Pseudonym „Brennglas" fort, zuerst in den Heften mit dem Titel: Berlin, wie es ist und — trinkt, von denen das erste Heft 1832 erschien. Im Ganzen erschienen zweiunddreißig Hefte, von denen mehrere zahlreiche Auflagen erlebten.*)

Zu diesen Heften Glasbrenners nun lieferte Hosemann nicht alle, aber doch viele und ganz hervorragende Zeichnungen, die in den ersten Auflagen auch sehr gut kolorirt sind.

Gleich das erste Heft — das zehn Auflagen erlebte — behandelt den berühmten Berliner Eckensteher. Die Schilderung und die Ge-

*) Ueber Glasbrenner siehe den betreffenden Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

Digitized by Google

sprüche, welche im ersten Hefte enthalten sind, haben natürlich auch eine politische Färbung; aber der Volkston, das rein Berlinische behauptet daneben immer seinen Platz. Und so auch in den anderen Heften.

Unserem Künstler kam solcher Stoff sehr gelegen, hatte er sich doch schon darin versucht, wie in den „Berliner Witzen und Anekdoten", die nur zum Theil von Hosemann illustrirt sind, sowie in den „Berliner Parodien", beide im Verlag der Gebrüder Gropius erschienen.

Ganz entzückend sind die Federzeichnungen dieser Art auf den Umschlägen der Hefte, welche das „Bunte Berlin" bilden und gleichfalls von Glasbrenner verfaßt sind. Da sehen wir Herrn Proppen, wie er sich zur Redoute ankleidet, Herrn Sülzenthal als Eisbär und manche andere Erscheinungen des Berliner Spießbürgerthums.

Wie jeder Mann von Intelligenz und gesundem Fortschrittsdrange in jenen Tagen stand auch Hosemann den politischen Ereignissen des Jahres 1848 nicht gleichgültig gegenüber, denn er war eine dem Fortschritte nicht abholde Persönlichkeit. Die Revolution der Märztage tobte vor seinem Hause, unter seinem Fenster — er wohnte Luisenstraße 67 in dem Eckhause am Luisenplatze — und eine große Barrikade sperrte dort Platz und Straße. Eine heitere Episode, die ihm damals begegnete, hat uns ein Freund des Malers in den „Amtlichen Berichten und Mittheilungen über die Berliner Barrikadenkämpfe am 18. und 19. März" überliefert. „Die Barrikadenbauer — so heißt es dort —, da weder Polizei noch Militär sie störte, übereilten sich nicht. Sie zogen aus dem Hause des Professors v. Henning eine Kutsche und einen Leiterwagen heraus. Mit rücksichtsvoller Schonung schoben sie die Kutsche in den Hof zurück und begnügten sich mit dem Leiterwagen. Die Hausbewohner wurden gezwungen, die Thüren offen zu halten, wenn sie es nicht von selbst thaten, und eine von dem Schiffbauerdamm herkommende Arbeiterschaar drang überall ein, um Waffen, besonders Schießgewehre, zu verlangen. Ihr Anführer, ein Mann von mindestens 60 Jahren, erhob von Zeit zu Zeit, zur Beruhigung der Bürger, seine Stimme und rief: »Das Eigenthum der Bürger wird geschont, wer auch nur eine Stecknadel wegnimmt, wird niedergeschossen!« Im Eckhause der Luisenstraße und des Schiffbauerdamms, Nr. 21, hatten sie eine Besatzung mit Schießgewehren zurückgelassen, um die Marschallsbrücke zu vertheidigen, welche sie außerdem aufgezogen und durch Mastbäume gesperrt hatten. Diese barschen Gesellen drangen auch in Nr. 50 der Luisenstraße ein,*) und der Erste, welcher ihnen aus seiner Parterrewohnung

*) Dies ist ein Irrthum: Nr. 67 ist die richtige Hausnummer.

Digitized by Google

Mante vor'm Actuarius.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B L

Digitized by Google

entgegen trat, war mein künstlerischer Freund. »Waffen! Waffen!« rief ihm die Menge zu und wollte in sein Zimmer eindringen. Der Künstler, welcher vor zwei Monaten das Unglück gehabt, das Bein zu brechen, stand nicht auf sehr festen Füßen; in schwarzer Sammetjoppe und bequemer, werkstättischer Kleidung, war er von der Staffelei aufgestanden und hielt den Eindringenden die Palette als Schild, die Pinsel als Pfeile entgegen, mehr einem Liebesgotte als einem Mars gleichend, seine entschlossene Gattin verließ ihn nicht. »Meine Herren«, sagte der Künstler, »Sie sehn, ich bin ein Maler, ich kann Ihnen keine andern Waffen anbieten, als hier mein Schild und hier meine Pfeile.« »Du hast ja«, sagte die unternehmende Frau, »ein großes Pistol; warten Sie nur, ich hole es gleich.« In wenigen Minuten kehrte sie mit einer Wallensteinschen Hellebarde und einer alten Schwedenpistole aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges zurück, und es fand sich sogleich ein Liebhaber dazu, welcher meinte: er habe Zündhütchen bei sich, und wenn es damit nicht losginge, so könne man doch damit Einem eins versetzen, daß ihm der Kopf acht Tage lang brummen sollte. Von der Straße waren Knaben mit eingedrungen, von denen einer sich ganz keck vor die Barrikadenmänner hinstellte und ihnen sagte, daß das der Maler sei, der die schönen Kinderbilderbogen male, und daß sie ihm ja nichts thun sollten. Dieser Wunsch wurde erfüllt, keiner verlangte in die Zimmer des Malers einzudringen, sie stiegen die Treppe hinauf, um in der Wohnung eines daselbst wohnenden Hauptmanns des zweiten Garde-Regiments Waffen zu fordern.“

Diesen Vorgang hat der Künstler in den genannten Berichten auch illustrirt und uns damit zugleich Gelegenheit gegeben, von seiner damaligen äußeren Erscheinung ein Bild zu gewinnen.

Aus jener Zeit sind noch zahlreiche oft sehr humorvolle Zeichnungen auf Stein bekannt — darunter 40 Blätter die uns die Abenteuer des Abgeordneten Fischer schildern —, welche zeigen, daß Hosemann nicht durch politische Leidenschaft und Verbitterung bei der Ausübung seiner Kunst beeinflußt wurde.

Die Liebenswürdigkeit, den Humor in seiner Kunst zeigen uns aber ganz besonders seine Schilderungen des Berliner Lebens, wie es der kleine Bürger und der Mann aus dem Arbeiterstande führt. Ich erwähnte schon die Berliner Parodien, sechs Federzeichnungen auf Stein aus sehr früher Zeit, aus dem Jahre 1829. Da sehen wir den flotten Ladendiener, das Radiesermädchen, den Berliner, wie er mit Frau und Kind zum Stralauer Fischzug hinauszieht und wie er's dort treibt. Eine

Digitized by Google

längst verschwundene Welt, eine andere Gegend, andere Kostüme, ein anderes Gebahren, grundverschieden von dem unserer Tage! Dann folgten in bunter Reihe und öfters mit kleiner Veränderung und in verschiedener Technik wiederholt: Musikanten, Maurer, Stubenmaler, Sandfuhrleute, übermüthige Jungens, welche die Scherben am Polterabend zusammenwerfen, und kühne Sonntagsreiter auf hochbeinigen Rossen. Dort schleicht ein Hundefuhrwerk mit Milchkannen beladen durch den märkischen Sand und hier sucht ein lüsterner Knabe verlegen nach dem Sechser in der Tiefe seiner Tasche, während die Hökerin auf dem Gensdarmenmarkte die volle Metze mit Kirschen noch an sich hält. Und da sind sie auch zu schauen, die selbstbewußten Erdarbeiter aus dem Voigtlande, im Norden von Berlin, die Rehberger der Märztage, mit dem offenen Hemde und dem breiten Strohhute, den die lange Hahnenfeder schmückt. Auch die Kegelbahn, die nach des Tages Arbeit ihre Stammgäste vollzählig bei sich sieht, sie hat er nicht vergessen, der treue Schilderer des Berliner Lebens. Und endlich — um die Aufzählung zu schließen — sei auch noch der Sommerlaube gedacht, welche selbst den bescheidensten Ansprüchen eines Schulmeisters kaum genügen dürfte. Doch was nützt es aufzuzählen, wo doch nur das Bild selbst uns begreiflich machen kann, wie viel Erquickung und Freude der Meister dem Beschauer zu bieten vermag.

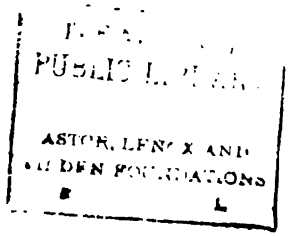
Je weiter ich zu schreiben fortfahre, je mehr sehe ich ein, daß ein Künstlerleben von solcher Vielseitigkeit und von solchem Fleiße selbst durch eine Arbeit von größtem Umfange kaum bewältigt werden könnte. Denn unser Meister war — schon in früher Jugend darin geübt — befähigt, allen Aufträgen, welches Gebiet sie auch berühren mochten, gerecht zu werden. Am 13. Juli 1829 fand in Potsdam vor dem Neuen Palais jenes glänzende Fest zu Ehren der Kaiserin von Rußland statt, welches den Zauber der weißen Rose den staunenden Augen der Theilnehmer und Zuschauer vorführte. Diese einzige Vorführung in Bildern der Nachwelt zu überliefern, erschien bei den Gebrüdern Gropius ein Prachtwerk, dem hervorragende Künstler ihre Kräfte widmeten. Auch Hosemann durfte daran mitarbeiten. Den Zug der Prinzen und Ritter übertrug er nach den Zeichnungen von Stürmer auf den Stein. Die Aufgabe mochte nicht ganz seiner Neigung entsprechen, sie erscheint trotzdem vollkommen gelöst. Dem Königshause und dem hohen Adel stand unser Künstler überhaupt nicht fern. Graf Brühl, der Generalintendant der Königlichen Schauspiele, die Grafen Redern und Pourtales gehörten zu seinen Gönnern.

Digitized by Google

Sie: Ach Herrjes, mein Mann! _ ne, ick sage doch, watt der Mensch mir vor'n Schreck injagt. Ich denke du liegst ganz ruhig in'n Friedrichshein.

Er: Ne alleweile noch nich, ick wurde man blos durch'n Misverständniss en bisken länger in Spandau ufjehalten.

Digitized by Google



Digitized by Google

Anfang der fünfziger Jahre ertheilte er der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin Unterricht im Zeichnen und Aquarelliren; zu seinen Schülern und Gönnern gehörte auch der Prinz Georg von Preußen. Es giebt Blätter von Hosemann, welche König Friedrich Wilhelm III., seinen Nachfolger,*) sowie den Prinzen Karl von Preußen mit seiner Familie darstellen. Auch zwei Gedenkblätter, von denen das eine an die Befreiungskriege, das andere an den Tod Friedrich Wilhelms III. erinnern, sind Hosemannsche Arbeiten.**) Endlich möchte ich noch erwähnen, daß auch in der Militärischen Zeitschrift vom Jahre 1838 und 1839 sechs Blätter unseres Künstlers zu finden sind.

Nicht Alles, was Hosemanns Monogramm trägt, ist ganz einwandsfrei. Oft erhielt er Aufträge, die ihm nicht genehm sein konnten, da sie seiner Begabung nicht entsprachen, die er aber, aus diesem oder jenem Grunde, nicht zurückweisen wollte. Oft auch sind seine an sich guten Zeichnungen durch den Drucker oder Holzschneider entstellt worden. Kein Auftrag, keine Arbeit aber mag ihm je willkommener gewesen sein, als dann, wenn es galt, zu einem frohen Feste ein lustiges Blatt hinzuwerfen. Für drei Berliner Vereine hauptsächlich hat er nach dieser Richtung hin sich bethätigt. Es sind der Jüngere Künstler-Verein, der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen und der Kollegiale Verein der Aerzte. Die Feinheit der Zeichnung, die Fülle des Humors sind unvergleichlich. Man versteht, daß solche Fest- oder Tischkarten Stimmung machten und daß witzige Redner — wie z. B. Louis Schneider — sich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, sie zu deuten. Da diese Karten meist voll von Anspielungen sind, bleiben sie für uns leider oft unverständlich. Auch die fünf Porträts, welche die Karte zum Künstlerfeste vom Jahre 1844 zeigt, festzustellen, ist mir bis jetzt nicht gelungen.

Ueberaus reizvoll ist die zweite in der Abbildung gegebene Festkarte zu einer Hochzeit. Obgleich Louis Schneider dem jungen Paare dieselbe am Festtage in längerer Rede erklärt hat,***) die auch gedruckt wurde, ist der Name des jungen Paares daraus nicht zu entnehmen.

*) Auf einem Blatte allein, auf einem zweiten mit seiner Gemahlin.

**) Sehr interessant sind vier Blätter, welche den Aufenthalt des Königs in Teplitz (1833) behandeln. Es ist hier eine große Zahl von vornehmen Persönlichkeiten dargestellt, so daß diese Blätter dem Historiker nicht unwillkommen sein dürften. Sie sind nach der Natur von W. v. Hülleshein gezeichnet; drei der Blätter sind von Hosemann lithographirt.

***) Ich glaube aus der Art der Rede auf Louis Schneider schließen zu dürfen.

Digitized by Google

Ein getreuer Darsteller der Künstlerlaufbahn Hosemanns darf nicht, und sei es nur in flüchtiger Aufzählung, die Bücher unerwähnt lassen, welche außerhalb des Bereiches der Jugendschriften mit Hosemanns Zeichnungen geschmückt sind. Ganz hervorragend sind die zur deutschen Uebersetzung der Geheimnisse von Paris von Eugen Sue, zu Münchhausens Reisen und Abenteuern, zu Zachariäs Renommisten, zu den gesammelten Werken E. T. A. Hoffmanns, zu Jeremias Gotthelfs „Uli der Knecht" sowie „Uli der Pächter". Von vorzüglichem Humor sind weiter die kolorirten Federzeichnungen zu Fürstenhaupts Mücken- und Ameisenkrieg.

In den Volkskalendern, besonders in den Steffenschen, begegnen wir (von 1841 bis 1861) zahlreichen Blättern von Hosemanns Hand, darunter manche, welche schon früher, in anderer Technik, erschienen sind.

Daß der Künstler manch' scherzhaftes Blättchen, als Geburtstagsgabe, Neujahrsglückwunsch, Visitenkarte in die Welt gesandt, sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

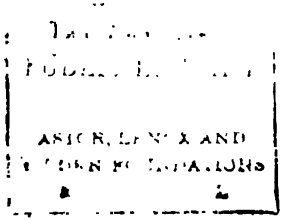
Den Höhepunkt des künstlerischen Schaffens Hosemanns möchte ich in die Zeit zwischen 1835 und 1855 legen, doch will ich damit nicht eine feste Grenze gezogen haben. Der Künstler durfte, 29 Jahre alt, daran denken, sich einen eigenen Hausstand zu gründen. Er nahm die Lebensgefährtin, Henriette Wilhelmine Aßmann, aus einer Berliner Familie. Die Gattin schenkte ihm drei Knaben, von denen die beiden ersten nicht das Jünglingsalter erreichen sollten. Nur der drittgeborene Paul hat den Vater überlebt und in zwei Söhnen die Familie fortgepflanzt. Leider starb dem Künstler die Hausfrau nach fünfzehnjähriger Ehe. Er ging eine neue Verbindung ein mit Bertha Heimbs, welche ihm gleichfalls drei Kinder schenkte, die aber in ganz jungen Jahren starben. Diese Familienverhältnisse sind zu erwähnen um zu zeigen, daß dem liebenswürdigen, humorvollen Künstler auch ernste Schickungen nicht erspart blieben; ihn, den Kinderfreund und Schilderer für die Jugend, überlebte außer der Gattin von sechs Kindern nur das eine.

Den Vater, welcher einige Jahre nach dem Tode der Mutter, sie starb um 1820, seinen Abschied genommen und in Düsseldorf als alter Kapitän lebte — von den Nachwehen der Kriegsstrapazen und mehrerer Verwundungen weidlich geplagt —, sollte Hosemann in Berlin wiedersehen dürfen. Er schreibt darüber in seinem Lebensabrisse: „Im Jahre 1840 kam er nach Berlin und hatte noch die Freude, meinen Erstgeborenen auf seinem Schoß zu schaukeln. Bald nach der Grundstein-

Digitized by Google

L. Schneider als Mauser.

Digitized by Google



Digitized by Google

legung des Denkmals Friedrichs des Großen,*) unter dessen Fahnen er, fast noch ein Knabe, den sogenannten Kartoffelkrieg mitgemacht hatte, fing er an zu kränkeln, und als nun sein König Friedrich Wilhelm III. starb, legte auch er sich hin, um einige Wochen später bei vollem Bewußtsein in meinen Armen einzuschlafen. In seiner letzten Stunde überreichte mir mein guter Vater, Soldat mit Leib und Seele, zum Andenken den treuesten Gefährten seines Lebens: seinen Degen, das einzige und theuerste Familienerbstück, welches ich besitze."

Aus diesem letzten Satze — wie aus dem ganzen Schriftstücke überhaupt — spricht ein warmes Herz. Diese Eigenschaft, verbunden mit dem ihm angeborenen frischen Humor, machten den Künstler lieb und werth all' denen, welche mit ihm in Berührung kamen. Und ein lustiger Kumpan, ein fröhlicher Zecher war er allemal unter den Freunden am Stammtisch bei Klette in der Karlstraße. Rasch war da der Zeichenstift zur Hand, und auf ein Blatt Papier warf er hin, was eben der Augenblick ihm darbot.

In dem Leben und der künstlerischen Entwickelung Hosemanns nehmen Reisen keinen zu breiten Platz ein. Wohl kannte er die deutschen Mittelgebirge: die sächsische Schweiz, den Thüringer Wald den Harz. Besonders der Ostharz sah ihn öfter und die Anregung zu manchem Genrebilde kam von dort her.

Auch die Tyroler Berge hat er durchstreift und Antwerpen besucht. Aber meistens — wie es in Berlin damals üblich war — bezog er mit der Familie eine Sommerwohnung vor den Thoren. In Albrechtshof, am Saume des Thiergartens, fand sich eine kleine Kolonie von Künstlern und Schriftstellern zur Sommerszeit zusammen. Ein köstliches Bild**) von Hosemann aus dem Jahre 1853 schildert uns in humorvoller Weise ihr Treiben. Auf schnellen Rossen in Hemdsärmeln und barfuß gleich Bauernburschen, reiten David Kalisch, der Possendichter, Wilhelm Scholz, der Zeichner des Kladderadatschs, und Theodor Hosemann dem Landwehrgraben zu, wohl um die Thiere in die Schwemme zu führen. Im Hintergrunde des Bildes sehen wir das Gehöft Albrechtshof. Es waren das glückliche Tage, und manches Bild aus dem Berliner Volksleben mag, ohne daß wir es weiter wissen, dort entstanden sein.

---

*) Am 31. Mai 1840.

**) Im Besitze der Frau Kalisch. Oelbild auf Leinwand. 77 cm hoch, 114 cm breit.

Digitized by Google

Seine Geburtsstadt Brandenburg, die in den Erinnerungen aus der Kinderzeit keinen Platz gefunden, sah Hosemann im reiferen Alter dafür öfter. Der dortige Verleger Adolf Müller hatte mehrere seiner Zeichnungen herausgegeben, so das Gedenkblatt an Friedrich Wilhelm III. und fünf Radirungen, darunter die köstliche Sonntags-Elegie und das Blatt Wo bleibts? beide mit Text von F. v. Gaudy Dadurch kam ein engerer Verkehr zwischen beiden Männern zu Stande, der Hosemann dann und wann nach Brandenburg führte.

Unser Künstler fand, wie schon oben erwähnt, in den weitesten und höchsten Kreisen die seiner Thätigkeit gebührende Anerkennung: sie sprach sich auch in äußeren Ehrungen aus. So wurde er auf die Fürsprache seines Gönners des Prinzen Georg hin im Jahre 1857 zum Professor ernannt. Drei Jahre später erwählte ihn die Kgl. Akademie der Künste zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Auch als Lehrer an der Kunstschule war er thätig.

Sein ungeheurer Fleiß hatte Früchte getragen und ihm zu einer gewissen Wohlhabenheit verholfen, obgleich die Kunst in jenen Tagen sich mit bescheidenem Lohne begnügen mußte. So ist denn sein Leben, wenn es auch Mühe und Arbeit gewesen und, wie jedes Menschenleben, von Trübungen nicht frei war, doch ein glückliches zu nennen.

Noch ward es ihm vergönnt, das neue Reich zu schauen. Dem alten Berlin aber war das Todesurtheil gesprochen, als man ihn auf dem Sophienkirchhofe zur ewigen Ruhe bestattete. Hosemanns Sterbetag ist der 15. Oktober 1875. In dem zahlreichen Trauergefolge fehlten nicht Paul Meyerheim, der Sohn des alten Freundes, und Adolf Glasbrenner. Kein Jahr war verflossen, und auch er war dahingegangen: Berlin, bestimmt sich zur Weltstadt zu entwickeln, hatte keinen Platz mehr für die beiden alten Berliner!

* * *

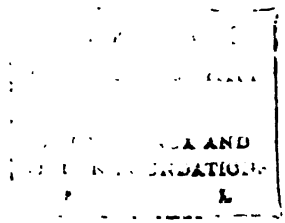
Das Lebenswerk Hosemanns setzt sich zusammen aus den zahlreichen Arbeiten für die Vervielfältigung zumeist durch den Stein, aus Aquarellen von selbständigem Werthe und aus einer nicht unbedeutenden Anzahl von Oelbildern.

Erst in neuerer Zeit, wie es scheint, haben einige Kunstfreunde sich auf das Sammeln Hosemannscher Blätter gelegt. Hier in Berlin sind als solche zu nennen die Herren A. Dorgerloh, W. Groh-

Digitized by Google

Der Mittelſtand kann's freilich nicht.

Digitized by Google



Digitized by Google

mann, E. Mai, H. Schmaltz, Prof. Skarbina, R. Walden; in Bremen Dr. H. H. Meier.

Von öffentlichen Berliner Sammlungen besitzt die Kgl. Nationalgalerie ein Oelgemälde: Sandfuhrmann in der Mark, vom Jahre 1855 und viele Zeichnungen in Wasserfarben, darunter das große Blatt: Die Kegelbahn, vom Jahre 1856, 37 cm hoch, 55 cm breit.

Das Kgl. Kupferstichkabinet: zahlreiche Blätter in allen Techniken; sie wurden früher in der Kgl. Nationalgalerie aufbewahrt und stammen aus Dorgerlohschem Besitze.

Blätter von Hosemann besitzt ferner die Akademie der Künste und der Verein Berliner Künstler.

Hosemann pflegte fast alle seine Arbeiten zu bezeichnen: mit seinem vollen Namen, mit T. H. in Rundschrift — doch sehr selten — oder, was fast überwiegend der Fall war, mit seinem Monogramm — T und H verbunden — inmitten der Jahreszahl.

Die Oelgemälde und Aquarelle Hosemanns sind — die oben angeführten Stellen ausgenommen — in Privatbesitz und daher schwer oder gar nicht zugänglich.*) Ich muß mich deshalb für diesmal damit begnügen, aus den Ausstellungskatalogen der Kgl. Akademie der Künste und aus dem Buche Max Schaslers: Die öffentlichen und Privat-Kunstsammlungen ... von Berlin, 1856, auszuziehen, was als Arbeiten Theodor Hosemanns dort angeführt ist.

Ausstellungen der Akademie.

Im Jahre:

1832: Zwei Rahmen mit Zeichnungen in Aquarell.
1834: Eine Gruppe Kinder bei einem Pferde.
Bauern verfolgen eine Wolfsspur.
1836: Ein Steinklopfer.
Ein schlafender Fuhrmann.
Zwei Landschaften.
Drei Genrebilder (Aquarellen).
1838: Eine Gruppe Fischerkinder.
Drei herumziehende Musikanten.
Zwei Studenten über Land reitend.

*) Zur Zeit der Abfassung dieser Arbeit waren mehrere Besitzer H.'scher Zeichnungen und Bilder noch verreist; unter ihnen auch — zu meinem lebhaften Bedauern — Herr Professor Skarbina.

Digitized by Google

Seestrand.
Schmuggler.
Der Spazierritt. } (Besitzer Herr Lüderitz.)
Im Nachtrage: Don Quixote im Knabenalter.

1840: Renommirende Studenten.
Ein Knabe einen Hund neckend.
Schachspielende Soldaten aus dem dreißigjährigen Kriege.
Strandscene.
Zeichnungen in einem Rahmen.

1842: Sonntagsreiter.
Die kleinen Faullenzer.
„Mutterken, ick sage dir, puffe mir nich!"
Eine Bauernfamilie.
Der Großvater und sein Enkelchen.
Mephistopheles und Martha.
Die faulen Maurer. (Im Besitze des Herrn Maurermeisters Johannes.)
In drei Rahmen: Genrebilder, von dem Künstler selbst zum Farbendruck lithographirt, gedruckt bei Winckelmann und Söhne, unter Leitung von J. Storch.
Mehrere Aquarellen in einem Rahmen.
Schmuggler in einer Höhle.
Robert und Bertrand.
Liebespaar aus der Zopfzeit.

1844: Die Furcht.
Der Exekutor.
Die kleinen Hofsängerinnen.
Zigeuner.
Ein Narr macht mehr.
In zwei Rahmen: Aquarellbilder und Federzeichnungen auf Stein.

1846: Im Nachtrag: Die kleinen Auswanderer.
Ein Narr macht viele.
Die kleine wandernde Kapelle.
Sechs Federzeichnungen auf Stein.
Sechs Kreidezeichnungen auf Stein.

1848: Kinder auf der Holzlese. Erinnerungen vom Harz.
Die kleinen Naturforscher.
Der kleine Geiger.

Digitized by Google

Festkarte zu einem Künstlerball.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

Ein Sonntagsreiter.
Reisende im Harz.

1850: Aquarellen in einem Rahmen.
Ein Revierförster in den Wald reitend.
Ein schlafender Knabe.
Ein Weinprober.
Eine Gruppe Rehberger.

1854: Erdarbeiter aus dem Jahre 48.
Tanzende Erdarbeiter.
Eine Kegelbahn.
Pufffpieler.
Kartenspieler.
Stelldichein auf dem Lande.
Ein kleiner Geiger.
Ein Trinker.

1856: Die kleinen Angler.
Zwistigkeiten im Keller. (Besitzer: Herr Dr. Kalisch.)
Waldbeerensammler.
Die Pufffpieler.
Die Kartenspieler.
Die Biertrinker.
Sand! Sand!
Angler.
(Besitzer: Herr F. Reichenheim.)
Waldpartie.

1858: Ländliche Scene.
Roßtäuscher.
Sechsundsechzig.
Troßbuben bei der Kanne.
Dämmerstündchen.
Kegelbahn.

1860: Eine Privatkegelbahn mit Portraitfiguren. (Besitzer: Herr Rathszimmermeister Casper.)
Ein kleines Gänsemädchen. (Besitzer: Herr Oberhofbaurath Schadow.)
Ein kleines Gänsemädchen. (Besitzer: Herr Kaufmann Houben.)
Der Freier. (Besitzer: Herr Hofzimmermeister Barraud.)
Wanderburschen. (Besitzer: Herr Ph. Jagor.)
Jahrmarktscene auf dem Lande. (Besitzer: Herr Dr. med. Eppenstein.)

Digitized by Google

1862: Aus dem Harzgebirge.
Hirtenkinder.
Ein Hundefuhrwerk.

1864: Blauer Montag. (Besitzer: Herr E. Klette.)
Der Uckermärker und die Importirten. (Besitzer: Herr A. Hofmann.)
Hier können Familien Kaffee kochen. (Besitzer: Herr E. Houben.)
Schwarz auf Weiß. (Besitzer: Herr G. Winckelmann.)
Störung. (Im Privatbesitz.)

1866: Gänseliese.
Bange machen gilt nicht.
Ein kleiner Ziegenhirt.

1868: Kirschenernte.
Lieblingsplätzchen.
Vorbei.
Die ersten Störche. (Aquarell.)

1870: Ein Genrebild.
Aus dem Harz.

1872: Hänsel und Grethel.
Erinnerung aus dem Harz.

1874: Der kleine Wegelagerer.
Ziegenmelkerin. (Aquarell.)
Ein kleiner Geisbub. (Aquarell.) *)

In Privatbesitz befanden sich (nach Dr. Max Schasler) Ende des Jahres 1855 folgende Arbeiten Theodor Hosemanns:

Herr Ravené:
Ein geigender Knabe.

---

*) Nach einer Bemerkung in den Katalogen sind die nicht ausdrücklich als Zeichnungen, Aquarelle u. s. w. aufgeführten Bilder Oelgemälde. Ob jedoch hierbei nicht Irrthümer untergelaufen sind, lasse ich dahingestellt. Ebenso läßt die wiederkehrende gleiche Benennung eines Bildes auf einer der nächstfolgenden Ausstellungen die Möglichkeit offen, daß man es mit ein und demselben Bilde zu thun hat. Der Ausfall des Jahres 1852 erklärt sich dadurch, daß der Künstler damals — nach dem Tode seiner ersten Frau — bei der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin verweilte.

Digitized by Google

Festkarte zu einer Hochzeit.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

Herr Kaufmann Dannenberg:
Lumpensammler.
Sonntagsvergnügen.

Herr Hoflieferant B. Gerson:
Reiser suchende Kinder aus dem Walde zurückkehrend.
Der kleine Reiter.

Herr Professor Wilhelm Krause:
Kleines Genrestück.
Ein Fuhrmann mit seinem Wagen. (Handzeichnung.)

Herr Apotheker Kuhtz:
Saumthiere im Harz. (Ein Pferd und ein Maulthier mit dem Führer, auf hoher Bergkuppe der Reisenden harrend. Abendlandschaft.)
Ein Weinkoster im Keller.
Tanzende Erdarbeiter. (Kleinere Wiederholung eines größeren Bildes.)
Ein alter Mann, die Harfe spielend. (Aquarelle.)
Eine Mutter ihrem Knaben vorlesend. (Aquarelle.)
Die Sommerwohnung bei Berlin. (Auf einer schattenlosen Bank genießt ein Beamter aus der Residenz die Sonntagsruhe, liest die Zeitung und raucht bei einer Tasse Kaffee seine Pfeife; neben ihm sein Hund. — Aquarelle.)

Herr Rechtsanwalt Licht:
Rehberger Erdarbeiter im Jahre 1848. (Humoristisches Genrestück.)
Das Rendez-vous auf dem Lande.
Der Morgen im Stalle.
Ein Knabe auf einem Felsstück.
Zwei Stillleben. (Früchte, Blumen, Weintrauben.)

Herr Graf v. Redern:
Altes Wirthshaus in einer Landschaft.

Herr Kaufmann Ferd. Reichenheim:
Ein Sandfuhrwerk.

Herr Kommerzienrath L. Sachse:
Einige Kompositionen. (Nicht näher bezeichnet.)

Herr Kaufmann J. F. Röficke:
Tanzende Erdarbeiter.

Digitized by Google

Mit diesen beiden Listen möchte ich meine Studie über Theodor Hosemann schließen. Nur in flüchtigen Zügen konnte sein Leben und sein emsiges Schaffen von mir geschildert werden. Ein beschreibendes Verzeichniß seiner gesammten Arbeiten wäre ein dankenswerthes und dankbares Unternehmen. Die Größe und Schwierigkeit desselben könnte auch Muthigere schrecken. Möge meine Abhandlung als eine Vorarbeit dazu betrachtet werden. Aber sie konnte — bei der Kürze der verfügbaren Zeit — nur mit Hülfe eifriger Hosemannforscher und Sammler unternommen werden. Den Herren H. Schmaltz und R. Walden, unseren verehrten Vereinsmitgliedern, sowie Herrn W. Grohmann gebührt dafür mein aufrichtigster Dank. Nicht geringerer Herrn Dr. H. H. Meier in Bremen und Herrn Paul Hosemann, dem Sohne des Meisters, der aus dem Nachlaß des Vaters viele und werthvolle Erinnerungen besitzt.

* * *

Digitized by Google

Zu den Abbildungen.

1. Theodor Hosemann. Nach dem Oelgemälde von O. Begas. Gemalt 1856. Höhe 58 cm; Breite 48 cm. Im Besitze des Vereins Berliner Künstler.
2. „Der Guckkästner." Federzeichnung auf Stein. Aus: Berlin wie es ist und — trinkt. Sechstes Heft.
3. 4. 5. Federzeichnungen auf Stein, kolorirt. Aus dem: Berliner Volksleben. Ausgewähltes und Neues von Ad. Brennglas, Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1847.

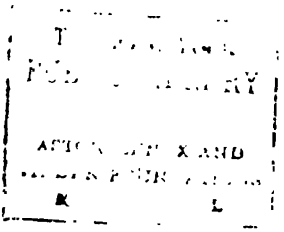
   NB. Merkwürdigerweise führt Nr. 4 in der oben angeführten Schrift die Bezeichnung die „Sandbuben". Ich glaube die Veränderung in „Sandjungen" verantworten zu können.
6. „Todtgeglaubter aus dem Friedrichshain." Getönte Kreidezeichnung auf Stein.
7. „Ungeheure Heiterkeit ist meine Lebensregel." L. Schneider als Mauser in der Operette: Der reisende Student. Kreidezeichnung auf Stein.
8. „Der Mittelstand ꝛc." Getönte Kreidezeichnung auf Stein vom Jahre 1852. Aus: Deutsche Kunst in Bild und Wort. V. Jahrgang. 1863. Leipzig. J. G. Bach.
9. 10. Festkarten. Federzeichnungen auf Stein.

* * *

Es giebt eine Büste Hosemanns aus dem Jahre 1857 vom Bildhauer Afinger. Einen Gipsabguß besitzt Herr Paul Hosemann, einen anderen Herr Professor Feckert.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Königin Luise und ihre Schwester Friederike, die Prinzessin Louis von Preußen.

Nach dem Gemälde von Joh. Fr. Aug. Tischbein (1750 bis 1812), gestochen von Ludwig Schiavonetti (1765 bis 1810).

Aus Dr. E. Berners Geschichte des preußischen Staates
(früher Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft in München, jetzt Emil Strauß in Bonn).

Digitized by Google

Der preußische Hof im Jahre 1798.

Von

Paul Bailleu.

Die Verfasserin des nachfolgenden Briefes, der hier zum ersten Mal zur Veröffentlichung gelangt, ist die Schwester der Königin Luise, Prinzessin Friederike, Wittwe des Prinzen Louis von Preußen, 1799 Gräfin Solms, später als Gemahlin Ernst Augusts Königin von Hannover. Nach dem Tode ihres Gemahls (28. Dezember 1796) bewohnte sie das Schloß von Schönhausen, das sie mit der Familie des Erbprinzen von Oranien theilte, die durch die Revolution aus Holland vertrieben und im Jahre 1796 nach Berlin gekommen war. Der Brief richtet sich an die Schwestern der Prinzessin, Charlotte von Hildburghausen und Therese von Thurn und Taxis, die im Sommer 1798 in Regensburg beisammen waren, und ist ein neues Zeugniß der innigen Liebe, die alle vier Schwestern untereinander verband. Mit besonderem Vergnügen wird man, denke ich, namentlich die reizende Schilderung der Königin Luise lesen, die damals in dem Glanze ihres Glücks und ihrer Schönheit strahlte, dem doch schon von Frankreich her dunkle Wolken drohen. Im Uebrigen ist es ein echter Frauenbrief: ein anmuthiges Durcheinander von Familienangelegenheiten, hoher Politik und — Moden.*)

P. B.

*) Einige andere Briefe der Prinzessin Friederike aus der Brautzeit 1793 veröffentliche ich gleichzeitig im Hohenzollern-Jahrbuch; vergl. dort auch S. 187 über den Ursprung dieser Briefe.

Digitized by Google

Schönhausen, ce 11 d'août 1798.[1])

Mes chères et bonnes amies! Permettez, mes bonnes sœurs, que comme vous jouissez du bonheur d'être réunies, je vous écrive sur un papier, pensant que vos cœurs unis ne s'en fâcheront pas, mais il y a si longtemps que je n'ai parlé ni à l'une ni à l'autre, que je ne savais à laquelle donner la préférence, et comme c'est un vrai besoin pour mon cœur de s'entretenir une fois avec vous et que le temps manque si souvent pour écrire une lettre, ce moyen m'a paru encore plus sûr pour braver ses caprices et la rapidité avec laquelle il s'envole. Quoique je vous écrive peu et que j'aie une paresse impardonnable, je ne pense et ne parle pas moins de vous, souvent même en rêve je suis avec vous, mais hélas! ce n'est qu'un rêve, et Dieu sait à quand la réalité. Veuillez, mes chères amies, ne pas me punir par un silence de votre part et me répondre bientôt. Dépeignez-moi un peu votre train de vie, pour que je puisse bien me transporter près de vous à chaque heure du jour.

Notre train de vie est assez uniforme. Je suis très contente d'être ici avec ma belle-sœur, dont l'amitié pour moi ne se dément pas un instant, c'est une femme charmante, d'un caractère si vrai, si sûr, nous nous aimons réciproquement, et comme nos goûts répondent l'un à l'autre, cela nous unit et nous lie encore davantage. D'abord, pour commencer à vous dépeindre notre train de vie, je commencerai par vous dire la manière dont je suis ici. Le prince d'Orange a son ménage ici, c'est lui qui fait les honneurs, qui invite le monde etc.; et moi, je paie seulement pour mon train et moi-même, ce qui avec mes enfants fait 40 personnes, car je n'ai qu'une dame et un cavalier ici, le reste est en sémestre. — Tous les matins nous déjeûnons ensemble, l'heure fixe est à 9 heures, nous déjeûnons ou au jardin ou dans une galerie fraîche, où le soleil n'entre pas, ce qui est une jouissance en été. Nous ne sommes pas le matin avec nos dames, il n'y a que nous, principautés, qui se rassemblent, vous savez que nous sommes en général sur un autre pied avec nos dames, et comme ce pied est un peu raide, si nous étions ensemble, il boiterait diablement, car cela ne ferait plaisir ni à nous ni à elles.

[1]) Ueberſetzung und Anmerkungen vergl. S. 30ff.

Digitized by Google

Il n'y a donc que ma belle-sœur, le prince d'Orange, le prince de Nassau qui demeure au château (qui a de l'esprit et est toujours gai, de sorte que sa société est agréable), la princesse et le prince de Brunswick tant qu'ils étaient ici, et moi. Mes enfants viennent ordinairement déjeûner avec moi, et me rendent bien heureuse mère, car de jour en jour ils deviennent plus intéressants et m'aiment au-delà de tout, ils ne peuvent jouir d'un plaisir, s'ils ne m'appellent pour que j'en sois témoin, et si même à la vue de ces chers enfants, il n'y avait pas un regret, une douleur profonde, qui s'y mêle, mon bonheur maternel serait parfait. Wiederſehen! und der Gedanke, „ein Aſt, der vom Stamme bricht, wird anderswo gedeihen", geben meinem Herzen mehr Ruhe. Du, liebe Roſa, wirſt Dir dieſen Vers erinnern, denn ich habe ihn von Dir. — — — Mais je vois que je m'éloigne de mon récit et vous attriste peut-être pour un moment, mes bonnes et compatissantes amies.

Après le déjeûner, nous restons réunis jusqu'à une heure, pendant ce temps nous faisons quelques fois des lectures et nous travaillons, mais quelques fois le prince de Brunswick nous a tellement entretenus, hélas! par ses bêtises, que nous n'avons cessé de rire. A une heure, chacun va faire sa toilette pour dîner à 2 heures, où l'on me régale ordinairement d'ennuyants Hollandais. Après avoir fait les aimables et les polies, après dîner, nous nous retirons chacune chez elle. C'est là le seul moment dont je peux disposer. Vous savez qu'après dîner on n'aime pas à écrire, et qu'en été c'est désagréable, encore une heureuse excuse de plus pour ma paresse, et je m'occupe donc ordinairement à lire, ou à souscrire les lettres qu'il faut pour le bien de mon empire!

A peine 5 heures est-il sonné, dans cette chaleur, que nous nous mettons en route pour aller à Charlottenbourg. Il faut vous figurer avec cela un mille et demi de déserts de sable d'Arabie, pas une âme que l'on rencontre, pas une goutte d'eau pour rafraîchir, rien, rien absolument ne peut nous persuader d'y passer, que le bonheur de voir la bonne Louise. George est aussi ici dans ce moment, ainsi que c'est un aimant de plus qui nous attire malgré le désagrément qui précède le moment fortuné de se trouver an Ort und Stelle. Nous prenons alors le thé avec Louise et les dames et le Roi et y soupons aussi: de sorte que

Digitized by Google

nous ne sommes jamais de retour avant une heure de la nuit. Hier au soir, je ne suis de même revenue qu'à une heure et me suis levée aujourd'hui à 6 heures précises pour avoir le temps de vous écrire, comme d'un jour à l'autre cela m'a été contre-carré. Aujourd'hui, nous dînons et nous soupons à Charlottenbourg, de sorte qu'à onze ou midi dans la plus grande chaleur nous devons nous mettre en chemin, si je ne suis pas morte de chaleur, je serai morte de désespoir avant d'y arriver. Le prince Repnin et le comte Cobenzel dînent chez le Roi.

Cette année-ci, je ne suis pas du tout contente de mes occupations, parce que d'abord après les rougeoles, il a fallu extrêmement ménager mes yeux, qui pourtant ont beaucoup souffert, je ne peux pas m'occuper le soir à la bougie sans douleurs aux yeux, et à présent notre train de vie est tel qu'il protège la fainéantise, et si je ne me lève pas à 6 heures, je ne parviens à rien. — Je suis sûre que votre train de vie est vraiment agréable et instruisant, und nützlich en même [temps], ce que vous pouvez aussi facilement, car vous ne dépendez que de vous-même.

Si un jour nous n'allons par hasard pas à Charlottenbourg, nous prenons le thé à 6 heures et demie et restons jusque là dans notre cellule, mais si nous avons à dîner le duc de Weimar, l'oncle George, mon cousin Louis de Darmstadt et leurs messieurs, alors nous restons l'après-midi ensemble à faire des folies, car le duc de Weimar a, grâce à Dieu, toujours gardé sa belle humeur. Vous ne pouvez croire le plaisir que j'ai éprouvé à revoir l'oncle George, et en général comme je suis heureuse quand je suis comme cela pour un jour dans une partie de ma famille, car tout ce train se trouve aussi à Charlottenbourg tous les jours. L'oncle George est aussi toujours le même, cela me fait croire quelques fois que je suis encore enfant, tout cela me rappelle les temps de mon enfance. — Mon cousin ressemble frappamment au landgrave, sa figure tout à fait, par derrière on ne pourrait les distinguer, et la physionomie lui ressemble en miniature, car il a la tête très petite et quoiqu'un peu longue, pourtant pas si allongée que celle de son père. Il est toujours gauche, mais il ne manque pas d'esprit, mais d'activité, il ne s'occupe pas, il ne fait rien, mais d'ailleurs c'est un caractère excellent, et moi, je l'aime déjà doublement, parce qu'il vient de Darmstadt et me rappelle encore les temps de mon enfance.

Digitized by Google

George a encore beaucoup grandi, ce qui fait qu'il a un peu maigri et qu'il n'a pas encore la [unſeſerlich] hommasse, mais d'ailleurs son esprit et son cœur sont formés et excellents, il me semble qu'il est encore devenu meilleur, und daß er noch mal unſer Stolz wird. Ma sœur profite bien plus de lui que moi, comme il demeure à Charlottenbourg et que les matinées où le Roi se voue à ses occupations, elle peut les passer avec lui seul. Louise, grâce à Dieu, se porte à merveille, elle a l'air si fraîche et est toujours belle comme un vrai ange, son caractère et son cœur répondent à sa figure céleste, c'est ce qui la rend encore bien plus belle à mes yeux. Dieu la conserve et ne change jamais son bonheur qui à présent est parfait, et n'a du côté de son mari pas encore éprouvé le moindre changement. Dieu conserve cette union jusqu'au temps où une séparation, à laquelle chaque humain est soumis, sépare cette chaîne fortunée. C'est au reste une idée abominable, et Dieu veuille m'enlever avant ce temps horrible, aussi ne sera-ce que dans les temps les plus reculés.

Une chose qui peut-être intéressera Thérèse, c'est que madame d'Engeström est heureusement accouchée hier matin d'une fille, elle a beaucoup souffert, à ce que dit l'accoucheur qui a été chez ma sœur, l'enfant doit être énormément grand, mais pourtant l'accoucheur et tout le monde a été surpris de ce qu'elle n'a eu qu'un enfant, car de sa vie on n'a vu une grosseur pareille, pour le moins on supposait 3 enfants, jugez donc de son tourment de porter ce fardeau dans cette chaleur. Aussi y avait-il 3 mois qu'elle ne sortait plus, et ne se montrait à âme qui vive à cause de sa grosseur. Sa petite Euphémie est toujours charmante, et le garçon pâle et gauche.

Notre corps diplomatique s'est accru par un diable, c'est à dire Sieyès, qui a relevé le pauvre Caillard, qui a eu les larmes aux yeux en prenant congé de moi. Il s'est fait généralement estimer par sa conduite réservée, ne manquant d'égards à personne, quoique fidèle à son opinion, il était tel qu'on ne peut blâmer personne, car chacun est maître de son opinion, pourvu qu'il ne veuille l'établir en généralité et faire du mal par là. On a trouvé qu'il en faisait trop peu ici, et c'est pour cela qu'on nous a envoyé cet homme, je lui fais trop d'honneur de le nommer homme, car il n'en a que l'extérieur. Entre mille personnes ne le connaissant pas, je dirai, c'est un scélérat. Il est d'une

Digitized by Google

moyenne taille, porte la coiffure à la carmagnole, tantôt une perruque rousse tantôt brune, une pâleur, comme si sa conscience venait de lui reprocher un meurtre, ses yeux bruns, regardant tout partout avec inquiétude pour apercevoir si personne ne vient d'être témoin ou ne l'accuse du crime qu'il a commis, s'excusant toujours que tout ce qu'on a lu de lui dans les journaux, dans les feuilles, ne sont que des mensonges, mais qui s'excuse s'accuse, et il me semble que l'on pourrait sans Moniteur et sans journaux lire ses crimes sur sa physionomie et dans ses excuses. La première fois qu'il a paru, c'était le jour de l'hommage, où dans la Salle où se tenait le Roi sous le dais et où les Etats lui prêtaient le serment, il y avait une tribune pour les envoyés. Nous étions à même de l'observer nous trouvant en haut sur une galerie, comme la Salle passe deux étages. Premièrement il a eu le regard fixé sur la même place, mais au moment du serment répété par toutes les voix, il a jeté sa tête sur son bras en fronçant les sourcils. Je ne sais si son âme est assez bonne pour qu'il s'y trouve encore un moment de repentir ou si ce n'était que l'extase et les larmes du sentiment de ces bonnes gens qui sentaient si vivement le serment qu'ils prêtaient à leur bon roi qui le fâcha et qui lui fit regretter qu'il ne peut les détruire. Vous saurez sans doute que c'est lui qui est cause de la mort du roi Louis XVI, que lorsqu'on rassembla les voix, l'un proposa de le mettre au Temple pour le reste de ses jours, l'autre de l'envoyer aux Indes, le troisième de lui faire travailler de gros ouvrages, lui se leva après un silence et dit: „La mort! sans phrase". A présent peignez-vous l'abominable homme, s'il mérite encore ce nom? Le jour après l'hommage, il y eut un bal chez le Roi. A souper, comme les messieurs ne s'asseyent jamais, les autres envoyés lui dirent qu'il était d'usage d'aller vis à vis de la Reine et de nous, nous faire une révérence, il inclina la tête, se tourna avec précipitation et dit: „que je suis charmé que cette farce soit finie, j'en suis fatigué que je n'en peux plus, je pars de ce pas me reposer". Comme cela il partit avec ses attachés. Son secrétaire de légation, M. Otto, a été au lundi chez la princesse Henry, où tous les envoyés viennent chez elle, en perruque ronde à la carmagnole sans poudre, un frac, des pantalons de nanquin et des souliers sans boucles. Avouez que ce que je viens de vous conter est pourtant pousser

Digitized by Google

l'impertinence un peu loin. Je vous conjure pourtant de parler avec prudence de ce que je viens de vous dire et de ne pas me nommer à chacun, mais je devais bien avoir cette confiance sans vous en prier.

Mais pour vous parler de choses frivoles, je vous parlerai de nos modes. Ah! que je voudrais bien que la constitution fût à compter entre le nombre des choses passagères et frivoles comme les modes. Je suppose que nous avons les mêmes modes. Nous nous coiffons à la grecque et tâchons de garder quelque chose de grec à chaque coiffure; même quand nous mettons 5 ou 6 plumes, le reste est à la grecque, ce qui fait très bien. Devant c'est très plat et la quantité de chignons ou de poufs rendent la coiffure haute par derrière, des perles, des brillants entrelacés dans les cheveux, des tresses de cheveux et quelques fois des nœuds de côté de rubans, aussi des fleurs, des guirlandes, varient pour éviter l'uniformité. Les tailles toujours courtes, les chemises en draperies ouvertes ou de côté ou devant, partant en biais, des manches de taffetas de la couleur du ruban qui borde l'habit, cela fait très bien et pare beaucoup, comme cela frappe l'œil.

Comme je me suis levée si tôt et que par conséquent j'ai déjeûné seule aujourd'hui, je m'amuserai pendant le déjeûner du reste de la société à dessiner des figures et des coiffures; si elles réussissent vous les aurez, si non, je les déchire. Mais adieu chères amies, adorées sœurs, il me paraît que j'ai assez bavardé, mais je vous jure que cela a fait du bien à mon cœur de parler avec mes bonnes sœurs, dont paresse et circonstances m'avaient privée depuis si longtemps. Adieu mes anges, aimez-moi et donnez de temps en temps un moment à votre Frédérique, qui vous aime au-delà de l'expression.

Amen.

Le 15 d'août.

Ma lettre serait déjà longtemps partie, si je n'avais dessiné quelques têtes pour moins perdre de paroles aux détails. Je crois que c'est assez deutlich, pour que vous puissiez tout à fait vous régler et vous coiffer d'après, si cela a votre approbation, mais je vous prie aussi de me faire des détails de vos toilettes. Entre les jours que je ne vous ai pas écrit, il s'en est passé un

Digitized by Google

de bien intéressant, celui du 12, jour de naissance de notre cher George, il ne voulut pas par discrétion que le Roi le sache, il l'a aussi parfaitement ignoré jusqu'à table à dîner, où quelqu'un en parla. Quoique n'étant revenue le 11 qu'à minuit de Charlottenbourg, j'y suis retournée le 12 à 9 heures du matin pour déjeûner entre nous. Le soir nous avons été entre la famille comme à l'ordinaire, et avons entendu, ce qui fera plaisir à Vous chère Charlotte, les Gugels d'Hildbourghausen sur le cor de chasse, qui sont si bons, qu'ils nous ont étonnés, nous en étions tous extrêmement contents et le Roi aussi. Le 13 j'ai passé une journée entière en ville avec George et pour lui. Revenue à minuit et demie de Charlottenbourg et de là à 10 heures en ville pour bien profiter de George. Nous y avons dîné et le soir nous avons vu l'opéra d'Iphigénie. Avant-hier nous avons eu un dîner, le soir nous avons fait une promenade à cheval, et hier nous avons passé notre journée à Charlottenbourg. Aujourd'hui nous y retournons aussi à dîner et le soir nous y resterons. Adieu mes angéliques sœurs, je vous embrasse mille fois en idée et vous presse contre mon cœur.

* * *

Schönhauſen, 11. Auguſt 1798.

Meine lieben und guten Freundinnen! Da Ihr, gute Schweſtern, das Glück habt, vereinigt zu ſein, ſo geſtattet, daß ich Euch auf demſelben Blatte ſchreibe; ich denke, Eure Herzen in ihrer Eintracht werden darüber nicht böſe werden; aber ich habe ſeit ſo langer Zeit an keine von Euch geſchrieben, daß ich nicht wußte, wem ich den Vorzug geben ſollte, und da es für mein Herz ein wahres Bedürfniß iſt, mich einmal mit Euch zu unterhalten, und da die Zeit ſo oft fehlt, einen Brief zu ſchreiben, ſo ſchien mir dies das ſicherſte Mittel, ihren Launen und der Schnelligkeit zu trotzen, mit der ſie entflieht. Obgleich ich Euch wenig ſchreibe und unverzeihlich faul bin, ſo denke ich doch darum nicht weniger an Euch und ſpreche von Euch; oft bin ich ſelbſt im Traum, bei Euch, aber leider! es iſt nur ein Traum, und Gott weiß, wann es

Digitized by Google

einmal Wirklichkeit wird. Bitte, liebe Freundinnen, seid so gut und straft mich nicht durch Euer Schweigen und antwortet mir bald. Schildert mir ein wenig Eure Lebensweise, damit ich zu jeder Stunde in Gedanken bei Euch sein kann.

Unsere Lebensweise ist ziemlich einförmig. Ich bin recht zufrieden hier mit meiner Schwägerin*) zu leben, deren Freundschaft für mich sich keinen Augenblick verleugnet. Sie ist eine reizende Frau, von aufrichtigem, zuverlässigem Charakter; wir lieben uns gegenseitig, und da unsere Neigungen übereinstimmen, so verbindet uns das noch mehr. Um Euch unsere Lebensweise zu schildern, so muß ich Euch zunächst sagen, wie ich hier eingerichtet bin. Der Prinz von Oranien hat seinen Hausstand hier, er macht die Honneurs, ladet Gesellschaft ein u. s. w. Ich bezahle nur für meinen Haushalt und für mich, mit meinen Kindern zusammen 40 Personen (so!), denn ich habe nur eine Dame und einen Kavalier hier, die anderen sind beurlaubt. Alle Morgen frühstücken wir zusammen, pünktlich um 9 Uhr, entweder im Garten oder in einer kühlen Galerie, wohin die Sonne nicht dringt, was im Sommer ein Genuß ist. Morgens sind wir nicht mit unseren Damen zusammen; wir Fürstlichkeiten versammeln uns allein. Ihr wißt ja, daß wir im Allgemeinen mit unseren Damen auf einem anderen Fuße stehen, und da dieser Fuß etwas steif ist, so würde er gewaltig hinken, wenn wir beisammen wären, denn das würde weder uns noch ihnen Vergnügen machen. Wir sind also nur meine Schwägerin, der Prinz von Oranien, der Prinz von Nassau,**) der im Schloß wohnt (er ist geistvoll und immer heiter, so daß seine Gesellschaft angenehm ist), die Prinzessin und der Prinz von Braunschweig,***) so lange sie hier waren, und ich. Meine Kinder†) frühstücken gewöhnlich mit mir und machen mich zu einer recht glücklichen Mutter, denn sie werden mit jedem Tag anziehender und lieben mich über Alles, sie können kein Vergnügen genießen, ohne mich zu Zeugen herbeizurufen, und empfände ich dabei nicht Sehnsucht und tiefen Schmerz, so wäre mein Mutterglück vollkommen.††) Wiedersehen! und der Gedanke: „ein Ast, der vom Stamme

*) Wilhelmine (Mimi), Schwester König Friedrich Wilhelms III., Gemahlin des Erbprinzen von Oranien, später Königin der Niederlande.

**) Wahrscheinlich Prinz Karl von Nassau-Weilburg.

***) Erbprinz Karl von Braunschweig, dessen Gemahlin Friederike eine Schwester des Erbprinzen von Oranien war.

†) Fritz Louis, geb. 1794, und Friederike, geb. 1796.

††) Sie hatte am 6. April 1798 ihren Sohn Friedrich Wilhelm Karl Georg verloren.

Digitized by Google

bricht, wird anderswo gedeihen", geben meinem Herzen mehr Ruhe. Du, liebe Rosa, wirst Dir diesen Vers erinnern, denn ich habe ihn von Dir. Doch ich merke, daß ich von meiner Erzählung abkomme und Euch, meine guten und mitfühlenden Freundinnen, vielleicht für den Augenblick traurig mache.

Nach dem Frühstück bleiben wir bis 1 Uhr zusammen, während dieser Zeit wird bisweilen vorgelesen und gearbeitet, bisweilen hat uns auch der Prinz von Braunschweig, leider! durch seine Dummheiten so unterhalten,*) daß wir nicht aufhörten zu lachen. Um 1 Uhr kleidet sich Jeder um für das Mittagessen, das um 2 Uhr stattfindet, und wobei man mich gewöhnlich mit langweiligen Holländern bewirthet. Nachdem wir die Liebenswürdigen und Höflichen gespielt haben, gehen wir nach Tisch Jede auf unser Zimmer. Das ist der einzige Augenblick, wo ich frei bin. Ihr wißt aber, daß man nach Tisch nicht gern schreibt, besonders im Sommer (glücklich noch eine Entschuldigung für meine Trägheit!), und ich beschäftige mich deshalb gewöhnlich mit Lesen oder mit dem Unterschreiben von Briefen, die für das Wohl meines Reiches unerläßlich sind!

Kaum hat es 5 Uhr geschlagen, so machen wir uns bei dieser Hitze auf, um nach Charlottenburg zu fahren. Ihr müßt Euch dabei $1^1/_2$ Meilen in arabischem Wüstensand vorstellen, nicht eine Seele, der man begegnet, nicht ein Tropfen Wasser zur Erfrischung, nichts, schlechterdings nichts könnte uns zu dieser Fahrt veranlassen, als das Glück, die liebe Luise zu besuchen. Georg**) ist augenblicklich auch hier, das ist ein Magnet mehr, der uns hinzieht trotz der Unannehmlichkeiten, die wir ertragen müssen bis zu dem glücklichen Augenblick, wo wir an Ort und Stelle sind. Wir trinken dann Thee mit Luise und den Damen und dem König und speisen dort auch zu Abend, so daß wir nie vor 1 Uhr nachts zurück sind. Auch gestern Abend bin ich erst um 1 Uhr heimgekommen,***) aber heute schon Punkt 6 Uhr aufgestanden, um Zeit zu haben, an Euch zu schreiben, da ich von einem Tag zum anderen daran verhindert war. Heute speisen wir mittags

---

*) Auch Gräfin Voß schreibt: der Erbprinz von Braunschweig in Schönhausen „est toujours la risée de tous" (Tagebuch 28. Juli 1798).

**) Georg, Bruder der Königin Luise, der seit dem 2. August in Charlottenburg zu Besuch war.

***) Gräfin Voß schreibt: „Wir hatten tags über den Herzog von Weimar, zum Thee die Ferdinands, die von Schönhausen, die im Freien zu Abend speisten" (10. August).

Digitized by Google

und abends in Charlottenburg, so daß wir uns um 11 oder 12 Uhr gerade während der größten Hitze auf den Weg machen müssen; wenn ich nicht vor Hitze sterbe, so sterbe ich vor Verzweiflung, bis wir hinkommen. Fürst Repnin und Graf Cobenzl speisen beim König.*)

In diesem Jahre bin ich mit meinen Beschäftigungen gar nicht zufrieden, weil ich zunächst nach den Masern meine Augen sehr schonen mußte, die trotzdem recht gelitten haben. Abends bei Licht kann ich nicht arbeiten, ohne daß mir die Augen schmerzen, und gegenwärtig ist unsere Lebensweise so, daß sie das Nichtsthun begünstigt, und wenn ich nicht vor 6 Uhr aufstehe, so komme ich zu nichts. Ich bin überzeugt, daß Eure Lebensweise wirklich angenehm und unterrichtend und nützlich zugleich ist, was Ihr auch leicht haben könnt, denn Ihr hängt nur von Euch selbst ab.

Wenn wir einmal zufällig nicht nach Charlottenburg fahren, so trinken wir um $6^1/_2$ Uhr Thee und bleiben bis dahin in unserer Zelle. Haben wir aber den Herzog von Weimar**) zu Tisch, den Onkel Georg,***) meinen Vetter Ludwig†) von Darmstadt und ihre Herren, dann bleiben wir den Nachmittag zusammen und treiben Tollheiten, denn der Herzog von Weimar hat sich, Gott sei Dank, seine gute Laune immer noch bewahrt. Ihr könnt Euch nicht denken, mit welchem Vergnügen ich Onkel Georg wiedergesehen habe, und überhaupt, wie glücklich ich bin, wenn ich so einen Tag mit einem Theile meiner Familie verleben kann, denn alle diese sind auch täglich in Charlottenburg. Onkel Georg ist auch noch immer derselbe, und so glaube ich denn manchmal, daß ich noch Kind bin, denn Alles dies erinnert mich so an die Tage meiner Kindheit. Mein Vetter (Erbprinz Ludwig) gleicht dem Landgrafen außerordentlich, in der Gestalt ganz und gar, von hinten könnte man sie nicht unterscheiden, im Gesicht gleicht er ihm en miniature, denn sein Kopf ist klein, und obwohl etwas lang, doch

*) Fürst Repnin und Graf Cobenzl, außerordentliche Botschafter Rußlands und Oesterreichs, hatten am 11. August in Charlottenburg ihre Abschiedsaudienz bei König Friedrich Wilhelm und speisten dort mit Haugwitz, Möllendorff, Geusau u. A.

**) Herzog Karl August von Weimar, der gleichfalls schon seit Mitte Juli da war.

***) Onkel Georg von Hessen-Darmstadt, Muttersbruder der Prinzessinnen, ihr Lieblingsonkel, der im Jahre 1793 das Zusammentreffen in Frankfurt a. M. vermittelt hatte, war seit 21. Juli in Charlottenburg.

†) Der 1777 geb. Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt, Vetter der Prinzessin.

Digitized by Google

nicht so länglich wie der seines Vaters. Er ist immer noch linkisch, aber es fehlt ihm nicht an Geist, nur an Thätigkeit, er beschäftigt sich nicht, er thut nichts; im Uebrigen aber hat er einen ausgezeichneten Charakter, und ich liebe ihn schon doppelt, weil er von Darmstadt kommt und mich an die Tage meiner Kindheit erinnert.

Georg*) ist noch gewachsen, so daß er etwas schmächtig und noch nicht recht männlich aussieht; sein Geist aber und sein Herz sind gebildet und ausgezeichnet; ich glaube, er ist noch besser geworden, und ich denke, daß er noch mal unser Stolz wird. Meine Schwester hat viel mehr von ihm als ich, da er in Charlottenburg wohnt und sie die Vormittage, wo der König sich seinen Arbeiten widmet, mit ihm allein zubringen kann. Luise befindet sich, Gott sei Dank, vorzüglich, sie sieht so frisch aus und ist immer schön, wie ein wahrer Engel. Ihr Charakter und ihr Herz entsprechen ihrem himmlischen Aeußeren, das macht sie in meinen Augen noch schöner. Gott erhalte sie und störe nie ihr Glück, das jetzt vollkommen ist und von Seite ihres Gatten noch nie die mindeste Trübung erfahren hat. Gott erhalte diesen Bund bis zu der Zeit, wo die Trennung, der alles Menschliche unterworfen ist, dies glückliche Band zerreißt. Doch, das ist ein entsetzlicher Gedanke, und Gott möge mich vor dieser schrecklichen Zeit hinwegnehmen, und jedenfalls möge diese Zeit weit, weit fern liegen.

Therese interessirt es vielleicht, daß Frau v. Engeström**) gestern früh glücklich von einer Tochter entbunden ist. Sie hat viel gelitten, wie der Arzt versichert, der bei meiner Schwester gewesen ist. Das Kind soll außerordentlich groß sein. Ihre kleine Euphemia ist immer noch reizend, der Knabe blaß und linkisch.

Unser diplomatisches Korps hat sich um einen Teufel vermehrt, nämlich Sieyès, der den armen Caillard abgelöst hat, der mit Thränen in den Augen von mir Abschied nahm.***) Er genoß die allgemeinste Achtung wegen seines zurückhaltenden Benehmens und da er es gegen Niemand an Rücksicht fehlen ließ. Obwohl seinen Ansichten treu, betrug er sich doch in einer Weise, wegen deren man Niemand tadeln kann; denn Jeder kann seine Ansicht für sich haben, wenn er

*) Der Bruder Georg, der am 12. August 1798 19 Jahre alt wurde.

**) Gattin des schwedischen Gesandten in Berlin, eine geborene v. Chlapowski, vergl. die Memoiren ihres Neffen, General Chlapowski, in der Nouvelle Revue, 15. April 1897.

***) Ueber Sieyès und seinen Vorgänger Caillard vergl. Bailleu, Preußen und Frankreich, I., wo ihre Berichte aus Berlin von 1795 bis 1799 veröffentlicht sind.

Digitized by Google

sie nur nicht allgemein einführen und damit Unheil anrichten will. Man fand, daß er hier zu wenig ausrichte, und deshalb schickte man uns diesen Menschen. Ich erweise ihm zu viel Ehre, ihn Mensch zu nennen, denn er hat nur das Aeußere eines solchen. Unter tausend Personen würde ich, ohne ihn zu kennen, sagen: das ist ein Verbrecher.*) Er ist von mittlerer Gestalt, trägt die Haare à la carmagnole, bald eine rothe, bald braune Perrücke, eine Bläße, als ob er einen Mord auf dem Gewissen hätte, seine braunen Augen blicken unruhig umher, ob Niemand das Verbrechen, das er begangen, gesehen hat oder ihn deswegen anklagt. Er entschuldigt sich immer damit, daß Alles, was man von ihm in den Zeitungen und Blättern gelesen hat, bloße Lügen sind, aber wer sich entschuldigt, klagt sich an, und mir scheint, man könnte ohne Moniteur und ohne Zeitungen seine Verbrechen auf seinem Gesicht und in seinen Entschuldigungen lesen. Oeffentlich erschien er zum ersten Mal beim Tage der Huldigung,**) wo in dem Saale, in dem der König unter dem Thronhimmel stand und die Stände den Eid leisteten, eine Tribüne für die Gesandten errichtet war. Wir konnten ihn von einer oberen Galerie aus bequem beobachten, denn der Saal ist über zwei Stockwerk hoch. Zuerst war sein Blick starr auf einen Fleck gerichtet; in dem Augenblick, aber, als alle Stimmen den Schwur wiederholten, warf er den Kopf auf die Seite und runzelte die Brauen. Ich weiß nicht, ob seine Seele noch fähig ist, eine Spur von Reue zu fühlen oder ob nur die Begeisterung und die Thränen der Rührung dieser braven Leute, die den ihrem König geleisteten Schwur so tief empfanden, ihn verdrossen und ihn bedauern ließen, daß er sie nicht vernichten kann. Ihr wißt ja ohne Zweifel, daß er an dem Tode König Ludwigs XVI. schuld ist. Bei der Abstimmung beantragte der Eine, ihn auf Lebenszeit in den Temple zu setzen, ein Anderer, ihn nach Indien zu transportiren, ein Dritter, ihn zu Zwangsarbeit zu verurtheilen; da erhob er sich nach einer Pause und rief: „La mort sans phrase“. Nun denkt Euch den abscheulichen Menschen, ob er noch diesen Namen verdient? Am Tage nach der Huldigung war Ball beim König. Es ist beim Abendessen nicht Sitte, daß die Herren sich

*) Auch Gräfin Voß sagt von Sieyès: „sa physionomie est affreuse“ (18. August 1798).

**) 6. Juli 1798. Ueber diese Huldigung und die Erscheinung des französischen Gesandten vergl. Gräfin Voß, „Neunundsechzig Jahre“, S. 237, und „Aus dem Nachlasse A. Ludwigs v. d. Marwitz“, I. 99, („der berüchtigte Sieyès, ein Kerl mit einem wahren Canaillengesicht“).

Digitized by Google

setzen, und da die anderen Gesandten ihm sagten, es sei üblich, der Königin und uns eine Verbeugung zu machen, neigte er seinen Kopf, drehte sich hastig um und sagte: „Ich bin froh, daß diese Posse zu Ende ist, ich bin so müde, daß ich nicht mehr kann und gehe, mich auszuruhen.“ Und so entfernte er sich mit seinen Attachés. Sein Gesandtschaftssekretär, Herr Otto, erschien bei der Prinzessin Heinrich eines Montags, wo alle Gesandten ihre Aufwartung machen, in runder Perrücke à la carmagnole, ohne Puder, in Beinkleidern von Nanking und Schuhen ohne Schnallen. Das heißt doch, gesteht es, die Unverschämtheit etwas weit treiben. Ich beschwöre Euch jedoch, sprecht mit Vorsicht über das, was ich Euch erzählt habe, und nennt nicht Jedem meinen Namen, doch das konnte ich Euch wohl zutrauen, auch ohne meine Bitte.

Um aber von frivolen Dingen zu reden, so will ich Euch von unseren Moden erzählen. Ach, gehörte doch die Konstitution auch zu den vergänglichen und frivolen Dingen, wie die Moden. Ich nehme an, daß wir dieselben Moden haben. Unsere Haare tragen wir à la grecque und behalten bei jeder Haartracht etwas Griechisches; auch wenn wir 5 oder 6 Federn aufstecken, so ist das Uebrige griechisch, was recht gut kleidet. Vorn tragen wir die Haare flach, während hinten Chignons und Puffs die Haare hoch halten. Perlen, Brillanten in den Haaren, Flechten und zuweilen Bänder an den Seiten, sowie Blumen, Guirlanden unterbrechen die Einförmigkeit und bringen Abwechselung. Die Taillen immer noch kurz, die Kleider seitlich oder vorn, also schräg garnirt, dte Aermel von Taft in der Farbe des Bandes, welches das Kleid umsäumt, dies kleidet gut und putzt sehr, da es ins Auge fällt.

Da ich so früh aufgestanden bin und also heute allein gefrühstückt habe, so werde ich, während die Anderen frühstücken, Figuren und Haartrachten zeichnen. Gelingen sie, so sollt Ihr sie haben; wo nicht, so zerreiße ich sie. Doch, lebt wohl, theuere Freundinnen, geliebte Schwestern, ich glaube, ich habe genug geplaudert; aber ich schwöre Euch, es hat meinem Herzen wohl gethan, einmal mit meinen guten Schwestern zu sprechen, woran Trägheit und Umstände mich so lange verhindert hatten. Lebt wohl, Ihr Engel, liebt mich und schenkt zuweilen einen Augenblick Eurer Friederike, die Euch unaussprechlich liebt.

Amen.

Digitized by Google

(Nachschrift.) 15. August.

Mein Brief wäre schon längst abgegangen, wenn ich nicht einige Köpfe gezeichnet hätte, um über die Einzelheiten wenige Worte zu verlieren. Ich hoffe, es ist deutlich genug, daß Ihr Euch mit Eurer Haartracht ganz danach richten könnt, wenn Ihr damit zufrieden seid; bitte, schreibt mir aber auch ausführlich über Eure Toiletten.

Seit ich Euch geschrieben habe, haben wir einen recht interessanten Tag gehabt, den 12., den Geburtstag unseres theueren Georg. Aus Bescheidenheit wollte er nicht, daß der König es erführe; er hat auch durchaus nichts davon gewußt, bis zum Mittagsessen, wo Jemand es erwähnte. Obgleich ich am 11. erst um Mitternacht von Charlottenburg heimgekommen war, so bin ich am 12. doch schon um 9 Uhr dahin zurückgekehrt, um unter uns zu frühstücken. Abends waren wir wie gewöhnlich unter uns in Familie, und wir hörten (was Dir, liebe Charlotte, Vergnügen machen wird) die Gugels (?) von Hildburghausen auf ihren Jagdhörnern,*) die so gut bliesen, daß sie uns in Erstaunen setzten; wir waren Alle außerordentlich zufrieden und der König auch. Den 13. habe ich den ganzen Tag in der Stadt verlebt mit Georg und für ihn. Eine halbe Stunde nach Mitternacht erst von Charlottenburg heimgekehrt, dann um 10 Uhr nach Stadt, um einmal Georg recht genießen zu können. Wir haben dort zusammen gespeist und am Abend die Oper Iphigenie gesehen. Vorgestern hatten wir ein Mittagsessen, abends ritten wir spazieren, und gestern haben wir den Tag in Charlottenburg verlebt. Auch heute werden wir zu Mittag dahin zurückkehren und abends dort bleiben. Lebt wohl, meine engelhaften Schwestern, ich umarme Euch tausend Mal in Gedanken und drücke Euch an mein Herz.

*) Auch Gräfin Voß erwähnt in ihrem Tagebuche die Anwesenheit der Jagdhornbläser aus Hildburghausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Reise nach Berlin im Jahre 1787.

Mittheilungen aus Heinrich Harries Tagebuche

von

G. Wolfram.

EMB

Die nachfolgenden Aufzeichnungen werden es an sich gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn sie einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht werden. Erhöhtes Interesse dürften sie aber um deswillen beanspruchen, als ihr Verfasser, Heinrich Harries, der Dichter unserer Nationalhymne „Heil Dir im Siegerkranz" ist.

Harries wurde am 9. September 1767 als Sohn eines aus Hannover eingewanderten wohlhabenden Zuckersieders in Flensburg geboren. Nach dem Besuche der Volksschule seiner Vaterstadt und einem mehrjährigen Privatunterricht bei dem Probst Valentiner in Bohren wählte er, seinem eigenen Herzenswunsche wie dem seiner Mutter entsprechend, als Lebensberuf die Theologie und bezog die Universitäten Kiel und Göttingen. Er hat dort im Gegensatz zu dem Studentenleben der damaligen Zeit sehr eingezogen seinen Studien obgelegen und seine Erholung lediglich in Spaziergängen, dem Besuche des Theaters, dem Klavierspiel und dichterischen Versuchen gefunden. 1784 kehrte er nach Flensburg zurück, zunächst mit der Absicht, das Geschäft seines Vaters, der eben gestorben war, fortzusetzen. Aber bald ist er von diesem Entschlusse zurückgekommen und verlebte nun eine Reihe glücklicher Jahre im Hause seiner Mutter. Die theologischen Examina waren bald bestanden, und jetzt bot sich ihm, während er auf Anstellung wartete, genügend Zeit, seinen wissenschaftlichen und dichterischen Neigungen zu leben.

Er hat seine Muße redlich benutzt. Als er im Jahre 1787 seine größere Reise nach Leipzig, Dresden und Berlin unternimmt, da tritt uns in dem Tagebuche, das er damals geführt hat, ein Mann von merkwürdiger Vielseitigkeit der Interessen entgegen. Die bildenden Künste, das Theater, die Musik finden bei ihm dieselbe gründliche Be-

Digitized by Google

urtheilung, wie er naturwissenschaftliche Sammlungen mit dem Eifer eines Fachmannes zu besichtigen pflegt. Dabei hat er ein offenes Auge für die Entwickelung und das Leben der von ihm besuchten Städte, die Sitte und das Wesen ihrer Bewohner. Er versäumt es ebenso wenig, persönliche Beziehungen zu bedeutenden Theologen und Philosophen anzuknüpfen, wie er die Bekanntschaft hervorragender Maler und Schauspieler sucht oder mit alten Soldaten in Verbindung tritt, um aus ihrem Munde über den von ihm begeistert verehrten Friedrich, „den Einzigen", zu hören. Die Anregungen, welche er von der Reise mit nach Hause gebracht, haben ihm die Lust, etwas von der Welt zu sehen, nur erhöht, und so währt es nicht lange, bis er von Neuem die Heimath verläßt, um das Land seines Lieblingsdichters Thompson aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Auch über diese englische Reise hat er Tagebuch geführt, aber leider ist diese Niederschrift verloren gegangen, und wir wissen nur aus dem Munde seines Freundes Holst, der das Manuskript noch in den Händen gehabt hat, daß Harries den Londoner Aufenthalt wie die Leipziger und Dresdener Tage zu eifrigen Studien der Sammlungen ausgenutzt hat. Und doch war und blieb er von ganzem Herzen Theologe; denn gerade die Seereise gab ihm Veranlassung, ein Andachtsbüchlein für Seeleute, „der fromme Seefahrer", zu entwerfen.

Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ist Harries im Jahre 1790 die Pfarrei Siererstädt übertragen worden, und dadurch wird es ihm möglich, nach langem Sehnen die Geliebte seiner Schuljahre, die Tochter des Probstes Valentiner, endlich heimführen zu können. Fünf Jahre später wurde Harries nach Brügge bei Kiel versetzt, und hier wird ihm wieder zu Theil, was er in Siererstädt schmerzlich entbehrt hat: in dem Bekanntenkreise der nahen Großstadt findet er wissenschaftlich anregenden Verkehr. Neben seiner dichterischen Thätigkeit hat ihm die Freude am Berufe in dieser Gemeinde, die ihn verstand und hochschätzte, ungleich mehr als früher auch zu Arbeiten auf seelsorgerischem Gebiete veranlaßt. Abhandlungen über Kindererziehung, Gesindewesen, Aberglauben, Prozeßsucht, die Lustbarkeiten der Landleute wurden entworfen. Da setzte ein vorzeitiges Ende der Ausführung all dieser Pläne ein Ziel. In der Ausübung seines Berufes hatte er sich ein akutes Leiden zugezogen, dem er am 28. September 1802 im 42. Lebensjahre erlag.

Dem vorstehenden Lebensabrisse brauchen nur noch wenige Striche hinzugefügt zu werden, um die Person des Dichters zu charakterisiren.

Digitized by Google

Die feine und liebenswürdige Art des Umganges, die Anmuth und Bescheidenheit, die er bei aller geistigen Ueberlegenheit sich bewahrte, und die ihn stets zum Mittelpunkt seines Verkehrskreises machte, tritt auch in seinen Dichtungen hervor. Es sind vor Allem Gelegenheitsgedichte, die er mit freigebiger Hand den Freunden gespendet hat. Wenn er aber allgemeinere Stoffe behandelt, dann ist es naturgemäß die Lyrik, der er sich zugewendet, und unter diesen seinen Liedern findet sich manch glückliche Schöpfung, die durch treffenden Ausdruck eines zierlichen und sinnigen Gedankens, durch feine und wahre Naturschilderungen den wirklichen Dichter erkennen läßt. Für größere Vorwürfe, insbesondere für die Epik, zu der er öfter einen Anlauf nimmt, versagt ihm jedoch die Kraft, und es ist schwerlich in seinem Sinne gewesen, daß Holst, allzu pietätvoll, zwei Bände mit dem poetischen Nachlasse des Dichters gefüllt hat.

Politisch ist Harries nicht hervorgetreten, aber aus seinen Gedichten vor Allem auch aus unserer ursprünglich an Christian III. gerichteten Königshymne, ersehen wir, daß er stolz darauf war, in dem Dänenkönig seinen Landesherrn sehen zu dürfen. Was hätte auch für einen Schleswiger des 18. Jahrhunderts für eine Veranlassung vorgelegen, anders zu empfinden? Seit Jahrhunderten war Schleswig durch eine Personalunion mit Dänemark verbunden, und während man sich einer durchaus selbständigen Verwaltung unter einheimischen Beamten erfreuen durfte, bot der dänische Königshof hervorragenden Talenten, vor Allem dem zahlreichen Adel ein weites Feld ruhm- und ehrenvoller Thätigkeit. So war es denn ganz natürlich, daß die lange Dauer der monarchischen Verbindung das Gefühl nationaler Selbständigkeit fast völlig verwischt hatte.

Ganz anders aber stand es in litterarischer Beziehung. Auf diesem Gebiete waren die Schleswiger Deutsche durch und durch, und sie hatten um so weniger Veranlassung, ihrer Vergangenheit untreu zu werden, als die deutsche Sprache am Königshofe die herrschende war.

So hat auch Harries eine durchaus deutsche Bildung erhalten. In Deutschland besucht er die Universität, deutsche Gelehrte, deutsche Dichter sind es, mit denen er in Verbindung steht, die er verehrt und bewundert. Deutsche Lieder setzt er in Musik, deutsch ist die Sprache seiner Werke, und was das Wichtigste ist: deutsch hat er seine Kinder erzogen. So treibt es ihn auch, als er zum ersten Male von der Heimath auszieht, um die Welt kennen zu lernen, in sein geliebtes Deutschland, nach Sachsen und Preußen. Was er dort gesehen und

Digitized by Google

erlebt, das zeichnet er getreulich in seinem Tagebuche auf, um es daheim zu verwerthen zu Kaminpredigten für Frau und Kind. Die Blätter haben sich in der Familie fortgeerbt. Mit der Erlaubniß des Besitzers, des Herrn Geheimen Justizrathes Dr. Harries in Jena, theile ich daraus mit, was sich auf den Besuch von Berlin bezieht. Einige Bemerkungen des Verfassers über die Veranlassung zur Reise und den Weg, den er genommen hat, mögen vorausgehen und folgen.

Vorigen Sommer des Jahres 86 — so schreibt Harries in seiner Vorrede — rieb und wusch ich mich ängstlich, Tag und Nacht, mit dem heilsamen Salböl der Repetition meines theologischen Kursus, ümb im feurigen Ofen des Examinis rigorosi, in den ich um die ominöse Zeit des Drachenritters, St. Michael, hineinwandern sollte, unversengt erhalten zu werden. Ich trat hinein — ich trat heraus, und siehe, da war meiner Härlein auch nicht eines mehr gebräunet denn vorher und ich stand auf meinen Schenkeln festiglich und kam zurück zum Vater. Da erschien mir ein Engel im Traum und sprach zu mir: „Lieber, mache dich auf, gürte deine Lenden und gehe fürbaß gen Süden — und laß dich anhauchen von den lauen sächsischen Zephyrs und von den dunklen Fichtenwipfeln Preußenlandes umrauschen. Ich war vor Zeiten der Geleitsmann des sanftmuthigen Tobias, ich will auch deiner seyn — ich will dir zeigen der Menschen Thun und Lassen, und alles Spielwerk so sie unter der Sonne treiben.“ Er reichte mir seine schneeweise Hand, und ich sprang an derselben so kräftiglich, daß ich mich plötzlich wachend und mitten in meiner Stube befand. Und nun webte und wankte ich nicht lange, steckte meinen Spies an die linke Hüfte, druckte meinen Trillhut in die Augen und rief: Fahr zu Schwager! Da thät ich auf, Augen und Ohren, Herz und Geist und daraus kam allerley sehen, hören, fühlen und denken — allerley Wähnen über Maskenwerk, Kolorit und Gruppirung der Menschheit, über Blätter, Blüte und Früchte des göttlichen Funken, so in ihnen ist — und über die Kazzensprünge ihres alten Adams. Von alle dem klebte ich dis und jenes vermöge einer guten klebrichten Dinte auf folgende Papiere — um es einst zu brauchen in langen Winterabenden als kurze Disposition zu Kaminpredigten für Frau und Kind und zu allerley häuslichem Niesbrauch.

Den 17. April morgens um 7 Uhr reiste ich in Gesellschaft des jungen Rübners und des Herrn Hallen von Flensburg ab. Die Heiterkeit des Himmels wetteiferte mit der Heiterkeit unserer kleinen

Digitized by Google

Reisegesellschaft. Wäre unser Wagen der Herscherstron der ganzen Welt gewesen, wir hätten nicht vergnügter auf ihm sizzen können als jezt, da es nur ein gemeiner und grober Wagen war. Es war als hätten wir alle Reiche der Welt unter uns getheilt gehabt. Wie Butter und Honigseim floß der Wiz von unserm Munde, der, nach meiner Meinung auf dem Wagen und in der freien Luft, am besten gedeiht.

Abends um 8 Uhr waren wir in Rendsburg. Hir nahm Rübner ordinaire Post, ich stieg bey Advokat Gosch ab, wo ich auch den folgenden Tag über blieb. Es war in meinem Plan, die Festungswerke und das Zeughaus etc. zu besehen und den würdigen Pastor Königsman zu besuchen, aber das üble Wetter hilt mich zu Hause und wir unterhilten uns so gut wir konnten — spielten ein Parthiechen L'hombre und musicirten.

In Itzehoe kehrte ich bey Schander ein, wo ich seine älteste Tochter kennen lernte, die wegen ihrer Schönheit landkundig ist. Ich werde gleich ins gewöhnliche Wohnzimmer gefürt, wo ich so ganz en famille war, mit vier recht hübschen Mädchens umgeben. Ich lies mich gleich mit dem ältesten Mädchen ins Gespräch ein, wobey mir sogleich ihre schöne Berlinsche Mundart auffiel, die sie ganz aus sich selbst hervor gearbeitet hat — ohne je in dortiger Gegend gewesen zu seyn — immer ein Zeichen von Genie — Wir sprachen mancherley. Natürlicher weise lenkte ich das Gespräch auf Müllern*) — den Romanschreiber. Sie versicherte mich, er komme sehr oft in ihr Haus, aber wie wunderte ich mich als ich ihr einige Stellen aus den Waldheimen und dem Emmerich, die ich für schön hielt hernante, daß sie diese nur dem Nahmen nach kante. Ich gab ihr darüber einen sanften Verweis und sie versprach mir, folgenden Tags diese Lecture anzufangen. — Er soll — im Vorbeigehen gesagt — ein langer hagerer Mann sein, ernst und von sehr wenig Worten. — Sie hatte ein Häufchen Bücher im Fenster liegen, die ich durchblätterte. Wie ich eben beschäftigt war ihren schönen Geschmak zu bewundern, schob sie mir Yoricks Reisen in die Hände — die englische Ausgabe — sie lese nichts lieber als englisch — sagte sie — und Sterne**) sey so recht ihr Mann. Seine Briefe haben ein sehr unmoralisches Ende, sagte ich. Ja so weit bin ich noch nicht gekommen, erwiederte sie.

*) Joh. Gottwerth Müller, geboren 1744 zu Hamburg, gestorben 1828 zu Itzehoe. Verfasser des beliebten Romans „Siegfried von Lindenberg" und „Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes".

**) Lawrence Sterne, englischer Schriftsteller, geboren 1713, gestorben 1768.

Digitized by Google

Ich: Die Geschichte im Anfang mit der Lorenzo-Dose hat für mich viel rührendes gehabt.

Sie: Ja, die Wahrheit zu sagen, ich habe erst in diesen Tagen das Buch bekommen, und gleich beim ersten Blatt merkte ich, daß sein Stil zum verstehen nicht der leichteste ist.

Ich: Nein das ist er freilich nicht. — Und nun gingen wir auf was anderes los.

(Wie doch manche Dame ihre Bücher mehr in der Hand als im Kopfe hat.)

Ueber Elmshorn geht Harries sodann nach Hamburg, wo er im Krameramthause absteigt.

Kaum hatte ich ein Viertel Stündchen im Hause verweilt, so marschirte ich sogleich nach dem Schauspielhause. Es ward gegeben Wahnsinn aus Liebe von d'Arien — Wasser aus einem hohlen Kopf. Die Musik war schön. Darauf folgte der Jurist und der Bauer. Demoiselle Pauli, die hir izt angenommen ist, spielte die Rosine sehr schön und mit vielem Beifall; wenn sie nur erst ein wenig alt im Neste seyn wird und man ihre Force in tragischen Rollen kennen lernt (wozu sie freilich vors erste noch nicht gelangt, da die Madame Schroeder noch immer im Besitz derselben ist), da wird sie gewis dort bald alles was weiblich ist, verdunkeln.

Den folgenden Tag ward Inez de Castro gegeben, ein Trauerspiel von Soden. Er hat den Hamlet nach bestem Vermögen geplündert.

Den 27. wurde gegeben: Das Loch in der Thür. Die Madame Langerhans hab ich bei dieser Gelegenheit wohl in ihrer Kraft kennen gelernt. Ihr Spiel ist sehr naiv und ausdrucksvoll. Sie declamirt schön und ihre Action ist überaus passend. Sie hat mir ganz gefallen. Herr Griemer,*) ein neu angekommener Schauspieler, machte den Liebhaber. Er spielt recht gut und hat viel Lebhaftigkeit.

Den 28. reisten wir von hier über die Elbe nach Bergedorf. Von hier bis Leipzig ging Alles cursorisch Tag und Nacht hindurch. Lieber also, als ich ein Verzeichnis von den Nahmen der Orte gebe, wo ich passiert bin, will ich Alles übergehen; nur muß ich bemerken, daß die Gegend um Wolfenbüttel mir ausnehmend gefallen hat, so wie die herzoglichen Gärten und Gebäude und Alleen und Holzungen, die es umgeben. In solch einer Gegend wünscht ich zu leben und zu sterben.

*) oder Greiner?

Digitized by Google

Am 2. Mai kommt Harries nach Leipzig. Er besucht dort vor allen Anderen Zollikofer, den Prediger an der reformirten Kirche, dann aber auch eine ganze Reihe der zur Zeit berühmtesten Professoren. Im Theater sieht er den Figaro und mehrere kleinere, heute fast unbekannte Stücke. Von musikalischen Aufführungen hört er den Messias von Händel unter Hillers Leitung. Nach einem fünfzehntägigen Aufenthalt bringt ihn die Post über Hubertsburg und Meißen nach Dresden, dort sind es weniger hervorragende Persönlichkeiten, die sein Interesse wecken als die Sammlungen, die kurfürstlichen Schlösser und Gärten. Er bleibt hier bis zum 26. Mai und geht dann über Elsterwerda, Sonnenwalde, Lübben und Luckau nach Berlin.

Mittag um 12 (am Pfingstmontag) kam ich in Berlin an, stieg ab im goldenen Adler bey Herrn Krüger am Dönhofschen Plaz, wo ich im 3. Stock ein Zimmer habe, das an der schönen Leipziger Straße liegt.*) Meine Augenlider, worauf die Last zweier durchwachter Nächte lag, wollten sich fast schließen, aber wie flogen sie auseinander, da ich zum erstenmal mein Fenster öffnete und zum ersten Mal in die lange schnurgerade majestätische Leipziger Gasse, vielleicht die schönste in Europa, hineinblickte!!! Ich speiste da so gut wie nirgends auf der ganzen Reise und gleich die Suppe war so kräftig und so talgleer, daß sie mich sogleich an das liebe Flensburg erinnerte. Neben mir logirt ein Baron mit einer Mamsel, welche letzte mir alle meine Ohren vollsingt. Ich kam durch das Cottbusser Thor herein, der Theil der Stadt vom Schlesischen Thor bis zum Unterbaum ist mit einer Mauer umgeben. An derselben nach der Stadt zu stehen alle 20 Schritt Schilderhäuser mit Wachen um zu verhüten, daß nichts Accisbares herüber geworfen wird, daß keine Desserteurs herübersteigen etc. Der übrige Theil der Stadt ist mit Pallisaden versehen. Innerhalb der Mauern liegen noch ansehnliche Ländereyen. Wo man zum Thor hineinkommt wird man nach seinem Namen und Gewerbe gefragt. Wer falsch angibt, muß 50 Thl. auszahlen, wenns entdeckt wird.

Wir fuhren über die Spree, die sehr fischreich seyn soll. Ihre Verbindung mit der Oder durch Kanäle und mit der Elbe durch die Havel macht sie für die Handlung sehr wichtig.

*) Das Haus hat heute noch an der Ecke einen goldenen Adler, führt aber jetzt die Bezeichnung Kißkalts „Hotel zur Stadt London".

Digitized by Google

Die Anzahl der Häuser beläuft sich auf 10 000, wovon 6644 Vorderhäuser sind. Die Zahl der Einwohner die sich 1661 auf 6500 belief ist itzt über 146 000.*) Die Garnison der Stadt mit Weib und Kind gegen 40 000 miteingerechnet. Die Gebäude der Stadt sind zusammen im Feuerkatastrum versichert mit 19 Millionen Thl.

Der Umfang der Stadt beträgt $2^1/_3$ deutsche Meilen.

Der große Raum ist freilich sehr heilsam, aber doch drängen sich hir, wie in vielen Hauptstädten zu viel Menschen hin. Man denke neben den vielen Räthen und Bedienten in den obersten Landescollegien und denen, die zu deren Bedienung nöthig sind, die starke Garnison und die Fremden.

Die hiesigen vielen Fabriken sind schädlich. In einer Residenz ist alles theuer — Lebensmittel etc. —, die Accise höher als für das platte Land; das Holz ist theurer hir, so wie viele Materialien, die weit hergeholt werden müssen. Wie viel besser wärs für den allgemeinen Flor des Landes, wenn alles vertheilt und in kleinen Städten oder auf dem platten Lande verarbeitet würde.**) Warum soll die Residenz auf Kosten der übrigen Theile des Reichs blühen, warum hir alles hingeschleppt werden? Natürlich darf der König großen Werth auf seine Hauptstadt sezzen, die ihm mehr einbringt, als manches deutsche Herzogtum; aber besser wäre, das große Goldstück in mehrere Silbermünzen zu verwandeln. Eine einzige Etage, besonders in der Nähe des Schlosses wird zu 3 bis 400 Thl. vermiethet. In Teltow hat man ein hübsches Haus mit Garten für 16.

Daß übrigens hir die Fabriken und Manufacturen einen hohen Grad der Vollkommenheit haben ist in die Augen fallend. Schon der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große sorgte dafür; den Holländern, den Protestanten aus Frankreich, den Pfälzern und Schweizern hat man viel zu verdanken. König Friedrich Wilhelm und Friedrich der Einzige haben eines ihrer Hauptverdienste hierin. Letzterer gab viele Vorschüsse ohne Zinsen, manchen schenkte er große Summen, baute ihnen Gebäude, sezte Prämien etc. Besonders

*) Paris hat in mehr als 50 000 Häusern 600 000 Menschen, London nur in 120 000 Häusern 800 000 Menschen, Berlin in 10 000 Häusern 150 000 Einwohner; also nicht wie jene Städte 1 Haus für 7 oder 12 sondern zu 15 bis 16 Einwohnern.

**) Die Verlegung der Fabriken aus Berlin empfiehlt damals auch Woellner in seinen dem Prinzen von Preußen (Friedrich Wilhelm II.) gehaltenen Vorlesungen.

Digitized by Google

munterte er den Seidenbau auf, durch das Seidenmagazin und den Fond von 80 000 Thl. Hiraus läßt der König ausländische Seide für die Fabrikanten einkaufen und credittiret ihnen auf größere Zeit. Rektor Frisch*) in Berlin erzog viel Seidenwürmer und Maulbeerbäume. Auf seine Veranlassung wurden die Wälle um Berlin und Spandau mit Maulbeerbäumen bepflanzt, so auch die Kirchhöfe in Städten und Dörfern, welches nachher durch allgemeine Edikte im ganzen Lande allgemein gemacht ward. Predigern und Küstern auf dem Lande, die die meiste Seide ziehen, erhalten Prämie. Hertzberg**) hat jährlich seit 1780 für die besten Seidenbauer mehr als 50 Friedrich d'or ausgetheilt, außerdem eine Medaille schlagen lassen, die oft ausgetheilt ward. Der König gibt für jedes Pfund im Lande gewonnener Seide einen Preis von 6 Groschen und 4 Preise von 20 Thl. an die, die über 30 Pfund gewinnen. Hertzberg treibt auch auf seinem Landgut Britz den Seidenbau stark. Der hochselige König ließ meist auf eigene Kosten Arbeiter von Erfahrung kommen aus Lion, Turin, der Schweiz etc. Die Seidenfärberey ist auch sehr im Flor. Es wird daher allerley Seidenzeug gemacht: Taste, Zindel, Attlasse, Serge, Lustrine, Damast, Moire, Sammet, Plüsche, Volpe u. s. w.; geblumt, glatt, gestreift etc. Auch sind hir Wollen- und Baumwollen-, Leinen-Tapeten-Fabriken etc. Auch die Porzellan Fabrik ist wichtig. Anfangs gehörte sie Privatleuten. Der hochselige König kaufte sie und war nie in Berlin ohne sie in Augenschein zu nehmen. Ihr Porzellan wetteifert an Name, Farbe und Malerey mit dem besten.

Die Pulverfabrik liegt an der Spree; auf Königl. Rechnung werden hir jährlich 5000 Centner Pulver gemacht. Zuckersiedereyen sind in Berlin 3; eine liegt in Minden, außerdem giebt es noch eine im Lande. Diese 5 gehören den Splittgerberyschen Erben und versorgten bisher das ganze Land mit Zucker. Doch ist neulich vom izzigen König das aufgehoben und jeder kann kaufen, wo er will. In den 3 Fabriken in Berlin sind wohl in einem Jahre gegen eine Million Thlr. Zucker gekocht. Gegen dritthalbhundert Menschen arbeiteten dran. Mann und Weib und Kind der Arbeiter mitgerechnet, so kann man behaupten, daß diese 3 Fabriken jährlich gegen 1000 Menschen näheren, so wie die Zeugmanufaktur über 30 000 Menschen.

---

*) Vergl. den von Fischer kürzlich herausgegebenen Briefwechsel zwischen Frisch und Leibniz.

**) Ewald Friedrich v. Hertzberg, Staats- und Kabinetsminister.

Digitized by Google

Wenn man durch die Gassen der Stadt geht, sollte man meinen, es sey die Bevölkerung hir nicht sehr gros, aber man muß bedenken, daß hir immer die Menge wegen der schönen breiten graden Gassen nicht so merklich ist, wie in engen, krummen und winklichen Gassen mancher andern großen Stadt. Die Manufakturen beschäftigen über dem viele Tausend innerhalb des Hauses. Auch gibts hir keine Aufzüge und glänzende Prozessionen, die die Menge herbey locken könnten. Geht man z. E. in gewisse Gegenden der Fridrichstadt, so wundere man sich nicht, daß nur immer dann und wann ein Mensch dem andern begegnet. In den Häusern lebt und webt es von fleißigen Webern und Spinnern, die ihres Tagwerks eingedenk, nicht Zeit zum Straßenschlendern übrig haben. Wegen der schönen breiten Straßen ists hir auch so gesund. Daher stirbt hir jährlich kaum der 29te oder 30te, in andern Städten oft der 24te oder 20te. In den letzten Jahren sind sogar mehr gebohren als gestorben. Von welcher andern Stadt läßt sich das behaupten! Z. E. im Jahre 1784 382 mehr. Ein Grund dafür ligt auch in der Häuslichkeit und Sittlichkeit der Berliner.

Es gibt hir viel edeldenkende religiöse Menschen. Das Gerücht, als wenn die Kirchen hir so leer wären ist höchst ungegründet, im Gegentheil werden gute Prediger sehr häufig und zahlreich besucht, auch von Staatspersonen. So ist z. E. die verwittwete Königin eine fleißige Besucherin von Zöllners Predigten.*) Man hört nicht selten Züge der Grosmut und der Wohlthätigkeit von Berliner Bürgern. So haben sich z. E. vor einigen Jahren ein paar Gesellschaften verbunden, die Hausarmen mit Brennholz zu versorgen. Der hochselige König schenkte ihnen 7000 Thaler**) und von unbekannten Händen sind dieser edlen Gesellschaft viel milde Beiträge zugesandt worden. (Der hochselige König schenkte nachher 3000 Thlr. so wie er jedes Neujahr die Hausarmen sehr beschenkte, wovon jedoch vieles unbekannt blieb. Am Ende des Jahres 85 schenkte er den deutschen und fremden Hausarmen 20 000 Thlr.) Die Freimaurerlogen geben viel. Es werden fast jährlich Concerte gegeben für die Armen, zu Zeiten auch Schauspiele. Verschiedene Gewerke und Zünfte haben Armen und Krankenanstalten unter sich. Ubrigens nimmt Berlin immer an Volksmenge zu; nicht durch innere wahre Vermehrung — denn die Zahl der Ehen

*) J. C. Zöllner, Diaconus an der Marienkirche.

**) oder Klafter?

Digitized by Google

nimmt mehr ab als zu — 1763 waren 1283 neue Ehepaare,*) in den folgenden Jahren stiegen sie unter 1000 herab, Anno 1777 nur 900 — sondern wegen der immer mehr herzuströmenden Menschen. Diese haben wohl freilich die Originalität des National Charakters verwischt, haben die sonst langsamere aber dafür festere im Innern selbst bewirkte Aufklärung zu schnell zur Reife gebracht, haben bewirkt das ekelhafte Chaos des nidrigen Pöbels, der ohne Vaterland, Glauben, Sitte und Grundsätze ist und den Contrast zwischen Tugend und Laster, Cultur und Barbarey. Ich erkundigte mich, ob nicht wieder neue Narren hir wären ad modum des Herrn Monddoktors. Aber es ist in dieser Hinsicht ganz still. Indes hatten gewisse Schwärmer nicht lange vorher ein giftiges Pasquill gegen Spalding und Teller**) an den Galgen genagelt.

Kaufmann Apitsch ist noch wirksam. Sein Bild ist in Kupfer zu haben. Ich konts aber nicht erhaschen. Er hat einen Buskämpfer rasend und einen anderen zum Selbstmörder gemacht. Sein Einfluß erstreckt sich über Berlins Grenzen. Er reist und schreibt im Land umher, besucht die Brüder und kämpft für den Teufel.

Nachdem ich mich ein wenig erholt und meine Sachen in Ordnung gebracht und ausgepakt hatte, ging ich um ½ sechs nach dem Comödienhause, wo von der Döbbelinschen Gesellschaft Maria von Stuart ein mittelmäßiges Stück von Spies aufgeführt ward. Zwey Nächte durchgewacht, waren meine äußeren und inneren Sinne so erschlafft, daß ich wenig aufs Stück achtete und wirklich ein paar Mal einschlief. Übrigens merkte ich wohl so viel, daß Herr Fleck und Mlle Döbbelin des Publikums Idole sind, an ihnen fand man alles schön, so wie sie denn auch wirklich viel Schönes haben.

Flek ist ein Mann mittlerer Statur, schwarz von Haar und Augenbrauen. Unter diesen leuchtet ein blizzendes schwärmendes Auge hervor. Sein Mund hat Sanftheit und Würde. Sein Gesicht ist übrigens ganz im italienischen Geschmak, er weis seine Person mit Anstand zu führen, nur scheint er sich zu Zeiten, zu viel rückwärts zu biegen. Seine Stimme ist männlich schön, sanft und fürchterlich, leise und stark, wie die Umstände es verlangen. — Ein edles Bein hat ihm

*) Das erklärt sich durch das Aufhören des 7jährigen Krieges. Nach jedem Kriege steigt die Zahl der Eheschließungen außerordentlich.

**) Joh. Joachim Spalding, Oberkonsistorialrath, Probst und erster Prediger an der Nicolaikirche. Wilhelm Abraham Teller, Oberkonsistorialrath, Probst und erster Prediger an der Petrikirche.

Digitized by Google

die Natur versagt, unten zu dick und überhaupt zu viel auswärts gebogen. — Nur affectirt er wirklich im Forte und Piano bisweilen gar zu sehr und spricht oft in einem bedenklichen mysteriösen Ton, wo der gewöhnliche seyn sollte. Dem Publikum ist das auffallend und das Auffallende an seinem Liebling ist Vorzug in seinen Augen. Mademoiselle Döbbelin, ein kleines feistes Ding, hat ein wenig Reiz im Gesicht, hübsche Arme und Hände und ausgequollene Taille, sie macht Fürstinnen, junge Frauen etc., vermuthlich auch Liebhaberinnen. Ihre Stimme ist zu heulend und ihre Affectation kommt beynahe derjenigen gleich, die uns in Flensburg an der Madame Schuwan (Fischern) in Julie und Romeo so sehr misfiel. Sie spricht immer im hohen tragischen Ton und wens auch nur zu den Bedienten wäre.

Das Theater selbst ist nur sehr klein. Zwei Logen übereinander und drüber die Gallerie. Die Bänke haben Lehnen und darauf sind Kissen aufgenähet. Der Zulauf ist verhältnismäßig sehr gering. Die Dekorationen sind recht schön. Der Vorhang ist flüchtig gemalt, stellt vor den Musensitz, den Parnassus, auf dessen Spizze der Pegasus emporsteilt. Die Hypokrene fliest auch herab. Im Vorgrunde hält ein schwarzer Adler einen Lorbeerkranz im Schnabel. Linker Hand ist Shakespears Büste und rechts Lessings (etwas Ähnlichkeit in beiden, aber zu liederlich flüchtig).

Ich eilte nach Haus und ins Bett und schlief herrlich aus.

Den 29. May war ich morgens zu Hause. Gleich nach dem Essen ging ich durch die Leipziger Straße nach dem Thiergarten von dem ich nächstens was Bestimtes erzählen werde, wenn ich ihn besser kenne. Ich lies mir hir Caffe geben und ging frohen Muts nach Berlin zum Schauspiel zurück. Es ward gegeben die Mündel. Herdt machten den Drave, Schade das seine Stimme nicht stärker ist. Er deklamirt sonst gut und hat bewegsame Aktion genug, wenn sie nur nicht so wild und unbestimmt wäre. Rheinhard machte den Sohn des Canzlers närrisch genug. Seine Physiognomie und sein ganzer Wuchs sind einzig in ihrer Art. Der Canzler selbst wird etwas gar zu gemein gespielt, sowie seine Kleidung für einen Canzler zu bürgerlich war. Mad. Baranius, ein feines Weib, machte die Auguste sehr sanft und schön. Ihr Gesicht ist etwas klein, ihr Wuchs sehr reizend und ihre Mine unschuldig und sanft. Sie hätte wohl dann und wann mit mehr Feuer spielen können. Flek machte den Philipp Brook sehr schön; besonders fein war sein Liebesantrag an Augusten, und seine heftige Unterredung mit dem Canzler in ihrer Art recht herrlich. Wütende Rollen scheinen so

Digitized by Google

mit seine Hauptsache. Außerordentlich gefiel er mir, da er dem Kanzler die Verheimlichung seines Onkels ins Gewissen schob. Müller machte den Ludwig heftig und rüde genug, aber das gutherzige, das doch in Ludwigs Charakter hervorleuchtet, fehlt diesem ganz. Seine Physionomie ist mir zu schnippisch und gefällt mir nicht. Im Affect spricht er zu stoßweise. Diestel, der ehedem in Flensburg spielte, scheint hir nicht unbedeutend zu seyn. Sein Spiel hat sich sehr verbessert, er gefiel mir wohl, sein Äußeres hat sich noch gut erhalten. Döbbelin machte den alten Greis. Wenn ein grober, knochiger Schlachter einen ausgemerzelten gefülvollen Alten machen soll, was kann da heraus komen? Man lachte und zischte.

Den 30. May ging ich morgens früh um halb 9 heitern Herzen nach Charlottenburg durch den Thiergarten den ich denn izt so gut ich kann beschreibe.

Der Thiergarten ist ein sehr großes Gehölz und wie mirs vorkommt, über eine Meile im Umfang. Eine Menge Spaziergänge, Salons und Teiche, die glückliche Vermischung von Linden, Castanien, Ulmen, Buchen, Birken, Tannen, Akazien, Ebreschen etc., eine Menge Statuen, einige schöne Plätze z. E. der Cirkel oder der Churfürstenplaz, der nach der Zahl der Churfürsten in 9 Alleen sich ausbreitet; der große Stern — ein runder Platz mit 12 Statuen, einige Labyrinthe etc. machen dis Gehölz zu einem der angenehmsten Lustwälder die ich jemals sah. Linker Hand fliest die Spree, an denselben sind eine Menge Zelte mit allerley Erfrischungen, auch verschiedene Gasthäuser mit Billards, wo man alles haben kann. Des Sommers, besonders an Sonntag Nachmittagen versammeln sich hir viele 1000 Menschen, die hir gehen, reiten, fahren etc., auch liegt hier seitwärts an der Spree der sogenannte Poetensteig.*) Beym Eintritt in den Wald vom Brandenburger Thor her, erblickt man 2 collossalische Bildsäulen, links der pytische Apoll mit dem Bogen und rechts Hercules Musageta mit der Leyer — der letztere gefällt mir besonders schön. Der große Exerzierplatz wo auch die Spezial Revüen gehalten werden, liegt gleich rechter Hand im Gehölz und ist eine herrliche Ebene.**) Mitten vor der Hauptallee, die vom Brandenburger Thor anfängt, liegt das neuerbaute Palais des Prinzen Ferdinand von Preußen,

*) Läßt sich heute noch nach älteren Karten am Südrande des Thiergartens nachweisen.

**) Jetzt der Königsplatz.

Digitized by Google

das noch nicht völlig fertig ist — ein einfaches aber zierliches Gebäude, gelb gemalt.*)

Durch den Thiergarten ging ich nach Charlottenburg, dem Königl. Lustschloß, das an einem Flecken gleichen Namens liegt und recht hübsche Häuser hat. Der Weg dahin ist reizend. Das Schloß selbst fällt nicht sonderlich in die Augen, doch soll es inwendig sehr prächtig mit Gemälden, Hauteliſſe Arbeit, Meublen und Antiken verziert seyn. Dies sowie den Garten der ganz im alten französischen Geschmack seyn soll, sah ich nicht, weil der König da ist. Dicht vor Charlottenburg liegt ein allerliebster Flecken.

Ich ging also zum Mittagsessen nach Berlin zurück und Nachmittags ging ich die Stadt zu recognosciren. Die Dorotheen Straße (oder: unter den Linden) und die Gegend am Schlosse sind mir, was das äußere der Stadt anbelangt, am wichtigsten und angenehmsten gewesen.

Harries schildert hiernach das Königliche Schloß mit seiner Bildergallerie, das Zeughaus, Opernhaus und den Palast des Prinzen von Preußen. Dann fährt er fort:

Und izt zu meiner geliebten Lindenallee in der Dorotheenstraße, die an alle jene Herrlichkeiten angränzt. Sie ist mit einer sechsfachen Allee von Linden bepflanzt und wird von der ganzen Stadt häufig besucht. Es ist das entzückendste Vergnügen, sich durch das frohe Menschengewühl durchzudrängen. Um die Zeit der Lindenblüte geht man hier bis Mitternacht auf und nieder, um den angenehmen Duft einzusaugen. In der Mitte ist ein schöner breiter, ungepflasterter Gang für die Fußgänger, auf beiden Seiten sind gepflasterte Straßen. In dem breiten Spaziergange sind Buden aufgeschlagen, wo allerley, sonderlich Eßwaaren zu haben sind, im Sommer Limonade, Eis etc.

Donnerstag morgen den 31. Maj ging ich aus, um meine Geschäfte und Aufträge von Flensburg auszuführen. Herr Oberbergrath Waiz**) ist ein sehr artiger junger Man, der mich recht höfflich annahm. Von da ging ich nach Oberkoustorialrat Teller, der aber nicht zu Hause war, weil er just um die Zeit im Thiergarten spaziren ging. Von da nach Spalding der mich sehr gütig entretenirte. Er ist etwas groß gewachsen, doch krümmt er sich schon unter seinem Alter; sein

*) Schloß Bellevue.

**) Joh. Phil. Waitz v. Eschen, Geh. Oberbergrath.

Digitized by Google

Gesicht ist durchaus ehrlich, obwol ich den großen Philosophen nicht darin abgedrückt finde, die Kupfer vor ihm sind ziemlich ähnlich. Ich fand ihn im Schlafrock, mit einer schwarzen samtenen Mütze, eine Zeitschrift lesend. Nachdem die Anfangs Complimenten vorbey waren und ich mich sehr gefreut hatte, einen Mann kennen zu lernen, dessen Schriften ich so viel zu danken hatte, kamen wir auf meine Reise, wo ich herkäme, nun auf Doct. Morus,*) von dem Spalding äußerte, er fülle vollständig Ernesti's Stelle aus, habe einen feineren Kopf und applicirte seine humanistischen Kenntisse mehr und besser auf die eigentliche Theologie wie jener; auch von Beck schien er sehr eingenommen. Daß ich reiste, lobte er; die Welt sey freilich allenthalben dieselbe, aber auch die verschiedenen Formen von ihr kennen zu lernen, sey schon wichtig. Morgen reist er nach Charlottenburg, die Brunnenkur zu gebrauchen.

Von da ging ich weiter die Marien und Garnisonskirche zu besuchen. Ich sah nur die erstere für dismal, weil der Herr Küster von jener promeniren gegangen war. Sie ist sehr alt. im 13. Seculo erbaut. Ein hübscher Altar mit einem schönen Gemälde von Rode,**) die Abnehmung Christi vom Creuz. Christus, schön todtenblas, hat ein sehr edles Gesicht, nicht völlig so die Maria, deren Bewegungen aber doch völlig ihren Schmerz ausdrücken. Von den zwey Nebengemälden an den Altar-Seiten, stellt eins Christum vor im Oelgarten wie er betet; das andre, rechter Hand Thomas, der seine Finger in Jesu Wunden legt. Thomas hat ein recht speculatives Gesicht. Jesu Mine ist edel, freundlich und erhaben. Dicht unter dem Hauptgemälde ist noch ein kleines über dem Communion Tisch. Die beiden Jünger von Emahus sizzen zu Tisch. Just der Augenblick des Verschwindens Jesu wird ausgedrückt. An der Stelle wo Jesu gesessen hatte, ist ein heller Glanz mit feinen Wolken vermischt, der sich halb über den Tisch hinbreitet, auf welchem das gebrochene Brod mit dem Fische sehr natürlich zu sehn ist. Die Jünger sind sehr erstaunt. Einer starrt auf den Flek hin, der andre schlägt die Hände zusammen und verbirgt seinen Kopf. Noch ist hir ganz neulich ein Gemälde von Rode an die Kirche geschenkt, das die Grablegung vorstellt. Es ist ein eigenes

*) Professor der Theologie und Philosophie in Leipzig, den Harries dort besucht hatte.

**) Chr. B. Rode, seit 1783 Direktor der Akademie der Künste. Ueber Rodes Gemälde in der Marienkirche vergl. Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, S. 857.

Digitized by Google

Gestelle dazu von Holz gemacht, das wie ein halb offenes Grabmal aussieht, mit einer Art von Sarg inwendig. Christus ist wieder ein recht gutes Gesicht. Der ehrliche Joseph steht seit seitwärts; einige Knechte legen ihn hin. Maria bedeckt das Gesicht mit einem Tuch. Im Hintergrund hält einer eine Fakkel, deren Glanz schöne Wirkung thut. Ferner fand ich sehr merkwürdig ein Monument eines gewissen von Sparre*) (eines Maltheser Ritters), in Haut relief von Marmor; soll von dem berühmten Antwerpenschen Bildhauer Quellinus seyn — hat mir über allen Ausdruck gefallen — Der Mann soll sehr fromm gewesen seyn und einen treuen Hund gehabt haben. — Er wird kniend vorgestellt vor einem Crucifix, das auf einem Tisch steht über den eine Decke liegt, in Rüstung mit Stiefel und Sporn und einem mächtigen Hauer zur Seite — ein schönes, frommes, ehrliches Gesicht — Es mus izt die Zeit des Aufstehens seyn, denn sein Hund der bisher unterm Tisch gelegen hatte, komt hervor, hebt den Vorhang etwas weg und kukt nach seinem Herrn. Alles das ist so naiv und schön vorgestellt, die Falten die der Hund in der Decke macht und die genaue Beobachtung aller Circumstanzen, alles das machte, daß ich mich hir sehr lange verweilte.

Uebrigens sind hir noch viele alte Gemälde aus dem 14. Seculo. Der Taufstein ist im 13. Sec. aus Erz gegossen. Noch muß ich ein Gemälde von Rode erwähnen, womit er seinen Eltern ein Denkmal errichtet hat. Das eine stellt seinen erblaßten Vater vor, der längst der Erde hingestreckt liegt; seitwärts steht der Todt, neben ihm die Hoffnung — ein schönes Mädchen — und sieht seine unsterbliche Seele in Gestalt eines schönen blauen Schmetterlings emporsteigen, — mit der Unterschrift:

Als dich des Todtes Arm umpfing,
Da folgte dir der Gram zu deiner Grabes Höhle.
Die Hoffnung folgte deiner Seele,
Als sie den Weg zum Himmel ging.

Das 2te Stück stellt seine Mutter vor, dessen Grab die Ewigkeit zerbricht; mit der Inschrift:

Mich hält das Grab nicht mehr gefangen,
ich eile schnell zur Ewigkeit,
von ihrer Hand nach Angst und Streit
des Sieges Palmen zu empfangen.

Die Canzel ist auch zu merken — von Marmor, von Schlüter —. Sie steht unter einer der großen Hauptsäulen. Schlüter ließ die

*) Vergl. Nicolai, S. 858.

Digitized by Google

Säule unten wegschneiden und hatte 4 Säulen von Sandstein in Bereitschaft, die er auf einmal unterschob, ein von Kennern bewundertes kühnes Unternehmen. Ich war auch im Grabgewölbe und faßte mit andächtiger Ehrfurcht den mit Leder bezogenen Sarg des großen Dichters Caniz an. Seine Doris (gebohrne Arnim), auch Dichterin, liegt neben ihm; auch liegt hir der große Canstein.

Der Herr Geheimrat von Eschen ließ mich bitten den Nachmittag mit ihm nach der Akademie der Künste zu gehen wo schöne Gemälde ausgestellt waren. Sie ist in dem großen Gebäude, welches der Königl. Stall heist. Hir ist auch die Akademie der Wissenschaften, ein schönes Gebäude. Der mittelste Vorsprung wird von 12 Cyklopen getragen die auf Hermen ruhen. Schon im 15. Jahrhundert*) ward sie errichtet, unter Friedrich Wilhelm I. aber vernachlässigt. Anno 43 [Juli 1743] zernichtete ein Brand alle Gemälde etc.; so viel möglich wird alles hergestellt. 1751 ward le Sueur aus Paris zum Direktor ernannt mit einer Pension von 600 Thlr.; durch ihn kam sie empor.**) Nach ihm ward Rode Direktor. 1786 ward dem Minister Heiniz die Oberaufsicht aufgetragen, die ehemaligen Rectorate wurden hergestellt und die Gehalte verbessert und ein neuer Fond hergegeben. 1786 im May war die erste Ausstellung und 1787, da ich hir hin, ist die zweite. Ich sehe hir herrliche Malereyen von Rode, Chodowiecki etc, wovon ich einen gedruckten Catalog mitgenommen habe. Die Demoiselle Tassart hatte unvergleichliche Sachen ausgestellt. Unter allen ward mir sehr auffallend ein junges schalkhaftes Mädchen — so ein Lächeln, so naiv, so natürlich hab ich nie gesehn; ich mußte lächeln wie ichs nur ansah.

Die heilige Magdalena von Taubert in Warschau nach Battoni — sehr schön; das Hauptgemälde habe ich in Dresden gesehn. Ein Familienstück von der Frau Therbusch***) gefiel mir außerordentlich. Der Vater der Familie, im grünen seidnen Schlafrock, rother Weste, weißen Strümpfen und rothen Hosen, ganz im Negligee, hat seinen kleinen Sohn etwas unsanft am Arm gefaßt, der ein Zeichenbuch ihm giebt, wobey der Vater ihm vermutlich Monita erteilt; ein älterer Sohn sitzt am Tisch und lächelt seiner Schwester, die ihm auf einem

*) Muß wohl heißen: im 17. Jahrhundert (unter Kurf. Friedrich III.)

**) Vergl. hierzu Nicolai S. 716 ff., den der Verfasser bei seiner Beschreibung offenbar vor Augen hatte.

***) Anna Dor. Theerbusch, geborene Liszewska, gestorben 1782.

Digitized by Google

Teller Trauben überreicht, mit brüderlicher Liebe zu. Der älteste Sohn im braunen Anzug und schwarzen Strümpfen bückt sich nieder und läßt mit einer drolligen Mine einen schwarzbraunen Taxhund auf den Hinterbeinen sizzen und hat eine Prämie (ein Stück Brodt) in der Hand, das er ihm in der Entfernung zeigt — ein sehr schön ausgefürtes Stück. Die Physiognomien sind sehr frappant sowie die Drapperien schön und leicht bearbeitet sind.

Von hir ging ich mit dem Herrn Geheimrath nach der Comödie, wo die schöne Arsene gegeben ward. Eine recht artige Demoiselle Kneiseln machte die Arsene. Sie hat eine schöne starke biegsame Stimme, ist aber unmusikalisch, ohne Aktion und Declamation. Die Verzierung war schön, nur war Alciador gar zu miserabel angekleidet; das Orchester spielte gut.

Am Abend speiste ich sehr brillant bei Herrn von Eschen und wir unterhielten uns bis 11 Uhr.

Freitags den 1. Juni morgens früh ging ich nach dem Oberkonsistorialrath Teller und ward sehr angenehm überrascht, einen so sehr artigen feinen Weltmann vor mir zu sehen. Seine Physiognomie hat viel, sehr viel kluges und auf seinen Lippen schwebt fast immer ein zurückgehaltenes halb listiges aber doch edles Lächeln. Er ist klein von Statur, sein Gesicht gefällt mir in Natura besser als im Kupfer von Chodowiecki; er ist rund, angenehm fett und gesund und im ganzen so schön proportionirt wie seine Seele. Er lies mich gleich neben sich im Canapee sizzen und wir unterhielten uns mit einander gewis ¾ Stunde. Wir sprachen von liturgischen Dingen hauptsächlich, und wie die vielen Misbräuche abzustellen. Teller sagte mir, in Berlin mache sich jeder seine eigene Lithurgie nach Willkühr, daher hir die größeste Diskrepanz in der Hinsicht herrsche. Ich strich besonders, wie er mich über Kiel fragte, unsern Geyser recht breit aus und Teller machte am Ende gar große Augen. Er bat mich, ihn wieder zu besuchen, welches ich aber wegen Kürze der Zeit nicht thun kann. Von ihm ging ich nach Zöllner. Ich ward in eine Gesellschaft von jungen Leuten gefürt. Einer mit einer schwarzen seidnen Müzze ging auf mich zu — ich sah mich noch immer nach Zöllnern um — aber ich fand alles zu jung. „Hab ich die Ehre, fragte ich halb zweifelnd den schwarzen Müzträger, den Herrn Pastor Zöllner vor mir zu sehn"? Ja, da war ers wirklich. Ein junger sehr lebhafter gesprächiger, jovialischer, überaus freundschaftlicher herrlicher Mann voll Wiz und Laune. Er nötigte mich neben einen jungen, muntern, gesprächigen,

Digitized by Google

schlank gewachsenen Mann niederzusizzen, der, wie ich erst nachdem er fort war, erfuhr, der junge Professor Jakob in Halle ist. Wir wurden gleich fidel miteinander, tranken da einige Gläser Malaga zusammen und schwatzten ein langes und breites, z. E. über die deutsche Sprache. Zöllner wünschte, daß sie nach der englischen geformt wurde und daß überhaupt die Worte mehr nach der Natur der Gedanken gereihet würden, so wie er den Nachahmungen der französischen Sprache sehr unhold zu seyn schien. Ich spielte Ihnen was vor und erzählte ihnen Verschiedenes von Cramer und Voß und dem Examen. Während dem kommt ein alter hübscher Prediger herein, und wie ich höre, so ists Zöllners Schwiegervater, Consistorialrath Diterich*), ein sehr sanfter noch wohl conservirter Herr — ein vortrefflicher Mann. Wir unterhielten uns izt viel zusammen; ich sagte ihm, ich hätte ihm sonst auch meine Aufwartung machen wollen und freute mich jetzt etc. etc. Er bat mich zu sich hin. Indes kam Herr Professor Stuve aus Braunschweig herein und bald darauf der Herr Hofrath Markus Herz.**) — Ich schlug bei dieser Gelegenheit vier fette Fliegen mit einem Schlag. — Wie ich mich empfehlen wollte, fürte Zöllner mich durch verschiedene Zimmer, wo schöne Mahlereyen von seiner Frau hingen (weil er merkte, daß ich im Wohnzimmer einige Gemälde so angeblickt hatte); sie hatte unter andern eine opfernde Vestalin, Moses Mendelson und meine Emilia gemalt, recht brav. Ich war dort gegen 2 Stunden und ward sehr gebeten wieder zu kommen, welches ich aber abschlagen mußte. Zöllners Wohnzimmer ist gegen Morgen ein wahres Bureau des savants.

Von hier ging ich nach der Garnisonkirche. Es sind hir gegen 400 in den schlesischen Kriegen eroberte Fahnen und einige schöne Gemälde von Rode: 1. Schwerin: umfaßt sterbend mit seiner Fahne im Arm die Göttin des Sieges von der er gekrönt wird; 2. Winterfeldt: Die Muse der Geschichte schreibt in ein Buch seine Thaten; 3. Keith: Der Ruhm umwindet sein Grab mit Lorbeeren; 4. Cleist: Die Freundschaft weint an seiner Urne, unten liegen Degen und Leyer mit Lorbeer umwunden; an der Urne sind Rosen hingestreut. Noch ist 5tens hinzugekommen ein allegorisches Gemälde von Zieten. Sein

*) Joh. Sam. Diterich, Oberkonsistorialrath, Archidiakonus an der Marienkirche.

**) Markus Herz, der bekannte Arzt und Philosoph, Gemahl der Henriette Herz.

Digitized by Google

Brustbild hängt als Oval an einer Pyramide; neben liegt ein Löwe, der sich in ein Tigerfell eingewickelt — nebenher eine Rüstung.

Gestern Nachmittag ging ich nochmals nach der Akademie der Künste und Wissenschaften, die Bilder Ausstellung zu besehen; von da nach dem Schauspielhause, wo die Jäger gegeben wurden. Der große Flek machte den Oberförster nicht so schön im Ganzen wie unser Ernst, obgleich er bey gewissen Reden auffallendere und seltnere Aktion hatte. So warf er sich z. E. bei der letzten Nachricht von seines Sohnes Befreiung halb auf die Erde. Manchmal aber war seine Aktion und seine Deklamation viel zu windig, da hingegen Ernst immer eine gewisse Würde beibehält, die auch immer im Oberförster Charakter durchschimmern muß. So betrug er sich auch viel zu kameradenmäßig gegen den Pfarrer. Madam Brückner spielte in der That recht natürlich und immer faconnirt, nur im tragischen heulte sie fast zu sehr. Anton ward von Muller nicht so innig gespielt wie von Heinze. Sein: „hin ist hin" kam lange nicht so aus der Tiefe der Seele. Rieckchen ward auch nicht so schön gemacht. Die eitle Baranius hatte sich zu sehr gepuzt. Das fiel um desto mehr auf, da sie eben von der Reise kommen sollte. Ein einfacher Frack und ein schwarzer Filzhut ist alles, was sie unter denen Umständen tragen kann. (Schade daß solche Actricen ihr Handwerk nicht so lange vergessen können, als sie auf der Bühne stehn.) Auch zuletzt wie alles in Dank gegen Gott ausbrach, vermißte ich das fromme halbohnmächtige edle Hinsinken der Dem. Pauli. Herdl machte den Pastor wie eine Schlafmüzze, ohne Würde. Die einzige Rolle die hir eben so gut wie in Flensburg gemacht ward, war die des Schulzen: von Labes. Das Oberförsterzimmer war ganz passend ausstaffirt. Das Stück an sich interessirt mich noch immer. Ich kenne nächst der Galora (Galotti?) keins, das meine Nerven so in Aufruhr brächte. Ein feiner Mann der neben mir stand schien eben das zu fühlen. Ich sehe das Stück, sagte er, heute zum 7. Mal und doch konnte ich heute bey gewissen Scenen die Thränen nicht zurückhalten.

Die Schilderung des Königlichen Schlosses, die Harries nochmals aufnimmt, kann übergangen werden. Interessanter sind seine Auslassungen über das Friedrichwerdersche und Joachimsthalsche Gymnasium sowie über die Realschule.

Das Friedrichwerdersche Gymnasium*) ist im obern Geschoß des

*) Vergl. Nicolai, S. 741 ff.

Digitized by Google

Werderschen Rathhauses untergebracht. Durch Joachim Lange, nachher Professor in Halle ward es berühmt; nachher sank es ganz, bis der izzige Gedike es wieder gehoben hat. Es hat weit über 200 Schüler. Es ist so wie die Werdersche Kirche ein Simultaneum für beide protestantische Confessionen. Gleich anfangs waren Lehrer von beiden Confessionen bestellt. Bis izt noch alternirt es bey erledigten Stellen. Es sind 5 Classen und zwey Abtheilungen, wo die Lektionen verschieden sind. In einer Wissenschaft können die Scholaren in einer niedern und in einer andern in einer höheren Classe sizzen. Aller Unterricht, auch französisch und Zeichnen ist öffentlich. In Prima und Secunda zahlt man nur 8 Thl. jährlich, in Quinta nur einen. Der Unterricht dient auch zur Bildung des Bürgers. Schon in den untern Classen wird Geographie, Historia Naturalis, Antropologie, preußische Staatsverfassung etc., Mathematik, Physik gelehrt und Geschichte des Vaterlands; Latein Griechisch und Französisch werden im besondern gelehrt; Wissenschaft mit Sprache so viel möglich verbunden. Besonders wichtig ist für die erste Classe die allgemeine Encyklopädie, die Gedike jährlich vorträgt. Es ist hir eine wöchentliche und viertheljährige Sittencensur von Gedike und ein jährliches großes Examen. Hir werden als Prämien für 30 Thl. Bücher ausgetheilt. Durch die Wohlthätigkeit einiger Schulfreunde hat die Schule eine beträchtliche Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente. Gedike hat auch eine Lese Bibliothek für die Gymnasiasten angelegt, die Anzahl der Bände beträgt etwa 500. Jeder kann Antheil dran nehmen und zalt halbmonatlich 4 Groschen. Einer der größten Gymnasiasten ist Bibliothekar.

Bey dieser Gelegenheit zugleich etwas vom Joachimthalschen Gymnasium.*) Ein großes schönes Gebäude; es wohnen drin der Oberamtmann, Professoren, Inspectoren, Gymnasiasten; auch ist hir die Communität, Hörsäle, Classen, Bibliothek. Es hat in diesem Seculo lauter gelehrte Lehrer gehabt. Jezt steht Meierotto dran als Rektor, außerdem noch 5 Professoren der Theologie, der griechischen Sprache, der Phylologie überhaupt, der Physik und Mathematik, der Phylosophie und Geschichte. 1775 fing man an in obern Classen Wissenschaften zu treiben, die die Universität mit Recht vorausseżt. 1779 kam königl. Befehl die gelehrten Sprachen, Logik, Geschichte etc. zweckmäßiger zu treiben um zu neuen Objecten Zeit zu gewinnen. Es sind 5 lateinische und 5 griechische Classen, 2 Classen der Philosophie, 2 der Eloquenz,

*) Vergl. Nicolai, S. 728 ff.

Digitized by Google

2 der Mathematik, 3 der Geschichte und Erdbeschreibung, auch sind hir 3 vorbereitende deutsche Classen und 4 Rechenclassen. Jeder Schüler kann in dem Objekt wozu er die meiste Anlage hat in höhere Classen fortrücken und in Hinsicht einer andern Wissenschaft in einer niedern Classe sizzen bleiben; denn einerley Wissenschaft wird zugleich in jeder Stunde durchs ganze Gymnasium gelesen. In untern Classen Vorbereitung, Einleitung etc., in den obern Classen das Objekt selbst in wissenschaftlicher Beleuchtung. In höheren Classen hört man auch eine Encyklopädie der Wissenschaften. Die Gymnasiasten sind entweder Alumni oder Hospites. Jene wohnen auf dem Gymnasium, 100 speisen in der Communität frey und haben Inspectores. Alle 3 oder 4 Monate wird ein Concilium gehalten von Professoren nnd Inspectoren, das den Unterricht, die Sitten, Promotionen und Prämien betrifft, jährlich ein großes Examen das 4—5 Tage dauert. Schüler aus den höheren Classen halten Reden. 40 Prämien zu verschiedenem Werth werden ausgetheilt. Die übrigen bravern Schüler-Nahmen werden öffentlich vorgelesen. Minister Zedliz ist Chef des Schuldirectoriums, welches für die Oekonomie, die Direction und die Wahl der Lehrer, die jedoch der König bestätigen muß, Sorge trägt. Schulgeld ist im Quartal in den oberen Classen 8 Thl. Hir ist auch ein Visitator (izt Professor und Director Merian), der auf alles ein wachsames Auge haben muß was Unterricht und Disciplin betrifft. Mißbräuche unter dem Schuldirectorium zu entdecken und kann auch diesem Gedanken zur Verbesserung vortragen. Uebrigens ist hir ein Rendant, Rentmeister, Castelan, Pedell, Thürhüter, Calefaktor und Hauspolizeidiener, der die Malefikanten ins Carcer fördert. Für die kranken Alumnen wird bestens gesorgt. Es ist hir ein eigener Medicus und Chirurg und eine Aufwärterin. Die Arzneien aus der Königl. Schlosapothek sind frey etc. Die Bibliothek ist ansehnlich: 4000 Bände Prof. Poppe ist Bibliothekar. Einige Lehrer dieses Gymnasium haben Bücher geschrieben z. E. Sulzers Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit. Meierotto latein. Gramatik mit Beispielen aus Classikern und Vita Ciceronis; des Prof. Ronger mathematische und physikalische Lesebücher; Engel Anfangsgründe der Dichtkunst, die Exempla recte faciendi et dirigendi aus Cicerone; und Collectio Graeca in usum tironum, etc.

Die Real Schule*) ist vom Ober Consistorial Rath Hecker Anno 1747 gestiftet. Außer den Christentum erhält man Vorbereitung

*) Vergl. Nicolai, S. 750 ff.

Digitized by Google

zu jedem Stand z. E. Landwirtschaft, Kaufmannschaft, Kriegstand etc. daher heißt sie Realschule und hat 4 Abtheilungen. 1. Das Pädagogium für Studirende wo Deutsch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch gelehrt wird, auch Phylosophie, Kirchen, Geschichte, Alterthum, Eloquenz, Dichtkunst. 2. Kunstschule für die, die sich den mechanischen Künsten, der Kaufmannschaft etc. widmen. Hier werden Handlungen, Buchhandlungen, Kenntnis der Manufacturen, Oekonomie, Briefschreiben, Zeichnen, Vocalmusik, Drechseln, Glasschleifen etc. gelehrt. In beiden (mit veränderter Lehrart) wird Mathematik, Rechenkunst, Geschichte und Geographie getrieben. 3. Mädchenschule. 4. Deutsche Schule für künftige Handwerker. Hier lernt man Lesen, Rechnen, Schreiben und Kenntniß von Handwerkssachen. Auch Schulmeister werden hier vorbereitet und im Garten der Real Schule zum Seidenbau angewiesen. Im Pädagogium sind 12 Lehrer, Candidaten der Theologie; sie wohnen im Pädagogio. In der deutschen Classe sind ungefähr 12 Schulhalter. Pensionäre nimmt man an, aber nicht unter 12 Jahren. Die Pensions sind zu verschiedenen Preisen 104 Thl. ist die Mittelpension. — Es ist für Tisch, Wohnung, Holz und den ganzen Unterricht. Die Real, schule hat eine eigene Buchhandlung, eine Bibliothek, Sammlung von Naturalien, auch von mathematischen und physikalischen Instrumenten, einen botanischen Garten und Maulbeerplantage.

Nachdem Harries am 2. Juni die Professoren **Engel** und **Moriz** sowie den Direktor des Friedrichwerderschen Gymnasiums Gedicke aufgesucht hat, geht er zu **Chodowiecki.**

Ich fand — so erzählt er — nur seine Töchter vor. Die erste ein Mädchen von etwa 14 Jahren, die zweite, ein recht artiges von etwa 18 Jahren, weiß gekleidet mit einem gelben Strohhütchen auf. Sie hat viel Ähnliches mit ihrem Vater. Sie sagte aus, er wäre zur Besichtigung der Bilderausstellung hingegangen. Ich hinterdrein nach der Akademie der Künste und Wissenschaften und wie ein Wetter durch alle Zimmer herdurch, wo ich unter einem großen Haufen von Menschen ihn suchte und glücklich von selbst fand. Ich redete ihn an. Er hatte eine Dame am Arm. „Vielleicht (sagte ich) habe ich die Ehre Ihre Frau Liebste vor mir zu sehen", und siehe, da es war keine andre als die Karschin. Eine solche unvermuthete Entdeckung mußte mich entzücken. Chodowiekki ist ein kleiner Mann, trägt eine Perruque mit vorn übergekämtem Haar und einen Haarbeutel. Sein Gesicht ist

Digitized by Google

nicht so stolz wie im Kupferstich sondern ganz und gar bürgerlich. Das Alter hat seine Oberlippe ein gut Theil verkürzt und seine Nase niederwärts gebogen. Er ging im grauen Kleide, ziemlich altfränkisch genäht mit langen Schößen und weißen silberdratnen Knöpfen. Seine Kunst liegt im geringsten nicht im Außern aufgedeckt. — Die alte Carschin ist schon sehr abgefallen, doch noch lebhaft, ganz Flensburgisch gekleidet mit einem spizzigen Kopfzeug, hat auch in ihrem Wesen nichts von Würde.

Nachmittags besorgte ich den Brief und das Gedicht nach Flensburg, und war bey meiner Pfeiff Tobak und bey meinem Caffee recht wohl auf. Es war izt zu spät zur Komödie, ich ging also unter die Linden, wo diesen schönen Abend tausende von Menschen aus allen Classen spazzieren gingen. Zu beiden Seiten sind Bänke. Hir setzte ich mich und lies die Berliner Welt ein Halbstündchen die Revüe passiren.

Sonntags den 3. Juni war ich morgens ein Zuhörer des Herrn Pastor Zöllner in der Marienkirche. Er wird viel besucht, auch von der Königinn. Er predigt (im Chorhemd) über das Evangelium von Nikodemus, von der notwendigen Bedingung, um ins Reich Gottes zu kommen, nämlich von neuem gebohren zu werden, und wie notwendig diese Umbildung unser Glück mache. Sein Anstand war gut aber ohne Zauber, Seine Stimme hinreichend, der Vortrag selbst grad weg.

Aus der Kirche ging ich nach Biester.*) Er war auf seinem Gartenhaus. Von da nach Silberschlag**) — er würde um Mittag erst kommen.

Es hat wohl, so lange Berlin steht keinen Menschen gegeben, der in der kurzen Zeit so viel gelaufen und so die Gelehrten aufgestöbert hätte als ich; aber ich bin sehr unglücklich in dieser Hinsicht. Gut daß ich doch die wichtigsten kennen gelernt habe.

Von Silberschlag ging ich nach dem Herrn Inspektor Maritius und fand an ihm einen sehr höflichen artigen und beredten Mann, der mich inständig gebeten hat, ihn doch ja zu besuchen, wann ich will. Er hatte aber was Gichtisches in dem einen Bein von einem Schreck, weil er seinen ältesten Sohn aus einem ziemlich erhöhten Fenster fallen sah;

---

*) Joh. Erich Biester, mit Gedicke Herausgeber der Berliner Monatsschrift.

**) Jos. Esaias Silberschlag, Oberkonsistorialrath und Pastor an der Dreifaltigkeitskirche.

Digitized by Google

sonst würde dieser Mann mir hir gewiß mit dem besten Willen viele Dienste geleistet haben.

Wie ich des Mittags zu Tische kam, fand ich einige Fremde vor. Ich erzählte von Zöllnern und daß die gewöhnlichen Gesänge vorm Hauptgesang ganz nach dem alten Schlendrian und nicht in der neuen Umarbeitung gesungen wären. „Schlendrian", rief einer von den Fremden, ein etwas ältlicher Mann, der mir so aussah wie ein Bauernsohn, der, weil er vom Geist erst spät zur Theologie gefürt ward, nun schon an Jahren so weit vorgerückt ist — und zugleich wie ein Freitischler mit abgekämtem Haar, ein paar kleine Locken, einen blauen tuchenen Rock und eben solche Weste — „Schlendrian, rief er, behüte Gott, Luthers kostbare Gesänge — Schlendrian"! Wir kamen an einander und wer da gewann, brauch ich wohl nicht zu sagen. Nachher hörte ich von Ohngefähr seinen Namen. Es war kein anderer als der Buchhändler Hartknoch, der mir bey aller seiner trockenen Physiognomie eben so klug und gebildet zu seyn scheint, als er ehrlich ist. Ich habe bey ihm ein neues Buch von Herdern kennen gelernt, betitelt: Gott; auch eine neue Übersezzung vom Hadribres mit Kupfern von Schellenberg, dessen Verfasser ein gewisser Kaufmann Sultan in Petersburg ist. Es waren vor einiger Zeit 2 Proben im deutschen Mercur.

Nachmittags predigte Woltersdorf*) den ich so gern gehört hätte. Aber die Kirche ist zu abgelegen, und da ich noch den Nachmittag nach dem Thiergarten wollte, mußte ich ihn aufgeben.

Hir wimmelte es von Menschen aller Art. Der Stuzzer fürte seine Dame, der Kammerkater das Kammerkäzchen etc., alles hatte sich gepaart. Mancher grosmächtige Herr zeigte sich im Gallop mit seinem schönen Pferde und Stiefeln. Die nicht so viel vermochten dorten etwas zu kaufen, hatten eine Bouteille Bier und Semmeln etc. mitgenommen. Die Sorgen der vorigen Woche waren aus allen Gesichtern weggewischt und alles schien nur für den izzigen Augenblick zu leben.

Abends war ich zum letzten Mahl in der Comödie und sahe das Stück: Das gute Mädchen, von Piccini schön componirt. Es ward sehr brav gesungen, besonders von der Madame Böhm die Arie: Wuth der gekränkten Seele und von der Cneisel: Du süße Ruh der Seele.

---

*) Theodor Karl Georg Woltersdorf, erster Prediger an der Georgenkirche.

Digitized by Google

Der junge Reuter, den der junge Döbbelin gab, ward schön gemacht, so fix und rüstig, wie möglich.

Ich erkundigte mich heute so wie verschiedentlich vorher viel, ob man nicht zu irgend einem Concert gehen könnte; diese Unterhaltung scheint doch dem Sonntag weit angemessener als ein Schauspiel. Aber nichts. Öffentliche Concerte sind hir sehr selten. Gewisse Gesellschaften haben unter sich musikalische Zusammenkünfte, wo man aber einen Bekannten haben mus, um hereingelassen zu werden. Seit Reichardts*) Concert spirituel ist nichts erhebliches vorgefallen. Desto angenehmer war mir die Nachricht, daß der König eine Akademie der Musik stiften will, wo musikalische Köpfe unentgeltlich unterrichtet werden sollen. Zwei Mal im Jahr sollen Concerte gegeben werden, wovon die Einnahme für alte Künstler, für deren Wittwen etc. verwendet werden soll.

Nach geendeter Comödie ging ich ein wenig in die Leipziger Straße spazieren um die verschiedenen schönen Bauarten zu betrachten. Wie nach der Schnur liegt da ein Schloß am andern wie hingezaubert; und so wird noch immer fortgebaut. Der vorige König verbaute in Berlin und Potsdam jährlich gegen 200 000 Thl. Die neuen massiven Häuser wurden den Besizzern der alten abgebrochenen geschenkt. Den Bürgern kam dis anfangs so unglaublich vor, daß es ihnen durch den Magistrat muszte versichert werden. Aber der Gefallen, der dadurch den Bürgern geschieht, ist doch nicht immer so sehr groß. Oft ist ein ziemlich altes Haus doch gut eingerichtet — Die Größe schadet oft — Zwar hat man Treppen, Wände und Thüren, aber die Meublen? Und diese müssen nun auch kostbarer seyn. Oft ist auch das Holz, Fundament und Mauerwerk schlecht, des schnellen Baues wegen und weils auf Königl. Kosten geht. In Potsdam ist wirklich eine ganze Reihe solcher Häuser gestürzt. Gebäude, die dem hochseligen König 14000 Thlr. gekostet haben, wurden zu 8000 verkauft.

Warum werden nicht lieber mehr öffentliche Häuser gebaut? Warum nicht mehrere Posthäuser, da nur eins hir ist; ein besseres Rathhaus, — das izzige ist äußerst elend. Viele Zimmer der wichtigsten Landes-Collegien auf dem Schloß sind so eng und so zusammengedrängt, daß

*) Joh. Friedr. Reichardt, Kapellmeister des Königs, der bekannte Musiker und Schriftsteller.

Digitized by Google

man mitten am Tage Licht brennen muß. Bessere Kirchen und Schulgebäude; ein besseres National Theater etc.

Was die izzige Regierung anlangt, so spricht man in Berlin nicht gern davon. Daß der König ein herzensguter Mann ist, darüber ist sich alles eins, daß aber sein Geist hinter seinem guten Willen ziemlich in der Entfernung herholpert, das scheint der Berlinische Lieblingsspruch „Wir wollen das beste hoffen", zu beweisen. Er wendet viele Zeit zu Vergnügungen, ist bald hie, bald dort, und soll ein paar Männer um sich haben, die nicht die besten sind. Sein Gefolge ist immer weit größer wie des vorigen seins, so wie er überhaupt weit mehr sich selbst lebt. Es wird izt stark am Opernhause gearbeitet in Hinsicht innerer Einrichtungen und es sind schon Leute nach Italien geschickt um Sänger und hübsche Sängerinnen herzuschaffen. Das deutsche Theater scheint sich eben noch nicht sehr durch ihn gehoben zu haben. Er komt izt selten hin und sein Eifer für dasselbe scheint ganz mäßig zu sein. Er hat einen gewaltigen Hang in den Adelsstand zu erheben. Wenn das Object sich immer durch persönliche Verdienste auszeichnete wie herrlich dann ein solcher Lohn! . . . Der Kayser handelt in dieser Hinsicht sehr vortrefflich — aber — aber —

Nächstdem ist seine Freigebigkeit sehr auszeichnend und an Verschwendung grenzend, sonderbar, daß er diesen Fehler, den er schon als Prinz hatte und wovon ihm der vorige König schon damals, so oft die Unannehmlichkeiten empfinden ließ, nicht längst abgelegt hat. Sehr gefährlich ist diese Eigenschaft jedenfalls für einen Staat, der auf Sparsamkeit, Oeconomie und Simplicität gegründet ist, und so künstlich verwickelt ist, daß beim Stocken eines Rädchens das ganze zerfällt.

Hertzberg hat neulich in einer akademischen Rede die Summe außerordentlich verwendeter Gelder im ersten Regierungsjahr des Königs angegeben auf 3 Million 160 600 Thl.

Der Berliner scheint mit jedem Tage der izzigen Regierung die Größe ihres alten Fridrich immer mehr einzusehen. Man spricht mit Andacht von ihm wie von einem Gott. Ich habe in verschiedenen Augen Thränen gesehen beym Gespräch von ihm. Es ist freilich viel ein Nachfolger eines solchen Königs zu seyn. Ich füge einige Beweise seines Königlichen Edelmuths bey, die er vom 1. Juni 85 bis 1. Juni 1786 so häufig ablegte.

Digitized by Google

In Berlin hat er geschenkt:

Anno 86 für Privathäuser, Casernen, fürs große Hospital und die Spandauer Brücke	230000 Thlr.
In Potsdam zu neuen Privathäusern	220000 "
Den Bauern in den Domainen des Königs . .	19000 "
Schaafe aus Spanien	22000 "

Frühjahr 1785 eine ganze Million bei Ueberschwemmung der Flüsse in der Mark, Schlesien und Pommern für die Unglücklichen und für neue Dämme.

In der Neumark für Brod für die ruinirten Landleute	4800 Thlr.
Für Sommersaatkorn	4596 "
Die Stadt Mohrin aufzubauen	14500 "
In Pommern zur Verbesserung der adelichen Güter und zum Seidenbau	100000 "
Logis und manche andere Geschenke haben in allem ausgemacht eine Summe von	2901756 "

also beinah 3 Millionen.

Am letzten Tag meines Aufenthalts in Berlin ward ein Mensch hingerichtet der einen andern auf offener Straße getötet hatte. Ich erfuhr es aber zu spät. Das ist übrigens ein unerhörter Fall; man genieſt hir sonst die größte Sicherheit. Excesse, die in Petersburg und London etc. alle Abend geschehn, sind hir äußerst selten. Man geht bey Tag so sicher wie die Nacht. Die ganze Nacht gehen Patrouillen. Ueberhaupt ist die Polizei sehr exakt. Bey Feuersbrunst brennt selten mehr als ein Haus ab. Ohne Erlaubniß darf kein Schornsteinfeger verreisen. Bey jedem Ziehbrunnen müssen immer 2 große Eimer auf Schleifen mit Wasser stehen. 52 Nachtwächter mit Spiesen und Seitengewehr sind durch die Stadt vertheilt. Es sind 36 Karren bestimmt zur Straßenreinigung. Der König giebt jährlich dazu 6500 Thlr. Zwei Mal in der Woche dürfen die Einwohner ihren Koth überm Rennstein in Haufen bringen. Brod- und Fleisch und Biertaxen werden monatlich vom Policey Directorium festgesetzt. 12 Mietlakeyen sind von der Policey vereidet.

Scheffeln, Mezzen und Ellen werden auf dem Rathaus verkauft, andere dürfen nicht gebraucht werden; auch ist ein Geschworner Wagejustirer eingesetzt, die Waagen zu untersuchen. Findet er sie gut, so werden sie gestempelt, sonst verworfen.

Digitized by Google

Es ist auch seit einigen 30 Jahren eine Hebammenschule angelegt. Medizinische und chirurgische Collegia werden für die Zöglinge derselben gelesen; sie müssen Scheine haben wegen ihres Wandels, dürfen nicht ungestaltet und gebrechlich seyn, nicht ungeschickte Hände haben und müssen schreiben können.

Den 4 Juni (1787) reiste ich mit der Journaliere um 12 Uhr nach Potsdam. Der Weg dahin ist schlecht bis zulezt, wo man durch herrlich lange Alleen herdurchfährt und links die schöne breite Havel vorbeifliesen siht, die verschiedene Inseln bildet, und wo jenseitz in schönen Gruppen hier und da schöne gute Häuser liegen. Die Havel umgibt Potsdam fast rund herum, so daß die Stadt einer Insel ähnlich wird. Ich trat in der Vorstadt (weil man hir wolfeil bedient wird) bey einem gewissen Herrn Puhlmann ab.

Besonders auffallend war mir in Potsdam die Gewehrfabrike,*) die ein sehr großes schönes Gebäude ist — 4 Geschos — nach Unger. Auf der hohen Attika des mittlern Vorsprungs ist Vulkan vorgestellt mit 2 schmiedenden Cyklopen. Unter diesen stehen Mars und Minerva. Im Fronton liest man die Aufschrift von Ramler: „Officina Cyclopum, Marti sacra MDCCLXXX.“ Hir können in einer Woche Flinten für ein ganzes Bataillon gemacht werden.

Den Abend wie ich in Potsdam angekommen war, lies ich mir gleich die Garnison Kirche zeigen, wo der große Fridrich neben seinem Vater unter der Canzel in einem Sarg von schwarzem Marmor aus Carara ruht. Der König hatte ihn bei Lebzeiten in Amsterdam aushauen lassen. Ich stand hir dicht an seinen Gebeinen und war von ganz fremden Gefülen durchdrungen. Der äußre Sarg ist von Zinn es wird aber noch ein marmorner drum kommen. Die Canzel ist von Marmor mit Corintischen Säulen.

Ich ging noch denselben Abend die ganze Stadt durch. Man sieht hir nichts als Soldaten, und da verlieren die schönen Häuser viel. Es sind hir 3 Plätze mit Baumreihen besezt, die man Plantagen nennt. Mitten auf einer solchen liegt ein Bassin, in der Mitte eine Insel und in deren Mitte eine Gloriette oder ein Lusthaus das auf holländische Art vom König Friedrich Wilhelm gebaut ist.

Merkwürdig ist hir das Theater. Es ist ganz so wie das auf dem neuen Schlos, nur nicht so gros, schöne Deckstücke von Vanloo.

*) S. Nicolai, S. 1169.

Digitized by Google

Den folgenden Morgen wanderte ich mit einem Lohnbedienten nach Sanssouci und dem neuen Schlosse. Alles das besah ich von des Morgens früh um 7 Uhr bis Mittags um 12.

Da die Journaliere, die jeden Tag von Berlin nach Potsdam et vice versa geht, schon um 11 Uhr abgegangen war, so mußte ich den ganzen Tag in Potsdam bleiben. Da besah ich dann die Stadt in der Kreuz und in der Queere und ging nach Sanssouci und wanderte dort im Wald herum. Meinen Caffe nahm ich mir bei einem alten Unterofficier, der in einem Nebengebäude an den sogenannten Communs Wirtschaft hält. Man hat hir das ganze neue Schloß dicht vor sich. Ich lies meinen Tisch auf den schönen grünen Plaz hinaus rücken und schmauchte ein amüsantes Pfeifchen indem ich mir allerhand lustige und erbauliche Gedanken durch den Kopf gehen lies. Der Unterofficier, ein alter ehrlicher Degen, gesellte sich zu mir heraus. Wir wurden bald bekannt, denn ich frug ihn nach seinem Fridrich. Sein ganzes Gesicht heiterte sich auf, sein Auge wurde feucht und er lobte noch viel, wie der König ins Lazareth gekommen, und jedem, auch ihn getröstet hatte. Da waren alle Schmerzen weggegangen, sagte er. Auch mußte ich ihm an die Brust fühlen, eine Höhlung zu bemerken, die eine Kugel ihm gemacht hatte, sie säße noch in seinem Leibe und er habe in der Gegend zu Zeiten heftige Schmerzen. Seine Frau eine geborne Sächsin war auch recht artig, und wie ich wegging, gab ich ihm treuherzig die Hand, und er holte seine Frau, daß sie mir auch Adieu sagte. Sie sahen mir eine Zeitlang nach und ich, ich freute mich der Menschheit; und daß ich diese beiden Leute kennen lernte, war mir eben so lieb als die Bekanntschaft mit einem meisterhaften Gemälde.

Am Mittwoch Morgen ging ich in aller Frühe wieder nach dem Gehölz bei Sanssouci und nahm alles wieder in Augenschein, auch das neue Schlos, besonders auch den alten Unteroffizier, der sich meiner freute, als säh er mich nach 10 Jahren wieder. Ich frühstükte hir, zwar nur ein Rockenbutterbrodt, aber es schmekte mir herrlicher als alle künstlichen Leckerbissen, wovon Horaz sagt: Adfigit humo particulam divinae aurae. Nun nahm ich wehmütig von allen diesen Herrlichkeiten Abschied, schnitt mir zum Andenken ein kleines Stöckchen im Walde, das ich nach Flensburg zu bringen gedachte und ging von dannen.

Am Mittwoch reiste ich von Potsdam ab und kam Abends um 6 Uhr nach Berlin, schrieb ein wenig an meinem Tagebuch, pakte ein,

Digitized by Google

nahm Abschied von Herrn Waiz und reiste am Donnerstag Mittag mit der ordinairen Post von Berlin ab. Ich fuhr eine ganze Nacht durch und blieb in Lenzen die folgende Freitags und Sonnabends Nacht. Ich habe mir das letzte meines Tagebuchs von Potsdam und den Lustschlössern zusammen getragen. Ich habe die Tour bis hieher ziemlich angenehm und in guter Gesellschaft gemacht, bin manche Meile zu Fuß gewandert, weil der Fahrweg sehr sandig und der Fußweg oft sehr angenehm und hart war. Einige Wälder passirten wir auch. Mitunter übrigens muß man in diesen Sandwüsten für jede Meile 2 Stunden Geduld in Bereitschaft haben. Meine Reise ging über Bützo, Fehrbellin, Kyriz, Kleetzke, Perleberg bis Lenzen, also 19 Meilen, 14 sind noch bis nach Hamburg.

Sonnabend den 9 Juni kam ich um eilf in Lenzen an. Da ich von der vorigen Nachtwache sehr ermüdet war, meine Reisegesellschaft mir auch nicht eben zum besten gefiel und ich erfuhr, daß ich in Hamburg doch nicht vor Mittwoch mit der ordinären Post wegkommen würde, so beschlos ich hir 2 Nächte zu bleiben und hir den Überrest von preußischem Geld den ich doch in Hamburg nicht ohne großen Verlust absezzen konnte, zu verzehren.

In Lenzen ging ich des Sontags in die Frühpredigt wo der jüngste Prediger von der Canzel herab mit 5—6 Jungens catechesirte. Es war über den Tod, ob er ein wichtiger Schritt sey, ob es gut sey ihn vorher zu wissen. Er machte seine Sache recht gut. In der Hauptpredigt hörte ich einen elenden Schuft von Pfaffen, der über das Evangelium vom reichen Mann ganz a la Meyer Arabs predigte; ohne Concept aber auch ohne Menschenverstand. Um recht gemächlich salbadern zu können nahm er aus seinem Text 4 Wahrheiten, sprach von dem Unglück des Reichtums, von der ewigen Verdammnis (welche er mit der Kluft bewies worüber man nicht hin könte) und daß kein anderer Weg zur Seligkeit wäre als Moses und die Propheten. Er glaubte, der reiche Mann habe die Hunde deswegen gehalten, um die Armen von der Thür wegzubeißen. Über hundert Fehler gegen die Deutsche Sprache machte er, unendliche Synonima, alles schief betrachtet und unbehülflich und gemein ausgedrückt. Kein ganz wahrer Gedanke, keine runde Periode; eine elende piepige Stimme. Gott erbarme sich einer solchen Gemeine — und doch war die Kirche voll — ach Gott, und auf jedem Gesicht die heiligste Andacht.

Von Lenzen gings über Lübthen. Zwischen diesen beiden Orten ist die preußische Gränze. Man komt nun ins Mecklenburg-Schwerinsche.

Digitized by Google

Ich fand hir einen recht guten Weg, schöne Waldungen, viel Eichbäume, von denen die Raupen fast alle Blätter abgefressen hatten. Die Kartoffeln, die für den gemeinen Mann hieselbst ein wichtigeres Nahrungsmittel sind als Brodt, haben sehr viel von den Nachtfrosten gelitten. Aber das Korn, besonders den Rocken fand ich auf der Reise sehr gut, hoch, dicht und vollkörnig, selbst im preußischen.

Aus dem Mecklenburgschen kommt man eine Strecke durchs Lauenburgsche. Zwischen Lübthen und Boizenburg fand ich ein sehr schön gebautes großes Wirtshaus, das ein simpler Tischlergesell, der beym Amerikanischen Krieg durch den Holzhandel reich geworden war, hat erbauen lassen. Von Boizenburg gings nach Eschenburg. Die Gegend, besonders in der Nähe bei Eschenburg ist romantisch schön. Viel Gehölz und Gebirge auf den Seiten, der Weg war hir auch besonders schön, sowie auch der Wirt in Eschenburg meinen ganzen Beifall hat.

Von Eschenburg nach Hamburg. Im Schinkenkruge, eine halbe Meile vor Hamburg kamen wir um halb 3 Uhr des Nachts an. Die Post blieb hir bis 4 Uhr, um die Öffnung des Hamburger Thors zu erwarten. Ich, der ich die vorige Nacht nicht geschlafen hatte, lies meinen Koffer mit dem Wagen gehn und blieb in Schinkenkrug, wo ich bis 3/4 auf 8 recht schön schlief. Nachdem ich hir meinen Caffe getrunken und Johann von Schwaben dabey gelesen hatte, ging ich um 9 von hir zu Fuß weg. Der Weg ist sehr angenehm. Es war ein heiterer Morgen. Ich ging immer im Schatten grüner Baumreihen und hatte zu beiden Seiten die schönen Hamburger Gärten, samt ihren prächtigen Gartenhäusern. Ich merkte daß izt sorecht die Zeit ist, wo die Herren Hamburger die Natur, so gut sie können, geniesen. Viele Kutschen und Chaisen und Karriolen begegneten mir mit Herrn und Damen, die theils hin, theils zurück fuhren; und durch das helle Glas der Lusthäuser, sahe ich sie da sizzen und Thee und Caffe trinken. Viele von ihnen scheinen ihren ganzen Hofstaat, Mädchen und Bediente, auch ihre Kinder mitzunehmen.

Ich hatte also nach Hamburg hin den angenehmsten Spaziergang, kam glücklich nach dem Cramer Amthaus bey meinem lieben Herrn Eckard vor und lies meine Sachen vom Posthaus holen.

Es sind in diesen Zeiten 2 Gebrüder hir, die den König von Preußen und Ziethen in Wachs poussirt sehen lassen. Sie sollen den höchsten Grad der Ähnlichkeit haben. Man erzählt bei der Gelegenheit die Geschichte, daß wie diese Leute in Osnabrück gewesen waren

Digitized by Google

und der Biſchof ihre Sachen geſehen hatte, ſo wären deſſen Hunde (die er vom hochſeligen König von Preußen geſchenkt gekrigt hat) wie toll auf das Wachsbild des Königs losgerennt und nur mit höchſter Mühe zu entfernen geweſen. Aber hir hat ſicher der Geruch das meiſte gethan, indem der Künſtler die eigenthümlichen Kleider des Königs ſeinem Wachsbild angelegt hatte. Eine Ähnlichkeit, mit der Naſe gefunden, will noch nicht viel ſagen.

Die berühmte engliſche Pferdekünſtlerin, Madame Price geborne Maſſow macht auch in dieſer Zeit in Altona ihre Künſte.

Am Mittwoch dem 13. fährt Harries von Hamburg ab und kommt über Elmshorn, Brahmſtedt, Rendsburg am 18. Juni in ſeiner Vaterſtadt Flensburg, von Freunden und Verwandten herzlich empfangen, wieder an.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochſtraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durch E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,
Berlin SW., Kochstraße 68—71, zu beziehen:

Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

1865—1897, gr. 8. geheftet.

Heft I. Die Chronik der Cölner Stadtschreiber von 1542 bis 1605. Die Wendlandsche Chronik von 1648 bis 1701. 1865. 6½ Bog. (Vergriffen.)

" II. Der Schulze Marsilius von Berlin, von L. Freiherr v. Ledebur. 1870. 2¼ Bogen. 50 Pfg.

" III. Das Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, von L. Schneider, Geh. Hofrath. 1870. 4 Bogen. 50 Pfg.

" IV. Chronicon Berolinense, continens res Berolini actas ab a. 1307 usque ad a. 1699. Accedit Series consulum Berolinensium. 1870. 3½ Bogen. 50 Pfg.

" V. Kleine Berlinische Reim-Chronik. Gedichte mit historischen Bemerkungen, von A. Höpfner, Lehrer in Perleberg. 1871. 3 Bogen. 50 Pfg.

" VI. Beiträge zur Geschichte Berlins während des dreißigjährigen Krieges. 1872. 10⅝ Bogen. Mk. 1,—.

" VII. Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns. (Wiederabdruck der 1768 und in zweiter Auflage 1769 erschienenen Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gotzkowsky.) 1873. 5¾ Bogen. 80 Pfg.

" VIII. Berlinische Nachrichten von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVI. Jahrhundert. 1873. 6⅜ Bogen. Mk. 1,—.

" IX. Berliner Garnison-Chronik, zugleich Stadt Berlin'sche Chronik für die Jahre 1727 bis 1739, mitgetheilt von Dr. Ernst Friedlaender. 1873. 4 Bogen. 75 Pfg.

" X. Geschichte der Befestigung von Berlin von F. Holtze, Professor. 1874. 9½ Bogen. Mk. 1,50.

" XI. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. Jahrhundert (1614 bis 1660). 1874. 9¼ Bogen. Mk. 1,50.

" XII. Chronik von Gütergotz, von H. E. A. Brodersen, Pfarrer. 1874. 4½ Bogen. 80 Pfg.

" XIII. Das Dorf Grünau, von Dr. C. Brecht. 1875. 2 Bogen. 50 Pfg.

" XIV. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. Jahrhundert (1661 bis 1698). 1876. 9½ Bogen. Mk. 1,50.

" XV. Das Dorf Tempelhof, von Dr. C. Brecht. 1878. 13¾ Bogen. Mk. 3,—.

" XVI. Das Berliner Handelsrecht im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1880. 6½ Bogen. Mk. 1,50.

" XVII. Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend, von Ernst Friedel, Stadtrath 2c. Mit einer Karte in Farbendruck. 1880. 7½ Bogen. Mk. 2,50.

" XVIII. Verzeichniß der Bücher-, Karten- und Bilder-Sammlung des Vereins. Bearbeitet von L. Alfieri und H. Guiard. 1881. 18½ Bogen. Mk. 2,50.

" XIX. Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Holtze. 1881. 4½ Bogen. Mk. 1,50.

" XX. Berlin, Moskau, St. Petersburg. 1649 bis 1763. Ein Beitrag zur Geschichte der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Brandenburg-Preußen und Rußland von Dr. phil. Freiherrn B. v. Köhne. 1882. 11⅛ Bogen. Mk. 3,—.

" XXI. Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1884. 5 Bogen. Mk. 1,50.

" XXII. Die Straßen-Namen Berlins, von H. Vogt. 1885. 7½ Bogen. Mk. 2,—.

Digitized by Google

Heft XXIII. Creusings Märkische Fürsten-Chronik, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1886. 14 Bogen. Mk. 2,50.

" XXIV. Christoph Benjamin Wackenrode's Corpus Bonorum des Magistrats der Königlichen Residentzien Berlin. 1771, von F. Brose. 1888. 10 Bogen. Mk. 3,—.

" XXV. Feier des „Vereins für die Geschichte Berlins" zum Gedächtniß der Hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins. 1889. 2¼ Bogen. 60 Pfg.

" XXVI. J. L. Frischs Schulspiel von der Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. L. H. Fischer, Stadtschulinspektor. 1890. 5½ Bogen. Mk. 1,60.

" XXVII. Die Rolande Deutschlands. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins am 28. Januar 1890. Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Dr. jur. Richard Béringuier. 1890. 13 Bogen. Mk. 5,—.

" XXVIII. Ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins von Dr. jur. Richard Béringuier. Mk. 3,—.

" XXIX. 1. Das juristische Berlin beim Tode des ersten Königs. Von Amtsrichter Dr. jur. Holtze. — 2. Lynars Briefwechsel mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen (1576 bis 1592). Von Peter Wallé. — 3. Zur Geschichte der Krieges- und Domänen-Kammern. Von Geh. Archivrath B. Reuter. — 4. Der Berliner Volksdialekt. Von Dr. Hans Brendicke. 8¼ Bogen. Mk. 2,50.

" XXX. 1. Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Großen. (Johann Ernst Gotzkowsky.) Von Otto Hintze. — 2. Das Amt Mühlenhof bis 1600. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. — 3. König Christian's V. Dänisches Gesetz als Vorbild für die Preußische Justizreform 1713. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. — 4. Elisabeth Staegemann und ihr Kreis. Von Herman v. Petersdorff. — 5. Aus einer geschriebenen Berliner Zeitung vom Jahre 1713. 1893. 8¼ Bogen. Mk. 2,50.

" XXXI. 1. Die Berolinensien des Peter Hafftiz. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. — 2. Eine Denkschrift über Berliner Manufakturverhältnisse aus dem Jahre 1801. Mitgetheilt von Otto Hintze. — 3. Kritische Uebersicht über die Literatur zur Geschichte Berlins. Von P. Clauswitz. — 4. Denkschrift des Berliner Stadtraths Dracke über die Nachtheile der Gewerbefreiheit aus dem Jahre 1818. Mitgetheilt von Ernst Berner. 1894. 11⅜ Bogen. Mk. 3,—.

" XXXII. 1. Lampert Distelmeier, kurbrandenburgischer Kanzler. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. (Mit einem Bildniß.) — 2. Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus dem Jahre 1848. Von P. Clauswitz. — 3. Der Berliner Volksdialekt. Von Dr. Hans Brendicke. 1895. 8⅞ Bogen. Mk. 3,—.

" XXXIII. 1. Ein Leichenbegängniß zu Berlin im Jahre 1588. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. — 2. Zur Rechtsgeschichte Berlins. Von Dr. jur. Friedrich Holtze. — 3. Andreas Tharäus, Klage der Gerste und des Flachses. Herausgegeben von J. Bolte. — 4. Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam bearbeitet von Dr. Hans Brendicke. 1897. 12⅜ Bogen. Mk. 3,50.

Durch dieselbe Verlagsbuchhandlung ist ferner zu beziehen:

Korrespondenzblatt des Gesammtvereins

der

Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Preis des Jahrgangs Mk. 5,—.

Aeltere Jahrgänge zu ermäßigten Preisen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

APR 8 1942

Digitized by Google